

Eng. Phil. (S.)

STUDIEN
ZUR
ENGLISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

LORENZ MORSBACH
O. Ö. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN

HEFT L

FESTSCHRIFT FÜR LORENZ MORSBACH

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1913



Lorenz Morsbach

chmidt, Göttingen.

FESTSCHRIFT FÜR LORENZ MORSBACH

DARGEBRACHT

VON

FREUNDEN UND SCHÜLERN

REDIGIERT

VON

F. HOLTHAUSEN UND **H. SPIES**

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1913

Dem Meister, Lehrer und Freunde!

Inhaltsverzeichnis.

Die „festermen“ des Ælfric.

Eine Namenliste aus York

von

Erik Björkman.

Inhalt.

Einleitung.

Die Namenliste befindet sich in einer Hs. in der Bibliothek des Münsters zu York (York Minster). Diese Hs. enthält die Evangelien in lateinischer Sprache. Auf der letzten Seite findet sich ein „Bittgebet“ (bidding prayer), das von Simmons, The Lay Folks Mass Book (EETS. No. 71, London 1879) S. 62 abgedruckt ist.[1])

Dieses Bittgebet endet mit den folgenden Worten: *For Þor[fe]rþes*[2]) *saule bidde we pater noster . and for micel mere saule and for ealle þa saula þe fulluht underfenȝan . and on crist ȝelyfdan . fram adames dæȝe to þisum dæȝe . pater noster.*

Danach folgt die Namenliste. Sie scheint von einer mit der vorhergehenden Eintragung zeitgenössischen Hand (d. h. aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts) zu stammen.

Die Liste ist zweimal vorher veröffentlicht worden. Zuerst von George Stephens, En Yorkshire Liste over dansk-engelske Mandsnavne fra det 11. Aarhundrede, in Blandinger

---

[1]) Über dieses „Bittgebet“ sagt Simmons S. 321: „This is the earliest of our York bidding prayers, and it is believed to be the earliest example of the bidding prayers in the Church of England which is known to have come down to us. It is written at the end of the York Gospels, but by another and a later hand. I took advantage of a visit from Mr. Maunde Thompson to obtain his opinion, and he puts it at early XIth century, which quite agrees with the internal evidence; and the Gospels at Xth century, but hardly at the beginning of the century, which is the date traditionally assigned to them.“

[2]) Dies ist ein nordischer Personenname. Siehe *Þurferð* Björkman, Nord. Personennamen S. 155 f. Wer dieser *Þorferð* war, kann wohl kaum entschieden werden. Vgl. Simmons S. 330. Nach dem Faksimile bei Stefánsson, Saga Book IV S. 293 ist der Name sicher als *Þorferð* zu lesen, obgleich die Buchstaben *fe* teilweise getilgt sind.

til Oplysning om dansk Sprog i ældre og nyere Tid udgivne af Universitets-Jubilæets danske Samfund, Kopenh. 1881—1887 S. 60 ff., dann von Jón Stefánsson, The Oldest known List of Scandinavian Names in Saga-Book of the Viking Club Vol. IV, 2 S. 294 ff.

Stefánsson gibt auch ein Faksimile von der Hs. Dies ist an gewissen Stellen ziemlich undeutlich; das schlimmste ist aber, daſs rechts ein Streifen abgeschnitten ist. Hierdurch sind ein paar Fehler verursacht worden, ja ein ganzer Name (*Asi*) ist der Aufmerksamkeit Stefánssons (wie auch merkwürdigerweise vorher Stephens) entgangen.

Der Umstand, daſs sowohl die Stephenssche als Stefánsonsche Ausgabe dieses überaus wichtigen Denkmals in mehreren Hinsichten fehlerhaft ist, wird, glaube ich, einen neuen Abdruck rechtfertigen. Auch dürfte der Umstand, daſs beide Abdrucke im allgemeinen wohl schwer zugänglich sind, einer neuen Ausgabe eine gewisse Existensberechtigung verleihen.

Die Liste ist ein Verzeichnis der *festermen* des Ælfric. Laut des northumbrischen Priestergesetzes muſste ein Geistlicher bei dem Eintreten in sein Amt für sein Wohlverhalten zwölf Bürgen (*festermen*) stellen: *ælc preost finde him XII festermen þat he preostlage wille healdan mid rihte.*[1]) 'Und jeder Priester verschaffe sich zwölf Gewährsleute, daſs er die Priestergesetze pflichtmäſsig halten will'.[2]) Wie man sieht, waren die Gewährsleute des Ælfric viel mehr als zwölf. Ihre Zahl genau festzustellen ist nicht möglich, da die Hs. lückenhaft ist. Die Namen von 76 Bürgen scheinen uns noch erhalten zu sein. Unter diesen sind *roser* und *freer* zweifelhaft, da sie vielleicht keine Namen sind, und das rätselhafte *pfoh* bildet zum höchsten

---

[1]) Liebermann, Gesetze der Angelsachsen I S. 380; Thorpe, Ancient Laws and Institutes of England II S. 290; Schmid, Gesetze der Angelsachsen S. 365; Stephens Blandinger S. 63; Stefánsson, Saga Book IV S. 296.

[2]) Übersetzung nach Schmid a. a. O. — Für das Wort **festerman*, pl. *festermen* fehlen andere ae. Belege. Aus mittelenglischer Zeit stammt die Rubrik *De emptionibus sine fideiussoribus, quod anglice dicitur fastermannes* Rubr. Lond. zu Leg. Edw. Conf. 38 (Liebermann, Gesetze der Angelsachsen S. 668). *fester-* ist sicher Genetiv von ostn. *fæst*, worüber Celander, Xenia Lideniana (Stockholm 1912) S. 257, gehandelt hat.

den Schlufs eines Namens. Auch läfst es sich wohl darüber streiten, ob das teilweise undeutliche *Worr ána* einen oder zwei Namen bildet. Ich meinerseits möchte darin zwei Namen erblicken. Der unter dem ersten *Ulfcetel* hinzugefügte Name *Ascetel* ist vielleicht derselbe Mann wie der später vorkommende *Ascetel.*

Man hätte zu erwarten, dafs die Zahl der Gewährsleute mit zwölf teilbar wäre. Zu dieser Vermutung führen uns einigermafsen die nordischen Rechtsverhältnisse, die bekanntlich im skandinavischen England mafsgebend wurden. Die Zahl 72 scheint aber zu klein, 84 zu grofs.

Die Liste enthält aber andere Namen als die der Gewährsleute, nämlich den Namen *Elfric* selbst (im Genetiv) und die Genetive *asbeornnas*(*una*) und *sæfuȝalas*[*s*](*una*). Dazu kommt *Snel*, Beiname des *Elewine.* Wir erhalten in dieser Weise 80 oder wenn wir von *roser* und *freer* absehen, 78 Namenaufzeichnungen. Unter diesen kommen einige Namen mehr als einmal vor: *Alfcetel* zweimal, *Ascetel* zweimal, *Asmund* zweimal, *Godwin* zweimal, *Grim* zweimal, *Ulf* zweimal, *Ulfcetel* zweimal, *Grimcetel* viermal.

Die hier zu behandelnden Namen sind also, wenn wir *roser* und *freer* mitrechnen, 70. Unter diesen sind 44 sicher nordisch, sicher englisch nur 14 (darunter drei in skandinavisierter Form: *Arðolf, Wulȝer, Wulstain*). Von den übrigen können einige sowohl englisch als nordisch sein.

Der *Elfric* ist sicher mit dem Ælfric, der 1023 zum Erzbischof von York gewählt wurde, identisch. Dafür spricht vor allem die stattliche Zahl seiner Gewährsleute. Ælfric starb 1051.

Die anderen im Denkmal erwähnten Männer sind sonst gänzlich unbekannt. Eine Ausnahme bildet der *Merleswuain*; er hatte „Sacam et socam“ in Yorkshire unter Edward dem Bekenner. In Urkunden aus den Regierungszeiten des Bekenners und des Eroberers nennt er sich M. vice comes. Er mufs ein ziemlich hohes Alter erreicht haben.

Die „festermen“ des Ælfric.

Die Namenliste.

Ðis sindan þa festermen Elfricas.

Ulfcétel . cyninȝes réue . *and* Merleswuain[1]) *and* ascetel[2])

Wulstain . Ulf . Liȝolf . Barað . Farþain ȝreua . Ósulf . *and* Wulfeh . Folcric *and* El...[3])

weȝȝa . *and* Ádsceorl . Gamal . pr*esbyter* . Grim . *and* Grimcetel . Asmund . ros*er* (?) . Grimcetel in

barnabi . Godwina . folc*er* . Berhðor . Bretecol . *and* Árðolf . *and* forna . Menninȝ . *and*

Wulȝer . þór . inca*er* . *and* Arcetel . Siuerð . Ræuæn . arn*er* . Colbrand . *clericus* . Blih . Elewin(e)[4])

uel . Snel . Godwine . lef*er* . Eðastan . ulf*er* . Elnoð . fre*er* . Roscetel . *and* Edric . Grimcetel .

háw*er* . Ascetel . Grím . incir*er* . Cetel . pr*esbyter* . Gunner . Alfcetel inhá . Ioluarð . inburh(tun)[5])

Vlfcetel . pr*esbyter* . Alfcetel . *and* Asmund . leofnoð . inbroðortun[6]) . þorcetel . unbain . asi[7])

Ulf . pr*esbyter* . þirne . beorn . *and* Áilaf . inbraiþatun . Wúlfric . *and* Iustan . Róc . in hillu*m* .

(Worr?) ána . *and* Gr(im)cetel . hís mah . Raȝanald . asbeornnas[8]) suna . Órdric .

---

[1]) So Hs.; Stefánsson hat in der Photographie *Merleswua*, in der Abschrift *Merlessuan*, S. 304 *Merlesuuan*; alle drei Lesungen unrichtig. Stephens hat *Merleswain*.

[2]) *and ascetel* unter *Ulfcetel* mit kleinerer Schrift. Wie Stephens *ascettel* lesen konnte, ist mir unbegreiflich.

[3]) Die drei fast verwischten Buchstaben nach *El* kann ich nicht lesen. Vielleicht *ric*? Weder Stephens noch Stefánsson haben gesehen, daſs nach *El* etwas gestanden haben muſs.

[4]) Das Endungs -*e* undeutlich. *Elewin* (Stephens, Stefánsson) sicher unrichtig.

[5]) So wahrscheinlich Hs. Die Buchstaben nach *burh* haben weder Stephens noch Stefánsson bemerkt.

[6]) Nicht *brothortun* wie Stefánsson schreibt.

[7]) Diesen Namen, der doch ganz deutlich ist, haben weder Stephens noch Stefánsson gesehen.

[8]) So Hs. Stephens und Stefánsson schreiben *asbeornas*.

..... pfoh . inbærnabi . Hálwærð . sæfuȝalasuna . *and* Arðor .

..... þolf . pr*esbyter* . Auðcetel . pr*esbyter*.

Personennamen.

Adsceorl. Ein sehr rätselhafter Name, der sich sonst nicht nachweisen läſst. *-ceorl* ist natürlich mit dem bekannten ae. Wort zu identifizieren. Ist *Adsceorl* eine volksetymologische Umgestaltnng von *Atsere, Adser* usw. (Björkman, Nord. Personennamen S. 22)? Vgl. engl. *Lambecarl(e), Odincarl(e), Rudcarl,* altwestn. *Biǫrnkarl, *Skógkarl, Øndakarl.* Über den englischen Namen *Ceorl* siehe Searle S. 133, Müller, Über die Namen des nordhumbrischen Liber Vitæ S. 126; vgl. *Ealdceorl, Aldceorl* Searle S. 195, Müller a. a. O. — *Atsere,* (**Adsere*) wurde vielleicht mit ae. *adesa* (*adese, adse*) 'Breitbeil, Deissel, Krummaxt, Krummhacke' assoziiert. Oder hat der Name schon von Anfang an 'ein *ceorl* der mit einem Breitbeil usw. arbeitet' bedeutet?

Ailaf (in Braiþatun). Nordischer Name. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 32, Zur engl. Namenkunde S. 30. Der Name scheint zunächst ostnordischen Ursprungs zu sein.

Alfcetel (zwei Männer *A.* u. *A.* in Há.). Nordischer Name, wahrscheinlich spezifisch ostnordisch. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 3 f., Zur engl. Namenkunde S. 7, 12. Über *-cetel* ebenda S. 6 ff. Vgl. *Arcetel, Ascetel, Auðcetel, Grimcetel, Roscetel, Ulfcetel.*

Ana, falls richtig gelesen, entspricht dem altwestn. *Áni,* altschwed. *Ane,* altdän. *Ani.* Wie ich, Zur engl. Namenkunde S. 13 hervorgehoben habe, ist die Hs. aber hier sehr undeutlich. Wie aus der Photographie zu ersehen ist, sind die Buchstaben zwar an nnd für sich nicht undeutlich; es ist aber sehr schwierig zu entscheiden, ob *ána* (so Hs.) einen besonderen Namen oder nur den Schluſs eines Namens aus-

macht. Der Akzent über *á* bezeichnet vielleicht, daſs dieser Buchstabe den Anfang eines Namens bildet. Vgl. Wolfg. Keller in den Joh. v. Kelle dargebrachten Untersuchungen u. Quellen (Prag 1908) I S. 97—120. Die Buchstaben vor *ána* scheinen *Worr* zu sein; wohl der ae. Name *Worr* (vgl. unten).

Arðolf. Über diesen schwierigen Namen habe ich Nord. Personennamen S. 6 gehandelt. Die von mir dort vorgeschlagene Erklärung des Namens als eine 'skandinavisierte' Form von ae. *Eard(w)ulf* halte ich jetzt bestimmt für die richtige; die von Stefánsson gebotene Deutung *arðr* 'Pflug' + *ulfr* ist unmöglich, zumal das End *-r* in *arðr* zum Stamm gehört (Gen. *arðrs*). Inlautendes *d* zwischen *r* und Vokal war den altskandinavischen Sprachen nicht geläufig; dagegen kam *ð* in dieser Umgebung sehr häufig vor. In einer skandinavischen Gegend wie die aus welcher unsere Liste stammt, muſste (durch Lautsubstitution) ae. *Eard(w)ulf* zu **Arðulf, Arðolf* werden.[1]) Der Diphthong *ea* fehlte ebenfalls den nordischen Sprachen; *a* statt *ea* könnte aber auch auf nordenglische Lautverhältnisse zurückgeführt werden (vgl. Bülbing, Altengl. Elementarb. § 132 c).

Arcetel. Häufiger nordischer Name. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 8, Zur engl. Namenkunde S. 14, 95. Vgl. *Alfcetel, Ascetel, Auðcetel, Grimcetel, Roscetel, Ulfcetel.*

Arner. Nach Stefánsson S. 298 soll dieser Name mit altwestn. (isl.) *Arnórr* zusammenzustellen sein (vgl. Björkman, Nord. Personennamen S. 9.[2]) Der Name müſste in dem Falle isländischen Ursprungs sein. Ich glaube aber nunmehr, daſs der Name besser mit altschwed. *Arnar* (Lundgren S. 14)

---

[1]) Ähnlich altn. *prúðr* aus ae. **prūd*, *lávarðr* (Beiname) aus ae. *hlāford*, *hirð* aus ae. *hīred*. Zwischen zwei Vokalen war *d* den nordischen Sprachen ungeläufig; in Lehnwörtern wird fremdes *d* in dieser Stellung bisweilen durch *dd* ersetzt, z. B. altwestn. *kredda* f. 'das Credo' aus ae. *crēda*, schwed. *krydda* 'Gewürz' (vgl. mnd. *krūde*), ae. *stedda* f. 'Roſs' aus ae. *stēda* m. 'stallion' (anders über *stedda* Hellquist, Tidsskrift f. fil. 3 Række 12 S. 65).

[2]) Die Erklärung Stefánssons von *Arnestorp* a. a. O. als zu diesen Namen gehörend, ist unrichtig. Siehe Björkman, Zur englischen Namenkunde S. 14.

zu verbinden ist. Wegen der Endung ist *Gunner* (= nord. *Gunnar*) zu vergleichen.

Arðor. Nordischer Name. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 9, Zur engl. Namenkunde S. 14.

Asbeorn (Vater des *Raganald*), Gen. *Asbeornnas*, gehört nicht zu den *festermen*. *A.* ist sicher ein nordischer Name; siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 10. Zu dem *a* der Endung ist auf *Godwina* (unten) zu verweisen.

Asi. Nordischer Name. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 16, Zur engl. Namenkunde S. 16. Dieser Beleg ist mir erst durch die hier wiedergegebene Photographie der Hs. bekannt geworden. Er fehlt sowohl bei Stephens als bei Stefánsson.

Ascetel (vielleicht zwei Männer). Sehr häufiger nordischer Name. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 16 ff., Zur engl. Namenkunde S. 16 f. Vgl. *Alfcetel, Arcetel, Auðcetel, Grimcetel, Roscetel, Ulfcetel..*

Asmund (zwei Männer). Nordischer Name. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 21, Zur englischen Namenkunde S. 18.

Auðcetel (presbyter). Nordischer Name. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 22. Vgl. *Alfcetel, Arcetel, Ascetel, Grimcetel, Roscetel, Ulfcetel.*

Barað. Nordischer Name; siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 24 f.

Beorn. Dieser Name kann sowohl nordisch als englisch sein. Vgl. Björkman, Nord. Personennamen S. 26.

Berhðor. Nordischer Name. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 26.

Blih. Nordischer Name. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 27, Zur engl. Namenkunde S. 25.

Bretecol. Sicher ein nordischer Name, obgleich sich keine direkte nordische Entsprechung nachweisen läſst. Es gibt mehrere Möglichkeiten, den Namen zu erklären. In meinen Nord. Personennamen S. 30 — wo weiteres Material zur Beleuchtung der Frage herangezogen wird — habe ich den Namen als **Breta-Kollr* 'der britische *Kollr*' 'der aus

Wales gebürtige *Kollr*' oder dergl. aufgefaſst.[1]) Nun ist aber daran zu erinnern, daſs *-kollr* als letztes Glied nordischer Namen nicht immer darauf beruht, daſs der Träger des Namens ursprünglich *Kollr* geheiſsen hat; das erste Glied solcher Namen erfüllt also nicht immer die Funktion eines Beinamens. Im Gegenteil kommt es vor, daſs der ganze Name, von welchem *-kollr* das zweite Glied ist, ein Beiname ist oder gewesen ist. Beispiele sind *Arni dalakollr, Þorgeirr skotakollr* (Kahle, Arkiv f. nord. fil. 27 S. 38), *þorgeirr afráðskollr* (Finnur Jónsson, Aabøger f. nord. Oldkynd. og Hist. 1907 S. 295, Björkman, Nord. Personennamen S. 43 Anm. 2). *þorgeirr skotakollr* bedeutet sicher 'þorgeirr, ein Mann, der irgendwelche Beziehungen zu den Schotten oder zu Schottland gehabt hat'.[2]) In einer solchen Komposition bedeutet *-kollr* kaum mehr als 'Mann, Individuum'[3]), ja macht sogar fast den Eindruck eines Suffixes oder Namenbildungselementes. Um *-kollr* in solchen Zusammensetzungen und mit dieser abgeblaſsten Bedeutung zu erklären, haben wir zwei verschiedene Möglichkeiten in Anschlag zu bringen. Es muſs entweder dem Personennamen *Kollr* oder dem Appellativum *kollr* 'abgerundeter Gipfel, Kopf' entstammen.

A. Die erstere von diesen Alternativen bietet an und für sich nichts unwahrscheinliches. In vielen Sprachen kommt es ja vor, daſs eine Zusammensetzung, deren zweites Glied ein Personenname ist, sich zu einem reinen Appellativum (bezw. Beinamen) entwickelt hat, daſs also die mit diesem Appellativum (od. Beinamen) benannte Person den betreffenden Personennamen nicht geführt zu haben braucht. So kann ja ein Mann von seinen Mitmenschen ein *Angstmeier, Biedermeier, Duselmeier* usw. genannt werden,[4]) ohne den

---

[1]) **Breta-Kollr* wäre vielleicht besser als '*Kollr* der etwas mit den *Bretar* zu tun hat oder gehabt hat' aufzufassen. Man könnte es z. B. als 'der im Land der *Bretar* gewesene *Kollr*, der *Kollr*, der mit den *Bretar* gekämpft hat' auffassen.

[2]) Finnur Jónsson, Aarbøger f. nord. Oldk. og Hist. 1907 S. 195 kann den Beinamen *skotakollr* nicht übersetzen. Sein Vorschlag 'rystende, stödende' ist nicht einleuchtend.

[3]) Vgl. Björkman a. a. O., Kahle a. a. O.

[4]) Vgl. Reinius, On transferred Appellations of Human Beings 1903 S. 140.

Familiennamen *Meier* zu führen; ebensogut kann ja z. B. von einem *Duselfritz, Quasselfritze, Cigarrenfritze,*[1] *Gaukelhans,*[2] *Schwatzhans, Quackelhans, Quasselhans*[3]) geredet werden, ohne daſs der so benannte Mensch zu *Fritz* oder *Hans* getauft zu sein braucht. Aus dem Schwedischen brauche ich nur solche Wörter wie *dummerjöns* 'Dummerjan', *barfotalasse* 'Barfüſser', *smörgåsnisse* 'Piccolo' zu erwähnen. Englische Beispiele sind; *whip-jack* 'a vagabond who begs for alms as a distressed seaman' (vgl. *Jack* 'generic name for a sailor'), *glim-jack* 'a link-boy', *skip-jack* 'a youth who rode horses up and down, showing them off with a view to sale; a shally, impertinent fellow', *steeple-jack* 'a man who climbs steeples and tall chimmeys to make repairs, or to erect scaffolding'.[4]) Gegen diese Erklärung von *afráðskollr* usw. spricht der Umstand, daſs ähnliche Bildungen, soviel ich weiſs, im Altnordischen nicht nachgewiesen sind.

B. Die andere Alternative ist auch nicht von vornherein von der Hand zu weisen. Kahle, Arkiv f. nord. fil. 26 S. 161, faſst *skotakollr* als 'Schottenkopf' auf, und seine Auffassung führt er, Arkiv 27 S. 381 f. weiter aus; an die von mir eben erwähnte Möglichkeit scheint er nicht gedacht zu haben. Er stellt *skotakollr* mit den altwestn. Beinamen *blákollr* 'Schwarzkopf', *hvítkollr* 'Weiſskopf', *svartakollr* 'Schwarzkopf' ganz auf eine Linie.

Dagegen vergiſst Kahle zu erwähnen, daſs schon das Simplex *kollr* 'Mannsperson' bedeuten kann.[5]) Es gibt

---

[1]) Vgl. Reinius S. 86.

[2]) Vgl. Reinius S. 86, 92, 129.

[3]) Vgl. Reinius S. 94.

[4]) Vgl. Reinius S. 68 f. — Über Namenelemente als Suffixe in reinen Appellativen handelt Reinius S. 137. Interessante Beispiele sind ae. *feondulf* 'furcifer', ahd. *rîhholf* 'dives' (vgl. Kluge, Nom. Stammb. § 30), das Sufix *-hart* (frz.-engl. *-ard*), nhd. *Wüterich*, me. feminina auf *(h)ild* z. B. *fostrild* 'nutrix', *sünegild* 'female sinner', *maðelild* 'sermocinatrix', *grucchild* 'murmuratrix' (vgl. Kluge, Nom. Stamb. § 52). Da aber *-kollr* als reines Namenelement in den nordischen Sprachen nicht im eigentlichen Sinne gang und gäbe war, dürfen die nord. Beinamen mit *-kollr* nicht mit diesen Bildungen verglichen werden.

[5]) Noreen, Svenska Etymologier, Uppsala 1897 S. 55, Björkman I. F. XXX S. 264. — Neben *kollr* 'Mann' steht die Femininform *kolla,*

zwar nur einen Beleg dafür, aber er mufs als ausschlaggebend betrachtet werden: *hví vildir þú, kollr minn! ljúga at okkr Maríu?* (Bp. I 600 [5]; vgl. Fritzner II S. 315). Ich halte Fritzners Erklärung von den Beinamen *afráðskollr, Fljóðakollr, skotakollr* für durchaus richtig, wenn er diesen ein Simplex *kollr* 'Mannsperson' zugrunde legt. Die Tatsache, dafs es ein Simplex *kollr* 'Mannsperson' gab, mufs, glaube ich, die Frage entscheiden, da in der Weise die Schwierigkeiten am leichtesten und ungesuchtesten gelöst werden.[1])

Falls *Bretecol* nicht als nord. **Breta-Kollr* aufzufassen ist — was ich jedoch für sehr gut möglich halte — mufs es zunächst mit dem nordischen Beinamen *skotakollr* zusammengestellt werden. Es ist dann ursprünglich ein Beiname (*bretakollr*) mit der Bedeutung 'ein Mann, der irgendwelche Beziehungen zu den *Bretar* oder dem Lande der *Bretar* gehabt hat' gewesen und ist späterhin zum eigentlichen Eigennamen geworden. In derselben Weise ist der Eigenname *Scotcol*, *Scotecol* (Domesd. B.)[2]) entstanden. Die Eigennamen *Snecol, Swartcol* (Nord. Personennamen S. 125, 138) dürften ursprünglich 'Schneekopf, Schwarzkopf' bedeutet haben. *Friðcol, Styrcol* (Nord. Personennamen S. 43, 132 f.) sind wohl ursprünglich als *Frið-Kollr, Styr-Kollr* aufzufassen, obgleich jenes auch aus einem Beinamen *friðkollr* entstanden sein könnte (vgl. Kahle, Arkiv f. nord. fil. 27 S. 382).

Eðastan habe ich mit ae. *Æðelstan* zu identifizieren versucht (Zur engl. Namenkunde S. 30). Es gibt auch andere Fälle von *l*-Schwund in dieser Stellung; vgl. *Ætherred,*[3]) *Æthesi, Æthestan* bei Searle S. 62. Interessant sind *Æðe-* statt *Æðel-* in der altengl. Chronik: z. B. *Æðebald* (a. 778), *Æðered* (a. 866, 871, 886, 910), *Æðeric* (a. 1034), *Æðestan* (a. 927, F.). Man vergleiche auch die Bemerkung bei Napier

---

schwed. dial. *kulla* 'Mädchen', worüber Noreen a. a. O., Kahle, Arkiv 26 S. 161; 27 S. 382 gehandelt haben. *Kollur* ist auf Island noch Kosename für kleine Knaben; vgl. Finnur Jónsson, Aarbøger 1907 S. 194.

[1]) Vgl. altwestn. *skegg(i)* in *Þórolfr Mostrarskegg(i)*, Fritzner III S. 299, Kålund. Laxdøla c. VII § 25, Kahle, Arkiv 26 S. 153, 159; 27 S. 381.

[2]) Björkman, Nord. Personennamen S. 121.

[3]) Hier liegt wohl Assimilation von *lr* > *rr* vor, vgl. Bülbring § 552.

und Stevenson, Crawf. Chart. S. 99, dafs *l* im Namen *Æðelstan* sehr oft nach dem Anfang des 11. Jahrh. geschwunden ist. Siehe auch Zachrisson, A Contribution to the Study of Anglo-Norman Influence on English Place-Names S. 102 f. — Das *a* der Mittelsilbe ist mit *a* in *Godwina* zu vergleichen. *E-* steht mit in *Elfricas, Elnoð, Elewine* auf einer Linie.

Edric. Häufiger englischer Name. Normalform *Ēadric.* Siehe Björkman, Zur engl. Namenkunde S. 30 Anm. 3.

El ... (zwischen Folcric und Weȝȝa). Dieser nunmehr teilweise unleserliche Name hat wohl sicher das Namenelement *Ælf-* enthalten. Vgl. *Elewine, Elfricas, Elnoð.*

Elewine (uel *Snel*). Sehr häufiger englischer Name. Normalform *Ælfwine.* Wegen des anlautenden *E-* sind *Eðastan, Elfricas, Elnoð* zu vergleichen. Das inlautende *e* hat auch Gegenstücke; vgl. z. B. *Æleric, Ælewine, Elenoð, Elewig, Elewine* im Index II zu Gruebers Catal. of Engl. Coins.

Elfric gen. *Elfricas.* Sehr häufiger englischer Name; Normalform ae. *Ælfric.* Wegen des anlautenden *E* sind *Eðastan, Elnoð, Elewine* zu vergleichen. Zum *a* der Endung siehe *Godwina* unten.

Elnoð (freer?). Englischer Name. Normalform *Ælfnoð.* Vgl. *Eðastan, Elewine, Elfricas.*

[**Elweȝȝa* bei Stephens Blandinger 1881 S. 64, Stefánsson S. 302, Searle S. 227 (vgl. Björkman, Zur engl. Namenkunde S. 30) ist aus dem altenglischen Namenschatz auszumerzen, da in der Handschrift zwischen *El-* und *Weȝȝa* drei nunmehr unleserliche Buchstaben gestanden haben.]

Farþain. Nordischer Name; siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 39.

Folcer. Nordischer Name. Vgl. altschwed. *Folkar*, altdän. *Fulkarslef.* Siehe Björkman, Zur engl. Namenkunde S. 33; anders Nord. Personennamen S. 41.

Folcric. Zweifellos ein englischer Name. Keine nordische Entsprechung läfst sich nachweisen. Aufserdem sind Namen mit *Folk-* viel seltener in Skandinavien, als in England. Bei Lind findet sich — abgesehen von *Folki* und *Folkungr* — nur *Folkvarðr*, das vielleicht ausländischen Ursprungs ist. Bei Lundgren finden wir: *Folkar*, *Folke*, *Folkmar*, *Folkvidh*,

Folkvin. Bei Searle finden sich (abgesehen von einigen unsicheren oder nicht in England belegten Namen): *Folcbeorht*, *Folcburh*, *Folchere*, *Folcmær*, *Folcred*, *Folcric*, *Folcweald*, *Folcwine.*

Forna. Nordischer Name. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 42, Zur engl. Namenk. S. 34. Die Endung *a* kann auf Anglisierung beruhen, könnte aber auch für *e* stehen (wie in *Godwina*; siehe dies).

Freer kann ich nicht deuten. Unsicher ob ein Name oder zu *Elnoð* gehörig.

Gamal (presbyter). Sehr häufiger nordischer Name. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 45 ff., Zur engl. Namenkunde S. 35.

Godwina, *Godwine.* Sehr häufiger englischer Name. Die Schreibung *Godwina* beruht wohl auf der beginnenden Reduktion unbetonter Vokale, wodurch *a* und *e* in unbetonter Stellung zusammenzufallen begannen, ist also zunächst als umgekehrte Schreibung zu betrachten. Vgl. *Asbeornnassuna*, *Eðastan*, *Elfricas*, *Sæfuȝalasuna.*

Grim (zwei Männer: *Gr.* and *Gr.* in Cirer). Sehr häufiger nordischer Name. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 50 f., Zur engl. Namenkunde S. 38 f.

Grimcetel (vier Männer: zwei *Gr.*, *Gr.* in Barnabi, *Gr.* his mah 'Verwandter des Ana'). Sehr häufiger nordischer Name. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 51 f. Zur engl. Namenkunde S. 39. Vgl. *Alfcetel*, *Arcetel*, *Ascetel*, *Auðcetel*, *Roscetel*, *Ulfcetel.*

Gunner. Häufiger nordischer Name, altn. *Gunnarr.* Björkman, Nord. Personennamen S. 54 f., Zur engl. Namenkunde S. 40.

Halwærð (Sæfuȝalasuna). Sicher ein nordischer Name. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 62 f.

Hawer. Nordischer Name, altn. *Hávarr.* Siehe Stefánsson, Saga Book IV S. 303, Engl. Hist. Review 1910 S. 595, Björkman, Zur engl. Namenkunde S. 45.

Ioluarð (in Burhtun). Sicher ein nordischer Name, obgleich keine nord. Entsprechung (westn. **Jóluarðr*, ostn. **Juluardh[er]*) belegt ist. Vgl. Björkman, Nordische Personen-

namen S. 74. *Io-* deutet auf westnordische Provenienz hin.[1])

Iustan. Sicher ein nordischer Name, wahrscheinlich ostnordischen Ursprungs, da die westnordische Entsprechung *Jósteinn* lautet; vgl. Björkman, Nord. Personennamen S. 74, Zur engl. Namenkunde S. 50. Der bekannteste Träger des Namens war der dänische Vikingerhäuptling *Justin* (991), Thorpe, Ancient Laws I S. 284 ff., Liebermann, Gesetze S. 220, Flor. Worc., Sym. of Durh. Vgl. auch v. Friesen, Fornvännen 1909 S. 72 f.

Cetel (presbyter). Sehr häufiger nordischer Name. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 79, Zur engl. Namenkunde S. 54.

Colbrand (clericus). Nordischer Name (vielleicht westnordischen Ursprungs). Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 83, Zur engl. Namenkunde S. 56.

Lefer. Nordischer Name; *e* statt *ei* (*ai*) deutet auf ostn. Ursprung hin. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 90 f., Zur engl. Namenkunde S. 59, Lindkvist, Middle English place-names S. 70. *-er* ist die nordische Nominativendung.

Leofnoð (in Broðortun). Englischer Name. Siehe Searle S. 329.

Ligolf. Über diesen schwierigen Namen habe ich, Zur engl. Namenkunde S. 60 Anm. 2, gehandelt. Ob er englischen oder nordischen Ursprungs ist, wage ich nicht bestimmt zu entscheiden. Hier nur eine unsichere Vermutung. Auf den Orkneys gab es nach dem Flateyarbuch im 12. Jahrh. einen nordischen Namen *Hlífulfr*, *Lífulfr*; im gegenüber liegenden Caithness wohnte 1158 nach derselben Quelle ein *Lifolfr i þorsdal.* Viel später läſst sich der Name in Norwegen nachweisen

---

[1]) In diesem Zusammenhang möchte ich eine Bemerkung zu *Iulferð* (Nord. Personennamen S. 74) machen. Dieser Name ist sicher nordischen Ursprungs, aber einen entsprechenden nordischen Namen konnte ich nicht nachweisen. Nun sehe ich, daſs Lind Sp. 650 einen dän. Namen *Julfrid* erwähnt. Dieser Name ist aber ein Frauenname (*Julfridis* Liber Mem. Cap. Lundensis S. 306) kann also nicht die nordische Entsprechung zu *Iulferð* sein. *-ferð* beruht natürlich auf Anglisierung wie *Asferð*, *þurferð*, worüber Lindkvist, Middle English place-names of Scandinavian origin S. 171 f. gehandelt hat.

(Lind, Norsk-isländska dopnamn Sp. 554, Rygh, Gamle Personnavne S. 175). — Vor *u* konnte auf englischem Gebiet die stimmhafte labiale Spirans wohl leicht schwinden; eine solche Lautverbindung war ja weder der englischen noch der normannischen Sprache geläufig. So wurde wohl in England **Livulf* zu *Liulf*, *Liolf*; diese Schreibungen sind ziemlich häufig, wie aus dem von mir a. a. O. zusammengestellten Material hervorgeht. Wenn meine Vermutung richtig ist, bezeichnet *ʒ* einen zwischen *i* und *u* entwickelten Gleitlaut.[1])

Menninʒ. Siehe Björkman, Zur engl. Namenkunde S. 62. Eine endgültige Erklärung des schwierigen Namens kann ich nicht geben. Der Name ist möglicherweise mit dem ersten Gliede des altschwed. Ortsnamens *Mæninghaaske, Mænningasker* (Hellquist, Om de svenska ortnamnen på *-inge, -unge* och *-unga* S. 210) zusammenzustellen.

Merleswuain. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 93 f. Das erste Glied des Namens ist schwierig zu deuten. Wohl kaum mit dem urn. Personennamen *m[a]r[i]la* (Etelhem), das in altisl. Sprache **mǽrle* 'der Berühmte' geworden wäre (vgl. Noreen, Altisl. Gr. S. 336), zusammenzustellen?

Ordric. Englischer Name. Siehe Searle S. 369.

Osulf ist zunächst als englischer Name zu betrachten; vgl. Björkman, Nord. Personennamen S. 21 f., Zur engl. Namenkunde S. 19.

...pfoh (in Bærnabi), der Schlufs eines Namens, ist sehr rätselhaft. *p* mufs zum ersten Glied des Namens gehören, aber Namen mit *-fog* sind sonst unbekannt. Es hat also hier wohl ein ursprünglicher Bei- oder Spottname vorgelegen.

Raʒanald (Asbeornnas suna). Nordischer Name. Siehe Björkman, Nord. Personenname S. 112, Zur engl. Namenkunde S. 68.

---

[1]) (Korrekturnote): Mein Freund Lidén schlägt mir eine andere, sehr beachtenswerte Erklärung vor: wie nord. **Hroðwolfr* zu **Hrðolfr* (woraus später *Hrólfr*) wird, so könnte *Liulf*, *Liolf* aus einem älteren **Liðolf* (vgl. altn. *Liðvarðr*) entstanden sein. Auch in dem Falle wäre *ʒ* als Gleitlaut aufzufassen.

Ræuæn. Häufiger nordischer Name. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 109 f., Zur engl. Namenkunde S. 68. *R*- statt *Hr*- ist wohl auf ostnordische Lautverhältnisse zurückzuführen, braucht aber nicht notwendig zu beweisen, daſs der Mann selbst Däne oder Schwede war; siehe Björkman, Zur engl. Namenkunde S. 8 u. 9 Anm. 1. Der Stammvokal *æ*[1]) beruht wohl auf Anglisierung.

Roc (in Hillum). Höchstwahrscheinlich ein nordischer Name. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 113, Zur engl. Namenkunde S. 70.

Roser (?). Die Handschrift ist hier sehr undeutlich, und es fragt sich, ob nicht einfach die Abkürzung für *presbyter* vorliegt, wie ich, Zur engl. Namenkunde S. 70, zögernd vorgeschlagen habe. Es ist aber möglich, daſs wir es hier mit einem Namen zu tun haben. Wie dieser Name zu erklären wäre, kann ich nicht entscheiden.

Roscetel. Nordischer Name, vielleicht spezifisch westnordisch, da keine Entsprechung auf ostnordischem Gebiet gefunden ist. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 114, Zur engl. Namenkunde S. 70. Über *R* statt *Hr*, das wohl auf otsnordische Lautverhältnisse zurückzuführen ist, siehe *Ræuæn* oben, Zur engl. Namenkunde S. 8 u. 9 Anm. 1. Über *-cetel* (*-cel*) habe ich ebenda S. 6 ff. gehandelt. Vgl. *Alfcetel, Arcetel, Ascetel, Auðcetel, Grimcetel, Ulfcetel.*

Sæfuȝal (Vater des *Halwærð*) gehört nicht zu den *festermen.* Vielleicht ein nordischer Name. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 115.

Siuerð. Häufiger nordischer Name. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 118, Zur engl. Namenkunde S. 73. Auffallend ist *u* statt zu erwartendem *w*; vgl. *Hawer, Halwærð.* Daſs *u* hier den *w*-Laut bezeichnet, ist aber nicht zu bezweifeln; ein Gegenstück dazu bietet *Joluarð.* Meine, Nord. Personennamen S. 118 Anm. 2, alternativ vorgetragene Zusammenstellung mit ae. *Siȝ(e)ferð* glaube ich getrost zurücknehmen zu können. — *ð* beweist hier sicher nordischen Ursprung. Der Name ist, wenn mit *d* geschrieben, sehr

---

[1]) Es mag erwähnt werden, daſs beide *æ*-Vokale in der Hs. sehr undeutlich sind.

schwierig von dem einheimischen *Sigeweard, Siward* zu unterscheiden. Wenn aber z. B. im Domesd. B. (Yorkshire) *Torchil Siuuard Bonde* (I, 324) zusammen auftreten, kann wohl über die nordische Herkunft des *Siuuard* kein Zweifel bestehen.

Snel (Beiname des Elewine). Ob dieser Beiname (= das Adj. *snell*, altn. *snjallr*) nordischen oder englischen Ursprungs ist, kann ich nicht entscheiden. Weiteres Material bei Björkman, Nord. Personennamen S. 125 f., Zur engl. Namenkunde S. 77 f. — Vgl. *Snella* bei Müller, Über die Namen des nordh. Liber Vitæ S. 59.

Þirne. Nordischer, zunächst schwedischer Name. Siehe Björkman, Zur engl. Namenkunde S. 88 f.. Stephens S. 65 glaubt, daſs *Þirne* zu dem folgenden *Beorn* gehört, Stefánsson bespricht den Namen nicht.

Þolf (presbyter). Nordischer Name. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 163.

Þor (in *caer*). Über diesen nordischen Namen habe ich, Nord. Personennamen S. 146 (vgl. Zur engl. Namenkunde S. 84) gehandelt.

Þorcetel. Sehr häufiger nordischer Name. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 151 ff., Zur engl. Namenkunde S. 85.

Ulf (zwei Männer: *U.* und *U.* presbyter). Sehr häufiger nordischer Name. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 165 f., Zur engl. Namenkunde S. 89 f.

Ulfer. Nordischer Name. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 167, Zur engl. Namenkunde S. 90.

Ulfcetel (zwei Männer: *U.* cyninges reue und *U.* presbyter). Sehr häufiger nordischer Name. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 168 f., Zur engl. Namenkunde S. 91. Vgl. *Alfcetel, Arcetel, Ascetel, Auðcetel, Grimcetel, Roscetel.*

Unbain. Sicher nordischer Name, ursprünglich Beiname; er entstammt dem nord. Adj. *úbeinn.* Als Name läſst sich dieses Adj. in Skandinavien nicht nachweisen, das hindert aber nicht die Herleitung des vorliegenden Namens als völlig sicher zu betrachten. Stevens S. 65 betrachtet *Unbain* als Beiname des *Þorcetel.* Das ist aber nicht notwendig zumal *Unbain* usw. auch sonst als wirklicher Eigenname (Tauf-

name) in England bezeugt ist. Siehe Björkman, Nord. Personennamen S. 169 f.

Wezza. Englischer Name; wahrscheinlich Kurzname. Vgl. *Wezza* optimas (Peterb. ca. 1063) Kemble, Cod. Dipl. No. 819.

Worr (?). Die Hs. ist hier sehr undeutlich. Sonst ist *Worr* ein gut bezeugter Name. Siehe Searle S. 505.

Wulfeh. Englischer Name; wsächs. *Wulfhēah*.

Wulfric. Wohlbekannter englischer Name.

Wulzer. Häufiger englischer Name; Normalform ae. *Wulfzār*. *-zer* statt *-zar* beruht wohl auf Skandinavisierung.

Wulstain ist entweder eine im ersten Gliede anglisierte Form von nord. *Ulfsteinn* oder eine im zweiten Gliede skandinavisierte Form von engl. *Wulfstan*.[1]) Vgl. Nord. Personennamen S. 169.

Ortsnamen.

Barnabi, *Bærnabi*, jetzt vielleicht *Barnby-on-Don*, Yorksh. West Rid. Vgl. Moorman, West Riding place-names S. 20.[2])

Braiþatun (Ailaf in Braiþatun), jetzt *Brayton*, Yorksh., West Riding (südlich von Selby in Barkston Ash). Vgl. Lindkvist, Middle English place-names of Scand. origin S. 26, Moorman S. 34.

Broðortun (Leofnoð in Broðortun), jetzt *Brotherton* Yorksh., West Rid. Vgl. Moorman a. a. O. S. 37.

Burhtun (Ioluarð in Burhtun), wohl jetzt *Burton*, falls der Name nicht ausgestorben ist. Philips' Atlas hat 15 verschiedene Orte in Yorksh. mit diesem Namen.

---

[1]) Letzteres scheint mir — in Anbetracht des Übergewichts des Skandinaviertums im ganzen Denkmal; vgl. *Arðolf*, *Wulger* — wahrscheinlicher. Zu vergleichen sind mittelenglische Ortsnamen mit nord. *-heim*, die sicher auf ältere Formen mit engl. *-ham* zurückgehen; von besonderem Interesse sind solche Namen im Lincsh. Survey (aus der Zeit Heinrichs I.), worüber auf Lindkvist, Middle English place-names S. 62 f. zu verweisen ist.

[2]) Es gab aber andere Orte in Yorkshire mit diesem Namen, wie aus dem Index zum D. B. hervorgeht. Philips' Atlas gibt nur ein *Barnby* in Yorkshire; dies liegt im nordöstlichen Teil der Grafschaft, nicht weit von Lythe.

Ha (Alfcetel in Ha). Den Ort kann ich sonst nicht finden.[1])

Hillum (Roc in Hillum), jetzt *Hillam* (und *Hillam Lodge*) Yorksh. West Rid. (Barkston Ash). Vgl. Moorman a. a. O. S. 98.

Caer (þor in Caer). In Philips' Atlas gibt es mehrere Orte in Yorkshire mit dem Namen *Car, Carr.*[2])

Cirer (Grim in Cirer). Den Ort kann ich sonst nicht finden. Hat der Name irgendwie Beziehungen zu dem jetzigen *Chirwell* Yorksh. (Philips' Atlas)?

---

[1]) Nach Stephens (S. 65) und Stefánsson (S. 297) soll es in Yorkshire einen Ort *Ho* geben, der aber bei Philips nicht zu finden ist.

[2]) *Car Gate, Car Green & Upper Car* (*Rydale Wapentake*), *Carr, West Carr, Carr End, Carr Hall, Carr Head, Carr House.*

Der Vercelli-Codex CXVII

nebst Abdruck

einiger altenglischer Homilien der Handschrift

Von

Max Förster

Inhalt.

I. Beschreibung der Handschrift.

Die Handschrift, die Rom 1913 in photographischer Reproduktion vorgelegt wird, befindet sich in der Bibliothek des Domkapitels zu Vercelli[1]) in Oberitalien und trägt dort die Signatur „Cod. CXVII". Sie besteht jetzt aus 136 Pergamentblättern, die je 23—33 Zeilen enthalten, sofern sie nicht, wie fol. 16a, 24b, 29a, 54a, 71a, 101a, 120b, teilweise unbeschrieben oder, wie die beiden letzten Seiten (fol. 136a und 136b), ganz leer gelassen sind. Die Gröſse der einzelnen Blätter beträgt rund 30 × 20 cm, der Schreibspiegel meist 23 × 14,4 cm. Die neue Reproduktion ist also um ein Drittel der Originalgröſse verkleinert. Das Pergament ist von jener überaus dünnen Art, wie sie besonders gern in England verwendet wurde, so dass, wie auch auf dem neuen Faksimile (z. B. fol. 33a) deutlich zu sehen ist, die Schrift der anderen Seite gelegentlich hindurchschimmert und das Lesen erschwert.[2]) Mehrfach zeigt es Löcher (fol. 2, 10, 14, 19, 33, 44, 45, 46, 47, 50, 54, 55, 56, 66, 71, 75, 76, 77, 78, 83, 84, 85, 88, 90, 92, 99, 113, 120, 131), die jedoch in keinem Falle den Text beeinträchtigen, da die schadhaften Stellen vom Kopisten ausgespart sind. Ein gleiches

---

[1]) Die Philologen haben sich gewöhnt, diese Handschrift schlechtweg als *Codex Vercellensis* oder *Vercelli Book* zu bezeichnen. Um einer Verwechslung vorzubeugen, der z. B. auch Grein (*Bibliothek der angelsächsischen Poesie*, 1857, Bd. I, S. 364) zum Opfer gefallen ist, sei bemerkt, daſs die Theologie ebenfalls schlechthin von einem *Codex Vercellensis* spricht, darunter aber das berühmte, vielleicht vom Bischof Eusebius († 371) geschriebene Evangeliar versteht, welches heute den kostbarsten Besitz des Vercellenser Domschatzes darstellt (Literatur bei L. Traube, *Vorlesungen und Abhandlungen*, Bd. I, 1909, S. 247).

[2]) In Wülkers Faksimile des *Codex Vercellensis* (Leipzig 1894) ist die durchgeschlagene Schrift mehrfach fortretouchiert, wodurch seine Seiten allerdings oft ein klareres Bild zeigen als die unserigen.

gilt von den Rissen am Seitenrande von Blatt 63, 94, 98 und 135, von denen aber die drei ersteren mit einer zwirnähnlichen Schnur (vgl. Wattenbach, *Schriftwesen des Mittelalters*, 1896, S. 212) zusammengenäht worden sind, wenn auch bei Blatt 94 diese jetzt wieder verloren gegangen ist. Mehrere gröfsere Rasuren, Abschabungen und auch durch Anwendung von Reagentien[1]) hervorgerufenen Verdunkelungen beeinträchtigen oder zerstören die Lesbarkeit der Schrift: so auf fol. 1a, 1b, 25a, 26a, 36b, 37b, 38a, 38b, 42b, 54a, 55b, 57a, 65a, 75b, 77a, 84a, 86a, 86b und 135b.

Die 136 Folioblätter sind in der bekannten Weise zu 19 Lagen vereinigt, die, so wie sie uns heute vorliegen, aus je zwei (bei Lage XVII), sechs (Lage III, XI, XII, XIV), sieben (Lage VI, XIII, XV, XVI, XIX), acht (Lage IV, V, VII, VIII, IX, X, XVIII) oder neun Blättern (Lage I und II) zusammengesetzt sind. Die ungerade Blätterzahl mancher Lagen erklärt sich daher, dafs mehrfach Pergamentstücke benutzt sind, die zu klein für einen ganzen Bogen waren und nur zu einem Einzelblatte ausreichten. Diese Einzelblätter sind dann mittelst eines Falzes[2]) eingeheftet worden. Nur in einem Falle (bei Bl. 136) ist ein solches Einzelblatt hinten an die Lage angeklebt. Die heutige Zusammensetzung der Lagen entspricht jedoch nicht mehr in allen Fällen der ursprünglichen. In 13 Fällen sind nämlich, wie Inhalt und Form der in Betracht kommenden Textstellen beweisen,[3]) Blätter verloren gegangen. Dies ist der Fall hinter fol. 29, 35, 38, 42, 50, 53, 55, 63, 85, 100, 103, 111 und 118, wahrscheinlich auch hinter f. 75 (zwei Blätter als Mittelbogen), so dafs, da zumeist zwei ausgefallene Blätter auf eine Lage treffen (VI, VII, VIII, XIV, XVI) die Lage XI ursprünglich mindestens 7 Blätter (statt 6), die Lagen

---

[1]) Diese Reagentien sind vermutlich von Dr. Maier angewandt, der als der erste im Jahre 1834 oder 1835 im Auftrage englischer Geschichtsforscher die Handschrift abgeschrieben hat.

[2]) Durch die Falze in der Handschrift hat sich Wülker (*Grundrifs der angelsächsischen Literatur*, S. 238) zu der Annahme verleiten lassen, dafs einzelne Blätter herausgeschnitten seien; doch hat schon Napier (*Zeitschrift für deutsches Altertum*, Bd. XXXIII, S. 67) auf das Irrige dieser Ansicht hingewiesen.

[3]) Das Nähere siehe bei der Inhaltsangabe der einzelnen Stücke in § VI.

VI und XIV ursprünglich 8 (statt 6 bezw. 7), die Lagen IV und XVI 9 (statt 8 bezw. 7) und die Lagen V, VII, VIII und wahrscheinlich XI 10 (statt 8) Blätter gehabt haben müssen. Im einzelnen setzen sich die Lagen folgendermafsen zusammen: Lage I = Bl. 1—9; Lage II = Bl. 10—18; Lage III = Bl. 19—24; Lage IV = Bl. 25—32; Lage V = Bl. 33—40; Lage VI = Bl. 41—47; Lage VII = Bl. 48—55; Lage VIII = Bl. 56—63; Lage IX = Bl. 64—71; Lage X = Bl. 72—79; Lage XI = Bl. 80—85; Lage XII = Bl. 86—91; Lage XIII = Bl. 92—98; Lage XIV = Bl. 99—104; Lage XV = Bl. 105—111; Lage XVI = Bl. 112—118; Lage XVII = Bl. 119 und 120; Lage XVIII = Bl. 121—128; Lage XIX = Bl. 129—136. Die einzelnen Lagen sind, wie ich glaube, und von einem anderen Schreiber, gezählt und signiert worden, und zwar in der Weise, dafs an den Kopf der ersten Seite einer jeden Lage eine römische Zahl und dann wieder auf den Fufs der Schlufsseite jeder Lage einer der Buchstaben A—T gesetzt ist. Nicht in allen Fällen sind diese Zahlen und Buchstaben aber jetzt noch erhalten oder erkennbar. Bei der Lage VIII und XVI fehlen beide Bezeichnungsarten, weil der ganze äussere Bogen dieser Lagen verloren gegangen ist. Bei der Lage XI ist das Schlufsblatt und damit die Buchstabensignatur L verloren gegangen. Bei der Lage I ist von der Zahl nichts mehr zu erkennen, da überhaupt die ganze erste Seite unlesbar geworden ist; doch ist diese Lage durch die Buchstabensignatur A auf fol. 9[b] hinreichend als die erste gesichert. Die Lagen XVII und XIX scheinen beide der Buchstabensignatur (R und T) zu ermangeln; doch weisen beide zu Beginn die ihnen zukommenden Lagenzahlen auf. In den anderen Fällen sind bis auf den heutigen Tag Lagenzahl und -Buchstabe noch erhalten.[1])

Von etwaiger alter Paginierung ist keinerlei Spur zu entdecken. Die heutige Zählung der Blätter mit 1—135 rührt erst aus dem 19. Jahrhundert her. Dafs der Kopist die Hilfe von eingeritzten Schreiblinien und Seitenlinien nicht ver-

[1]) Die auf fol. 54[b] stehende Zahl XVI hat mit der Lagenzählung nichts zu tun, schon weil sie offenbar von anderer Hand herrührt, als die Lagenzahlen. Freilich vermag ich nicht anzugeben, was die Zahl dort bedeuten soll, falls es nicht eine blofse Federprobe ist, wie das mehrmalige '*xb*' am Kopfe von fol. 119[a], 121[a], 123[a] und 126[a].

schmähte, lehrt schon auf unserem Faksimile z. B. fol. 24 a, 25 b, 26 b, 32 a, 61 a und 131 a.

Der Kopist scheint im allgemeinen mit rechter Sorgfalt seiner Arbeit obgelegen zu haben, so dass die Schrift überall deutlich und leicht lesbar geraten ist und nur selten Rasuren oder Korrekturen sich nötig machen und Verschreibungen oder Auslassungen sich finden.[1]).

Auf eine kunstmäſsige Ausstattung der Handschrift ist er wenig bedacht gewesen. Nur dreimal (fol. 49 a, 106 b, 112 a) finden sich verzierte Initialen, die aber künstlerisch betrachtet recht tief stehen und die Armut der Erfindung auch dadurch dokumentieren, daſs die *M*-Initiale auf fol. 112 a eine ganz genaue Wiederholung desselben Buchstabens auf fol. 106 b darstellt. Selbst von dem bescheidenen Schmucke, der durch die Herbeiziehung roter Farbe erzielt wird, hat er nur spärlich Gebrauch gemacht: nämlich nur bei einigen Überschriften und Initialen auf fol. 71 b, 73 b, 75 b. Sonst begnügt er sich überall damit, die Überschriften und Initien durch groſse, aber völlig schmucklose und in ihrer Form recht nüchterne Majuskeln hervorzuheben, von denen allerdings zwei, an die irische Art erinnernd, mit Punktumrahmung (fol. 51 a) bezw. Schraffierfüllsel (fol. 47 b) versehen sind.

Den heutigen Einband bilden zwei mit Kalbsleder überzogene Holzdeckel. Er stammt nach F. Ehrle aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Auf dem Rücken ist in schwarzer Farbe auf das dunkelbraune Leder aufgedruckt:

Homiliarum
Liber
ignoti idiomatis

41

Secolo X

CXVII

---

[1]) Das schlieſst natürlich nicht aus, daſs er mehrfach ziemlich verderbte Texte zur Schreibvorlage gehabt hat.

II. Alter und Schriftcharakter.

Irgendwelche äufsere Anhaltspunkte zur Datierung der vorliegenden Handschrift stehen uns leider nicht zu Gebote. Auch aus dem Inhalt der Texte, der poetischen sowohl wie der prosaischen, läfst sich nichts für diese Frage entnehmen; denn die häufige Erwähnung des Weltendes, das zweimal direkt als nahe bevorstehend bezeichnet wird — in Hom. XI (*ure ealra ende swiðe mislice toweard nealæceð,* fol. 73[a]) und Hom. XV (*on ðam nexstan tide,* fol. 80[b]) — sowie die auf fol. 73[a] erscheinenden Klagen über Plünderung und Zerstörung der Kirchen und Klöster durch „heidnische Männer", womit natürlich die Dänen gemeint sind, beweisen zunächst nur etwas für die Abfassungszeit der betreffenden Homilien oder deren lateinischer Vorlagen und können sehr wohl auch von einem späteren Abschreiber beibehalten sein.

Wir sind daher für die Datierung der Handschrift nur auf den allgemeinen Eindruck angewiesen, den das Alter der Schriftzüge auf uns macht. Leider ist nun in der Schriftkunde kaum ein Zweig so vernachlässigt worden, wie die angelsächsische Palaeographie, die erst ganz neuerdings von Wolfgang Keller in ihren gröbsten Umrissen festgelegt worden ist. Und so erklärt es sich, dafs die älteren Angaben über die Entstehungszeit unseres Vercelli-Codex sehr weit auseinander gehen und zwischen Überschätzung und Unterschätzung seines Alters hin und her pendeln. Nachdem Jacob Grimm, — der erste,[1]) der seine Meinung hierüber geäufsert hat —, sicherlich beträchtlich zu früh auf den „Beginn des 10. oder noch den Schlufs des 9. Jahrhunderts" geraten hatte, griffen Kemble,[2]) Wülker,[3])

[1]) Zwar hatte schon 1748 der italienische Bibelforscher Bianchini, ohne den Text lesen zu können, die Schrift ins 10. Jahrhundert gesetzt (*nè v' ha dubbio, che non sia stato scritto al più tardi del X secolo*). Aber das war in einem Privatbriefe geschehen, der erst 1824 von De-Gregory, *Istoria della vercellese letteratura*, (Torino 1824) Bd. IV, S. 556, publiziert ist und überdies von der Wissenschaft bis auf den heutigen Tag unbeachtet gelassen ist. — J. Grimm, *Andreas und Elene* (1840) S. XLV.

[2]) *Codex Vercellensis* (London 1843) Vol. I p. IX (indirekt).

[3]) *Grundrifs zur Geschichte der angelsächsischen Litteratur* (Leipzig 1885) S. 237; *Codex Vercellensis* (Leipzig 1894) S. V und VII („offenbar aus dem Anfange des elften Jahrhunderts").

Cook,[1] Krapp[2] und M. B. Smith[3] offenbar etwas zu hoch, indem sie den Anfang oder sogar die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts dafür in Anspruch nahmen. Erst Keller hat durch eine systematische Vergleichung des datierten Urkundenmaterials des Britischen Museums die Grundlagen zu einer objektiven Beantwortung der Frage geschaffen. Auf Grund seiner Zusammenstellungen können wir jetzt mit Bestimmtheit sagen, dafs die Schrift unseres Vercelli-Codex jenem Typus der irisch-angelsächsischen Cursive angehört, der sich seit der Mitte des 10. Jahrhunderts in Süd-England, nicht ohne kontinentalen Einflufs,[4] zu einer breiteren, stumpferen, regelmäfsigeren Form entwickelt hatte, ohne jedoch schon den gedrungenen, kräftigen Charakter und die völlig senkrechte Federhaltung aufzuweisen, die sich seit dem Beginn des 11. Jahrhunderts infolge der Gewöhnung an die fränkische Minuskel bei lateinischen Texten der englischen Nationalschrift mitteilte. Wir werden daher unsere Vercelli-Handschrift mit ziemlicher Sicherheit in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts setzen dürfen. Keller selbst glaubt zwar, die Entstehungszeit noch etwas mehr einengen zu können: „etwa auf die Zeit von 960—980." Er sagt wörtlich auf S. 39 f. seiner *Angelsächsischen Palaeographie* (Berlin 1906): „Wülker sagt in der Einleitung zu dem Faksimile (p. VII): ‚Die Handschrift stammt der Schrift nach offenbar aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts.' Dagegen spricht mir aber der meist spitze Absatz der Tiefstriche, der sehr beliebte Gebrauch des runden *s*, das *y* mit divergierenden Schenkeln ohne Punkt — die andern Formen, die ebengenannte mit Punkt, nach links gebogene Schenkel mit und ohne Punkt, und die F-Form kommen auch vor, sind aber selten —, ferner das dreistrichige *a*, der geschwungene Horizontalstrich bei *t* und *g*,

---

[1]) *The Dream of the Rood* (Oxford 1905) f. V ('early part of the eleventh century').

[2]) *Andreas and the Fates of the Apostles* (Boston 1906) S. XIV ('beginning of the eleventh century').

[3]) In *The Cambridge History of English Literature* (Cambridge 1907) Vol. I, S. 430 ('written, probably, in the eleventh century').

[4]) Dafs sich fränkische Einflüsse seit dem 10. Jahrhundert auch in der englischen Buchmalerei geltend machen, ersehen wir jetzt klar aus Otto Homburgers lehrreicher Abhandlung über *Die Anfänge der Malschule von Winchester im X. Jahrhundert* (Halle 1912) passim, bes. S. 7 ff.

und zum Schlufs unser hohes *e*. In ihrer Gesamtheit scheinen mir diese Elemente nicht auf die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts zu weisen, sondern etwa auf die Zeit von 960—980." Neuerdings in seiner Darstellung der ‚angelsächsischen Schrift' in Hoops *Reallexikon der germanischen Altertumskunde* (Strafsburg 1911) S. 102 hat er das Datum noch ein klein wenig nach unten eingeengt und die Jahre von „etwa 970 bis 980" dafür angesetzt. Wenn Keller nun auch mit seiner Zuweisung der Handschrift an das 10. Jahrhundert wohl zweifellos das Richtige getroffen hat, so erregt mir doch seine zu bestimmte Festlegung und zu enge Abgrenzung des Zeitraumes auf 20 oder sogar 10 Jahre starkes Bedenken. Eine so genaue Datierung läfst sich meiner Ansicht nach bei dem Fehlen äufserer Anhaltspunkte allerhöchstens dann wagen, wenn uns die Erzeugnisse ein und derselben Schreibschule in ausgiebigem Material und in ununterbrochener, datierter Reihenfolge vorliegen. Was aber Keller zum Vergleich heranzieht, ist den allerverschiedensten Skriptorien entnommen, ohne Rücksicht darauf, dafs die fortschreitende Entwicklung der Schrift nicht an allen Orten gleichen Schritt hielt. Die zeitliche Reihenfolge, die Keller den poetischen Haupthandschriften auf Grund der mehr oder weniger grofsen Altertümlichkeit ihrer Schrift innerhalb der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts zuweist — Exeter-MS., Vercelli-MS., Cædmon-MS. und Beowulf-MS. — kann nur dann objektive Geltung beanspruchen, wenn es ausgemacht wäre, dafs der Skala der Altertümlichkeiten auch genau die zeitliche Reihenfolge der Entstehung entspräche. Dafs dies aber keineswegs der Fall ist, lehrt z. B. unsere angelsächsische Beowulfhandschrift, wo der zweite Schreiber, der die Schlufshälfte des Gedichtes kopierte, eine altertümlichere Handschrift aufweist als der erste Schreiber, doch aber natürlich nicht vor diesem geschrieben haben kann. Ebenso zeigt das Evangeliar der Yorker Kapitelbibliothek die erste Seite des Matthäus-Evangeliums „in einem runden charakteristisch englischen Schrifttyp, der gegen 1020 (in Canterbury?) aufgekommen sein mag, während der Rest der Handschrift einen älteren Stil vertritt." [1]) Aufser den lokalen Unterschieden wäre endlich

[1]) Otto Homburger, *Die Anfänge der Malschule von Winchester im 10. Jahrhundert*, Halle 1912, S. 56.

die noch heute zu beobachtende Verschiedenheit der Schrift der einzelnen Generationen zu beachten: ein alter Mann schreibt im selben Jahrzehnt anders als sein Sohn, so dafs man bei Datierungsangaben zum mindesten immer den Spielraum eines Menschenalters, also 30 Jahre, lassen mufs. Die richtig von Keller beobachteten Altertümlichkeiten des Vercelli-Codex mögen sich daher aus einer etwas konservativeren Schreibschule oder aus dem höheren Alter des Kopisten erklären, ohne gerade eine so frühe Datierung, wie sie Keller wünscht, notwendig zu machen. Als einen älteren Mann möchte ich mir ohnehin den Kopisten unserer Handschrift vorstellen, da die grofse Seltenheit offenkundiger Schreibversehen und vor allem die grofse Gleichmäfsigkeit der Schriftzeichen den ganzen umfangreichen Codex hindurch einen recht erfahrenen Abschreiber voraussetzen.

Auf Grund der vorstehenden Erwägungen werden wir also besser tun, es bei einer allgemeineren Zeitbestimmung bewenden zu lassen, also die Handschrift entweder mit Holthausen[1]) in die „zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts" oder mit Brandl[2]) in „das Ende des 10. Jahrhunderts" zu verlegen.

Es mag noch besonders erwähnt werden, dafs die lateinischen Zitate ebenfalls in insularer Schrift gegeben sind, noch nicht, wie es gegen Ende des 10. Jahrhunderts immer mehr üblich wird, in fränkischer Minuskel.

Runen sind verwendet zu einem Namenachrostichon auf fol. 54[a] und fol. 133[a]. Ein einzelnes Runenzeichen ist auch fol. 99[b] Z. 15 verwendet, nämlich die *M*-Rune für das Wort *man* in *ȝefean man meahte ..... ȝeseon* (= Blickling Homilies, ed. Morris, S. 223[35]).

Wie schon oben erwähnt, ist die ganze Handschrift von ein und demselben Kopisten geschrieben. Höchstens kann zweifelhaft sein, wie weit einzelne der spärlichen Korrekturen, die in etwas kleinerer Schrift meist über der Zeile angebracht sind, von einer anderen Hand herrühren. Die Hauptmasse

---

[1]) *Cynewulfs Elene* (Heidelberg 1910) S. IX.

[2]) Brandl, *Geschichte der altenglischen Literatur* (in Pauls *Grundrifs der germanischen Philologie*, Bd. II, S. 941 ff.), Strafsburg 1908, S. 1110.

dieser übergeschriebenen[1]) Wörter, Silben und Buchstaben stammt jedenfalls von dem ursprünglichen Schreiber der Handschrift her, wie die völlig übereinstimmende Form der Buchstaben lehrt. Aber einige wenige, wie das *ȝ̄* auf fol. 88[a] Z. 16, *ra* auf fol. 94[a] Z. 18, vorgesetztes *m* auf fol. 108[a] Z. 8, *mæȝen* und *þrymme* auf fol. 128[a] Z. 20, das nicht zum Text gehörende (also Federprobe?) *writ þus* am Fuſse von fol. 63[b], werden doch wohl von anderer Hand nachgetragen sein.

Höchst fraglich ist mir, ob die Lagensignaturen von dem ursprünglichen Schreiber herrühren.[2]) Die lagenzählenden römischen Zahlen weisen jedenfalls eine etwas andere Form der *V* und *X* auf, als sie unserem Schreiber geläufig sind.[3]) Und jedenfalls sind die am Schluſs der Lagen stehenden Buchstaben mit anderer, nämlich völlig steiler Federhaltung geschrieben und zeigen zum Teil auch Formen, die unserem Schreiber fremd sind: man vergleiche z. B. das *A* am Fuſse von fol. 9[b], das *e* auf fol. 40[b] und namentlich das *f* (fol. 47[b]) und *G* (fol. 55[b]).

Sicher ist ein spätes Einschiebsel der verstümmelte Psalmenvers (XXVI, 9) mit Neumen, den ein Schreiber des 13. Jahrhunderts auf den frei gebliebenen Raum von fol. 24[b] eingetragen hat. Ein gleiches gilt natürlich auch von der späten Federprobe auf der letzten Seite. Wenn aber Wülker meinte, daſs auch der Grundtext der Handschrift „wenigstens von zwei Händen (wahrscheinlich aber von dreien)“[4]) geschrieben sei,

---

[1]) Nur fol. 113[a] haben wir einen kleinen Satzteil auf dem Rande nachgetragen.

[2]) Sie können deswegen auch nicht als Beweis dafür angeführt werden, wie Krapp, *Andreas* (Boston 1906) S. XIV, es tut, daſs die Handschrift in ihrer ursprünglichen Form auf uns gekommen ist.

[3]) Wegen der '*V*' vgl. die Köpfe von fol. 33[a] und 105[a] mit fol. 13[a] Z. 3, f. 65[a] Z. 18, f. 71[a] Z. 10, f. 124[b] Z. 16, f. 125[b] Z. 7, f. 126[a] Z. 29, f. 127[a] Z. 13, f. 128[a] Z. 4, f. 132[b] Z. 16. Wegen der '*X*' vgl. die Köpfe von fol. 64[a], 72[b], 86[a], 92[a], 99[a], 105[a], 119[a], 121[a], 129[a] mit f. 53[b] Z. 18, f. 121[a] Z. 2, f. 128[b] Z. 28, f. 129[a] Z. 14, f. 131[a] Z. 13, f. 132[a] Z. 6, f. 132[b] Z. 22. Erwähnt mag auch werden, daſs die Neunzahl vom Lagenzähler mit '*IX*' (f. 64[a] und 129[a]), vom Hauptschreiber aber mit '*VIIII*' (f. 128[a] Z. 4) dargestellt ist.

[4]) So im *Codex Vercellensis* (Leipzig 1894) S. VII. Näheres darüber gibt er in seinem *Grundriſs der angelsächsischen Litteratur* (Leipzig 1885)

so hat Napier *Zeitschrift für deutsches Altertum* Bd. XXXIII (1889) S. 67, schon dagegen Einspruch erhoben und die ganze Handschrift einem Schreiber zuerteilt. Und wenn die Schrift gelegentlich etwas kleiner (z. B. auf fol. 47a, 131a oder 132b), etwas enger oder etwas schräger und weniger sorgfältig (beides auf fol. 133b bis 135b = *Guthlac*) erscheint,[1]) so sind das Schwankungen, wie sie noch heutzutage bei jedem Schreiber innerhalb eines längeren Zeitraumes sich geltend machen.

Abkürzungen sind, wie üblich bei angelsächsischen Texten, nur sehr spärlich verwendet. Am häufigsten erscheint der geschwungene Abkürzungsbalken für *m* oder *n*, der meist am Ende der Wörter gebraucht ist, jedoch gelegentlich auch im Wortinnern erscheint, z. B. in *dūbum* (= *dumbum*) fol. 10b, *ȝrīme* (= *ȝrimme*) fol. 10b, *lichālic* (= *lichamlic*) fol. 2a und 16a, *licūlice* (= *licumlice*) fol. 75a, *frȳþe* (= *frymþe*) fol. 12a, *ȝenǣnan* 'nennen' (= *ȝenœmnan*) fol. 13a, *wynsūnesse* (= *wynsumnesse*) fol. 19a, *untrūnesse* (= *untrumnesse*) fol. 19a, *unȝehyrsūnesse* (= *unȝehyrsumnesse*) fol. 90a usw. Die Kopula ist mit wenigen Ausnahmen durch das bekannte, den tironischen Noten entlehnte

S. 239 an: „Die Handschrift ist nicht von einem Schreiber, sondern von zwei oder drei Schreibern geschrieben, besonders Lage D (25—32) und P (105—111), doch auch ein Teil von O ist in anderer Hand geschrieben. Deutlich unterscheiden sich eine spitzere feinere und eine breitere Schrift, doch scheint mir auch eine dritte Hand zu erkennen zu sein". Allerdings wagt er nicht, wie er in einer Anmerkung hinzufügt, „ganz genau zu bestimmen, wo die eine, wo die andere Hand anfängt. Verschiedenes Schreibmaterial, verschiedene Beleuchtung, verschiedenes Befinden der Augen und manches andere können auf die Züge derselben Hand einwirken. Bekannt ist, wie man bei etwas schlechterer Beleuchtung unwillkürlich gröfser schreibt. — Aufserdem stehen aber gerade in unserer Handschrift öfters nur ein paar Zeilen in kleinerer Schrift, doch in gleichen Zügen, gleich darauf aber tritt wieder die gewöhnliche Gröfse ein (vgl. z. B. Andreas Bl. 31a). Es ist nicht anzunehmen, dafs ein zweiter Schreiber drei, vier Zeilen geschrieben und ihn dann gleich wieder der erste abgelöst hätte." In der Annahme mehrerer Schreiber ist ihm Cook, *Dream of the Rood*, S. VII; Holthausen, *Elene*, S. IX und A. Brandl, *Geschichte der Altenglischen Literatur* (Strafsburg 1908) S. 946 gefolgt.

[1]) Gerade diese Seiten der Guthlac-Legende hat Gonser im Auge, wenn er Seite 35 sagt: „Die Schrift ist grob [sicherlich etwas viel behauptet!] und zeugt von geringer Sorgfalt", was von den übrigen Teilen jedenfalls in keiner Weise gilt.

insulare Zeichen ꝛ wiedergegeben. Wo sie ausgeschrieben ist, erscheint sie bald als *ond* (z. B. fol. 10b, 11a, 26b, 27b, 41b, 42b, 43a, 45a, 46b, 48a, 52b, 130a, 130b, 132b, 135a), bald als *and* z. B. fol. 54b, 55a, 57a, 58a, 60b, 62a, 63a, 63b, 64a, 77b, 112b). Auch in Wörtern wie *andwlita, andꝛyt, andswarode* usw. wird das Zeichen gelegentlich verwendet. Mehrmals erscheint ein ȝ̄ für *ȝe*, meist um die Vorsilbe auszudrücken (z. B. in *ȝeleafa* fol. 12b, *ȝedale* fol. 19b, *ȝehyrsume* fol. 12a, *ȝebrecan* fol. 8b, *ȝestyre* fol. 16a, *ȝeȝylteð* fol. 16a, *ȝestrudiaþ* fol. 17a, *ȝeopenode* fol. 88a, *ȝecyð* fol. 110a), zuweilen aber auch am Wortende zur Flexionsbezeichnung (*oferhydiȝe* fol. 11b, *dæȝe* fol. 11a, *forestihtunȝe* fol. 28b). Recht häufig wird ꝥ für *þæt* und *þon̄* für *þonne* geschrieben, gelegentlich auch c̄ (z. B. fol. 12b, 13a, 13b, 14a, 15a) oder *cw̄* (fol. 15b, 120b) für *cwæð*. Die öfter vorkommende Anrede *Men þa leofestan* wird mit *Mþal* (fol. 9a, 117b), *Menþal* (fol. 23b, 24b, 80a, 87b, 16b, 17b), *Menðl* (fol. 80a) oder auch bloſsem *Men* (fol. 18a) oder gar nur *M* (fol. 18a, 19a, 20a, 20b, 24a, 85a, 85b, 90b, 91b, 92a, 93a, 94a) abgekürzt. Auch alleinstehendes *men* wird manchmal durch *M̄* (fol. 22a, 80b) wiedergegeben. Ganz vereinzelt stehen die Abkürzungen *lichom̄* (am Zeilenende für *lichoman*) fol. 21a, *þrh̄* (für *þurh*) fol. 26b, *aplas* (für *apostolas*) fol. 71b, *scill* (für *scilling*) fol. 80a, *Joh̄* (für *Johannem*) fol. 85b, *ðð* (für *Dauid*) fol. 14a und 15a, *dryh̄* (Zeilenende), *drih̄* (Zeilenmitte) für *drihten* fol. 90a und 9a (2 mal), *heriȝ̄* (am Zeilende für *heriȝade*) fol. 19a und *middanȝ̄* (für *middanȝearde*) fol. 21a, 26a.

Die Länge eines Vokals ist hin und wieder durch einen akutförmigen Apex angedeutet.[1]) Ganz vereinzelt begegnen Doppelschreibungen, wie *tiid* (fol. 25a) oder *tíid* (fol. 25b).

Etwas häufiger erscheinen Abkürzungen in den gelegentlich eingestreuten lateinischen Zitaten. Da uns Ludwig Traube[2]) erst neuerdings die Wichtigkeit der Abkürzungsformen vor

---

[1]) Für die poetischen Texte sind die Längebezeichnungen zusammengestellt bei Rich. Wülker *Bibliothek der angelsächsischen Poesie* (Cassel 1888), Bd. II, S. 204—207. Vgl. auch W. Keller, *Über die Akzente in den angelsächsischen Handschriften* (Prager Deutsche Studien VIII) Prag 1908.

[2]) Traube, *Perrona Scottorum* (Sitzungsberichte der bayrischen Akademie der Wissenschaften, 1900) S. 497 f. u. *Nomina Sacra*, München 1907, S. 214 f.

Augen geführt hat, seien die Kontraktionen, Suspensionen und Symbole, die in den lateinischen Zitaten unserer Handschrift vorkommen, hier zusammengestellt: *am̄* (= *amen*) fol. 94 b, *aut̄* (= *autem*) fol. 75 b, *ds̄* (= *deus*) fol. 74 b, *dī* (= *dei*) fol. 26 b, 27 a, 54 b, 90 a, *dō* (= *deo*) fol. 25 b, 28 a, *dn̄i* (= *domini*) fol. 75 a, *dn̄e* (= *domine*) fol. 25 a, 93 b, *dn̄m* (= *dominum*) fol. 75 a, *dn̄o* (= *domino*) fol. 72 a, 77 a, *ēēt* (= *esset*) fol. 4 b, *h̷* (= *autem*) fol. 85 b (2 mal), *ihs, ihu* oft, *nob̃* (= *nobis*) fol. 4 a, 25 a, *nr̄i* (= *nostri*) fol. 54 b, *p̱* (= *per*) in *perseuerit* fol. 72 a, *percipite* f. 84 b, *p̄* (= *pr*[*a*]*e*) in *praedicate* fol. 26 a, *praeparatus* fol. 84 b, *presuram* f. 72 a, ꝓ (= *pro*) in *prohibebađ* fol. 85 b, *q̇* (= *qui*) fol. 27 b, *qūo* (= *quoniam*) fol. 26 b, *scdm̄* (= *secundum*) fol. 59 a, 93 b, *scła sciorum* (= *saecula saeculorum*) fol. 85 b, 90 b, 94 b, *sc̄s, sc̄a* sehr oft, *sp̄s* (= *spiritus*) fol. 27 b, *ūr* (= *uester*) fol. 6 b, *ur̄a* (= *uestra*) fol. 27 a, 72 a, *uob̃* (= *uobis*) fol. 11 b, 84 b, *xps* sehr häufig. Die Endung *-us* ist nach *b* mit ; (*hominibus* fol. 28 b) ausgedrückt. Die Kopula *et* ist ausgeschrieben; nur einmal (fol. 11 b) steht dafür das insulare Zeichen, was sonst im 10. Jahrhundert für lateinisches *et* kaum verwendet wird.

Als Satzzeichen zur Markierung gröfserer oder kleinerer Sprechpausen werden der Punkt oder Strichpunkt verwendet; selten, namentlich am Schlufs eines Abschnittes erscheinen :, oder : ~ .[1])

III. Die Sprache der Handschrift.

Nachdem man in Vercelli selbst, wie die Rückenaufschrift des Einbandes zeigt, lange Zeit mit der Sprache dieser Handschrift nichts anzufangen wufste, wurde dieselbe zuerst von Professor Blume richtig als „angelsächsisch“ erkannt. Die inzwischen erlangte genauere Kenntnis der altenglischen Lautlehre setzt uns heute in den Stand, den Sprachcharakter etwas näher zu bestimmen und die Handschrift einer bestimmten Mundart des Altenglischen zuzuweisen: nämlich dem in Süd-

[1]) Vgl. W. Keller, *Angelsächsische Palaeographie*, S. 50 f.; Luick im *Beiblatt zur Anglia*, Bd. XXIII (1912) S. 228 ff.

westengland heimischen westsächsischen Dialekte, und zwar seiner jüngeren Form, wie sie sich etwa seit der Mitte des 10. Jahrhunderts herausgebildet hat. Bei näherem Zusehen ergibt sich weiter, daſs die Sprache kein reines Jungwestsächsisch ist, sondern hie und da altwestsächsische, auch einige kentische, vor allem aber zahlreiche anglische Sprachelemente einmengt. Wie diese Dialektmischung zu erklären ist, muſs einer Spezialuntersuchung des Sprachcharakters der einzelnen Texte vorbehalten bleiben. Hier sei nur darauf hingewiesen, daſs sich prinzipiell für das Zustandekommen dieses Sprachzustandes verschiedene Erklärungsmöglichkeiten ergeben. Die gewöhnliche Annahme geht dahin, daſs die Dialektmischung erst durch die Abschreiber hineingetragen sei. Und tatsächlich weisen manche Anzeichen darauf hin, daſs die Mehrzahl der Gedichte sowie verschiedene Prosatexte unserer Handschrift trotz des westsächsischen Gewandes, in dem sie uns jetzt entgegentreten, ursprünglich in anglischer Mundart geschrieben sind. Bei der Umschrift ins Westsächsische wäre dann manches möglicherweise von dem ursprünglichen Dialekte stehen geblieben — daher die anglischen Elemente in unserer Handschrift. Daſs diese Umsetzung ins Westsächsische erst von unserem Kopisten vorgenommen sei, scheint nicht recht glaublich. Vielmehr weisen altwestsächsische Sprachspuren in einigen Texten darauf hin, daſs unser Schreiber, bereits eine südliche, auf altwestsächsischer Grundlage beruhende Umschrift vor sich gehabt hat. Wie die kentischen Dialektspuren hinein gekommen sind, ist nicht so leicht zu sagen. Jedenfalls sind sie zu spärlich,[1]) als daſs man mit Brandl[2]) kentische Herkunft des letzten Abschreibers annehmen könnte. Eher wäre die Annahme möglich, daſs einzelne Texte vorher durch eine kentische Kopie hindurchgegangen sind. Vielleicht ist aber auch letztere Hypothese nicht einmal nötig, wenn man nämlich annimmt, daſs der sächsische Kopist der Vercelli-Handschrift irgend einem Grenzdistrikte nach Kent zu angehört hat.

---

[1]) Aus Jane Weightman, *The Language and Dialect of the later Old English Poetry* (Liverpool 1907) S. 70 ergibt sich, daſs in den poetischen Teilen des Vercelli-Codex die anglischen und kentischen Sprachformen sich etwa wie 9 : 1 verhalten.

[2]) *Geschichte der altenglischen Literatur*, S. 1110.

Eine andere Erklärungsmöglichkeit ergäbe sich, wenn wir zeigen könnten, daſs ein ebensolcher Mischdialekt irgendwo in England gesprochen oder wenigstens geschrieben worden ist. Als wirklich gesprochenen Ortsdialekt wird sich bei dem gegenwärtigen Stande der englischen Mundartenforschung diese Sprachform nun wohl nicht leicht erweisen lassen. Dagegen kann man nachweisen, daſs dasselbe Dialektgemisch in einer Gruppe von Handschriften begegnet, die in dem Marienkloster zu Worcester geschrieben sind und die Werke des Worcesterer Bischofs Wulfstan I. (1003—1016) enthalten. Es sind das in erster Linie die von dem Schreiber Wulfgeat hergestellten Abschriften Wulfstanscher Predigten in den drei Oxforder Handschriften Junius 121, Hatton 113 und Hatton 114, deren Sprache Heinrich Dunkhase [1]) als im wesentlichen westsächsisch mit mercischen Beimischungen und einigen kentischen Formen gefunden hat. Da es sich bei diesen Predigten aus Worcester um Texte handelt, bei denen Verfasser und Abschreiber demselben Dialektgebiet angehören, wird die sprachliche Mischung nicht durch Umschreiben aus einem Dialekt in den anderen zustande gekommen sein; sondern dem Abschreiber muſs eine solche Sprachform, wenn auch nur als geschriebene Sprache, geläufig gewesen sein. Wir werden also, wenn wir uns vorsichtig ausdrücken wollen, jenes Westsächsisch mit mercisch-kentischer Beimischung, wenn nicht als Worcester-Dialekt, so doch als Worcesterer Schulorthographie bezeichnen dürfen und sagen können, daſs die Sprache unserer Vercelli-Handschrift mit dieser Worcesterer Schreibsprache übereinstimmt. Wenn sich erweisen lassen sollte, — wozu es bisher an den nötigen Voruntersuchungen fehlt —, daſs sich diese Schreibsprache auf die Diözese Worcester beschränkt und nicht vielmehr, wofür ich Anzeichen zu haben glaube, über einen breiten Gürtel bis Essex hin sich ausdehnt, so würde damit der Entstehungsort des Vercelli-Codex festgelegt sein. Auf jeden Fall wird man aber sagen dürfen, daſs vom sprachlichen Standpunkte aus der Hypothese nichts im Wege stände, daſs unsere Vercelli-Handschrift in Worcester geschrieben ist, wo gerade

---

[1]) Heinrich Dunkhase, *Die Sprache der Wulfstan'schen Homilien in Wulfgeats Handschriften,* Jena 1906.

in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts unter Abt Oswald (959—992), also zur Entstehungszeit des Vercelli-Codex, ein reiches literarisches Leben erblüht war.[1]) Dieser Hypothese stände natürlich nicht entgegen, daſs einzelne Texte des Vercelli-Codex ursprünglich in anderen Dialekten geschrieben waren.

IV. Herkunft der Handschrift.

Wo die Vercelli-Handschrift geschrieben ist, und auf welchem Wege sie in die Kapitel-Bibliothek zu Vercelli gelangt ist, läſst sich nicht mehr feststellen.

In dem Abschnitt über die Sprache suchten wir zwar zu zeigen, daſs der Abschreiber der Handschrift ein Südengländer gewesen ist. Damit ist aber zunächst noch nicht ausgemacht, daſs er wirklich in einem südenglischen Kloster geschrieben hat, ja daſs die Handschrift überhaupt in England hergestellt ist. Sonderlich wahrscheinlich ist es freilich nicht, daſs eine so umfangreiche Handschrift in einer Sprache geschrieben sei, die von der Umgebung des Schreibers nicht verstanden wurde. Und wenn wir hinzuziehen, daſs die Homilien, die den Hauptinhalt des Manuskriptes ausmachen, doch sicherlich zum praktischen Gebrauch beim öffentlichen Predigen berechnet waren, so werden wir mit einiger Bestimmtheit die Hypothese ablehnen dürfen, daſs der Vercelli-Codex auf dem Kontinent geschrieben sei.[2]) Danach würden wir also die Herstellung der Handschrift in England selbst, und zwar im südlichen England, als eine ziemlich gesicherte Tatsache hinstellen dürfen.

Schwieriger ist die Frage, wie die Handschrift aus England nach Vercelli gekommen sei, schwierig besonders deswegen, weil uns die Handschrift selbst keinerlei Anhaltspunkte dafür liefert, wir also lediglich auf Vermutungen angewiesen

[1]) W. Keller, *Die litterarischen Bestrebungen von Worcester in angelsächsischer Zeit* (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, Heft 84), Straſsburg 1900, S. 11 f.

[2]) Jacob Grimm, *Andreas und Elene* (Cassel 1840) S. XLVI, glaubte, mit dieser Hypothese rechnen zu müssen, hielt aber auch die Entstehung in England für wahrscheinlicher.

sind, und weil bei den mannigfachen Beziehungen zwischen Vercelli und England der Möglichkeiten eben sehr viele gewesen sind. Aber alle bisher darüber aufgestellten Theorien sind entweder unbeweisbar oder entbehren der Wahrscheinlichkeit.[1])

Am meisten Anhänger hat die älteste Hypothese gefunden, die schon 1845 von einem Anonymus anläſslich einer Besprechung von H. G. Knight's *Ecclesiastical Architecture of Italy* (London 1843) in der *Quarterly Review*[2]) vorgetragen war und dann 1888 von Prof. Albert Cook im Bibliotheksbulletin der Universität Californien eingehender begründet worden ist.[3]) Danach wäre unsere angelsächsische Handschrift durch den

---

[1]) Aus chronologischen Gründen völlig hinfällig ist die Theorie, welche der italienische Gelehrte Costanzo Gazzera 1847 in einem Turiner Akademievortrag über 'Epigrafi ed altre antichità cristiane vercellesi' (*Delle iscrizioni cristiane antiche del Piemonte discorso* in 'Memorie della reale accademia delle scienze di Torino', Serie II, Tom. XI [Torino 1851] p. 255) aufgestellt hat. Er vermutet dort, daſs der berühmte irische Philosoph Johannes Scotus Eriugena in Vercelli gewesen sei, und daſs unser angelsächsischer Codex ihm gehört habe. Letzteres ist aber schon darum unmöglich, weil unser Codex erst über 100 Jahre nach Eriugenas Tode (ca. 877) geschrieben ist. — Ohne jeden Anhaltspunkt ist die Hypothese von Prof. Earle (in seiner Ausgabe von *Two of the Saxon Chronicles Parallel*, Oxford 1865, p. xxii), wonach ein uns so gut wie unbekannter Bischof Cyneweard von Wells im Jahre 975 nach Rom gereist sei und dabei unseren Codex in Vercelli zurückgelassen habe. Aber wir wissen nicht einmal, ob dieser Cyneward je in Italien gewesen ist. Earle folgert das nur aus der Angabe eines Gedichtes auf den König Eadgar in den Worcester-Annalen (*Saxon Chronicles Parallel*, ed. Ch. Plummer, Oxford 1892—99, Vol. I, p. 120; Vol. II, p. 163), daſs Bischof Cyneweard 975 „von Britannien gegangen sei" (*of Brytene gewât*). Selbst wenn diese poetische Phrase nicht bedeuten sollte „er starb", was doch das wahrscheinlichste ist, weil der Chronist Florence von Worcester (*Chronicon*, ed. B. Thorpe, English Historical Society, 1849, Vol. I, p. 145: [zu 974] *Cinewardus Sumertunensis episcopus obiit*) 974 als Todesjahr des Cyneweard angibt und dessen nachfolger Sigegar seit 979 urkundend (Kemble, *Cod. Dipl.*, Nr. 621) nachzuweisen ist. Mit demselben Rechte wie Cyneweard könnte man jedem englischen Bischof, mit gröſserem Rechte jedem angelsächsischen Rompilger die Übertragung des Vercelli-Codex zuschreiben.

[2]) *Quaterly Review*, Bd. LXXV (März 1845) S. 398f.

[3]) A. Cook, *Cardinal Guala and the Vercelli Book*, im Library Bulletin No. 10, University of California (Sacramento 1888) 8 Ss. Dazu A. Cook, *Supplementary Note to 'Cardinal Guala and the Vercelli Book'* in 'Modern

italienischen Kardinal Guala Bicchieri[1]) (gest. 1227) aus England nach Vercelli gebracht worden. Dieser aus einem Vercellenser Patriziergeschlecht stammende, sehr kluge, gelehrte und für Kunst und Wissenschaft interessierte Kardinal war von Papst Innozenz III. als Legat nach England gesandt und hatte sich dort während seiner dreijährigen Amtstätigkeit (1216—1218) einen gewaltigen politischen Einfluſs zu erwerben gewuſst und in Sonderheit beim Tode des englischen Königs Johann (1216) so geschickt in den Streit der Parteien zu gunsten des neuen, erst neunjährigen Herrschers Heinrich II. eingegriffen, daſs ihm dieser zu dauerndem Danke verpflichtet blieb.[2]) Schon vor seiner Englandreise hatte der sehr reiche Kardinal Schritte getan, sein Andenken durch eine Stiftung in Vercelli dauernd zu erhalten: durch Urkunde vom 10. März 1215 hatte er sich vom bischöflichen Kapitel ein Terrain für die Gründung eines Kanonikerstiftes abtreten lassen. Kaum drei Monate nach seiner Rückkehr, am 20. Februar 1219, hatte er die Freude, zusammen mit dem Bischof von Vercelli den Grundstein zu dem neuen Gebäude, das dem Apostel Andreas[3])

Language Notes', Vol. IV, S. 212f. Siehe auch Krapp, *Andreas* (Boston 1906) p. X—XIV.

[1]) Vgl. *Gualae Bicherii presbyteri cardinalis S. Martini in Montibus vita et gesta collecta a Philadelfo Libico* [Pseudonym für den Abt Giuseppe Frova], Mediolani 1767 [Exemplar der Kgl. Bibl. Berlin, Sign.: Ce 13230] und (darauf fuſsend) Gioanni Lampugnani, *Sulla vita di Guala Bicchieri patrizio vercellese, prete cardinale di S. Martino ai Monti, cenni storici*, Vercelli 1842 [Exemplar der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München, Ital. 4°. 73g].

[2]) Siehe H. R. Luard, *On the Relations between England and Rome during the Earlier Portion of the Reign of Henry III* (Cambridge 1877) und Abbot Gasquet, *Henry the Third and the Church* (London 1905) S. 27—76.

[3]) Die Wahl dieses Namens hat man (*Quarterly Review*, Vol. LXXV [1845] S. 398) durch den Hinweis auf die englische Andreaspfründe, aus der die Neugründung gröſstenteils ihren Unterhalt bezog, zu erklären versucht. Indes ist zu beachten, daſs das vom Bischof abgetretene Terrain schon vorher eine Kirche des heil. Andreas trug, die im Jahre 1169 erbaut war. Vermutlich hat also Guala mit Rücksicht auf diese ältere Kirche seine Neugründung nach dem Apostel Andreas benannt, wie diese denn auch in mehreren Urkunden vom Jahre 1223 und 1224 geradezu als '*ecclesia nova S. Andreae Vercellensis*' bezeichnet wird (Frova a. a. O. S. 134ff. und Lampugnani a. a. O. S. 102ff.).

geweiht wurde, zu legen; aber erst nach fünfeinhalbjähriger Bauzeit, am 7. Dezember 1224, konnte die feierliche Einweihung der dazu gehörigen Stiftskirche vollzogen werden. Es war dies die geräumige und prächtig ausgestattete Basilica di S. Andrea, die noch heute eine Sehenswürdigkeit von Vercelli bildet. Diese im Übergangsstil erbaute Kirche erinnert in vielen Konstruktions- und Dekorationselementen so stark an nordfranzösisch-englische Vorbilder, daſs man lange Zeit annahm, daſs sie von einem englischen Architekten, den Guala mit nach Italien gebracht habe, erbaut worden sei.[1]) Indeſs ist 1894 von dem französischen Archäologen C. Enlart[2]) der Nachweis erbracht, daſs die Stileigentümlichkeiten der Andreaskirche zu Vercelli deutlich auf die nordfranzösische Gotik hinweisen und daſs die Kirche also jedenfalls von den nordfranzösischen Augustiner Chorherren erbaut ist, welche Guala aus St. Victor bei Paris berufen und in sein neugegründetes Kanonikerstift eingesetzt hatte. Die isolierte Stellung, welche S. Andrea di Vercelli in der italienischen Kunstgeschichte einnimmt, erklärt sich hienach daraus, daſs die italienische Gotik sich sonst ganz und gar dem südostfranzösischen Stile ange-

---

[1]) So z. B. noch Fergusson, *A History of Architecture* (London 1865 bis 1867) Vol. II, S. 199 u. a. m. Sogar den Namen des englischen Architekten glaubte die Vercellenser Lokaltradition zu wissen: es sei ein gewisser Brighint gewesen [Fergusson schreibt fälschlich 'Brigwhite']. Diese Angabe leitet sich indes lediglich daher, daſs man im 15. Jahrhundert in dem Stift am 30. August den Gedenktag eines *'Joannes Dominicus Brighinthius'* feierte, der allerdings seinem irischen Namen zufolge wohl ein Engländer gewesen sein mag (Carlo Emmanuele Arborio-Mella, *Cenni istorici sulla chiesa ed abbazia di Sant' Andrea in Vercelli,* Torino 1856, S. 27 [ein Exemplar dieses lithographierten, sehr seltenen Werkes ist in meinem Besitz]).

[2]) C. Enlart, *Origines françaises de l'architecture gothique en Italie* (Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome, fasc. LXVI, Paris 1894) bes. S. 18—21, 176—186 und 309; O. Stiehl, *Der Backsteinbau romanischer Zeit, besonders in Oberitalien und Norddeutschland,* Leipzig 1898. Der äuſsere Skulpturenschmuck der Kirche rührt gröſstenteils von dem bekannten, ganz auf französischer Kunst fuſsenden norditalienischen Bildhauer Benedetto Antelami her (A. Venturi, *Storia dell' arte italiana,* Vol. III [Milano 1904] S. 336—340). — Mit dieser Ablehnung der englischen Herkunft der Andreas-Kirche fällt eine der Hauptstützen der Guala-Hypothese.

schlossen hat, mit dem die Zisterzienser im 12. Jahrhundert die Gotik in Italien einführten, während jene nordfranzösische Bauweise der Pariser Augustiner, wie sie uns in dem Vercellenser Andreas-Stift entgegentritt, ohne weitere Nachfolge geblieben ist. Auch jene vermeintlichen englischen Anklänge lassen sich nun leicht verstehen, da auch die englische Gotik auf die nordfranzösische Schule zurückgeht.

Für den Unterhalt seiner Klostergründung hatte Kardinal Guala in der Weise gesorgt, dafs er noch während seines Aufenthaltes in England den englischen König Heinrich III. dazu bewog, dem von ihm zu stiftenden Andreas-Kloster in Vercelli die reichen Einkünfte der Priorei St. Andrews in Chesterton, Diözese Ely, zu überweisen.[1]) Durch diese Benefizverleihung, welche durch königliches Patent vom 8. November 1217 betätigt wurde und bis zum Jahre 1440 dem Vercellikloster verblieben ist, war also eine dauernde Verbindung zwischen England und Vercelli hergestellt und mithin — was für uns das Wichtigste ist — das ganze Mittelalter hindurch die Möglichkeit eines Bücheraustausches eröffnet. Befestigt wurde diese Verbindung dadurch, dafs Guala mit dem Kanonikerstift eine Schule verband, die sich bald (1228) zu einer blühenden Universität entwickelte, die manchen Engländer,

---

[1]) Die Originalausfertigungen des kgl. Verleihungspatentes sowie der Zustimmungsurkunde der englischen Magnaten und der Bestätigungsurkunde des Bischofs von Ely befanden sich noch im 18. Jahrhundert im Archiv des Stiftes und sind von Frova a. a. O. S. 100f. in Anmerkung *r* und *s* abgedruckt. Päpstliche Bestätigungsbullen haben wir aus den Jahren 1223, 1227 und 1261. Als Heinrich III. grofsjährig geworden, bestätigte er die Verleihung durch Urkunde vom 16. Januar 1239, die wir noch heute in den 'Charter Rolls' (*Calendar of Charter Rolls*, Vol. I S. 234) lesen können. Eine vom 20. Oktober 1420 datierte Abschrift dieser Bestätigung findet sich im Archiv des Trinity College zu Cambridge (gedruckt von George Williams als Anhang zu *Official Correspondence of Thomas Bekynton*, London 1872, Vol. II S. 344, vgl. auch Vol. I S. LXXIX—LXXXI), dem diese Pfründe später zufiel. Vgl. J. E. Foster, *The Connection of the Church of Chesterton with the Abbey of Vercelli* in 'Proceedings of the Cambridge Antiquarian Society', Vol. XIII (Cambridge 1909) p. 185—212. Das dort zitierte Werk von Pastè, *L'abbazia di S. Andrea di Vercelli* (Vercelli 1907) ist mir unzugänglich. — Dafs Guala 'zum Prior von St. Andreas zu Chester [sic!] ernannt' sei, wie Wülker *Codex Vercellensis* p. V angibt, beruht auf einem Irrtum.

darunter auch den berühmten Oxforder Franziskaner Adam de Marisco (gest. 1257) anlockte. Letzterer blieb auch nach seiner Rückkehr in die Heimat mit Vercelli in Verbindung: in seinem Briefwechsel befindet sich ein Schreiben an den Abt Thomas von S. Andrea di Vercelli, in welchem er diesen um Übersendung seines neuen Werkes über das *'ministerium theologicum'* bittet und ihm als Gegengabe die Übersendung seiner eigenen Erklärung des Englischen Grufses ankündigt.[1]) Hier also ein Beispiel eines regelrechten Schriftaustausches zwischen Vercelli und Oxford.

Erkennen wir nun in diesen Tatsachen allgemeine Möglichkeiten für den Weg, auf dem unser angelsächsischer Codex nach Vercelli gelangt sein mag, so mufs speziell noch damit gerechnet werden, dafs Kardinal Guala selbst den Codex in seine Heimat mitgebracht haben kann. Wenigstens wissen wir aus einem kurz vor seinem Tode aufgenommenen Inventar,[2]) dafs unter den Büchern, die er mit seiner ganzen Habe dem Andreaskloster hinterliefs, sich wenigstens zwei *'de littera Anglicana'* d. h. 'in englischem Schrifttypus geschriebene' und wahrscheinlich also aus England stammende Handschriften befanden und dafs obendrein gerade diese beiden, nämlich eine *'bibliotheca*[3]) *de littera Anglicana, qua D. Cardinalis utebatur in capella'* und ein *'Omeliarum de capella D. Cardinalis de bona littera Anglicana'* dem persönlichen Gebrauche Gualas gedient hatten. Wenn nun auch, wie man sieht, diese beiden Manuskripte in keiner Weise mit unserem Vercelli-Codex identifiziert werden können, so liefse sich doch daraus eine gewisse Vorliebe des Kardinals für englische Manuskripte herleiten und damit die Mitnahme eines ihm unverständlichen angelsächsischen Codex in etwa begreiflich machen. Ja, wenn man jenes *littera Anglicana* als irisch-angelsächsische Schrift auffassen dürfte — was mir allerdings nicht angängig scheint[4])

---

[1]) *Monumenta Franciscana,* ed. J. S. Brewer, Vol. I (1858) S. 206.

[2]) Abgedruckt bei Frova a. a. O. S. 174—177 (Anm. *p*) und bei Lampugnani a. a. O. S. 125—130.

[3]) d. h. nach mittelalterlichem Sprachgebrauch 'eine Bibel'.

[4]) Dafs es sich hierbei nicht, wie J. E. Foster S. 187 meint, um die Sprache, sondern lediglich um die Schrift handelt, ergeben andere Ausdrücke der Liste, wie *'de littera Boloniensi'* (vgl. Ducange s. v. *Literae*;

—, so könnte man daraus einen Beweis ableiten, dafs Kardinal Guala zu den Wenigen gehörte, die damals angelsächsische Schriftzeichen überhaupt lesen konnten, was die Mitnahme des damals in England für wertlos erachteten angelsächsischen Codex um einiges plausibler erscheinen lassen würde.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich also die Möglichkeit, dafs unser angelsächsischer Codex von Guala selbst, oder infolge der durch ihn zwischen England und Vercelli angeknüften Verbindungen an seinen heutigen Aufenthaltsort gekommen sei. Sicher, oder, wie wir gleich sehen werden, irgendwie wahrscheinlich ist dies aber keineswegs. Und wenn manche Forscher wie Pauli[1]) oder neuerdings J. E. Foster[2]) und E. A. Savage[3]) diese Hypothese wie eine feststehende Tatsache

---

Delisle, *Cabinet des Mss. de la Bibliothèque Impèriale*, Vol. I [Paris 1868] S. 32; F. Ehrle, *Historia bibliothecae Romanorum Pontificum*, Rom 1890, Vol. I S. 569; F. Ehrle und P. Liebaert, *Specimina codicum latinorum Vaticanorum*, Bonn 1912, S. XXXIf. und Tafel 43 und 44), *'de littera Parisiensi'* (Ehrle und Liebaert, a. a. O. S. XXVIIIf., Tafel 41), *'de littera Lombarda'*, *'de bona littera antiqua Aretina'* und *'de littera antiqua'* (Ehrle, *Hist. bibl. Rom. Pont.*, Vol. I S. 569). Gerade letzterer Ausdruck scheint mir dafür zu sprechen, dafs mit obigem *littera Anglicana* nicht die alte angelsächsische Schrift gemeint ist. Wenigstens bezeichnet ein allerdings jüngerer vatikanischer Bücherkatalog vom Jahre 1375 mit *littera antiqua* Handschriften, die frühestens aus dem Ende des 12. Jahrhunderts stammen, da sie Briefe des heil. Bernhard (gest. 1153) oder Peter Comestors *Historia scholastica* (1170) enthalten (Ehrle, *Hist. bibl. Rom. Pont.*, Vol. I, S. 569 Nr. 332 und 1076). Wenn dieser Katalog des 14. Jahrhunderts schon eine allerhöchstens zwei Jahrhunderte ältere Minuskel als *littera antiqua* bezeichnet, so würde in Gualas Inventar sich dieser Ausdruck frühestens auf die Schrift von 1025 beziehen können, sodafs also die alte insulare Schrift mit dem Namen *littera antiqua* und nicht mit *littera Anglicana* bezeichnet wäre. Da die Ausdrücke Bologneser und Pariser Schrift, wo sie sonst vorkommen, sich auf zeitgenössische Varianten der gotischen Minuskel des 13. und 14. Jahrhunderts beziehen, so wird auch unser obiges *littera Anglicana* nicht die alte irisch-angelsächsische Kursive im Auge haben, sondern eine englische Abart der gotischen Minuskel, also etwa eine Schrift, wie sie der 1253 in England geschriebene Codex Urbin. 206 (Probe bei Ehrle und Liebaert, a. a. O., Tafel 40) darstellt.

[1]) *Geschichte von England*, Hamburg 1853, S. 512; *Göttinger Gelehrte Anzeigen* 1866, S. 1412.

[2]) *Proceedings of the Cambridge Antiquarian Society*, Vol. XIII (1909) S. 187.

[3]) *Old English Libraries*, London [1911], S. 87.

behandeln und andere, wie Cook[1]) und Krapp[2]) die Sache so gut wie bewiesen erachten, so muſs dem gegenüber energisch auf die Schwierigkeiten hingewiesen werden, die einer solchen Annahme im Wege stehen. Zunächst muſs betont werden, daſs in dem obengenannten Bücherinventar des Kardinals kein Eintrag sich findet, der auch nur im entferntesten auf unseren angelsächsischen Codex sich beziehen lieſse. Man könnte diesem Einwand nur dadurch begegnen, daſs man annähme, die fragliche Handschrift sei von Guala schon vor Aufstellung des Inventars fortgeschenkt worden. Schwerwiegender ist ein anderer Einwand, nämlich der, daſs unser Codex keineswegs als ein Bestandteil des Andreasstiftes auf uns gekommen ist, sondern vielmehr dem Domkapitel gehört, und daſs auch für seine ehemalige Zugehörigkeit zu ersterem nicht das geringste angeführt werden kann.[3]) Allerdings scheinen Kirche und Hospital von San Andrea alte Manuskripte nicht mehr zu besitzen; und über den Verbleib der Bücher des Andreasstiftes ist nichts bekannt geworden;[4]) möglich, daſs sie ein ähnliches Schicksal gehabt haben, wie das Archiv des Stiftes, welches in den Revolutionskriegen nach der Säkularisation (1802) bis

---

[1]) *California Library Bulletin* Nr. 10 (Sacramento 1888); *The Dream of the Rood*, Oxford 1905, S. V f.

[2]) *Andreas*, Boston 1906, S. X—XIV.

[3]) Allerdings meint J. E. Foster, a. a. O. S. 187, daſs sich der Eintrag '*Item Codex*' in Gualas Inventar (Frova S. 175; Lampugnani S. 126) sich auf unsere angelsächsische Handschrift beziehe, weil er einer näheren Bezeichnung entbehre. Indessen ist zu beachten, daſs der Eintrag mitten unter lauter juristischen Büchern erscheint, und da unmittelbar vorher (*Item Digestum novum*) und unmittelbar nachher (*Infortiatum*) Teile des Corpus iuris genannt werden, so ist jedenfalls auch mit jenem *Item Codex* ein Teil des Corpus iuris gemeint, nämlich die bekannte Konstitutionensammlung, welche unter dem Namen *Codex Justinianus* läuft. Obendrein ist gleich darauf im Inventar von *tres libri Codicis* und einer *summa Azonis super Codicem* die Rede, so daſs diese Identifizierung nicht im geringsten zweifelhaft sein kann.

[4]) Im 18. Jahrhundert war die Bibliothek des Andreas-Stiftes noch erhalten. Der gelehrte Jesuit F. A. Zaccaria besuchte sie zwischen 1742 und 1752 und fand dort mehrere interessante Handschriften, wie z. B. einen Beda des 10. Jahrhunderts, vor. Vgl. F. A. Zachariae *excursus litterarii per Italiam ab anno MDCCXLII ad annum MDCCLII*, Venetiis 1754, Vol. I p. 59.

auf wenige Stücke verloren gegangen ist.[1]) Aber diese Lücke in unserem Wissen ist für unsere Frage deswegen irrelavent, weil wir nachweisen können, dafs unsere angelsächsische Handschrift schon vor der Säkularisation nicht dem Andreasstifte gehört, sondern sich — was man bisher nicht beachtet hat[2]) — mindestens schon im Jahre 1748, wahrscheinlich aber bereits im Jahre 1602 in der Dombibliothek befunden hat. Aus dem Jahre 1748 haben wir nämlich einen Brief[3]) des berühmten Bibelforschers und Handschriftenkenners Giuseppe Bianchini (1704—1764) aus Verona an den Kardinal Carlo Vittorio delle Lancie, in dem ersterer über die auf seinen verschiedenen Reisen eingesehenen Manuskripte des *'archivio Eusebiano di Vercelli'*, d. h. der Dombibliothek, berichtet. In diesem Briefe handelt er besonders ausführlich über *'il codice segnato col num. 41 ... in lingua ignota'*, der — darüber kann aus seinen Angaben und dem lateinischen Titel mehrerer Predigten gar kein Zweifel bestehen[4]) — mit unserem altenglischen Codex identisch ist. In dem von demselben Bianchini abgefafsten *Elencus Mss. bibliothecae seu archivii Eusebiani cathedralis Vercellensis*[5]) wird unser Codex nochmals deutlich bezeichnet

---

[1]) Siehe Arborio-Mella, a. a. O. S. 17 und 25. Auszüge aus den Urkunden des Stiftes, die im Jahre 1769 gemacht sind, befinden sich jetzt im Archivio della Curia Arcivescovile zu Vercelli. Manche jetzt verschollene Urkunde hat im Jahre 1767 Abt Frova in seinem Leben Gualas gedruckt und dadurch für uns gerettet. — Wenn Foster a. a. O. S. 187 behauptet, *'the Cardinal's manuscripts were early absorbed in the library of the Cathedral at Vercelli'*, so ist dies eine durch nichts zu stützende Vermutung, die auch jeder Wahrscheinlichkeit entbehrt. Und wenn Foster weiter erklärt, dafs in einem (gleich noch zu besprechenden) Inventar der Dombibliothek vom Jahre 1602 verschiedene von Gualas Büchern sich wiedererkennen lassen, so ist darauf zu erwidern, dafs natürlich jede mittelalterliche Bibliothek ihre Bibeln, ihre Homilien von Gregor und Augustin u. a. m. besafs, dafs aber ein irgendwie charakteristisches Detail, das eine auch nur wahrscheinliche Identifikation zweier Einträge ermöglichte, nicht erscheint.

[2]) Nachträglich sehe ich, dafs schon J. E. Foster darauf hingewiesen hat.

[3]) Gedruckt bei G. De-Gregory, *Istoria della vercellese letteratura ed arti*, Parte IV (Torino 1824) S. 554—560.

[4]) Siehe den Abdruck der ganzen Stelle weiter unten auf S. 55.

[5]) Abgedruckt bei De-Gregory, a. a. O. IV S. 562—566.

als *Nr. 41 (CXVII) Codex saeculi X. Liber ignotae linguae. Videtur* liber Homiliarius per anni circulum, *ut constat ex nonnullis rubricis latine conscriptis* (*linguae theotiscae*). Wenn unser Manuskript wirklich durch Kardinal Guala nach Vercelli gekommen wäre, so würde es zum mindesten sehr sonderbar sein, daſs wir hier im Jahre 1748 den Codex nicht im Andreasstift, sondern in der Dombibliothek vorfinden.[1]) Daſs die Handschrift schon um 1600 im Dome war, möchte ich aus einem anderen, zwar nicht ganz so sicheren, aber kaum anders deutbaren Zeugnis schlieſsen: in dem alten Kataloge[2]) der Vercellenser Dombibliothek, welchen der bischöfliche Generalvikar Giovanni Francesco Leone am 5. Juni 1602 aufgezeichnet hat, findet sich unter Nr. 90 der Eintrag *'Liber Gothicus, sive Langobardus,* (*eum legere non valeo*)', der sehr wohl auf unsere altenglische Handschrift passen würde und höchstwahrscheinlich dieselbe wirklich im Auge hat. Wenn diese Deutung richtig ist, würde unser Codex also schon um 1600 in der Dombibliothek gewesen sein, und nicht in dem Andreasstift, was einigermaſsen gegen die Guala-Hypothese spricht.

Endlich noch ein letzter Einwand, der mir der schwerwiegendste von allen zu sein scheint: nämlich der, daſs sich kein einigermaſsen befriedigendes Motiv auffinden läſst, das den Kardinal Guala zur Mitnahme einer ihm und den Seinen gänzlich unverständlichen und dazu nach Format und Umfang reichlich groſsen, also schwer transportablen Handschrift habe veranlassen können. Daſs Guala für die englische Sprache oder überhaupt für germanisch-englische Kultur Interesse gewonnen haben könnte, ist trotz seines Aufenthaltes in England nach Lage der damaligen Verhältnisse[3]) so gut wie ausgeschlossen. Vielmehr wird er dort ausschlieſslich mit den französisch sprechenden und von französischer Kultur durchdrungenen Kreisen des englischen Klerus und Hochadels in Berührung gekommen sein. Und daſs er von französischer

---

[1]) Cook, *California Library Bulletin* S. 7 scheint beide für identisch zu halten.

[2]) Abgedruckt bei G. De-Gregory, a. a. O. IV S. 567—569.

[3]) Über die Französierung des damaligen England siehe z. B. Behrens in Pauls *Grundriss der germanischen Philologie* (Straſsburg [2]1901) Bd. I S. 952 f.

Bildung eingenommen war, die er 1215 als päpstlicher Legat in Paris aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte, lehrt zur Genüge die eine Tatsache, dafs er in sein neugegründetes Andreasstift nicht Landsleute, sondern französische Kanoniker,[1]) nämlich die Augustiner Chorherren von St. Victor bei Paris, einsetzte (1223), als ersten Abt einen Franzosen, den gelehrten Thomas von Paris (gest. 1246) berief und dafs er die Kirche seines Stiftes von nordfranzösischen Architekten erbauen liefs. Wir können aber auch von der Person des Kardinals Guala ganz absehen und ganz allgemein behaupten, dafs im 13. Jahrhundert wohl kaum ein Mitglied des höheren Klerus sich für eine altenglische Handschrift interessierte und einen in altenglischer Sprache abgefafsten Text verstehen, ja überhaupt die insularen Schriftzeichen des 10. Jahrhunderts hätte lesen können. Bekannt ist, dafs die in irisch-angelsächsischer Schrift geschriebenen Codices in den mittelalterlichen Bibliotheken als *libri Scottici,*[2]) weil unlesbar, beiseite gestellt wurden; und ein in insularer Schrift lateinisch glossierter Psalter[3]) der St. Martin's Priorei zu Dover erhielt sogar den Bibliotheksvermerk: *'Psalterium vetus glosatum ydiomate incognito'*. Die altenglische Sprache konnten nicht einmal geborene Engländer am Ende des 12. Jahrhunderts mehr völlig verstehen, wie uns zahlreiche lateinische Glossen in altenglischen Handschriften beweisen.[4])

Wenn wir dies alles erwägen, so mufs es uns im höchsten Grade zweifelhaft dünken, dafs ein angelsächsischer Codex gerade im 13. Jahrhundert — und noch mehr gilt das vom

---

[1]) Vgl. Arborio-Mella, *Cenni istorici sulla chiesa ed abbazia di St. Andrea in Vercelli* S. 45f.

[2]) G. Becker, *Catalogi bibliothecarum antiqui* (Bonn 1885) S. 323; Gottlieb, *Über mittelalterliche Bibliotheken* (Leipzig 1890) S. 320f.; L. Traube, *Perrona Scottorum* (Bayer. Sitz.-Ber.), München 1900, S. 529—532.

[3]) Jetzt in Cambridge, St. John's College, Ms. Nr. 9; vgl. M. R. James, *The Ancient Libraries of Canterbury and Dover* (Cambridge 1903) S. LXXXV und 523.

[4]) So schlimm um die Kenntnis der altenglischen Sprache stand es selbst im Marienkloster zu Worcester, das bis an das Ende des 12. Jahrhunderts eine besonders eifrige Pflegestätte der heimischen Sprache gewesen war. Vgl. W. Keller, *Die litterarischen Bestrebungen von Worcester in angelsächsischer Zeit* (Strafsburg 1900) S. 20.

14. und 15. Jahrhundert — aus England nach Vercelli gebracht sein sollte. Es müſste denn sein, daſs er geradezu durch eine Laune des Zufalls oder als reine Kuriosität mitgenommen wäre. In der Tat greifen die Anhänger der Guala-Hypothese zu einer ähnlichen Begründung, indem sie annehmen, daſs Guala nur deswegen den sonst für ihn wertlosen Codex an sich genommen habe, weil sich darin ein Gedicht auf den heil. Andreas befand, und er sich gewissermaſsen unter dem Schutz dieses Heiligen stehend fühlte.[1]) Das letztere müſste aber erst noch bewiesen werden. Denn einen Beweis dafür vermag ich darin nicht zu sehen, daſs Matthaeus Parisiensis[2]) nach Art mittelalterlicher Chronisten, die gern Heiligentage zu Zeitangaben benutzen, ihn seine Rückkehr nach England '*circa festum St. Andreae*' — andere geben obendrein ein ganz anderes Datum an[3]) — antreten läſst, oder daſs König Johann von England am Vorabend des Andreasfestes im Jahre 1215 — also zu einer Zeit, wo Guala erst auf dem Wege nach England war[4]) — die Stadt Rochester erobert hat.[5]) Und daſs die Benennung von Gualas Vercellenser Klosterstiftung nach einer älteren dort befindlichen Andreaskirche erfolgt ist, wurde schon oben auseinandergesetzt.

Aber selbst wenn man mit der Möglichkeit rechnen wollte, daſs Guala dem heil. Andreas besondere Verehrung entgegenbrachte, so ist nicht sonderlich wahrscheinlich, daſs er oder irgend ein anderer damals herausgefunden hätte, daſs unser Codex ein Gedicht auf den Apostel Andreas enthält, zumal der Name des Andreas nirgendwo in dem fortlaufend als Prosa

---

[1]) Cook, a. a. O. S. 7, erinnert in diesem Zusammenhange daran, daſs Guala, wie alle Kardinäle, Titularpresbyter einer römischen Kirche, und zwar von San Martino ai Monti war, und daſs unser Codex eine Homilie auf den heil. Martin enthält. Er scheint aber selbst diesem Zusammentreffen wenig Bedeutung beizulegen, worin ich ihm nur durchaus beistimmen kann.

[2]) *Chronica Majora*, ed. H. R. Luard, Vol. III (1876) S. 42f.

[3]) Die Annalen von Waverley (*Annales monastici*, ed. H. R. Luard, Vol. II [1865] S. 291) geben als Datum der Abfahrt: '*circa festum S. Clementis*, d. h. den 23. November.

[4]) Guala landete in England erst am 19. Mai 1216.

[5]) Higden, *Polychronicon* l. VII c. 33 (ed. Lumby, Vol. VIII [1882] S. 194).

geschriebenen Texte an augenfälliger Stelle erscheint. Wie schwer dies überhaupt für einen Nichtfachmann herauszufinden ist, geht schon daraus hervor, daſs ein so gewiegter Handschriftenkenner wie Giuseppe Bianchini, der sich offenbar die Handschrift recht genau angesehen hatte, nicht bemerkt hat, daſs in dem Codex etwas über den heil. Andreas steht.

Nach sorgsamster Erwägung all dieser Umstände komme ich zu dem Ergebnis, 1. daſs es nicht gerade unmöglich, aber doch sehr unwahrscheinlich ist, daſs unser angelsächsischer Codex durch Guala oder sein Andreasstift nach Vercelli gelangt sei, und 2. daſs überhaupt die ganze Zeit vom 13. bis zum 15. Jahrhundert als ein höchst unwahrscheinlicher Zeitpunkt für die Herübernahme des Codex anzusehen ist. Positiv läſst sich aber daraus der Satz ableiten: Wenn unser Vercelli-Codex überhaupt als Lesestoff und nicht nur als reine Kuriosität nach Vercelli mitgenommen ist, so kann dies überhaupt nur in der Zeit zwischen 1000 und allerhöchstens 1175 geschehen sein. Denn dies ist der einzige in Betracht kommende Zeitraum, in dem man Schrift und Sprache des Codex noch wirklich lesen konnte. Und wenn wir die gröſsere Wahrscheinlichkeit mitsprechen lassen wollen, so werden wir diesen Zeitraum sogar noch um 50 bis 75 Jahre verkürzen dürfen, da nach 1125 die heranblühende französische Theologie so völlig alles beherrschte, das Interesse und Verständnis für einen altenglischen Codex selbst in England nur noch eine vereinzelte Liebhaberei bleibt, und weil im Mittelalter die Wertschätzung eines Manuskriptes in genauem Verhältnis zur Höhe seines Alters abnimmt.

Mit mehr Sicherheit wird man sich über diese Frage äuſsern können, wenn es gelingen sollte, mehr Licht in die bis jetzt ganz ins Dunkel gehüllte Geschichte[1]) der jedenfalls sehr

---

[1]) Siehe die spärlichen Angaben, die sich aus den bei G. Ottino e G. Fumagli, *Bibliotheca bibliographica Italica* (Rom 1889) Vol. I S. 354f. und U. Chevalier, *Répertoire des sources historiques du Moyen-Age. Topo-Bibliographie* (1903) S. 3270 angeführten Werken gewinnen lassen. Dazu demnächst noch M. Vattasso, *Codici Vercellesi.* — Die Gründung der Dombibliothek wird dem Bischof Atto von Vercelli (924—961) zugeschrieben. Nach allem, was wir über diesen ungemein belesenen und rege schriftstellerisch tätigen Bischof wissen (vgl. Julius Schulz, *Atto von Vercelli,*

alten Dombibliothek und namentlich über die Herkunft der vielen, mit unserer Handschrift gleichaltrigen Codices dieser Bibliothek zu verbreiten. In einem Einzelfalle ist dies nun schon auf Grund des zur Zeit vorliegenden Materials möglich. Von den zahlreichen alten Codices der Dombibliothek ist wenigstens noch einer nachweislich über die Alpen nach Vercelli gekommen. Es ist dies der ein Gregorianisches Sacramentar des 10. Jahrhunderts enthaltende Codex Nr. CLXXXI, der in einer nur wenig jüngeren Hand folgenden Eintrag [1]) am Ende aufweist:

Nouerit astantium et futurorum populorum pia deuotio, quemadmodum Erkanbaldus, sancti Fuldensis collegii prouisor indignus, Heinricho, sanctae Uuirziburgensis praesuli uenerabillimo, librum hunc missalem deos sanctisque suis seruiendum prestetit, eo dicto, ut post terminum uitae suae ad dei sanctique Bonifatii seruitium sine dilatione praesentetur.

Diese Notiz läſst sich zeitlich einigermaſsen fixieren, da wir die darin genannten Bücheraustauscher gut identifizieren können. Es sind dies auf der einen Seite der 18. Abt des Benediktinerstiftes zu Fulda namens Erkanbald, der 997 an die Spitze seines Klosters berufen wurde und 1011 starb, [2]) auf der anderen Seite der Würzburger Bischof Heinrich I., der von 995 bis 1018 diese Würde inne hatte. [3]) Mithin muſs jene Notiz zwischen 997 und 1011 geschrieben sein. Wie wir hier die Beiden durch ein geliehenes Buch verbunden sehen, so treten sie auch zusammen handelnd in der Geschichte auf: als sie nämlich im Auftrage des deutschen Kaisers Heinrich II. im

---

Göttingen 1885), hat er jedenfalls groſsen Wert auf eine gute Bibliothek gelegt und darum höchstwahrscheinlich den Grund zur heutigen Dombibliothek gelegt. Überdies weisen viele der zahlreichen alten Codices des 10. und 11. Jahrhunderts der Dombibliothek einen so gleichmäſsigen Typus auf, daſs man sie alle demselben Skriptorium, also wohl dem in Attos Kloster, zuweisen möchte. Einige sicher damals in Vercelli geschriebene Handschriften nennt D. Luigi Bruzza, *Delle lodi della città di Vercelli orazione* (Vercelli 1842) S. 49, Anm. 36.

[1]) Abgedruckt von Friedrich Blume, *Iter Italicum*, Berlin und Stettin 1824, Bd. I S. 99.

[2]) Fr. Schannat, *Historia Fuldensis*, Frankfurt a. M. 1729, S. 134 f.

[3]) A. E. Ussermannus, *Episcopatus Wirceburgensis*, Freiburg 1794.

Jahre 1003 gemeinsam eine Strafexekution an der fränkischen Burg Schweinfurt zu vollziehen hatten. Möglich, daſs seit jener Zeit erst ihre Freundschaft datierte, die zur lebenslänglichen Überlassung jenes Sacramentars an den Würzburger Bischof führte. Ob das Buch nun nach des Bischofs Tode wieder nach Fulda zurückgegeben ist und von dort aus den Weg über die Alpen genommen hat, oder ob es direkt von Würzburg aus nach Vercelli gekommen ist, wird sich kaum mehr bestimmen lassen. Aber bei den engen Beziehungen, die zwischen Deutschland und der Lombardei im 11. und 12. Jahrhundert bestanden, kann die Übertragung eines Codex aus irgendeinem deutschen Kloster nach Vercelli nicht das geringste Befremden erregen, zumal gerade das Bistum Vercelli im Mittelpunkt jener Kämpfe der lombardischen Bischöfe gegen den Markgrafen Arduin von Ivrea stand, die das mehrmalige Eingreifen der deutschen Kaiser nötig machten. Auf einem dieser Züge gegen Arduin (989) hatte der obengenannte Fuldaer Abt Erkanbald seinen Kaiser Otto III. nach Italien zu begleiten. Und im Jahre 1002 treffen wir den Bischof Leo von Vercelli beim deutschen Kaiser Heinrich II. in Bayern (Regensburg?), um von ihm Hilfe gegen Arduin zu erbitten.[1]) Mehrere Deutsche saſsen im 10. Jahrhundert auf italienischen Bischofstühlen. Und ähnliche Tatsachen lieſsen sich noch mehrere erbringen. Sicherlich können wir also behaupten, daſs die Beziehungen Vercellis zu Deutschland im 11. und 12. Jahrhundert so rege und intensive waren, daſs damit die durch Guala später angebahnten Verbindungen auch nicht im entferntesten verglichen werden können.

Gerade die genannten beiden Orte, Fulda und Würzburg, sind zudem aber auch rege Pflanzstätten der irisch-angelsächsischen Mission gewesen und haben seit Alters her und lange Zeit hindurch enge Beziehungen zu England unterhalten. In Fulda entsteht sogar eine blühende Schreibschule, die sich des insularen Alphabetes bedient;[2]) Fulda habe „durchaus

---

[1]) Samuel Löwenfeld, *Leo von Vercelli* (Göttinger Dissertation, Posen 1877) S. 24 f.

[2]) Ed. Heydenreich, *Das älteste Fuldaer Cartular im Staatsarchive zu Marburg*, Leipzig 1899.

insulare Kultur“, sagt geradezu Traube.[1]) Und ähnlich alte Beziehungen zu England hat Würzburg, das heute noch mehrere aus England stammende oder in der Insulare geschriebene Handschriften aufweist.[2]) In Sonderheit ist hier auf die Handschrift Mp. th. qu. 2 der Würzburger Universitätsbibliothek zu verweisen, die im 6. Jahrhundert in einem norditalienischen Kloster geschrieben ist, dann um 700 in einem Kloster in oder bei Worcester sich befand[3]) und schliefslich in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts in der Dombibliothek zu Würzburg auftaucht. Halten wir nun die beiden Tatsachen zusammen, dafs einerseits eine der Vercelli-Handschriften — jenes oben genannte Gregorianische Sacramentar — aus Würzburg oder Fulda kam, andererseits aber Würzburg und Fulda Handschriften aus England empfingen, so ergibt sich die weitere Möglichkeit, dafs unsere altenglische Handschrift nicht auf direktem Wege nach Vercelli gelangt ist, sondern vielleicht über eines der deutschen Klöster mit insularer Kultur, also etwa über Fulda oder Würzburg. Dafs die Beziehungen zwischen Norditalien und Deutschland gerade im 11. und 12. Jahrhundert besonders enge waren, also gerade in einem Zeitraume, den wir oben a priori als den wahrscheinlichsten Zeitpunkt für die Übertragung unserer altenglischen Handschrift erkannt haben, verleiht einer solchen Annahme nur noch mehr Wahrscheinlichkeit. Ja, man könnte sogar mit einem gewissen Rechte vermuten, dafs jene beiden Vercelli-Manuskripte auch zusammen nach Vercelli gelangt sind und vielleicht auch sonst

---

[1]) *Vorlesungen und Abhandlungen*, Bd. II (München 1911) S. 23.

[2]) L. Chr. Stern, *Epistolae beati Pauli glosatae glosa interlineali. Irisch-lateinischer Codex der Würzburger Universitätsbibliothek*, Halle 1910; Brandl, *Chroust's Fund einer der ältesten angelsächsischen Aufzeichnungen* im 'Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen' Bd. CVII, Braunschweig 1901, S. 103—105. In insularer Schrift geschrieben sind nach meinen Notizen z. B. die Würzburger Hss. Mp. th. fol. 61, 62, 65, 69, 78, 79; th. q. 32 und 26 (alle s. VIII); Mp. th. q. 28^{b} (um 800); Mp. fol. 13, 48, 66 (alle s. IX).

[3]) Sie gehörte laut Eintragung auf dem ersten Blatte der Äbtissin Cuðswið (*Cuthsuuithae boec thaerae abbatissan*), die sich als Vorsteherin eines Worcesterer Klosters um 700 nachweisen läfst; siehe Chroust, *Monumenta palaeographica*, V (München 1900) Tafel 2 und 3 und 'Archiv für neuere Sprachen' Bd. CVII S. 103.

gleiche Schicksale gehabt haben. Wenigstens stimmt gut zusammen, daſs sowohl jene Würzburger Cuthswith-Handschrift, als auch unser altenglischer Vercelli-Codex nach derselben Gegend Englands, nämlich dem Bistume Worcester hinweisen.[1]) Nach allem halte ich es also für nicht ausgeschlossen, daſs unser angelsächsischer Vercelli-Codex auf dem Umwege über Würzburg oder Fulda im 11. oder 12. Jahrhundert nach Vercelli gelangt ist. Auch dies ist selbstverständlich nur eine Hypothese, aber eine Annahme, die manche Wahrscheinlichkeitsgründe für sich hat und nicht mit solchen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, wie die Guala-Hypothese.

Eine dritte Hypothese hat endlich Richard Wülker mit folgenden Worten aufgestellt[2]):

"Wie mir in Vercelli mitgeteilt wurde, befand sich dort schon ziemlich frühe ein Hospiz für angelsächsische Pilger, welche nach Rom wollten. Vercelli liegt ja auch für jeden, der über den Mont Cenis, den kleinen oder groſsen St. Bernhard wollte (dies waren im frühern Mittelalter die Straſsen, welche für einen Angelsachsen in Betracht kamen), geradezu auf dem Wege nach Rom. Hier mag bei dem Hospiz auch eine kleine Bibliothek gewesen sein und aus dieser dann später die Handschrift in den Besitz der Dombibliothek übergegangen sein."

Das Hospiz, das Wülkers Gewährsmänner hier im Auge hatten, ist nicht, wie Krapp a. a. O. S. X meint, das Ospedale di S. Andrea (jetziges Ospedale Maggiore), das Kardinal Guala 1224 gegründet hat, sondern vielmehr das Ospedale di S. Brigida degli Scoti,[3]) das schon in der zweiten Hälfte

---

[1]) Siehe oben S. 34.

[2]) *Grundriss zur Geschichte der angelsächsischen Litteratur* (Leipzig 1885) S. 237; *Codex Vercellensis* (Leipzig 1894) S. VI; *Anglia* V, 454 und XII, 629.

[3]) Vgl. D. Luigi Bruzza, *Delle lodi della città di Vercelli orazione* (Vercelli 1842) S. 48 Anm. 33, der eine handschriftliche *Memoria sopra l'ospedale degli Scoti* von seinem Freunde Vittorio Mandelli herbeiziehen konnte. Für die so frühe Gründung des Schottenspitals im 6. Jahrhundert haben wir (nach Bruzza) keinen anderen Anhaltspunkt als die Angabe des Vercellenser Historikers Cusano in seinen *Discorsi istoriali concernenti la vita ed azioni de' Vescovi di Vercelli* (Vercelli 1676) S. 205 und seiner handschriftlich auf der Vercellenser Stadtbibliothek liegende *Storia di Vercelli.* — Mit dem Schottenspital darf nicht verwechselt werden ein drittes der 15 alten Spitäler Vercellis, das Ospedale dei Pellegrini, detto di S. Giacome delle Cascine di Strà, welches von Gualas Neffen Pietro Bicchieri gegründet und 1557 ebenfalls mit dem Andreas-Spital ver-

des 6. Jahrhundert gegründet sein soll, sicher aber sich bis in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zurückverfolgen läfst und am 27. August 1343 mit dem Andreas-Spital vereinigt worden ist. Das Schottenspital wird also wohl alt genug gewesen sein, um die Vermittlerrolle für unseren altenglischen Codex gespielt zu haben. Da mir aber über die Geschichte dieses Instituts und seine Einrichtungen nichts vorliegt, vermag ich nicht zu beurteilen, wieviel Wahrscheinlichkeit die Wülkersche Hypothese in Anspruch nehmen kann. Immerhin scheint die ehemalige Existenz eines solchen Schottenspitals doch zu beweisen, dafs der Zustrom irisch-angelsächsischer Kleriker nach oder durch Vercelli kein geringer gewesen ist. Es mag dies auch damit zusammenhängen, dafs Vercelli nicht nur auf dem Wege nach Rom, sondern auch auf dem Wege nach dem weltberühmten lombardischen Schottenkloster Bobbio liegt, das, von dem Iren Columban um 598 gestiftet, lange Zeit seine Beziehungen zu England aufrecht erhalten hat.[1])

Weiter ist es wohl noch nützlich, darauf hinzuweisen, dafs im September 1050 zu Vercelli eine Synode[2]) stattfand, an der

---

schmolzen ist. Vgl. Domenico Soria, *Guida di Vercelli* (Vercelli 1857) S. 27. — Wenn Arborio-Mella, a. a. O. S. 38, diese *Scoti* den heutigen Schotten gleichsetzt, so ist daran zu erinnern, dafs im früheren Mittelalter das lateinische *Scoti* für alle Bewohner des Inselreiches, also sowohl die keltischen Iren, wie die germanischen Angelsachsen, gebraucht wird.

[1]) Reiches Belegmaterial hierfür ist sicherlich in Ludwig Traubes Nachlafs in dem Konvolut über 'Insulare Halbunziale' (*Vorlesungen und Abhandlungen*, Bd. I S. LXIV) zu finden, vor allem in dem Kapitel über 'Das Verhältnis zwischen der irischen und italienischen Schreibschule in Bobbio.'

[2]) *Regesta Pontificum*, ed. Jaffé ([2]1885) Bd. I S. 538; A. Freeman, *The Norman Conquest* Vol. II S. 112—117; W. Hunt, *The English Church from its Foundation to the Norman Conquest* (London 1899) S. 404. Dafs diese Synode und ihr Befund in England Eindruck gemacht hat, lehren die Einträge in den altenglischen Annalen. In den Peterborough-Annalen z. B. heifst es (zum Jahre 1047!): *se papa hæfde sinoð on Uercel* [man beachte die französische Namensform!]; *7 Ulf biscop com þær-to 7 forneah man sceolde to-brecan his stef, gif he ne sealde þe mare gersuman; forðan he ne cuðe don his ge-rihte swa wel, swa he sceolde,* und der Worcester-Annalist schreibt in sichtlicher Entrüstung (zum Jahre 1050): *he* (d. i. Ulf) *wæs syððan of-adryfon, forþan-þe he ne grefremede naht biscoplices þæron, swa þæt us sceamað hit nu mare to tellanne* (ed. Plummer Vol. I p. 170 f. und Vol. II p. 233).

nachweislich der englische Bischof Ulf von Dorchester (1050 bis 1052) teilgenommen hat, um sich vom Papste seine Konsekration zu holen. Ganz ausgeschlossen, daſs Bischof Ulf unsere Handschrift mit nach Vercelli genommen habe, ist es ja nun freilich nicht, zumal die Sprache unseres Codex die Gegend von Dorchester nicht ausschlösse. Wahrscheinlich will es mir aber nicht bedünken, weil nach dem, was wir von Ulf wissen, bei ihm weder allgemeine literarische Interessen, noch speziell irgendein Interesse für die altenglische Sprache vorausgesetzt werden kann. Denn einerseits wurde er von der bischöflichen Prüfungskommission in Vercelli als zu unwissend für das Bischofsamt befunden, andererseits stand er politisch ganz auf Seite der französischen Partei, wobei es gleichgültig ist, ob er, wie uns Florence von Worchester berichtet, ein Normanne, oder, wie sein Name vermuten läſst, ein Skandinavier gewesen ist.[1])

Endlich möchte ich selbst noch auf eine fünfte Möglichkeit aufmerksam machen. Wenn wir oben den Zeitpunkt für die Überführung des Codex nach Vercelli auf das 11. und 12. Jahrhundert beschränken zu dürfen glaubten, so muſs das dahin erweitert werden, daſs im Renaissancezeitalter allerdings der Eifer für alte Handschriften so groſs war, daſs damals auch ein Codex, den man zunächst nicht lesen konnte, mitgenommen werden konnte. Nach einer allerdings, wie es scheint, recht unsicheren Lokaltradition, die Neigebaur im *Serapeum,* Bd. XVIII (1857) S. 184, verzeichnet, 'vermutet' man eine so späte Ubertragung für die obengenannte Handschrift des Gregorianischen Sacramentars, das aus Würzburg-Fulda stammt: "Wie diese Handschrift von Würzburg nach Vercelli gekommen, darüber ist keine Spur aufzufinden; doch vermutet man, daſs hiesige Bischöfe als geistliche Legaten nach Deutschland geschickt wurden, z. B. Geanfrancesco Bonomio und Geanstefano Terrerio zu Ende des 16. Jahrhunderts, welche sie erworben haben könnten." Wenn diese Lokaltradition das Richtige träfe, so wäre es sehr wohl möglich, daſs auch unser angelsächsischer Codex erst in der Renaissance in Deutschland

---

[1]) Erik Björkman, *Nordische Personennamen in England* (Halle 1910) S. 165 f. und *Zur englischen Namenkunde* (Halle 1912) S. 89 f.

aufgekauft und nach Vercelli gebracht sei. Aber Anhaltspunkte hierfür lassen sich aus der Handschrift selbst nicht gewinnen. Doch sei nochmals darauf hingewiesen, daſs allerdings um 1600 (siehe oben S. 44) der Codex schon in der Dombibliothek gewesen sein wird.

Zusammenfassend würde man sich also über die Herkunftsfrage folgendermaſsen äuſsern dürfen. Der gröſsten Wahrscheinlichkeit nach wird unser angelsächsischer Codex entweder im 11. oder 12. Jahrhundert nach Vercelli gekommen sein, oder aber vielleicht erst im 16. Jahrhundert durch humanistische Bücherverkäufer erworben worden sein. In der dazwischenliegenden Zeit hatte niemand ein Interesse an einer altenglischen Handschrift. Die Übertragung kann erfolgt sein entweder direkt von England aus, — in welchem Falle neben vielen anderen Möglichkeiten auch das Schottenhospital in Vercelli eine Rolle gespielt haben mag —, oder durch Vermittelung irgend eines kontinentalen Klosters mit englischen Verbindungen, sei es eines deutschen, wie etwa Würzburg oder Fulda, oder auch eines französischen, wie z. B. die von dem Iren Columban gegründete Abtei Luxeuil, die in engsten Beziehungen zu Bobbio stand, oder Fleury, das sich nach der cluniazensischen Reform einer führenden Stellung im Benediktinerorden erfreute. Wenig wahrscheinlich ist es, daſs der Codex durch den Kardinal Guala zu Beginn des 13. Jahrhunders nach Vercelli gelangt ist.

V. Geschichte des Bekanntwerdens der Handschrift.

Die älteste Spur unseres Codex scheint jener schon oben erwähnte Eintrag in dem Bücherinventar des Domes zu Vercelli zu sein, welches der bischöfliche Generalvikar Giovanni Francesco Leone im Jahre 1602 angefertigt hat.[1]) Dort erscheint als Nr. 90 ein

---

[1]) Abgedruckt bei G. De-Gregory, *Istoria della vercellese letteratura ed arti,* Parte IV (Torino 1824) S. 568.

Liber Gothicus, sive Longobardus, (eum legere non valeo),

mit dem höchstwahrscheinlich unser Codex gemeint ist.

Wenn dieser Eintrag aber nicht ganz eindeutig ist, so bezieht sich zweifellos auf unsere Handschrift, was der berühmte Handschriftenforscher Giuseppe Bianchini von Verona im Jahre 1748 an den Kardinal Carlo Vittorio delle Lancie schreibt. Da dies die älteste deutliche Erwähnung unserer Handschrift ist, mag die Stelle hier im Wortlaut folgen[1]):

"Singolarissimo è il codice segnato col num. 41, perchè scritto con caratteri nostrali, ma in lingua ignota, e in membrane ben conservate, nè v' ha dubbio, che non sia stato scritto al più tardi del X secolo. Chi sa, che non sia in lingua *Teotisca?* Volli impiegar su tale codice una mezza giornata, per vedere se poteva venire in cognizione del contenuto; e per gran sorte la cosa mi riuscì a seconda del mio, e del comun desiderio di quei signori Canonici, e nominatamente del signor canonico Fileppi. Questo signore però non mi volle mai mostrare i codici capitolari, che aveva trasportati in sua casa, con la facoltà del Capitolo, quantunque il degnissimo Vescovo, ed i signori Canonici bellamente l' andassero esortando a voler farlo, ed io gli avessi messo al fianco l' ottimo padre abbate D. Giuseppe Frova canonico lateranense in Sant' Andrea di Vercelli. Forse avrà avuti a casa i più preziosi, dei quali in conseguenza non posso render conto. Per quanto mi disse, aveva un salterio antichissimo, ed unciale, secondo l' antica latina versione Itala, ed un sacramentario d' incomparabile antichità. Aveva intenzione di stampare tutto; ma benchè ogni giorno mi favorisse colla sua compagnia, e mi conducesse ogni giorno nell' archivio capitolare, con tutto ciò non vi fu mai caso, che mi volesse mostrare i codici, che si era portati a casa, quantunque ne fosse pregato e dal gentilissimo Prelato, e dai signori Canonici. Io però l' amo, e fa lo stesso con me. *Deo gratias.* Tornando adunque al codice 41 di lingua ignota, avendolo io più volte rivoltato per veder se intendeva qualche parola, ritrovai alla fine, che conteneva un omiliario per *anni circulum*, e che i passi scritturali si riportavano in latino secondo la nostra volgata, e così ancora i titoli. In un luogo ho letto: *incipit narrare miracula, quae facta fuerunt ante adventum Salvatoris Domini nostri Jesu Christi.*[2])

In un altro: *alia omelia de die judicii.*[3]) In essa ho lette queste parole chiare chiare

---

[1]) Gedruckt bei G. De-Gregory, a. a. O., S. 556—558.

[2]) Dies ist die Überschrift der VI. Vercelli-Predigt auf fol. 54[b]; doch liest die Hs. *fuerant* (statt *fuerunt*).

[3]) So lautet die Überschrift der XV. Vercelli-Homilie auf fol. 80[b].

MANNA BABYLONIA CANANEA,[1])

e questi passi: *venite benedicti Patris mei: percipite regnum, quod vobis paratum est ab origine mundi: discedite maledicti, in ignem aeternum, qui paratus est diabulo, et angelis ejus.*[2]) In un altro: *omelia Epiffania Domini.*[3]) Porterò uno squarcio di tale omelia, acciò si possa riflettere in qual lingua sia scritto un tale omeliario. Io la trascrissi alla meglio che seppi; ed in quanto ai caratteri replico non vi ebbi difficoltà, perchè sono somiglianti a quelli degli altri codici latini del secolo decimo.

'*Venit Jesus a Galilaea in Jordanem, ut baptizaretur ab eo* Seheled yom ram Galilea dam lande to Jordanem pere Cyto Joh pet he der pole ben gefulpad fram lum Johannes li p hibebad *eum dicens Joannes* him p de beperede 7 him to eped hpet det 7 y gedaveli ere det du me Fulpge 7 du nu to me come, *respondit Jesus et dixit* pet peter *etc.*[4])

Altre due omelie ho potuto in detto codice rilevare, su quale argomento siano state fatte dal Vescovo.

La prima è intitolata: *de Purificatione S. Mariae,*[5]) e la seconda: *de Sancto Martino pontifice.*[6])"

Es ergibt sich also, dafs sich Bianchini den Codex ziemlich genau angesehen hat; denn er zitiert wörtlich, wenn auch mit Fehlern, die lateinischen Überschriften der fünf Homilien, die solche in der Handschrift aufweisen (fol. 54^{b}, 80^{b}, 85^{b}, 90^{b}, 94^{b}), hebt aus zwei weiteren Seiten (fol. 84^{b} und 85^{b}) lateinische Zitate aus und versucht sogar von fol. 85^{b} einen altenglischen Satz zu reproduzieren, der allerdings — wenigstens

---

[1]) Diese Eigennamen kommen tatsächlich in der Homilie nicht vor, müssen also aus irgendwelchen altenglischen Wörtern verlesen sein.

[2]) Diese beiden Zitate (Matth. XXV, 34 und 41) stehen auf der drittletzten Seite (fol. 84^{b}) der Homilie.

[3]) Dies die Überschrift der XVI. Vercelli-Predigt auf fol. 85^{b}; doch liest die Hs. *Epyffania* (statt *Epiffania*).

[4]) Die Stelle steht auf der ersten Seite (fol. 85^{b}) der ebengenannten Predigt, doch lautet sie in Wirklichkeit folgendermafsen: "*Uenit Iesus a Ȝalilea in Iordanem ad Iohannem, ut baptizarentur ab eo*; se hælend cwom fram Ȝalilea ðam lande to Iordanem þære éa 7 to Iohannem, þæt he ðær wolde beon ʒefulwad fram him . *Iohannes* autem *prohibebað eum dicens* . Iohannes him *þæt* ða bewerede 7 him to cwæð: 'Hwæt, ðæt is ʒedauenlicre, ðæt ðu me fulwiʒe, 7 ðu nu to me come . *Respondit* autem *Iesus et dixit*, þæt wæter ..."

[5]) Dies die Überschrift der XVII. Vercelli-Predigt auf fol. 90^{b}.

[6]) Dies die Überschrift der XVIII. Vercelli-Homilie auf fol. 94^{b}; doch liest die Hs. *CON̄* d. i. *Confessore* (statt *pontifice*).

in De-Gregorys Abdruck — ein grausam verstümmeltes Altenglisch aufweist.

Für die Wissenschaft entdeckt worden ist der Codex erst von dem deutschen Professor der Rechtswissenschaft Dr. Friedrich Blume in Halle, der in den Jahren 1821—23 Italien bereiste zwecks Aufstöberung rechtshistorischer Handschriften und das reiche Ergebnis dieser Reise in einem vierbändigen Werke *Iter Italicum* (Berlin 1824—1836) niedergelegt hat. Vom 27. Oktober bis 19. November 1822[1]) hielt sich Prof. Blume in Vercelli auf und war hier der erste, der unseren Codex richtig als angelsächsisch erkannte. Er sagt darüber in seinem *Iter Italicum,* Bd. I (1824) S. 99 folgendes:

> "Zwei Bücher müssen über die Alpen nach Vercelli gekommen sein. Das erste (Cod. CLXXXI) ist ein sehr schönes Sacramentarium Gregorianum . . . Das andere (Cod. CXVII) enthält Legenden oder Homilien in angelsäxischer Sprache. Dies ist umso merkwürdiger, da keine Kapitularbibliothek in Italien andere als lateinische oder italienische Handschriften enthält".

Ein kurzer Bericht über diese Entdeckung erschien dann sofort von G. H. Pertz[2]) im "Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde", Bd. V (1824) S. 585. Eine etwas ausführlichere Mitteilung über die Handschrift machte dann Blume selbst in den Nachträgen zum *Iter Italicum,* die er 1832 unter dem Titel "Juristische Handschriften in Italien" im "Rheinischen Museum für Jurisprudenz", Bd. IV, 2. Heft (1832) S. 233ff. veröffentlichte. Hier gab er zum ersten Male mit Unterstützung der Gebrüder Grimm auch ein paar Zeilen Textproben, nämlich den Anfang der XIX. Homilie. Der Eintrag lautet dort auf S. 234 Anm. 3:

> *Homiliarum liber incognito sermone scriptus . . . Cod. CXVII.*
>
> Dieser merkwürdige, saubere Folioband ist ein angelsächsisches Homiliarium. Ich habe zur Probe eine kleine Stelle kopiert, deren Inhalt nach den Berichtigungen und Erläuterungen der Gebrüder Grimm folgender ist:
>
> *De purificatione sanctae Mariae. Men sæged us and myngath this*

---

[1]) So nach Blumes eigener Angabe im *Iter Italicum* Bd. I S. 87.

[2]) Er sagt dort: "Cod. CXVII, eine sauber geschriebene Sammlung von Homilien in angelsächsischer Sprache."

hâlige godspel bevyrre ârvyrdhan tîde, the ve nu tô dæge gode ælmihtigum tô lofe and to âre vyrdhiath, thæt irre (is)...[1])

"Man sagt uns und erinnert, dieses heilige Evangelium hindere die ehrwürdige Zeit, welche (das ehrwürdige Fest, welches) wir heute Gott dem Allmächtigen zu Lob und Ehre feiern: das ist ein Irrtum."

Dieselbe Textprobe nebst Übersetzung nahm Blume in seine *Bibliotheca librorum manuscriptorum Italica* (Göttingen 1834) S. 6 auf, nur daſs die beiden Einführungssätze anders lauten, nämlich:

Homiliarum liber lingua anglosaxonica elegantissime scriptus. fol. Cod. CXVII.

(Huius Codicis specimen a me exscriptum Grimmiorum Iacobi Gulielmique fratrum auxiliis emendatum atque explicitum, hoc est:

De purificatione sanctae Mariae [*u. s. w. wie oben*]).

Von Blumes Entdeckung war inzwischen, vielleicht durch Vermittlung von Jacob Grimm, die Kunde auch nach England gedrungen, wo man von zwei Seiten unabhängig von einander eine Ausgabe des Codex herauszubringen unternahm. Auf der einen Seite war es die Record-Commission in London, die den Dr. Maier[2]) aus Eſslingen, der damals die italienischen Biblio-

---

[1]) Dies ist der Anfang der XVII. Vercelli-Predigt auf fol. 90^{b}; doch liest die Hs. *sægeð, be þysse* (statt *bevyrre*) und *is se* (statt *irre*).

[2]) Daſs nicht, wie gewöhnlich angegeben wird (Kemble, *Codex Vercellensis* S. V; Wülker, *Grundriss der angelsächsischen Litteratur*, S. 55 und 241 u. ö.), diese Abschrift von Prof. Blume angefertigt ist, der nach seiner altenglischen Probe in der *Bibliotheca librorum manuscriptorum Italica*, S. 6 (s. oben) zu urteilen, auch wenig dazu geeignet gewesen wäre, lehrt Blumes eigene Angabe in den Nachträgen zu seinem *Iter Italicum*, Bd. IV (Halle 1836) S. 133:

"S. 99. Das angelsäxische Homiliarium ist vor kurzem, auf Veranstaltung englischer Geschichtsforscher, von (dem nun schon verstorbenen) Dr. Maier vollständig abgeschrieben worden; es haben sich wichtige angelsäxische Lieder darin gefunden. (Jac. Grimm)."

Diese Nachricht ist also Blume durch Jacob Grimm zugegangen. Daſs Jacob Grimm aber die Maiersche Abschrift 'gesehen' habe, wie Krapp S. XIX annimmt, scheint jeglichen Anhaltes zu entbehren. — Nach dem Wortlaut der Grimm-Blumeschen Notiz hat Dr. Maier den ganzen Codex, also auch die Homilien abgeschrieben. Damit stimmt überein die Angabe von Ch. W. Goodwin, *The Anglo-Saxon Version of the Life of St. Guthlac*, London 1848, S. IV, daſs er Benjamin Thorpe die Abschrift der letzten Vercelli-Predigt über Guthlac verdanke. — Wo die Maiersche Abschrift

theken zu Handschriftenstudien bereiste und 1835 oder 1836 gestorben ist, mit einer Abschrift des Codex beauftragte, die dieser im Jahre 1834 oder 1835[1]) angefertigt haben mufs. Ohne hiervon etwas zu wissen, machte sich der in Deutschland (Heidelberg, München, Göttingen) germanistisch geschulte englische Philologe John Mitchell Kemble (1807—1857) im Sommer 1834 auf den Weg nach Vercelli, verweilte jedoch unterwegs so lange ('einige Monate' sagt er) in Deutschland, dafs schliefslich die Winterstürme ihm den Übergang über die Alpenpässe abschnitten und er unverrichteter Sache nach England zurückkehren mufste. Hier fand er, dafs inzwischen bereits die Record-Commission der Ausführung seines Planes nahe getreten war.

Die Maiersche Abschrift, die übrigens eine recht gute gewesen sein mufs und anerkennenswerte Kenntnisse im Angelsächsischen voraussetzt, hatte das überraschende Resultat ergeben, dafs jenes vermeintliche 'Homiliarium' auch 'wichtige angelsächsische Lieder' enthielt.[2]) Von diesen sechs Gedichten nun liefs die Record-Commission unverzüglich einen Abdruck herstellen, dessen Leitung dem Oxforder Gelehrten Benjamin Thorpe (1782—1870) anvertraut wurde, der auch einige Textbesserungen beisteuerte. Hier waren die sechs Vercelli-Gedichte mit sieben anderen angelsächsischen Texten (meist

---

sich jetzt befindet, habe ich nicht feststellen können. Im Record Office zu London scheint sie sich, wie mir R. A. Roberts freundlichst mitteilt, nicht zu befinden. Wahrscheinlich ist sie in Thorpes Nachlafs geblieben.

[1]) Dieses Datum erschliefse ich daraus, dafs Blume 1834 in seiner *Bibliotheca librorum manuscriptorum Italica* von einer Abschrift noch nichts weifs und Ostern 1836 (s. die vorhergehende Anmerkung) den Dr. Maier 'nun schon verstorben' nennt.

[2]) Wer zuerst das Vorhandensein von Gedichten im Vercelli-Codex bemerkt hat, läfst sich nicht mehr mit Sicherheit sagen. Nach der oben erwähnten Grimm-Blumeschen Notiz wird erst die Maiersche Abschrift dazu geführt haben. Denn bis zum Jahre 1836 spricht Blume selbst nur von 'Homilien' als Inhalt des Codex, wie noch 1847 Costanzo Gazzera. [Danach ist Wülkers Angabe im Grundrifs S. 241 Z. 11 zu berichtigen.] Nach der Darstellung, die Kemble 1843 in seinem *Codex Vercellensis* S. V gegeben hat, hat er selbst allerdings schon vor Antritt seiner Reise (Sommer 1834) von dem Vorhandensein der Gedichte gewufst; in solchen Nebenumständen ist aber dem Gedächtnis von Kemble nicht immer unbedingt zu trauen.

Glossen) zu einem Quartbande von 165 Seiten vereinigt, der gedacht war als "Appendix B" zu einem Berichte über die Notwendigkeit der Fortführung des vierten Neudruckes von Thomas Rymer's *Fœdera* (zuerst 1704—35 in 20 Vols., 4. Ausg. 1816—30 mit dem 3. Bande abbrechend), den der gelehrte Rechtsantiquar Charles Purton Cooper (1793—1873) als Sekretär der (zweiten) Record-Commission vorlegen wollte. Da dieser Bericht jedoch nicht zur Ausführung gelangte, weil die Record-Commission — wahrscheinlich wegen der grofsen Schuldenlast, die sie durch ihre zu zahlreichen und zu kostbaren Publikationen dem Lande aufgehalst hatte[1]) — im Jahre 1837 aufgelöst wurde, so blieben die Bogen des "Appendix B" zunächst unveröffentlicht liegen, ja brachten es nicht einmal zu einem Titelbogen[2]) oder Titelblatte. Nur aus den Bogenkustoden, welche *"App. B. to Mr. Cooper's Report"* lauten, kann man überhaupt ersehen, zu welchem Werke das Ganze als *"Appendix (B.)"* — so die Überschrift der ersten Seite — gedacht ist. In Ermangelung eines wirklichen Titels hat man sich gewöhnt, das Werk nach den Bogenkustoden als *"Appendix B to Mr. Cooper's Report"* zu zitieren. Erst im Jahre 1869 ordnete der Oberarchivar Lord Romilly die Verteilung der vorhandenen Exemplare[3])

---

[1]) *Dictionary of National Biography*, Vol.[2] IV S. 1065.

[2]) Dafs ein solcher ursprünglich geplant war, ergibt sich daraus, dafs der jetzige erste Bogen gleich mit *BB* signiert ist und damals allgemein, wie gelegentlich noch heute in England (entgegen unserem jetzigen deutschen Brauche), der Titelbogen als *A*-Bogen gezählt wird.

[3]) Wülker, *Anglia* Bd. V (1882) S. 453, gibt an, dafs der Appendix nur in 250 Exemplaren gedruckt ist. Daraus erklärt sich auch, dafs das Werk in Deutschland wenigstens nur schwer erreichbar ist. Ich benutze das Exemplar der Kgl. Bibliothek in Berlin (Signatur: Tq 454). — Wann der 'Appendix B' gedruckt ist, läfst sich bei dem Fehlen eines Titelbogens nicht mehr feststellen; doch dürfte wohl nur das Jahr 1835 oder 1836 dafür in Betracht kommen. Vgl. S. 62 Anm. 1. — Über die Ausgabe der Exemplare im Jahre 1869 orientiert folgende Notiz, welche (nach freundlicher Mitteilung Alfred Pollards) dem Exemplare des Britischen Museums beigegeben ist: *"This volume contains a portion of the Appendices to a Report on Rymer's Fœdera intended to have been made, to the late Commissioners on Public Records, by Mr. Charles Purton Cooper, their Secretary. — As these Appendices have been in store since the year 1837, when the Record Commission expired, and the Report was not made, I have directed the Appendices, although imperfect, to be distributed in such*

an. Diese offiziell ausgegebenen Exemplare tragen hinten auf dem Rücken des Einbandes in Goldschrift den Aufdruck: "*Report on Fœdera. App. B.*" Wie das Werk uns jetzt vorliegt, bietet es die Vercelli-Gedichte ohne jede Beigabe, nach ihrer Reihenfolge im Manuskript abgedruckt: "*The Legend of St. Andrew*" auf Seite 47—89, "*The Fates of the Twelve Apostles*" S. 90—92, "*The Departed Soul's Addres to the Body*" S. 93—97, "*A Fragment, Moral and Religious*" S. 98—99, "*The Holy Rood, a Dream*" S. 100—104 und "*The Invention of the Cross*" S. 105—138. Um eine Vorstellung vom Schriftcharakter der Handschrift zu geben, sind Faksimile-Nachzeichnungen (in Originalgröfse) von zwei Seiten, nämlich fol. 43[a] und 75[b], sowie der *H*-Initiale auf fol. 49[a] dem Bande beigefügt. Wenn die öffentliche Versendung des Werkes auch erst im Jahre 1869 erfolgte, so waren doch gleich nach Vollendung des Druckes einige wenige Exemplare, wohl nur persönliche Widmungsexemplare, an englische wie an deutsche Gelehrte zur Verteilung gelangt. Zu den ersteren gehörte durch Coopers Freundlichkeit J. M. Kemble,[1]) der im Appendix und Glossary zu seiner

---

a manner as may render them most useful for Literary and Historical purposes. — This volume is therefore transmitted to the British Museum Printed Books Department. (Gez.) *Romilly, M. R., Public Record Office 29 May 1869.*" Diese Notiz Romillys ist auch deswegen wichtig, weil wir aus ihr ersehen, dafs mit dem Report, zu dem unser Werk den Appendix B bilden sollte nicht Cooper's *General Report to the King in Council from the Honourable Board of Commissioners on the Public Records . . . With an Appendix and Index* (London 1837) gemeint ist, sondern ein nicht fertiggestellter "*Report on Rymer's Fœdera*". Dies ergibt sich übrigens auch aus dem erstgenannten *General Report* Cooper's, wo es offenbar in Hinblick auf unseren Appendix B heifst (Seite XXII): "*A large and valuable collection has been obtained of notices of manuscripts of English, Scottish, or Irish writers, or which relate to the affairs of the British Islands, to be found in libraries or archives on the Continent. Some of the information collected is a l r e a d y p r i n t e d, in the form of Appendixes to a Report on the Fœdera, which is in a state of preparation.*"

[1]) Darüber Kemble, *Codex Vercellensis* Bd. I S. V: "*Circumstances prevented the publication of the book, but a few copies of it found their way into the hands of persons interested in the subject, both here and in Germany. One of them had been placed at my disposal (through the courtesy of Mr. Cooper), and had furnished important aid during the preparation of the second volume of Beówulf; but in general the contents remained inaccessible and unknown.*"

Beowulf-Übersetzung[1]) davon Gebrauch machte; zu den letzteren der Hamburger Archivar Dr. J. M. Lappenberg, der sein Exemplar wahrscheinlich der Freundschaft Benjamin Thorpes verdankte, der gleich 1834 sich an die englische Übersetzung von Lappenbergs *Geschichte von England*[2]) gemacht hatte. Lappenberg lieh sein Exemplar Anfang 1839 an Jacob Grimm, der sich sogleich die Gedichte abschrieb und von den beiden wichtigsten und umfangreichsten, 'Andreas' und 'Elene', noch im selben Jahre eine Ausgabe mit trefflicher Einleitung veranstaltete, die 1840 zu Kassel erschien.[3]) Da jener Appendix B eigentlich nur den Charakter eines Privatdruckes trug, erwarb sich so Jacob Grimm das Verdienst, den Vercelli-Codex zuerst in die Wissenschaft eingeführt zu haben. Der deutschen Ausgabe folgte in wenigen Jahren die erste englische von Grimms Schüler und Freunde J. M. Kemble, als Nr. 5 und 6 der eben gegründeten Ælfric Society, Teil I (1843, Umschlag 1844) den 'Andreas' enthaltend, Teil II (1846) die 'Elene' und die kleineren Dichtungen.[4]) Wenn diese Ausgabe nun auch in bezug auf die beiden Hauptgedichte keinen wissenschaftlichen Fortschritt über Grimm hinaus bedeutete,[5]) so gebührt ihr doch das Verdienst, zum ersten Male die kleineren Gedichte des Vercelli-Codex zugänglich gemacht zu haben. Eine deutsche Gesamtausgabe aller Dichtungen erhielten wir in C. W. M. Greins *Bibliothek der angelsächsischen Poesie* (Göttingen 1857—58), die 1883—97 von Richard Paul Wülker einer Neubearbeitung unterzogen wurde.

---

[1]) Die Vorrede dieses 1837 erschienenen Buches ist "*Munchen, Nov. 1835*" datiert. Wenn wir sicher sein könnten, dafs jene zahlreichen Hinweise auf den Vercelli-Codex nicht erst während des Druckes eingesetzt sind, würde dies beweisen, dafs der *Appendix B* schon 1835 gedruckt war. Aber Kembles Werke bieten uns mehrfach ähnliche chronologische Schwierigkeiten.

[2]) Das Original erschien Hamburg 1834, Thorpes Übersetzung erst 1845.

[3]) *Andreas und Elene*, herausgegeben von Jacob Grimm, Cassel 1840, bei Theodor Fischer. 182 Seiten mit Faksimile von fol. 43[a] (aus dem *Appendix B*). Die Vorrede ist vom 19. Oktober 1839 datiert.

[4]) *The Poetry of the Codex Vercellensis with an English Translation.* By J. M. Kemble, M. A., London, Printed for the Ælfric Society, 1843—46.

[5]) Kembles Text des 'Andreas' ist sogar ganz auf Grimm basiert, wie schon 1858 Grein (*Bibliothek* II, 408) erkannt und Krapp, *Andreas* S. XIX Anm. 2 des näheren nachgewiesen hat.

Für die Separatausgaben der einzelnen Dichtungen mufs auf die Angaben in § VI verwiesen werden.

Da die ersten Herausgeber, Thorpe, Grimm, Kemble und Grein, das Originalmanuskript selbst nicht eingesehen hatten und sich also die ganze Textgestalt auf Dr. Maiers Abschrift stützte, so machte sich immer mehr das Bedürfnis geltend, eine neue Vergleichung der Handschrift herbeizuziehen. Eine solche Kollation nahm zuerst für die 'Elene' Prof. P. Knöll aus Wien vor, die in Zupitzas Elene-Ausgabe (Berlin 1877) verwendet wurde. Ihm folgte Richard Wülker im Herbst 1881 und Ostern 1884, der alle Gedichte für seine Neuausgabe von Greins *Bibliothek* verglich. Ostern 1887 [1]) hat Friedrich Kluge eine Kollation des 'Traumgesichtes vom Kreuze' (für sein *Angelsächsisches Lesebuch,* 1888) sowie der ersten 1497 Verse des 'Andreas' hergestellt, die Wülker vorlag. [2]) Zuletzt endlich hat Arthur Napier im Sommer 1888 eine *"Collation der Altenglischen Gedichte im Vercellibuch"* vorgenommen ('Zeitschrift für deutsches Altertum', Bd. XXXIII S. 66—73), wobei er den bisher übersehenen Schlufs (28 Verse) zu den 'Fata Apostolorum' entdeckte.

Die angelsächsischen Prosapredigten, welche fast drei Viertel der Handschrift ausmachen, warten bisher noch auf eine Ausgabe. Nur zwei sind bereits gedruckt worden. Wülker druckte die kurze XIII. Homilie in der *Anglia* Bd. V (1882) S. 464f. und Paul Gonser die fragmentarische letzte Homilie in seiner Ausgabe des *Angelsächsischen Prosa-Lebens des heil. Guthlac* (Heidelberg 1909) S. 117f. Vorher hatte die Varianten des Guthlac-Lebens aus dem Vercelli-Manuskript Ch. W. Goodwin, *The Anglo-Saxon Version of the Life of St. Guthlac* (London 1848) beigebracht. Goodwin bediente sich dabei einer Abschrift des Vercelli-Fragments, die er der Güte Benjamin Thorpes verdankte, [3]) d. h. Thorpe, der ja die Handschrift selbst nie gesehen, hat ihm Dr. Maiers Kopie oder eine Abschrift davon mitgeteilt. Wir erhalten somit den Beweis, dafs Dr. Maier,

---

[1]) Nach freundlicher brieflicher Mitteilung Prof. Kluges vom 27. September 1912.

[2]) Siehe *Bibliothek* Bd. II (1888) S. V.

[3]) Goodwin sagt auf S. IV: *"For a transcript of this most interesting fragment I am indebted to the kindness of Mr. Benjamin Thorpe".*

wie es nach dem Wortlaut der Grimmschen Angabe bei Blume auch zu erwarten ist, nicht nur die poetischen Texte, sondern die ganze Handschrift abgeschrieben hat. Eine Abschrift aller Vercelli-Predigten hat Napier 1888 hergestellt und ich selbst 1912 auf Grund des von Fr. Ehrle veranstalteten Faksimiles. Die bisher nicht belegten Wörter dieser Homilien hat Napier in seinen *Contributions to Old English Lexicography* ("The Philological Society's Transactions" 1906 S. 265–358) verzeichnet, nachdem einige Proben, wie *milite, næcedo, forþylman, ofþylman* und *yðbylgea* auf Grund der Handschrift schon von Friedrich Kluge im Glossar zu seinem *Angelsächsischen Lesebuche* (1. Aufl. 1888) mitgeteilt waren. Einige Nachträge zu Napier stelle ich am Schlusse dieser Arbeit zusammen.

Im Herbst des Jahres 1888 sind die 83 Seiten der Handschrift, welche Gedichte enthalten, von Dr. Ludwig Lange in Elberfeld in halber Gröfse photographiert für eine Lichtdruckreproduktion, die 1894 unter Wülkers Leitung erschien.[1]) Die Homilien sind zum ersten Male in dem Ehrleschen Faksimile reproduziert und damit überhaupt der Forschung zuerst erschlossen.

VI. Inhaltsangabe der Handschrift.

Die Handschrift enthält sechs Gedichte und 23 Prosapredigten. Wie sich aus der folgenden Inhaltsübersicht im einzelnen ergibt, ist die Zusammenstellung der Handschrift völlig von christlich-gottesdienstlichem Interesse beherrscht. Denn nicht nur, dafs jene sechs Gedichte sämtlich zur Gattung der geistlichen Poesie gehören, sie behandeln auch sämtlich bekannte Predigtthemen und sind wohl alle — für das Fragment über Psalm XXVII, 3 (fol. 104a—104b) können wir es seiner Kürze wegen zwar nicht direkt beweisen — teils für bestimmte Kirchenfeste geschrieben, nämlich den Andreastag ('Andreas'), das Apostelfest ('Fata Apostolorum') und die

[1]) *Codex Vercellensis. Die Angelsächsische Handschrift zu Vercelli in getreuer Nachbildung*, herausgegeben von Dr. Richard Wülker, Leipzig, Verlag von Veit & Comp., 1894 [trotz des allgemeinen Titels nur die Gedichte enthaltend].

Kreuzeserhöhung ('Elene' und 'Traumgesicht vom Kreuz'), oder bestimmten Predigtgattungen zuzuweisen, wie die 'Reden zwischen Seele und Leib' den Fastenpredigten. Bemerkt mag aber werden, dafs in der Anordnung der einzelnen Texte kein einheitliches Prinzip, wie etwa der Aufbau des Kirchenjahres, befolgt ist und dafs also vermutlich die Sammlung erst nach und nach ohne bestimmten Plan zustande gekommen ist. Nur die Predigten VII–X sowie die drei Bittwochenpredigten XI–XIII werden dem Schreiber höchstwahrscheinlich schon vereinigt zugeflossen sein. Die Interessensphäre des Sammlers liegt klar zu Tage. Fast gar nicht ist er interessiert für Dogmatik — nur die kurze Stelle über die Trinität in Homilie XIX wäre da zu nennen —, verhältnismäfsig wenig auch für Schriftexegese (nur Hom. I, V, VI, XVI und XVII) und Hagiographie (Hom. XVIII, XXIII). Dagegen liegt sein Herz bei der Paränese, der 17 von den 23 Homilien gewidmet sind. Den gröfsten Raum nehmen Bufs- und Beichtpredigten ein (Hom. III, IV, VIII, IX, XV), namentlich solche, die für die Bittwoche berechnet sind (Hom. XI, XII, XIII, XIX, XX). Dabei verwendet er gern den Hinweis auf den Tod und das jüngste Gericht und kontrastiert gern die Himmelswonnen mit den Höllenstrafen. Ganz die Stimmung, die man bei einem Kleriker des 10. Jahrhunderts erwarten würde.

1. Fol. 1a—9a: Erste Vercelli-Predigt.

Eine Passionspredigt, die im wesentlichen eine freie Übersetzung von Joh. XVIII, 11 bis XIX, 42 mit kurzen exegetischen Einschiebseln und Ergänzungen aus den Synoptikern darstellt. Da die beiden ersten Seiten völlig unlesbar geworden sind, fehlt der Anfang für uns.

2. Fol. 9b—12a: Zweite Vercelli-Predigt.

Eine kurze Homilie über die Schrecken des jüngsten Gerichtes, welche noch einmal in unserer Handschrift erscheint. Abgesehen vom Schlusse findet sich nämlich genau derselbe Predigttext, wenn auch in etwas jüngerer, leicht gekürzter und stärker ent-anglisierter Gestalt auf fol. 112a — 116a (= Nr. 26) wieder, wo er als zweiter Teil der XXI. Homilie

auftritt. Der Schlufs (von *swa sylfa cwæð* auf fol. 11b Z. 2 und von *uto[n] ne ʒeorwenan* auf fol. 116a Z. 20 an) ist jedoch an beiden Stellen gänzlich verschieden. In einer teilweise stark abweichenden Form, d. h. teils wörtlich, teils nur lose mit unserer Vercelli-Fassung übereinstimmend, findet sich dieselbe Predigt auch noch in der unter dem Namen des Bischofs Wulfstan von Worcester (1013—1023) laufenden altenglischen Predigtsammlung als Nr. XL (ed. Napier, Berlin 1883, S. 182 bis 189), wo wiederum namentlich der Anfang und Schlufs ganz anders lauten, aber von S. 182 Z. 10 bis S. 187 Z. 15 textliche Übereinstimmung herrscht. Interessant ist, und wohl noch nicht beachtet, dafs ein Teil der Predigt (bei Napier S. 186 Z. 3 bis 19) metrische Form besitzt, was wahrscheinlich so zu erklären ist, dafs der Homilet, wie es nachweisbar mit dem altenglischen Gedichte *Be domes dæge* bei Wulfstan (ed. Napier, S. 136 Z. 25 bis S. 140 Z. 2) geschehen ist, ein Stück aus einem fertig vorliegenden Gedichte in seine Predigt aufnahm. Aber auch sonst zeigt die Predigt eine dichterisch gehobene Sprache.

Da aus einer Bemerkung von Gustav Grau, *Quellen und Verwandtschaften der älteren germanischen Darstellungen des jüngsten Gerichtes* (in 'Studien zur englischen Philologie', Heft 31, Halle 1908) S. 192 herausgelesen werden kann, dafs unsere Predigt gleichen Inhalts mit der 7. Blickling-Homilie und einer Hatton-Predigt sei, so bemerke ich ausdrücklich, dafs dieses nicht der Fall ist.

Gedruckt ist diese Predigt weiter unten unter A.

3. Fol. 12b—16a: Dritte Vercelli-Predigt.

Eine Beichtpredigt zum zweiten Fastensonntage über Beichte, Bufse, Fasten, Gebet und Almosen.

Die gleiche Predigt befindet sich noch in folgenden vier Handschriften: a) Corpus Christi College, Cambridge, Nr. 198 (früher S. 8), ca. 1000 (aus Worcester) f. 132b [Wanley, Cat. S. 126]; b) Corpus Christi College, Cambridge, Nr. 162 (früher S. 5), 11. Jh., pag. 243ff. [Wanley, Cat. S. 118]; c) Oxford, Bodl. 340 (früher NE. F. 4. 10), 11. Jh., fol. 108a [Wanley S. 12]; d) Oxford, Bodl. 343 (früher NE. F. 12), um 1150—70, fol. 56b bis 58b als "*Dominica in Quadragesima*" [Wanley S. 18].

Gedruckt ist die Predigt nach Bodl. 343 von A. O. Belfour, *Twelfth Century Homilies in MS. Bodley 343* [Early English Text Society, Original Series, Nr. 137, London 1909] S. 40—48.

4. Fol. 16b—24b: Vierte Vercelli-Predigt.

Eine Bufspredigt im Hinblick auf das jüngste Gericht mit längeren Reden zwischen Seele und Leib. Zu letzterem Thema vgl. Brandl, *Altenglische Literatur,* S. 1096 und Louise Dudley, *An Early Homily on the 'Body and Soul' Theme* im 'Journal of English and Germanic Philology', Vol. VIII (1909) S. 225—253 und *The Egyptian Element in the Legends of the Body and Soul* (Baltimore 1911).

Dieselbe Predigt befindet sich in der Handschrift Corpus Christi College, Cambridge, Nr. 41 (früher S. 2) auf den Rändern von pag. 254—280, woraus eine Stelle, die Rede der guten Seele zu ihrem Leib, von Julius Zupitza im *Archiv für das Studium der neueren Sprachen,* Bd. XCI (1893) S. 379—381 veröffentlicht ist. Der Anfang der Homilie stimmt auch mehr oder weniger wörtlich überein mit einer Predigt des Corpus Christi College, Cambridge, Nr. 201 (früher S. 18) pag. 222 ff., die bei B. Thorpe, *Ancient Laws and Institutes of England* (London 1849) Vol. II S. 394 ff. gedruckt ist. Eine andere Stelle stimmt zu einem Übergangssatze in der Pseudo-Wulfstanschen Homilie Nr. XXIX (ed. Napier, S. 140 Z. 3 bis Z. 8 = Vercelli fol. 17b).

Am Schlufs auf die freigelassene Hälfte von fol. 24b hat ein Schreiber des 13. Jahrhunderts einen Psalmenvers (XXVI, 9 in verstümmelter Form) mit Neumen eingetragen: *R. Adiutor meus esto, Domine; ne derelinquas me, Deus salutaris meus.*

5. Fol. 25a—29a: Fünfte Vercelli-Predigt.

Überschrift: *To middan wintra. Ostende nobis, Domine.*

Eine rein texterklärende Homilie zum ersten Weihnachtstage an der Hand der Weihnachtsperikope Lukas II, 1—14. Dieselbe Predigt befindet sich a) im Corpus Christi College, Cambridge, Ms. 198 (früher S. 8) fol. 1a ff. als *'Sermo in Natale Domini'* [Wanley p. 125] und b) im Bodl. Ms. 340 (früher NE. F. 4. 10) fol. 1a—5b als *"Sermo in Natale Domini"* [Wanley p. 9].

6. Fol. 29b—52b: Erstes Vercelli-Gedicht ('Andreas').

Ein unter dem Titel 'Andreas' laufendes Gedicht von 1722 alliterierenden Versen über die Leiden und Wundertaten der Apostel Matthäus und Andreas auf der Menschenfresserinsel "Myrmidonia". Das von manchen Forschern (wohl mit Unrecht) dem Dichter Cynewulf beigelegte Werk ist höchstwahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts abgefaſst und zwar ursprünglich in einer anglischen Mundart, die aber in der vorliegenden Aufzeichnung ins Westsächsische transponiert erscheint. Als Quelle lag dem Dichter eine lateinische Fassung der *Acta s. Andreae et Matthaei* (ed. Max Bonnet, *Acta apostolorum apocrypha*, Leipzig 1898, S. 66ff.) vor, nicht, wie man früher annahm, das griechische Original dieser Apostelakten.

Das Gedicht ist vollständig überliefert, doch ist zwischen fol. 42b und 43a nach Ausweis von Versbau, Grammatik und Inhalt eine Lücke. Der Umfang derselben läſst sich mit Hilfe der Quelle dahin berechnen, daſs zwischen fol. 42 und 43 ein Blatt ausgefallen sein muſs.

Gedruckt ist das Gedicht von Benjamin Thorpe (1836), Jacob Grimm (1840), Kemble (1843), Grein (1858), Wülker (1888) und Basquerville (1885), die aber sämtlich überholt sind durch die trefflich eingeleitete und kommentierte Ausgabe von George Philip Krapp, *Andreas and the Fates of the Apostles* (Albion Series, Boston 1906). Ein um die Hälfte verkleinertes Faksimile des ganzen Gedichtes gab Wülker im *Codex Vercellensis* (Leipzig 1894); eine Seite in Originalgröſse (fol. 43a) erschien in Faksimilezeichnung im *Appendix B*, woselbst auch die groſse Initiale von fol. 49a reproduziert ist. Die Faksimilezeichnung von fol. 43a ist bei Grimm wiederholt.

Die Literatur über das Gedicht siehe in Wülkers *Grundriss der angelsächsischen Litteratur* S. 187, Brandl, *Altenglische Literatur* S. 1040 und vor allem bei Krapp a. a. O. S. LXXIII bis LXXVIII; dazu jetzt noch Grau a. a. O. S. 131—145 und Carl Richter, *Chronologische Studien zur angelsächsischen Literatur* (in Morsbachs 'Studien zur englischen Philologie', Heft 33, Halle 1910) S. 37—40 und S. 86.

7. Fol. 52b—54a: Zweites Vercelli-Gedicht ('Apostelhymnus').

Ein Gedicht von 122 Stabreimversen, welches für alle zwölf Apostel Ort und Umstände ihres Martyriums angibt, dann die Apostelschar um Beistand anfleht und zum Schlufs den Namen des Dichters in Form eines Runen-Akrostichons als "Cynwulf" [sic!] bietet. Gegenüber den verschiedenen Versuchen, Zweck und Charakter dieser Dichtung zu bestimmen, möchte ich daran festhalten,[1]) dafs es sich am ehesten um die altenglische Nachbildung eines lateinischen Apostelhymnus (*Hymnus de Apostolis*) handelt, wie solche für die Feier des seit dem 7. Jahrhundert im Abendlande eingeführten Festes aller Apostel, das teils am 1. Mai, teils am 29. Juni gefeiert wurde, bestimmt waren und uns mit ganz ähnlichen Aufzählungen der Martyrien der einzelnen Apostel z. B. bei Mone, *Lateinische Hymnen des Mittelalters*, Bd. III (1855) Nr. 666 bis 669 in lateinischer Form vorliegen. Da ich einen richtigen Apostelhymnus in dem altenglischen Gedichte sehe, kann ich auch den Forschern nicht beistimmen,[2]) die in unseren Versen nichts weiter als den Schlufs des vorhergehenden Andreasgedichtes erkennen wollen.[3]) Eine direkte Quelle für dieses Gedicht ausfindig zu machen, hat bisher nicht recht gelingen wollen; denn keine der bisher herangezogenen lateinischen Apostellisten[4]) noch das für so frühe Zeit einzig in Betracht

[1]) Ich habe diese Ansicht schon in meiner Arbeit *Über die Quellen von Ælfrics Homiliae Catholicae, I. Legenden* (Berlin 1892) S. 11, Anm. 1, ausgesprochen, damit aber bisher keine Beachtung gefunden.

[2]) Auch dem neuesten Verteidiger dieser Hypothese, Gustav Grau, *Quellen*, S. 131—145, vermag ich in keiner Weise beizustimmen, zumal alles, was er 'Quellen' nennt, nicht vielmehr als entfernte Anklänge und Parallelen darbietet. — Wenn Grau meint, der mittelalterliche Leser habe die Erwähnung des Heldentodes des Andreas geradezu verlangt, so mufs ich ihn darauf hinweisen, dafs die griechisch-lateinische Quelle des englischen Dichters, die *Acta s. Andreae et Matthaei* gleichfalls nichts vom Tode des Andreas erzählt.

[3]) Aus der Form der Überlieferung läfst sich weder für noch gegen diese Ansicht etwas entnehmen, da die einzelnen Abschnitte des Andreas mit ebendenselben Majuskeln beginnen wie die selbständigen Stücke der Handschrift.

[4]) Am besten ediert von Th. Schermann, *Indices apostolorum* (Leipzig 1907) S. 206—221.

kommende Martyrologium Bedas stimmen vollständig mit Cynewulfs Angaben überein. Vielleicht ist das Suchen nach einer besonderen Quelle aber auch überflüssig, weil die Umstände des Märtyrertodes der einzelnen Apostel dem mittelalterlichen Kleriker — und geistliche Bildung wird Cynewulf zweifellos besessen haben — sicherlich wohl hinreichend geläufig waren, um eine so kurze Zusammenstellung, wie sie unser Gedicht bietet, dem Gedächtnis entnehmen zu können. Wer Zeile 2 des Gedichtes, wo Cynewulf sagt, dafs er den Stoff "weither sammelte" (*samnode wide*) nicht als dichterische Floskel auffassen will, könnte annehmen, dafs Cynewulf die Einzelfakten seines Hymnus der sog. Abdias-Sammlung der Apostelakten entnommen habe, die sich im Mittelalter und speziell auch in England einer ungeheuren Verbreitung erfreute.[1]) Jedenfalls steht alles, was Cynewulf in diesem Apostelhymnus über die Apostel vorbringt, und zwar ganz genau in derselben Weise, in der Textzusammensetzung der Abdias-Sammlung, die dem Abt Ælfric nach Ausweis seiner verschiedenen Apostelpredigten vorgelegen hat.[2])

Die ersten 94 Verse unseres Gedichtes sind schon von Thorpe (1836, S. 90—92), Kemble (1856, II, 94—99), Grein (*Bibliothek* II, 7—9) und Wülker (*Bibliothek* II, 87—91) veröffentlicht. Die Schlufsverse mit dem Runen-Akrostichon sind erst 1888 von Napier entdeckt worden, der sie in der *Zeitschrift für deutsches Altertum,* Bd. XXXIII S. 70—73, mitteilte. Danach sind sie wiederholt von Wülker, *Bibliothek* II, 566 f. und *Codex Vercellensis* S. VIII. Das ganze Gedicht zusammen haben wir zuerst bei Krapp, *Andreas* (Boston 1906) S. 69—73 abgedruckt. Ein verkleinertes Faksimile des ganzen Gedichtes gibt Wülker im *Codex Vercellensis* (Leipzig 1894).

Die Literatur über dieses Gedicht siehe bei Wülker, *Grundriss der Angelsächsischen Litteratur* S. 242 f., Brandl, *Altenglische Literatur* S. 1043 f. und Krapp S. LXXIII f.; dazu noch Grau, *Quellen* S. 131—145 und C. Richter, *Chronologische Studien* S. 40, 86 und 101.

---

[1]) Auch der Blickling-Homilet und ein irischer Prediger haben diese Abdias-Sammlung besessen. Siehe Max Förster, *Über die Quellen von Ælfrics Homiliae Catholicae* (Berlin 1892) S. 43.

[2]) Siehe Max Förster, a. a. O., S. 43.

8. Fol. 54b—56a: Sechste Vercelli-Predigt.

Überschrift: *INcipit narrare miracula, que facta fuerant ante aduentum Saluatoris, domini nostri Jesu Christi.*

Eine zweite Weihnachtshomilie, die nach apokryphen Berichten die Wundererscheinung an Christi Geburtstage sowie die Flucht nach Ägypten schildert. Letztere wird nach dem Pseudo-Matthäus-Evangelium erzählt und zwar in meist ganz wörtlicher Anlehnung an die lateinische Version dieser Apokryphe (ed. C. de Tischendorf, *Evangelia Apocrypha,* Leipzig ²1876, S. 51ff.). Mit fol. 55b Z. 15 (*Mitte-ðe Herodes se cyning*) setzt die wörtliche Übersetzung von Kap. 17 des Originals ein und endet auf fol. 56a Z. 15 mit Kap. 25 der Apokryphe. Dazwischen ist, wie schon der Sinn des altenglischen Textes lehrt, ein Abschnitt ausgefallen: fol. 55b nämlich bricht mitten im Satze bei der Begegnung der Flüchtlinge mit den Löwen (Pseudo-Matthäus Kap. 18) ab und setzt nach Überspringung von Kap. 19—21 mit der zweiten Hälfte von Kap. 22 (Einzug in die ägyptische Stadt Sotinen) wieder ein. Im altenglischen Texte mufs also etwas ausgefallen sein, dessen Umfang sich annähernd berechnen läfst. Wenn die Übersetzung in dem verloren gegangenen Teile so wörtlich war wie bei Kap. 17 und 18, dann müfsten ca. 100 Zeilen, d. i. zwei Blätter, ausgefallen sein. War die Übersetzungstechnik aber kürzend, so wie sie uns am Schlusse bei Kap. 22—24 vorliegt, so würden nur ca. 50 Zeilen, d. i. ein Blatt, fehlen. Für erstere Eventualität spricht zwar die häufig zu machende Beobachtung, dafs die Übersetzung anfangs wörtlich einsetzt, gegen den Schlufs aber immermehr kürzt. Auch der nur geringe Umfang der Homilie liefse vermuten, dafs ihr eher zwei Blätter als eines fehlen. Dagegen liefse sich folgendes für die zweite Möglichkeit anführen: die Zerreifsung des Sinnes lehrt, dafs an der korrespondierenden Stelle der Lage, d. h. hinter fol. 63b, dem letzten Blatte der Lage *H*, etwas fehlt. Da diese Lage nun sowohl des Zahlzeichens auf dem ersten Blatte — es sollte VIII sein — wie des Buchstabens (*H*) auf dem letzten Blatte entbehrt, so ergibt sich, dafs der ganzen Lage *H* der äufsere Bogen, der beides tragen würde, fehlt.

Gedruckt ist die Homilie weiter unten unter B.

9. Fol. 56b—59a: Siebente Vercelli-Predigt.

Eine Mahnpredigt zur Warnung vor weichlichem Leben und Üppigkeit. Die Homilie ist in der Handschrift als zweite Predigt (nämlich nach den Dichtungen) bezeichnet durch eine römische "*.II.*", welche am Ende von fol. 56a steht und einer "*.III.*" auf fol. 59a, einer "*.IIII.*" auf fol. 61a, einer "*.V.*" auf fol. 65a und einer "*.VI.*" auf fol. 71a entspricht. Diese fünf Predigten scheinen also irgendwie zusammengehangen zu haben. Dann hört die Zählung der Predigten auf.

10. Fol. 59a—61a: Achte Vercelli-Predigt.

Als Nr. "*.III.*" bezeichnet auf 59a.

Eine Bufspredigt unter Bezugnahme auf das jüngste Gericht sowie die Höllenstrafen und Himmelsfreuden. Als Quelle wird angegeben: *Sanctus Gregorius se halega writere, se ðis gewrit sette and wrat*; doch vermag ich diese Homilie bei Gregor nicht nachzuweisen.

Die gleiche altenglische Predigt findet sich noch in zwei weiteren Handschriften: a) in Corpus Christi College, Cambridge, Ms. 198 (früher S. 8) fol. 43b als "*Dominica .I. post Theophania Domini*" [Wanley p. 125] und b) im Oxforder Bodl. Ms. 340 (früher NE. F. 4. 10) fol. 33a—35b mit der Bestimmung für die "*Dominica .I. post Theophania et quando volueris*" [Wanley p. 10].

11. Fol. 61a—65a: Neunte Vercelli-Predigt.

Als Nr. "*.IIII.*" bezeichnet auf fol. 61a.

Eine Bufspredigt, die von dem dreifachen Tod und den fünf irdischen Vorbildern der Hölle handelt sowie die Schrecken der Hölle und die Seeligkeit ausmalt. Als Quelle beruft sich der Homilet dreimal auf ein "Buch" (fol. 63a, 63b, 65a), womit jedenfalls eine lateinische Predigt gemeint ist. Der zweite Teil schöpft aus einer thebaischen Einsiedler-Legende, die in ausführlicherer Form, ebenfalls aus dem Latein übersetzt, in der Cotton-Hs. Tib. A. III fol. 87a—88b uns vorliegt und von J. Kemble, *The Dialogue of Salomon and Saturnus* (London 1848) Seite 84—86 [daraus wiederholt von A. v. Vincenti, *Die altenglischen Dialoge von Salomon und Saturn* (Leipzig 1904)

Seite 103—105] gedruckt ist. Die gleiche Einsiedler-Legende ist benutzt in der Pseudo-Wulfstanschen Homilie XXX (ed. Napier, S. 146ff.) und zwar in einer altenglischen Form, die auch dem Vercelli-Homileten vorlag; denn nur so erklären sich bei starken Abweichungen und Auslassungen mehrere wörtlich übereinstimmende Sätze und Satzfolgen (Napier 146 8—24; 147 18—23; 147 29—148 7).

Die gleiche Homilie steht in Bodl. 340 (früher NE. F. 4. 10) fol. 35b—40b (Wanley S. 10) als *"Dominica .II. post Thephania et quando volueris"*.

Zwischen fol. 63b und 64a fehlt ein Blatt, wie der Vergleich mit der zweiten Handschrift lehrt (= Bodl. 340 fol. 38b Z. 12 bis fol. 39a Z. 26).

Die Homilie ist mit den Varianten der Bodley-Hs. gedruckt weiter unten unter C.

12. Fol. 65a—71a: Zehnte Vercelli-Predigt.

Auf fol. 65a als Nr. *".V."* bezeichnet.

Dieselbe Homilie, welche nach drei anderen Handschriften von Napier unter dem Titel *Larspell* als Nr. XLIX der Pseudo-Wulftanschen Predigten (S. 250 Z. 15 bis S. 265 Z. 20) gedruckt ist und fragmentarisch (= Napier S. 250 Z. 15 bis S. 252 Z. 12) auch unter den Blickling-Homilien (ed. Morris, London 1880 S. 105—107, als Nr. IX *"Crist se goldbloma"*) sich findet; nur ist in unserer Vercelli-Handschrift der Predigt ein neuer Eingang vorgesetzt, welcher folgendermaſsen lautet:

> Her saȝað on þyssum haleȝum bocum be ælmihtiȝes Dryhtnes ȝodspelle, þe he him sylfum þurh his ða haleȝan mihte ȝeworhte mannum to bysene 7 to lare. 7 he sylf ȝecwæð his haleȝan muðe, þeah man anum men ȝod-spel secȝe: 'Þonne bio ic þær on middan.' 7 þam bioð synna forȝifena, þe ðæt ȝodspel seȝð 7 [*nachträglich dazwischen eingefügt*] cwið. 7 synna þam bioð forȝifene, þe hit for Ȝodes naman lustlice ȝehyreð. 7 þam bið wa æfre ȝeworht, þe secȝan can 7 nele. Forðam men sculon þurh ða ȝodcundan lare becuman to life.

Ein Vergleich mit den anderen Handschriften lehrt übrigens, daſs unser Manuskript keine sonderlich gute Textgestalt aufweist und sich namentlich durch häufige Auslassungen von Worten und Satzteilen auszeichnet.

13. Fol. 71b—73b: Elfte Vercelli-Predigt.

Überschrift: *"Spel to forman gangdæge"*.

Auf fol. 71a als Nr. *".VI."* bezeichnet.

Die nun folgenden drei Homilien stellen Predigten für die dreitägigen Bittgänge (Rogationen) dar, die seit dem 6. Jahrhundert im Abendlande vor Christi Himmelfahrt stattfanden. Die erste Bittagspredigt enthält eine Mahnung auszuharren und das Himmelreich zu gewinnen, wobei Ecclesiastes III, 4 (*tempus flendi et tempus ridendi*) zu Grunde gelegt ist. Kulturhistorisch beachtenswert ist der Schlufs, welcher vom nahen Bevorstehen des Weltendes spricht — also wird die Predigt vor dem Jahre 1000 abgefafst sein — und nicht nur über die Plünderung und Zerstörung der Kirchen und Klöster durch "heidnische Männer" jammert — gemeint sind jedenfalls die dänischen Invasoren —, sondern auch über die Beraubung des geistlichen Standes — an Klöster wird in erster Linie zu denken sein — durch Könige, Bischöfe und Aldormen zu klagen hat.

Die lateinischen Bibelzitate weichen des öfteren von der hieronymianischen Version ab, sind also einem älteren lateinischen Homileten entnommen, der, wie z. B. Gregor der Grofse, noch einer vorhieronymianischen Bibel sich bediente.

14. Fol. 73b—75b: Zwölfte Vercelli-Predigt.

Überschrift: *"Spel to ðam oðrum gangdæge"*.

Eine zweite Bittagspredigt über die Furcht Gottes als den Anfang der Weisheit (Psalm CX, 10). Als Einleitung vorausgesandt ist ein Abschnitt über die Bittprozessionen, die an die Stelle heidnischer Feste getreten seien und bei denen man das Kreuzeszeichen, das Evangelienbuch und die Reliquien der Heiligen um Hof, Vieh und Flur tragen solle.

Auf fol. 74a ist ein den Sinn störender Satz eingeschoben über die Quadragesimalzeit, der offenbar aus einer anderen Predigt stammt.

15. Fol. 75b—76b: Dreizehnte Vercelli-Predigt.

Überschrift: *"Spel to þriddan gangdæge"*.

Die dritte der Bittgangspredigten, die kürzeste der ganzen Sammlung, betont in ihrem Eingange den Charakter jener

Gangtage als Vorbereitungszeit auf das Himmelfahrtsfest. In einem zweiten Teile (= fol. 76a—b) bietet sie Mahnworte zur Vorbereitung auf den Tod, die gröſstenteils den toten Gebeinen im Grabe in den Mund gelegt sind. Syntaktisch läſst sich der Satzteil, mit dem fol. 75b schlieſst, nicht verknüpfen mit dem Satzgliede, das fol. 76a beginnt, so daſs entweder eine starke Verderbnis der Textüberlieferung vorliegt oder zwischen beiden Seiten ein oder zwei Blätter (als mittelster Bogen) ausgefallen sind. Für letztere Annahme spricht die auffallende Kürze der Predigt, sowie der unvermittelte Übergang von einem Thema zum anderen.

Die Predigt ist 1882 in zeilengetreuem Abdruck wiedergegeben von Richard Wülker in der *Anglia* Bd. V S. 464f., wo aber *upastiȝnes* (statt *upafaȝnes*) und *ȝeearniȝan* (statt *ȝecarniȝan*) zu lesen ist. Teilweise (fol. 75b) war sie schon faksimiliert im *Appendix B*.

16. Fol. 76b—80b: Vierzehnte Vercelli-Predigt.

Überschrift: "*Larspel to swylcere tide swa man wile*".

Eine paränetische Predigt über die rechte Art des Opfers und, unter Heranziehung des Gleichnisses vom Schalksknecht (Matth. XVIII, 23—35), über die Versöhnlichkeit und andere christliche Tugenden.

17. Fol. 80b—85b: Fünfzehnte Vercelli-Predigt.

Überschrift: "*Alia omelia de die iudicii*".

Eine Buſspredigt, welche eine apokryphe Beschreibung der sieben Vorzeichen des jüngsten Gerichtes,[1] sowie der Scheidung der Gerechten und Ungerechten, bei der die Jungfrau Maria, der Erzengel Michael und Petrus als Fürsprecher auftreten, enthält. Die Legende von den Sieben Vorzeichen des Jüngsten Gerichts findet sich auch in zwei anderen altenglischen Homilien,[2] in der Oxforder Handschrift Hatton 116 (früher

---

[1]) Wenn Wülker angibt, die Predigt handele über "die Vorzeichen am Dienstag", *þæs tiwes dæȝes tacnu* (*Grundriss* S. 490), so trifft das nur für einen kleinen Abschnitt, die Vorzeichen des zweiten Tages, zu.

[2]) Auf die Übereinstimmung dieser drei Homilien hat zuerst G. Grau, *Quellen und Verwandtschaften der älteren germanischen Darstellungen des Jüngsten Gerichtes* (Halle 1908) S. 180ff. und S. XIIf. öffentlich hinge-

Jun. 24) pag. 382—395 (gedruckt von mir weiter unten unter *D*, vorher teilweise von C. Hofmann in den *Münchener Gelehrte Anzeigen*, Bd. L [1860] Sp. 349—365 und von G. Grau, *Quellen* S. 190) und in dem zweiten Teile der VII. Blickling-Homilie (ed. Morris, 1880, S. 91—95), und zwar in inhaltlich so stark übereinstimmender Form, dafs für alle drei Predigten eine gemeinsame lateinische Quelle anzunehmen ist. In der Vercelli-Handschrift bietet sich das Ganze dar als eine Antwort Christi auf die Frage des Apostels Thomas, wann der Antichrist komme. Hier wird also die Offenbarung auf die Vermittlung des Apostels Thomas zurückgeführt, sodafs das Ganze füglich als Thomas-Apokalypse bezeichnet werden darf. Dieser Ursprungsvermerk kann unmöglich Zusatz des angelsächsischen Homileten gewesen sein, sondern mufs schon in seiner lateinischen Vorlage gestanden haben. Da nun aber das dem Papst Gelasius (gest. 496) zugeschriebene *Decretum de libris recipiendis et non recipiendis* (ed. Thiele, *Epistolae Romanorum Pontificum genuinae*, Bd. I [Braunsberg 1868] S. 465) eine "*Revelatio quae appellatur Thomae apocrypha*" aufführt, so ist anzunehmen, dafs die supponierte gemeinsame Quelle jener altenglischen Homilien eben diese verloren geglaubte Thomas-Apokalypse gewesen ist. Tatsächlich sind nun kürzlich, wie ich durch Erwin Preuschens Güte erfahre, zwei lateinische Texte gedruckt worden, die diese lange gesuchte Thomas-Apokalypse in zwei verschiedenen Rezensionen darstellen, nämlich eine "*Epistula domini nostri Jesu Christi ad Thomam discipulum suum*" in ausführlicherer (interpolierter?) Fassung gedruckt von Friedrich Wilhelm in *Deutsche Legenden und Legendare* (Leipzig 1907) S. 40*—42* und eine kürzere Form von D. P. Bihlmeyer in der *Revue Bénédictine*, Vol. XXVIII (1911) S. 272—274. Ein Vergleich dieser Lateintexte mit unserer Vercelli-Homilie ergibt, dafs der Angelsachse im allgemeinen besser zu der ausführlicheren Fassung stimmt — er hat z. B. auch die ganze Einleitung mit den Wehrufen —, in den Einzel-

---

wiesen. Die Art, wie sich Grau das Verhältnis der Homilien denkt, vermag ich mir jedoch ebensowenig anzueignen, wie vieles andere in diesem zwar sehr fleifsigen und anregenden, aber methodisch recht bedenklichen und in den Formulierungen oft unklaren, unpräzisen und unvorsichtigen Buche.

lesarten der Vorzeichen aber oft enger mit der kürzeren Fassung zusammengeht. Diese Tatsache ist nur so zu erklären, daſs dem Angelsachsen eine bessere und ursprünglichere Textform der längeren Rezension vorgelegen hat. Ob die in der altenglischen Predigt folgenden Auftritte mit Maria, Michael und Petrus ursprünglich der längeren Fassung angehörten oder erst später angefügt sind — der Angelsachse muſs sie jedenfalls schon in seinem Lateintexte gelesen haben —, vermag ich nicht zu entscheiden, halte aber das letztere für wahrscheinlicher.

Die altenglische Übersetzung ist übrigens meist so wörtlich, daſs sie stellenweise zur Textrekonstruktion verwandt werden kann.[1])

Gedruckt ist die Predigt zusammen mit der Hatton-Homilie weiter unten unter D.

Wie der Inhalt beweist, fehlt zwischen fol. 83b und 84a ein Stück Text. Möglicherweise ist ein ganzes Blatt dazwischen ausgefallen.

18. Fol. 85b—90b: Sechzehnte Vercelli-Predigt.

Überschrift: *"Omelia Epyffania Domini"*.

Eine Epiphanias-Predigt über die Taufe Jesu[2]) (Matth. III, 13—17), die im ersten Teile eine ausführliche Exegese der Perikope gibt und im Schluſsteile über das Geheimnis der Dreinigkeit handelt. Zwischen fol. 85b und 86a fehlt mindestens ein Blatt, da sowohl formell wie inhaltlich der Anfang des Blattes 86 nicht zum Schluſs des vorhergehenden paſst. Das fehlende Blatt wird den gleichfalls vermiſsten Schluſsbuchstaben der Lage (*L*) getragen haben.

---

[1]) Was Grau a. a. O. S. 180 ff. als Quellen anführt (4. Esrabuch, Johannes-Apokalypse, Pseudo-Johannes, Psalmen, Ephraem) kann nur die Bedeutung von Parallelen beanspruchen. — Die Auffindung der Quelle beweist übrigens auch, daſs die Fassung des Vercelli-Codex die ursprüngliche Form der Vorzeichen-Legende darbietet und nicht, wie Grau S. XII meinte, die Predigt Hatton 116.

[2]) Nach Ausweis der westsächsischen Evangelienversion, welche die Perikopen durch Überschriften bezeichnet, ist dies eigentlich das Evangelium für den Donnerstag nach Epiphanias. Das Perikopensystem der angelsächsischen Prediger sollte einmal in gröſserem Zusammenhange untersucht werden.

19. Fol. 90b—94b: Siebzehnte Vercelli-Predigt.

Überschrift: *"De purificatione sancta Maria"* [sic!].

Eine exegetische Homilie über Christi Darstellung im Tempel (Lukas II, 22—39) zum Tage Mariä Reinigung.

20. Fol. 94b—101a: Achtzehnte Vercelli-Predigt.

Überschrift: *"De sancto Martino confessore"*.

Eine Predigt über den heil. Martin, Bischof von Tours (gest. ca. 400), welche nach Max Förster im *Archiv für das Studium der neueren Sprachen,* Bd. XCI 1893) S. 200, Leben Taten des Heiligen im Anschlufs an seines Schülers Sulpicius Severus' *Vita S. Martini* (ed. Halm im *Corpus script. eccles.* I, Wien 1866, S. 109 ff.) sowie seinen Tod nach Sulpicius' *Epistula ad Bassulam* (ed. Halm a. a. O. S. 147 ff.) erzählt.

Dieselbe altenglische Predigt findet sich noch in zwei weiteren Handschriften: a) in der XVIII. Blickling-Homilie (ed. R. Morris, Early English Text Society, London 1880, S. 211—227), wo der Schlufs fehlt, und b) in dem Bodl. Ms. Junius 86 fol. 62—81, welches mit dem Blickling-Ms. zusammen gegenüber unserem Vercelli-Text eine Gruppe bildet. Alle drei Handschriften sind zur Reinigung des Blickling-Textes herangezogen von A. Napier, *Notes on the Blickling Homilies I. St. Martin* in der amerikanischen Zeitschrift *Modern Philology,* Bd. I (Chicago 1903) S. 303—308. Napier hat dort auch gezeigt, dafs in der Vercelli-Handschrift zwischen fol. 100b und und fol. 101a ein Textstück fehlt, das etwa zwei Seiten des Vercelli-Manuskriptes füllen würde, und dafs somit zwischen Blatt 100 und 101 ein Blatt ausgefallen sein mufs. Dies stimmt trefflich damit überein, dafs auch an der korrespondierenden Stelle der Lage zwischen fol. 103 und 104 ein Blatt vermifst wird. Somit ist, da Blatt 99—104 eine Lage bilden, in der Lage *O* der ganze dritte Bogen ausgefallen.

21. Fol. 101b—103b: Drittes Vercelli-Gedicht.

Ein Gedicht von 169 Alliterationsversen, gewöhnlich betitelt "Rede der Seele an den Leichnam", welches die Vorwürfe einer sündigen Seele an ihren Leib sowie die tröstenden Verheifsungsworte einer frommen Seele an ihren Leib enthält

und vermutlich von einem Sachsen am Ende des 10. Jahrhunderts gedichtet sein wird. Der erste Teil, die Rede der sündigen Seele (= Vers 1—129) ist auch in dem poetischen Sammelcodex des Kapitels zu Exeter überliefert, der zweite Teil, die Rede der tugendhaften Seele (= Vers 130—169) aber nur in der Vercelli-Handschrift.

Das Gedicht ist auch in unserer Vercelli-Handschrift nicht vollständig überliefert: es bricht mitten im Satz und Vers mit fol. 103b ab, während fol. 104a mit einem neuen Gedichte (s. Nr. 22) und zwar gleichfalls mitten im Verse anhebt. Zwischen fol. 103 und 104 mufs also mindestens ein Blatt ausgefallen sein, was gut stimmt zu dem Ergebnis, das wir bei der Martinspredigt fanden, wo an der korrespondierenden Stelle der Lage zwischen fol. 100 und 101 ebenfalls ein Blatt fehlt.

Gedruckt ist das Gedicht nach unserer Handschrift bereits 1836 von Benjamin Thorpe im *Appendix B*, weiter 1856 von Kemble im *Codex Vercellensis*, Part. II, S. 100—110, in kritischer Herstellung unter Heranziehung der Exeterhandschrift 1857 von Grein in der *Bibliothek der angelsächsischen Poesie* Bd. I S. 198—204, sowie jetzt am besten in Wülkers *Bibliothek der angelsächsischen Poesie*, Bd. II (1888) S. 92—107. Faksimiliert ist das Gedicht bei Wülker, *Codex Vercellensis* (Leipzig 1894). Weitere Literatur siehe bei Wülker, *Grundriss* S. 231 und Brandl, *Altenglische Literatur* S. 1096; dazu noch Grau, *Quellen und Verwandtschaften* (Halle 1908) S. 174f., der die Quelle gefunden haben will, sie aber nicht nennt, und C. Richter, *Chronologische Studien zur angelsächsischen Literatur* (Halle 1910) S. 65, 98f. und 101.

22. Fol. 104a und 104b: Viertes Vercelli-Gedicht.

Fragment eines religiös-moralisierenden Gedichtes über die Falschheit der Menschen, von Grein *'Bi manna lease'* getauft, das an den Psalmvers XXVII, 3, der im Gedicht Vers 9—15 zitiert wird, anknüpft und in die Hoffnung auf die Himmelswonnen ausklingt. Erhalten ist nur der Schlufsteil von 47 Versen; dagegen ist der Anfang verloren gegangen, da, wie wir schon unter Nr. 21 sahen, vor fol. 104 ein Blatt ausgefallen ist. Viel mehr Verse, als die erhaltene Zahl, werden schwerlich fortgefallen sein; denn, da das ausgefallene Blatt auch noch den

Schlufsteil des vorhergehenden Gedichtes enthalten mufste, bleiben höchstens anderthalb Seiten zu je 33—40 Versen für unser Gedicht zur Verfügung. Mithin werden höchstens 40 bis 60 Verse fehlen, d. h. etwa die Hälfte von dem ursprünglichen Gedichte wird uns erhalten sein.

Herausgegeben ist das Fragment 1836 von Benjamin Thorpe im *Appendix B* S. 98 f., 1856 von Kemble im *Codex Vercellensis* Part. II S. 79—82, 1858 in Greins *Bibliothek der angelsächsischen Poesie* Bd. II S. 142 f. und 1888 in Wülkers *Bibliothek der angelsächsischen Poesie* Bd. II S. 108—110. Faksimiliert ist der Text in Wülkers *Codex Vercellensis* (Leipzig 1894). Weitere Literatur siehe bei Wülker, *Grundriss* S. 200 und Brandl, *Altenglische Literatur* S. 1048.

Wülker hat im *Grundriss* S. 201 das Ganze als "poetische Predigt über Psalm XXVIII (XXVII) 3" bezeichnet und in seiner Neuausgabe der Greinschen *Bibliothek* unser Gedicht geradezu als "Predigtbruchstück über Psalm 28" betitelt, worin ihm Brandl, *Altenglische Literatur* S. 1048, mit "Predigtbruchstück über Psalm 23, 3" (lies 28 oder nach der Vulgata, 27) gefolgt ist. Ich halte diese Bezeichnung aber nicht für empfehlenswert. Eine poetische Predigt über den ganzen Psalm (Wülker) kann unmöglich vorgelegen haben, erstens weil der erhaltene Teil des Gedichtes nichts von den auf Vers 3 folgenden Psalmstrophen 4—9 verwendet — für Vers 1—2 können wir es des fehlenden Anfangs wegen nicht nachweisen — und weil nach dem breiten Vortragsstil des erhaltenen Teils zu urteilen, in der verloren gegangenen Anfangshälfte dafür kein Raum gewesen wäre; zweitens, weil das Hauptthema und die Gesamttendenz des Psalms gänzlich andere sind als in unserem Gedichte, welches, abgesehen von den Schlufsversen, ausschliefslich über die Verleumdungssucht der Menschen handelt. Auch mit Beschränkung auf den dritten Vers des Psalmen (Brandl) halte ich diese Formulierung nicht für zutreffend, weil das Gedicht zur Hauptsache macht, was der Psalmenvers nur nebenbei zur Ausmalung in Form eines Relativsatzes vorbringt. Höchstens als paränetische Verspredigt werden wir meiner Ansicht nach das Fragment bezeichnen dürfen.

23. Fol. 104b—106a: Fünftes Vercelli-Gedicht.

Ein altes, vielleicht noch in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts gehörendes Gedicht von 156 alliterierenden Versen, jetzt meist als "Traumgesicht vom Kreuze Christi" bezeichnet, in welchem das Kreuzesholz dem Dichter in einer Vision erscheint und ihm selbst seine Geschichte (Kreuzigung, Kreuzesabnahme, Vergrabung und Wiederauffindung des Kreuzes und jetzige Verehrung) in poetisch tief empfundener Sprache und mit starker Anlehnung an die Anschauungen der altgermanischen Gefolgschaftskreise vorträgt.

Gedruckt ist das Gedicht des öfteren: zuerst 1836 von Benjamin Thorpe im *Appendix B* und am besten in Grein-Wülkers *Bibliothek der angelsächsischen Poesie*, Bd. II (1888) S. 116—125 sowie mit gutem Kommentar von Albert Cook, *The Dream of the Rood* (Oxford 1905). Faksimiliert ist es in Wülkers *Codex Vercellensis* (Leipzig 1894). Sonstige Literatur siehe bei Wülker, *Grundriss*, S. 139 und 189 ff., sowie bei Brandl, *Altenglische Literatur* S. 1030—1032; dazu jetzt noch Grau, *Quellen und Verwandtschaften* S. 175 (ein wertloser Quellenverweis) und C. Richter, *Chronologische Studien*, S. 47 f., 93 und 101.

24. Fol. 106b—109b: Neunzehnte Vercelli-Predigt.

Eine Predigt für die Rogationen, die nach einer Einleitung über die Dreieinigkeit (ganz nach Augustins *De Trinitate*) und den Sündenfall, über das Fasten an den drei Bittagen, die Einsetzung desselben durch den Propheten Jonas und die Einrichtung der Bittprozessionen durch den Bischof Mamertus von Vienne sich verbreitet.

Die gleiche Pregigt enthalten: a) Corpus Christi College, Cambridge, Ms. 162 (früher S. 5) pag. 403 ff. als *"Feria .II. in Letania Maiore"* [sic!] [Wanley S. 119], b) Corpus Christi College, Cambridge, Ms. 303 (früher S. 17) p. 215 ff. als *"Sermo in Letania Maiore"* [Wanley S. 135] und c) Cotton Ms. Cleopatra B. XIII, fol. 42b als *"Dominica ante Rogationum"* [Wanley S. 202].

25. Fol. 109b—112a: Zwanzigste Vercelli-Predigt.

Eine Bittwochenpredigt, die über das Almosengeben und die acht Hauptlaster handelt, — letzteres wörtlich übersetzt

aus Pseudo-Alcuins *Liber de virtutibus et vitiis*, Kap. 27—34 (Migne, *Patrologia latina* Vol. CI Sp. 632 ff.), der seinerseits hier Cassians fünfte Kollation Kap. 16 ausschreibt. Der Eingangssatz ist der gleiche wie bei der XI. Homilie unseres Codex, dann gehen aber beide Predigten völlig andere Wege, sodaſs sich Wülkers Vermutung (*Grundriss* S. 491), es möchte sich um ein und dieselbe Predigt handeln, nicht als richtig erweist.

Zwischen fol. 111 und 112 liegt eine Lücke im Text vor, da sowohl formell wie inhaltlich der Schluſs von 111[b] mit dem Anfang von fol. 112[a] sich nicht vereinigen läſst. Auch die Quelle lehrt, daſs mit fol. 111[b] mitten in einem wörtlich übersetzten Satze die Übersetzung aus Alcuin abbricht. Nimmt man die Tatsache hinzu, daſs die Lage *Q* (fol. 112—118) der Lagenzahl (*XVI*) ermangelt, so wird man mit Bestimmtheit sagen dürfen, daſs hier das erste Blatt der Lage vor fol. 112 ausgefallen ist. Wie wir unter Nr. 27 sehen werden, fehlt auch das Schluſsblatt der Lage, das den Buchstaben *Q* tragen sollte. Also ergibt sich, daſs der ganzen Lage der äuſsere Bogen abhanden gekommen ist.

Die gleiche Homilie findet sich noch in zwei Cambridger Handschriften des Corpus Christi College, nämlich in Ms. 162 (früher S. 5) pag. 412 ff. als *"In tertia feria in Letania"* [Wanley S. 119] und in Ms. 303 (früher S. 17) pag. 219 ff. als *"Alius sermo Fr. III. in Rogationibus"* [Wanley S. 135].

26. Fol. 112[a]—116[b]: Einundzwanzigste Vercelli-Predigt.

Eine wenig einheitliche Homilie, die wohl für die Quadragesimalzeit bestimmt war. Sie handelt, ohne den Zusammenhang klar herauszuarbeiten, über die Notwendigkeit eines gottesfürchtigen Lebens und Almosengebens, ohne welches das Fasten nutzlos sei, über die "zwölf Tugenden der Seele", über den Opfertod Christi, über den Stolz, der sogar die Engel zu Fall gebracht habe, und über die Schrecken des Jüngsten Gerichts. Dieser letztere Teil, fol. 115[a]—116[a] umfassend, erschien vorher auf fol. 9[a]—12[a] unserer Handschrift schon einmal als selbständige Predigt, nämlich Nr. 2, und es kann daher die Frage aufgeworfen werden, ob nicht auch an unserer Stelle eine neue, selbständige Predigt anzunehmen sei. Gegen eine solche Annahme sprechen aber die zwei Tatsachen, daſs

erstens der Schreiber keine grofse Initiale anwendet, womit er sonst in diesem Teile der Handschrift ein neues Werk zu beginnen pflegt, und dafs zweitens dem vorhergehenden Teile jeglicher Predigtabschlufs, wie er sonst bei allen Homilien des Vercelli-Codex auftritt, abgeht. Über das Verhältnis der beiden Textfassungen des Abschnitts über das Jüngste Gericht siehe oben unter Nr. 2, woselbst auch weitere Literaturnachweise verzeichnet sind.

27. Fol. 116b—120b: Zweiundzwanzigste Vercelli-Predigt.

Ein kurzer Auszug aus den beiden Büchern *Synonyma* des spanischen Bischofs Isidor von Sevilla, der wiederholt von angelsächsischen Homileten als Quelle zitiert wird. Der Angelsachse hat von der grammatisch-stilistischen Tendenz des Werkes, synonyme Ausdrücke vorzuführen, so gut wie nichts mehr übrig gelassen, aber den erbaulichen Inhalt des Gespräches zwischen dem Menschen und der Vernunft (dem Logos) sehr geschickt zu einem kurzen Traktat über die Sündhaftigkeit des Menschen und die Frömmigkeit als einziges Rettungsmittel vor den Höllenstrafen zusammengeschnitten, in dem er hie und da einzelne Sätze, oft in wörtlicher Übersetzung, herausgegriffen und geschickt aneinander gereiht hat. Möglich ist, dafs der altenglische Übersetzer bereits einen so zurecht gemachten lateinischen Auszug vor sich hatte, da er auch den im Originalwerke fehlenden paränetischen Schlufs ausdrücklich auf Isidor zurückführt.

Der Schlufsbuchstabe der Lage (*Q*) fehlt auf Blatt 118b. Man möchte daher annehmen, dafs nach fol. 118 ein Blatt ausgefallen ist. Grammatisch-syntaktisch läfst sich der Bruch nicht erweisen, weil das einen neuen Satz beginnende Schlufswort von fol. 118b (*Gehyrað*) sich mit dem folgenden *men þa leofestan* durchaus verbinden läfst. Indes schliefst sich der Inhalt, wenn wir nicht tatsächlich einen Gedankensprung annehmen wollen, nicht gut an das Vorhergehende an. Auch ist zu beachten, dafs mit fol. 118 die Benutzung des ersten Buches der Synonyma mit Paragraph 50 abbricht und mit fol. 119a mit dem Anfang des zweiten Buches wieder einsetzt, so dafs also mehr als ein Drittel des ersten Buches übersprungen wäre. Von diesem Gesichtspunkte aus scheint es nicht unwahrschein-

lich, dafs dazwischen, also nach fol. 118, ein Blatt ausgefallen ist. Gestärkt wird diese Annahme durch die oben unter Nr. 25 gemachte Beobachtung, dafs auch das korrespondierende Anfangsblatt der Lage fehlt. Also werden wir mit ziemlicher Sicherheit sagen dürfen, dafs der sechzehnten Lage der ganze äufsere Bogen fehlt, der vorn die Zahl XVI, hinten den Buchstaben *Q* getragen hat.

Gedruckt ist diese Predigt weiter unten unter E.

28. Fol. 121a—133b: Sechstes Vercelli-Gedicht ('Elene').

Ein Gedicht von 1321 Alliterationsversen über die Auffindung des Kreuzes Christi durch die Kaiserin Helena mit Hilfe des Juden Judas, der dann getauft als Cyriacus zum Bischof von Jerusalem gemacht wird. Dieses unter dem Namen 'Elene',[1]) der altenglischen Form von Helena, in der Literaturgeschichte laufende Gedicht ist nach Ausweis eines Runen-Akrostichons am Ende (Vers 1258—1270) von einem Dichter 'Cynewulf' verfafst, der es wohl in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts in anglischer Mundart geschrieben hat, während es uns in der Vercelli-Handschrift in einer jüngeren, westsächsischen Umschrift vorliegt. Als Quelle benutzte unser Dichter eine lateinische Form der Kreuzauffindungslegende,

---

[1]) Dieser von Jacob Grimm 1840 aufgebrachte Titel ist nicht sonderlich glücklich gewählt, weil Cynewulf bestimmt nicht eine Verherrlichung der Helena im Auge gehabt hat, wie Brandl, *Altenglische Literatur* S. 1042, anzunehmen scheint. Die ersten Spuren einer Verehrung der heil. Helena im Abendlande finden sich erst im 9. Jahrhundert (s. H. Kellner, *Heortologie,* Freiburg [3] 1911, S. 248), also nach Cynewulfs Zeit, wie denn auch das Gedicht die Helena nirgendwo als 'Heilige' bezeichnet, sondern ihr nur das Prädikat 'selig' (*eadhreðig* V. 266 = lat. *beata*) beilegt. Cynewulf wollte sicherlich nicht eine Person, sondern vielmehr die Auffindung des heiligen Kreuzes verherrlichen, die seit dem 7. Jahrhundert als Festtag im Abendlande begangen wurde. Dafs Cynewulf dieses Fest im Auge hatte, ergibt sich auch aus Vers 1228 f., wo ausdrücklich eine Feier des 3. Mai angeordnet wird. Dies ist aber das im Abendlande übliche Datum des Festes der *Inventio s. Crucis,* während der Festtag der heil. Helena auf den 18. August fällt. Besser war daher der Name, den Thorpe (1836) dem Gedichte gegeben hatte, der es "*The Invention of the Cross*" betitelte. Kemble schlofs einen Kompromifs zwischen Thorpe's und Grimm's Titel und nannte das Gedicht "*Elene, or the Recovery of the Cross.*"

wie sie als *Inventio s. Crucis* oder *Vita s. Quiriaci* in den *Acta Sanctorum* (zum 4. Mai) und sonst mehrfach gedruckt vorliegt, wenn auch die spezielle Textrezension der Cynewulfschen Vorlage noch aufzusuchen bleibt.

Gedruckt ist unser Gedicht von Benjamin Thorpe (1836), Jacob Grimm (1840), Kemble (1856), Grein (1858), Julius Zupitza (*Cynewulfs Elene*, Berlin 1877, [4] 1899), C. W. Kent (*Elene*, Boston 1889, [2]1902), Wülker (1888) und mit trefflichen Anmerkungen von F. Holthausen (*Cynewulfs Elene*, Heidelberg 1905, [2] 1910). Ein um die Hälfte verkleinertes Faksimile des ganzen Gedichtes gibt Wülker im *Codex Vercellensis* (Leipzig 1894). Eine Seite, die erste, gab in größerem, aber immer noch fast um ein Drittel verkleinertem Faksimile — was der Herausgeber zu erwähnen vergessen hat — Holthausen in der zweiten Auflage seiner Ausgabe (1910). Weitere Literatur siehe bei K. Jansen, *Die Cynewulf-Forschung von ihren Anfängen bis zur Gegenwart* (Bonn 1908), Brandl, *Altenglische Literatur* S. 1043f. und Holthausen in seiner Ausgabe S. X ff.; dazu Grau, *Quellen*, S. 15—29 und Richter *Chronologische Studien* S. 40—45, 86—88, 101.

29. Fol. 133b—135b: Dreiundzwanzigste Vercelli-Predigt ('Guthlac').

Eine Homilie, die uns die Heimsuchung des heil. Guthlac von Croyland (gest. 714) durch zwei Teufel und deren Besiegung mit Hilfe des heil. Bartholomäus erzählt und offenbar für den 11. April, den Gedenktag des heil. Guthlac,[1]) bestimmt war. In Wirklichkeit handelt es sich dabei nicht um ein selbständiges Werk, sondern um einen mit der doxologischen Predigtschluß-

[1]) Sein Gedenktag findet sich schon in einem der ältesten der uns erhaltenen klösterlichen Festkalender eingetragen, dem in dem westsächsischen Kloster New Minster zu Winchester um 1050 hergestellten Kalender der Cottonhandschrift Titus D. XXII (ed. R. T. Hampson, *Medii Aevi Calendarium* [London 1847] Vol. I S. 435 ff.; vgl. dazu W. de Gray Birch, *Liber Vitae: Register and Martyrology of New Minster and Hyde Abbey, Winchester*, [London 1892] S. 269 ff. und F. Piper, *Die Kalendarien und Martyrologien der Angelsachsen* [Berlin 1862] S. 76). Ich halte es daher nicht für richtig, dem heil. Guthlac nur die Bedeutung eines 'mercischen Lokalheiligen' zuzugestehen, wie es Brandl, *Altenglische Literatur* S. 1115, tut.

formel versehenen Abschnitt aus einer umfangreicheren altenglischen Lebensbeschreibung des heil. Guthlac, welche vollständig in der Londoner Handschrift Cotton Vespasian. D XXI (aus dem 11. Jahrhundert) vorliegt und ihrerseits eine freie, kürzende Übersetzung der um 730 verfafsten *Vita S. Guthlaci* eines Mönches Felix darstellt. Unser Vercelli-Fragment umfafst die Kapitel 4 und 5 der vollständigen *Vita* und verhält sich textlich zur Londoner Handschrift in der Weise, dafs es eine ältere, den anglischen Dialekt des Originales besser bewahrende und der gemeinsamen Urhandschrift näher stehende Textgestalt aufweist. Dafs unser Vercelli-Fragment aus einem gröfseren Zusammenhange herausgelöst ist, zeigt noch das in der ersten Zeile stehen gebliebene "in dem erwähnten Eilande" (*in þam sprecenan iglande*).[1]

Die angelsächsische Fassung der Guthlac-Legende ist unter Herbeiziehung der Lesarten des Vercelli-Fragmentes zuerst von Ch. W. Goodwin, *The Anglo-Saxon Version of the Life of St. Guthlac* (London 1848) mit englischer Übersetzung und Anmerkungen veröffentlicht worden. Eine sehr sorgfältige Ausgabe verdanken wir Paul Gonser, *Das Angelsächsische Prosa-Leben des heil. Guthlac* (Heidelberg 1909), wo auf Seite 117—134 neben dem Londoner Text auch das Vercelli-Fragment vollständig abgedruckt ist. Weitere Literatur siehe bei Wülker, *Grundriss* S. 491—493 und Brandl, *Altenglische Literatur* S. 1114 f.

30. Fol. 136a—136b

sind leer. Auf fol. 136b stehen nur in jüngerer Hand in Majukelschrift die Worte: *CVM PERUENISSE.*

---

[1]) Nicht möchte ich hieraus mit Gonser S. 35 schliefsen, dafs "die einleitenden Worte der Homilie, in denen von der Besiedlung des Eilandes durch Guthlac die Rede gewesen sein mufs, verloren gegangen sind." Auch bei anderen Homilien setzt unsere Handschrift ohne besondere Predigteingangsformel sofort mit dem Text ein, so bei den Predigten XV und XXII. Das Wort *sprecenan* mag eben von unserem Homileten mechanisch seiner Vorlage entnommen sein.

VII. Abdruck der II., VI., IX., XV. und XXII. Vercelli-Homilie.

A.

II. Vercelli-Predigt

fol. 9a—12a.

MEN ĐA LEOFESTAN, þæs myclan dóm-dæʒes worc[1]) bið swiðe eʒes-lic 7 andryslic eallu*m* ʒesceaftu*m*. In þa*m* dæʒe, þa hleoðriendan liʒeas for-bærnaþ þæne blod-ʒe-menʒdan ʒeard[2]) 7, þa-þe nu her syndon on myclu*m* ʒylpe 7 on unnyttre[3]) ʒesyhðe ʒoldes 7 seolfres 7 ʒod-webbes 7 woʒʒestreona. Ac we sint nu þa*m* ʒe-liccost for-truwode, þe he us noto[4]) ne cyme. 7 on þam dæʒe ʒewit sunnan leoht 7 monan leoht 7 þa leoht ealra tunʒla. 7 on þa*m* dæʒe bið Dryhtnes rod blode flowende betweox wolcnu*m*.[5]) 7 in þa*m* dæʒe bið Dryhtnes onsyn swiðe eʒeslicu 7 ondryslicu, 7 on þam hiwe, þe he wæs, þa hine Iudeas swunʒon 7 áhenʒon 7 hiora spatlu*m* him o*n*[6])

Varianten des 2. Teiles der XXI. Vercelli-Predigt, welche ich unserer obigen ersten Vercelli-Fassung (= V^1) gegenüber mit V^2 bezeichne. Man vergleiche den stark abweichenden Text der XL. Ps.-Wulfstan-Homilie, ed. Napier 182^{10} ff., die ich hier nur gelegentlich als W [oder B = C. C. C. C. 419; C = C. C. C. C. 201; F = Hatton 114; N = Cleopatra B. XIII] heranziehe, meist nur bei Differenzen zwischen V^1 und V^2: 1 *þa* V^2 | *þæs myclan dóm-dæʒes worc*] *þæsðe we ʒe-ræd habbað 7 ʒe-leornod on haliʒum bocum, se ytemesta dæʒ þysse worulde* V^2 2 *byð* | *eʒes-fullic* | *ondrysenlic* | *in*] *on* V^2 3 *liʒʒeas for-bærnað þone* 4 *ʒeard*] *middan-ʒeard* V^2 W | *þa-þe*] *þonne, þe* V^2, *þæt mancynn, þe* W | *her syndon*] *ys* V^2 W 5 *ʒode-webbes* 6 *synt* | *ʒelicost* | *noto ne*] *na to* V^2 7 *cume* | 7^1 f. V^2 | *ðam* | *dæʒe* V^1 W] *dæʒe þæs myclan domes* V^2 8 *eallra* | 7 f. V^2 | *ðam* | *byð* hinter *rod* 9 *on ðam* | *byð* 10 *ondrysenlice* | 7^2 f. V^2 11 *hyra*

---

[1]) Vielleicht ist hier das angl. *wærc* 'Schmerz' einzusetzen, das öfter von südlichen Schreibern mit *weorc* 'Werk' verwechselt ist.

[2]) Lies *middanʒeard* mit V^2 W.

[3]) Das erste *t* über der Zeile.

[4]) Lies *no to* = *na to* (V^2).

[5]) Die beiden Sätze stehen auch in einer Hs. (B) der Wulfstanschen Homilie, fehlen aber den andern Hss. (CFN).

[6]) ō [sic!] über der Zeile.

spiwon.[1]) In þa*m* dæʒe þa synfullan heofiaþ 7 wepaþ, forþan hie ær noldon hira synna betan, ac hie sariʒe aswæmaþ 7 in susle afeallað. In þam dæʒe beoð blawende þa byman of .IIII. sceattu*m* þyses middan-ʒeardes. 7 þon*ne* ealle arisaþ; swa-hwæt-swa eorþe forswealh 7 fyr forbærnde 7 sæ sencte[2]) 7 wildeor fræton 7 fuʒlas tobæron, eall *þæt* þy dæʒe ariseð. On þa*m* dæʒe[3]) ure Dryh*ten* in his þam myclan mæʒen-þrymme, 7 his onsyne ætyweð 7 his lichoman.[4]) Þon*ne* bið seo wund ʒesewen þa*m* firen-fullum, 7 þa*m* soð-fæstan he bið hal ʒe-sewen.[4]) 7 þon*ne* Iudeas maʒon ʒe-seon, þone-þe hie ær cwealdon 7 henʒon. 7 se soðfæsta dema þon*ne* demeð ealra manna ʒe-hwylcu*m* æfter [*fol. 10a*] his sylfes ʒe-wyrhtu*m*. Hwæt þon*ne* þinceð þam synfullan, þæt noht ne sie þæs hates ne þæs cealdes, ne þæs heardes ne þæs hnesces, ne þæs leofes ne ðæs laðes, *þæt* hine þon*ne* mæʒe fram Dryhtnes lufan ádón 7 his[5]) willan ascadan; 7 nu nellaþ his willan wyrcean, nu we eaðe maʒon.[6])

---

1 *in*] *on* V^2 | *heofað 7 wepað, forðan-þe* 2 *noldan hyra* | *sariʒe aswæmaþ*] *þonne sceolon sarie aswæman* V^2 | *in*] *on* V^2 3 *afeallan* | *in*] *on* V^2 | *ðam* | *beoð blawende*] *feower englas blawað* V^2, *singað* W | *þa* V^1 W] *feower* V^2 | *of .IIII. sceattum*] *on feower healfa* [lies *healfum*] V^2, *of þam feower sceatum* W [*halfum* Korr. F] 4 *þysses* 5 *swa-hwæt-swa* V^1 V^2] *swa hwæt manncynnes swa* W | *eorðe* | *sencte*] *be-sencte* V^2 W 6 *fuʒelas* | *þy* V^1 W] *on ðam* V^2 | *arist* V^2 7 *ðam* | *dæʒe* V^1] *dæʒe sitt* V^2, *dæʒe cymeð* W | *in*] *on* V^2 | *þam* V^1 W] f. V^2 | *męʒen* 8 *ansyne* | 7 *his lichoman* bis *hal ʒe-sewen* fehlt V^2; in W steht etwas anderes, s. oben 10 *cwealdon 7 henʒon* V^1] *ahenʒon 7 cwealdon* V^2, *ahenʒon 7 acwealdon* W 11 *ðonne* | *eallra* 12 *æfter* V^1 W] *be* V^2 |

---

[1]) Siehe Note 5 S. 87.

[2]) Vielleicht besser mit V^2 und W *besencte* zu lesen.

[3]) Dahinter ist jedenfalls ein Verbum ausgefallen: so etwas wie *cymeð* (W und Hatton 116 pag. 388) oder *siteð* (*sitt* V^2).

[4]) Vielleicht ist dieser und der folgende Satz verderbt. Wenigstens ist die stark abweichende Lesung von W viel verständlicher: *þonne bið he þam synfullum swiðe wráð ætêowed, and þam soðfæstum he byð bliðe ʒesewen*; vgl. auch Vercelli-Homilie XV fol. 83b: *ures Dryhtnes onsyn bið swiðe reðe 7 swiðe eʒesful 7 ʒrim.* Allerdings sagt noch Hatton 116 pag. 388 erst *Drihten cymð þonne on micclum megenþrimme, 7 fyr on his ánsyne scineþ 7 blyceð* und später *he ætyweð þa wunda on his sidan.*

[5]) Hierzu ist das vorausgehende *fram* im Sinne zu ergänzen.

[6]) Etwas klarer in W ausgedrückt: 7 *þa ungesǽligan yrmingas nellað nû þæt geþencan ne his willan be sumon dæle wyrcan, nu hig êaðe magon.*

Hwæt, la, þæt is ofer eal ȝe-met to sceawiȝenne 7 to smæȝenne, *þæt* þa earman fyren-fullan sculon sariȝe aswæman fra*m* ansyne ures Drihtnes 7 fram his haliȝra 7 fra*m* þam wuldre heofona-rices; 7 þon*ne*[1] ȝewitaþ[1] hie[1] in þa tintreȝo þære ecean helle. Eala, hwæt, mod[2] syndon earmlice aþristode,[3] þæt hie æfre lætan sculon *þæt* deaþ-berende dioful hie[4] on unnyttre ȝeswiþurnesse hie[4] to þam ȝedwellan, þæt hie synne fremmen 7 þæs willan ne wyrceaþ, þe hie on eorþan ȝe-sceop 7 mid his ȝaste ȝeliffæste 7 hi*m* ecce lif for-ȝeaf. La, hwæt me*n* him eallinȝa ne ondrædaþ, hu *þæt* dioful him onstæleð ealle þa un-rihtan weorc, þe her worhte bioð beforan þære menȝeo þæs myclan domes! La, hwæt me*n* him ne ondrædaþ þæt mycle dioful Ante-crist mid his helle-witum 7 mid his yrmþu*m* 7 his þa*m* saran suslum, þe hi*m* bioþ to edleane hira firena ȝolden. La, hwæt we us ne ondrædaþ þone toweardan eȝe domes-dæȝes, se is yrmþa dæȝ 7 earfoða dæȝ 7

---

sylfes] *aȝenum* V^2, f. W [*aȝenum* N] | *Hwæt þonne þinceð* bis *we eaðe maȝon* (Z. 16, S. 88) fehlt V^2; in W ist vor *Hwæt* noch ein Passus eingeschoben (ed. Napier 184^{6-18}).

1 *ys* | *eal ȝemet* V^1 W] *eallu þinȝ* V^2 | *to sceawiȝenne* 7 f. V^2 W 2 *smæȝenne*] *smeaȝenne* V^2 W | *sceolon* | *sarie* 3 *dryhtnes* 4 *þonne ȝewitaþ hie*] *þanon ȝewiton* V^2, *þanon ȝewîtan* W | *in* V^1 W] *on* V^2 | *tintreȝo* V^1 W] *treȝan* [lies *tintreȝan*] V^2 5 *ecan* | *Eala, hwæt* bis *ece lif forȝeaf* (Z. 5—9) f. V^2 9 *La, hwæt*] *Eala, þæt* V^2 10 *menn* | *ondrædað* | *þæt dioful*] *ða deoflu* V^2 | *onstælað* 11 *ȝe-worht beod* [lies *beoð*] V^2 12 *meneȝeo* | *La*] *Eala* V^2 13 *þæt mycle dioful*] *þone deofol* V^2 | *his* f. V^2 | *mid*² f. V^2 14 *yrmðum* | *ðam sarum* | *beoð* 15 *hyra fyrena* | *ȝolden*] *aȝolden* V^2 | *La* V^1 W] *Eala* V^2 | *ondrædað* 16 *domesdæȝes*] *þæs domes-dæȝes* V^2 | *ys* | *yrmþa* V^1 W] *yrmðe* V^2 | *earfoða* V^1 W] *earfoðnessa* V^2

---

[1]) Wahrscheinlich ist in Übereinstimmung mit V^2 und W das Sätzchen noch zum Vorhergehenden zu ziehen und zu lesen: *heofona-rices* 7 *þanon ȝewitan in þa tintreȝo.*

[2]) Wohl besser mit W zu lesen: *manna mod.* Jenes *mod* steht in V^1 am Zeilenanfange, was darum zu beachten, weil beim Übergang von einer Zeile zur andern leicht ein Ausfall eintritt.

[3]) *aþristode* 'dreist gemacht' paſst nicht sonderlich gut zu *earmlice* und zum folgenden Objektsatz mit *ȝedwellan* 'irreführen'. Somit ist wohl *aþystrode* einzusetzen in Übereinstimmung mit W: *aþystrode* 7 *adysgode* 7 *gedwêalde.*

[4]) Das eine der beiden *hie* ist zu streichen; in W fehlt das erste.

un-rotnesse dæʒ ⁊ cirmes dæʒ ⁊ wanunʒe dæʒ ⁊ sares dæʒ ⁊ sorʒes[1]) dæʒ ⁊ se þystra dæʒ! On þam dæʒe us bið æt-eowed

[*fol. 10*^{b}] se opena heofon   ⁊ enʒla þrym,
⁊ eall-wihtna hryre   ⁊ eorþan for-wyrht,[2])
treowleasra ʒe-winn   ⁊ tunʒla ʒefeall,
þunor-rada cýrm   ⁊ se þystra storm,
< *þæra lyfta leoma* >[3])   ⁊ þæra liʒa blæstm
⁊ ʒraniendra ʒesceaft   ⁊ þæra ʒasta ʒefeoht,
⁊ sio ʒri*m*me ʒe-syhð   ⁊ þa ʒod-cundan miht,[4])
⁊ se hata scúr   ⁊ hell-warena[5]) dream,
< *þæra beorʒa ʒebrest* >[6])   ⁊ þara bymena sanʒ,
⁊ se bráda bryne   ⁊ se bitera dæʒ
< ⁊ *se micla cwyld*   ⁊ *þara manna dream* >[7])

---

1 *cirmes* 2 *sorʒe* | *ðam* | *byð ætywed* 3 Für die Versstelle gebe ich alle Sinnvarianten aus W | *se opena h.*] *se ʒesewena* (*ʒ* über der Zeile) *heofon* V^2, *seo ʒeopenunʒ heofena* W 4 *eall-wihtna* V^1 V^2] *hel-wihta* W [doch *eal-wihtna* C] | *eorðan* V^2 W | *forwyrht*] *forwyrd* V^2 W 6 *cyrm* V^1 V^2] *hlynn* W | *ðystra* V^2, *þeostra* W [*þistra* C] | *storm* V^1 V^2] *þrosm* W [doch *storm* C] 7 die erste Halbzeile fehlt V^1 V^2; sie lautet in W: *ðæra lyfta lêoma* | *þara* V^2 | *liʒa* V^1 V^2] *liʒetta* W | *blæstm* V^1] *ʒebrasl* V^2, *blæst* W [doch *ʒebrastl* C] 8 ⁊^{1} f. W | *ʒraniendra* V^1] *þa ʒranʒendan* V^2, *þa ʒraniendan* W [*þara ʒraniʒendran* C] | *ʒesceaft* V^1 W] *ʒesceafta* V^2 | *þara* V^2 9 ⁊^{1} f. W | *sio* V^1] *seo* V^2, *þa* W | *ʒrimme* V^1 V^2] *grimman* W | *ʒesyhð* V^1 V^2 W [doch *ʒesihðe* C] | *miht* V^1 W] *mihta* V^2 10 ⁊^{1} f. W | *helwara* W | *dream* V^1 V^2] *hream* W [doch *ream* (lies *dream?*) C] 11 der 1. Halbvers f. V^1 V^2; er lautet in W: *þæra beorʒa* [*beorha* N] *ʒeberst* 12 ⁊^{1} f. W | *bryne* V^1 V^2] *bryne ofer ealle woruld* W 13 der ganze Vers fehlt V^1; doch in V^2 und W lautet er: ⁊ [f. W] *se micla cwyld* [*cwealm* W] ⁊ *þara* [*þæra* W] *manna dream* [*mân* W]

---

[1]) Man beachte die Genetivform auf *-es* (Sievers, Ags. Gramm. § 252, Anm. 2).

[2]) Vielleicht ist mit V^2 W *forwyrd* zu lesen.

[3]) So wohl nach W zu ergänzen.

[4]) Lis *mihte* oder *mihta* (V^2), falls man nicht mit Napier den ganzen Ausdruck in den Singular transponieren will (*seo ʒodcunde miht*), wobei allerdings zu beachten ist, daſs alle sechs Handschriften *þa ʒodcundan* überliefern.

[5]) Vielleicht mit W *hell-wara* zu lesen. — Auf die Ausmerzung jüngerer Formen aus metrischen Rücksichten verzichte ich im folgenden.

[6]) So wohl nach W zu ergänzen.

[7]) Wohl mit V^2 und W einzuschieben.

< 7 *seo sare sorh* >[1]) 7 þara sawla ʒedal
7 se deað-berenda draca 7 diofla forwyrd
7 se nearwa seaþ 7 se swearta deaþ[2])
7 se byrnenda ʒrund 7 se blodiʒa stream[3])
7 mycel[4]) fionda fyrhto 7 se fyrena rén
7[5]) hæðenra ʒranunʒ 7 hira heriʒa fyll,
heofon-warena[6]) menʒo 7 hiora hlafordes miht
7 þæt mycle[7]) ʒemot < 7 *seo eʒesfulle fyrd* >[8])
7 sio reðe rod[9]) 7 se rihta dóm
< *ure fyrena edwit* >[10]) 7 þara feonda ʒestal
7 þa blácan *ond*wlitan 7 bifiendan word[11])
< *se forhta cyrm* >[12]) 7 þara folca wóp

---

1 der 1. Halbvers fehlt V^1 und B; er lautet in V^2 und W: 7 [f. W] *seo sarie* [*sâre* W] *sorh* 2 der ganze Vers fehlt W | *deað-berenda* V^1] *dead-berenda* V^2 | *deofla* V^2 3 der Vers lautet metrisch besser in W: *se sâra sið* 7 *se sorhfulla dæʒ* | *seað* V^2 | *deað* V^2 4 in W in zwei Verse zerlegt; s. Anm. 3 5 7 f. W | *mycel* V^1] *seo mycle* V^2, f. W | *fionda fyrhto* V^1 W] *fyrhto þara feonda* V^2 6 7 f. V^2 W | *hira* [*hyra* V^2] *heriʒa fyll* V^1 V^2] *rêafera wânunʒ* W 7 *heofon-warena* V^1 V^2] *heofon-wara* W [*waru* F] | *menʒo* V^1] *męniʒeo* V^2, *fulmæʒen* W | *hyra* V^2, *heora* W | *miht* V^1 V^2] *þrym* W 8 7 f. W | *micle* V^1, *mycele* V^2] *onʒrislice* W | der 2. Halbvers fehlt V^1 V^2 9 7 *sio* [*seo* V^2] *reðe rod* V^1 V^2] *se rêða wealdend* W 10 der 1. Halbvers fehlt V^1 V^2; er lautet in W: *ure fyrena edwit* 11 7 f. W | *andwlitan* V^2 W | *bifiendan w.* V^1] *þa bifiendan w.* V^2, *þæt bifiende wered* W 12 der 1. Halbvers fehlt V^1 V^2; er lautet in W: *se forhta cyrm* [*cearm* N] | hinter *wop* in W noch (ohne Alliteration, also wohl späteres Einschiebsel): *þæra feonda ʒrimnes* 7 *se hlûda heof*

---

[1]) So wohl mit V^2 W zu ergänzen.

[2]) Den Anstofs bezüglich des Stabreims beseitigt die Lesart von W *se sára sið* 7 *se sorhfulla dæʒ*. Vielleicht ist also so zu lesen, oder *sara* (für *nearwa*) und *sorhfulla* (für *swearta*) einzusetzen.

[3]) Dieser Vers erscheint in W in zwei zerlegt: *þæt brâde bealo* 7 *se byrnenda ʒrund* | *þæt bitere wîte* 7 *se blôdiʒa stream.*

[4]) *mycel* ist jedenfalls mit W zu streichen.

[5]) Die Kopula zu Beginn der Verse, welche hier in V^2 W und im folgenden Verse in allen Hss. fehlt, ist vielleicht durchgängig zu streichen.

[6]) Wohl mit W *heofon-wara* zu lesen.

[7]) Wohl des Stabreimes wegen mit W *onʒrislice* statt *mycle* zu lesen.

[8]) So wohl nach W zu ergänzen.

[9]) Ob vielleicht mit W *se reða wealdend* zu lesen?

[10]) So wohl nach W zu ergänzen.

[11]) Ob mit W 7 *þæt bifiende werod* zu lesen?

[12]) So wohl nach W zu ergänzen.

ond se scamienda[1]) here < *7 se synniʒa heap,*
seo graniende neowelnes >[2]) 7 sio for-ʒlendrede[3]) hell
7 þara wyrma ʒryre.

7 þon*ne* bið us[4]) æʒhwylc þyllic eʒesa æt-eowed þær þa fyren-fullan þon*ne* meahton ʒe-wíscan, þæt hie næfre ne wæren acennede fram hiora fædru*m* 7 modru*m*, oððe ælc hiora to du*m*bum nytenum ʒe-wurde. Hwæt, him þon*ne* wære[5]) leofre þon*ne* eal middan-ʒeard mid ʒestreonum, þe heofon be-hwylfeð. La, þæt we us ne ondrædaþ, þæt we dæʒ-hwamlice ʒe-seoð beforan uru*m* eaʒum, nu we þam oðru*m* ne ʒe-lyfaþ, ure þa neahstan sweltaþ.[6]) 7 þon*ne* þa[7]) lichoman bið lað-lic leʒer ʒeʒyrwed in[8]) þære cealdan [*fol. 11*^{a}] cealdan[9]) foldan ʒe-

---

1 *ond* [7 V^2] *se scamienda* [auf Rasur? V^1] *here* V^1 V^2] *þæt sariʒe mancynn* W | Der 2. Halbvers fehlt V^1 V^2; er lautet in W: 7 *se synniʒa* [*syngia* N] *heap* 2 der 1. Halbvers fehlt V^1 V^2; er lautet in W: *seo graniende neowelnes* [*-nys* N] | *seo* V^2 W | *for-ʒlendrede* V^1 W (*forʒlæn-drede* C, *forʒleddrede* F)] *byrnende* V^2 3 7 f. W | *gryre* V^1 V^2] *ongryre* W | dahinter noch in W ohne Alliteration, also jung: 7 *þæra sorhwita* [*-wihta* N] *mæst, se niðfulla here* 7 *se têonfulla dæʒ.* 4 7 *þonne* V^1] *on þam dæʒe us byð* V^2 W | *æʒhwylc*] *ælc* V^2, *eall* W | *þylic* V^2 | *ætywed* V^2 | *þær* V^1 V^2] *and* W 5 *mihton ʒewiscean* V^2 | *ne wæren*] *næron* V^2 6 ¹*hira* V^2 | *fæderum* V^2 | ²*hyra* V^2 7 *ʒewurde*] *ʒewurdon* V^2 | *þonne*] *þonne þæt* V^2, *þæt þonne* BCF 8 *eall* V^2 | *mid*] *mid þam* V^2 9 *La, þæt*] *La, hwæt* V^2 | *ondrædað* V^2 10 *eaʒum*] *eaʒun* V^2 | *nu we þam oðrum ne ʒelyfaþ* fehlt V^2 | *þa* (V^1 W) fehlt V^2 11 *sweltaþ* V^1] *sweltan* V^2, *feallan* 7 *sweltan* W | *þa* V^1 V^2] *þam* W | *byþ* V^2 | *ladlic* V^2 | *leʒer* V^1 V^2] *leʒerbed* W [*leʒer* C] 12 *ʒeʒyred* V^2 | *in*] *innan* V^2, 7 *in* W | *cealdan*² fehlt V^2 W | *foldan* V^1 FN] *eorðan* V^2 B, *moldan* C

---

[1]) Falls die Ergänzung des 2. Halbverses nach W richtig, müſste auch wohl *sariʒa* (W) statt *scamienda* eingesetzt werden.

[2]) So wohl nach W zu ergänzen.

[3]) Ob nicht vielmehr *forʒlendrende* 'verschlingend' statt (des allerdings in 5 Hss. überlieferten) *forʒlendrede* 'verschlungen' zu lesen ist?

[4]) Vielleicht mit V^2 W besser zu lesen: *On ðam dæʒe us bið.*

[5]) Lies mit V^2 (W) *þæt wære.* — Man beachte, daſs an dieser Stelle (Napier 187 $^{5-7}$) die Hss. BCF zu unserem Vercelli-Text stimmen, also wohl das Ursprünglichere bieten, während Napier die stark abweichenden Lesungen von N in den Text gesetzt hat.

[6]) Lies mit V^2 W *sweltan.*

[7]) Lies mit W: *þam lichoman.*

[8]) Mit W die Kopula davor zu ergänzen (7 *in*), ist wohl nicht nötig.

[9]) Das eine *cealdan* ist natürlich zu streichen.

brosnodon;[1]) 7 *þæt* læne lic þær ʒe-rotaþ to fulnesse 7 þam wælslitendan wyrmu*m* to ǽte.

Hwæt, þæt þo*n*ne la bið sarlic sár 7 earmlic ʒe-dal þæs lichoman 7 þære sawle, ʒif þon*ne* se earma innera man, *þæt* is seo weriʒe sawl, þe her for-wyrht bið 7 aʒimeleasedu[2]) Ʒodes be-boda, þæt[3]) hio[3]) þon*ne*[3]) æfter þan ʒe-dale aslidan scile in þa ecean helle-witu 7 þær þonne mid dioflum drohtiʒan in morþre 7 on mane, in susle 7 on sare, on wean 7 on wurmum[4]) be-tweox deadum 7 diofl*um*, 7[5]) bryne 7 on biternesse, 7 on fulnesse 7 on eallum þam witu*m*, þe dioflu ʒearwedon fra*m* þære frymþe, þe hie to ʒe-sceapene wæron 7 hie sylfe ʒe-earnedon.

Ac utan we beon ʒemyndiʒe ussa sawla þearfe, 7 wyrcen we ʒód on þa*m* dæʒe, þe we ðurhteon mæʒen. 7 forlætan we morþor 7 mán 7 ofer-hydyʒ[6]) 7 æfeste 7 idel-ʒilp 7 un-riht-

---

1 *ʒebrosnodon*] *ʒebrosnad* V^{2}, *ʒebrosnað* BN, *ʒebrosnoð* CF | *þær* (V^{1} W) f. V^{2} 2 *wælslitendum* V^{2} W 3 *þonne* hinter *bið* V^{2} | *la* f. V^{2} W 4 *mann* V^{2} 5 *werie* V^{2} | *byð* V^{2} | *aʒymeleasudu* V^{2} 6 *heo* V^{2} | *þam* V^{2} 7 *scile*] *sceole* V^{2}, *sceal* W | *in* V^{1} W] *on* V^{2} | *ecan* V^{2} | *þonne* (V^{1} W) f. V^{2} | *deoflum* V^{2} | V^{2} | *drohtiʒan*] *drohtnian* V^{2}, *drohtnoð habban* W 8 *on morðre* V^{2} | *on susle* V^{2} 9 *wurmum*] *wyrmum* V^{2}, *wyrmslitum* W | *deoflum* V^{2} | 7^{1}] *on* V^{2}, *in* W [*on* C] | 7^{3} f. V^{2} 10 *dioflu ʒearwedon*] *deof⟨l⟩um wæs ʒe⟨ʒ⟩earwod* V^{2} 11 *frymþe* f. V^{2} | *to ʒesceapene wæron*] *on forwurdon* V^{2} 12 *ʒe-earnodon* V^{2} 13 von hier an lautet W gänzlich anders | *uton* V^{2} | *we* f. V^{2} | *urra* V^{2} | *þea⟨r⟩fa* V^{2} | *wyrcen we*] *uton wyrcan* V^{2} 14 *dæʒe* f. V^{2} | *þurh-teon maʒon* V^{2} | *forlæten we*] *uto⟨n⟩ for-læton* V^{2} 15 *morðor* V^{2} | *ofer-hydyʒ*] *ofer-hiʒdo* V^{2} | *æfsta* V^{2} | *idel-ʒilp*] *idelne ʒylp* V^{2}

---

[1]) Wohl mit W zu lesen *ʒebrosnað*.

[2]) Entweder zu bessern in 7 *aʒimeleasede* 'und vernachlässigte' oder, was mir wahrscheinlicher dünkt, in *on aʒimeleasedu . . . beboda* (von *forwyrht* abhängig). Zu letzterem vgl. *ʒif hwa hine sylfne swiðe forwyrce on mæniʒfealdan synnan* Eadgars Poenitential (Thorpe II, 276[28]). Vgl. Anm. 5.

[3]) Der Satz würde glätter, wenn man *þæt hio þonne* striche. Vielleicht hat aber der Übersetzer nach dem Zwischensatze damit das Subjekt wieder aufnehmen wollen. Das *þæt* möchte man aber demnach am liebsten entbehren.

[4]) Vgl. Bülbring, Ae. Elementarbuch § 280.

[5]) Lies *on bryne* (V^{2} W) statt 7 *bryne*.

[6]) Vgl. Pariser Psalter LXXVII, 58: *oferhydiʒ* ['Stolz'] *ahofan*.

wisnessa 7 unriht-hæmedas,[1]) ær-ætas 7 ealo-ȝalnesse, dysinessa 7 ȝ*e*dwoll-cræftas, ȝitsunȝa 7 ȝifernessa, leasunȝa 7 licettunȝa, tælnessa 7 twyspræcnessa, niðas 7 nearoþancas, 7 heamol-scipas 7 eallra þara þeawa,[2]) þe dioflu on him sylfum onstealdon. Ac lufiȝen we urne Dryhten mid ealle mode 7 mæȝene, 7 mid eallre usse heortan 7 hyȝdo, mid ealre soðfæstnesse 7 snyttro. Lufiȝen we usse þa nehstan swa-swa us sylfe. 7 sin we mild-heorte earmu*m* mannu*m* 7 elþeodeȝu*m* 7 un-trumu*m*, *þæt* us ure Dryht*en* þurh *þæt* milde weorþe. Ond þeah ure hwylc wið oðerne [*fol. 11*[b]] ȝe-ȝylte on worde oððe on worce, forbere he hi*m* þæt liðe-lice, þe læs him Ȝod *þæt* yrre, witniȝe, swa sylfa cwæð: '*Dimitte* 7 *dimitetur uobis*'. Ȝe-þrowiȝen we for ures Dryhtnes lufan eall, *þæt* us man to earfeðnessu*m* ȝedóó her on worulde.

Hwæt, we be-hofiȝað, *þæt* we ȝe-munen, hu mycel he for[3]) us ȝe-þrowode, æfter þan-þe he menniscu*m* lichoman onfenȝ man-cynne to ecre hælo 7 us þurh þæt ȝe-nerede of deofles þeow-dome 7 us edhwyrft forȝeaf to þa*m* ecean life, þe we ær for-worhton, ȝif we hit ȝe-earnian willaþ, swa se witiȝa cwæð: 'Dryhten þa ȝe-hæleð 7 hafaþ on heofona-rice, þa-þe her on worulde beoð eað-mode[4]) Ȝode 7 mannu*m*.

Hwæt, we ȝe-hyrað, þæt þa beoð for Ȝode eadiȝe 7 weliȝe, þa-þe on worulde bioð eað-mode 7 manþwære. Hwæt we

---

1 *unriht-hæmedo* V^2 | *ealu-ȝalnessa, disiȝnessa* V^2 2 *ȝe-dweoll dwoll cræftas* [so!] vor 7 *twyspræcnessa* V^2 | *ȝytsunȝa* V | *ȝifernessa* hinter *disiȝnessa* 7 V^2 | 7^3 f. V^2 | *liccetunȝa* 7 *talnessa* (7 vor *taln.*) V^2 3 *niðas 7 nearu-þancas* hinter *talnessa* V^2 | 7 *heamol-scipas* f. V^2 4 *eallra þara þeawa*] *ealle þa þeawas* V^2 | *deoflu* V^2 | *sylfum* f. V^2 | *astealdon* V^2 5 *ac lufiȝen we*] 7 *uton lufian* V^2 | *eallum* V^2 | 7] 7 *mid eallum* V^2 6 *usse* f. V^2 | 7 *hyȝdo*] *hyldo* 7 V^2 | *eallre* V^2 | 7 *snyttro* f. V^2 7 *lufiȝen we*] 7 *uton lufian* V^2 | *usse þa*] *ure* V^2 | *nehstan*] *neahstan, þæt syndon ealle cristene menn* V^3 | *sin we*] *uton beon* V^2 8 *elþeodiȝum* V^2 9 *weorþe*] *wyrðe* V^2 10 *ȝeȝylte*] *aȝylte* V^2 | *on*[1]] *oððe on* V^2 11 *þæt* f. V^2 | *liðelice*] *bliðlice* 7 *forȝyfe on þysse halȝan tide* V^2 | *ȝod* hinter *yrre* V^2 | *witnie* V^2 | Mit diesem Worte hört die Übereinstimmung beider Predigten auf, so daſs wir keine Varianten mehr zu verzeichnen haben.

---

[1]) Lies *unriht-hæmedu* (V^2).

[2]) Wohl mit V^2 zu lesen: *ealle þa þeawas*.

[3]) *o* aus *u* korrigiert.

[4]) Davor scheinen 3—4 Buchstaben fortradiert.

þon*ne* maʒon be þam witan 7 onʒitan, þæt þa beoð for ʒode earme 7 unlæde, þa-þe her on woruld bioð ofer-hydiʒe 7 æfestiʒe. Eallra synna sio is ʒode laþost 7 unʒecwemost, for-þan-þe man-cynn ærest þurh þa æfeste wæron on helle besencte 7 eft þurh mild-heortnesse; 7 eaðmodnesse hie wæron þanon alysde of diofles ðeowdome.

La hwæt, we be-hofiʒaþ, *þæt* we usse earan ontynen 7 usse heortan to þam ʒodspellican laru*m*, þe us man oft beforan sæʒð 7 usse lareowas beodaþ 7 secʒaþ. Hwæt, we nu on idlu*m* ʒilpe us mid ʒolde 7 mid ʒimmu*m* ʒearwiaþ 7 blissiaþ 7 ʒlæd-mode beoð, swa we wenen, þæt we næfre [*fol. 12*[a]] hit forlætan scylen 7 to seldan mycles urne Drihten ʒe-munan 7 ure sawle þearfe, þaþe sculon bion on ecnesse æfter þyssu*m* life mid sawle 7 mid lichoman in swa-hwæðrum-swa we her nu ʒe-earniaþ. Hæbben we ʒode hreowe ura synna, þeah þæt ʒe-limpe, *þæt* ure hwylc wið oðerne ʒesynniʒe on worde oððe on worce. Þæs þon*ne* bot bið betst; forþan ne bið næfre se man to þan swiðe synful, *þæt* him symle ne sie sio bot alyfedu.

Utan we nu forþan efstan to ʒode, ærþan us se deað ʒeʒripe, forþan he us swiðe to nea-læceð. 7 sien we snotre 7 soðfæste 7 mild-heorte 7 rummode 7 riht-wise 7 ælmes-ʒeorne 7 clænheorte 7 fremsume 7 ʒod-wyrhte 7 larsume 7 þeowfæste 7 ʒ*e*-hyrsume ʒode 7 uru*m* hlafordu*m*, 7 ʒeþyldiʒe ʒodes willan. 7 he us þon*ne* þæs to leane forʒifeð þæt éce, *þæt* us æt fry*m*-þe ʒe-teohod wæs. Utan we nu efstan to þan, þa hwile þe we ura weʒa wealdan moton. Þær hie næfre leofe ʒedalaþ ne laþe ʒesamniaþ, ne næfre dæʒ ne cymeð æfter dæʒ*e*, ne niht æfter nihte. Ac þær bið ece leoht 7 blis 7 ece wuldor 7 ece ʒefea mid uru*m* Dryhtne, middan-ʒeardes aly-sende. Þæt is efne se ilca ʒod, seðe leofaþ 7 ricsaþ mid fæder 7 mid suna 7 mid þam halʒan ʒaste, þam is wuldor 7 wyrð-mynd þurh ealra worulda [1]) woruld aa butan ende. Am*en*.

---

[1]) In der Hs. falsch abgetrennt: *woruld aworuld.*

B.

VI. Vercelli-Predigt

fol. 54^{b}—56^{a}.

[*fol.* 54^{b}] *INcipit narrare miracula, que facta fuerant ante aduentum*[1]) *Saluatoris, domini nostri Iesu Christi.*

HER saʒað ymb ðas mæran ʒe-wyrd, þe to þyssum dæʒe ʒewearð, þæt-te ælmihtiʒ Dryhten sylfa þas world ʒesohte 7 þurh unwemme fæmnan on þas world acenned wæs to þan, þæt he eall manna-cyn fram hell-wara-rice alysde 7 to heofona-rices wuldre ʒefremede. 7 to þyssum dæʒe, þe dæʒ is ælmihtiʒes Dryhtnes ʒebyrd-tid, ealne þysne middan-ʒeard mid niwan leohte his to-cymes he ʒefylde. And be þysse ʒewyrde, þe we to-dæʒ weorðiað, fram worulde fruman ealle Ʒodes haliʒe sædon; hie þæt on bocu*m* 7 on haleʒum leoðu*m* sunʒon. 7 þeahðe hit ealle sædon 7 bodedon, hwæðre an Ʒodes þæra halʒona *þæt* eallra swiotelecot[2]) ʒesanʒ be ðysses dæʒes weorðuʒa[3]) 7 swa cwæð: *Þæt* is se dæʒ, þone Dryhten ʒeworhte; utan we blissian 7 ʒefeon on him. Forðan-ðe on þyssum dæʒe ealra cyninʒa cyninʒ 7 ealra wealdendra waldend þysne middan-ʒeard for usse lufan ʒesohte of ðam hean heofena-rice, forðam-þe ða uplican mid þysse eorðlican 7 mid þysse neowolan ʒesceafte him wundorlice þeowiað.

Mitte-þe hit þa þære eadeʒan tide nealæhte, þæt-te Dryhten lichomlice wolde wesan ʒe-boren, swiðe cyne-þrymlica tacen hi*m* beforan samod siðedon. Arest ʒe-eode to þam ʒe,[4]) þe he on ʒeboren wæs, þæt næniʒe men mid wæpnum ʒefeohtan ne meahton, ac hraðe, þæs hie mid wæpnum feohtan woldon, hiora earmas aʒaledon 7 hira handa him ʒe-luʒon, 7 hie sylfe wæron to sybbe ʒeliðe [*fol.* 55^{a}] wacede, 7 ʒefeohtan ne meahton. Swylce þæt eac ʒe-eode, þæt-te siofon nihtum, ær Crist ʒe-boren wære, þæt sio sunne æt midre nihte onʒan scinan, swaswa on sumera, þonne hio hattost 7 beorhtost scinð; þæt tacnode, þæt he þas eorðlican sunnan nihtes scinende him

---

[1]) Unlesbar, weil Fleck.

[2]) Lies *swiotelecost.*

[3]) Lies *weorðunʒa.*

[4]) Lies *dæʒe,* wie schon Napier, *Contributions* S. 279 vorgeschlagen hat.

to ʒisle beforan sende. Swylc[1]) þæt eac ʒe-eode: unmaneʒum nihtum, ær Crist ʒeboren wæs, onsprunʒon þry wyllas 7 of þara anra ʒe-hwylcum ele fleow fram ærmerʒen oð æfen; and manna ʒehwylcum wæs forʒifen, þæt he moste niman, swa he sylf wolde, þara-þe þær to cwomon. Swylce maneʒa oðeru wundor þær wæron ʒewordene ær þære ... tide,[2]) þe he on ʒe-boren wæs, ða nu un-eaðe maʒon wesan arimede to-eacan þam, þe hie næniʒ man asecʒan ne mæʒ.

Ða þæt ʒe-eode þy sylfan dæʒe, þe ʒyrsandæʒ[3]) wæs, þæsðe Dryhten on niht ʒeboren wæs, ær morʒensteorra upeode, ðæt se casere ferde mid ealle his man-þrymme to Bethlem þære byriʒ, þe Dryhten on ʒeboren wæs. Mitte-þe hit þa[4]) wæs sio þridde tid þæs dæʒes, þæ[5]) ʒyrsan-dæʒ wæs, he ða beseah on þa lyft onʒean þa sunnan; 7 he ʒę-seah mid ealle his werede, þe mid him wæs, þæt sio sunne beorhtor scan, þonne hio æfre ær scine; 7 hio wæs eall utan ymb-worpenu mid þry-fealde ʒyldene hrinʒe. Mitte-ðe Aʒustus se casere þæt ʒeseah, he ciʒde ofer eall þæt werud 7 cwæð: 'Þæt is ʒe-syne, þæt þis is hiofona cyninʒes tacen, þe he him beforan onsende; 7 ic wat, *þæt* sio tid nu æt-is,[6]) þæt he us wille on þas world ʒesecan; forðam he fram fruman middan-ʒeardes sæd wæs, ... on[7]) oðru*m* wund-rum, þa ymb his ʒe-byrd acweden wæron [*fol. 55*[b]], þæt þis wære ytemest þara tacna, þe sceoldon wesan ʒescepen, ær þan-þe he on þysne middan-ʒeard acenned wære. Us ðonne nu ʒe-dafenað, þæt we þone wuldor-fæstan cyninʒ, se us his tacn swa swiotolice beforan him sende.[8]) 7 þa hraðe he abead, þæt sended wære to stowa ʒe-hwylcre, þara-þe to his rice belumpe, 7 abeodan het, ðætte anra ʒe-

---

[1]) Lies *swylce.*

[2]) Davor ein kleiner Fleck. Auf der Photographie läſst sich nicht erkennen, ob Schriftzeichen darunter gestanden haben, etwa *.III.* (?), oder ob nur die Schrift der andern Seite durchscheint.

[3]) *ʒyrsandæʒ* statt *ʒyrstandæʒ* erscheint auch Z. 13.

[4]) Über der Zeile.

[5]) Die Schreibung *þæ* für *þe* begegnet nur an diesen Stellen der Handschrift, ist also wohl als Schreibfehler aufzufassen.

[6]) Über *æt-is* 'steht bevor' vgl. *Archiv f. neuere Sprachen* CXXII, 251.

[7]) Davor ein Fleck; wohl zu *buton* zu ergänzen. Vielleicht ist auch das vorhergehende *he* in *hit* zu verwandeln.

[8]) Hierhinter fehlt etwas.

hwylc, þara-þe on carcern wære, þæt se wære ut-forlæten, 7 þa-þe on bendum ʒesette wæron, *þæt* ða wæron ealle onlysede, 7 þaðe for hiora manu*m* sceoldon wesan acwealde, *þæt* þam eallu*m* wære hira feorh ʒifen, 7 *þæt* eallu*m* scyldʒum wæron hira scylda forʒifene.

7 þa to þære sylfan niht, ær morʒen-steorra up-eode, Dryhten wæs ʒe-boren on ðysne middan-ʒeard. [13] 7 hine ʒeborene enʒlas onfenʒon 7 hine ʒebædon 7 him wundorlico lof sunʒon 7 swa cwædon: 'Wuldor on heannesse Ʒode, 7 on eorðan sib mannu*m* ðæs ʒodan willan'.

[17] Mitte-ðe Herodes se cyning ʒe-ascode, þæt Crist wæs ʒeboren on Bethlem Iudea byriʒ, he hine het secan þurh ealle þa mæʒða, þæt he wære acweald. Ane dæʒe, ærþan-þe he Erodes[1]) se cyning hete þa cild cwellan, Dryhtnes enʒel ætywde Iosepe on ʒesyhðe 7 cwæð: 'Ʒe-nim Marian 7 Hælend þæt cild 7 fer þurh þæt westen to Eʒyptum'. Iosep þa dyde, swa him beboden wæs. [18] ⟨*Mit*⟩te-þe[2]) hy ferdon, hy cwomon to sumum scrafe 7 hie w⟨*oldon*⟩[3]) restan on him. Maria þa astaʒ of ðam nytene hæbbende Hælend þæt cild on hire fæðme. Þær wæron þry cnihtas mid Iosepe 7 mid Marian þære

---

Ps.-Matthaei Evangelium: Kap. 13 . . . Et ibi peperit masculum, quem circumdederunt angeli nascentem et natum adoraverunt dicentes: 'Gloria in excelsis Deo et in terra pax hominibus bonae voluntatis' [*Luc. II, 14*]. . . .

Kap. 17. Videns autem Herodes rex, quod illusus esset a magis, inflammatum est cor eius, et misit per omnes vias volens capere eos et interficere. Quos cum penitus invenire non potuisset, misit in Bethleem et occidit omnes infantes a bimatu et infra, secundum tempus, quod exquisierat a magis. Ante unum vero diem quam hoc fieret, admonitus est Ioseph in somnis ab angelo domini, qui dixit illi: 'Tolle Mariam et infantem et per viam eremi perge in Egyptum' [*vgl. Matth. II, 13*]. Joseph vero secundum angeli dictum ivit.

Kap. 18. Cumque pervenissent ad speluncam quandam et in ea requiescere vellent, descendit Maria de iumento et sedens habebat Iesum in gremio suo. Erant autem cum Ioseph tres pueri et cum Maria quaedam puella [simul *AB*] iter agentes. Et ecce subito de spelunca egressi sunt multi dracones, quos [videntes pueri prae nimio timore exclamaverunt.

---

[1]) *he erodes* [so die Hs.], was an sich natürlich durchaus zulässig wäre, ist möglicherweise durch Dittographie aus *herodes* entstanden.

[2]) Über *mit* ein Fleck.

[3]) Teilweise von einem Fleck überdeckt.

fæmnan .....[1]) siðiende. Semninʒa þa ut-eodon of ðam scrafe maniʒe dracan, þæt ....[2])

[*fol. 56ª*] [22]denum, hy locedon on Eʒypta dune, 7 hie wæron swiðe ʒefeonde. 7 mytte-þe hie comon to þære ceastre, hie næniʒne cuðne næfdon, mid hwam hie wunian meahton. Hy be-cyrdon to þara ʒoda temple. [23]7 mitte-þe hio ineode Maria hæbbende Hælend þæt cild on hyre fæðme, eall ða dioful-ʒild ʒe-hruron beforan Marian fotum, 7 hie wæron ʒelytlode. [24]Ðæt mitte wæs

Kap. 22 ... Hæc illis loquentibus ecce prospicientes] videre coeperunt montes Egyptios et civitates eius. Et gaudentes et exultantes devenerunt in finibus Hermopolis et in unam ex civitatibus Egypti, quae Sotinen dicitur, ingressi sunt; et quoniam in ea nullus erat notus, apud quem potuissent hospitari, templum ingressi sunt, quod capitolium Egypti vocabatur. In quo templo trecenta sexaginta quinque idola posita erant, quibus singulis diebus honor deitatis in sacrilegiis perhibebatur.

Kap. 23. Factum est autem, cum beatissima Maria cum infantulo templum fuisset ingressa, universa idola prostrata sunt in terram, ita ut omnia convulsa iacerent penitus et confracta in faciem suam; et sic se nihil esse evidenter docuerunt. ...

Kap. 24. Tunc Affrodosio [Afrodisio *C*] duci civitatis illius cum nuntiatum fuisset, cum universo exercitu suo venit ad templum. ... Ille autem ingressus templum, ut vidit omnia idola in facies suas prostrata iacere, accessit ad Mariam et adoravit infantem, quem ipsa in sinu suo portabat, et cum adorasset eum, allocutus est universum exercitum suum et amicos suos dicens: 'Nisi hic deus esset deorum nostrorum, dii nostri coram eo in facies suas minime cecidissent, neque in eius conspectu prostrati iacerent. ... Nos ergo deos nostros quod videmus facere nisi

[1]) Das von einem Fleck verdeckte Wort lautete wohl *samod* (vgl. lat. *simul iter agentes* in C). Vielleicht ist auch statt *þære fæmnan* dem Latein entsprechend *an fæmne* zu lesen.

[2]) Das letzte Wort ist unleserlich durch einen Fleck. — Hier fehlt in der Handschrift mindestens ein ganzes Blatt (vgl. S. 71 unter Nr. 8) und damit der altenglische Text, welcher im Latein dem Kap. 18 Zeile 5 (*quos videntes*) bis Kap. 22 Zeile 6 (*prospicientes*) entsprechen würde. In den fehlenden Abschnitten ist erzählt, wie Jesu die Drachen der Höhle besänftigt, wie Löwen, Panther und andere wilde Tiere mit ihnen weiter durch die Wüste ziehen (Kap. 19), wie Jesu eine Palme sich niederbiegen heiſst, damit seine Mutter von den Früchten esse, und Wasser aus ihrer Wurzel hervorquellen läſst (Kap. 20), wie er einen Zweig dieser Palme von Engeln gen Himmel führen läſst (Kap. 21) und die Reise auf wunderbare Weise abkürzt (Kap. 22).

sæd Afradisio þam here-toʒan, he þæder cwom mid ealle his werode. 7 he wæs inʒanʒende on þæt templ, 7 he ʒeseah eal þa dioful-ʒild on eorðan licʒan. He eode to Marian þære fæmnan 7 he ʒe-bæd Hælend þæt cild. 7 he spræc to eallu*m* his werode 7 cwæð: 'Þærðe þis Ʒod ne wære, nænize þinʒa ura ʒoda on hyra onsyne ʒefeollon; 7 forþan us is þearf, *þæt* we don swa ura ʒod, þylæs his yrre 7 deaðes frecnes ofer us cume.'

[25] Æfter þan ða Dryhtnes enʒel æt-eowde Iosepe 7 Marian, 7 him to cwæð: 'Hwyrfað eft to Iudea-lande; ealle syndon deade, þa-þe sohton þæne cniht to acwellanne'.

Hælend þa weox 7 he wæs ʒestranʒod ʒaste; 7 mæʒene 7 snytero he wæs ʒefylled mid Ʒode 7 mid mannum. Him anum wuldor 7 weorð-mynd on worulda woruld.

Hwæt we nu ʒe-hyrdon secʒan, hwylcne-hweʒu dæl ymb usses Dryhtnes ʒebyrd, swylce eac ymb þa wun,[1]) þe he on his cildhade.[2]) Utan we nu eorne[3]) tilian, þæt we þe selran syn þon*ne* we þylleca bysena usses Dryhtnes beforan us reccan 7 rædanʒe[4]) ʒehyrað. Utan we healdan sybbe 7 lufan be-twiohs us; þonne ʒyldeð us Ʒod ece mede æt ussum ende.

C.

IX. Vercelli-Predigt

fol. 61ª—65ª.

.IIII.

MEN ða leofestan, manað[5]) us 7 mynʒaþ þeos haliʒe boc, þæt we sien ʒemyndiʒe ymb ure sawle þearfe 7 eac swa ures

---

cautius fecerimus omnes, poterimus periculum eius indignationis incurrere et universi in interitum devenire. . . .

Kap. 25. Non post multum tempus dixit ad Ioseph: 'Revertere in terram Iuda; mortui sunt, qui quaerebant animam pueri.'

Varianten von Bodl. 340 fol. 35ᵇ—40ᵇ (= B): 1 *us* fortradiert und von späterer Hand vor *manað* übergeschrieben | *myneʒað* | *syn* 2 *ymbe*

---

[1]) Lies *wundor* (oder *wundru*).

[2]) Dahinter ergänze *dyde*.

[3]) d. i. *ʒeorne*.

[4]) Lies *rædinʒe*.

[5]) Vgl. die auf gleicher Quelle beruhende Stelle der XLIV. Ps.-Wulfstan-Homilie (ed. Napier) 225^{13}—226^{8}.

þæs nehstan dæʒes 7 þære tosceadednesse ure sawle,[1]) þonne hio of ðam lichoman lædde bion. 7 læten we us sinʒallice bion on ʒemyndu*m* 7 on ʒeþancum þæs eʒes-fullican dæʒes tocyme, on ðam we sculon Ʒode riht aʒifan for ealles ures lifes dædum, þe we sið oððe ær ʒefremedon fram fruman ures lifes ende,[2]) forðan-þe we nu maʒon be-hydan 7 behelian ura dæda. Ac hie bioð þonne opena 7 unwriʒena. Forþan we habbað micle nyd-þearfe, þa hwile þe we her syndon on þys lænan life 7 on þyssum ʒewitendlicum, þæt we þonne on þære toweardan woruld[3]) mæʒen 7 moton becuman to life þæs [*fol. 61ᵇ*] heofoncundan rices 7 to þam wundre[4]) þære ecean eadiʒnesse, þær we moton siððan orsorʒlice lybban 7 rixian butan ælcre onwendednesse mid him emne swa ure Dryhten Hælende Crist 7 mid eallum his halʒum, ʒif we hit ʒearnian[5]) willað mid uru*m* ʒodum dædum.

Nis þonne næniʒes mannes ʒemet, þæt he mæʒe asecʒan þara ʒoda 7 þara yðnessa, þe Ʒod hafað ʒe-earwod[6]) eallum, þam-þe hine lufiað 7 his bodu healdan willað 7 ʒelæstan. Ʒif þæt þonne bið, þæt we willað wyrcean his willan 7 on his

---

1 *þære* von späterer Hand geändert in *þæs* | *tosceadednesse* ist ausradiert; dafür von anderer Hand am Rande *ʒe-dales* | *úra sáwla* 2 *heo* | *lichaman* | *ʒelædd* | *bion*] *bið* B | 7 *læton we*] auf Rasur *uton lætan* B | *sinʒallice* ist ausradiert; darüber von anderer Hand *ł æfre* B 3 *beon* | *on ʒemynde* 7 *on ʒeþance* | *ful* in *eʒesfullican* ausradiert B 4 *sceolon* | *aʒifan* *i* von späterer Hand in *y* korrigiert B 5 *fruman* von ganz späterer Hand korrigiert in *frymeðe* B 6 *ende*] *oð ðone ende* B | *behydan* 7 fehlt B | *ure* 7 *hi beoð* | *opene* 7 *únwríʒene* | *Forðan* 8 *miccle* | *on ðysum lænan* 9 *ðysum* | *ðære* 10 *worulde maʒen* 11 *ðam wuldre* | *écan* | 12 *éadiʒnysse* | *syððan orsorhlice libban* 13 *buton ælcere áwendednysse mid úrum drihtne hælendum criste* 14 *ʒeéarnian* 15 *urum* ist ausradiert B 16 über *ʒemet* von späterer Hand: *ł mæð* B | *he* f. B 17 *ealle þa* [*a* über der Zeile] *ʒod* 7 *þa eðnysse* | *ʒeʒearewod* 18 *bebodu* 19 *þonne þæt* | *wyrcan*

---

[1]) Lies *ura sawla* (B) wegen des folgenden Plurals, den B allerdings wegen des anglischen *hio* (Plur.) in den Singular verwandelt hat.

[2]) Lies (wie Hs. B): *oð ðone ende.*

[3]) Lies *worulde* (B).

[4]) Lies *wuldre* (B).

[5]) Lies *ʒeearnian* (B).

[6]) Lies *ʒeʒearwod* (B).

lufe þurh-wunian, þonne maʒon we æʒðer ʒe us heofonrice ʒe-earnian ʒe ðonne eac, þæt we maʒon ʒe-sæliʒlice befleon þa stowe 7 þa di*m*man tintreʒan, þær helle dioflu on syndon mid eallum hyra wea-ʒe-siðum 7 mid þam sawlu*m*, þe hyra laru*m* hlystað 7 be hyra larum lybbað 7 to Ʒode ʒe-cyrran nellað þurh soðe andetnesse mæsse-preosta 7 þurh soðe bote, swa se haleʒa lareow cwæð: 'Wa la ðam mannu*m*, þe sculon mid dioflu*m* habban ʒeardunʒstowa;[1]) forðam þær is sar butan frofre, 7 þær is yrmð butan are, 7 þær is weana ma, þon*ne* hit æniʒ man wite to aseczanne, swa hit on ðam sealme by ðam awriten standeð'. He cwæð se sealm-scop [*Ps. VI, 6*] þurh Dryhtnes ʒife: 'Hwylc man is,[2]) þæt-te he sie Dryhtnes ʒe-myndiʒ, oððe hwylc is, ðætte hyne on helle andette!' 7 se sealm-scop us sanʒ þis be deaðes onlicnesse 7 be helle ʒryre.

Þonne syndon þry deaðas liornode on bocu*m*: *þæt* is þon*ne* se æresta deað her on worulde, *þæt* se man se-ðe[3]) mid mæneʒu*m* synnu*m* ofer-healden bið. Þonne [*fol. 62^a*] is se æftera deaþ þære sawle ʒesceadwisnes[4]) 7 lichoman. Þon*ne*

---

1 *heofona rice* 2 *ðonne* fortradiert B 3 *deoflu* 4 *mid eallum hyra weaʒesiðum* 7 fortradiert B | *hyra larum*] *nu* [über der Zeile] *him* B 5 *hyra*] *heora* B | *libbað* 6 *andetnysse* | *mæssepreosta* f. B | vor *bote* von anderer Hand übergeschrieben *dæd*, also *dædbote* meinend B 7 *halʒa* | hinter *lareow* übergeschrieben von anderer Hand *Dauid* B | *la* fortradiert B | *sceolon* 8 *deoflum* | *éardunʒ stówe* | *forðan* | *buton* 9 *buton* | *weana*] *wanunʒe* B 10 *asecʒenne* | *by ðam* f. B 11 *standeð*] *stent* (korrigiert aus *standeð*) B | *sceop*, darüber von späterer Hand *Dauid* B 12 *drihtnes* | *hwilc* | *is*] *is on deaðe* B | *þæt he sy drihtnes* 13 *ðætte*] *þe* auf Rasur B | *hine* | *andette* ist durchstrichen und darüber von späterer Hand geschrieben *ł næmnie* B | 7 ausradiert 14 *onlicnysse* von anderer Hand in *ʒelicnysse* korrigiert B 15 *ʒeleornod* von späterer Hand korrigiert in *ʒe-ræd* B 16 *se ðe* f. B 17 *máneʒum* | *oferhealden bið*] *for .... bið* radiert und von späterer Hand korrigiert in *bið* [über der Zeile] *for-worht wið ʒod* B 18 *deað* | *ʒesceadwisnes*] *ʒedal* auf Rasur B | *þæs lichaman*

---

[1]) Lies *eardunʒstowa* (vgl. B).

[2]) Lies mit B: *is on deaðe* [= Psalm VI, 6: *Quoniam non est in morte, qui memor sit tui; in inferno autem quis confitebitur tibi?*]

[3]) Streiche *se-ðe*, wie in B.

[4]) *ʒesceadwisnes* 'Klugheit' paſst nicht in den Zusammenhang. Lies *ʒescead* 'Trennung'. Der Korrektor von B bietet *ʒedal* (auf Rasur), was wohl nur eine Konjektur darstellt.

is se þridda deað, þæt þa sawla sculon eardiʒan on helle, þær nis næniʒ man, þætte mæʒe his scippend heriʒan, for ðam sare, þe him onsitet.[1])

Emne swa ða þry deaðas syndon fyren-fulra, swa þænne syndon þreo lif be ðam soð-fæstum: an lif is, þæt he bið on flæsce; þonne is oðer lif, ðæt bið on Ʒodes wuldre; ⁊ þridde lif is on þære toweardan worulde mid eallum halʒum. ⁊ se deað is þænne forþan to ondrædanne, forðan hine ne mæʒ næniʒ man for-flion. ⁊ se deað is nyðer-lic; ⁊ he is forþan nyðer-lic se deað: þeah se man ʒe-wite in ða neowelestan scrafa ⁊ on þa deoppestan dene, þe on middan-ʒearde sy, þonne sceal he þeah-hwæðere sweltan. And se deað is forþam uplic: þeah se man astiʒe ofer þone yfemystan dæl þæs hyhstan holtes, swa-þeah-hwæðere hiene se deað ʒe-seceð. And se deað is swiðe maniʒ-fealdlic ⁊ eʒeslic; ⁊ he is forþan mæniʒ-fealdlic: þeah se man eardiʒe in middum burʒu*m* ⁊ on midre his mæʒðe ⁊ be-tweox hund-teonteʒum þusenda manna þon*ne* sceal he hwæðere sweltan. ⁊ se deað is forþan eʒeslic, þæt næniʒ man swa feor ne ʒe-witeð ut on westen ⁊ swa-þeah he ne mæʒ þone deað for-flion. Se deað is ʒionlic,[2]) forðan-þe cild cwelað[3]) ⁊ unmaʒan. ⁊ se deað is freolic ⁊ deoplic,

---

1 *sceolon éardian* 2 *næniʒ* korrigiert in *nan* B | *scyppend herian* 3 *onsiteð* durch Radieren geändert in *onsit* 4 *ða* f. B | *fyren-fulra*] auf Rasur von späterer Hand *sen-ful-lum mannum* B | *þænne*] auf Rasur von späterer Hand *eac* B 5 *be* fortradiert B 6 *þæt he* | *wuldre*] *weorce* B 7 *ðære* 8 *þænne forþan* f. B | *ondrædenne* 9 *næniʒ*] *nán* B | *mann* | *for-fléon* | ⁊[1] ausradiert | *niðerlic* | ⁊[2] f. B 10 *forðan niðerlic* | *in*] *on* B 11 *scræfu* | *ða* | *dæne* | *middan earde* 12 *þonne sceal he*] *he sceal* B | *sweltan*] *déaðe sweltan* B 13 *forðan upplic* | *yfemestan* 14 *hyhstan* f. B | *hine* | *ʒesécð* 15 *mæniʒ-fealdlic* | *forðan* 16 *in*] *on* B 17 *middere* | *be-twux* | *hund-teonteʒum* f. B | *þusend* 18 *sweltan*] *deaðe swéltan* | *forðan* 19 *þæt næniʒ*] durch Radieren und Überschreiben von späterer Hand geändert in *forðanþe* [über der Zeile] *nan* B | *mann* | *ʒewited,* radiert zu *ʒewít* 20 ⁊ f. B | *forfleon* | *geornlic* mit ausradiertem *r* und Akzent von späterer Hand über *e* B 21 *únmaʒon*

---

[1]) Mischform aus angl. *siteð* und ws. *sitt.*

[2]) Dies *ʒionlic* (mit Rasur [*r*?] vor *n*) meint offenbar *ʒionʒlic* 'jung'; doch las schon der beiden Hss. zu Grunde liegende Text *ʒionlic,* da B ein *ʒeornlic* in *ʒeonlic* bessert. Auch im *Ags. Martyrologium* (ed. Herzfeld S. 156 Z. 18) liest eine Londoner Hs. *ʒeonlices,* wo offenbar *ʒeonʒlices* gemeint ist.

[3]) *l* aus *ll* gebessert.

forþan cyninʒas sweltaþ 7 eac þeowe-men. 7 se deað is þislic [1]) 7 snotorlic, for-þan-þe ʒe-þeowan [1]) sweltaþ 7 uðwitan. Forðan se deað is unrotlic 7 bliðelic, forþan synfulle sweltaþ [*fol. 62*[b]] 7 eac haliʒe; þy byð wel wyrð, [2]) þæt se deað sy unrotlic fyren-full*um* mann*um*.

Forþan is deað to ondrædanne, forþan he ne myrneð ʒeonʒum. Forðan we sculon ure sawle ʒeorne tilian 7 hy ʒeornlice Ʒode ʒeʒearwian. Ne mæʒ þon*ne* eall manna-cyn mid hyra wordum ariman þa ʒod, þe Ʒod hafað soðfæstum sawl*um* ʒeearwod [3]) toʒeanes for hyra ʒastlic*um* worcum. 7 se deað is forþan to drædenne, forþan ealle þa ʒedæledan [4]) sawla

---

1 *forðan* | *sweltað* | *menn* | *þislic*] *þristlic* B 2 vor *snortorlic* von späterer Hand ein *un* übergeschrieben B | *forðanðe* | *ʒe-þeowan*] *dysiʒe* B | *sweltað* 3 *bliðlic forðan* | *sweltað* 4 *bið*, mit *he* davor von späterer Hand übergeschrieben B | *wyrðe* | *unrotlic*] *únsnotorlic* B 5 *fyrenfullum*] *senfullum* von späterer Hand auf Rasur B 6 *Forðan* | *se deað* | *ondrœdenne forðan* | *myrnð* 7 *ʒeonʒum*] *ʒeonʒum ne ealdum*, vor *ne* von späterer Hand übergeschrieben *mannum* B | *sceolon* | *hy*] *hio* B 8 *Ʒode ʒeʒearwian*] *ʒe-ʒearwian to Ʒodes willan* B | *eal mann cynn* 9 *heora* 10 *ʒeʒearewod* | *heora* | *weorcum* 11 *forðan* | *to ondrœdende forðan* | *ʒedœledan* f. B

---

[1]) *ʒeþeowan* als Gegensatz zu *uðwitan* 'Weise, Älteste' kann wohl kaum, wie man rein etymologisch annehmen möchte, "Mitsklave" bedeuten. Dagegen würde die Bedeutung "Verknechteter" passen, die das Substantiv doch wohl in Anlehnung an das Verbum *ʒeþeowian* "verknechten" gehabt haben mag. [Über die Verknechtung bei den Angelsachsen siehe jetzt den tiefgründigen Artikel bei F. Liebermann, *Gesetze der Angelsachsen*, II 2. Hälfte, 1912, S. 707.] Der spätere Schreiber von B scheint das Wort nicht mehr gekannt zu haben, da er *dysige* 'Törichte' dafür einsetzt, — an sich kein übler Gegensatz zu *uðwita*, aber wohl erst spätere Konjektur. — Da auch im vorhergehenden Satze auf die zwei gegensätzlichen Substantiva mit gegensätzlichen Adjektiven hingewiesen ist, so wird sich auch hier das unverständliche *þislic* auf *ʒeþeowan* und natürlich *snotorlic* auf *uðwitan* beziehen. Die Lesart von B (*þristlic* 'dreist') entspricht kaum dieser Bedingung; ebensowenig die naheliegende Besserung von *þislic* in *wislic* 'weise', — man müfste dann schon *unwislic* lesen und die *ʒeþeowan* als Repräsentanten der Umbildung und Torheit fassen. Vielleicht ist daher *þislic* in *þiowlic* 'knechtisch' zu bessern, das wenigstens in einer Hs. der Ælfricschen Grammatik (ed. Zupitza 55 [1]) erscheint.

[2]) Lies *weorð* oder mit B *wyrðe*.

[3]) Lies *ʒeʒearwod* (B).

[4]) *ʒedœledan* ist wohl besser mit B zu streichen.

hio[1]) dæleð.[1]) 7 þonne bið eallum cuð, þæt sio sawl ȝedeð beforan hire. 7 þonne hwæðere bið beforan hyre ȝemeted swa ȝod swa yfel, swa he[2]) ær ȝe-earnod hæfde.

Is us eac þonne to behealdanne, þæt we nu onwariȝan þone to-cyme,[3]) þæt hira ne sy to feala. Þonne is *þæt* ærest[4]) ȝedal wið eallu*m* his freondu*m*; forðam him næniȝ æfter ne wedeð,[5]) þæt him æniȝ to cyme. Æȝhwylcre sawle bið onsundrum to-scyred; 7 sio bið, swylce hyre se lichoma ær ȝeworhte. Þonne hreoweð hyre swiðe þa yfelan dæda; 7 þon*ne* hie hit awendan ne maȝon, þonne nellað hie.[6]) 7 ðonne is þæt þridde ȝedal wið eallu*m* eorð-warum; forþan he næfre eft to eorð-warum ne ȝe-hwyrfeð. Ne bið funden beforan him, ne huru æfter boren,[7]) buton he ær his ȝast mid ȝodu*m*

---

1 *hio dæleð*] *he to-dæleð* B | *seo sawul* 2 *hwæðere* fortradiert B | *hire* | *ȝemeted* f. B 3 hinter *ȝód* ein 7 zwischengefügt B | *he ær*] *heo* B | *hæfð*, von späterer Hand gebessert in *hæfðe*, d. i. *hæfde* 4 *eac*] f. B | *behealdenne*, darüber von späterer Hand *warnienne* B | *þæt we nu onwariȝan þone tocyme þæt hira*] *þæra yfela* 7 *þæra únrihta* B 5 *to fela*] *ealles to fela*, dahinter übergeschrieben von späterer Hand *mid us* B | *þonne*] *Forðan* B | *æreste* 6 *forðan* | *næniȝ* durch Radieren geändert in *nán mann* | *æfter ne wedeð*] *to ðan swiðe ne ondræt* (aus *ondrædeð* korrigiert) B 7 *him æniȝ*] *he him* B | *cyme*] *ne cume* B 8 *toscyred* fortradiert, übergeschrieben von späterer Hand *ȝedemed* B | *sio*] auf Rasur von späterer Hand *se dom* B | *hyre se lichoma*] *heo hire sylf* B 9 der Satz *þonne hreoweð* bis *nellað hie* fehlt B 10 *þonne*^{2} 11 *forðan* 12 *ȝehwyrfeð* hat das *eð* ausradiert, doch vergaſs der Korrektor das *ð* einzusetzen B | *bið*] *bið þær* B 13 *boren*] *ȝeboren nán ȝód* B | *ær* f. B, doch von späterer Hand am Schluſs des Satzes übergeschrieben

---

[1]) Lies *he todæleð* (B).

[2]) Lies *heo* (B).

[3]) Wegen des folgenden, sonst schwer beziehbaren *hira* ist vielleicht statt *þone to-cyme* mit B *þæra yfela* 7 *þæra unrihta* zu lesen.

[4]) Lies *æreste* (B); vgl. *þæt þridde ȝedal* (Z. 11) und *þæt feorðe ȝedal* (S. 106 Z. 2).

[5]) *wedeð* 'wütet' ist doch wohl in *weneð* 'wähnt' zu ändern. — Der stark abweichende Sinn des ganzen Satzes in B scheint auf den ersten Blick verständlicher, ist aber wohl kaum ursprünglicher.

[6]) Hierhinter ist etwas fortgefallen: auſser einer Ergänzung zu *nellað* auch ein ganzer Satz, der über die "zweite Trennung" handelte. B kann uns nicht helfen, da ihm der ganze Passus fehlt.

[7]) Lies *boren nan ȝod* (B).

weorcum ʒefrætewod hæfde, þa hwile þe he wære mid mannu*m*. Ðonne bið þæt feorðe ʒedal, þæt hine man ʒedæle wið þyssu*m* eorlicu*m*[1]) þrymme 7 pleʒan 7 blisse; 7 him for þyssa næneʒu*m* ne bið ʒlenʒ witod. Þon*ne* bið hit swa eʒeslic for þære biternesse, þe on him bið ʒe-cyðed. Forþan he be-tyneð þa eaʒan fram ʒe-syhðe [*fol. 63*[a]] 7 þa earan fram ʒe-hyrnesse 7 þa weloras fram spræce 7 þa fet fram ʒanʒe 7 þa handa fram weorce 7 þa næs-ðyrelu fram stence.

Ðonne æfter þon be-tyneð he ða scyldeʒan on helle. Wa ðam þæt bið, *þæt* he þonne sceal bion betyned on helle.

Þonne is leornod on bocum, þæt on þysse worulde syn fif onlicnessa be helle-ʒryre. Sio æreste onlicnes is nemned wræc;[2]) forðan se wræc[2]) bið miceles cwelmes[3]) ælcum, þara-þe he to-cymeð; forðan hine sona ne lysteð metes ne drynces, ne him ne bið læten ʒold ne seolfor, ne ðær ne bið æniʒ wuldor

---

2 *þonne þysum* 3 *eorðlicum* | *7 him for þyssa nǽnizum ne bið ʒlænʒ witod* fortradiert B 4 *hit bið* | *ðære biternysse, -se* fortradiert, doch von späterer Hand wieder angefügt 5 *forðan he betýnð* 6 *ʒesihðe* | *ʒehyrnysse* 7 *weleras* 8 *nǽs-þyrlo* 9 *þonne* | *þan* | *betyneð* fortradiert, darüber von späterer Hand *ʒedǽt* B | *scyldeʒan*] *scýldiʒan sáwle* B | der Satz *wa þam* bis *betyned on helle* f. B 11 *ʒeleornod* fortradiert, darüber von späterer Hand *ʒered* B | *ðysse* 12 *onlicnys*(*se*)[1—2] von späterer Hand beidemal korrigiert in *ʒelicnys*(*se*) | *seo* | *nemned,* davor von späterer Hand übergeschrieben *ʒe* B | *wræc*] *wærc* (beidemal) B 13 *cwealmes* | *þæra-þe* 14 *cymð* | *lysteð* radiert zu *lyst* B 15 *læten,* darüber vom ursprünglichen Schreiber (?) *to ʒe,* dahinter übergeschrieben *ne* B | *þær* | *ǽniʒ,* von späterer Hand korrigiert in *nan* B

---

1) Lies *eorðlicum* (B).

2) Lies beidemal *wærc* (B). Daſs hier das anglische *wærc* 'Schmerz' (s. Jordan, *Eigentümlichkeiten des angl. Wortschatzes* S. 52) gemeint ist, lehren die folgenden maskulinen *se* und *he*. Auch sonst verwechseln südliche Schreiber das anglische *wærc* mit neutralem *wræc* 'Bedrängnis', wie vier Beispiele bei Jordan S. 51 zeigen.

3) Obiges *cwelm* mit dem *cwelm* des Daniel V. 668 sowie das *cwylm* der Boul. Prudentius-Glossen, *cwylm-bære* Ælfric Hom. II, 260[7], Napiers Gloss. I, 920, *cwelm-bære* Napiers Gloss. I, 4882, XI, 83, *cwelm-bærnys* Ælfric Hom. I, 118[3] und Gramm. 82[13] (*cwælmbærnys* Hs. U), *cwylmnes* Beda IV, 9 Hss. BO Ca, *gecwylmful* Haupt-Gloss. 428, *gecwelmbæran* Haupt-Gloss. 470 lehren, daſs *cwelm* nicht Verschreibung für *cwealm* ist, sondern daſs wir neben dem *o*-Stamme *cwealm* auch ein *i*-umgelautetes *cwelm, cwylm, cwælm* anzusetzen haben, das entweder einen *i*-Stamm darstellt oder Einfluſs des Verbums *cwylman* aufweist.

mid him, þæt he fore-wynsumiʒe, þeah him syndon ealle wuldor-dreamas to-ʒe-lædde. Þon*ne* is þære æfteran helle onlicnes ʒe-nemned ofer-yldo; forþan him [1]) amolsniað þa eaʒan for ðære ofer-yldo, ða-þe wæron ʒleawe on ʒe-syhðe. 7 þa earan adim-miað, ðaðe ær meahton ʒehyran fæʒere sanʒas; and sio tunʒe awistlað, [2]) þe ær hæfde ʒerade spræce; 7 þa earan aslapað, [3]) þe ær wæron ful swifte to ʒe-hyranne; 7 þa handa awindað, [4]) þe ær hæfdon ful hwate finʒras, 7 *þæt* feax afulað, [5]) þe ær wæs on fullere wæstme; 7 þa teð aʒeolewiað, þa-þe wæron [6]) hwite on hywe; 7 *þæt* oroð afulað, þe wæs ær swete on stence. Ðon*ne* is þære þriddan helle onlicnes her on worulde deað

---

1 *þæt he forewynsumiʒe* radiert und von späterer Haud geändert in *ne nan wǽnsumnes* B | *syndon*] *sýn* B | *wuldor-dreamas*] *woruld-dréamas* B   2 *onlicnys* von späterer Hand korrigiert in *ʒelicnys* B   3 *ofer-yld. forðan*   4 *ofer-ylde* | *ða-þe*] *þa* B | *ʒe-sihðe*   5 *þaðe* | *mihton* | *sanʒas*] *sanʒes* B | *syo*   6 *awystlað* | 7 *þa earan* bis *to ʒehyranne* f. B   8 *full* | *fex* | *afulað*] *afealleð*, das *e* fortradiert B   9 *fulre* | *aʒeolwiað þa-ðe* | *wæron*] *ær wæron* B   10 *hiwe* | *þæt* f. B | *orað* | *ær wæs* B   11 *þonne* | *onlicnys* von späterer Hand korrigiert in *ʒelicnys* B

---

[1]) Der lange Satz *him amolsniað* bis *stence* (Z. 3—10) steht in leicht abweichender Form in der Ps.-Wulfstanschen Homilie XXX, ed. Napier 147 [29] — 148 [7]: *him amolsniað and adimmiað þa eagan, þe ǽr wæron beorhte and gleawe on gesihðe; and seo tunge awistlað, þe ær hæfde getinge spræce and gerâde; and ða earan aslawiað, þa-þe ær wæron ful swifte and hræde to gehyrenne fægere dreamas and sangas; and þa handa awindað, þa-ðe ær hæfdon ful hwæte fingras; and þæt feax afealleð, þe ær wæs fæger on hiwe and on fulre wæstme; and þa teð ageolwiað, þa-ðe wæron ǽr hwite on hiwe; and þæt oreð stincð and afulað, þe ær wæs swête on stence.* [Der dann folgende Satz steht ähnlich in der IV. Vercelli-Predigt fol. 16 [b].]

[2]) *awistlian*, wie beide Hss. und Ps.-Wulfstan lesen, wird *ahwistlian* 'zischen' meinen. Doch vgl. Hatton 115 f. 142 [b] (Napier, *Contributions* S. 338): *Seo tunge awlyspaþ, seo-þe ær hæfde ful recene spræce.*

[3]) Wegen des folgenden *swift* ist wohl besser *aslawiað* 'werden träge' (mit Ps.-Wulfstan) als mit unserer Hs. *aslapað* 'schlafen ein' zu lesen. In B fehlt der Satzteil.

[4]) Ich fasse *awindan* hier als 'sich krümmen, krumm werden'. Toller nimmt für die Wulfstan-Stelle eine besondere Bedeutung 'to become weak' an und denkt an eine Verschreibung für *aswindað*, was mir aber wegen der Übereinstimmung zwischen Wulfstan und unseren beiden Hss. nicht wahrscheinlich dünkt.

[5]) *afulað* ist heraufgenommen aus dem Folgenden (Z. 10). Lies mit B und Wulfstan: *afealleð.*

[6]) Lies *ær wæron* (B und W).

ʒenemned; forþan þon*ne* se man sceal sweltan, þonne swyrceð him fram þæs huses hrofe, ðe he inne bið; þonne nis næniʒ strenʒo, þæt hine arære, forðan he ne bið ʒelust-fullod metes, ne he ne ʒymeð þysses eorð-lican rices torhtnessa. Đonne is ðære feorðan helle onlicnes byrʒen [*fol. 63*^{b}] nemned; forþan þæs huses hrof bið nemned,[1] þe him on-ufan ðam breostum siteð, 7 him mon þonne deð his ʒestreona þone wisestan[2] dæl, þæt is, *þæt* hine ne swiceð on nanum reʒule. Hafað him þonne syððan þry ʒebeddan, þæt is þonne ʒreot 7 molde 7 wyrmas. Þonne is þære fiftan helle onlicnes tintreʒa ʒe-nemned; forðan þænne nis næniʒ man, þæt mæʒe mid his wordum asecʒan, hu mycel þære fiftan helle sar is. 7 þeah .VII. men sien 7 þara hæbbe æʒhwylc twa-7-hund-siofontiʒ ʒereorda 7[3]) swa feala, swa ealles þysses middan-ʒeardes ʒereorda syndon, and þonne sy þara seofon manna æʒhwylc to alife[4] ʒesceapen 7 hyra

---

1 *forðan* | *ʒeswyrceð,* das zweite *e* fortradiert B 2 *þe* | *næniʒ,* durch Radieren geändert in *nan* B 3 *strenʒðo,* mit fortradiertem *ðo* B | *ʒelust-fullad* 4 *ʒymð þyses* | *torhtnesse*] *to brucenne* B | *þonne* | *ðære* f. B, aber als *þære* von ganz später Hand übergeschrieben B 5 *onlicnys* von späterer Hand korrigiert in *ʒelicnys* B | *byriʒen* | *ʒe* vor *nemned* von späterer Hand übergeschrieben B | *forðan* 6 *nemned*] *ʒehneʒed,* das zweite *e* von späterer Hand in *æ* verwandelt B | *siteð* radiert zu *sit* 7 *man,* von späterer Hand geändert in *mæ* B | *deð* f. B, dafür aber von späterer Hand übergeschrieben *of* | *wisestan*] *wyrsestan* (*n* von späterer Hand) B | *dæl*] *dæl (ʒe)mynt* (*ʒe* von späterer Hand) B 8 *þæt hine* bis *ʒebeddan, þæt is* f. B 9 *moldan* 10 *onlicnys* von späterer Hand korrigiert in *ʒelicnys* B 11 *þonne,* aber durchgestrichen B | *næniʒ*] *nán* B | *mann* 12 *micel* | *seofan* | *men* f. B, aber von späterer Hand übergeschrieben | *syn* 13 *æʒhwylc*] *ælc* vor *hæbbe* B | *LXXII.* | 7^{2} f. B | *fela* 14 *swa* f. B | *þyses* | *middan eardes* | *syndon* vor *ealles* 15 *þæra seofan* | *to alife*] *á to life* | *heora*

---

[1]) *nemned* ist heraufgenommen aus dem Vorigen und Folgenden. Lies *ʒehnæʒed* (B: *ʒehneʒed*).

[2]) Dies *wisestan* ist wohl richtiger als *wyrsestan* in B.

[3]) Streiche 7 (B).

[4]) Dieses sonst nicht belegt *to alife* — die Lesart von B (*a to life*) ist offenbar nur die Konjektur eines jüngeren Kopisten — mufs dem Zusammenhange nach dasselbe bedeuten, wie das etymologisch gleiche an. *at ei-lífu* (noch nisl. *að eilífu*), nämlich 'für alle Ewigkeit'. Wenn man auf Grund dieser Stelle schwanken kann, ob man fürs Altenglische ein (dem an. *ei-lífr* 'ewig' entsprechendes) Adjektiv ae. *ālīf* 'ewiglebend' oder ein (mit an. *ei-lífi, ei-lífð* vergleichbares) Substantiv ae. *ālīf* 'ewiges

hæbbe æʒhwylc siofon tunʒan 7 þara tunʒena ælc hæbbe isene stemne, 7 [1]) þon*ne* hwæðre ne maʒon þa ealle ariman hellewitu. 7 emne swa mycel, swa fram heofenes hrofe is to þysse eorðan,[2]) þonne is leornod on halʒum bocum, þæt sio hel sie swylc[3]) twa[4]) deop 7 nis na ðe unwidre. Þæt hus is mid swiðe onʒrist-lice frea[5]) afylled 7 helle-hus hafað forclas micle. Se nama is to ʒe-þenceanne ælcum men, butan hwæs heorte sie mid diofles stræle þurh-wrecen. Forþy nis nan man, þæt he þon*ne*[6]) aweʒ hine astyrian mæʒe; 7 forðam is mycel þearf æʒhwylcum men to onwariʒanne, þa*m*-þe

---

1 *seofan* | *þæra* | *isene* von späterer Hand korrigiert in *ane* B 2 *þonne* von späterer Hand korrigiert in *þeah* B | *hwæðere* | *þa* [fortradiert] *ealle* hinter *hwæðere* B 3 neben *witu* am Rande von späterer Hand *ʒrere* | *7 emne* f. B | *swa micel swa fram heofones hrofe is to ðysse eorðan* hinter *bocum* B 4 *ʒeleornod* korrigiert in *ʒered* B | *seo hell sy swylce* 5 *ðe* fortradiert; dafür vor *na* von späterer Hand *þy* übergeschrieben B | *únwiddre* 6 *onʒristlice frea*] *eʒeslican* [auf Rasur von späterer Hand] *fyre* B 7 *miccle* | *ʒeþencenne* | *menn* | *buton* | *hwæs* von späterer Hand korrigiert in *hys* B 8 *sie*] *seo* hinter *stræle* B | *deofles* | *forðan* | *mann* 9 *hæ* | *þonne*] *þanon* B | *aweʒ* ausradiert B | *forðan* | *micel* 10 *menn* | *onwariʒanne*] *warnianne* B

Leben' ansetzen soll, so wird dieser Zweifel gehoben durch einen zweiten Beleg in unserer Homilie (Z. 115 Z. 2), wo *ālīf* klärlich Substantiv ist: *þær bið eallum halʒum alif sceapen.* Andere ae. Komposita mit *ā* 'immer' sind wohl *ā-brēmende* (Crist V. 387), *ā-libbende* und *ā-wuniʒende* (Blickling Hom. 109[2]), bei denen der kompositionelle Charakter allerdings nicht so sicher ist.

[1]) Dieses 7 ist vielleicht zu streichen.

[2]) Falls nicht eine plumpe Nachahmung einer lateinischen Periode vorliegt — was mir durchaus wahrscheinlich —, wäre dieser Satzteil wohl besser in den Objektsatz einzubeziehen, wie die Stelle bei B auch tatsächlich überliefert ist: *þonne is leornod on halʒum bocum, þæt emne swa mycel, swa fram heofenes hrofe is to þysse eorðan, sio hel sie swylce twa deop.* Derselbe Satz erscheint in der XXX. Ps.-Wulfstanschen Homilie (ed. Napier, 146$^{8-11}$): *We habbað geræd and geleornod on halgum bôcum, þæt swa mycel, swa ys fram heofonum to þissere eorðan, þæt seo hell ys twâ swa deop and heo ys êalswa wîd eac.*

[3]) Lies *swylce* (B).

[4]) Über die Kardinalzahl als Multiplikativ s. Zupitza, *Archiv f. neuere Sprachen* LXXXIV, 123. Beispiele auch bei Bosworth-Toller S. 1022 unter Nr. IV.

[5]) Lies *fyre* (B).

[6]) Vielleicht ist mit B *þanon* zu lesen.

æniʒ andʒit hæbbe oðð[1]) wisdomes æniʒne dæl, þæt he þis symle hæbbe on ʒemyndu*m* þære eʒesfullan stowe.

Forþan,[2]) ʒif hwylc man bið on helle ane niht, þonne bið him leofre, ʒif he þanon mot, þæt he hanʒie siofon þusend wintra on þam lenʒestan treowe ufe-weardum, þe ofer sæ standeð on þam hyhstan sæ-clife,[3]) [*hier fehlt ein Blatt, dessen Text nach der Hs. Bodl. 340, fol.* 38^{b}*—*39^{a} *folgendermafsen lautete*:]

[*fol.* 38^{b}] 7 syn þa fét ʒebundene to ðam hehstan telʒan 7 *þæt* heafod hanʒiʒe ofdún-rihte 7 þa fét uprihte. 7 him síʒe *þæt* blod út þurh þone muð 7 hine þónne ʒeséce ælc þæra yfela, þe æfre on helle sý, 7 hine ælc ýð ʒeséce mid þam hehstan, þe seo sǽ forð-brinʒð, 7 þeah hine ælc tor ʒesece, þe on eallum clyfu*m* syndon, þonne wile he eall þis [luflice][4]) þrowian, wiððan-þe he nǽfre eft helle ne ʒe-séce.

Wa [bið][4]) þam mannum, þe beoð ʒe[teohhode][5]) to ðære stowe;[6])

---

1 *oððe* 2 *ʒe-myndum*, von späterer Hand korrigiert in *ʒe-mynde* B 3 *forðan* | *mann* 4 *.VII.* 5 *ðam* 6 *standeð*, korrigiert in *stœnt* B | *on*] 7 *on* B | *ðam hehstan* | *sǽ-clyfe*

---

[1]) Lies *oððe* (B).

[2]) Von Z. 3 bis S. 115 Z. 7 schöpft der Homilet aus einer thebaischen Einsiedler-Legende, die uns in ausführlicherer altenglischer Form, ebenfalls aus dem Lateinischen übersetzt, in der Cotton Hs. Tiberius A. III fol. 87^{a} bis 88^{b} vorliegt und von Kemble, *The Dialogue of Salomon and Saturnus* (London 1848) S. 84—86 (daraus wiederholt von A. von Vincenti, *Die ae. Dialoge von Salomon und Saturn*, Leipzig 1904, S. 103—105) gedruckt ist. Die gleiche Einsiedler-Legende ist benutzt in der Ps.-Wulfstanschen Homilie XXX (ed. Napier 146^{8}—148^{8}) und zwar in einer altenglischen Form, die auch dem Vercelli-Homileten vorlag; denn nur so erklären sich bei starken Abweichungen und Auslassungen mehrere wörtlich übereinstimmende Sätze und Satzfolgen; vgl. Verc. oben S. 107^{3-10} = Napier 147^{29}—148^{7}; S. 109^{3-5} = Napier 146^{8-11}; S. 110^{15} = Napier 146^{11}; S. 111^{9-18} = Napier 146^{13-24}; S. 112^{1} = Napier 147^{17-18}; S. 112^{10-12} = Napier 147^{18-23}. Unsere Vercelli-Homilie liest richtig *Salemanes* (statt *Samsones*) und bietet auch die Stelle über *Saturnes dohtor* in besserer Form, die zugleich beweist, dafs das Zusammengenanntwerden von Salomon und Saturn hier nur ein Zufälliges ist (s. S. 114^{4-8}).

[3]) Dahinter fehlt ein ganzes Blatt im Vercelli-Codex. — Am unteren Rande der Seite steht ganz links mit sehr schräger Federhaltung: *writ þus.*

[4]) Fortradiert.

[5]) Fortradiert; darüber von späterer Hand: *ł tealde.*

[6]) Derselbe Satz steht in der Ps.-Wulfstanschen Homilie XXX (ed. Napier 146^{11}): *Wá byð þam-þe þær bið geteohhod to and ðær symble wunian sceal.*

forðan þær is wóp buton frofre 7 hreow[1]) buton reste; 7 þær bið þeowdóm buton fréo-dome; 7 þær bið únrotnys búton ʒeféan; 7 þær bið biternys buton swetnysse; 7 þær bið húnʒor 7 þurst; 7 þær bið ʒranunʒ 7 ʒéomrunʒ 7 micel [*fol. 39ª*] wroht, 7 hi wépað heora synna swiðe biterlicum tearum. 7 on heom sylfum beoð ealle heora synna ʒeséne, þa-ðe hi ǽr ʒeworhton, 7 ne mæʒ nán oðres ʒehelpan. Ac hi þonne onʒinnað sinʒan swiðe sorh-fulne sanʒ 7 swiðe wépendre stemne: 'Nu we maʒon scéawian ealle úre synna beforan ealre þysse mæniʒo, þeah we hyo[2]) ealle ær ʒeworhton.' Ne[3]) bið þær ʒesibbes lufu to oðrum. Nis þær næniʒ[4]) man, *þæt*[5]) þær sy his scyppendes ʒemyndiʒ for ðam sáre, þe him onsiteð. 7 þær beoð þa sawle forʒytene ealra þæra,[6]) þe hi ǽr on éorðan ʒemetton.

Sæʒeð[7]) hit éac on bócum, *þæt* sum deofles-ʒast sæde anum ancran ealle helle-ʒereord[8]) 7 þara sáwla tintreʒa, 7 he ....,[9]) *þæt* eall þés middan-eard[10]) nære þe máre dryʒes landes ofer þone micclan ʒarseʒc, þe man ǽnne prican aprycce on ánum brede. 7 nis þés middaneard[10]) swilce se seofoða dǽl ofer þone micclan ʒarsecʒ, se mid micclum órmætnyssum ealle þas eorðan útan ýmb-liʒeð. 7 lytel dæl is under heofonum dryʒes landes, *þæt* hit ne sy mid ʒarsecʒe ofer-urnen.

9—18 Varianten aus Ps.-Wulfstan [= W] XXX (ed. Napier 146$^{13-24}$): 9 *ðær ne by byð sybbes* W 10 *nis*] *and nis* W | *næniʒ*] *ænig* W | *bæt*] *þe* W | *his scyppendes ʒemyndiʒ*] *gemyndig drihtenes ælmihtiges* W 11 *him onsiteð*] *he on wunað* W | 7 f. W | *sawla* W | *ealra þæra*] *fram eallum þam* W | *ðe* 12 *ʒemetton*] *cuðon* hinter *ær* W 13 *hit segð* W | *on*] *on halgum* W | *sum deofles-ʒast sæde*] *an deofol arehte* W 14 *helle-ʒereord*] *helle-gryras and yrmða* W | *sáwla*] *synfulra sawla* W | *tintregan*] *tintregan and susla* W | *he sæde* W | *eal* W 15 *driges* W | *mycelan garsecg* W 16 *þe*] *þonne* W | *apricce* W | *brede*] *brâdum brede* W | *nys* W 17 *swilce*] *buton* (von anderer Hand) *swylce* W | *mycelan* W | *se*] *se ðe* W 18 *ormætnysse* W | *ðas* W | *ymb-liʒeð*] *emblið* W [d. i. *embliʒð*; ein *embliðan* 'surround', wie Dood's Glossary S. 56 ansetzt, gibt es natürlich nicht].

---

[1]) Dahinter von späterer Hand *nes* (also *hreownes*).

[2]) Das *y* von späterer Hand auf Rasur.

[3]) *Ne bið þær* bis *útan ymbliʒeð* (Z. 9—18) stimmt wörtlich zu Ps.-Wulfstans Homilie XXX (ed. Napier), S. 146 Z. 13—24, so dafs oben die Varianten gegeben werden konnten.

[4]) Durch Rasuren korrigiert in *nan*.

[5]) Lies mit Ps.-Wulfstan: *þe*.

[6]) Darüber von späterer Hand *þynce*.

[7]) Mit unterpunktiertem, also getilgtem *e*.

[8]) Vielleicht mit Ps.-Wulfstan zu lesen: *helle-gryras*.

[9]) Auf der Rasur von späterer Hand *sæde*, wie auch Ps.-Wulfstan liest.

[10]) Lies *middanʒeard*.

Wá bið þ*am* sáwlum, þe on helle beon sceolon,[1] orðan-þe *þæt* helle-hus is mid swíðe láðlicum ʒástum afylled.

Uton we, men ða leofestan, nú we syndon ʒeʒaderode on ðysne drihtenlican dæʒ . .[2] we . . .[3] for ʒodes lufan . . . .[4] *þæt* we

[*Verc. fol. 64*[a]] be-flion þa helle-wita, forþan hit is ðær-inne swiðe sarlic to wuniʒanne.

Ac utan ʒe-earwian[5] us nu ða mid inne-weardu*m* ʒebedum 7 mid ʒæste-dome, þæt we ne weorðan aslidene innon þa fyren-fullan þystro, *þæt*[6] synfullum sawlu*m* is ʒe-earwod[7] on helle toʒeanes. Ac[8] utan þydan us to þam uplican rice; forðan þær is þæt wuldor, þæt næniʒ man ne mæʒ mid his wordum aseccʒan ða wynsumnesse þæs heofon-cundan lifes. Ðær bið lif butan deaþe 7 ʒod butan ende 7 yld butan sare 7 dæʒ butan nihte; and þær bið ʒe-fea butan unrotnesse 7 rice

---

5 Hier beginnen wieder die Textvarianten von Bodl. 340: *befleon* | *helle-witu* | *forðan* | *þær-inne* 6 über *to* von späterer Hand 7 *sorhlice* übergeschrieben B | *wunienne* 7 *Ac*f ortradiert | *uton* | *ʒeʒéarwian* | *ða* fortradiert | *inweardum* fortradiert 8 *ʒæste-dome*] *ʒastlicum dædum* B | *wurðan* | *aslidene*] auf Rasur *ascofene* von späterer Hand | *innon þa*] *in ða* B 9 *fyrenfullan* fortradiert | *þæt* von späterer Hand korrigiert in *þe* | *is*] auf Rasur von späterer Hand *syn* | *ʒeʒearewod(e)*, *-e* angefügt von späterer Hand 10 *Ac* fortradiert | *uton*, dahinter *wæcc* (?) auf Rasur von späterer Hand | *þydan*] *þeodan* B | *us* f. B | *ðam* 11 *forðan-þe* | *þæt* von späterer Hand korrigiert in *þe* | *næniʒ*] *nan* B | *mann* 12 *þa wýnsumnysse* 13 *þær* | *buton*$^{1-2-3}$ | *deaðe* | 7^2 f. B 14 *buton*$^{1-2}$ | *unrotnysse*

---

[1]) = Napier 147^{17-18}: *wâ þam sawlum byð, þe on helle beon sceolon.*

[2]) Auf der Rasur von späterer Hand *þæt.*

[3]) Über der radierten Stelle von späterer Hand übergeschrieben: *hoʒian ʒeorne.* Vielleicht hatte der ursprüngliche Schreiber *syn* geschrieben.

[4]) Zwei Wörter scheinen fortradiert; über der Zeile von späterer Hand *ful.*

[5]) Lies *ʒeʒearwian* (B).

[6]) Dieses *þæt* lehrt, dafs das Original das Neutrum *þeostre* und nicht das Femininum *þystru* hatte, also *þæt fyrenfulle þeostre* las. Dafs *þæt* nicht etwa Schreibfehler für *þe* ist, wird dadurch bewiesen, dafs auch B ursprünglich *þæt* hatte.

[7]) Lies *ʒeʒearwod* (B).

[8]) = Napier 147^{18-23}: *uton us warnian . . . 7 geþeodan ûs to ðam uplican rice, forðam-þe þær ys seo bliss and þæt wuldor, þæt nan eorðlic mann ne can ne ne mæg mid his wordum areccan and asecgan þa wynsumnysse and blisse þæs heofonlican lifes.*

butan awendednesse. 7 ne þearf man næfre ne sunnan ne monan ne næniʒes eorð-lices liohtes, forðan þær is se ælmihtiʒa Dryhten scinendra 7 liohtra, þonne ealle oðre lioht. 7 þær æfre asprinʒað ða wuldor-lican dreamas 7 þa þrymlican sanʒas, ðamðe on hyra midlene wiorðan.[1]) Þær bið se sweta stenc 7 sio synʒalu lufu 7 sio wiensumnes[2]) butan ælcere unwynsumnesse. Ne þær ne bið hunʒer ne ðurst, ne cyle ne bryne ne næniʒ unwynsumnes ʒemeted.

Þonne swa ðæt dioful sæde þam ancran be helle ʒeryne, swa he him ær ræde be heofena-rices wuldre. Swa ðæt dioful

---

1 *buton onwendednysse* | *þearf*] *be-þearf* B | *man* fortradiert B | *næfre*] *þær næfre mannum* [*a* von späterer Hand aus *o*?, *n*[1] aus *r*] B | *ne sunnan ne monan ne* f. B, dafür Rasur von ca. 7 Buchstaben 2 *næniʒes*] *nánes* B | *leohtes* 3 *drihten* | *scinendra*] *beorhtra* auf Rasur von anderer Hand B | *leohtra* | *leoht* 4 *æfre*] *næfre ne* B | *asprinʒað*] *ablinnað* [*b* ausradiert] B | *þa wúndorlican* 5 *þam-þe* [*a* von späterer Hand korrigiert in *æ*] | *heora* | *midlene*] auf Rasur von späterer Hand *myrhðe* B | *wiorðan*] *ʒewurðan mót* B | *swéte* 6 *seo sinʒale* | *seo wynsumnys buton* 7 *únwynsumnysse* 8 *unwynsumnys ʒemét* 9 Der ganze Abschnitt von *þonne swa ðæt dioful* bis *heofena-rices wuldre 7 him* (Z. 9 S. 113 bis Z. 18 S. 114), etwa eine Seite umfassend, fehlt B. Doch kann hier zum Vergleich und zugleich als Probe des Verhältnisses beider die auf gleicher Quelle beruhende Tiberius-Homilie herangezogen werden [Tib. A. III, M. 11. Jh., fol. 88, ed. Kemble S. 85 f.,: *7 ða cwæð se deofol to ðam ancran ða-ʒit ðus: Ðeah-ðe sie sum smeteʒelden dun eal mid gimmum asett æt sunnan upʒanʒe on neorxna-wonʒe, 7 sie ðonne oferhlifiʒe ealle eorðan bradnesse, 7 ðær sitte ðonne sum cynebearn an-ufan ðære ʒyldenan dune, 7 he sie eac an-midan his fere feʒernisse 7 his life, 7 he mote ðær sittan a oð ende his lifes, 7 he hæbbe ðonne Samsones* (lies: *Salomones* s. S. 114[4]) *wlite 7 his wisdom, 7 him sie eal middanʒeard on ʒeweald ʒeseald mid eallum ðam welum 7 ðam woruld-ʒestreonum, ðe heofen behweolfeð* (d. i. *behwelfan*, kentisch für ws. *behwylfan*) *abutan, 7 him Saturnas dohtor* (verstümmelt, s. S. 114[6–8]), *7 ðeah-ðe him ealle streamas huniʒe fleowan* (lies *flowen*) *7 him ðanne an eorðan næfre nære æniʒ wiðerbresta* (lies *wiðerbreca?*) *on þisum life, ðeah-ðe him sæon* (d. i. *seon*, *syn*) *ealle wynsumnesse 7 ealle swetnessa to ʒehriordum* (d. i. *ʒereordum*) *forðʒeborenne, 7 him ðonne sie sinʒal sumor 7 lytel winter, 7 he ðonne sie lanʒe to life ʒescapen butan wrace 7 butan sare, 7 he ðonne ðeahhwæðere ne mæʒ for sorʒum ðæt he* (*ðæt he* zu

---

[1]) Lies *wiorðan mot* (B).

[2]) Lies *wynsumnes.* Das *ie* scheint zu beweisen, daſs der Text auf eine altwestsächsische Vorlage zurückgeht, die den Schreiber oft nötigte, an Stelle von *ie* sein jüngeres *y* zu setzen, so daſs er in *wyn-* irrtümlicherweise sein *y* mit (hier unmöglichem) *ie* vertauschen konnte.

cwæð to ðam ancran: ‘Þeah þær sy eal smæte-ʒylden mor æt sunnan upʒanʒe on neorxna-wanʒe 7 sio[1]) ofer-hlifað[2]) ealle iorðan, 7 se man mote sittan swa dyre swa cyne-bearn ofer ðam ʒyldenan more 7 hæbbe Salemanes wlite 7 wisdom 7 him sie eal middan-ʒeard on ʒeweald ʒeseald mid ðam ʒestreonum, þe ʒeond ealne middan[3]) syndon, 7 him [*fol. 64^b*] sy ælce niht niwe bryd to bedde ʒe-læd 7 sio hæbbe Enone[4]) wlite, Saturnes dohtor, 7 ælc stan sy ʒylden, 7 ealle þa streamas huniʒe flowen, 7 him þonne ne sie ofer eorðan næniʒ wiðer-breca, 7 þeah þe syn[5]) ealle sunder-cræftas 7 wuldor-sanʒas in ʒe-samnode, 7 þeah-þe hiene ealle frefran, 7 him sien ealle swetnessa toʒelædde mid þam fæʒerestan ʒestreonum, 7 him þonne sy sinʒal sumor butan ælcre onwendednes, 7 he mote a lybban sare,[6]) ~ þon*ne*, ʒif he wære her ane niht on heofona-rices wuldre, þonne for[7]) he, *þæt* he ær on þyssum wuldre ʒe-lyfede, þe ic ær bi sæde ofer *þæt* heofena-rice, þe he ær on wæs þa ane niht, 7 he eft ne mote to heofena-rices wuldre. 7 him þær ne bið nanes ʒefean to lytel; forþan he mot þær a lybban 7 on wundre[8]) 7 on wiorðunʒe butan ælcre on-wendednesse mid þara niʒon ende-byrdnessa enʒla 7 heah-

---

streichen) *on eallum ðysum wuldre wuniʒe* (lies *wuniʒen*), *ʒef he ær wære ane niht on heofonum 7 eft ðider mote 7 sceawiʒan ðar ðæs heofon-cyninʒes ansione 7 ða wynsumnesse, ðe on heofonum bioð.*]   18 *forðan* | *mot* hinter *á libban*   19 7¹] *on wlite* 7 B | *wundre*] *wuldre* B | 7²] 7 *á* B | *wurðunʒe buton ælcere onwændednysse*   20 *þara niʒon* bis *sceapen* (S. 115 Z. 2) ist fortradiert; dafür von späterer Hand *urum drihtene*

---

[1]) Lies *se*, weil *mor* maskulin, falls nicht für *mor* mit Tib. das Femininum *dun* einzusetzen ist.

[2]) Besser mit Tib. und den übrigen Verben der Optativ *oferhlifie.*

[3]) Lies *middanʒeard.*

[4]) Lies *Iunone. Enone* ist wohl verschrieben für *Eonone*, welches seinerseits eine Anglisierung mit Substituierung des jüngeren Diphthongs *eo* für die (fälschlich als Diphthong aufgefaſste) Graphik *iu* darstellt.

[5]) Wohl besser *him syn* (Tib.) zu lesen.

[6]) Lies *butan sare*; vgl. Tib.: *lanʒe to life ʒescapen butan wrace 7 butan sare.*

[7]) Die Stelle muſs verderbt sein; sie ist auch in der Tiberius-Hs. nicht ganz in Ordnung. Vielleicht ist nach Kembles Besserung von Tib. auch hier statt *for he þæt* zu lesen: *he ne mæʒ for sorʒum on eallum ðysum wuldre wunian, þæt.* In B fehlt die ganze Stelle.

[8]) Lies *on wuldre* (B).

enʒla 7 þær wæron[1]) Ʒode ʒecweme. Þær bið eallu*m* halʒum alif[2]) sceapen betweox enʒlum 7 heah-enʒlum 7 heah-fæderum 7 witeʒum 7 apostolu*m* 7 mid martyru*m*'.

7 þencen we toʒeanes his to-cyme, *þæt* is se eʒes-fullica domes-dæʒ,[3]) þæt us þon*ne* ne ðurfe scamiʒan, þonne he us néalæcð, þæt he us ʒesion wille. Forþan þæt bið mycel scamu, þæt man his sylfes scamiʒe on þam myclan ʒemote.

Þæt we nu ʒe-hyrdon secʒan, þæt we ure synna ʒeswican sculon 7 þa betan dæʒes 7 nihtes. 7 þurh þa ylcan þinʒ we maʒon þe eað ʒedon, þæt eorð-cundlice men maʒon ʒewiorðan hiofon-wlitiʒe, ʒif hie willað eað-modlice Ʒode þeowiʒan 7 hyran, 7 þær bið ʒelic[4]) hiofena-rices wlite.

Eala, [*fol. 65a*] mycel is on bocu*m* leornod 7 hit is[5]) soðlice eal ʒesewen. Saʒað hit, þæt on helle sy anhund.[6]) Ne meahte hit *þæt* dioful þam ancran eall asecʒan, hu mycel þær[7]) swa[7]) lewitu[7]) bioð, þe to him bioð ʒescyrede. He hafað hundteontiʒ[8]) heafda, 7 he hafað on ælcum heafde hund

---

2 *betwux* 4 vor *þencen* von späterer Hand übergeschrieben *utan* B | *we* fortradiert, dafür von späterer Hand *swyðe* B | *se eʒes-fullica domes-dæʒ*] *on ðam eʒesfullican domes-dæʒe* B 5 *sceamian* 6 *ʒenealæceð*, das letzte -*e*- ausradiert B | *ʒeseon wile. forðan* | *micel sceamu* 7 *sceamiʒe* | *ðam micclum* 8 *þæt*] *hwæt* B | *ura* 9 *sceolon* | *ilcan* 10 *eð* *eorðcundlice*] *éorðlice* B | *ʒeweorðan* 11 *hiofon-wlitiʒe*] *heofonlice* B | *hi* | *eadmodlice* | *þeowian* 12 *héran* | 7 *þær* bis *wlite* f. B 13 *micel* | *ʒeleornod*, o[1] und *nod* ausradiert B | *hit*] *þæt* B 14 *eall* | *Sæʒð* 15 *mihte* | *þæt dioful*] *se deofol* B | *miccle* 16 *þær swa lewitu*] *þære sawle wito* B | *beoð*[1–2] | *to* über der Zeile B | *He*] 7 *he* 17 *.c. heafda* | *heafde*] *þæra heafde* B | *.c.*

---

[1]) Lies *wesan*? In B ist die ganze Stelle fortradiert.

[2]) Siehe oben S. 108 Anm. 7.

[3]) *domes* in Verc. über der Zeile nachgetragen.

[4]) Ob *ʒelice* 'in gleicher Weise' zu lesen ist? In B fehlt der Satzteil.

[5]) Das *i* über der Zeile.

[6]) Dahinter ein Fleck oder Rasur; vielleicht stand *wita* dahinter. In B schliefst sich allerdings *anhund* ohne Lücke an *ne meahte* an, so dafs vielleicht doch nichts ausgefallen ist.

[7]) Lies *þære sawle witu* (B).

[8]) Das *d* über der Zeile.

eaȝena, 7 ælc þara eȝena[1] is fyre hat.[2] 7 he hafað .c. handa, 7 on ælcre handa hundteontiȝ finȝra, 7 on ælcum finȝre .c. næȝla; 7 hyra is ælc on nædran wisan ascyrped.

Eala min Dryhten, laðlic is hit forðy on helle to bionne. Wa ðam sawlum, þe-þe ðær bion sculon. Hwæt, we nu ȝehyrdon secȝan, hwylc hit is on helle to bionne! Forðan we sculon ȝeswican urra synna 7 Ȝode eaðmode bion mid ælmessum 7 mid ȝodum weorcu*m*. 7 secen we ure cyrcean mid clænnesse 7 mid hlutran mode, 7 bidden we eað-modlice[3] bene, þæt we ne wiorðan ȝe-teodde on þa helle-witu. Ȝif we þænne swa don wyllað,[4] < swa > us Dryhten beden[5] hafað, þonne moton we mid him 7 mid his þam haleȝan ȝæste wuniȝean in ealra worulda woruld. Amen.

D.

1. XV. Vercelli-Predigt (Thomas-Apokalypse)

fol. 80b—85b.

ALIA OMELIA DE DIE IVDICII.

M*an* sæȝð us on þyssum bocum, hu se halȝa Thomas, Ȝodes ap*osto*l, acsode urne Dryhten, hwænne Ante-cristes cyme wære. Đa wæs Dryhten sprecende to him 7 ðus cwæð:

---

1 *þæra eaȝena* | *hat*] *hattre* B 2 *ælcere* 3 *.c.* | *heora* | *næddran* 4 *drihten* | *forði* | *beone* 5 *þe-þe ðær*] *þe þær* B | *beon sceolon* 6 *hwilc* | *beone* | *forðam* 7 *sceolon* | *ure*, über *e* von späterer Hand *a* | *eadmode beon* 8 *ælmessum*] *ælmessum* 7 *mid fæstenum* B | *sécan* | *cyrcan* 9 *clænnysse* | *hluttrum* | *eadmodlicere* 10 *wéorðan* | *ȝeteohhode*, darüber von späterer Hand *ł scofene* B | *ða* 11 *þonne* | *willað* | *drihten* | *beden*] *beboden* B 12 *haleȝum ȝaste wunian* 13 *Amen*] *a buton ende on ecnysse. AMEN* B

[Den lat. Text der Thomas-Apokalypse gebe ich, soweit das Fragment reicht, wesentlich nach der Münchener Hs. Clm. 4585, s. IX (= M¹) ed.

---

[1] Lies *eaȝena* (B), falls nicht, wie auch 117³ (*ȝefehta*), die anglische Ebnung beibehalten ist.

[2] Wohl mit B zu lesen *hatre*.

[3] Lies *eaðmodlicre* (B).

[4] Dahinter eine längere Rasur; doch ist vom Text nur *swa* fortgefallen, wie B lehrt.

[5] Ob mit B (*ȝe*)*boden* 'geboten' statt *beden* 'gebeten' zu lesen ist?

Hit ʒedafenað, *þæt* hit sie on ðam nexstan tide.[1]) Þonne hunʒor 7 sweorda ʒefeoht bið, 7 mycel þreat-nes ʒeworden bið, 7 maniʒra folca ʒe-fehta beoð in ðam nehstan tidum 7 unriht-wisnesse 7 niðas 7 æfest ofer eall middan-ʒeard 7 on iunʒe cyninʒas 7 on iunʒan papan 7 on iunʒum bisceopum 7 on iunʒum ealdor-mannum. 7 þurh þæt þonne ariseð unseht-nesse be-tweoh twam cyninʒum 7 twam ʒebroðrum. 7 þæt ʒewyrðeð on þam dæʒe, ær se mycla dæʒ bio; 7 þæt eac, þæt minra mæsse-preosta cwemeð ælc oðrum on his spræce, 7 hie þonne nabbað sybbe him be-tweonum, ac hie me ðonne onsacað[2]) mid swiðe mycle facne mode. 7 þonne ʒesyhð *þæt* folc, þæt þa mæsse-preostas bioð mid un-riht ʒefyllede ymbe hiora welan. 7 hie beoð on hiora ceastrum[3]) under[*fol. 81ª*]ðeodde, swa hie ær wæron, ðæt bið, þæt-þæt hie settaþ ʒyldene heafda[4])

Fr. Wilhelm, *Deutsche Legenden und Legendare* (Leipzig 1907) S. 40*—42*. Doch korrigiere ich den sehr verderbten Text unter Zuhilfenahme von Clm. 4563 (= M²) ed. Bihlmeyer, *Rév. Bénéd.* XXVIII (1911) S. 272 ff. sowie des Cod. Vat. Pal. 220 (= P), in den mir E. v. Dobschütz hochherzig Einsicht gestattet hat. Stellenweise habe ich versucht die Textform zu rekonstruieren, die dem Angelsachsen vorgelegen hat. B = Wien Pal. 16.]

Incipit epistula Domini nostri Iesu Christi ad Thomam discipulum suum [*Iesus dixit Thomas dii iudicii* P]. *Audi, Thomas, quae oportet fieri in novissimis temporibus. Erunt fames et bellum, . . ., gladius . . ., plurimae dissensiones in populo, . . ., iniquitas, nequitia hominum, superbia, temperantia* [+ *Tunc erunt participationes in saeculo inter regem et regem* M²], *ita ut unusquisque, quod illi placeat, hoc loquatur; et sacerdotes mei inter se pacem non habebunt et ficto animo mihi sacrificabunt. . . . Tunc videbunt* homines *sacerdotes* [so P] *de domo Dei* recedentes [P] . . . . *Et*

---

[1]) Sicherlich wird nach dem lat. *temporibus* der Plural *tidum* zu zu lesen sein, wie auch Z. 3 überliefert ist; dann würde auch das vorhergehende *þam* möglich sein.

[2]) Lies *onsecʒað* = lat. *ficto animo mihi sacrificabunt* [*sacrificant* P].

[3]) Das *a* über der Zeile.

[4]) Es scheint, daſs der Angelsachse das lat. *capitularium* 'Kopfsteuer' (*dantes capitularia civitatum aurum atque argentum*) nicht verstanden hat. Oder sollte das ae. *heafod* die Bedeutung 'Kopfsteuer' annehmen können? Daſs die Kopfsteuer an sich den Angelsachsen bekannt war, lehrt (nach F. Liebermann, Gesetze der Angelsachsen II 2, 558 f.) K. Æðelreds Gesetz VII 1, 3 und der Wulfstan-Homilet (ed. Napier 170²⁰: *sceote man ælmessan . . .: swa æt heafde peninc, swa æt sylh peninc*).

7 seolfrene on heora ceastrum. 7 maniʒe men bioð þonne þurh þa þincʒ ʒe-niðrade. 7 ʒold-hord bioð þonne ʒe-openode ʒeond eall eorðan ymb-hwyrft. 7 Ʒodes æwe beoð þe-fylde. 7 mycel folc-ʒedrefnesse bið ðonne ær domes dæʒe. 7 Ʒodes hus beoð aweste; 7 þa weofodu beoð to þan swiðe for-lætene, þæt ða attor-coppan habbað innan awefene. 7 þa haliʒnessa beoð þonne for-molsnode. 7 þa mæsse-preostas beoð þonne on unriht awende fram Ʒode; 7 heora ellen beoð ʒe-brocene; 7 heora blis 7 heora lar bið eall to tælnesse ʒeþeoded; 7 heora ʒefea ʒewiteð 7 for-wyrðeð. 7 þonne bið eac on ðam daʒum yfeles nihtsumnesse. 7 æfen-sanʒas bioð þonne ʒewitene 7 of-toʒene of Ʒodes huse. 7 eall soðfæstnesse bið þonne onblunnen; 7 leasunʒa 7 ʒymeleasnessa Ʒodes beboda bið þonne ʒemeted on ðam mæsse-preostum.

7 þonne arisað tweʒen ealdormen to þeoda weriʒum on heora daʒum. Þonne bið hunʒeres ʒe-nihtsumnesse. Ðonne ariseð þeod wið þeode, 7 hie bioð þonne aytte fram heora ʒemærum.

7 þonne ariseð sum swiðe weorð cyninʒ, 7 se be-beodeð þam manncynne, þæt man wyrce ʒyldene anlicnesse, 7 hateð þæt settan in Ʒodes cyricean 7 þærto ʒe-biddan. Bið þonne on þa tid martyra ʒenihtsumnesse for ðam þinʒum, þæt man cwelmeð þa mæran, þe nellað ʒebiddan to ðam hæðenan on [fol. 81b] licnesse. 7 æfter ðyssum ʒeweorðeð manna ʒeleafan to Ʒode ʒehwyrfed; 7 hie beoð on his haliʒnessa ʒebledsod; 7

---

erunt subiecta Caesaris, sicut antea fuerunt, dantes capitularia civitatum aurum et argentum. Contemnabuntur priores [?] urbium [ ]; thesauri regum implebuntur. Erit enim turbatio magna in omni populo [ ]. Domus Dei erit [ ] deserta; et altaria eius abominabuntur, ut araneae intexant in eis. Sanctitas corrumpitur; sacerdotium adulterabitur; agonia frangitur [P; adcrescit M¹]; virtus dominabitur [diminuetur P]; laetitia periit et gaudium recedit. In illis diebus malum abundabit. . . . Hymni de domo Dei cessabunt. Veritas non erit; avaritia abundabit. Sacerdotium [ ] integrum minime invenitur. . . .

Post ea exsurgent duo [+P] principes ad premendas gentes; sub quorum manibus fames nimiae erunt . . ., ut exsurgat gens super gentem et confinibus suis excludantur.

Iterum exsurget alius rex, vir versutus [P, subtus M¹]; et iubet fieri imaginem auream [ ] [+ Caesaris in domo Dei adorare P]. Tunc [P]

unrím haliʒra beoð ʒefylled mid þy ʒe-wuldredan wuldorhelme.

7 þonne æfter fean tidum ariseð sum swiðe mære cyninʒ fram east-dæle; 7 hwæðre se bið lufiʒende Ʒodes ǽ. 7 him bið seald ealle cynelice ʒeofa; 7 bið þonne mycel ʒenihtsumnesse on his daʒum.

7 þon*ne* æfter him ariseð eft sum oðer cyninʒ fram suðdæle. 7 se hafað swiðe mycel on his ʒe-wealdum; 7 fea tide he bið on his dæʒe; 7 ʒold-hord bioð asprunʒenne wið Romanisce þeode. 7 þonne bebeodeð se ilca cyninʒ, þæt his mycla ʒestreon man todæle wið hwætes ʒe-nihtsumnesse 7 wið wines 7 for eles lufan.[1]) For-þy bið heora ʒold asprunʒen; 7 swaðeah hwæðere ðær bið ceapes ʒe-nihtsumnesse, 7 heora ʒoldes ontimbernesse[2]) 7 hiora seolfor bið seald for hwætes lufan.[3]) Forðan on sǽ bið þæt scip-liðendra cwalm swa mycel, þæt

---

abundabunt martyria. Tunc revertitur fides in servis Domini, et sanctitas abundabitur, et agonia increscit. . . .

Post paucum tempus exsurget rex ab oriente, amator legis . . .; donumque [*domun que* P, *domum quę* M[2]] . . *praecipit; temporibus* eius [+ P] *omnia abundabunt.*

Et post ea iterum exsurget rex a meridiano; orbis terrarum hic (+ P) *obtinebit imperium; paucum tempus sub cuius diebus; thesauri deficient a stipendiis Romanis militibus, ita ut omnis adquisitio maiorum natu iubeatur* cum eodem [P, *et eadem* M[1]] *rege diuidi* [ ] *abundantia frumenti et vini et olei caritas. Autem* [*tamen* P] *pecuniarum, ita ut materia auri et argenti pro frumento dabitur, caritas nimia erit. Illo tempore navium adcessio erit in pelago, ut nemo nemini novum referat regi* [*reges* M[1]] *terrae. . . .*

---

[1]) *for eles lufan* erklärt sich aus mifsverständlicher Hinzuziehung des eigentlich einen neuen Satz beginnenden *caritas* (*Caritas autem pecuniarum*) zu *olei*, welches eigentlich noch, wie *frumenti et vini*, vom vorhergehenden *abundantia* abhängt.

[2]) Wie die lateinische Grundlage für den ganzen Satz gelautet hat, ist nicht recht klar. Jedenfalls ist aber *ontimbernesse* hier eine wörtliche Übersetzung von lat *materia* und hat also hier seine ursprüngliche konkrete Bedeutung 'Materie, Stoff' und nicht die in dem einzigen bisherigen Belege (Beda-Übersetzung IV c. 17, ed. Th. Miller I S. 310[10] Hs. O) vorliegende übertragene Bedeutung von 'Belehrung'.

[3]) Dieses *for hwætes lufan* ist wohl nicht durch das in der Quelle folgende lat. *caritas* veranlafst, sondern nur eine (allerdings ungeschickte) Übersetzung von *pro frumento*.

næniʒ man ne wat to secʒanne ne næniʒum eorð-cyninʒe[1]) be ðam scip-liðendum.

Æfter þan ariseð oðer cynninʒ swiðe þweorh; 7 se hafað ʒe-weald ofer middan-ʒeard; 7 fea tide he bið on his daʒum. 7 þæt mennisce cynn bið a yfeled 7 a in for-wyrd ʒe-læded. 7 þonne æfter þan áriseð fram east-dæle on ðam mycelan Babilonia-ceastre swiðe mycel hunʒor 7 sweorda ʒefeoht fram suð-ðæle on Cananea-lande. 7 þonne æfter þan bioð ealle wæteras [*fol. 82a*] 7 ealle wyllas on blode. 7 steorran feallað of heofenum on eorðan; 7 sunne bið aþystrod; 7 se mona hire[2]) leoht ne syleð; 7 eall hit bið on þeostra ʒe-cyrred.

Ðis sindon þa fore-tacnu to þam daʒum, þe hit nealæceð to Antecristes cyme.

Wa ðam mannum, þe in ðam daʒum eardiað ofer eorðan, for ðam broʒum, þe þonne cumað 7 cuman sceolon ofer eorðan. Wa ðam mannum, þe þonne hus timbriað 7 bearn ʒestrynað. Wa ðam mannum, þe þonne wifiað 7 eorðlicum spedum tiliað 7 strynað; forþan hie ealinʒa on woʒ winnað 7 swincað. Wa ðam mannum þon*ne*, þe ʒeþeodeð hus to huse 7 land to lande;

Post ea exsurget alius rex, vir versutus [*suptus* M[1]], *qui obtinebit imperium*; *paucum tempus sub cuius diebus. Omnia mala erunt; interitus generis humani. Ab oriente usque in Babylonia post ea autem inter*erit *fames et gladius in terra Chanaan usque ad nona. Tunc omnes fontes aquarum et putei . . . in sanguinem convertentur. Caelum commovebitur; stellae cadunt in terra*m; *sol mediabitur sicut luna; et luna non dabit lumen suum. . . .*

In diebus illis adpropinquante iam Antechristo haec sunt signa.

⟨Vae⟩ *illis, qui habitant in terra; in diebus illis magnae parturitiones super eos veniunt. Vae illis, qui aedificant, quia non habitabunt. Vae illis, qui novellant, quia sine causa laborant. Vae illis, qui nuptias faciunt; ad famem et necessitatem filios generant. Vae illis, qui iungunt*

---

[1]) *eorð-cyninʒe* lehrt, daſs auch hier der Angelsachse eine falsche Satzabteilung des Lateins vorgenommen hat. Eigentlich gehört das Wort als Nominativ zu einem neuen (vom Übersetzer ausgelassenen) Satze: *Reges terrae et principes et tribuni et omnes locuplites commovebuntur.*

[2]) *hire* läſst sich nur auf das vorhergehende *sunne* beziehen, als ob der Mond der Sonne sein Licht nicht gäbe. Das lat. Original meint aber natürlich, daſs der Mond in seinem gewohnten Lichte nicht erstrahle. Denselben Sinn würden wir im Altenglischen erhalten, wenn wir *hyre* in *his* verwandelten, und so hat der Übersetzer vielleicht selbst auch geschrieben gehabt.

forþan hit eall mid fyre forbærneð, 7 he sylf mid forwyrðeð. Wa ðam mannu*m* þonne, þe hie sylfe ne woldon ær be-healdan for heora synna, þe hie ær worhton, 7 hie ʒebetan noldon, þa hwile þe hie þæt weorð hæfdon; forþan hie þonne bioð forlætene, þonne sio tid cymeð; 7 hie þonne æfre bioð ʒe-niðrade á in ecnesse.'

Þis is þonne þæs ælmihtiʒan Dryhtnes sylfes muðes cwide, 7 he ðus wæs cweðende: 'Ic eom se ælmihtiʒa Dryhten 7 eallra[1]) ʒasta neriʒend. Þ*æt*-ðæt is soð, þæt ic secʒe, þæt ealle þas tacenu bioð æt þysse worulde ende ʒe-ætywde.[2]) 7 eac bið swiðe mycel hunʒor 7 swiðe micle adle ofer ealle eorðan. Forðan maneʒum men bið swiðe mycel nyd-þearf ær þære tide, þæt hie to Ʒode ʒehwyrfen, forþan in ða tid ealle men beoð ʒe-herʒode [*fol. 82*[b]] þurh ealle þeode, 7 hie þonne feallað in sweordes ecʒu*m*.

[*I*] 7 þæt is þonne þy ærestan dæʒe; bið[3]) *þæt* æreste fore-tacn ær ðam domes-dæʒe, þæt[3]) is,[3]) þæt bið æt ðære þriddan tide dæʒes on monan-dæʒe, swiðe mycel ʒeomrunʒ, 7 þær[4]) bið[4]) mycel wanunʒ 7 ʒranunʒ 7 murnunʒ 7 sworetunʒ 7 swiðe stranʒlicu word on heofenes roderum. 7 swiðe mycel

---

domum ad domum vel agrum ad agrum, quoniam omnia igne conflabuntur [*cremabuntur* P]. *Vae illis, qui non sibi praevident, cum tempus permittit, quoniam posterius* [*posterum* M[1]] *in perpetuum damnabuntur. . . .*

Et scitote [+ P]: *Ego sum pater* altissimus [*altissimi* P]; *ego sum pater omnium* spirituum [+ P]. [ ] *Haec sunt signa in fine* [*finitionem* M[1]] *saeculi huius. Erunt per universam terram fames et pestilentiae magnae, necessitates multae. Tunc captivabuntur omnes homines per universas gentes et cadent* in mucrones [+ M[2] P] *gladii* [so P B, *gradi* M[1]].

[*I*] *In prima* die [so P M[2] B] *iudicii hora tertia diei erit vox magna et fortis in firmamento caeli; et nubes magna sanguinea descendit* [*ascendit* P M[2]] *de aquilone. Tonitrua magna et fulgura fortia sequ*untur [M[2], *seque-*

---

[1]) Das *r* über der Zeile.

[2]) Das *t* ist unterpungiert, also vom Schreiber getilgt. Wahrscheinlich wollte er sein *ætywde* also korrigieren, etwa in das synonyme *oðywde*.

[3]) Vielleicht sind diese *bið* und *þæt is* zu streichen, so daſs der Satz mehr in Übereinstimmung mit dem Latein und glätter lauten würde: 7 *þæt is þonne þy ærestan dæʒe þæt æreste foretacn ær ðam domes-dæʒe, þæt bið æt . . .*

[4]) Auch dieses *þær bið* würde besser fehlen.

blodiȝ wolcn astiȝeð fram norð-wearðum of heofone. 7 bioð þonne swiðe mycele þuner-rade 7 mycle liȝitta; 7 þam folȝiað sum swiðe mycel wolcenn.[1]) 7 þæt wolcen be-wryȝð ealne heofon. 7 þanon cymeð swiðe mycel blodiȝ reȝn of ðam wolcne ofer ealle eorðan. Þis syndon þæs monan-dæȝes fore-tacnu.

[*II*] 7 þonne bið on Tiwes-dæȝe swiðe mycel stefn ȝehyred on east-weardum heofones roderum; 7 swiðe mycle mihta 7[2]) þær ut-eðmiaþ þurh þa heofonas-ȝeatu.[3]) 7 þo*n*ne bið se heofon mid micle wolcne bewriȝen fram ærne-merȝen oð æfen. Þis syndon þæs tiwes-dæȝes tacnu.

[*III*] 7 þonne þy þriddan dæȝe, þæt bið on Wodnes-dæȝ, æt þære æfteran tide þæs dæȝes þonne cymeð siȝe-beacen[4]) of heofonum; 7 weallas[5]) bioð cyrmende 7 eorðan ȝrundas of feower hwommu*m* þysses middan-ȝeardes. 7 se æresta heofon

---

bantur M[1]] *illa nubes* [lies *illam nubem* mit M[2] P] et operiet illa totum caelum [M[2] P, f. M[1] B]. *Et erit pluvia sanguinis super totam terram. Ista sunt signa prima*e *di*ei.

[*II*] *Secunda autem die erit vox magna in firmamento caeli* ..... *ab oriente*; *et potestas magna eructabitur* [*eruptuavit* P, *eruptus erit* M[2]] *per portas caeli*; et [+ P M[2]] *cooperiet totum caelum usque in vespera. Ista sunt signa secund*ae *di*ei.

[*III*] *Tertia autem die hora secunda erit vox* [+ *magna* M[2]] *in caelo*; *et abyssi terrae dabunt de quattuor angulis mundi vocem* [*dabunt* ... *mugitum* P, *mugebunt* M[2]]. *Primum caelum plicabitur ut liber. Et*

---

[1]) Hier hat entweder der Übersetzer die grammatischen Beziehungen falsch aufgefaſst, vielleicht verführt durch ein ebensolches korruptes *illa nubes*, wie es unsere Hs. M[1] bietet, oder die Kopisten haben den Text verderbt aus 7 [streiche *bioð*] *þonne swiðe mycele þuner-rade* 7 *mycle liȝitta* [streiche 7 *þam*] *folȝiað þam* [statt *sum*] *swiðe myclan wolcne* [statt *mycel wolcenn*]. Für letztere Annahme spricht, daſs selbst unsere Vercelli-Kopie noch das pluralische Prädikat *folgiaþ* beibehalten hat, das wohl zu *þunerrade* und *liȝitta*, aber nicht zu dem Singularsubjekte *sum mycel wolcenn* paſst.

[2]) Das Latein zeigt, daſs jedenfalls dieses 7 zu streichen ist.

[3]) Lies *heofones-ȝeatu*.

[4]) *siȝe-beacen* 'Siegeszeichen' und das *fyren-tacen* 'Feuerzeichen' der Hatton-Predigt (S. 131 Z. 12) setzen beide eine andere Lesart voraus als das *vox* (*magna*) unserer Lateintexte.

[5]) Es ist nicht recht ersichtlich, ob *weallas* 'Wälle, Mauern' ein Zusatz des Übersetzers ist, oder auf das in einigen Hs. (P M[2]) auftretende *pinnae* ('Mauerspitzen') *firmamenti caeli aperientur* zurückgeht.

bið ᵹefealden 7 tolesen, swa-swa boca leaf beoð; 7 þæt he eft ne æt-yweð.[1]) 7 þonne æfter þam swiðe raðe bið. þæt seo sweóflennesse þæs muð[2]) ᵹe-openade[1]) 7 ᵹrundas aþystrode on þa teoðan tid dæᵹes. 7 þonne [*fol. 83ª*] cweðað ealle men: 'Wá us nu. earminᵹas 7 swa synfullan, þæt we æfre þis sceoldon ᵹe-bidan! Wa us þæs, þæt we æfre ᵹestrynde wæron oððe ᵹe-borene! 7 nu we maᵹon ᵹe-seon 7 witan witodlice, ðæt nu nealæceð ure ende-dæᵹe, swa us oft sæᵹdon, ðaðe ure lareowas 7 ure boceras wæron, þæt ðas tacno sceoldon cuman, þe we nu ᵹe-seoð 7 ᵹyt sceolon. 7 we him dydon to bysmere. ða hie us þillic sæᵹdon! Wa us nu, earminᵹas, þæt we nu lifiað to lanᵹe on swylcum eᵹe. þæs we næfre ne wendon, þon*ne* man ús oft þyllic toweard sæᵹde 7 lærde. hu we sceoldon to Ᵹode ᵹe-cyrran 7 ure earman sawle alysan of helle-wite! Ac we his ne rohton; ac we lufedon micle swiðor ura wamba fylnesse 7 on ure ᵹold 7 on ure ᵹlenᵹnesse 7 on ure mycelan ᵹestreone 7 on reaflacum 7 on ᵹitsunᵹe. Swiðor we þæt lufedon, þon*ne* we dydon Ᵹodes be-boda 7 þyllic, þe we nu ᵹe-seoð. Wa ðam-þe ðis eal sceal ᵹe-bidan!' Ðis syndon þæs Wodnes-dæᵹes tacnu.

[*IV*] 7 þonne on Þurres-dæᵹe þæt bið, þæt þonne ariseð[3])

[*non*] *apparebit continuo* [] *fumus et pudor sulphuris*; *abyssi* [] *obscurabuntur usque in horam decimam. Tunc dicunt omnes homines: 'Puto finis adpropinquabit, ut pereamus.' Haec signa sunt tertiae diei.*

[*IV*] *Quarta autem die hora prima terra orientis loquitur* [*liqua-*

---

[1]) Auch hier weifs man nicht recht, ob 7 *þæt he eft ne ætyweð* eine Ausschmückung des Angelsachsen ist oder auf das unmittelbar folgende *et non apparebit* zurückgeht. Im letzteren Falle bliebe allerdings für das ae. *ᵹeopenade* des folgenden Satzes kein Lateinsubstrat, es sei denn, dafs das *aperientur* des in Anm. 5 S. 122 genannten Sätzchens einiger Hss. hierhin heruntergerutscht sei.

[2]) Soll man *þæs muðes* lesen und *ᵹeopenade* intransitiv fassen oder *muð* von (dem transitivem) *ᵹeopenade* abhängig machen und zu *þæs* etwas wie *reces* 'Rauches' ergänzen?

[3]) Dies *ariseð* 'erhebt sich' kann weder lat. *loquitur* noch kaum lat. *liquabitur* wiedergeben. Doch scheint der Übersetzer überhaupt die Stelle nicht ganz verstanden zu haben. Denn *terra orientis* 'das Land des Ostens' läfst sich nicht in ae *eorðan frymðe* 'der Erde Anfang' finden. Las der Übersetzer *terrae origo*, oder etwa *terra oriens*, das er sich so zurechtdeutete?

eorðan frymðe[1]) fram norð-dæle 7 fram east-dæle;[2]) 7 eorðan ʒrundas bioð ʒrimetiende, 7 ealle eorðan mæʒen[3]) on-hrered þonne. 7 dioful-ʒild bið þon*ne* tobrocen, 7 ealle ʒe-nið-timbernesse[4]) ʒefylled on ðam dæʒe. Đis sindon þæs feorðan dæʒes tacnu.

[*V—VI*] 7 ðon*ne* on Friʒedæʒe æt þære syxtan tide þonne breceð heofones rodor fram east-dæle oð ðone west-rodor. 7 þonne beoð [*fol. 83*[b]] lociende Dryhtnes enʒlas ufan on þas eorðlican ʒesceafta þurh þa unʒe-wemmedan duru. 7 þonne ealle men æfter þan sona mid mycle eʒesan swiðe ʒeþreade beoð. 7 hie þonne fleoð to muntum 7 to denum hie to behydanne. 7 hie ðus cweðað: "We halsiað eow, muntas 7 dena, þæt ʒe us ofer-feallen 7 be-wriʒen, þæt we næfre eft cwice sien, 7 us eorðe eac forswelʒe 7 swiðe hraðe ʒe-ʒripe, þæt we næfre eft cwice arisan, forðan-þe we næfre ʒe-ahsodon þyllic

---

bitur M^2]; *abyssus mugit* [*abyssi mugebunt* P]. *Tunc movebitur universa terra a virtute terrae motus. In illo die cadent idola gentium et omnia aedificia terrae. Ista sunt signa quartae diei.*

[*V—VI*] *Quinta autem die hora sexta* [die Vorzeichen des fünften Tages sind in Verc. ausgelassen; statt dessen sind hier und in der Blickling-Homilie — nicht in der Hatton-Predigt — die des sechsten Tages gegeben, wie die des siebenten zum sechsten Tage]: *scinditur firmamentum caeli ab oriente usque in occidentem. Erunt angeli caelorum prospicientes super terram* per [+ P M^2] *aperturam caelorum. Et omnes* homines [+ M^2 P] *videbunt desuper terram exercitum angelorum prospicientem de caelo. Tunc omnes homines fugiunt* [hier hört der Text in M^1 auf; ich folge jetzt in erster Linie M^2]: *in* speluncas montium [so P, *monumentis* M^2] *et abscondent se a conspectu iustorum angelorum et dicent: 'Utinam terra*

---

1) Siehe Note 3, S. 123.

2) Die beiden Himmelsrichtungen stehen nicht in unseren Lateintexten.

3) Ae. *mægen* entspricht dem lat. *virtus*, also hat der Übersetzer entweder das Latein falsch verstanden oder eine andere Lesart (etwa *terrae universae virtus*) vor sich gehabt.

4) Ein *ʒenið-timbernesse* ist weder sonst belegt noch läſst es sich etymologisch-semasiologisch recht deuten. Wenn ein Kompositum mit *nið* vorläge, so müſste dasselbe mindestens *nið-ʒetimbernesse* heiſsen. Aber ae. *nīð* 'Neid' paſst nicht in den Zusammenhang, ae. *niððas* 'Männer' kommt nur im Plural vor und ae. *nið* 'Abgrund'? ist höchst unsicher und ebenfalls hier wenig passend. Vielleicht ist daher das *nið* gänzlich zu streichen, sodaſs wir das bekannte *ʒetimbernesse* 'Gebäude' erhielten. Oder *nið* ist hinter *ʒetimbernesse* zu stellen, zu *niðer* zu ergänzen und mit *ʒefylled* zu verbinden, so daſs wir *niðer ʒefylled* 'niedergefällt' erhielten.

weorc 7 þyllic eȝesa 7 þyllic wite, syððan we ȝe-borene wæron 7 ðeos woruld ȝe-sceapen wæs 7 ȝe-worden. Wa ðam-þe ðæt eall sceal ȝebidan."

[*VII*] 7 ðonne is þæs Sæternes-dæȝes tacenu, þæt fram þam feower sceatum middan-ȝeardes[1]) bið ȝefylled on[1]) heofones rodor mid helle-ȝastum[1]) 7 mid heofonlice cam-werod þære enȝelican ȝe-sceaft.[2]) 7 þonne þær bið micel ȝe-feoht be-tweoh enȝla 7 deofla[3]) 7 hie ȝe-stefniað him be-tweonu*m* wið ðam unclænum ȝastum for Ȝodes þam ȝe-corenum 7 his ðam leofum. 7 þonne ða enȝlas ofer-swiðað ða weriȝ-dan[4]) ȝastas 7 hie þonne mid ealle ofer-cumað. Broðor mine, þis sindon þæs Sæternes-dæȝes tacno 7 þa mihtlican, þaþe ȝe-weorðað ær ðam myclan Dryhtnes domes-dæȝe.

[*VIII*] 7 þonne on sunnan-dæȝe soðlice in ðam dæȝe ures

---

aperiret se et deglutiret nos. Fiunt enim talia, qualia numquam facta sunt, ex quo saeculum istud creatum est.' . . .

[*VII*] *Septimo* [der Angelsachse las *Sexto*] *autem die hora octava erunt voces in quattuor angulis caeli et movetur totus aer et implebitur angelis sanctis* [*multitudine angelorum* P]; *et faciunt inter se bellum tota die; et in illa die inquirentur electi ab angelis sanctis* [+ *ut liberentur* P] *de perditione saeculi. Tunc videbunt omnes homines, quia hora perditionis illorum adpropinquabit. Ista sunt signa septimae diei.*

[*VIII*] [Von hier ab keinerlei Übereinstimmung mehr mit den Lateintexten.] *Transactis autem septem diebus octava die hora sexta erat vox tenera et suavis in caelo ab oriente . . .*

---

1) Das Englische stimmt wenig gut zum Latein, welches nicht von den 'vier Ecken der Erde' (so Vercelli und Hatton 116), sondern 'des Himmels' spricht. Von 'Höllengeistern' ist im Lateinischen überhaupt nicht die Rede; doch mag der Begriff aus lat. *voces* entnommen sein. — Endlich fehlt dem Satz ein eigentliches Subjekt; wahrscheinlich ist *heofones rodor* als Subjekt zu nehmen und das *on* davor zu streichen, falls es nicht Rest einer Kopula *ond* ist und damit in engerer Anlehnung ans Latein die vorhergehenden Worte zu einem selbständigen Satze zu ergänzen wären.

2) Lies *ȝesceafte.*

3) Entweder fehlt dahinter ein Wort wie *werod* oder, was mir wahrscheinlicher dünkt, die beiden Genetive selbst sind in Akkusative (*enȝlas* 7 *deoflu*) zu verwandeln. Wahrscheinlich hat die jüngere Akkusativform *deofla* den Anstofs gegeben, dafs *enȝlas* in *enȝla* verwandelt wurde.

4) Das *d* über der Zeile.

Dryhtnes onsyn bið swiðe reðe 7 swiðe eȝes-ful 7 ȝrim. 7 sio wund bið swiðe ȝrim þam[1])

[*fol. 84*[a]] borene sceoldon bion 7 to swylcum wundre[2]) sceoldon æfre ȝe-weorðan. 7 þonne ȝesyhð ure leofe hlæfdie s*anct*a Maria, Cristes moder, þone earman heap 7 þone sariȝan 7 þone dreoriȝan, 7 þonne ariseð heo mid wependre stefne 7 ȝe-fealleð to[3]) Cristes cneowu*m* 7 to his fotum; 7 heo swa cweð: 'Min Drihten, Hælenda Crist, ðu þe ȝemedomadest, þæt ðu wære on minu*m* innoðe eardiende: ne for-læt ðu næfre þa deofla ȝe-weald aȝan ðus mycelan heapes þines hand-ȝe-worces.' Ðonne forȝifeð ure Dryhten þryddan dæl þæs synfullan heapes þære halȝan s*anct*a Marian.

Þonne bið þær ȝyt be-hindan swiðe mycel heap 7 swiðe sariȝ 7 dreoriȝ, þæsðe hie æfre ȝewurdon ȝestrynde. 7 þonne ariseð se halȝa m ....[4]) 7 crypð mid handum 7 mid fotum 7 mid mycl(e) ....[5]) teara, 7 luteð swiðe ead-modlice to Dryh(tn) ....[6]) 7 to his cneowe; 7 he ðus cweð: 'Min Drih .... (i)ȝ,[7]) ðu me sealdest ealdor-dom under .... heofena-rice,[8]) þæt ic moste bion þin ȝe .... sawla *and*-fenȝ. 7 nu ic ðe bidde, min Drih ....

---

[1]) Hier liegt ein Bruch im Texte vor. Grammatisch ließe sich zwar durch bloße Einfügung eines relativischen *þe* hinter *þam* die Verbindung herstellen. Aber der Inhalt verlangt, daß über das Zustandekommen von *þone earman heap* (Z. 6), also die Scheidung der Gerechten und Ungerechten, kurz das eigentliche jüngste Gericht etwas berichtet wird. Wie viel ausgefallen ist, ist schwer zu sagen. Vielleicht fehlt, wie noch an anderen Stellen, ein ganzes Blatt zwischen fol. 83 und 84. Eine ungefähre Vorstellung von dem Ausgefallenen kann man sich machen aus dem, was Hatton 116 pag. 388 (s. unten S. 133 f.) bietet.

[2]) Lies *wuldre*.

[3]) Über der Zeile.

[4]) Eine große, meist 15 mm breite Rasur zieht sich schräg von rechts nach links über die untere Hälfte der Seite hin. Hier ist klärlich zu lesen: *Michahel* (vgl. S. 127, Z. 3).

[5]) Hier muß so etwas wie *aȝotennysse* gestanden haben.

[6]) Wahrscheinlich zu lesen: *to Dryhtnes fotum*; vgl. Z. 8.

[7]) Vielleicht zu lesen: *min Drihten ælmihtiȝ*; doch scheint der drittletzte Buchstabe eher ein *s*, *r*, *f* oder *w* gewesen zu sein.

[8]) Vielleicht zu lesen: *under engla werode* (oder *werodum*) *on heofena-rice*.

æfre [1] forlæte ðus myclan heapes (ʒ) . . . .·. (flu) [2] aʒan þines hand-ʒe-weorces.' 7 þ(o) . . . . . . (ʒif)eð [3] ure Dryhten þam halʒan *sancte* Micha . . . . (ne) [4] þriddan dæl ðæs synfullan heapes.

7 þon(ne) . . . (ð)ær [5] ʒyt swiðe mycel werod 7 swiðe ofermætl(ic) . . . . . . (l) be-hindan þara syn-ful[*fol. 84ᵇ*]lra sawla. 7 þonne ariseð se halʒa *sanctus* Petrus, his ealdor-þeʒn, swiðe sariʒ 7 swiðe dreoriʒ 7 mid mielan sariʒan tearum; 7 he ðonne mid myclum eadmedu*m* fealleð to ðæs Hælendes fotum 7 to his cneowu*m*; 7 he ðon*ne* cweð: 'Min Dryhten, min Drihten ælmihtiʒ, ðu me sealdest 7 me ʒe-uðest heofona-rices cæʒan 7 eac helle-wita, þæt ic moste swylcne ʒe-bindan on eorðan, swylcne ic þonne wolde, 7 swylcne alysan, swylcne ic wolde. Ic bidde þe, min Dryhten, for þinum cyne-dome 7 for þinum þrymme, ðæt ðu me forʒife ðysses earman 7 ðysses synfullan heapes þriddan dæl.' 7 þon*ne* for-ʒifeð ure Dryhten ðam halʒan *sancte* Petre ðonę ðriddan dæl þæs synfullan heapes.

7 þonne bið þær ʒyt swiðe mycel werod be-hindan 7 *þæt* ʒode swiðe lað. Ðonne besyhð se soðfæsta dema on þa swiðran healfe to his ðam ʒecorenum 7 to his ða*m* halʒum, 7 he ðus cweð: '*Uenite, benedicti, patris mei* [6] *per-cipite reʒnum, a* [7] *duob*us [7] *paratum est ab oriʒine mundi*' [Matth. XXV, 34] He swa cwæð: 'Cumað ʒe nu, ʒebledsode, 7 onfoð miņes fæder rice, þæt eow wæs ʒeearuwad fram fruman middan-ʒeardes.' 7 þonne ʒyt besyhð ure Dryhten on þa wynstran hand to ðam synfullan heape, 7 he ðus cweð to him: '*Discedite, maledicti, in ignem æternum, qui pre-paratus est diabulo et anʒelis eius*' [Matth. XXV, 41]. He swa cwæð: 'ʒewitað, ʒe awyriʒde, fram me [*fol. 85ᵃ*] in ða neoðemestan helle-wite 7 in ðæt ece fyr,

---

1) Wahrscheinlich zu lesen: *min Drihten, þæt þu næfre.*

2) Lies *ʒeweald deoflu*; vgl. S. 126 Z. 11.

3) Lies: 7 *þonne forʒifeð*; vgl. S. 126 Z. 12.

4) Lies: *Michahel þone*; vgl. Z. 17.

5) Lies: *þonne bið ðær*; vgl. Z. 18.

6) *patris mei* gehört eigentlich zu *benedicti* (*οἱ εὐλογημένοι τοῦ πατρός μου*), wie es auch der Hatton-Homilet richtig faſst; aber die oben angegebene Interpunktion gibt die Auffassung des Vercelli-Homileten wieder.

7) Lies: *quod uobis* (so auch die ae. Übersetzung).

ðe ðam diofle wæs ʒe-earwod[1] 7 eow, þe ʒe him hyrdon.'

7 þonne ʒesamniað ða dioflu hie tosomne, 7 hie ðon*ne* drifað þa synfullan 7 þa cear-fullan sawla to helle. 7 se halʒa Petrus ʒæð mid 7 bereð helle-cæʒan on handa. Eala, broðor mine, hwæt! ðær mæʒ ʒe-hyran micel sorh 7 mycel wanunʒ 7 mycel sworetunʒ 7 mycel wóp 7 toða ʒrist-bitunʒ 7 þone hludestan sariʒ-cerm 7 þone sariʒestan stefn 7 þone sariʒestan wanunʒe 7 ʒranunʒe. 7 þonne drifað ða deofla þa synfullan sawla 7 þa dreoriʒan in helle-witu. 7 hie sylfe ʒað mid in on þa helle. 7 þon*ne* wendeð s*anctu*s Petrus þanon fram þære helle-dura. 7 he be-luceð þa helle-duru, syðþan þa earman sawla bioð in ða ecan helle 7 in ða écan cwylmnesse, 7 ða deofla mid him. 7 þonne wendeð him s*anctu*s Petrus þanon fram þære helle-dura. 7 he ðonne weorpeð ða cearfullan cæʒe ofer bæc in on þa helle. Ðis he deð, forðam-þe he ne mæʒ locian on ðæt mycle sár 7 on ðam myclan wanunʒe 7 on ðam myclan wope, þe þa earman sawla dreoʒað mid ðam deoflum in helle tintreʒo. Eala, broðor mine, hu mycel 7 hu hlud bið se cnyll, þonne seo cæʒe fealleð in ða helle.

M*en þa leofestan,* siððan ne ðurfan þa synfullan 7 ða sorhfullan sawla wenan ne ða diofla þon ma, þæt hie æfre onfon syðþan [*fol. 85ᵇ*] reste. 7 þonne Dryhten færð him mid his[2] enʒlum 7 mid his apostolum 7 mid his ðam haliʒra werod to heofena-rice mid myclan þrymme 7 þær syððan wuniað in ecum wuldre. 7 hie habbað symle ʒe-fean syððan 7 blisse mid urum Dryhtne, ðam sie symble wuldor 7 wyrð-mynd 7 ece ʒefean a butan ende *in secula seculorum.* Amen.

2. Bittwochen-Predigt aus Hatton 116

(früher Junius 23), Ende 11. Jahrh., pag. 382—395.

MEN þa leofestan, þis sinden halige dagas mid eallu*m* cristenu*m* folce. 7 swa cwæð se halga lareow: Hwet we gemunan magan, *þæt* we oft gehyrdon secgan, for hwon wise men þurh haliges gastes gife gesetton þas halige gang-dagas

[1]) Lies: *ʒeʒearwod.*

[2]) Das *i* über der Zeile.

þry to festenne 7 on to gangenne æfter þære halegan Drihtnes rode 7 to his haligra reliquiu*m*, þa nu forðgeborene sindon geond eall middan-eard fra*m* ge-leafullu*m* mannu*m* to-geanes his halgan upstige, þe nú on Þunres-dæg biþ, *þæt* he his þone halgan lichaman ahóf up in heofene hyhðo 7 he fore ure lufan deað ge-þrowade 7 ge-ræfnode. 7 þurh his mægen-þri*m*m he æft of deaþe aras 7 his gingrum hine ætywde 7 hy mungode þere gastlican lare, þe he hym ær his þrowunge segde, 7 þry-7-þrittig wintra on þissum middan-gearde he wæs. Æghwyl[*pag. 383*]ces godes bysene he onstalde . 7 forþon mid menniscu*m* lichoman he hine gegerode ofer his godcundnesse, *þæt* he eac þurh *þæt* manu*m* for-geafe, *þæt* hi þe eþelicor ingang hæfdon. Forþon we sceolon biddan hine for his þera haligan roda weorþunga 7 his úpstige, þe nu to morgen biþ. 7 ealle halgan we sceolan biddan, *þæt* hi mid us eac bidden ælmihtigne Driht*en*, þone ecan cyning, *þæt* he us ge-scilde wið ge-dwolan 7 wið deofol-gyld 7 wið heþene þeoda 7 wið arleasu*m* hungre 7 heregunge, 7 *þæt* he us sibbe for-gife 7 smyltnesse lif.[1]) 7 eac swylce we hine biddan, *þæt* he ús gescilde wið grimnesse misenlicra yfela 7 wita, þara-þe he on middan-geard sendeþ for manfulra manna synnu*m*.

To þissu*m* dagu*m* þurh haligne gast þis fæsten 7 þas gangdagas ge-set weron, swa we oft on bocu*m* ge-hyrdon secgan. 7 swylce mid þere halgan þrinnesse 7 rode 7 mid his halegra [*pag. 384*] reliquiu*m*, þe we mid gangað, we sceolan mid halgu*m* sangu*m* bletsian ure land 7 Drihten bidden, *þæt* þa wæstmas, þe on eorðan syndon, ge-þeon motan mannu*m* to gode 7 to helpe. Uton we hine nu georne biddan, nu he us for-geaf, *þæt* we þissere tide ge-bidan moston, *þæt* he us his yrre fram áhwyrfe[2]) 7 his mildheortnesse ús tó læte on eallu*m* uru*m* life ge on[3]) þissu*m* andweardan ge on þa*m* to-weardan.

M*en* þa l*eofestan*, ge-hyrað lifes bebodu, 7 þa ecan lare lustlice onfoð, 7 on-gytað þone cwide þes soþan dæman, þe we[4]) be-dydrian ne magon; forþon Driht*en* þus cweð: 'Se-þe ofer-hogeð þone lareow, on-drede he hi*m* þone heofonlican

---

[1]) Lies *lifes?*

[2]) Das *y* über der Zeile nachgetragen.

[3]) Aus *ond* durch Rasur gebessert.

[4]) Das *e* über der Zeile nachgetragen.

deman, *þæt* is Driht*en* God'. His leorneras weron lareowas ge-nemnede, forþon hi us þa halgan lare of Godes bocu*m* secgað 7 þes heofoncundan cyninges to-cyme bodiað. Forþon-þe he cymeþ to demanne eallu*m* middangearde, forþon þone soþan deman urne Drihten [*pag. 385*] we us on-dredon sceolan. 7 for his dome we sceolan forhtian 7 þone micclan 7 þone langan domes-dæg. Warnian we ús, ǽrþon-þe he cume; 7 tilian we georne, *þæt* we þo*n*ne ge-mette synd on godu*m* weorcu*m* dædu*m*,[1]) forþon-þe *þæt* is se myccla Drihtnes domesdæg 7 ealles mancynnes. Þ*æt* is yrmþe dæg 7 gnornunge dæg, 7 unrotnesse dæg 7 cwanu*n*ge[2]) dæg 7 nearonesse dæg 7 bytternesse dæg 7 earfoðnesse dæg 7 ge-somnunga dæg heofon-wara 7 eorðwara 7 helwara. 7 *þæt* is ge-wrixles dæg lichaman 7 sawla. 7 ne bið nænig mægþ þæs mycclan mancynnes ge-gaderod on þa*m* dæge, *þæt* hine þer ge-scyldan mæge. Ne þa snyttero ne þa gleawnes ne nænig man nah swa mycel rice on þissu*m* middan-earde, *þæt* he hine þær be-ladian mage beforan þare *and*weardnesse þera halgan þrinnesse. Ðæt is cyðnesse dæg ealles mancynnes þurh ge-sceafte fyres 7 wæteres 7 windes 7 þunorrade [*pag. 386*] swiþe strang. Þ*æt* is bemena dæg 7 hire leoðringa. Þysne dæg we ús on mycelre rernesse[3]) to-weardne on-gytan magon be mænifealdu*m* þingu*m*, þe us oft 7 gelome he cyþað.

Be þa*m* dæge Driht*en* sylf cweð[4]): 'Arisaþ þeod wið þeode 7 rice wið rice' [*Luk. XXI, 10*]. Þone[5]) bið þær þeoda ge-þring 7 mænigfeald reohnes[6]) geond mænig stowa. Þas

---

Zum Vergleich mag hier die entsprechende Stelle der VII. Blickling-Homilie, ed. Morris, S. 91^{20}—95^{23} hier Platz finden:

On þæm dæȝe ȝewiteþ heofon 7 eorþe 7 sǽ 7 ealle þa þinȝ, þe on þæm syndon, swa eac fore þære ilcan wyrde ȝewíteþ sunne 7 mona, 7

---

1) Zwischen *weorcum* und *dædum* ist entweder ein 7 einzufügen, oder eines der Wörter ist zu streichen, oder es ist *weorc-dædum* zu lesen.

2) Man beachte, daſs *n* hier durch einen Strich über dem Vokal abgekürzt ist. Holthausen leugnet also zu Unrecht das Vorkommen dieser Abkürzungsweise in ae. Texten (*Archiv f. n. Sprachen* CXXIII, 401).

3) Lies *hrernesse.*

4) Vgl. den lateinischen Text der Thomas-Apokalypse, wie er oben S. 117 ff. gegeben ist.

5) Lies *þonne.*

6) Lies *hreohnes.*

eorðlican tacnu we nu ge-wordene oft sceawiað. Þone[1]) ge-weorðaþ þas tacnu syfon dagu*m* ǽr þa*m* dome.

[*I*] On þa*m* ærestan domes-dæges tacne bið mycel stefen ge-hyred of þa*m* heofones tungle, se hateþ ‘firmam*en*tu*m*’. 7 blodig wolcn astigaþ norþan, 7 mycele þunorrade 7 lygytu blycetaþ; 7 *þæt* wolcn bærneþ[2]) ealne heofen; 7 hit þon*ne* onginnaþ rinan blodigan regne.

[*II*] On þa*m* æfteran dæge stefen biþ gehyred of heofonu*m*, 7 eorðe bið on-hrered; 7 heofoncund leoht[3]) ofer-hæfð ealne middan-eard oþ þes dæges æfen.

[*III*] On þa*m* þriddan dæge æt þere æfteran [*pag. 387*] tide þæs dæges on heofonu*m* ætyweð fyren-tacen, 7 of eorðan

---

eal tunȝla leoht asprinȝeþ. 7 seo rod ures Drihtnes bið arǽred on *þæt* ȝewrixle þara tunȝla, seo nu on middanȝearde awerȝde ȝastas flemeþ. 7 on þæm dæȝe heofon biþ befealden swa-swa bóc; 7 on þæm dæȝe eorþe biþ forbærned to axan; 7 on þæm dæȝe sǽ adruȝaþ; 7 on þæm dæȝe eall heofona mæȝen biþ onwended 7 onhrered. 7 syx daȝum ær þissum dæȝe ȝelimpeþ syllice tacn æȝhwylc ane dæȝe.

[*I*] Þy ærestan dæȝe on midne dæȝ ȝelimpeþ mycel ȝnornunȝ ealra ȝesceafta; 7 men ȝehyraþ myccle stefne on heofenum, swylce þær man fýrde trymme 7 samniȝe. Þonne astiȝeþ blodiȝ wolcen mycel from norþdæle, 7 oforþecþ ealne þysne heofon. 7 æfter þæm wolcne cymeþ legetu 7 þunor ealne þone dæȝ. Rineþ blodiȝ reȝn æt ǽfen.

[*II*] On þæm æfteran dæȝe biþ ȝehyred mycel stefn on heofenum fyrdweorodes ȝetrymnesse; 7 eorþe biþ onhrered of hire stowe, 7 heofon biþ open on sumum ende on þæm eastdæle. 7 mycel mæȝen forþcymeþ þurh þone openan dǽl. 7 þone heofon oforþecþ 7 oforwryhþ æt æfen. 7 blodiȝ reȝn 7 fyren fundiaþ þás eorþan to forswylȝenne 7 to forbærnenne. 7 seo heofon biþ ȝefeallen æt þæm feower endum middanȝeardes. 7 eall eorþe bið mid þeostrum oforþeaht æt þa endlyftan tíd þæs dæȝes. 7 þonne cweþ eall folc: ‘Ariȝe us nu 7 miltsiȝe se Drihten, þe on enȝla endebryd-nesse wæs ȝehered, þa he on Betleem wæs acenned.’ Þa cleopodan hie, 7 þus cwædon: “Wuldor sy Ȝode on heanessu*m* 7 mannum on eorþan, þam-þe ȝódes willan syn”.

[*III*] Þy þriddan dæȝe seo eorþe on þæm norþ-ende 7 on þam éast-ende sprecaþ him betweonum. 7 þa néolnessa grymetiaþ 7 þa eorþan

---

[1]) Lies *þonne*.

[2]) Der Begriff ‘verbrennen’ erscheint in keinem unserer Lateintexte, die beiden anderen ae. Handschriften stimmen zum Latein (*operietur*).

[3]) Vielleicht aus dem *ignis*, das die Hs. P M² zu *potestas* hinzufügen, entnommen.

deopnesse astigeð mycel sweflen lyge; 7 æt þa*m* feower healfum þisses middaneardes se heofon to-bersteþ; 7 mycel sweg cymþ 7 ge-sweorc; 7 of helle astigeþ mycel dymnesse 7 fulnesse stenc, 7 ofer-hæfð þas eorðan ane tide dæges. Þon*ne* ongytað synfulle men hyre forwyrð[1] 7 for-wyrhtu.

[*IV*] On þa*m* feorþan dæge fra*m* norðdæle þisses middaneardes mycel hrea*m* astigð helle-gasta.[2] Þon*ne* fealleð eall heþenra manna deofolgyld on þa*m* dæge.

[*V*] On þa*m* fiftan dæge æt þære fiftan tide dæges mycel samnunga cumaþ 7 þunorrade swyþe mycele; 7 steorran feallaþ of heofonu*m*; 7 þeostre bið swiþe mycel; 7 *þæt* lyft biþ onhrered. Þon*ne* ealle þeoda wiðsacaþ þisse worulde; 7 hi ongitaþ þon*ne* Drihtnes mihte.[3]

---

willaþ forswelʒan. Þonne biþ eall eorþan mæʒen onwended 7 mycel eorþhrernes bið on þæm dæʒe ʒeworden.

[*IV*] Þy feorþan dæʒe ofor undern beoþ myccle þuneras on heofnum. 7 þonne ʒefeallaþ ealle deofolʒyld. 7 þonne hit biþ æt sunnan setlʒanʒe, 7 þeah-hweþre næniʒ leoht ne æteoweþ; 7 mona biþ adwæsced; 7 beoþ þeostra forþ ʒewordene ofor ealle world; 7 steorran yrnaþ wiþersynes ealne þone dæʒ. 7 men hie maʒan ʒeseon swa sutole swa on niht, þonne hit swiþe freoseþ. 7 þonne on þæm dæʒe hatiʒaþ þisse worlde welan 7 þa þinʒ, þe hie nu lufiaþ.

[*V*] Þy fiftan dæʒe æt underne se heofon tobyrst from þæm eastdæle oþ þone westdǽl . 7 þonne eall enʒla-cynn lociaþ þurh þa ontýnnesse on manna-cynn. Þonne ʒeseoþ ealle menn, *þæt* hit wile beon æt þisse worlde ende. Fleoþ þonne to muntum, 7 hie hydað for þara enʒla onsyne, 7 þonne cweþaþ to þære eorþan, 7 biddaþ, *þæt* heo hie forswelʒe 7 ʒehyde, 7 wyscaþ, *þæt* hie næfre næron acennede from fæder ne from meder, swa hit ʒeara be þon on Cristes bocum ʒewítʒod wæs, 7 þus cweþaþ: 'Eadiʒe syndon þa men, þa-þe wæron únberende; 7 eadiʒe syndon þa

---

[1] Sollte *d* haben. Das *ð* erklärt sich vielleicht, wenn es nicht Schreibfehler ist, durch Anlehnung an das Verbum *forweorðan*.

[2] Stimmt nicht zu unseren Lateintexten.

[3] Die Vorzeichen zum fünften Tage sind im Vercelli-Text übersprungen, aber in Hatton und Blickling mitübersetzt: *Quinta autem die hora sexta subito erunt tonitrua magna in caelo*; *et virtutes luminis et rota solis rapietur* [*aperietur* M[2]]; *et erunt tenebrae magnae in saeculo usque in vesperum; et stellae vertebuntur* [*vetabuntur* P, *cessabunt* M[2]] *a* [*ad* M[1]] *ministerio suo. In illo die et omnes gentes odiebunt* [*hadibunt* M[1], *videbunt* M[2]] *saeculum et* contempent [so M[2] P, *continebunt* M[1]] *vitam saeculi huius. Ista sunt signa quinta*e *diei.*

[*VI*] On þa*m* sixtan dæge æt þere sixtan tide dæges. þes heofon tohlýt fra*m* east-dæle oþ þæne west-dæl; [*pag. 388*] 7 eall engla werod cymþ ofer eorðan 7 sceadaþ þa soðfestan men fra*m* þa*m* arleasan. þon*ne* þa arleasan men fleoð *þæt* heofoncunde werod hi sylfe to be-hydenne on dunu*m* 7 on beorgu*m*, 7 cweðaþ: 'Untyn þu þe, la eorþe, 7 for-swelh ús, þy-les-þe we fundene beon'.

[*VII*] On þa*m* seofoþan dæge æt þere seofoþan tide dæges bið domes tacen, 7 æt þa*m* feower healfu*m* þisse[1]) middaneardes feower englas standaþ 7 blawaþ feower byman. þon*ne* be-fealdaþ þes heofon to-gædere, swylce man ane bóc be-tine.[2]) 7 se sunne bið on-wended on þeostru, 7 se mona on blód; 7 steorran of heofonu*m* feallaþ. 7 eall heofoncund mægen þon*ne* on-hrered bið. Driht*en* cymð þon*ne* on micclu*m* megen-þri*m*me, 7 fyr on his ánsyne scineþ 7 blyceð; 7 on his ymbe-hwyrfte bið swiþe mycel hrerenes. þon*ne* arisað ealle þa men, þa-þe mid gebregdnessu*m* on deaþe swulton, fra*m* þa*m* feower heal-

---

innoþas, þa-þe næfre ne cendon, 7 þa breost, þa-þe næfre meolcȝende næron.' 7 þonne hie cweþaþ to þæm dunum 7 to þæm hyllum: 'Feallaþ ofor us 7 us bewreoþ 7 ȝehydað, *þæt* we ne þurfon þysne eȝe lenȝ þrowian æt þyssum enȝlum. Nu is eal ȝesyne, *þæt* we ǽr behýded hæfdon.'

[*VI*] þy syxtan dæȝe ær underne þonne biþ from feower endu*m* þære eorþan eall middanȝeard mid awerȝdum ȝastum ȝefylled, þa fundiaþ, þæt hie willon ȝenimon myccle herehyþ manna saula, swa Antecrist ær beforan dyde. 7 þonne he cymeþ, þonne beotaþ he, *þæt* he wile þa saula sendan on éce wítu, þa-þe him heran nellaþ. 7 þonne æt nehstan biþ he sylfa on ecne wéan bedrifen. Swa þonne þy dæȝe cymeþ *sanctus* Michahel mid heofonlicum þreate haliȝra ȝasta; 7 þa þonne ofsleaþ ealle þa awerȝdan; 7 on helle-ȝrund bedrifaþ for heora unhyrsumnesse Ȝodes beboda 7 for heora mándædum. þonne ȝeseoþ ealle ȝesceafta ures Drihtnes mihte, þeah-þe hie nu mennisce men oncnawan nellan ne onȝytan.

[*VII*] þonne æfter þeossum þinȝum biþ neh þæm seofoþan dæȝe. 7 þonne hateþ *sanctus* Michahel se heahenȝl blawan þa feower beman æt þissum feower endum middanȝeardes; 7 awecceaþ ealle þa lichoman of deaþe, þeah-þe hie ær eorþe bewriȝen hæfde oþþe on wætere adruncan oþþe wildeor abiton oþþe fuȝlas tobæron oþþe fixas toslitan oþþe on æniȝe wisan of þisse worlde ȝewiton. Ealle hie sceolan þonne arisan 7 forþgán to þam dome, on swylcum heowe swa hie ær hie sylfe ȝefræt-

---

[1]) Lies *þisses*.

[2]) Aus dem Vorzeichen des dritten Tages herübergenommen.

fu*m* þisses middang*eardes*, *þæt* syndon, þaþe on [*pag. 389*] þissu*m* life on fyre for-bærnede wæron oþþe on wætere adrencte weron oþþe on rode ahangene weron oþþe on morþe of-slagene weron oþþe wilde-deor fræton oþþe fugelas to-bæron, ealle þa þon*ne* æt þera bymene stefne arísaþ 7 þurh fyres leoman to Godes dome gaþ. Ðer æt-standaþ þusend þusend engla 7 mycel megen heah-engla 7 ealle halige 7 soþfeste Godes witegan 7 heahfæderas 7 ap*ost*olas. Ðon*ne* ætyweð Driht*en* þa róde, þe he on þrowade; 7 þer scineð leoht ofer eallne middang*eard*. 7 he ætyweð þa wunda on his sidan 7 þæra nægla wunda, swa þa on his handu*m* 7 fotu*m*, þe he mid wes on rode ge-fæstnod, swa blodig, swa hi weron on þa*m* forman dege.

Ðon*ne* cwið se eca cyning to anra gehwylcu*m*: 'M*en* þa l*eofestan*, sege me, hwet ge-worhtest þu oþþe hwet ge-cwede þu oþþe hwet gedydest þu? Syle wedd be þissu*m* eallu*m*, þe ic for þe dyde 7 for þe þrowade.'

Ðon*ne* [*pag. 390*] *and*swaraþ se man uru*m* Drihtne[1]) 7 cwið: 'Nebbe ic ænig wedd to syllanne, nimþe mine.' þon*ne* bið bóc ontyned on ansyne þes hexhstan cyninges. On þere bóc beoð awritene æghwylces mannes dæda, eall *þæt* he to góde dyde oþþe to yfele gedyde on þisum middang*eard*. þer se broþer þa*m* oþru*m* ne mæg gehelpan, ne se fæder þa*m* suna, ne þa neahmagas ne þa madm-ge-streon.[2]) Ne þysse worulde æhta ænigne man þer ge-scyldan ne mæg oþru*m*. Ac Driht*en* gyldeþ anra ge-hwylcu*m* men æft*er* his sylfes ge-wyrhtu*m*.

þon*ne* soþfeste 7 gecorene men forð-beraþ heora wuruca hyrsu*m*nesse, 7 Drihtnes halige martiras heora þrowunga 7 þæra carcerna nearownessa 7 manige earfoðe, þe hi adrigon[3]) for Drihtnes naman. Gehádode men beraþ heora hyrsu*m*nesse 7 for-wyrnednesse þyssa woruldlicra þinga 7 heora þa singalan

---

wodan. Næs na mid ʒolde ne mid ʒodwebbenum hræʒlum, ac mid ʒodum dædum 7 halʒum we sceolan beon ʒefrætwode, ʒif we þonne willaþ beon on þa swiþran healfe Drihtnes Hælendes Cristes mid soþfæstum saulum 7 ʒecorenum, þa he sendeþ on éce leoht.

---

[1]) Das *t* über der Zeile nachgetragen.

[2]) Dasselbe Wort wie Beowulf 1931 (*mæðmʒestreon*).

[3]) Falls hier nicht Verschreibung für *adrugon* anzunehmen ist, müſste hier eine alte *i*-umgelautete Optativform (*adrygon*) vorliegen.

weccan 7 þa drihtenlican [*pag. 391*] bebodu 7 hyra þa gastlican þeowdomas. Lǽwede men, þa-þe her rihtlice hyra lif libbaþ, hi berað heora ælmes-dæda 7 hluttor lif 7 clene on ansyne þes hehstan scyppendes.

Đon*ne* cwið se eca cyning: '*Venite, benedicti patris mei,*[1] *percipite regnum, quod uobis paratum est ab origine mundi* [Matt. XXV, 34]. Cume ge, gebletsode mines feder, 7 onfoð *þæt* rice, *þæt* eow is gearu imaced[2] of fru*m*þa þissere worulde.' Đon*ne* þa arleasan 7 þa synfullan hi berað nearowne wæstm 7 sceand-fulne on ansyne þes heahstan scyppendes. Đon*ne* cwið se heofona Driht*en*: '*Discedite a me, maledicti, in ignem eternum* [Matt. XXV, 41]. Fare ge fra*m* me, awyrigde.' 7 hi þon*ne* ahwyrfaþ fra*m* haligra manna dreame 7 swiþe heofigende helle-witu secaþ, þær is deað butan life, 7 þeostru buton leohte, 7 hreow buton frofre, 7 yrmþe buton ende. Đer ne on-git se feder þone sunu; [*pag. 392*] ne se sunu þone fæder ne wurðaþ; ne seo doht*er* þa modor ne lufað; ne seo moder þa doht*er* ne miltsað. Ac anra ge-hwylc his sylfes yrmþa heofað, forþonþe helle-fyr nefre ne biþ adwesced, ac a þa dracan 7 þa wyrmas þara arleasra manna sawla slitað; 7 hi nefre ne beoð sweltenda. Đer is eagena wóp 7 toþa gristbitung; 7 þer is welera þurst, wita stow.

Of þissu*m* tintregu*m*, m*en þa* l*eofestan*, tilien we us to gescyldene, 7 ús ge-warnige,[3] þa hwile þe we lifes leoht habban moton, þe-læs ús feringa þas þeostru for-gripen. 7 mid geornfullu*m* mode tyligen we ure sylfra, swa lange swa we libbon moton, mid gódu*m* dedu*m* to ge-wyrcenne, *þæt* we heofonarice ge-earmian moten mid uru*m* Drihtene 7 eallu*m* his halgu*m*.

Đer is ece bliss 7 engla sangu*m* ge-swiþerod, 7 un-asecgendlic ge-fea, 7 Godes lof, 7 unawendenlic[4] wynsu*m*nyss 7 se soþe fegernes, swa us cyðde s*anctu*s Ioh*anne*s, se Drihtnes dyrling. He scea[*pag. 393*]wode heofonarices wuldor, 7 he on heofonu*m* wes, 7 he cweð [*Apok. XXI, 1—27*]: 'Ic ge-seo niwne heofon 7 niwe eorþan 7 þa halgan ceastre paradisum[5]

---

[1]) Vgl. oben S. 127 Anm. 6.

[2]) Man beachte das frühe Beispiel für den Übergang von *ge-* in *i-*.

[3]) Lies *ȝewarniȝen.*

[4]) Lies *unawendendlic.*

[5]) Dieses Wort ist durchgestrichen und also wohl zu tilgen.

Ierusale*m*, þ*æt* is paradisu*m*, seo wes fra*m* Gode ge-fretewod. 7 heo wes befangen mid swiþe micclon wealle; 7 twelf gatu weron on þere ceastre, þa wæron ge-worhte of twelf cynna gymmu*m*. 7 seo ceast*re* wes ymbe-seald mid Godes beorhtnesse; 7 hire staþol wes of eallu*m* deorwyrþu*m* stanu*m* gefretewod; 7 hyra worþias[1]) weron þes hluttrestan goldes. 7 on þere ceastre sunne ne lihteð ne mona; ac Godes beorhtnesse hi on-lihteð. 7 seo beorhtnes wes þ*æt* soþe lamb, þ*æt* wes se ælmihtiga Driht*en*. Þer ineodon ealle þeode 7 eorðcyningas; hi comon 7 ge-segon Godes wuldor 7 his megen-þri*m*. 7 hi saldon Gode weorþunga.'

7 æfter þon cweð s*anctu*s Ioh*anne*s: 'Ic ge-seah m*en* gangan of eallu*m* þeodu*m*, þa weron be-swapene ealle mid hwitu*m* ræglu*m* 7 clypodon 7 cwedon [*pag. 394*]: "Sy helo uru*m* Drihtne 7 þanc, þe sitteð ofer þissu*m* heah-setle; forðon us is mycel neod-þearf." '

M*en* þa l*eofestan*, þ*æt* we bidden þa heofoncundan gesamnunge, þ*æt* hi us eac þingian to þa*m* ælmihtigan Drihtne. 7 s*anctu*s Michael þone heah-engel uton we ús on fultu*m* cigen, se is hyrde neorxna-wonges 7 Ebrea þeoda 7 æghwilces gódes mannes sawle. He ge-weald hæfð,[2]) 7 he nefre hy ne forlæt, ær he hi ge-bringe be-foran Drihtnes heah-settle. 7 þer he is 7 weardaþ ealra halegra sawla, 7 seo éce bliss unasecgendlic on heofona-rice, 7 þ*æt* herigendlice rice 7 þ*æt* smylte 7 þ*æt* ge-sibsume, þ*æt* God hæfð gegearcod his halgu*m* 7 mid his megen-þri*mm*e ge-fretewod.

M*en* þa l*eofestan*, herigen we nu þone ælmihtigan Driht*en* 7 lufien we hine 7 wurþian. He is cyning ealra cyninga; 7 he is scyppend ealra ge-sceafta ge-segenlicra 7 ungesegenlicra; 7 he is fegerest ealra blostma; 7 he is snottro þære [*pag. 395*] soþan lufe; 7 he is engla symbelnes; 7 he is wuldor þæra eadigra ap*osto*la; 7 he is leoht þæra haligra martira; 7 he is neorxna-wanges ece ge-fea; 7 he is helo ealra untrumra; 7 he is alysend þæra ge-hæftendra; 7 he is ealra þinga leoht 7 ealra tida.

---

[1]) Lies *worþigas*, entsprechend dem *et platea civitatis aurum mundum* der Quelle (Apok. XXI, 21).

[2]) Dahinter scheint ein Genetiv Plur. zu fehlen (*godra sawla?*), auf den sich das folgende *hy* bezieht.

Bidden we nu, m*en* þa l*eofestan*, urne Driht*en* wuldres kyning, *þæt* he ús ge-hwyrfe to his mildan willan 7 he sy ure mildsigend 7 ure frefrigend to his his mildheortnesse, *þæt* he us ge-læde, þær we on þa*m* ecan ge-fean beon moton mid him 7 mid eallu*m* halgu*m* wunian on wuldre 7 on weorð-mynte. He is Drihten sylfa, se-þe leofað 7 rixad mid suna 7 mid þa*m* halgan gaste á butan æghwylcu*m* ende. AMEN.

E.

XXII. Vercelli-Predigt

fol. 116b—120b.

HER sæʒð, hu s*anctus* Isodorus[1]) spræc be ðære sawle ʒe-dale 7 be þæs lichoman. He cwæð:

[5]'Min sawl on nearunesse is ʒeseted, 7 min ʒast me hatað, 7 min heorte is ʒedrefedu, 7 mines modes nearunesse me nǽtt.' 'Eallum yflum ic eom seald', cwæð seo synfulle sawl, '7 eallre unʒe-sæliʒnesse ic eom be-wriʒen. Ne mette ic næfre on minum life swa mycles sares ne yfeles ʒe-mæccan, swa ic me nu æt-foran ʒe-seo, [6]forðan-þe, swa-hwyder-swa ic fare, min unʒe-sæliʒnesse me færð mid, 7 min yfel ic nahwær be-fleon ne mæʒ, þa ic ær ne wolde. Swa-hwyder-swa ic me hwyrfe, hie me samod siðiað. Ea-la, þæt ic wæs þæs heardestan ʒe-

---

S. Isidori Synonyma de lamentatione animae peccatricis (S. Isidori Hisp. Opera, Rom 1802, Vol. VI S. 472 ff.):

Liber I, § 5. Homo: Anima mea in angustiis est, spiritus meus aestuat, cor meum fluctuat, angustia animi possidet me, angustia animi affligit me. Circumdatus sum omnibus malis, . . ., opertus infelicitate. . . . Non reperio uspiam tanti mali perfugium, tanti doloris non invenio argumentum, . . . ubique me infelicitas mea persequitur. . . .

§ 6. Ubicumque fugio, mala mea me insequuntur; ubicumque me convertero, malorum meorum me umbra comitatur; . . ., sic mala mea fugere non possum. Ego ille homo ignoti nominis, homo obscurae opinionis, homo infimi generis; . . . .; nulli adversus extiti, . . .; vitam meam omnes laedere nituntur, . . ., conserta manu in me pericula ingerunt, ad exitium me pertrahunt, ad periculum me adducunt, ...

---

1) *Isodorus* oder *Ysodorus* statt *Isidorus* ist jedesmal (S. 138 Z. 13, 16, 20; S. 139 Z. 9, 21; S. 141 Z. 3; S. 143 Z. 5; S. 144 Z. 14; S. 146 Z. 8; S. 148 Z. 24) vom Schreiber geschrieben.

þohtes mann 7 þæs for-cuðestan, þæt ic me mine daʒas to nytte ne ʒedyde, þa hwile þe ic on worulde wæs. Ac ðaþe ic hira willan worhte, [*fol. 117a*] hie willað me nu ʒe-sceððan. Hie sendað hira handa on me, *þæt* hie me mid sare utateon 7 to frecnessu*m* ut-ʒelæden. [7]Næniʒ minu*m* yflum me ʒe-fultumað, þa ic sylfa ær ne wolde. Ac eallum ic eom læðed, 7 ealle hie me mid searwe 7 mid inwidde onlociaþ.' 'Wala', cwæð sio synfulle sawl, 'hwam sceal ic ʒelyfan æfter me, oððe æt hwam sceal ic ʒetreowða habban, þa ic mine forleas? Næniʒ min þæra nehstena ʒetreowne ʒeleafan hafaþ. Eawla, se ʒe-leafa is ʒe-worden, 7 he is numen, 7 he næs naworn[1]) ʒe-sund.'

'On-ʒitaþ, mine þa leofestan bearn', cwæð s*anctu*s Isodorus, '7 æʒhwylc cristen mann smeaʒe on him sylfum, hu nearo se sið-fæt bið þære synfullan sawle. Forþan ne sceal næfre se cristena man beon or-sorhleas'. Cwæð s*anctu*s Ysodorus: 'Ʒe-þence nu ðu, man, 7 on-ʒyt, ʒif ðu sylf þe nelt alysan, þa hwile þe ðu miht. Hwí wenst ðu, þæt oðres ʒastes hord-fæt þe wile alysan, ʒif ðu sylf nelt?'

'Eawla', cwæð se halʒa Isodorus, [8]'hwæt, þæt is yfelic þeaw 7 synlic, þæt næniʒ þam synʒendum wið-cwið, ne næniʒ þam man-fullan wreceð. Þa ʒodan wædliaþ on þysse worulde, 7 þá mán-fullan ʒe-hyhtaþ. Þa mán-fullan wealdaþ nu on heora rice 7 hynað þa ʒodan. [9]Ða unrihtan synt ʒe-weorðode

---

§ 7. Nullus mihi protectionem praebet, . . ., nullus malis meis succurrit, desertus sum ab omnibus hominibus; quicumque me aspiciunt, aut fugiunt aut fortasse me persequuntur, . . . Sub pietatis habitu animo venenato incedunt. Velant malitiam fuco bonitatis, . . . amicitiam dolo simulant; ostendunt vultu, quod in corde non gestant. Cui credas? cui fidem habeas? quem proximum sentias? ubi iam fides? Periit fides, ablata est fides, nusquam tuta fides. . . .

§ 8. . . . Ubique iudicium venale est; nullus legibus metus; . . . Impunita manet male vivendi licentia. Nemo peccantibus contradicit; nec scelus ulciscitur quisquam. . . . Iniqui salvi fiunt; innocentes pereunt; boni indigent; improbi abundant; scelerati potentes sunt.

§ 9. Iusti egent, iniqui honorantur; iusti despiciuntur, iniqui laetantur; iusti in maerore et luctu sunt. Impius praevalet adversus iustum; damnant

---

1) Lies *nawern* (= lat. *nusquam*).

nu, 7 þa soðfæstan aweorpene. Þa un-rihtan blissiað, 7 þa soðfæstan synt on ʒnornunʒe 7 on heafe. 7 se ar-leasa ʒæð nu beforan þam soðfæstan, 7 se yfla wylt þam soð-fæstan 7 þam ʒodum. 7 þa un-scyldiʒan beoð witnode, 7 þa scyldiʒan beoð for-lætene. [11]For þyllicum synnum 7 oðrum beoð þa sawla witnode on Ʒodes ʒe-syhðe, 7 hio nat, þon*ne* heo synfull bið, mid hwam hio *and*sweriʒe. [13]Ac hio swiʒað, forþan-þe heo nafaþ nane bylde on hire.'

Se halʒa Isodorus cwæð: 'Eawla, þæt sio sawl hio of ðam lichoman anumen bið. [16]Ealle hie hie swa wundiʒe hyrwað 7 swa fule stincende hie hie on-scuniað 7 swa hreofe hie hie ascufað. 7 se lichoma lið on eorðan isne ʒe-nearwod 7 mid racentunʒe ʒeðryd [*fol. 117*^{b}] 7 mid bendum ʒebunden 7 mid fetru*m* ʒefæstnod. 7 þære synfullan sawle ne beoð þa tintreʒo ʒe-lytlode. [17]Ac þa cwelleras[1]) un-oflinnedlice cwelmað, 7 hie un-aseccʒendlice ʒnornunʒe[2]) hire wite mænað, forþan-þe ða deoflu, swa-hwæt-swa hie maʒon, wæl-hreowlices hie þencaþ be hire 7 doð. 7 þusend-fealdum witum hie hie tintreʒiað 7 slitað. 7 se lichoma on eorðan fulnessum to-floweð, þe we ær mid wistum feddon.'

'Eawla', cwæð se halʒa Ysodorus, 'þonne ʒyt ʒeomrað seo

---

mali bonos; honoratur iniquus pro iusto; iustus damnatur pro impio; innocentes pro nocentibus pereunt nulla re impediente.

§ 11. Testium et iudicum falsa et crudeli sententia iudicor. ... Cui dicam? cui credam? cui loquar? quem adeam? a quo consilium petam? in quo animum meum ponam? quem potissimum quaeram?

§ 13. Ego autem reclinato capite, humiliato vultu, deposita facie sileo, taceo, in incepto persisto silentio ...

§ 16 ... Quicumque me intuentur, omnes ut ulcerosum contemnunt, ut foetentem expuunt, ut leprosum tangere horrent. Iacet caro astricta ferro, iacet pressa catenis, iacet ligata vinculis, iacet vincta compedibus. Non desunt tormenta, non desunt cruciamenta, ...

§ 17. Corporis mei carnifices novis me cruciatibus lacerant, inaudito genere poenarum viscera mea et membra mea dilaniant; quidquid possunt, super me crudele excogitant; non perimor nuda morte, mille poenis extortus, mille subactus tormentis, ... Caro mea plagis secta computruit....

---

[1]) Das zweite *l* über der Zeile eingefügt.

[2]) Der Text scheint hier verderbt. Las der Angelsachse in seiner Quelle vielleicht *gemitu* statt *genere*?

sawl, þe hire lif ær on receleaste lifde 7 cwið: [19]'Wala, þæt ic æfre swa unʒe-sæliʒo ʒeboren sceolde weorðan 7 þæt ic swa earm middan-ʒeardes leoht ʒe-seon sceolde! Wala, þæt ic swa lanʒe on minum lichaman eardiʒan sceolde, þa he me reste ʒe-earniʒan ne wolde! Unlust me wæs to lifianne 7 walic to sweltanne. Eawla deað, swete eart ðu þam earmum 7 þam wædliendum, 7 wunsum[1] eart ðu þam un-rotum 7 þam ʒnorniendu*m*; 7 biter eart ðu ða*m* weliʒum þisse worulde, forþan hie forlætan sceolon hira blissa 7 onfoð unrot-nessa, þese deð ælces yfeles 7 eʒes.'[2])

[21]Selre bið men, þæt he swelte, þonne he yfele lybbe mid synnum 7 on Ʒodes un-willan sý 7 unʒe-sæliʒlice drohtiende, forþan-þe seo synfulle sawl cwið to ðam deoflum, þonne hie hie tintreʒiaþ: 'Ic eow bidde, arisað minum sare to fultumme 7 alysað me of þyssum nearonessum, forðam-þe ic swa earm ne mæʒ wesan afrefredu. Forðan unʒe-endedu is min ʒnornunʒ, 7 mine wita[3] ne synt ʒe-lihte, ne min sar ende næfð. Nis me næniʒ leoht ne næniʒo byldo on minum mode. Forðan þas witu ic ærest aberan ne mæʒ.'

[22]Ða deoflu hire þonne *and*sweriað 7 cweðað: 'Næfst ðu hiht ne byldu on þe eallra þara ʒoda, þe ðe Ʒod on eorðan

---

§ 19. Cur infelix natus sum? ... Ut quid miser hanc lucem vidi? ... Utinam velocius egrederer a saeculo, quam sum ingressus, ... sed, heu, miseris expectata mors tarde venit. ... Vivendi enim mihi taedium est, moriendi votum ... O mors, quam dulcis es miseris! o mors, quam suavis es amare viventibus! Quam iucunda es, o mors, tristibus atque maerentibus!

§ 21. Certe vel mors subvenit miseris. Melius est bene mori quam male vivere; melius est non esse quam infeliciter esse. ... Parcite dolori meo, quaeso; maerori meo, quaeso, ignoscite; angustiae meae veniam date. ... Non valeo consolari miser. Impatiens enim est dolor meus, infinitus est maeror meus; nullatenus linitur vulnus meum; ...; nullus dolorum finis est. Iam nulla fiducia est animi; iam ferre non potest animus; iam victus miseriis concidit animus.

§ 22. Ratio: O homo, quid tantum diffidis animo? ... Cur spem atque fiduciam omnem amittis? ...

---

[1]) Lies *wynsum*.

[2]) Dieser Satzteil ist verderbt. Vielleicht folgte hier etwas dem § 20 (*Mors malorum omnium finem imponit*) entsprechendes. Also etwa *se deað ælces yfeles 7 eʒes ende is.*

[3]) *a* aus *e* gebessert.

ȝeaf. Hwiȝ þincað þe þas witu þy maran, þe ðe ær þa ȝe-wyrhtu þuhton?'

'Onȝitað, mine þa leofestan', cwæð se halȝa Isodorus, 'hu mycel nearones þære sawle bið, þonne heo hit ȝebetan ne mæȝ. [26]Forðan ne lætað eow, m*en* þa l*eofestan*, [*fol. 118*[a]] þysse worulde welan be-swican, forðan heo is sceort 7 swicol eallu*m*, þe hire fylȝeaþ. Ealle þas lænendlican earfeðnessa ende habbað; ac ða to-weardan ende nabbaþ. Ne næniȝes mannes lif ne bið to þan lanȝe, þæt on sceortre 7 on sariȝre hwile ne ȝe-endiȝe. Forðan sare 7 eallum ðam unrotnessu*m* on þysse worulde we beoð ȝe-nætte. Næniȝ ne sie, seðe ne sariȝe his synna. 7 wepan he sceal 7 hreowsian, þæt he ne scyle on ecnesse heofan. [27]Us ȝe-dafnað þurh maniȝ-fealde earfeðnessa to ȝanȝanne on heofena-rice. Lytle synt þas lænendlican earfoðnessa, þy we nu áræfnan maȝon for þæs lufan, 7 mycle synt þa meda 7 þæt ece wuldor, þe he us ȝe-haten hæfð, ȝif we fullice wið-standaþ deofles larum. [28]Swa mycle swiðor swa we nu beoð nætte on þyssum life, swa mycle ma we feoȝað on ðam to-weardan life. Forðan symle Ȝod her wundað 7 swinȝð, ðaþe he wile habban 7 to þam ecan life ȝe-lædan. Swa-swa ȝold on ofne he hie syð 7 costað; 7 swa onsæȝdnesse he hie onfehð. [29]Forðan ne sceal nan man ȝnorniȝan on his un-

---

§ 26. Transeunt omnia saeculi huius nec permanent. ... Nihil est tamdiu, nihil tam longum, quod non brevi finiatur; omnia sub caelo finem suum habent. ... Nemo in perpetuum expers mali est; ... Vita ista lacrimis plena est, vita ista a fletibus inchoat. ...

§ 27. ... *Oportet nos per multas tribulationes intrare in regnum Dei.* [Act. XIV, 22.] *Non sunt condignae passiones huius temporis ad futuram gloriam, quae revelabitur in nobis* [Rom. VIII, 18]. Quod in praesenti est, momentaneum est, et leves tribulationes in nobis; quod aeternum est, supra modum est, pondus excellens gloriae. ...

§ 28. ... Quantum enim in hoc saeculo frangimur, tantum in perpetuo saeculo solidamur; quantum in praesenti affligimur, tantum in futuro gaudebimus. ... Semper Deus hic vulnerat, quos ad salutem perpetuam praeparat. In fornace probatur aurum; tu, ut sorde careas, tribulationis camino purgaris. ...

§ 29. Non igitur murmures, non blasphemes; non dicas: 'quare sustineo mala? cur affligor? ut quid mala patior?' Sed magis dic: 'peccavi; ut eram dignus, recipio.' ... Qui enim in flagellis murmurat, Deum contra se plus irritat, furorem Dei amplius provocat, iram Dei indignantis plus sibi exaggerat.

trumnesse ne cweðan: “Forhwan aræfne ic ðas yfel? oððe hwi eom ic næted? Wala, to-hwan þrowiʒe ic þis.” Ac ma ðu scealt cweðan: “Dryhten, þe ic synʒode; swa mycel ic ne ʒefele, swa ic wyrðe eom.” Seðe ʒnornað on his un-trumnesse, Ʒod he tyrʒð ⁊ his yrre he awecð. [30] ⁊ seðe hit ʒe-þyldlice a-bereð, Ʒod liðe he awacað to him. Ʒeþenc nu ðu, man, þonne ðu sie cwylmed on þyssu*m* middan-ʒearde on þinu*m* un-trymnesse; be-heald on þinum mode þa to-weardan witu. Þonne þu ʒe-fele þæt sar, ʒe-myne þæt cwic-susles[1]) fyr. Ʒif ðu þe on-drædest þa to-weardan witu, þonne ne sarʒast ðu na þæs lænendlican. [31] Þæt bið twy-feald yfel, þæt man sariʒe his lichamlican earfoðnessa, forðan he hie sceal þrowian swa-þeah ⁊ nafað his nane mede [*fol. 118*^{b}] æt Ʒode; ac hafað þa ecan ʒe-niðrunʒe.

[32] ‘Wite ðu, man, butan Ʒodes willan þe on becymeð þæt yrre. Ac ðonne he yrre ʒeworden bið ⁊ for urum synnu*m* ʒe-ʒremed bið, þonne set he us þrowunʒa on, forðan-þe he wolde us to his willan ʒebiʒean. [33] Þæs lichoman lustum we oftost ful-ʒanʒað; forðan he sceal bion hwilum swunʒen. Se lichoma oftost ʒesynʒað, ⁊ forðan he sceal beon ʒe-un-trumod ⁊ witnod. [34] Ʒif we woldon ʒe-sceawian us sylfe on ure heortan, hwylce

---

§ 30. Qui vero adversa patienter tolerat, Deum citius placat. . . . Cogita, o homo, quoslibet mundi cruciatus; intende animo quascumque saeculi poenas; . . . Compara hoc totum Gehennae, et leve est omne, quod pateris. Si times, illas poenas time. Istae temporales sunt, illae aeternae. . . .

§ 31. . . . His duplex damnatio est, gemina his pecussio est, quia et hic habent initium tormentorum et illic perfectionem poenarum. Vide, quia manus Dei te tradidit ad poenam.

§ 32. Scito autem, o homo, nullum tibi adversari potuisse, nisi Deus potestatem dedisset; . . .; universa, quae tibi accidunt, absque Dei non veniunt voluntate. . . . Indignatio Dei te affligere iussit; ipse iratus iussit te omnia mala experiri; . . . Et hoc ipsum tibi pro peccato tuo divina iustitia irrogat et ipsum pro culpa tibi divini iudicii infertur sententia.

§ 33. . . . Per quae enim peccasti, per haec et torqueris. Secutus es carnem, flagellaris in carne; in ipsa gemis, in qua peccasti; in ipsa cruciaris, in qua deliquisti. . . .

§ 34. O homo, discute conscientiam tuam, . . ., examina te; loquatur tibi cor tuum; considera meritum tuum. Iuste argueris, iuste flagellaris, iusto iudicio iudicaris, . . ., iustitiae poena te premit. . . .

---

1) Das zweite *s* über der Zeile.

we wæron 7 us þonne deman be urum ʒe-wyrhtum, þonne næron we eft ʒe-niðrode on þam ecan dome. [36]Ac we unʒesæliʒe byrnað on þysse worulde lufan 7 on hire ʒitsunʒe 7 lætað us colian þa lufe þæs heofonlican rices ʒeleafan.'

Cwæð *þæt* se halʒa Ysodorus: [38]'Hu lanʒe willað ʒe cristenan recelease wuniʒan on þære fulnesse þæs lichoman fyrenlustes? Oflinnað, la, ær eow se deað ofer-cume. [43]Ac eow þinceð swiðe earfoðlice þa unʒe-þwæran þeawas 7 þa ʒescyndan to for-lætanne; forðan þy ðæt dioful bið on eowrum heortum, þy eow eft biter ʒe-deð þa swetnessa. [46]Ac wiðstandað him nu, þa hwile þe ʒe maʒon 7 moton. 7 settað toʒeanes eowres lichoman lustum 7[1]) cwic-susles fyres bryne; [47]7 settað be-foran eow þone eʒeslican dom. [48]7 eowres deaðes dæʒ ʒe-munað; forðan ælce dæʒ us nealæceð þære sawle ʒedal 7 ðæs lichoman. [49]We witon, hwæt we on þyssum dæʒe wyrcende wæron; ac we nyton on þysse nihte, þeah hio sie utalædedu 7 [50]us þonne ðæt deoful læde on his witu, þe us ær on life mid þære syn-bryne[2]) unasecʒendlican tintreʒo he

---

§ 36. . . . Flagras in terreno amore, . . .; nescit satiari cupiditatis tuae sitis. Novis te cottidie peccatis involvis. . . .

§ 38. Cur in peccati sordibus manes? . . . Pone peccato finem; . . .

§ 43. . . . Sed heu! difficile est pravam consuetudinem vincere . . . .

§ 46. Relucta contra malam consuetudinem; . . . Propone tibi adversus praesentis carnis ardores futuri supplicii ignem; superet aestum libidinis recordatio aeterni incendii; memoria ardoris Gehennae ardorem excludat luxuriae.

§ 47. . . . Versetur ante oculos tuos imago futuri iudicii. . . .

§ 48. . . . De morte tua cottidie cogita. . . . Cottidie dies ultimus appropinquat. . . .

§ 49. Nescimus, quid nobis hodie contingat; . . .; ignoramus, si hac nocte animam nostram conditio mortis reposcat. . . .

§ 50. Spiritus, qui ad peccandum succendit, peccantem saepe subito rapit; . . .; qui inflectit ad vitia, pertrahit subito ad tormenta. . . . Quanti repente ad aeterna supplicia deducuntur? . . . Alienos casus tua fac esse pericula; morientis vocatio tua sit emendatio; aliorum perditio tua sit cautio.

---

1) Diese Kopula ist nach Ausweis des Lateins zu streichen.

2) Hier fehlt augenscheinlich ein Verb, etwa *āfyllde,* als Abschlufs des Satzes und eine Präposition, wohl *Mid,* als Anfang des nächsten Satzes. Auch ist wohl *mid þæm* [statt *þære*] *syn-bryne* (= lat. *ardorem luxuriae*) zu lesen.

us cwylmeð, seðe we ær his willan worhton on woruldе. Forðan us let Ʒod on þyssu*m* life, þæt oðera manna forð-for sceolde bion ure ʒe-licnesse.

[51] 'Eawla, sawl, ðuðe eardodest on þines lichoman tinтreʒum, waca 7 [63] ʒe-bide þinne Dryhten, þe-læs þe slæpende se deað ofer-cume. Ʒehyrað [1])

[*fol. 119*[a]], men þa leofestan, ða-ðe her syndon on þyssum folce dysiʒe 7 recelease, ʒạnʒað to deadra manna be-byriʒnesse 7 ʒeseoð þær lifiʒendra bysene. Io hie wæron us ʒelice on þysse worulde wynsumnesse lifiʒende 7 him welena stryndon 7 him mycla æhta hæbbende wæron. Ac ðas ealle synt fram him anumen, þy hine ne scele nan man swa sylfne be-swican, *þæt* he him lanʒes lifes wene.'

[II 1] 'Ac ðu, man', cw*æð* se halʒa Ysodorus, 'ic ðe bidde 7 halsiʒe, 7 ʒeornlice ic þe maniʒ*e*, þæt ðu [2]) nan-wiht leohtlices ne leaslices ne do, ne ðu þine synna eft ne edniwa, ne þu þin yfel to eft ne hwyrfe. [2] Ac ðu, ma, [3]) bewite þe sylfne 7 wite, hwæt ðu eart 7 for-hwan ðu sie 7 hwæt ðu sie, 7 forhwan þu ʒe-boren wære oðþe to hwylcre nytnesse þu acenned wære, 7 to hwylcum þinʒe ðu on þas woruld ʒe-eacnod wære. Ʒe-myne þinne scippend 7 ʒe-myne, ðæt ðu ʒe-worht eart; 7 onʒyt, hwylcne þe Ʒod ʒe-sceop. 7 ʒemyne, hwylc [4]) wyrhta

---

§ 51. ... Dum potes, a vitio et a peccato te revoca; dum tempus est, clama. ...

§ 63. Sucurre mihi, Deus meus, antequam moriar, antequam mors me praeveniat. ...

Liber Secundus. § 1. Homo: Quaeso te, anima, obsecro te, deprecor te; imploro te, ne quid ultra leviter agas, ne quid inconsulte geras, ne temere aliquid facias; ne repetatur malum, ..., ne redeat iniquitas, ne denuo exoriatur nequitia. ...

§ 2. Ratio: Scito, homo, temetipsum; scito, quis sis; scito, cur ortus sis, quare natus sis, in quem usum genitus sis, quare sis factus, qua conditione sis editus, aut quare sis in hoc saeculo procreatus. Memento conditionis tuae; naturae tuae ordinem serva. Esto, quod factus es, qualem te Deus fecit, qualem te factor condidit, qualem te creator instituit.

---

[1]) Vielleicht fehlt hier ein Blatt, aus den oben S. 83 angegebenen Gründen.

[2]) Über der Zeile eingefügt.

[3]) Lies *man* (= lat. *homo*).

[4]) Lies *hwylcne* (= lat. *qualem te fabricator condidit*).

þe ʒe-worhte 7 hu fæʒer scyppend þe sawle on-sette 7 sende. [3] He ðe bebead, þæt ðu healde þinne rihtan ʒeleafan 7 þæt ðu hæbbe bylwitne ʒeleafan 7 wuniʒe on þe se un-forhta 7 se unʒe-brosnoda ʒeleafa. Næniʒ þe mid unsnotre lare ðe[1]) be-swice; ne næniʒ ʒeþwornesse þysse worulde ðe ateo fram Ʒodes willan. Ne næniʒ þinʒ þristlice be Criste ðu sprec; ne næniʒ wiht ðweorlices be him ðu ʒe-hyr sprecan. [4] Ac ðonne ðu hine ciʒst on þinum wordum, ne wið-sac ðu hine on þinum weorcum; 7 fra*m* eallum, þam-þe sio æw for-byt.[2]) 7 nan-wiht wið Ʒodes be-bodu ðu do. Ac leofa on ʒode 7 ʒebide þe to him, forðan-þe ðurh yfelra manna þeawas 7 hira bysna[3]) man wyrð oft be-smiten. 7 þurh ʒodra þeawa 7 bysna man wyrð oft Ʒode ʒe-stryned. [5] Ne syle ðu þine sawle on þines lichaman ʒew . . . .[4]) [6] Ac ʒe-clænsa ðu þin mod fram yfelu*m* ʒe-þohtum, 7 ʒebı . . .[5]) eow fram þæs lichoman scionesse, þæt eowre þoht . . . .[6]) [*fol. 119*[b]] clæne 7 hlutre. Forðan we witon, þæt be urum ʒeþohtum we sceolon beon demede Ʒode[7]):

---

§ 3. Serva rectam fidem, tene sinceram fidem, custodi intemeratam fidem, maneat in te recta fides. Sit in te incorrupta confessionis fides. Nulla te insipiens doctrina decipiat; nulla religio perversa corrumpat; nulla pravitas a fidei soliditate avertat. Nihil temere de Christo loquaris; nihil de Deo pravum, nihil impium sentias. . . .

§ 4. Non delinquas in opere, qui in fide perfectus es. Fidem turpiter vivendo non polluas; fidei integritatem pravis moribus non corrumpas. Nihil contra praeceptum Dei facias. Vive in bono, nullo adiuncto malo. Bonos mores nulla conversatio mala coinquinet. . . .

§ 5. . . . Non des animam tuam in potestatem carnis. . . . A cogitatione noxia custodi animam tuam. . . .

§ 6. Sit animus tuus ab omni pollutione purgatus. Sit mens tua pura. . . . Scito te de cogitationibus iudicandum; Deus conscientias iudicat. Deus non solum carnem, sed et mentem examinat. Deus iudex et de

---

1) Das zweite *ðe* ist zu streichen.

2) Dahinter fehlt wohl so etwas wie *ðe wiðbregd.*

3) Davor fortradiert ein *byra.*

4) Ein Fleck macht das Ende dieser und der beiden nächsten Zeilen unleserlich. Hier ist offenbar zu lesen *ʒeweald* (= lat. *in potestatem*).

5) Der letzte lesbare Buchstabe ist wohl die linke Hälfte eines *u*, nicht ein *i*. Lies *ʒebuʒað.*

6) Lies *þohtas sien.*

7) Lies *fram Ʒode.*

nales þæt an, þæt he ure lichoman sceawað, ac eac swylce ure ʒeþohtas. ʒod se is dema; be ur*um* ʒeþohtum he mænð ure sawle. Forðan, þonne hie us cumað, utan him wið-standan 7 of ure heortan aweorpan ða yflan ʒe-þohtas. [7] Forþan ne mæʒ se lichama nan-wiht don, butan hit þæt mod wille. Utan clænsian ure ʒ*e*ðohtas þonne; ure lichoma ne synʒað.'

[8] 'ʒe-hyr ðu, mann', cwæð se halʒa Ysodorus, '7 hlyst to þan-þe ic þe lære, 7 onʒyt, þa-ðe ic þe to maniʒe. Ne ʒewemmað eowre lichaman ðurh for-healdnesse. For eallum yflum hio ys wyrse, 7 maniʒe men þurh hie forð-cumað. [9] Selre bið men, þæt he swelte, þonne he his lichoman fyrwetʒyrnessum ʒe-weniʒe.[1]) Selre wære ðære sawle, *þæt* hio hrædlice of ðam lichoman anumen wære, ðonne he hie ðurh his synlustas for-lure. Sio for-hæfdnesse ʒedeð ʒode þone mannan nealæcan. Þær sio for-hæfdnesse wunað, þær wunað ʒod. [10] 7 sio clænnes us ʒe-hæt heofona-rice. Sio fyrwetʒyrnes besencð þone mannan on helle; 7 sio fyrwet-ʒyrnesse syleð þone mannan þam sweartan fynd, ðe hine ʒe-lædeð to helle-tintreʒum. [11] Eala ðu, man, ʒif ðe nu ʒyt þines lichoman

---

cogitationibus iudicat animam. Quando titillat prava cogitatio, non consentias illi. ... Primam peccati suggestionem contemne; non sinas eam in corde tuo manere; quacumque hora venerit, expelle illam. [§ 7. Si expuleris cogitationem a corde ...]. ...

§ 7. ... Non enim potest corpus corrumpi, nisi prius animus corruptus fuerit. ... Munda ergo a cogitatione animum, et caro non peccat. ...

§ 8. Audi, anima, quae loquor; ausculta, quae dico; attende, quae moneo. Nulla iam immunditia polluaris; ...; ab omni te carnis corruptela suspende. ... Fornicatione contaminari deterius omni peccato puta; omnibus peccatis fornicatio maior est.

§ 9. ... Melius est mori quam fornicari; ...; melius est animam effundere quam eam per incontinentiam perdere. Continentia hominem Deo proximum reddit; ...; ubi manserit continentia, ibi et Deus permanet.

§ 10. Castitas hominem caelo iungit; ...; castitati caeli regnum promittitur. ... Libido vero in infernum mergit hominem; libido ad tartara hominem mittit; ad poenas tartari hominem libido perducit.

§ 11. Quod si adhuc carnis molestias sentis, si adhuc carnis stimulis tangeris, si adhuc libidinis suggestione pulsaris, si animum tuum adhuc fornicationis titillat memoria, ... memoriam mortis tibi obiice, ... propone tibi futura tormenta; ...; propone tibi infernorum perpetuos ignes; propone tibi gehennae poenas horribiles.

---

[1]) Lies *ʒewemme.*

uneðnessa hrinen oðþe hie ðe cynsende[1]) fyrwet-ʒyrnesse lære oððe nu ʒyt þin mod þe for-healdnesse mynʒie, ʒemyne þa to-weardan 7 þa unaseczendlican witu, hu ʒrimme hie synt. 7 forþan sie ðe swa mycel ʒeorn-fulnes þa synna to betanne, swa ðe wæs ær hie to wyrcanne. Næniʒ þinʒ on þysse worulde þe ʒe-do þinra synna sorh-leasne; ac ðurh-wuniʒe on þinre heortan eʒe 7 fyrhtu. Þurh þone eʒe ðu ʒe-betest þa synne. Þær lufu ne bið, þær bið ealles lifes to-lysnesse.

'Eala, hu unásecʒendlica synt þysses lifes idelnessa 7 for-wyrda! Forþan þeah-þe we hie forlæten, we ne sculon ure heortan eft to him hweorfan, forþam-þe ða welan for-wyrðað 7 ðæt wuldor [*fol. 120a*] for-wyrð 7 sio fæʒernes for-wisnað. Ʒod þone mannan to his anlicnesse ʒe-worhte; 7 þonne hwæðere idellice he swincð 7 on ʒewinne he bið drefed. He ʒold-hord samnað; ac he ne wat, hwam he hit samnað, forðam-þe we ealle nacode 7 for-lætene arisað, swa-swa we ʒeborene wæron; 7 to þam andrysenlican we ferað nacode 7 earme 7 unrote 7 ʒesworcene mid eʒe 7 mid fyrhðu. Beforan heah-setle þæs ecan deman we beoð alædde, ðonne we bioð aworpene of þysses rices welan 7 of þysse worlde ʒe-fean. 7 we ne bioð ʒe-dyrstiʒe for urum synnum urne wealdend ʒe-sion. Ac ðaðe nu to swiðe ne blissiað on þysse leasan[2]) worulde welum, hie feoð þonne on þam to-weardan dome. Ðaðe nu be sylf-wille Ʒode þeowiað, hie ʒe-feoð þonne on þam heofonlican bryd-bure. 7 ðaðe nu forlætað þas eorðlican, hie onfoð þonne þa heofonlican. Ac ða earman 7 þa synfullan to fyres tintreʒum hie beoð ʒe-toʒene. We ʒraniað þonne, 7 ne bið, seðe ure ʒe-miltsie. We ʒeomriað þonne, 7 ne bið, seðe us hal ʒedo.

'Ac utan efestan, þa hwile þe we tide hæbben, to hebbanne ure handa to Dryhtne 7 cweðan, þæt us ʒe-hæle Ʒod, *þæt* we ne for-wyrþen. La, hu lanʒe we urne wealdend 7 urne scyppend to hat-heortnesse ʒe-tihten! Ælce dæʒe he us ʒearwað, 7 we his bioð unʒe-myndiʒe. Ælce dæʒe he us fedeð 7 ælce dæʒe he us miltsað, 7 we hira bioð for-ʒitende. He us fet, 7 he us scylt, 7 ealle ussa nyd-þearfa he ʒe-siehð. 7 þeah

---

[1]) Lies *cnyssende.*

[2]) Hinter *s* ist ein *e* durch Punkte getilgt.

ælce dæʒe his be-bodu we hyrwað. La, hwi ne sceamað us? Utan sceamian ure, ærþan-þe sio tid cume, ðe us nealæceð, þæt we sceolon ures lifes 7 eallra ura dæda riht aʒildan. 7 forðan uton oflinnan þara unarimedra metta 7 þara ʒe-scyndendra ʒe-streona 7 þara oft-rædra symla 7 þara unriht-hæmeda.

'Utan eac oflinnan þara tælnessa, 7 uton us on ʒe-bedu ʒe-lom-læcan, 7 uton ure lif on rihtre ʒe-wendan, ærðan us deað ʒe-ʒripe. Ic bidde 7 halsiʒe æʒhwylcne cristene [*fol. 120*^{b}] mann, þæt we lætan ðas lare on ure heortan fæste wunian, 7 uton ne lætan hie diofol þurh his searwa us fram animan. Ac utan sorʒian on ðysse med-myclan tide, þæt we ne þyrfen wepan in ecnesse þone biterestan wóp. 7 utan winnan on þyssu*m* lænan life, þe-læs we þrowien eft þa ecan tintreʒo. Þeos tid is sceort, 7 sio[1]) is mycel 7 unʒe-endod. Forðan þæt is se wyrresta dæʒ, se næniʒne onlyst. Þær bið soht fram anra ʒehwylcum, hwæt he yfeles ʒedyde oðþe ʒodes. Wa ðam þonne, þe nu bið wæl-hreow; forðan he bið cwylmed on ecnesse. Wa ðam, þe nele nu his synna hreowe don; forþan he bið seald þon*ne* ðam reðestan feondu*m*, þa hine ʒrimlice deaðe cwylmað. Ne sceolon we to swiðe arian ussum flæsce, þy læs hit eft in for-wyrd forlæde. Se lichoma læmen is, forðam-þe he of ðam ʒe-worht wæs, 7 he eft to duste ʒe-weorðan sceal.'

'Ac uton we, m*en* ða leofestan', cw*æð* se halʒa Ysodorus, 'eaðmodlice biddan Ʒod, þæt he us ʒe-healde her on worulde 7 on þære toweardan, seðe leofað 7 ricsað áá butan ende in ecnesse.'

VIII. Lexikalisches.

Der Wortschatz der Vercelli-Homilien ist in meisterhafter Weise ausgeschöpft worden von Arthur Napier, *Contributions to Old English Lexicography* (Transactions of the Philol. Soc. for 1906, S. 265—358). Die wenigen, zum Teil zweifelhaften

---

1) Dahinter ist so etwas wie *ecnesse* ausgefallen.

Nachträge dazu, die ich machen kann, mögen hier zusammengestellt werden, wobei ich die Gelegenheit ergreife, auch ein paar andere bei Bosworth-Toller nicht oder nicht genau belegte Wörter, zum Teil solche, auf die ich in den letzten Jahren im *Archiv für neuere Sprachen* gelegentlich hingewiesen habe, hiermit der lexikalischen Verwertung zu erschliefsen.[1]) Die ae. *Disticha Catonis* zitiere ich dabei nach meiner in Vorbereitung befindlichen Ausgabe.

ǣblinnednes 'Unterlafs' (Nebenform zu *ablinnendnes*, Ælfric, Liv. of S.): *ᵹod wolde, þæt þam men wære his ytemesta dæᵹ uncuð, þæt he hine forþan to þan ᵹeᵹearwode butan æniᵹre ablinnednesse*, Verc. f. 76ᵃ (Hom. XIII, ed. Wülker, *Anglia* V, 465; danach von Hall gebucht).

ældinᵹ (Hs. *hældyᵹᵹ*) 'Feuerung', s. unter *erfle.*

anforngean 'gegenüber von' weist mir Herr cand. phil. Karl Glaeser nach aus Vesp. D. XIV fol. 52ᵇ: *Ac seo eadige wæs swyðe geangsumed mid mycelre þrowunge, þa-þa heo stod anforngean Cristes rode 7 hire leofe cild geseh mid irene næglen on hearde treowe gefæstnod* (= Thorpe, Hom. I, 444: *foran ongean*). Unsere obige Form mag für *anforan angean* verschrieben sein. Jedenfalls stellt sie aber mit ihrer Ersetzung des ae. *foran* durch *onforan* eine Übergangsform von ae. *foran ongean* zu dem me. *afornegen* (Layamon), *afornaᵹens* (Wicliff), *aforeyens* (Chaucer) u. a. dar. Vgl. *afornens* im Oxforder Wörterbuche.

ǣre = ws. *ȳre* 'Ör', s. unter *erfle.*

---

[1]) Meiner Überzeugung nach mufs es das Bestreben eines jeden Herausgebers sein, bei aller Vorsicht möglichst viel neue Wörter und Formen seinem Texte zu entnehmen, und ich kann daher nicht begreifen, warum Prof. Belfour bei seiner Besprechung von Wildhagens Psalter-Ausgabe (*Modern Language Review* VII S. 557 ff.) diesem jenes Bestreben zum Tadel macht. Eine Übertreibung nach dieser Richtung scheint mir das kleinere Übel. Man bedenke, wie viele ae. Wörter den Augen der Forscher dadurch entschwunden sind, dafs Toller in andererseits lobenswerter Vorsicht all die Wörter nicht mit aufgenommen hat, für die er keine Belege wufste. Napier hat manches hübsche Beispiel hierfür beigebracht (z. B. *scoru*). Übrigens kann ich auch mein Bedauern darüber nicht unterdrücken, dafs die mühevolle, entsagungsreiche Kleinarbeit, die Wildhagen am Cambridger Psalter geleistet hat, einen so wenig anerkennungsfreudigen Kritiker gefunden hat.

ætscēotan 'hinwegschiefsen, entschwinden': *þe fæstere man gehealt, þæt þæt he hæfð, gyf he him ondrætt, þæt hit ætsceote* [*oþsceote* A*α*]; *þeo man dælð sparlice, þe man nele, þæt hit forberste.* Vesp. D. XIV fol. 8a (= *Disticha Catonis* B, ed. Förster Nr. 17, ed. Müller Nr. 18).

ætwesan 'unmittelbar bevorstehen', s. *Archiv* CXXII, 251 Anm. 2 und oben S. 97 Z. 20.

ǣ-werd = lat. *religiosus* 'fromm' oder 'Ordensgeistlicher', s. *Archiv* CXXVIII, 298 Anm. 2.

ā-līf 'ewiges Leben', Verc. fol. 63b und 64b (s. oben Hom. IX S. 108 Z. 15 und S. 115 Z. 2 nebst Anmerkung dazu).

āsadian 'völlig sättigen': *Eall þæt is for þan gode mannen, þæt heo ascunigen 7 lytel tellen 7 unwurð of þan wele, þe þa yfela mæn byð of swa swyðe asadede, 7 þa gode mænn synden þyrstige 7 gedrefde 7 unfere, þelæste heo to swyðe blissoden on heora lichames hæle 7 on heora wurld-welen.* Vesp. D. XIV fol. 160b = Elucidarium lib. II c. 5: *Propter electos his redundant mali, ut haec boni despiciant, quibus florere etiam pessimos videant. . . . Boni autem ideo media, oppressione et longuore afficiuntur, ne in malis delectentur.*

astillian 'beruhigen' belegt mir Karl Glaeser aus Vesp. D. XIV fol. 85b: *Ne scule we þeh þa þwyre mænn to ure ehtnysse gremigen, ac swyðre, gyf heo astyrede byð, mid rihtwisnysse astilligen* (wo Thorpe, Hom. I, 554b *gestillan* liest). Glaeser vergleicht richtig das einmal in der Beda-Übersetzung belegte (*ge*)*unstillian* 'beunruhigen'.

āwendendnes 'Änderung, Wandel': *Þær ys ece med, 7 þær ys lif butan deaðe, 7 þær ys ȝefea butan unrotnesse, 7 þær is leoht butan þystrum, 7 ðær is wlite butan awendendnesse.* Verc. fol. 112a (Hom. XX). Tollers Suppl. zitiert zwei Glossen-Belege. Die Nebenform *awendednes* ist öfter belegt.

behwylfan 'überwölben', bisher aus dem Exodus-Gedicht V. 426 und der Prosa-Exodus 14[27] bekannt, erscheint auch Verc. fol. 10b (s. oben S. 92 Z. 8). Die anglische Form *behweolfan* findet sich in Tib. A. III (Eremiten-Legende, ed. Kemble, *Dialogue of Salomon and Saturnus* 86[3]). Vgl. as. *behwelƀian*, mnl., nnl. *welven*, ahd. *welben*, an. *hvelfa*.

beorhtnes 'Leuchten, Glanz': *Soðlice Dryhten ælmihtiȝ, þe eallu þinȝ ȝesceop, ys ure lif 7 ure hælo 7 ure hiht; 7 he is ure ȝe-fea 7 he ys ure strenȝð 7 he ys ure frofer 7 he ys ure alysendnes 7 he ys ure ȝescyldnes 7 he ys ure onlihtinȝ; 7 he byð on þære to-weardan worulde ure wuldor 7 ure bliss 7 ure sybb 7 ure yrfe-weardas* [lies *yrfe-weardnes*] 7 *ure ecnes* 7 *ure leoht* 7 *ure beorhtnes* 7 *ure wlite* 7 *ure ece rest.* Verc. fol. 112a (Hom. XXI).

berian 'schlagen, stampfen, kneten' — das Partizip *ȝebered* ist mehrmals belegt — liegt wahrscheinlich vor in der Daniel-Version des Cotton-Ms. Vesp. D. XIV fol. 47b (um 1125): *Daniel þa worhte þan drace þas lac. He nam pich* 7 *hrysel* 7 *punede togædere* 7 *mid byrsten gemængde* 7 *berede to weleren;* 7 *seað heo swyðe* 7 *sealde þan drace* = Daniel c. XIV, 26 *Tulit ergo Daniel picem et adipem et pilos, et coxit pariter fecitque massas et dedit in os draconis.* Dann könnte *weleren* vielleicht so etwas wie 'Mundbissen' heifsen, eine Bedeutung, die durch die Harleian-Glosse *welrum* 'buccis, buccellis' (Wr.-W. 195 32) gestützt werden könnte.

besēcan 'nachsuchen, bitten' erscheint in der Übersetzung von Joh. XIV, 1—13 (Abschiedrede) in Vesp. D. XIV fol. 87a (um 1125): 7 *eall, þæt ge beseceð æt mine fæder on minen name, eall ic hit do* = Joh. XIV, 14: *Si quid petieritis me in nomine meo, hoc faciam.* Dies ist der älteste bisher gefundene Beleg für das Kompositum, da bisher die Lambeth-Homilien (von 1175) als früheste Stelle galten (so im Oxf. Dict.).

blǣstm 'Blasen, Flackern', Verc. 10b (Hom. II, s. oben S. 90 Z. 7), wo Wulfstan 186 5 *blæst* und Verc. fol. 110b *ȝebrasl* liest.

buc 'Bock' s. unter *erfle.*

byrstig 'gebrochen' kennt man bisher aus einem Glossenbeleg (Haupts *Gl.* 454, Napier *O. E. Gl.* I, 2037). In zusammenhängendem Text erscheint es Vesp. D. XIV fol. 160b (s. die Stelle oben S. 150 unter *āsadian*) und fol. 161b: 7 *eft þære byð sume yfele mænn, þe byð swyðe byrstige* 7 *unfere, for þan þæt heo understanden beo þan, þæt bitere byð þa saregan, þe heo sculen on helle on ecnysse geðrowigen for heora unrihte* = Elucidarium lib. II c. 5: *Econtra mali quidam hic ege-*

state, afflictione, corporis dolore suspirant, ut per haec discant, quam amara sint, ad quae pravis moribus festinant.

cwelmere 'Totschläger' zu *cwylman* 'töten' weist mir K. Glaeser nach aus Vesp. D. XIV fol. 30[a]: *Heo* [die sieben Schläfer] *wæron æðelborene for wurlde and wurden to þan hæðene cwelmere gewreigde for heora cristendome* (= Thorpe, Hom. II, 424[13]: *to ðam hæðenan cwellere gewrehte*). Vgl. oben S. 106 Anm. 3.

cwidbōc in der Bedeutung 'Predigtsammlung' erscheint in Vesp. D. XIV fol. 74[b]: *Augustinus sæde on his cwidbocan, þæt nan mann ne mihte asmeagan Godes æ* ⁊ *his bebodan fullice healden, bute se-þe smylte mod hæfde* ⁊ *frig ælcere gedrefednysse.* An den anderen Belegenstellen, die bisher bekannt geworden, hat *cwidbōc* die Bedeutung 'Spruchsammlung', da es mit bezug auf die *Proverbia Salomonis* und zwar c. XX, 27 gebraucht ist: *on Salomonnes cwidbocum* (*Cura Pastoralis* ed. Sweet 257[25]). Es erklärt sich diese Doppelbedeutung von *cwidboc* aus der Doppelbedeutung von ae. *cwide* 1. 'Spruch', 2. 'Predigt'. Für letztere Bedeutung vgl. etwa Ælfric, *Hom. cath.* II, 2[14] (*on æȝðer þæra boca sind feowertiȝ cwyda*), II, 2[17] (*ætforan ælcum cwyde we setton ða swutelunȝe on Leden*) und I, 18[26] (*smeaȝað þysne cwyde*).

cwylm 'Qual', s. oben Vercelli-Homilie IX S. 106 Z. 13 nebst Anmerkung.

dysiȝ-cræftiȝ (Hs. *disi-creafti*) 'zauberkundig', s. *Archiv* CXXVIII, 300 Anm. 3.

efncristen 'Mitchristen', Vesp. D. XIV fol. 160[b] (s. den Beleg unter *geswincleas*).

elding 'Feuerung', s. unter *erfle.*

end 'und' s. *Archiv* CXXII, 253 Anm. 2.

erfle (Hs. *ærflæ, hærflæ*) 'Erbbier, Leichenschmaus', erscheint in einem spätaltenglischen Texte, welcher etwa um die Mitte des 12. Jahrhunderts auf dem vorderen Schutzblatt der aus St. Edmundsbury stammenden Beda-Handschrift Nr. 83 des Pembroke College zu Cambridge eingetragen ist. Der Text ist in arg entstellter Form von M. R. James in seinem *Descriptive Catalogue of the Manuscripts in the Library of*

Pembroke College (Cambridge 1905) S. 73 veröffentlicht worden. Ich drucke ihn daher nochmals ab auf Grund einer Kollation, die ich im August 1911 in Cambridge vorgenommen habe[1]):

7 twælf orœn[2]) *under prestœs 7 dœacnœs*[3]) *7 clærcœs;*[4])
7 fyf orœ at his þruth;[5]) *7 an-7-twœnti peniȝes at his*
hoferbredles;[6]) *7 seuen peniȝes at hale; 7 twa ore 7 an* 3
œre[7]) *at brœad; 7 hoþær hærœ*[7]) *at an flychca 7 at an*

[1]) Die Erklärung des Textes habe ich zum gröſsten Teil, wie aus meinen Anmerkungen zu ersehen ist, F. Liebermann und E. Sievers zu verdanken, denen hiermit herzlichst gedankt sei.

[2]) Über den Rechnungswert von ae. *ora* 'Ör' im Denalagu s. jetzt Liebermann, *Gesetze d. Ags.* II, 2, 601.

[3]) Der linke Grundstrich des *n* scheint aus einem *h* verändert zu sein. — James druckt fälschlich *dæcnœs.*

[4]) Liebermann schreibt mir dazu: „Priester, Diakon, Kleriker [dies hier im Sondersinn 'niederer Weihen'] ist die gewohnte Abstufung."

[5]) Lies *þruh*; wegen *þ* statt *h* s. Napier, *O. E. Gl.* I, 66 und M. Förster, *Archiv* CXXVII, 367. *þruh* ist hier in dem gewöhnlichen Sinne von 'Sarg' gebraucht: *at his þruh* 'an seinem Sarge' (= 'bei offenem Grabe'; s. Liebermann, *Ges. d. Ags.* II, 2, 479 Grab 1[a]). „Das *his* geht auf den redenden Erblasser. Daſs dieser die dritte Person (oft hinter erster) anwendet, kann leicht belegt werden" [so Liebermann].

[6]) *oferbrædels* bedeutet nach Liebermann hier 'Bahrtuch, Sargdecke'. — Ein historisch nicht berechtigtes *h* setzt unser Schreiber mehrmals vor Vokale: *hale* 'Bier', *hoþer* 'andere, zweite', *hældyȝȝe* 'Feuerung' (für **elding*, s. weiter unten), *fœouhœrti* 'vierzig', *hærflœ* 'Erbbier', *hærœ* 'Ör'. Umgekehrt fehlt *h* in *reþær* 'Rind' (ae. *hrȳþer*). — James: *hoferbred les.*

[7]) Dies *œre* (bezw. *hœre, ere*) das dem Zusammenhange nach jedenfalls einen kleinen Geldwert darstellt, erscheint an allen vier Stellen, wo es vorkommt (Z. 4 [zweimal], 8, 10), mit einem Singularbegriff verbunden, während als Plural stets die Form *ore*, bezw. *orœ, ora, orœn* verwendet ist (Z. 1, 2, 3, 5, 7, 10, 11, 12). Daher wird man dieses *ere* als Fortsetzung des an. Singulars *eyrir* (mit *i*-Umlaut) auffassen dürfen, während das ae. *oran* — eine Singularform **ora* ist nirgend belegt — bekanntlich aus dem an. Plural *aurar* herzuleiten ist. An der einzigen anderen Stelle, wo dieser Wertbegriff im Altenglischen im Singular erscheint, steht *ȳre*: *mid þrim pundum 7 mid anum yre* (Cartularium Saxonicum, ed. de Gray Birch, Nr. 1130, A. D. 972—992; vgl. Björkman, Scandinavian Loan-Words S. 11). Und dieses ws. *ȳre* stimmt lautlich genau zu unserem obigen angl. *ēre*. — Wer daran Anstoſs nimmt, daſs '2 Öre und 1 Ör' nicht zu '3 Ore' zusammengezogen sind, muſs wohl annehmen, daſs hinter *twa ore* (Z. 3) etwas ausgefallen ist. Ähnlich liegt die Sache in Z. 10 (*fyf ora 7 half twælf ere*).

buch;[1]) ⁊ *seuæn-⁊-twænti peniȝes at wax;*[2]) ⁊ *fyf oræ at te*
6 *fyrræ*[3]) *ærflæ*[3]) *at malt* ⁊ *at hældyȝȝæ;*[4]) ⁊ *twa-⁊-fæouhærti*
peniȝes at bræd; ⁊ *seuentene peniȝes at an swin;* ⁊ *twa ore*

---

[1]) Die Form *buc*, gegenüber sonstigem ae. *bucca* findet sich sonst nur noch in den Peterborough-Annalen zum Jahre 1127 (ed. Plummer I S. 258).

[2]) James druckt fälschlich *'pax'*!

[3]) *at te fyrræ ærflæ* 'beim ersteren Erbmahl'. *Fyrre* ist sicher, worauf mich Sievers hinweist, aus dem an. *fyrre* 'erster' entlehnt. Wenn sonst von einer Herübernahme nordischer Zahlwörter nichts bekannt zu sein scheint — auch Björkman sagt darüber nichts — so sei darauf hingewiesen, dafs die nordenglischen Homilien (ed. Small) drei weitere Beispiele für nordische Entlehnung der Ordinalzahlen bietet, nämlich *achtande* 26, 11 (auch Prick of C. 6895: *aghtend*) = an. *áttande, neynd* 26, 13 (auch sonst; vgl. das Oxf. Dict. s. v. *ninth*) = an. *níonde* und *tend* 26, 15 (auch Orrm, Gen. & Ex., Townl., Will., Ayenb., Prick, Hom. I, 219, Brunne, Hampole u. a.) = an. *tíonde.* Bei näherem Zuschauen werden sich wohl noch mehr nordische Einflüsse bei den Zahlwörtern zeigen. Jedenfalls ist obiges *fyrre* der früheste Beleg eines nordischen Zahlwortes im Englischen. — Auch das folgende *ærflæ* ist — auch diesen Hinweis verdanke ich Sievers — aus dem an. *erfiǫl* 'Erbmahl' entlehnt. Dafs das nordische Wort ins Englische herübergenommen, wufsten wir bereits durch einen mittelenglischen Beleg von 1459 in einem sonst lateinisch geschriebenen Testament aus Yorkshire: [*John Alanson leaves an ox*] *ad distrib. inter propinquos et amicos meos, scilicet ad meum arvell* [s. Oxford Dictionary s. v. *arval*]. Seitdem ist das ne. *arval* für das 16.—19. Jahrh. gesichert [Belege im Oxf. Dict.] und namentlich in nordenglischen Mundarten. In obigem Testament liegt uns nun der früheste Beleg für das englische Wort vor. — Die beiden *æ* in *ærflæ* werden wohl ebenso für *e* stehen, wie das *æ* in *þræ* 'drei', *clærc* 'Kleriker', *dæacn* 'Diakon', *bræad* 'Brot', *fæouer* 'vier', *twælf* 'zwölf'. Über das dem *fyrræ ærflæ* 'ersten Erbmahl' nach Jahresfrist (?) folgende (*h*)*oþer* (*h*)*ærflæ* 'zweite Erbmahl' siehe oben im Text S. 155 f. — James liest an unserer Stelle fälschlich *'at tesyrræe aerflae'.*

[4]) Auch dies Wort erklärt mir Sievers sicherlich richtig für *ældinȝ* 'Feuerung' [zum Malzen] stehend. Es wird gleichfalls eine Entlehnung aus dem Altnordischen sein, wo wir *elding* 'Feuerung' als nominale Ableitung zum Verbum *elda* 'brennen' haben, während dem ae. *ælan* 'brennen' ein heimisches nominales *æling* 'Feuerung' entspricht. Über die Bildung von an. *elding* s. F. Tamm, *Et. svensk ordbok* s. v. *eld* und Falk-Torp, *Et. Ordbog* s. v. *ild.* Wegen der Reduktion von *-inȝ* > *-iȝ* s. meine Zusammenstellung im *Archiv* CXXV, 63 Anm. 8. Das *æ* (statt an. *-e*) in (*h*)*ældiȝȝe* liefse sich durch Anlehnung an das heimische ae. *æling* erklären, ist aber einfacher wohl als Schreibung für *e* zu nehmen, wofür die Beispiele in der vorigen Anmerkung zu vergleichen sind. — Dafs das

an reþær; 7 an æræ þræ buces; 7 .VIII. peniȝes an cese; 7 þræ peniȝes at fysc; 7 fæouer pæniȝes[1]) *at milch.*

7 fyf ora[2]) *7 half twælf ere*[3]) *at te hoþær hærflæ; 7 Hafslæm*[4]) *halfmarc 7 an mentel;*[5]) *7 Swædæ twa ore; 7 at Swægildæ twa ore; 7 Alfnoþ prest twa marc; Wæȝen*[6]) *7 his sune .I. marc. Wæȝen +.*

Über den Charakter dieses Textes schreibt mir Liebermann: „Das Stück ist zweifellos Bruchstück eines letzten Willens für eine Weltgeistlichen-Konventuale meines Erachtens aus der Denelagu.“ „Der Testator, oder sein 'Handpriester' (Hauskaplan, den wir lesen), scheint mir in Denelagu zu leben; vielleicht war er eines Dänen Sohn oder Enkel.” „Man beachte, dafs Schilling fehlt, Ör und Mark die Rechnungswerte sind, was entweder auf Denelagu oder (weniger wahrscheinlich) nur auf Normannenzeit deutet.“ Inhaltlich scheint mir an dem Testamente besonders beachtenswert, dafs wir den Beleg haben, dafs die spezifisch-nordische Sitte des doppelten 'Erbmahles' — das erste am Begräbnistage, das zweite nach Monats- oder nach Jahresfrist — auch auf englischen Boden übertragen ist. Über diese Sitte berichtet Kr. Kålund in Pauls *Grundrifs* [2]III S. 427 folgendermafsen: „Nach der Bestattung wurde zur Ehre für den Verstorbenen

---

nordische *elding* ins Englische gedrungen, wufsten wir bisher durch zwei mittelenglische Belege in Cursor Mundi und Prompt. Parv. [Oxf. Dict.] sowie die heute noch lebendige dialektische Verwendung [Wright, *E.D.D.*]. In obigem Testament liegt uns der früheste Beleg für das englische Wort vor. — James druckt fälschlich '*heeldyggae*'.

[1]) James druckt fälschlich '*peniges*'.

[2]) James druckt fälschlich '*orae*'.

[3]) Lies *half twelft ere* 'elfthalb Ör'. Diese im Nordischen besonders häufige Konstruktion (s. Fritzners Wörterbuch) findet sich im 9.—12. Jahrhundert mehrfach auch im Englischen. Vgl. Fr. Koch, Hist. Gr. des Engl. [2]II § 285; Pauls Grundrifs [2]I, 938 und 1131; Oxford Dictionary unter *half*.

[4]) Das *a* undeutlich. James: '*hofslaem*'.

[5]) Ich wollte dies als ae. *mentel* 'Mantel' deuten. Doch bemerkt Liebermann: „Wenn es 'Hufe' bedeuten könnte, so wäre endlich *ten-mental* nachgewiesen; s. *Gesetze* II s. v. '*Zehnerschaft*' 6 c.“

[6]) Dies *Wæȝen* wird eine Anglisierung des typisch dänischen Namens *Vagn* sein; vgl. E. Björkman, Nordische Personennamen in England (Halle 1910) S. 172f.

ein Erbmahl (*erfi*) gehalten, das zugleich eine rechtliche Bedeutung gehabt zu haben scheint, indem hierbei die Erbschaft angetreten wurde. Das Erbmahl konnte mehrere Tage dauern; diese Gastmähler sowie die Hochzeitsmähler scheinen die prächtigsten und weitläufigsten Familienfeste gewesen zu sein. Bis das Erbmahl des Hausherrn gehalten war, stand dessen Hochsitz leer. Mittelalterlichen schwedischen Quellen zufolge hielt man am Begräbnistage selbst ein Begräbnismahl und am Jahrestage darauf im Zusammenhang mit der Erbteilung ein Erbmahl. In Norwegen wurde die Erbteilung in der Regel am Begräbnistage selbst vorgenommen." Belegstellen hierfür aus den schwedischen und norwegischen Gesetzen hat mir Sievers freundlichst zusammengestellt: *Þær æru þry öl ær iammykit skal bötæ at þral sum þiængen: æit ær brullöp, annat giftæröl, þridiæ ær ærvitöl* [lies *ærvisöl*] Västgötalag I, Af Mandrapi 13 (*Corpus iuris sveogotorum antiqui*, ed. Collin und Schlyter, Bd. I S. 15), womit die ähnliche Stelle im jüngeren Västgötalag (II, Dræpare B. 27 = *Corp.* I, 129) zu vergleichen ist; *erfis gierþir iru allar af tacnar* Gutalag I, 24, 1 (*Corp.* VII, 60); *broþlöp, kirkiogangs-öl, vt-færþa-öl, þa liik skal iorþas, ærue* (Var. *ærfues-ööl, ærfwe-ööl*) *ællæ förstomesso-öl* K. Magnus Erikssons Landslag, Gifto B. VIII prol. (*Corp.* X, 58); *I æruum ællæ vtfærþum* (Var. *wtfærthaölom*) ib. G. B. VIII, 4 (*Corp.* X, 59); *fæstninga-öll, bryllöps-öll, barns-öll, kirkiogangs-öll, wtfærdhis-öll epter then dödha ella ærffdha-öll* K. Magnus Erikssons Stadslag, Gifftomala B. VII prol. (*Corp.* XI, 58); *wtfærdhis-öll tha liik iordhas ok ærffuis-öll som kallas aars-moot* ib. VII, 5 (*Corp.* XI, 60); *all testament, all giæld, alt thet liiksins vtfærdh ær, ok graffua-ööll, offer ok tholikt alt skal aff oskipto godze vtgiffwas ok giældas; æn all epter-gærdh sidhan epter then dödha giffs, giffui then vt som arffuit optok, swa som manadha-motz-ööll* (Var. *manadha-öll*) *ok aarsmotz-ööll ok andra tholika eptergærde* ib. Ærffda B. XIX § 2 (*Corp.* XI, 98 f.); *I ærffuom eller wthfærdom* (Var. *vtfärda-öllom*) K. Kristoffers Landslag, Giftamala B. VIII, 4 (*Corp.* XII, 66). Ein norwegischer Beleg ist: *En hvervetna þess er menn verða dauðer, oc vill ervingi-ol efter gera, hvárt sem gera vill at siaund æða at þritugsmorne æða enn siðarr, þat*

kalla menn erviol Gulaþingslög 23 (*Norges Gamle Love* ed. Keyser und Munch, Bd. I S. 14). Für das moderne englische *arval* vergleiche das Kapitel in Brands *Observations on Popular Antiquities* (Neudruck 1900) S. 442 ff.; C. Hazlitt, *Faiths and Folklore* (1905) S. 16 f.; Harland & Wilkinson, *Lancashire Folk-Lore* (1867) S. 270; Atkinson, *Glossary of the Cleveland Dialect* (1868).

cynewyrðe 'königlich' weist mir Karl Glaeser in einem zweiten Beleg (Toller, Suppl.) nach aus Vesp. D. XIV fol. 136b: *þa aras se king of his kynesetle 7 awearp his cynewurðe reaf him of,* wo Thorpe, Hom. I, 246 [19] *his deorwyrðe reaf* liest.

eald-moder kennt man bisher nur in der Bedeutung 'Groſsmutter'. Die ursprünglichere Bedeutung 'Vorfahrin' (vgl. ae. *ealdfæder*) hat das Wort, wie mir Karl Glaeser mitteilt, in einer Ælfricschen Homilie in Vesp. D. XIV fol. 53b: *Þurh ure ealdemoder* [so deutlich als ein Wort in der Handschrift] *Euan us wearð heofone-gaten belocan 7 eft þurh Marian us is geopened, þurh þæt heo sylf nu todæig wulderfullice inferde* (= Thorpe, Hom. I, 446 [20]: *þurh ure ealdan modor*).

endemæst 'letzte' erscheint in der späten Schreibung *ændemest* in Vesp. D. XIV fol. 86a (Anf. 12. Jahrh.): *Þa ehte eadignyssen belimpeð to eallen geleaffulle mannen, 7 se ændemeste cwide, þeh he syndorlice to þan apostolen gecweðen wære, belimpð eac to eallen Cristes lymen* (= Thorpe I, 554 [14]: *se æftemysta cwyde*). Das Wort war schon von Somner (Benson, Lye) gebucht, aber ein Beleg war bisher nicht bekannt. Tollers Supplement konnte aber das Kompositum *endemestnesse* 'extremitas' aus der *Regula Benedicti* ed. Logeman S. 33 Z. 15 zitieren. Bedenken, die Toller gegen die Richtigkeit der Überlieferung zu hegen scheint, vermag ich nach unserem neuen Belege des Simplex nicht mehr als berechtigt anzuerkennen. Ich verdanke obigen Beleg Herrn cand. phil. Karl Glaeser, der uns bald mit einer Lautlehre der Ælfricschen Homilien der Hs. Vesp. D. XIV beschenken wird.

ēstelīc Adj. 'fein, angenehm'. Neben dem öfter belegten Adv. *ēstelīce* war ein Beleg für das Adjektiv bisher nicht bekannt. Das Adjektiv erscheint aber Vesp. D. XIV fol. 163a: *Eallswa þa rice mænn for þan estlice meten 7 þa gode dræncen heo sculen beon gefyllede mid biternyssen, swa-swa wæs se rice*

mann on helle, þe þæt godspell gemunð = Elucidarium lib. II c. 6: *Nam pro epulis replentur, ut ille dives absinthio amaritudinis.* Das Oxforder Wörterbuch faſst auch das *estelice* der Kentischen Glossen (W.-W. 84[29]) als Adjektivum auf, was aber falsch ist, weil es sich um eine Glosse zu den *Proverbia Salomonis* XXIX, 21 handelt, wo im Original ein Adverbium (*delicate .... nutrit*) steht.

faldhrīþer 'Hürdenrind',[1]) d. i. entweder *falodhriðer* oder ws. *faldhriþer,* erscheint in einem kurzen Text, welcher in eine aus St. Edmundsbury stammende Gregor-Handschrift des 9. Jahrhunderts, Ms. Nr. 88 des Pembroke College, Cambridge, auf fol. 167b in einer groſsen Hand des 10. Jhs. eingetragen ist. Der Text ist abgedruckt von M. R. James, *A Descriptive Catalogue of the MSS. in the Library of Pembroke College, Cambridge* (Cambridge 1905) S. 81, aber in so entstellter und daher unverständlicher Form, daſs ich im Sommer 1911 meinen Aufenthalt in Cambridge dazu benützte, den Text mit der Handschrift zu kollationieren. Darnach lautet das am linken Seitenrande defekte Fragment folgendermaſsen:

... l weorc-wyrðra[2]) *manna: .XVIII. oxana*
....XXXVI. faldhriþera[3])*; hundteontiꝫ swina; 7 .VI.*
... ındniꝫontiꝫ[4]) *sceapa; sifonhund flicca;*

---

[1]) Prof. F. Liebermann schreibt mir dazu: „Vom 'Hürdenrind' kann gesprochen sein entweder im Gegensatz zum Stallvieh; vielleicht diente jenes wesentlich der Zucht, dieses der Arbeit, wie *equae silvestres* 'wilde Pferde', im Gegensatz zu *eafor* 'Arbeitsgaul'. Oder aber gemeint ist der Dung, der als wertvolles Hürdenresiduum Gegenstand besonderer Abmachung zwischen Grundeigner und Herdenbenutzer war; *faldworthi* heiſst (vor 1066 schon) der Bauer, der seine Schafe nicht in die herrschaftliche Hürde, behufs deren Düngung, zu treiben nötig hat.“ Vgl. ae. *feldhriþer,* das Napier, *Contributions* S. 320 belegt.

[2]) Liebermann ergänzt den abgerissenen Anfang: *<ꝫafo> l weorc-wyrðra,* und übersetzt: „[jährliche] Abgabe [sämtlicher] Fronpflichtiger [insgesamt], d. h. der Gutsvollbauern = des Dorfes als Einer Körperschaft, an den Groſsgutsherrn beträgt: 18 Ochsen [zum Einschlachten].“ — James druckt fälschlich: *'weon wvnðna',* indem er die alten kurzschenkeligen Formen des insularen *r* und *y* verkennt.

[3]) James druckt fälschlich: *'faldhiu þena'.*

[4]) Wohl zu ergänzen zu: 7 *hundniꝫontiꝫ* [von *u* ist noch der rechte Grundstrich erhalten], so daſs der Eintrag lautete: 7 *.VI.-7-hundniꝫontiꝫ sceapa.*

. . . . nhund[1]) *ceasa; .VII. systras*[2]) *huniȝes; oþar*
. . . lfhund[3]) *foþra cornes*[4]); *.ccc. æcera asawen.*[5])

Nach freundlicher Mitteilung von Felix Liebermann, der durch seine tiefgründigen Anmerkungen zu dem Texte, die ich unten mitteilen kann, das Verständnis des Fragmentes überhaupt erst erschlossen hat, handelt es sich bei dem Stück um den „Vermerk des Gutsherrn (oder eines Amtmannes) über sein (der Ortsname fehlt, vielleicht einziges) Herrschaftsgut, im besonderen die ihm daraus erwachsende Naturalien-Rente.“ „Natürlich könnte der Grundherr auch eine Kirche sein.“

fīfnihte ‘fünf Nächte [d. i. Tage] alt’, s. *Archiv* CXXIX, 22 Anm. 2.

foreþrycnes [lies *forþrycnes*] ‘Bedrückung’ = lat. *pressura*: ‘*In hoc mundo presuram habebitis, mundus hic gaudebit; uos autem tristis* [lies *tristes*] *eritis, sed tristitia uestra conuertit in gaudium* [Joh. XVI, 20]. *Ȝe sculon habban foreþrycnesse on þyssum middan-ȝearde, 7 þes middan-ȝeard ȝefyhð; 7 ȝe bioð un-bliðe 7 hwæðere ȝe bioð unsiofiende; hio ȝe-cyrreð eft eow on ȝefean.* Verc. fol. 72a (Hom. XI).

forhēafod ‘Vorderhaupt’ (B-T nur Glossen-Belege]: *Manig man hæfð mycel fex on forheafde 7 gewurð þeh færlice calow, Disticha Catonis* B Nr. 40.

fornyrwan ‘bedrängen’, s. *Archiv* CXXVIII, 57 Anm. 6.

forscyrian ‘absondern, trennen’: 7 *we us urne Dryhten ondrædan, þænne we hyne mid his mæȝen-þrymme cumendne ȝesioð in ðam dome mid his englum. 7 hie þonne þa englas him beforan singan onȝinnaþ 7 cweðað: ‘Arisaþ nu ealle þa*

---

[1]) Lies *sifonhund* oder *niȝonhund.*

[2]) Über das Hohlmaſs ‘Sextar’ s. Liebermann, *Gesetze d. Ags.* II, 2 S. 648 und 311. — James druckt fälschlich ‘*svstnas*’.

[3]) Lies: *twelfhund.*

[4]) James druckt fälschlich: ‘*foþna connes*’.

[5]) Dazu schreibt Liebermann: „300 Äcker besät heiſst: die Hintersassen haben der herrschaftlichen Domäne (die ja einen Teil des Herrschaftsguts in eigener Wirtschaft hält) 300 Äcker mit ihrem (der Bauern) Saatkorn zu besäen.“

forsciridan [*forscyredan* Bodl. 340 fol. 33b] 7 *ȝehyrað Dryhtnes stemne.*' Verc. fol. 59b (Hom. VIII)

forð-ādilgian 'forttilgen, austilgen, vernichten': *Men ða leofestan, manað us 7 myndȝað on þyssum bocum* sanctus *Ȝreȝorius se haleȝa writere, se ðis ȝewrit sette 7 wrat, þæt we ymb us sylfe eorne* [*ȝeorne* Bodl. 340 fol. 33a] *þencen. Læreð he us, þæt we sien ȝe-myndiȝe þara worda, þe Dryhten sæde on his bocum, ðæt þis woruldlice lif sceolde forð-ȝe-witan 7 forð-adilȝod bion.* Verc. fol. 59a (Hom. VIII) und Bodl. 340 fol. 33a.

forðunȝ 'Förderung', s. *Archiv* CXXV, 49 Anm. 2.

forwyrht n. 'Verbrechen' Verc. fol. 10b (s. oben S. 90 Z. 4) und Hatton 116 pag. 387 (s. oben S. 132 Z. 5). Das Wort war schon von Somner-Benson verzeichnet als: *forwyrht 'delictus'.* Bosworth-Toller belegt nur das Kompositum *mān-forwyrht* (Crist 1095).

framlīc 'stark', s. *Archiv* CXXVIII, 300 Anm. 11. Toller weist mich freundlichst darauf hin, daſs das Adjektivum auch im ae. Beda I c. 3 (*noht fromlices* Hs. B) begegnet.

full-þungennes 'Vollgedeihen': *Þonne ys se fifta heafod-leahtor ȝe-cweden yrre. Þurh þæt ne mæȝ nan mann habban full-þunȝennesse hys ȝe-þeahtes,* Verc. fol. 111a (Hom. XX); vgl. die lat. Quelle Ps.-Alcuin, *De virtutibus et vitiis* c. 31: *Ira una est de octo vitiis principalibus; quae si ratione non regitur, in furorem vertitur, ita ut homo sui animi impotens erit, faciens quae non convenit.* Das zugrunde liegende *ful-þungen* begegnet in der Benediktiner-Regel ed. Schröer 133.

ful-wēriȝ 'sehr müde': *we þonne ȝeþencan, hu dysiȝlic þæt sie, þ*(æt) .... *ane on hwylcne siðfæt feran 7 ful-weriȝ on þa* .... *7 þonne nelle, þæt se siðfæt 7 se weȝ æfre ȝeende.* Verc. fol. 77a (Hom. XIV). Die punktierten Stellen sind fortradiert.

fyrre 'erster' (an. *fyrre*), s. unter *erfle.*

ȝǣste-dom 'Geistigkeit', Verc. fol. 64a (s. oben Hom. IX S. 112 Z. 8).

ȝealpettan 'prahlen' zitiert Napier aus Verc. fol. 17a (Hom. IV) richtig mit der Bedeutung '*to boast*'. Er meint aber, daſs es in dem Vercelli-Beleg die Bedeutung '*to live gluttonously*'

zu haben scheine. Ich vermag ihm darin nicht beizustimmen und glaube, daſs wir hier mit der ursprünglichen Bedeutung 'prahlen' sehr wohl auskommen, wenn wir die beiden Verbalbegriffe des Vordersatzes nicht als Synonyma nehmen, sondern als gesonderte Begriffe, die allerdings sich leicht zu einem einheitlichen Bilde, dem des prahlenden Prassers, verschmelzen. Die Stelle lautet in der Vercelli-Handschrift: *Þaðe her swiðost ʒalpettað* 7 *on unriht-hadu*m [nicht *unrihttidum*, wie Napier druckt] *on oferfyllo bioð forʒripene, þa bioð þær on mæstum hunʒre for-þrycced.* Statt *forʒripene* druckt Napier *forʒriwene*, und ich muſs anerkennen, daſs der fragliche Buchstabe keine ausgesprochene *p*-Form hat, so daſs ein Schwanken möglich ist. Aber es ist auch kein entschiedenes *w*. Gegen die Auffassung als *p* spricht, daſs er nicht eine so energische Einziehung des Rundbogens aufweist wie sonst. Gegen die Auffassung als *w* spricht, daſs der Bogenstrich nicht so weit heruntergezogen ist, wie sonst beim *w*, und daſs derselbe in einen (allerdings nur schwach ausgebildeten) Punkt ausläuft. Auch die Richtung und Lage der Druckstelle scheint mir eher für *p* als für *w* zu sprechen. Alles in allem möchte ich also annehmen, daſs der Schreiber ein *p* meinte. Hinzukommt, daſs ich mit *forʒriwene* nichts anzufangen weiſs, da ein solches Wort weder bisher belegt noch in etymologischen Zusammenhang zu setzen ist. Selbst wenn der Schreiber deutlich *forʒriwene* geschrieben, müſste es meiner Ansicht nach in *forʒripene* gebessert werden. Das letztere findet Anwendung auf eine zweite ähnliche Stelle derselben Homilie fol. 21b, wo der Schreiber deutlich *be-ʒriwen* geschrieben hat: *in ofer-fyllo he wæs be-ʒriwen on un-riht-tidu*m. Da *w* das *p* an Häufigkeit des Vorkommens im Altenglischen bei weitem überragt, ist die psychologische Einstellung der Schreiber von vornherein auf *w* gerichtet, so daſs dieses ihnen leichter in die Feder flieſst.

ʒearlice 'völlig, klar' (neben sonstigem *ʒearolice*) s. S. 168 unter *leʒeleoht.*

ʒeban. Hierzu bietet Bosworth-Toller die beiden Bedeutungen 1. 'Befehl', 2. 'Zyklus von 15 Jahren'. Es fehlt die Urbedeutung 'Aufgebot (zu einer Versammlung)', die das Wort

z. B. *Be dōmes-dæȝe* 130 hat: *Bið ȝeban micel* 7 *aboden þider eal Adames cnosl* = lat. *omnes pariter homines cogentur adesse.* [Ich glaube, daſs das den Sinn störende *æne* zu Beginn des Verses ganz zu streichen ist. Die Änderung in *þænne* (Trautmann bei H. Löhe) dünkt mir lahm.]

ȝebrasl 'Geprassel' erscheint *Be dōmes-dæȝe* 262, Wulfstan 139[29], Verc. fol. 115[b] (s. oben S. 90 Z. 21) und als *ȝebrastl* Wulfstan 186[5] Hs. *C* [letzterer Beleg fehlt in Dodds überhaupt wenig befriedigendem Wulfstan-Glossar].

ȝebrosnian 'zerfallen' erscheint Wulfstan 148[24], 187[13] und Verc. 11[a] (s. oben Hom. II S. 92 Z. 12 f.).

ȝebrēȝdnes 'Not, Qual' Hatton 116 pag. 388 (s. oben S. 133 Z. 17). Schon Somner-Benson-Lye führen ein *ȝebregdnesse 'terror'* an.

geðryccednysse 'Bedrücktheit, Bedrängnis' weist mir Karl Glaeser nach aus Vesp. D. XIV fol. 77[a]: *Tacna gewurðeð on sunne* 7 *on mone* 7 *on steorran,* 7 *on eorðen byð þeoda geðrycednysse* [so mit einem *c* die Hs.] *for gemængednysse sælicra yðan* 7 *sweges,* wo Thorpe, Hom. I, 608[21] *ofðriccednys* liest.

ȝeelfremed 'entfremdet': *Fæsten ys haliȝ þinȝ* .... 7 *se byð Ȝode ȝeþeodd, seðe hyt haliȝlice deð;* 7 *he byð ȝeelfremed fram middan-ȝerde,* 7 *he byð ȝastlic ȝe-worden.* Verc. 110[a] (Hom. XX).

ȝehæftend 'Gefangene', Hatton 116 pag. 395 (s. oben S. 136 Z. 34).

ȝehealde (?) 'zufrieden, sparsam': *Beo gehalde* [*gehealden* AB] *on þam ðe þu hæbbe. Unpleoricre* [lies *Unpleolicre* A, *Vnpleolucar* B] *hyt byð on litlum scype* 7 *on litlum wætere þane on miclum scype* 7 *on miclum wætre.* Jul. A II fol. 142[a] = *Disticha Catonis* Hs. *α* Nr. 27. Nun ist wohl bei der Übereinstimmung der beiden nicht verwandten Hss. A und B *ȝehealden* jedenfalls die ursprüngliche Lesung. Das schlieſst aber nicht aus, daſs das in *α* überlieferte und formell mögliche *ȝehealde* oder *ȝehylde* daneben als Adjektiv existiert hat.

ȝehrorenlīc 'vergänglich' belegt Napier mit zwei Beispielen. Ein drittes erscheint, mit falschem (stummen) *d*, in der XVI. Vercelli-Homilie: 7 *he* [d. i. *Crist*] *swa cwæð, þæt Iohannes him* and*swerede* 7 *him to cwæð, ðæt ðæt wære*

ʒedauenlicra, þæt Crist hine ʒefulwade, ðeah-þe he ða him to cwome, efne swa-swa he cwæde: 'Ic eom deadlic mann 7 ʒehrorendlic, 7 þurh Adames scylde ic eom ʒebunden; 7 ic forðan hæbbe þæs fulwihtes bæð 7 þære clænsunʒe þearfe.' Verc. fol. 86a.

gemetnes 'Mäſsigung': *Gemetnysse byð eðnysse.* Vesp. D. XIV fol. 11b = *Disticha Catonis* B Nr. 81 (A: *Gemet ne secð nan selre*).

ʒeond-scrīðan 'durchschreiten' fehlt bei Bosworth-Toller. Doch findet es sich bei Wulfstan 250 3 und Anglia VIII, 302 (Hall) sowie in der XX. Vercelli-Homilie (Verc. fol. 111a): *Þonne ys se syxta heafod-leahtor ʒe-cweden sleacnes, seo derað þearle for-oft, þam-þe Ʒode þeowʒean willað; forðam þæt mod ʒeond-scrið ʒeond eallo þinʒ* = Ps.-Alcuin, *De virtutibus et vitiis* c. 32: *Acedia est pestis, quae Deo famulantibus multum nocere probatur; .... et otiosa mens per omnia discurrit.*

ʒeonlic 'jung', Verc. fol. 62a (s. oben Hom. IX S. 103 Z. 20).

ʒeonsīð 'Jenseitsfahrt, Hinscheiden': *Butan tweon æfter hyra ʒeon-siðe hie to helle-witum beoð ʒelædde, 7 þær þonne on ecnesse sceolon mid deof⟨l⟩um witu þa ʒrimmestan 7 þa eʒesfullan, þe un-asecʒendlic syndon, þolian.* Verc. fol. 112b.

ʒeseʒenlic 'sichtbar'. Diese anglische Form zu öfter belegtem ws. *ʒesewenlic* erscheint Hatton 116 pag. 394, s. oben S. 136 Z. 29.

ʒestāl n. 'Anklage' erscheint im Corpus-Glossar 1421 und den Cleopatra-Glossen W.-W. 459 9. Dazu kommen noch im fortlaufenden Text vier Belege in der II., IV. und XXI. Vercelli-Homilie: *Eala, men* þa leofestan, *hu us is to ondrædanne, þæt we stælan sculon on domes-dæʒe beforan ealles middanʒeardes deman 7 beforan eallum menni⟨s⟩cum cynne. 7 eall helle-mæʒen þis ʒestal ʒe-hyrað. 7 eal enʒla werod 7 heahenʒla beoð þy mete beforan Ʒode, þæt hie sculon þam soðfæstum sauulum* [!] *onfon 7 him þiniende bion. 7 eall helwarena mæʒen cymþ to þam dome, þæt hie þæt ʒe-stal ʒehyren* (Verc. fol. 18b) und Verc. fol. 10b = 115b (s. oben S. 91 Z. 10).

ʒestefnian 'vor Gericht zitieren, verhandeln, festsetzen', Verc. fol. 83b (Hom. XV, s. oben S. 125 Z. 8). Das Simplex *stefnian*

erscheint dreimal in den Peterborough-Annalen (zu 1048 und 1093). Das Wort stammt jedenfalls aus an. *stefna* 'vorladen, festsetzen' (J. Steenstrup, Danelag S. 182 f.). Zur Sache siehe Liebermann, *Ges. d. Ags.* II 2, 724, woselbst auf Brunner, *Deutsche Rechtsgeschichte* II, 333 verwiesen ist.

ʒestrod n. 'Plünderung'. Bosworth-Tollers einziger Beleg Boethius c. 3 § 4 läſst diesen zweifeln, ob die Bedeutung 'plunder' anzusetzen ist, weil das Wort hier mit einem *ʒestreon* der anderen Hs. konkurriert. Sicher liegt die Bedeutung 'Plünderung' vor in der XI. Vercelli-Homilie: *Maʒon we nu onʒitan, men þa leofestan, þæt-te ure ealra ende swiðe mislice to-weard nealæceð. Nu syndon þa ʒodes cyrican bereafode ⁊ þa wiofeda to-worpene þurh hæðenra manna ʒehresp ⁊ ʒestrodu. ⁊ þa weallas syndon tobrocene ⁊ toslitene ⁊ þa ʒodcundan hadas syndon ʒewanode for hyra sylfra ʒewyrhtum ⁊ ʒeearnunʒum.* Verc. fol. 73a. Hall weist auf Vesp. Ps. 61, 11 und die Cleopatra-Glosse *ʒestrod 'proscriptionem'* W.-W. 500 33. Ich glaube aber nicht, daſs auf Grund hiervon mit Hall eine zweite Bedeutung *'proscription, exile'* anzusetzen ist; es wird nur eine ungenaue Glossierung oder vielmehr Anglisierung des fremden Begriffes vorliegen.

geswencennes (Hs. *geswæncennysse*) 'Kummer', Nebenform zu *geswencedness*, erscheint Vesp. D. XIV fol. 76a (s. die Stelle unter *hæftnes*).

geswinclēas 'ohne Plage' erscheint in der ae. Elucidarium-Version von Vesp. D. XIV fol. 160b: *Þa geaf God him ane wica, þæt he næfre ne byð geswyncleas* [*ge* über der Zeile]; *for he is smið. His heorð is seo gedrefodnysse ⁊ seo tyntrega; þa hameres ⁊ þa beliges synden þa costninga; þa tangen synden ehteres; þa fielen ⁊ þa sagen synd þæra manna tungen, þe wyrceð hatunge betweonen heora emcristene ⁊ bliðelice specað yfel* = Elucidarium lib. II c. 4: *Fecit eum Deus laboriosum fabrum in hoc mundo, ut coactus totis viribus serviat. . . . Cuius fabri caminus est afflictio et tribulatio; folles sunt tentationes et suggestiones; mallei et forcipes sunt terrores et persecutores; limae et serrae sunt linguae maledicentium et detrahentium.*

ʒeþrīstlǣcunʒ 'Erdreistung' = lat. *praesumptio*: *Se forma heafod-leahtor ys ofer-modiʒnes, seo ys ʒe-cweden cwen eallra*

yfela. ... Of þære byð soðlice acenned ælc ún-hyrsumnes 7 *ʒeþristlæcunʒ* 7 *ʒeflit* 7 *ʒedwyld* 7 *ʒylp* 7 *oðere maneʒa yfelu,* Verc. fol. 110[b] = Ps.-Alcuin, *De virtutibus et vitiis* c. 27: *Primum vitium est spirituale, superbia, ... quae regina est omnium malorum. ... Ex ipsa vero nascitur omnis inoboedientia et omnis praesumptio et omnis pertinacia, contentiones, haereses, arrogantia.*

ʒeþeowa 'Verknechteter' (wohl nicht 'Mitsklave'), Verc. fol. 62[a] (Hom. IX, s. oben S. 104 Z. 2). Liebermann bezweifelt diese Deutung.

ʒeþwornesse 'Verkehrtheit, Schlechtigkeit' = lat. *pravitas.* Verc. fol. 119[a] (Hom. XXII, s. oben S. 145 Z. 5).

ʒeunfæstnian 'unfest, kraftlos machen': *Þonne hæfð þæt dioful ʒeworht boʒan* 7 *stræla. ...* 7 *ælce dæʒe þæs diofles willa bið, þæt þissa stræla nan ne sie ʒeunfæstnod, ʒif he findan mæʒ, hwær he hie afæstnian mæʒe.* Verc. fol. 24[a] (Hom. IV).

ʒewītende 'vergänglich' als Adjektiv: *Þis andwearde lif is heard* 7 *ʒe-witende* 7 *swiðe ʒeswincfull* 7 *mid maniʒfealdum costunʒum.* Verc. fol. 79[b] (Hom. XIV).

ʒlæs-ʒeʒot n. 'Glasguſs': *Þær wæs ʒetymbro on Beles daʒum* ⟨7⟩ *Iobes temple of isernum ʒeworcum* 7 *of ʒlæs-ʒeʒotum* Vitell. A. XV = ae. Mirabilien-Version c. 24, ed. Fr. Knappe, *Das ags. Prosastück 'Die Wunder des Ostens'* (Berlin 1906) S. 58.

ʒodes-templ 'Gottestempel' Verc. fol. 91[a] und oft. Ich glaube, daſs man mehr als bisher üblich solche Komposita wird ansetzen müssen. Ob eine Genetivgruppe oder ein Kompositum vorliegt, kann man doch wohl annähernd auf Grund des Akzentes unterscheiden. Sobald beide Komponenten unter einen Akzent zusammengefaſst werden, sollte man ein Kompositum annehmen. [Jetzt N. Bergsten, *Compound Substantives in English,* Upsala 1911, S. 100ff.]

hæftnes 'Gefangenschaft' ist überliefert Vesp. D. XIV fol. 76[a]: *Hit sæigð on halgen bocan; þæt æfter gearan ymbryne swa gewurðen scule, þæt eall middeneard mid hæðenra þeode geðrynge* 7 *mid heordan* [das *d* über der Zeile; ob von späterer Hand? vielleicht ist vielmehr *heora* zu lesen] *hæft-*

nysse swa swyðe gedrecced 7 gedrefod wurðeð, þæt hine uneaðe ænig riht gelefed mann mid þan heofonlicen kinges tacne gebletsigen mote oððe gesenigen durre. Þas geswæncennysse we mugen nu mycele mare on us sylfen ongyten, þonne we hit on bocan leornigen. Oder kann obiges *hæftnes* vielleicht als 'Sichfestsetzen, Niederlassung' verstanden werden?

hæftung 'Fessel': *Ac þa gode mænn, þe habbeð pine on þyssen middenearde, for þan cwarterne 7 for þa hæftungan heo sculen habben þa heofenlice selen; 7 for þa swinglen heo gebideð frofre 7 blisse,* Vesp. D. XIV fol. 163b = Elucidarium lib. II c. 6: *Ita iusti pro carcere recipientur in æterna tabernacula, pro verberibus obtinebunt gaudium et laetitiam.* Vgl. das *hæfting* 'Band' des Nicodemus-Evangeliums.

hēah-þrymm 'Herrlichkeit' *Be dōmes-dæge* V. 96.

healdsum (Hs. *halsum*) 'genügsam', s. *Archiv* CXXIX, 25 Anm. 1; vgl. *healtsumnesse,* Napier, O. E. Gl. I, 1101.

hēcen 'Bock', s. *Archiv* CXXV, 48[1].

helle-cǣge 'Höllenschlüssel', Verc. fol. 85a (Hom. XV; s. oben S. 128 Z. 4).

helle-mægen 'Höllenschar': *Þa-þe her bioð þa mæstan dryicgan 7 scin-lacan 7 gealdor-cræftigan 7 lyblacan, ne cumaþ þa næfre of þæra wyrma seaðe 7 of þæs dracan ceolan, þe is Satan nemned; þær æt his ceolan is þæt fyr gebet, þæt eall helle-mægen on his wylme for þæs fyres hæto forweorðeð.* Verc. fol. 17b (Hom. IV).

hīgendlice 'eilig', die ae. Vorstufe für das me. *higendliche* (Layamon usw.), weist mir Karl Glaeser nach aus Vesp. D. XIV fol. 30a: *Þa nolde he heo swa higendlice acwellen,* wo Thorpe, Hom. II, 424[14] liest: *Ða nolde he hi sæmtinges acwellan.*

hinder Adj. 'nachträglich; lästig': *Heo ne byð næfre teonlease; for heo byð geteontreged mid hindre geðanca,* Vesp. D. XIV f. 162b = Elucidarium II c. 6 *sine supplicio non sunt, quia saeva conscientia cruciantur.* Dieses ist der früheste Beleg für die aus der Nominalkomposition herausgelöste adjektivische Verwendung von *hinder-,* die bisher erst aus dem 13. Jahrhundert belegt war (Oxf. Dict.).

hindernes 'Hinterlist' im ae. Elucidarium Vesp. D. XIV fol. 161b: *God lætt libben þa yfele mænn, for þan þæt þa*

gode beon þurh heon gefandode, oððe þæt heo heo beðæncen 7 gecerren of heora hindernysse 7, bute heo gecerren, heora pine wurð þa mare = Elucidarium lib. II c. 5: *Mali ideo diu vivere permittuntur, ut electi per eos exerceantur et a vitiis corrigantur, ipsi verso post maioribus suppliciis torqueantur.*

hīwfæȝer 'schöngestaltig': *Eawla, wif, to hwan wenest ðu þines lichoman hæle mid smyrinȝe 7 oft-þweale 7 oðrum liðnessum? Of ðam cymeð unhælo, nals* [vgl. ahd. *nals*] *mæȝen. Ȝif ðu þa ilcan olectonȝe* [vgl. S. 170 unter *olehtunȝ?*] *þam lichoman* [dahinter fehlt etwas, mindestens ein Verbum], *hiw-fæȝere bið, þonne hit ær wæs.* Verc. fol. 58ª (Hom. VII).

hlāford-swīcunȝ 'Herrenbetrug': *Vton us nu ealle þe ȝeornor warnian 7 forlætan urne ȝedwolan 7 unriht-hæmedo 7 ær-ætas 7 ofer-druncennessa 7 hlaford-swicunȝa 7 ofer-mett 7 andan 7 oferfylle 7 ȝalnesse 7 sceandlicnessa 7 leohtbrædnessa 7 idele spræca 7 ealle unclænnessa 7 ealle yfelo.* Verc. fol. 110ª (Hom. XX).

hlytman '(durch Los) zuerteilen'?: *þurh maniȝfeald ȝewinn 7 ear*[*foðnesse* ausradiert] *we sculon ȝeearniȝan, þæt we moton becuman on Ȝodes rice; forþan æȝhwylc þara manna, þe for his naman þæt wile, þæt he arfæstlice mid Dryhtne ricsiȝe on heofona-rices ȝefean, he þonne æȝhwylce ehtnesse 7 earfoðnesse mid ȝeþylde abere, swa we þanne nu þurh missenlico ȝod 7 þurh mæniȝfeald ȝastlic ȝewin Dryhten* [lies *Dryhtne?*] *fultumendum we* [zu streichen] *sculon tilian, þæt we to þam ecan ȝefean becuman moton, þæt* [lies *þær*] *bið ælc man to his yldrum hlytmeð* [lies *hlytmed?*]. Verc. fol. 77ᵇ (Hom. XIV).

lārðēaw 'Lehrer', das man meist als Grundlage von *lārēow* ansetzt (Sweet, Anglia III, 152; Sievers § 43, Anm. 4; Bülbring § 396), ist mehrmals in Vesp. D. XIV belegt. Schon Hall hatte auf die Stelle aus der Ps.-Alcuin-Version (ed. Assmann, Anglia XI, 374) verwiesen. Es erscheint aber auch z. B. Vesp. D. XIV fol. 38ª (dreimal): *Þa ceapmæn binnen þan temple getacnodan unrihtwise larðeawes on Godes gelaðunge. ... Oxe tyleð his hlaforde, 7 se larðeaw sylð oxen on Godes ciricen, gyf he begæð his laferdes teolunga. .... Se larðeaw byð culfre cepe, þe nele þa gyfe, þe him God forgeaf buten*

his geearnungen, oðre mannen bute sceatte nytte don (= Thorpe, Hom. I, 410 ff., wo jedesmal *lareow* steht). Oder Vesp. D. XIV fol. 50[b] (zweimal): *Cwæðen þeh æghwylce larðeawes, þæt hire sune, se-þe on þan þridden dæige mihtlice of deaðe aras, þæt he eac his modre lichame of deaðe arærde. ... Eac swa gelice for-wel manega larðeawes on heora boca setten ...* (= Thorpe, Hom. I, 440 *lareow*). Oder Vesp. D. XIV fol. 123[a]: *Paulus se apostel, eallra þeode larðeaw* (= Thorpe, Hom. II, 332 *lareow*). Oder Vesp. D. XIV fol. 128[a]: *Þurh feower þing losieð manna sawlen: þæt is þurh lehtres 7 þurh deofles tyhtunge 7 þurh larðeawes gemeleaste 7 þurh yfele gebisnunge unrihtwisra heafodmannen* (= Thorpe, Hom. II, 342: *lareowa*). Oder Vesp. D. XIV fol. 146[b]: *Ac swa-þeh seo gastlice getacnung þære gereccednysse belimpð to Cristes mænniscnysse 7 to his gelaðunge, swa-swa larðeawes trahtodan* (= Thorpe, Hom. II, 460: *lareowas*).

lēȝe-lēoht 'Flammenlicht': *Hwæt, we ȝeseoð þonne ȝearlice, þæt þis fyr, þe her man beforan us hafað,* [*hwæt, þæt*] *is an leȝ, 7 hwæðre se an leȝ þreo þinȝ fullice on him hafað. He hafað ærest his sylfes onsyne, þæt he is hwit, swa we ȝeseon maȝon, 7 þonne is þæt þridde* [also fehlt etwas, das Zweite], *þæt lihteð eall ȝeond eorðærn, ȝehwilum mycle widdor þonne sceole. 7 þonne is hit hwæðre an leȝ 7 ne mæȝ ænig man þæt hate fram* ðam *hwite ascadan, ne ðæt hwite fram þam leȝe-leohte; ac þæt is an fyr, swa we ȝeseoð.* Verc. fol. 89[b] (Hom. XVI).

lēoht-brǣdnes 'Leichtfertigkeit' haben wir in der XX. Vercelli-Homilie (fol. 111[a]), wo es das lat. *levitas* wiedergiebt: *þonne ys se oðer heafod-leahter ȝecweden ȝifernes, seo ys unȝemetiȝende ȝewilnunȝ æȝðer ȝe ætes ȝe wætes. ... Of þære bið acenned unȝescead bliss 7 sceandlicnes 7 leoht-brædnes 7 idel spræc 7 lichoman unclænnes 7 unstaðolfæstnes modes 7 druncenes 7 ȝalnes 7 oðere maneȝa yfelo unatellendlice* = Ps.-Alcuin, *De virtutibus et vitiis* c. 28: *Primum est corporale peccatum gula, id est, intemperans cibi vel potus voluptas. ... De qua gula nascitur inepta laetitia, scurrilitas, levitas, vaniloquium, immunditia corporis, instabilitas mentis, ebrietas, libido.* Weitere Belege für das Wort finden sich Verc. fol. 110[a] (s. die Stelle oben S. 167 unter *hlaford-swicunȝ*),

in der Benediktiner-Regel ed. Schröer 76[19], wo der Herausgeber (S. 249) fälschlich die Übersetzung 'Andentaglegen' vorschlägt (*wiđ leohtbrædnesse idelra worda*), und in der Aldhelm-Glosse *leohtbrædnesse* 'lasciviae' (Napier, O. E. Gl. I, 4706; *Z. f. d. A.* IX, 515[11], wo ein falsches Glossem angegeben ist).

lyre-wrenc 'Verlust-schaffende Ränke': *La, hwi ne mot ic habban, þæt ic me sylf beȝet mid minum lyre-wrencum?* Verc. 23b (Hom. IV).

man-cyst 'menschliche Tugend': *Healdan we eac þæt mid ȝodum dædum ⁊ mid æđelum man-cystum, þæt we beon ȝodum mannum ȝelice in đam mæȝenum, þe we don maȝon, ⁊ in đam dædum, þe we þurhteon maȝon.* Verc. fol. 93b (Hom. XVII).

marmelstān bezw. **marmorstān** 'Marmorstein' erschien in der Phönix-Homilie, die Fr. Kluge *Engl. Stud.* VIII, 476ff. herausgegeben hat. Die erstere Form bietet die Londoner Hs., Vesp. D. XIV fol. 167b (*his forebreost fæȝere ȝeheowed swylce marmelstan mæres cinnes*), die letztere die Cambridger Hs., Corp. Chr. Coll. Nr. 198 fol. 375b (*his forebreost fæȝre ȝehíwod swylce marmorstan mærost cynnes*). Die Form *marmelstan* (vgl. frühmhd. *marmilstein*) ist besonders deswegen interessant, weil sie die Grundlage für das ne. *marble-stone* ist, welche im Oxforder Wörterbuch erst seit ca. 1200 belegt ist. [Das Simplex *marble* ist erst seit dem 14. Jahrhundert belegt.]

mealm-stān 'Sandstein', s. *Archiv* CXXIX, 48 Anm. 1.

mere-steall 'stehendes Gewässer' (vgl. ae. *wætersteall* Gūđlāc c. 3 = lat. *stagnum*): *Ac of þære oferfylle cumađ þa unrihtan lustas, ȝelice ⁊ on mere-steallum wyrmas tyddriađ, ⁊ of đære ȝemeteȝunȝe ȝod wiorc, ȝelice ⁊ of clænre eorđan ȝode wæstmas.* Verc. fol. 58b (Hom. VII).

met-sceatt Verc. 73b = ae. *mēd-sceatt.*

næcedu 'Nacktheit' (gt. *naqadei*): *And þær is eaȝena wop ⁊ tođa ȝrist-bitunȝ; and þær syndon þa unmætan þystro; ⁊ þær is eȝesa ⁊ fyrhto; ⁊ þær is swiđ-hreownes; ⁊ þær is unriht-wisnes; ⁊ þær is hunȝer ⁊ næcedu; ⁊ þær is yrmđo ⁊ nearones; ⁊ þær is unmæte cyle ⁊ unahefendlic hæto ȝemeted.* Verc. 60b (Hom. VIII); vgl. ae. *næced.*

nēadwīte ‘unentrinnbare Strafe’ weist mir Karl Glaeser nach aus Vesp. D. XIV fol. 126a: *Swa se lichame byð ontend þurh unalefde lustes, swa eac beornð seo sawle þurh neadwíte* (= Thorpe, Hom. II, 338[10]: *ðurh neadwis wite*).

niȝannihte ‘neun Nächte (d. i. Tage) alt’, s. *Archiv* CXXIX, 22 Anm. 2.

nihtsumnes ‘Reichlichkeit’ (vgl. ae. *ȝenyhtsumnes*), Verc. fol. 81a (Hom. XV, s. oben S. 118 Z. 11).

ofdūnrihte ‘direkt abwärts, hinab’, Bodl. 340 fol. 38b (s. oben S. 110 Z. 10). Ältester Beleg für ne. *downright*.

oferyldu ‘übermäfsiges Alter’, Verc. fol. 63a (zwei Belege), s. oben Hom. IX S. 107 Z. 3f.; vgl. ae. *ofereald* Reg. Bened. ed. Schröer 61[12].

ofweard ‘abwesend’, mit analogischen *of-*, für ae. *æfweard*: *7 we eac læren oðre men, þonne hie to us cymen, þæt we ðonne ealle, þe selran sien, ȝe onwearde ȝe ofwearde, þas ȝodspelle 7 þa soðan lufan Ȝodes 7 manna eorne [= ȝeorne] healden arwiorðlice eallum tidum usses lifes.* Verc. fol. 75b (Hom. XII).

ōlehtunȝ ‘Schmeichelei’: *Ȝemunað eac, þa-ðe eall hira lif on þisse worulde on olehtunȝum lifedon*, Verc. fol. 57a (Hom. VII) und: *Sona se lichoma sceal bion unfæȝer, þonne he mid unrotnesse 7 mid sare aseted bið, ða cumað of ðam liðan olehtunȝe*, Verc. fol. 58a (Hom. VII). Ein unmittelbar vorhergehender Beleg derselben Homilie, dessen Wortlaut oben unter *hīwfæȝer* S. 166 zu lesen ist, bietet *olectunȝe*, was wohl durch psychologische Kreuzung von *oleccunȝ* und *olehtunȝ* dem Schreiber in die Feder geflossen ist. Vgl. auch *ōlyht-word* Blickl.-Hom. 99[26].

onāsāwan ‘aufsäen auf’: *þæt byð soðlice oferswiðed þurh ȝeðyld 7 þurh þolomodnesse 7 þurh* and*ȝytlic ȝescead, ðe Ȝod on-a-sæwð on manna modum* Verc. fol. 111a (Hom. XX) = Ps.-Alcuin, *De virtutibus et vitiis* c. 31: *Quae vincitur per patientiam et longanimitatem et per rationem intellectualem, quam Deus inserit mentibus humanis.*

onblinnan ‘aufhören’ (= *āblinnan*), Verc. fol. 81a (Hom. XV, s. oben S. 118 Z. 12).

onstǣlan ‘zuschieben, beschuldigen’, Verc. fol. 10a (Hom. II, s. oben S. 89 Z. 10f.) und Verc. fol. 115a (ebenda).

ontimbernes ist in der übertragenen Bedeutung 'Erbauung, Belehrung' in der ae. Beda-Version IV c. 17 belegt. Die ursprüngliche konkrete Bedeutung des Wortes 'Stoff, Materie' erscheint in der XV. Vercelli-Predigt fol. 81b (s. oben S. 119 Z. 14).

onunder (Hs. *anunder*) 'unter': *Se-þe anwealdes wilneð ofer his hlaford, for twam þingen he his willneð: oðer for he wyle þone hlaford lecgen anunder hine 7 setligen him mid þan, þæt he sylf sitte þe ufer; oððe he wyle þone hlaford habben up ofer hine sylfne 7 stigen him sylf æfter 7 eac onhagigen, scufen þeh simle þone hlaford beforen.* Vesp. D. XIV fol. 11b = *Disticha Catonis* B Nr. 86. Vgl. ae. *onufan* (z. B. auch Verc. fol. 63b, s. oben S. 108 Z. 6) und *onuppan.*

onwarian 'sich hüten' fol. 62b und 63b (Hom. IX, s. oben S. 105 Z. 4 und S. 109 Z. 10).

orenlice 'außerordentlich, übermäßig': *þa he* [der Mensch] *fedde his lichoman orenlicost mid smea-mettum, þa ȝeearnode he me* [der Seele] *þæs ecan hunȝres.* Verc. fol. 22b. Vgl. ae. *orene* 'außergewöhnlich' Epist. Alex. Z. 554: *we ða sioððan butan orenum þinȝum mete þiȝdon* (= lat. *ab securis nobis epulae capiuntur*), Leechdoms III, 16[5] (*nan orne* 'nichts Außergewöhnliches') und III, 70[25] (*wið ornum utȝanȝe* 'gegen übermäßigen Stuhlgang'), wo Toller, meines Erachtens zu prägnant, die Bedeutung 'unhealthy, harmful' annimmt. Dazu ae. *unorne* (Byrht. 256) und *unornlic* (Jos. IX, 5) 'gewöhnlich'. Auch die me. Belege von *orne* und *unorne* fügen sich diesem Bedeutungsansatze, der es sogar ermöglicht das (im Oxf. Dict. zu frz. *orné* gestellte) *orne* der me. Freimaurerregel (V. 569) hierherzuziehen.

rēcel 'Weihrauch': *Ere mid þinen oxen 7 offre mid þine recele.* Vesp. D. XIV f. 10b = *Disticha Catonis* B Nr. 67. Die Form *rēcel*, welche die Grundlage von me. *rechelen* 'räuchern' (O. E. Hom. II, 133) und *rechel-fat* 'Räuchergefäß' (vier Belege bei Stratmann-Bradley) ist, stellt sich zum gewöhnlichen ae. *rēcels* wie ae. *scytel* neben *scytels* 'Bolzen', *ȝyrdel* neben *ȝyrdels* 'Gürtel', *pricel* neben *pricels* 'Stachel', *brīdel* neben *brīdels* 'Zügel', *sticel* neben *sticels* 'Stachel' und *sciccel* neben *sciccels* 'Mantel'. Das Neuenglische hat sich stets für

die Formen ohne *-s* entschieden (*shuttle, girdle, bridle, stickle, prickle*), auch da, wo die *s*-losen Formen im Altenglischen noch nicht belegt scheinen (ne. *riddle* gegenüber ae. *rǣdels*; ne. *burial* gegenüber ae. *byrȝels*, wo mir die Erklärung des Oxf. Dict. '*incorrectly formed as a sing.*' also nicht richtig scheint).

reliquia-sōcn 'Aufsuchen (d. i. Besuchen) von Reliquien': *þis syndon haliȝe daȝas ⁊ halwendlice ⁊ ussum sawlum læcedomlice. ⁊ us ȝeriseð, þæt we hie wel beȝanȝen mid fæstenum ⁊ mid ȝebedum ⁊ mid reliquia-socnum ⁊ mid usse eaðmodlice ȝanȝe*, Verc. fol. 71b (Hom. XI) und: *⁊ hie ða ealle swa dydon, ⁊ ȝesetton þa him betwinan, þæt man a syððan sceolde þas þry ȝanȝdaȝas healdan fullice mid fæstenum ⁊ mid ælmes-sylenum ⁊ mid cyric-socnum ⁊ mid eadmodlicum ȝanȝe ⁊ mid reliquia-socnum ⁊ mid eallum ȝodum weorcum*, Verc. fol. 109a (Hom. XIX).

rȳnstæf 'Runenstab' erscheint in einer Ælfricschen Homilie in Vesp. D. XIV fol. 135b: *þa axode se ealdormann þone hæftling, hweðer he þurh drycræft oððe þurh rynstafes his bændes tobræce* (= Thorpe, Homilies II, 358[11], wo *runstafas* überliefert ist). Wie es scheint, liegt hier Anlehnung an *rȳne* vor.

sāriȝ-cyrm 'Trauerklang', Verc. fol. 85a, s. oben S. 128 Z. 8.

scūrfāh 'regnerisch, stürmisch' = lat. *imbrosus, turbulentus*: *Ðonne hit* [der Jahresanfang] *byð monendæig, hit byð scurfah winter, ⁊ god læncten, ⁊ windig sumer ⁊ storemig, ⁊ geswyncfull hærfest*, Vesp. D. XIV fol. 75b (Bauernpraktik ed. Assmann, *Anglia* XI, 369) = lat. Titus D. XXVI fol. 10b (um 1020): *Si .II. feria* [*die Lunae* ABEFHI] *fuerint Kal. Jan., hiemps mixta* [*imbrosa* D, d. i. Clm. 14456 fol. 75b, um 820 geschrieben], *ver iocundum* [*bonum* ABCDEK], *aestas sicca et ventosa* [ae. *ventuosa et tempestuosa* B, d. i. Tib. A III fol. 36a] *et vindemia non bona* [der Angelsachse las *laboriosa*, wie für den Freitag in K, d. i. Ps.-Beda, Migne XC, 954]. — Ein zweiter Beleg für *scurfah* steht in derselben Bauernpraktik zum Samstage (Vesp. D. XIV fol. 75b): *Ðonne hit byð Sæterdæig, hit byð scurfah winter, ⁊ windig læinten, ⁊ ealle wæstmes yfeles gewænde; scep cwelleð ⁊ ealde mænn* = lat. *Si .VII. feria* [*die Saturni* BF] *fuerint Kal. Jan., hiemps*

turbulenta [*turbida* C, *turbinosa* DGK u. a. m.], *ver ventosum, et fructus laboriosus erit; oves peribunt, et senes morientur.*

self-cwala m. 'der Selbstmörder': 7 *þa-þe her nellað hyra synna andettan* 7 *betan, Iudas þon*ne 7 *sylf-cwalan* 7 *hæðene men, ne ðurfon hie to þam dome; ac hie bioð sona fordemede.* Verc. fol. 59b (Hom. VIII). Über Selbstmord in angelsächsischer Zeit s. F. Liebermann, *Ges. d. Ags.* II 2, 479 (s. v. 'Grab' 2a D). Vgl. ae. *self-cwalu* 'Selbstmord'. [Schon Napier, O. E. Gl. VI, 26].

seofonnihte 'sieben Nächte (d. i. Tage) alt', s. *Archiv* CXXIX, 22 Anm. 2.

sīcle (ws. **sȳcle*) 'krank', s. *Archiv* CXXIX, 21 Anm. 6.

sixnihte 'sechs Nächte (d. i. Tage) alt', s. *Archiv* CXXIX, 22 Anm. 2.

sindonisc 'aus sindonischer (d. i. indischer) Leinewand' (gr. σινδών): *Soð hit is, þæt ic hine abæd* 7 *on clænen syndonissce hræigle befeold.* Vesp. D. XIV fol. 88a = Nicodemus-Ev., ed. Hulme, Mod. Phil. I, 592 [12]). Vgl. Fr. Straub, *Lautlehre der jungen Nicodemus-Version* (Würzburger Diss. 1908) S. 71.

sleacmodnes 'Schlaffheit, Faulheit' = lat. *acedia*: *Witodlice eahta synt heafod-leahtras ..... þridde is sleac-modnes* 7 *unrotnes.* Verc. 13a (Hom. III).

smǣteȝold 'Reingold': 7 *his sweora swilce smæteȝold* [*smetegold* Vesp. D. XIV] 7 *his forebreost fæȝre ȝehíwod.* Corp. Chr. Coll. Cambr. 198 fol. 375b = Phönix-Homilie ed. Kluge, *Engl. Stud.* VIII, 478 [57].

smǣte-ȝylden 'aus reinem Gold' ist bei Bosworth-Toller durch zwei Glossen belegt. In zusammenhängendem Text erscheint es in der IX. Vercelli-Predigt (s. oben S. 114 Z. 1) und in der Eremiten-Legende von Tib. A III ed. Kemble, *Salomon & Saturnus* 85 [36] (*smetegelden*), s. oben S. 113, Varianten.

spīcinȝ 'Nagel', s. *Archiv* CXXV, 51 Anm. 4.

sunnan-scīma 'Sonnenschein'. Ein solches Kompositum setze ich an Juliane V. 166 (*Min se swetesta sunnan-scima, Juliana!*), Boethius 12 [7], 89 [23], 126 [20] und Verc. fol. 59a (Hom. VIII: *þonne þær næniȝ man his sylfes ȝewyrhta behydan ne mæȝ, ne man his aȝenne andwlitan on liohte wedere oððe on sunnan-sciman becyrran ne mæȝ*).

swār n. 'das Schwere; Kummer': *Ðis syndon swares* 7 *ȝe-*

swinces dazas, swa we hit sylfe onzytan mazon on þam manizfealdum unieðnessum, þe dæzhwamlice on manna-cynn fealleð on miszewidrum for manna zewyrhtum, Verc. fol. 73a.

sweoflenness 'Schwefligkeit, Schwefelrauch und -Gestank', Verc. fol. 82b (Hom. XV, s. oben S. 123 Z. 3).

swīð-hrēownes 'starke Reue', s. S. 169 unter *næcedu.*

syn-bryne 'Sündenbrennen' = lat. *ardor luxuriae,* Verc. fol. 118b (Hom. XXII, s. oben S. 143 Z. 18).

tēonlēas 'ohne Leid': *Þa arlease mænn, þeh heo habben on þysser wurlde sum dæl heora gewilles, þehhweðere heo byð unmihtige,* 7 *ne byð heo næfre teonlease,* Vesp. D. XIV fol. 162b = Elucidarium lib. II c. 6: *Reprobi, quamvis corona regni potiantur, omnino impotentes sunt et nunquam sine supplicio erunt.* Einen zweiten Beleg aus dem Elucidarium s. oben S. 166 unter *hinder.*

tōzelaðunz 'Versammlung': *On þam synt enzla weredu* 7 *rihtwisra tozelaðunz þær symle wuniendra, þær hie næfre leofe ne totwæmaþ, ne laðe ne zesamniað, ne næfre dæz ne cymeð æfter dæze ne niht æfter nihte.* Verc. fol. 116b (Hom. XXI).

tōhǣlan 'kastrieren; schwächen': *Forðon ic halsie, þæt we urne lichoman* 7 *sawle mid zeswincum zestranzien, nalæs mid idelnessum tohælen.* Verc. fol. 58a (Hom. VII). Vgl. das Simplex *hælan* 'kastrieren', das Schlutter aus den *Leechdoms* III, 186[21] herausgehoben und mit Hinweisen auf deutsche Verwandte (mnd. *hēlen, heilen* 'verschneiden', obd. *heilen* 'kastrieren' u. a. m.) gestützt hat (*Anglia* XXX, 131).

twysehtan 'streiten', s. *Archiv* CXXV, 56[295].

tȳnnihte 'zehn Nächte (d. i. Tage) alt', *Archiv* CXXIX, 22 Anm. 2.

þærnian, s. weiter unten unter *þornian.*

þencendlīc 'nachdenklich': *Ac we hwæðre mazon for þæs lytlan þinges bysene* 7 *þæt mæste eac zeseon* 7 *þæt án ymb þencendlice beon, þæt we þy eð oncnawan* 7 *onzytan mazon.* Verc. 89a (Hom. XVI).

þēof-sceaða (?) 'Dieb', s. *Archiv* CXXIX, 24 Anm. 6.

þornian 'verlieren'?: *Ne ondræd þu þe deað to swyðe. Ne leofeð man naht myriges, þa hwyle þe he him ondrætt. Ne forgitt þu hine þeh ealne, þelæste þu þornize þæs ecen lifes.*

Vesp. D. XIV fol. 7b = *Disticha Catonis* B Nr. 15 (die anderen Hss. haben *þolige* Trin. C. bezw. *ðolie* Julius). Aus dem Zusammenhang ergibt sich, daſs *þornigen* so etwas wie 'verlustig gehen' bedeuten muſs und daher irgendwie mit der Sippe von ae. *þearf* 'ich bedarf' zusammenhängen wird, wie das der Bedeutung nach passende an. *þarfna,* jünger *þarna* 'entbehren; verlieren'. Sicher ist auch, daſs es, ebenso wie an. *þarna,* eine Bildung mit dem inchoativen Präsensformans *-nā-* ist. Schwierigkeiten macht nur die Gestalt des Stammvokales. Ein dem an. *þarna* genau entsprechendes Verbum sollte ae. **þear(f)nian* lauten; und es scheint fast, daſs es ein solches Wort wirklich im Altenglischen gegeben hat. Wenigstens würde sich so am einfachsten das in den Peterborough-Annalen auftretende *þærnode* 'er ging verlustig' (*he þus his arcebiscoprices þærnode,* Laud Ms. zum J. 1119) erklären, welches dann Monophthongierung des *ea* > *æ* (*ę*?) aufwiese. Dieselbe Ablautsform zeigt das me. *þarnen* 'entbehren, verlieren' (Orm, Havelok usw.), welches entweder die Fortsetzung des eben erwähnten heimischen **þearnian* (mit Aufgabe der ae. Dehnung) oder eine Entlehnung aus an. *þarna* darstellt. Natürlich lieſse sich auch das *þærnode* der Peterborough-Annalen mit Kluge (Pauls Grundriss [2]I, 934), Björkman u. a. als Entlehnung aus dem Altnordischen auffassen, wenn man sein *æ* als falsch archaisierende Schreibung für *a* ansehen kann. Falls dasselbe Wort in unserem obigen *þornian* zu suchen wäre, müſsten wir wohl Verschreibung von *o* für *a* annehmen. Nach Sievers verlangt aber die Melodie eine Form mit *o,* also *þornie.* Sehr wohl möglich wäre aber auch, daſs *þornian* eine Ableitung zu ae. *þorfa* 'arm, entbehrend' (= an. *þurfi, þurfa* 'entbehrend') wäre und also das *o* des Stammes zu Recht bestände.

ðrāhlīc 'langdauernd' (vgl. *þrāge* 'lange Zeit'): *on eallen middanearde byð swyðe mycele ungeðwærnysse* ⁊ *ðrahlice witen on manna bearnen,* Vesp. D. XIV fol. 76b. — Sollte das *þrāʒ-bysiʒ* der Rätsel nicht bedeuten 'lange Zeit geschäftig' (*ic sceal þraʒbysiʒ þeʒne minum hyran ʒeorne* vom Mühlstein, Räts. V [1])?

þrīstlīc Adj. 'dreist, kühn'. Während das zugehörige Adverbium *þristlice* bereits des öfteren nachgewiesen ist, fehlte

bisher ein Beleg für das Adjektiv. Dieses erscheint aber Bodl. 340 fol. 37: *se deað is þristlic 7 snotorlic,* s. S. 104 Z. 1.

þurhwunenes 'Ausdauer' = lat. *perseverantia: Seo þurhwunenes heo is mæȝen þæs ȝodan weorces, swáswá Drihten sylf cwæð: 'seþe þurhwunað on þam ȝodan weorcum oð ende, he bið hal. Ná se-þe ȝod onȝinneð, ac seþe on þam ȝóde þurhwunað, bið hal,* Tib. A III fol. 105[b] (*Archiv* CXXII, 260) = Ps.-Alcuin, *De virtutibus et vitiis* c. 26: *Virtus boni operis est perseverantia, ipso Domine dicente: 'Qui perseveraverit usque in finem, hic salvus erit'* [Matth. X, 22]. *Non igitur qui coeperit bonum, sed qui perseveraverit in bono, hic salvus erit.*

unāhefendlic 'unaufhebbar, unaufhörlich', Verc. fol. 60[b], s. den Beleg oben S. 169 unter *næcedu.*

uncwēme 'unangenehm', s. unter *unfenge.*

unfenȝe 'unannehmbar': *Nu we ȝehyrað, þætte mæstra æȝhwylc syn mæȝ bion þurh andetnesse 7 bote 7 ðurh ða unsybbe ane. For þære bið sio ure onsæȝdnes Ȝode uncweme 7 unfenȝe.* Verc. fol. 79[a]. Eine Änderung in **undandfenȝe* verbietet nach Sievers die Melodie.

ungerǣde 'töricht' weist mir Karl Glaeser nach aus Vesp. D. XIV fol. 57b: *Synd swa-þeh get þa dwollice béc æigðer gea on leden gea on ænglisc, 7 heo ræðeð ungeræde mæn* (= Thorpe, Hom. II, 444[25]: *ungerade men*). Das *angeræd* 'insipidus' der Rubens-Glossen (W.-W. 165[16]) ist nach *Anglia* VIII, 451 in *ungerad* zu bessern. Das Simplex *gerǣde* wird vermutlich in der Cleopatra-Glosse (W.-W. 399[3]) *gerædre* 'eleganti' stecken.

ungescaðignysse 'Unschuld' erscheint in einer Ælfricschen Homilie in Vesp. D. XIV fol. 71[b]: *Swa eac scylen Godes folgeres,* þæt *synd þa cristene, habben þa ungescaðignysse on heore mode, þe cild hæfð on ylde* (= Thorpe, Hom. I, 512[18], wo aber *unscæððignysse* überliefert ist).

ungesegenlic 'unsichtbar' (angl. Form), Hatton 116 pag. 394, s. oben S. 136 Z. 29.

unlif 'Nicht-Leben, Tod': *Ne þearf nanne man tweoȝian, æfter his deaþe oðrum þissa he onfehð: swa life swa unlife, swaðer his ȝewyrhto bioð 7 his earnunȝ.* Verc. fol. 18[b] (Hom. IV).

unriht-tīd 'unrechte Zeit': 7 *in oferfyllo he wæs begriwen* [lies *begripen*] *on unriht-tidum*, Verc. fol. 21b, und *þa he swiðost his lichoman drencte unriht-tidum, þa earnode he me þæs ecan þurstes*, Verc. fol. 22b (beides Hom. IV).

unsēofende 'nicht-seufzend', Verc. fol. 72a (Hom. XI, s. die Stelle oben unter *foreþrycnes*).

untimber?? 'Material' erscheint Verc. fol. 73b (Hom. XII): *Liornodon we, þæt geo hæðene liode hæfdon þry dagas synderlic beforan hira oðrum gewunan, þæt hie onguldon hira godum 7 hiera ceapes wæstma 7 ealle hira æhta hie hira gode bebudon, þæt wæs dioflum sylfum, forþonþe hie hira godu hæfdon geworhte of treowum 7 of stanum 7 of oðrum untimbrum missenlicum.* Wahrscheinlich ist aber zu lesen *an(d)timber.* Möglicherweise lag dem Kopisten eine Handschrift vor, die noch die alte offene Form des *a*, die dem *u* einigermaſsen ähnelt, anwandte.

unwrigen Adj. 'offenbar', Verc. fol. 61a (Hom. IX, s. oben S. 101 Z. 7).

ūtānȳdan 'hinausnötigen, austreiben' = lat. *excutere*: *þone ys se syxta heafod-leahtor gecweden sleacnes . . . þis is se leahtor, þe swiðost munecas ut-anytt of hyra mynstrum on worulde 7 hie utáwyrpð of hira regullican drohtunge on leahtra seaðas. Of þære byð acenned slapolnes 7 sleacnes godes weorces 7 unstaðolfæstnes stowe 7 worung of stowe to stowe 7 murcnung 7 idele spræca 7 oðere manega yfelo.* Verc. fol. 111a (Hom. XX) = Ps.-Alcuin, *De virtutibus et vitiis* c. 32: *Acedia est pestis. . . . Haec est, quae maxime monachos excutit de cella in saeculum et de regulari conversatione eiicit eos in abrupta vitiorum. . . . De qua nascitur somnolentia, pigritia operis boni, instabilitas loci, pervagatio de loco in locum, tepiditas laborandi, taedium cordis, murmuratio et inaniloquia.*

ūtǣðmian 'ausatmen; Atem herausströmen lassen' = lat. *eructare*, Verc. fol. 82b (Hom. XV, s. oben S. 122 Z. 8).

ūtāwyrttrumian 'entwurzeln, mit der Wurzel ausreiſsen': *Of ðam Dryhtnes egesan us wiorðað acenned hiortan onb⟨r⟩yrdnes; of ðære onb⟨r⟩yrdnesse eaðmodnes bið ácenned; of ðære eað-modnesse licumlice lustas 7 ealle uncysta wiorð⟨að⟩ utawyrtrumade.* Verc. fol. 75a (Hom. XII).

ūtfeolan 'hinausgelangen': *Næs me næfre ȝyt in him* [d. i. im Körper] *ieðe to wunianne nihtes fyrst ne dæȝes fyrst; ne ieðlice næs ic ane nihtes fyrst ne dæȝes on him, þær ic wiste, hu ic utfulȝe.* Verc. fol. 22a (Hom. IV).

welðig (Hs. *weleði, wæleði*) 'reich' s. *Archiv* CXXVIII, 299 Anm. 2.

wæstmfæst 'fruchtbar' = lat. *fecundus*, s. *Archiv* CXXII, 247 Anm. 4.

wēden (d. i. ws. *wǣden* O. E. Gl. VII, 372 und VIII, 374 zu *wād* 'Waid') 'waidfarben, bläulich' erscheint im Neunkräutersegen Z. 49 und 51 (Grein-Wülker I S. 323). Zur Sache vgl. Liebermann, *Ges. d. Ags.* II 2, S. 728.

weler 'Mundbissen', s. S. 151 unter *berian.*

wel-gewende 'gut ausfallend' (vgl. ae. *gewendan* 'sich wenden') erscheint in dem Donnerbuch Vesp. D. XIV fol. 103b (ed. Assmann, *Anglia* X, 185): *On Januarius monðe gyf hit þunreð, hit bodeð toweard mycele windes 7 wel-gewænde eorðe-wæstme 7 gefiht* = lat. Gg. 1. 1 fol. 394b (von 1400): *Mense Januarii si tonitrus sonuerit, ventos validos, abundantiam frugum et bellum in eodem anno significat.*

wellīcian 'wohl gefallen' = lat. *complacere*: *Eall þin yfel, þe ðu aworhtest, á hie þe wellicodon* [so die Hs.], Verc. fol. 21b (Hom. IV) und: *Þis is min se leofa sunu, in þam me wellicade,* Verc. fol. 88b (Hom. XVI) = Mark. I, 11: *Tu es filius meus dilectus, in te complacui.*

weorc-wyrðe 'fronpflichtig', s. den Beleg oben unter *faldhryþer.*

weorþu (angl.) 'Würde', s. *Archiv* CXXII, 250 Anm. 7.

wilde-swīn 'Wildschwein', s. *Archiv* CXXIX, 44 Anm. 13.

wītelīc 'reich an Strafe, (Beschwerlichkeit)': *Se hunȝer þone lichoman sona acwelleð 7 alyseð of ðam witelica⟨n⟩ life.* Verc. fol. 58b (Hom. VII).

wiþþinȝian (mit unbetontem Präfix) 'fürsprechen, vermitteln': *We þonne, men þa leofestan, we ȝehyrdon oft secȝan be ðam æðelan tocyme usses Dryhtnes 7 hu him man in ða woruld wið-þinȝian* [Blickling-Hom. 105[6] und Wulfstan ed. Napier 250[17] lesen nur *þinȝian*] *onȝan.* Verc. 65b (Hom. X).

wōd-heortnes 'Raserei': *Ȝemunaþ eac, hu þa forwurdon, þe mid wod-heortnesse willan to wæpned-mannum hæmed*

sohton, 7 eallra Babilone 7 Egypta cyninga. Verc. fol. 57b (Hom. VII).

wōrunȝ 'Umherschweifen, Abschweifen' = lat. *pervagatio,* Verc. fol. 111a (Hom. XX, s. die Stelle oben S. 177 unter *utanydan*).

wuldorsanȝ 'herrlicher Sang', Verc. fol. 64b (Hom. IX, s. oben S. 114 Z. 10).

yrfenama 'Erbnehmer, Erbe' weist mir K. Glaeser nach aus Vesp. D. XIV fol. 61b: *Ac hit wæs swa gewunelic on þan time, þæt rice* mænn [fortradiert] *scopen heora bearnen namen æfter heom sylfen, þæt hit wære geðuht þæs þe mare gemynd þæs fæder, þa-þa se sune wæs his yrfename 7 wæs for þy gecegd his fæder name,* wo Thorpe, Hom. I, 478[11] liest: *ðaða se sunu, his yrfenuma, wæs geciged* . . . Gegenüber dem älteren ae. *yrfenuma* (= ahd. *arbinomo*; vgl. got. *arbinumja*) stellt obiges *yrfenama* eine dem afr. *erfnama,* mnl. *erfname* (noch nnl. *erfgenaam,* s. Franck), mnd. *erve-name* 'der Erbe' entsprechende Umbildung da, welche auch dem me. *arrfname* (Orm 17744) zugrunde liegt. Für letzteres eine (nicht nachweisbare) altnordische Quelle anzunehmen, wie das Oxforder Wörterbuch unter *arfname* tun möchte, scheint mir danach nicht nötig, wenn auch der erste Bestandteil durch an. *arfr* 'Erbschaft' beeinflufst sein mufs. Eine andere Umbildung haben wir in dem *earfedneme* (lies *earfenēme*) der Hatton-Evangelien Matt. XXI, 38, welches einem mhd. *erbenæme* 'der Erbe' entspricht.

Berichtigungen.

S. 48 Z. 14 lies *deo* (statt *deos*) und *prestitit.*

S. 56 Anm. 1 mufs lauten: die von Bianchini zitierten Wörter *manna, Babilonia* und *Cananea* finden sich in der Verc.-Hs. auf fol. 81b (s. oben S. 118 Z. 24 und S. 120 Z. 7—8).

S. 62 Z. 17: der 2. Teil von Kembles *Codex Vercellensis* erschien 1856 (nicht 1846).

S. 155: Streiche in Anm. 5 die Bemerkung von Liebermann und lies 'zwölfthalb' in Anm. 3.

Das S. 22 erwähnte Faksimile der ganzen Vercelli-Hs. erscheint 1913 bei Danesi, Via dei Bagni, Roma.

Der Feuertod als Strafe in der altfrz. erzählenden Dichtung.

Von

Wendelin Foerster.

Bei meinen Ivainstudien beschäftigte mich u. a. vielfach die Verurteilung der armen Lunete zum Scheiterhaufen und wenn auch die Tatsache, dafs der Dichter sich diesen Zug aus dem Tristan geholt hat, sicher war, so versuchte ich doch, ob nicht durch weiteres Nachgehen derselbe irgend für meinen Gegenstand nutzbar gemacht werden könnte. „Ich erinnerte mich — so schrieb ich 1902 im kl. Iv.[2] S. X — dann des Feuertodes, mit dem die geschäftige Zofe unserer Heldin für Felonie (also gerade so wie Isolde wegen Ehebruch) gestraft werden soll, eine Strafe, für die ich in der damaligen Zeit vergeblich nach einem Beispiel gesucht habe. Keine Chronik, kein Rechtsbuch kennt m. W. etwas ähnliches. Selbst Fachgelehrte, auch der selten im Stich lassende G. Baist wufsten nichts beizubringen. Der Feuertod steht das eine oder andere Mal auf Zauberei und Giftmischerei, wird später eine fast nationale Institution für Ketzerei — aber für Felonie und Ehebruch findet sich m. W. kein Beispiel. Der Dichter ist aber an kein Gesetzbuch gebunden; so meint denn Baist: «Das poetische Strafrecht bevorzugt mit der Miene der Selbstverständlichkeit die phantastischsten Strafen, das Vierteln im Roland, das genagelte Fafs in unseren Volksmärchen usw. Ausgangspunkt der Vorstellung ist neben der Legende gewifs auch der Leichenbrand (in Sachsen und England im 8. Jahrhundert, im Norden noch erheblich länger üblich), denn wir müssen bei ihrer besonderen Häufigkeit im Altfranzösischen auch nach besonderen Ursachen fragen».“ Die 3. Auflage (1906) gibt die Stelle genau wieder, streicht nur den letzten Satz.

Die Frage, ob der Feuertod, zu dem Isolde und Tristan wegen Ehebruchs verurteilt werden, keltischen Ursprungs ist, stellt sich hier von selbst ein, ist zwar als solche allein m. W. noch nicht behandelt worden, doch hat J. Bédier (Tristan II,

130—167) die Frage nach der (insularen) Keltizität[1]) der einzelnen Züge des Tristanromans sehr eingehend und erfolgreich behandelt und zwar in ablehnendem Sinne. Dagegen polemisiert J. Loth (Rev. celt. 30 [1909] 270ff.), greift aber nur einen einzigen Punkt seiner Aufstellungen an, nämlich dafs die Ehe der Kelten sehr lose war und Ehevergehen durch materielle Leistungen geregelt wurden, indem er aus den Gesetzbüchern einzelne Züge der Kulturgeschichte anführt, die für eine strengere Auffassung sprechen. Wenn er aber S. 278 behauptet, *c'était bien l'habitude chez les anciens Irlandais de brûler la femme adultère,* so ist das, gar bei dem völligen Schweigen der Gesetzbücher, ein gar zu gewagter Schlufs, wenn man bedenkt, dafs die ganze keltische Literatur nach H. d'Arbois de Jubainville, Cours de Littérature celtique, VII, 242 nur zwei Fälle dafür anführen kann. So erscheint auch der Schlufs S. 277: *Quant au châtiment au cas où il n'y a pas compensation, et l'offensé peut la refuser, nul doute que ce n'ait été le feu* mehr als unsicher. Die kontinentalen Kelten, die Gallier, sind uns zu wenig bekannt, als dafs man hieraus irgendwelche Schlüsse ziehen könnte. Cäsar, Bell. gall. 6, 19, erzählt, dafs bei ihnen des Gattenmords verdächtige Frauen verbrannt wurden; sonst kennt er den Feuertod noch als Strafe für Hochverrat I, 4, am gefangenen Feind I, 53. Als militärische Strafe erwähnt in Bell. hisp. 20. Die germanischen und englischen Gesetze kennen nichts ähnliches, ebensowenig die Skandinavier. Man wird also mit Notwendigkeit auf die Römer selbst geführt, bei denen die *vivicrematio* eine der ältesten, schon in den ersten Zeiten der Republik vorkommenden Strafen ist, s. Th. Mommsen, Röm. Strafrecht 923. Nach Digest. 48, 19, l. 8, § 2 und l. 28, § 11 werden so Sklaven, kleine Leute, ferner Brandstifter bestraft, später dieselbe Strafe gegen standhafte Christen (frz. Eulalia) angewandt, usf.

Ich hatte vor längerer Zeit für diesen Stoff zu sammeln angefangen und habe auch einiges teils selbst, teils durch freundliche Mitteilungen anderer zusammengebracht; aber im Verhältnis zum weitschichtigen Gegenstand selbst ist es so

---

[1]) Vgl. kl. Cligés[3] S. XLIX Anm. 1.

gering, dafs ich die Arbeit andern überlasse, die der dankbare Stoff hoffentlich anziehen wird. [1])

---

[1]) Bei dieser Gelegenheit möchte ich, ohne auf die einschlägige Literatur der französischen Gesetzbücher einzugehen, auf eine vortreffliche deutsche Monographie aufmerksam machen, die, wie es scheint, den Romanisten entgangen ist. Es ist die von den Juristen gut eingeschätzte Arbeit von A. Coulin, Der gerichtliche Zweikampf im altfranz. Prozefs I (1906), der S. 148 (10) für Männer den Feuertod anführt als Strafe für Brandstiftung nach Livre des Droiz et des commandements d'office de justice, ed. Beautemps-Beaupré (Paris 1865) S. 823, S. 150 (1), für Frauen bei Verbrechen der hohen Gerichtsbarkeit nach Coustumes d'Anjou et du Maine 1366 (in Cout. et Instit. de l'Anjou et du Maine, J. Beautemps-Beaupré I[e] partie, T. 2 (Paris 1879), A. Canel, n. 141: Combat judiciaire en Normandie, Caen 1858. Livre des Droiz 347 (s. oben), endlich P. Violet, Etablissement de S. Louis I, 244, Cout. de Touraine und das Livre de Justice et de Plet. — S. 107 kommt Coulin im Lauf seiner Darstellung aller Formalitäten des damaligen gerichtlichen Zweikampfes auch auf den Zweikampf Thieri-Ganelon im Oxforder Rolandslied zu sprechen. Ich erwähne es hier, weil es den Rolandforschern bis jetzt unbekannt geblieben ist. Die Stelle lautet also: „Die ursprünglichen, allen Ständen gemeinsamen Kampfwaffen [zu Fufs] sind Stock und Schild; noch in der Karolingerzeit kannten die Franken keine anderen Waffen als *fustis et scutum* [zu jeder Feststellung geben die Fufsnoten jedesmal die urkundlichen Belege, die ich hier unterdrücke], während nach Ermoldus Nigellus in jener Zeit schon zwei *comites gotici* auf Grund des Personalitätsprinzips (so!) zu Pferd mit *hasta* und *mucro* kämpften. Diese Quelle betont aber ausdrücklich, dafs diese Kampfesart den Franken fremd war. In einer Urkunde für Carcasson vom Jahre 1070 kämpft noch der *caballarius* beim gerichtlichen Kampf mit *scutum* und *basto*; dagegen findet sich in dem um 1090 entstandenen Chanson de Roland schon der Kampf zu Pferd für den ritterlichen Zweikampf. In manchen Rechtsaltertümern bleiben aber Stock und Schild noch bis ins 13. Jahrhundert die übliche Bewaffnung für alle Stände, so insbesondere in der Normandie, wo der Kampf zu Pferd erst nach der Vereinigung mit Frankreich Eingang fand. Um 1300 ist jedoch auch in der Normandie der ritterliche Kampf stets ein Kampf zu Pferde. Trotzdem sprechen die Quellen in späterer Zeit, wo der Kampf zu Pferd für den Ritter zur Regel geworden war, noch immer von einem Kampf mit Stock und Schild, so sehr hatte sich dieser Ausdruck zur Bezeichnung des gerichtlichen Zweikampfes eingebürgert.“ Ich drucke diese Stelle hier vollständig ab, ihrer Wichtigkeit wegen, da wenig Aussicht vorhanden ist, dafs sie, nachdem sie sechs Jahre den Romanisten entgangen ist, in der Zukunft noch von irgend jemand entdeckt werden könnte. Durch die dort mitgeteilten Tatsachen ist sicher, dafs der Schlufsteil des Oxforder Rolands weder im Frankengebiet noch in der Normandie verfafst sein kann, da zu jener Zeit (11. Jahrh.) diese Art des Zweikampfes dort ganz

Woher stammt also der Feuertod im Tristan? Bei den Germanen,[1] Angelsachsen und Skandinaviern kommt der Feuertod ebensowenig vor, auch nicht in der englischen Literatur. Er wird also dort desselben Ursprungs sein, wie in der kontinentalen Literatur, und auf diese und indirekt die Römer und die späteren Märtyrer zurückgehen. Der Urtristan, den wir heute erschliefsen können, ist in Cornwall und Irland lokalisiert und spielt nach der Bretagne hinüber und auf diese führen auch Namensformen und anderes, wie denn auch Berol Festländer ist und selbst Thomas, der in England schreibt, nach den Reimen dorthin gehören könnte.

I. In der altfranzösischen erzählenden Dichtung kommt die Feuertodstrafe, aufser im Tristan und Ivain, öfter vor. Ich ordne die Fälle, soweit dies überhaupt möglich ist, in chronologischer Reihenfolge.

Da ist zunächst Orson von Beauvais anzuführen. Der Verräter Hugo will Aceline, die sich ihm verweigert, verbrennen lassen. 2022 *Ardoir voudra la dame au gent cort signori.* 2050 aufserhalb Beauvais *fit Hugues fare un feu d'aubepines poinnans. Mener i fait la dame qui out le cuer dolant, Et jure Damedeu . . Qu'il la fera ardoir . . Quant de li n'avera son bon ne son talant* . . . Man schleppt sie zum Scheiterhaufen, sie fleht nur noch um Aufschub für ein Stofsgebet. Da kommt dann Doon mit den Seinigen und befreit sie.

Ich führe jetzt zwei Texte an, die zwar dem späten 13. Jahrhundert angehören, aber Überarbeitungen älterer, noch dem 12. Jahrhundert angehörender Chansons de Geste sind, Berta mit den grofsen Füfsen von Adenet und Macaire. In der

---

unbekannt war. Es bliebe dann nur noch der Südosten und Süden übrig. Vgl. G. Baist, Zs. 16, 508. Auf die Entscheidung der Frage nach der Heimat des Rolandliedes hat dieser Umstand freilich keinen Einflufs, da, soviel mich seinerzeit eine eingehende Untersuchung gelehrt hat, jener Schlufsteil ein späterer Zusatz eines fremden Verfassers sein dürfte.

[1]) J. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer 3. A. S. 699 (Lex. Visig.), 4. A. II, 41 (Greg. Tur.). Es wird dabei Eracle 4095 zitiert: es kann dies nur Eraclius (Mafsmann) S. 306[b] 4104 gemeint sein, wo *l'ardee* ein Fehler für *lardee* (von *larder*) ist. — H. Brunner, Deutsche Rechts-Gesch. I², 246, II, 601; R. Schröder, D. R.-G. 5. A. S. 40. 78. 349. 676. 778. 781.; v. Amira, Grundr. z. g. Ph.² und Abh. Münch. Ak. 1911.

Berta hat die alte Margiste durch List ihre eigene Tochter Aliste an Bertas, der Gemahlin Pipins, Stelle das Beilager teilen lassen und Berta des versuchten Mordes an Pipins vermeintlicher Gattin überwiesen, worauf Pipin 476 (Scheler) bestimmt: *Vo fille* (Berta) *sera arse* .. Als die Wahrheit offenkundig geworden, verurteilt Pipin die Alte zum Scheiterhaufen 2202 *Car tu en seras arse.* Die Alte bekennt ihre Schuld, 2266 *A ardoir fu jugie.* Dies geschieht 2293 ff.

Im Macaire (über eine bloſse Anspielung darin s. w. u. unter II) weist die Königin Blancheflor ebenso die Anträge Macaires ab, der Rache plant S. 20 (Guessard): *De la raine prenderese mo vençament. Arsa seroit a li fois ardant*, S. 26 *ad albe espine il* (der König) *la fera brusler.* Der Anschlag mit dem Zwerg gelingt, die Königin soll verbrannt werden S. 46. *Li rois comande a li ses camerlant Qe cela dame iroa davant, de noir soia vestue e bindea ensemant Si como feme qi vait a tormant. Desor la plaçe de li pales davant Fo aporte legne, espine qe pongant. Inluminer li fait on gran fogo ardant.* Durch Naimes Hinweis auf ihre Schwangerschaft verbannt sie der König und übergibt sie Aubri, um sie ins Ausland zu bringen. Aubri wird ermordet, während die Königin entkommt, und später durch seinen Hund gerächt. Der besiegte Macaire wird dann gehängt und endlich verbrannt S. 92.

Es folgt Parise la Duchesse, die S. 9 angeklagt wird, den Bovon vergiftet zu haben. Der Verräter Milon, der sie verteidigt, läſst sich im gerichtlichen Zweikampf besiegen, worauf sie zum Feuertode verurteilt wird: S. 19 *Li dus a comandé sa moillier a lier, il dit qu'il la feroit ardoir o escorchier.* S. 21 will sie vorher noch ihre Beichte ablegen, die ein schurkischer Bischof abnimmt, der dann schreit: *Sire dus de s. Gile, ceste putain hardez! Ele a mort vostre frere . . . Certes, en sa confesse le m'a dit et conté.* Zum Glück wirft sich der brave *clerc Guillaume de Losanne* zu ihrem Verteidiger auf und verlangt zuerst die Bestrafung des Bischofs: (S. 21) *Vers le feu l'en traïnent, ens le vorent geter, Par davers lo visage le font el feu voler. Tant i fu li cuverz que il fu embrasez*; worauf die Königin zur Verbannung begnadigt wird.

Zwei Dichtungen behandeln das gleiche Motiv, die Bestrafung der jugendlichen bösen Stiefmutter, die sich an ihrem Stief-

sohn, der ihre Liebe verschmäht hat, rächen will, Dolopathos und die Siebenweisen. Im Dolopathos verurteilt der Gerichtshof den Stiefsohn zum Feuertod S. 158 und 161: *La lois et li decrez devise Q'en feu soit ars li hom ki fet Tel lecherie et tel forfet.* S. 348 wiederholt sich die Szene, die Stiefmutter besteht auf dem Verbrennen des Sohnes, wozu der König wieder bereit ist, was durch Virgils Dazwischenkunft verhindert wird. Dieser überführt die Stiefmutter, die nun S. 382 selbst verbrannt wird: *Li jugeor tot erranmant Dissent k'elle c'estoit jugie. Maintenant fut el feu lancie Et ses pucelles i lancierent.*

Ähnlich in den Siebenweisen (Keller) S. 195. Der Sohn erzählt seinem Vater: *Cuidiiés vos, s'en haut montaisse, Pere, que jou vos vergondaisse? Certes, ains me laissasse pendre, Et ardoir en feu et en cendre, C'avoec ma dame* (Stiefmutter) *me coucaisse*; die Königin gesteht ihre Schuld; *Or avrois vos le jugement Que li miens fils devoit avoir; Car vostre cors ferai ardoir ... Alés, barons! si me l'ardés!* was sofort geschieht (vgl. Rom. Rev. 1912, V. 1994. 2020).

Sehr anziehend ist das Motiv im Veilchenroman, weil hier die ganze Scheiterhaufenepisode aus dem Ivain geschickt verwendet wird und zwar nicht allein dieses Motiv selbst in ganz gleicher Ausführung, sondern auch die ganze Vorgeschichte (vgl. S. 226 ff. der F. Michelschen Ausgabe = Iv. 4090 ff.). Auch hier kommt ebenso ein Riese *bruiant* an, *Qui le païs vait destruiant*; *Les set* (Ivain: sechs 3863, von denen zwei gleich getötet werden, so dafs der Riese nur vier mit sich führt) *fiex le seignor amainne, Qui mout ont trait dure semaine.* Der Riese hat keine Eisenrüstung, sie war aus einem *cuir* gemacht, *Qui fu le piel d'un serpent* und kämpft mit einer Keule, *mache, machue* und *tinel* genannt, usf. Die Geretteten wollen ihren Retter zurückhalten, aber er kann nicht bleiben; *Que jou ai un afaire empris, Dont je seroie mout repris, Se le metoie en noncaloir* (= Iv. 3997, 4157 u. 4268). Euriaut soll wegen Mordes durch ein *jugement* verurteilt werden: *Hui en doit on le jugement rendre, si sera tourmentee, Arse ert et la pourre ventee.* Da kommt ihr Mann dazu und sieht schon *alumé un grant feu. Euriaut amenée avoient, Que en cel fu ardoir devoient. Desor un drap l'avoient mise trestote nue en*

sa chemise . . . Ele faisoit ja s'orison Et reclamoit en sa raison Diu Jhesu Christ mout hautement. Der Held tritt als ihr Kämpe auf und wird als solcher zugelassen: ihm tritt Melatir (= Seneschall im Ivain; dessen zwei Kampfgenossen hat der Vf. als eine zu starke Übertreibung weggelassen)[1]) entgegen. — Der einzige Unterschied besteht darin, dafs der besiegte Melatir nicht dieselbe Strafe, also Feuer, erduldet, wie die falsch Angeklagte (Iv. 4570), sondern gevierteilt und gehenkt wird, wohl weil die Feuerstrafe nur bei Frauen angewandt wurde.

In der Manekine (Suchier) verurteit der König seine eigene Tochter Joïe, weil sie ihn nicht heiraten will, zum Feuertod (S. 28) und befiehlt dem Seneschall, *Qu'au tierch jour sans nul contredit Arde sa fille ens en un re . . Et se nel faites a estrous, Sacies, je le ferai de vous.* Voller Mitleid läfst dieser zwar den Scheiterhaufen anzünden, das Opfer aber setzt er heimlich in einem Nachen in das Meer aus.

Endlich soll in dem von G. Gröber ungemein hart beurteilten anziehenden Schwanenritter (Hippeau) die Königin auf Betreiben der bösen Matabrune wegen Sodomie verbrannt werden: (I, S. 32) *Les espines atraient et l'estrain environ. Matabrune, la vielle, . . Li a les mains loïes ausi com un larron,* s. auch S. 35, als Elyas plötzlich für sie auftritt. Matabrune wird zur Strafe für ihre Ränke dann selbst zum Feuer verurteilt und verbrannt: S. 86—89.

Im Thebanerkrieg 10146 befiehlt man nach Einnahme der Stadt alle, die sich nicht ergeben, *a prendre Et . . . a desmembrer, En fou ardoir o afoler.* Im Athis A 2055 hätte man die Mörder *feïst ardoir ou pandre,* wenn man sie gefafst hätte, und 2100 wird ein vermeintlicher Mörder dazu verurteilt. Im Karrenroman bedroht der König die Mörder Lancelots *del pandre Ou de l'ardoir ou del noiier* 4167. In einer Percevalfortsetzung sollen zwei *puceles* verbrannt werden, ohne dafs wir den Grund erfahren 42241 f. Im Maugis d'Aigremont

---

[1]) Dies ist wichtig für die methodische Behandlung von Fällen, wo eine Redaktion irgendein Motiv einer anderen Fassung übertrieben darstellt und man deshalb diesen Fall für sekundär, den einfacheren für ursprünglich hält. Unser Fall lehrt, dafs so ein Schlufs durchaus nicht zwingend ist.

bedroht Renaut den gefangenen Richard mit *ardoir et encroer au vent* (s. Castets, S. 405). Im Robert der Teufel verfolgt ein Verräter die Witwe, *faire la vout ardoir par mortel traïson* (Festband Tobler S. 505). In der Chanson d'Esclarmonde, der Turiner Fortsetzung des Hugo von Bordeaux (hg. H. Schäffer, A. u. A. N. 90) bedroht Escorffaulx den jungen Hulin S. 60: *Fel traytre murdrier, Qui vous a delivré mon escu de cartier Et mon riche heaume et mon riche destrier? Ce fist ma faulse niepce qui le vous vault baillier; Mais je feray son corps ardoir et assiller . . .*

Hierher gehören auch Floire und Blancheflor I, 2504, vgl. II, 2076, ferner Cleomadés und Doon von Mainz, die A. Schultz II, 137 bereits herangezogen hat.

Der Vollständigkeit halber nenne ich noch A. Junge, Gerichtsbeamte (Diss. Gött. 1906), der aus den Miracles N. D. noch anführt für Mörder IV, 207, V, 18, für Widersetzlichkeit II, 322.

II. Aufser diesen Fällen findet sich der Feuertod gelegentlich in vielen Gedichten in der Weise erwähnt, dafs jemand lieber sich verbrennen liefse, als dafs er etwas täte, was er verabscheut, also in feststehenden Redensarten, wie deren in demselben Sinne es mehrere gibt: lieber gehenkt, gepfählt werden, lieber ein Auge verlieren usf.

In dieser Verwendung finden wir es z. B. Athis 6789, ebenso im Wilhelm von England 1205, Perc. Forts. 21525, Hervis von Metz 1880, Placidas 1039, Siebenweisen S. 195, Macaire S. 8. 10.

Eine systematische Durchmusterung der einschlägigen Texte wird für II wohl noch viele andere Belege ergeben, aber wohl nur wenige neue Fälle für I.

Wenn wir die einzelnen Fälle von I durchgehen, so finden wir, dafs aufser Theben, Athis, Karre, Maugis, wo die Strafe Mördern, ferner Gefangenen gilt, und Macaire, wo ein Bischof verbrannt wird, und Dolopathos der Königssohn wegen vermeintlichem Inzest, nur Frauen damit bedroht werden, und zwar wegen geplantem Inzest Dolopathos und Siebenweisen, wegen Ehebruch Tristan und Macaire, wegen Sodomie Dolopathos und Schwanenritter, wegen Giftmord Parise, wegen

grobem Betrug Berta und Macaire, wegen verweigertem Leib Orson, Manekine und Macaire, wegen Felonie Ivain und Veilchen. Dieselbe Strafe, die jemand für Unschuldige betreibt, erfährt er selbst in Berta, Parise, Dolopathos und Siebenweisen. Erwähnt sei noch das Motiv, dafs ein unschuldiges Opfer eben verbrannt werden soll, als ein Retter erscheint: Parise, Ivain und Veilchen, Schwanenritter und Dolopathos.

Das altenglische Reimlied.

Von

F. Holthausen.

Inhalt.

Einleitung.

Das in der Hs. Cod. Exon. fol. 94f. erhaltene 'Reimlied' wurde zuerst gedruckt[1]) von CONYBEARE in seinen *Illustrations of Anglo-Saxon Poetry,* London 1826, p. XVIII ff., dann von GUEST, *A Historg of English Rhythms,* London 1838 (Neubearbeitung von W. SKEAT,[2]) London 1882, p. 388 ff.), von THORPE, *Codex Exon.,* London 1842, p. 352 ff., von ETTMÜLLER, *Engla and Seaxna scopas and bôceras,* Quedlinburg und Leipzig 1850, S. 220 ff., von GREIN, *Bibl. d. ags. Poesie,* 2. Bd., Göttingen 1858, S. 137 ff., von WÜLKER in der Neubearbeitung, 3. Bd., Leipzig 1897, S. 156 ff., zuletzt von KLUGE, *Angels. Lesebuch,* 3. Aufl. Halle 1902, S. 150 ff. Während Conybeare und Thorpe es fast unverändert abdruckten, steuerte Ettmüller schon eine Anzahl guter Besserungen bei, die dann Grein noch erheblich vermehrte. Neuerdings hat sich besonders Sievers durch seine Bemerkungen in Paul u. Braunes Beitr. IX, 235 Anm. und XI, 345 ff. um das Verständnis des Gedichtes verdient gemacht, ich selbst habe kleine Nachlesen geliefert im Beiblatt zur Anglia XX, 313 f. und XXI, 12 f. 155 f.

Eine, wenn auch sehr mangelhafte, englische Übersetzung des Liedes gab schon Conybeare neben dem Urtext, besser ist die — allerdings lückenhafte — von Thorpe S. 523 ff. Im Jahre 1865 veröffentliche dann Grein in Pfeiffers Germania X, 306 f. eine wörtliche lateinische Wiedergabe, die ebenso wie sein kritischer Text einen erheblichen Fortschritt gegenüber seinen Vorgängern bedeutet; infolgedessen gibt auch Skeats

---

[1]) Vgl. die Literaturangaben in Wülkers Grundrifs S. 215 f. und 515; Brandl, Pauls Grundr.[2] II, 1080 f.

[2]) Ich verdanke meine Kenntnis dieses Buches zwei Schülern von Dr. Spies, die für mich eine Kollation des Textes sowie eine Abschrift der Übersetzung und der Anmerkungen anzufertigen die Freundlichkeit hatten.

Revision von Guests englischer Übersetzung a. a. O. im ganzen das Original richtig wieder, wenn auch mehrere Stellen falsch aufgefafst oder als gar zu dunkel einfach unübersetzt geblieben sind.

Mit der Metrik und Reimkunst des Gedichtes beschäftigten sich Guest a. a. O., dann Rieger, Zeitschr. f. Deutsche Phil. IV, 321 f. und Kluge, Beitr. IX, 440 ff. 450.

Wie aus den Reimen und manchen stehengebliebenen Formen hervorgeht, war das Reimlied in anglischer Mundart verfafst; jedoch hat der Text durch teilweise Übertragung ins Westsächsische seinen ursprünglichen Charakter zum gröfsten Teile verloren. Die alte Verbalendung *-ið*, die noch in den Versen 52 f. erhalten ist, weist nach Sievers, Beitr. XI, 352 in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts als Entstehungszeit des Gedichtes (vgl. auch Anglia XIII, 13 f.); als Vorbild nimmt

---

Hergestellter Text.

Mē līfes onlāh,   sē þis lēht onwrāh
ond þæt torhte get*ā*h   tillīcẹ onwrāh.
Glæd wæs ic gl*eo*wum,   glenged *neo*wum
blissa bleo[w]um,   blōstma h*eo*wum.
Secgas mec sēgon,   symbel ne ālēgon,
fehg*e*fe gefēgon;   frætw*e* wēg*on*
wic[g] ofer wongum   wr*ǣ*nan gongum
lisse mid longum   lĕoma ge*h*ongum.
Þā wæs wæst*m* āw*æ*ht,   [ofer] wor[o]ld onspreht,
under roderum ār*æ*ht,   rēdmægẹne ofer*þæ*ht.
G*e*stas gengdon,   gērsc*i*pe mengdon,
lisse lengdon,   lustum glengdon.
Scrī*þ*en[d]scrād glād   þurh gescād in brād:
wæs o̜n lagustreame lād,   *þ*ēr me[c] lĕoþu ne biglād.

Hæfde ic heanṇe hād: ne wæs mē in h*a*lle gād,
þæt *þ*ēr rōf wĕor[o]d rād.   Oft *þ*ēr rinc gebād

---

1 leoht   2 getah *Gr.*] geteoh   3 gleowum *Si.*] gliwum || niowum *G.*, neowum *Si.*] hiwum   4 bleowum *Si.* || heowum *Si.*] hiwum   6 feohgiefe *E.*] feorhgife || frætwa *E.*] frætwed || wægon *G.*] wægum   7 wicg

Kluge, Beitr. IX, 450 wohl richtig die lateinische Hymnendichtung an.

Ich habe nun versucht, das Gedicht mit Beseitigung der zahlreichen, oft geradezu grotesken Textverderbnisse in anglischer (wenn auch nicht der ältesten) Form herzustellen und füge die erste deutsche Übersetzung bei, die ebenso sehr wörtlich wie verständlich sein soll. Vielleicht gelingt es jetzt, wo die meisten Schwierigkeiten beseitigt sind, dem einen oder andern Fachgenossen, noch diese oder jene Stelle des schwierigen Textes durch eine glückliche Konjektur oder Erklärung aufzuhellen. — Die Namen der Gelehrten, die Textbesserungen geliefert haben, sind folgendermafsen abgekürzt: *C.* = Conybeare, *E.* = Ettmüller, *G.* = Grein, *K.* = Kluge, *R.* = Rieger, *Si.* = Sievers, *Sk.* = Skeat, *Th.* = Thorpe. Unbezeichnete Konjekturen rühren von mir selbst her.

Übersetzung.

Mir verlieh das Leben, der dieses Licht enthüllte
und die herrliche Lehre trefflich enthüllte.
Froh war ich durch Unterhaltungen, geschmückt mit neuen
Farben der Freuden, mit der Blumen Schönheit.
Männer besuchten mich, — Mahlzeiten hörten nicht auf —
freuten sich der Schatzspende; Schmuck trugen
Rosse über den Wangen stolzen Ganges
freudig mit langen Gliederbehängen.
Da war Gedeihen erweckt, über die Welt erblüht,
unter dem Himmel erhöht, durch starken Rat gedeckt.
Gäste gingen ein und aus, mischten Scherze ein,
verlängerten das Vergnügen, schmückten sich mit Lust.
Das fahrende Schiff glitt durch die Entfernung ins Weite:
es war auf dem Wasser ein Weg, wo mir die Führung nicht [entglitt.
Ich hatte hohen Rang: nicht war mir in der Halle Mangel,
dafs da eine berühmte Schar ritt. Oft erwartete da ein Mann,

G. || wrænan *Si.*] wennan 8 gehongum *Si.*] getongum 9 wæstmum aweaht || ofer *Si.* 10 areaht || þeaht 11 giestas || scype 13 scrifen 14 þær 15 healle 16 þær || weorud *E.*

þæt hē in sele s*ē*ge sincgew*ē*ge,
þegnum geþ*ē*ge. Þenden wæs ic *wēge,*
horsce mec heredon, hilde generedon,
fægre feredon, feond*um* bewered*on*.
Swā mec hyhtg*ĕo*fu heold, h*y*gedryht befeold,

staþolæhtum ste*o*ld, stepegongum weold,
sw*e*lce ĕorþe ōl; āhte ic *a*ldorstōl,

galdorwordum gōl: gomel sibbe ne of*cō*l,
ac wæs gef[f]est g*ē*r, gellende snēr;
[ge]wuniendo w*ē*r wī[g]*blēd* bescær.
Sc*a*lcas w*ē*ron scĕarpe, sc*e*l wæs hĕarpe:
hlūde hlynede, hleoþor dynede,
sweglrād swinsade, swīþ*o* ne minsade;
burgsele b*ī*fade, b*e*rht hlīfade,
ellen *ē*cnade, ead *wæ*cnade,
fre*gn*um frōdade, fr[ĕ]omum gōdade,
mōd mægnade, m*y*ne fægnade,
treow telgade, tīr welgade,
bl*ē*d blissade, [bleow glissade,]
gold gĕarwade, gim hwĕarfade,
sinc sĕarwade, sib nĕarwade.
From ic wæs in frætwum, freolic in g*æ*twum,
wæs mīn dream dryhtlic, drohtoð hyhtlic:
foldan ic frĕoþode, folcum ic lĕoþode,
līf wæs mīn longe leodum in gemonge
tīrum get*e*nge, tĕala geh*e*nge. —

Nū mīn hreþer is hr*ē*h, heofsīþum sc*ē*h,
n*ea*dbysgum n*ē*h: gewīteð næhtes in fl*ē*h,
sē ǣr in dæge wæs d*eor*. Scrīþeð nū deop[e] *þ*eor,

brondhord geblōwen, breostum in forgrōwen,

17 sæge || gewæge 18 þege *Si.*] þyhte || wege *Si.*] mægen 20 feondum *E.*] feondon 21 giefu || hyge *Sk.*] hige 22 steold *E.*] steald 23 swylce || ealdor 24 col *Si.*] oll 25 geffest *Si.* || ger *E.*] gear 26 wer *Si.*] wær || wilbec 27 scealcas wæron || scyl 29 swiþe

dafs er im Saale sähe einen gewichtigen Schatz,
den Degen angenehm. Solange ich bedeutend war,
priesen mich Kühne, retteten mich durch Kampf,
führten mich schön, verteidigten mich vor Feinden.
So erhielt mich erfreuende Gabe, eine liebende Schar umringte
[mich,
Landgüter besafs ich, stolzen Schrittes herrschte ich
über alles, was die Erde hervorbrachte; ich hatte den Herrscher-
[stuhl,
sang Lieder: alte Freundschaft erkaltete nicht,
sondern es war ein gesegnetes Jahr, es klang die Saite;
dauernder Friede schnitt Kriegsruhm ab.
Die Diener waren eifrig, helltönend war die Harfe:
laut erscholl sie, der Klang brauste,
Musik rauschte, die Stärke nahm nicht ab;
der Burgsaal bebte, ragte glänzend empor,
die Kraft nahm zu, Reichtum entstand,
ich wurde klug durch Fragen, gedieh durch Vorteil,
der Sinn kräftigte sich, das Herz wurde froh,
Treue sprofste, Ruhm war reich,
Macht erfreute, [Schönheit glänzte],
Gold bereitete ich, der Edelstein wanderte,
Kostbarkeiten verfertigte ich, die Eintracht wurde fest.
Trefflich war ich im Schmuck, stattlich in der Rüstung,
mein Jubel war herrlich, die Lebensweise angenehm:
das Land befriedete ich, die Völker führte ich,
mein Leben war lange unter den Leuten
mit Ruhm verbunden, gut zusammenhängend. —

Jetzt ist mein Herz betrübt, durch Unglücksfälle zaghaft,
Drangsalen nahe: es geht des Nachts auf die Flucht,
der ehedem bei Tage tapfer war. Es dringt nun tief die
[Entzündung,
der Brand, erblüht, in der Brust eingewachsen,

---

30 bifade *E.*] beofode || beorht 31 ecnade *Si.*] eacnade || wæcnade *Si.*, weacnade *G.*] beacnade 32 freaum 33 myne *E.*] mine 35 blæd || bleo gl. *erg. E.* 38 in gætwum *Si.*] in in geatwum 42 getonge || gehonge 43 hreh, sceh *Si.*] hreoh, sceoh 44 nyd || neh, fleh *Si.*] neah, fleah || nihtes 45 deor *Th.*] dyre || feor

flyhtum tōflōwen. Flāh is geblōwen
miclum in gemynde; mōdes gecynde
gr*ǣ*teð ungrynde grorn *o*fe*r*pynde,
bĕalofūs b*rin*neð, bittre to*rin*neð.
W*ǣ*rig winneð, wīdsīð onginneð,
sār ne sinniþ, sorg *hine* cinnið,
bl*ē*d his blinnið, blisse linn*i*ð,
listum linneð, lustum ne tinneð.
Dreamas swā hēr gedreosað, dryhtsc*i*pe gehreosað,
līf hēr men forleosað, læhtras oft geceosað.
Treowþrāg is tō trāg, seo untrume genāg,
steapum [st]ĕa*ð*ole misþāh ond *a*l stund ge[h]nāg.
Swā nū wor[o]ld wendeþ, wyrde sendeþ
ond hetes hen*d*eð, hæleþ [g]esc*e*ndeð.
We*r*cyn gewīteð, wælgār slīteð,
flāh māh flīteþ, flān m*ā*n hwīteð,
b*o*rgsorg bīteð, bald ald þwīteþ,
wræcfæc w*īteð*, wrāþ āð smīteþ,
s*y*ngry*n* sīdað, s*ĕa*r*o*fĕaro glīd*aþ*,

gro*rn*torn græfeþ, græft [cræft] *næfeð*,
sĕarohwīt sōlaþ, sumurhāt cōlað,
foldwela f*a*lleð, feondscipe w*a*lleð,
ĕorðmægẹn *a*ldaþ, ellen c*al*[d]að.
Mē þæt wyrd gewæf ond ge*w*yr*h*t forg*æ*f,
þæt ic grōfe græf ond þæt grimme *sc*ræf
fleon flǣsce ne mæg, þonne flānhred dæg

n*ea*dgrāpum nimeþ, þonne seo næh[t] becymeð,
seo mē *ǣ*ðles *o*fonn ond mec hēr ĕardes onconn.

þonne līchoma ligeð, lim*u* wyrm *þig*eþ
ond him w*y*nne gewigeð ond þā wist geþ*i*geð,

---

49 greteð || ofer *Si.*] efen 50 brinneð *Si.*] byrneð || rinneð *Si.*] yrneð 51 werig 52 sorg hine] sorgum 53 blæd || linnið *E.*] linnað 55 -scype 56 leahtras 58 steaðole *E.*] eatole || eal || gehnag *E.* 60 hendeð *G.*] henteð || hæleþ gescendeð *G.*] hæleþe scyndeð 61 wer *E.*] wen 62 man *E.*] mon 63 borh *E.*] burg 64 witeð] wriþað

durch Flug verbreitet. Falschheit ist erblüht
gar sehr im Geiste; der Natur des Gemütes
naht unergründlicher Schmerz, den Damm übersteigend,
brennt zum Unheil bereit, ergiefst sich gewaltsam.
Der Ermüdete kämpft, beginnt eine weite Reise,
der Schmerz vergeht nicht, Sorge ergreift ihn,
seine Macht hört auf, an Freude nimmt er ab,
an Klugheit nimmt er ab, er brennt nicht vor Lust.
So schwindet hier der Jubel, Herrlichkeit vergeht,
das Leben verlieren hier die Menschen, oft erwählen sie Laster.
Treue ist zu träge, Untreue drängend,
der hohen Stätte ging es übel und die ganze Zeit ist gesunken.
So wendet sich nun die Welt, sendet Geschicke
und fafst Hafs, schändet die Männer.
Das Männergeschlecht vergeht, der Mordspeer zerreifst,
hinterlistige Bosheit eifert, Frevel glättet den Pfeil,
Borgen macht Sorgen, das Alter schneidet die Kühnheit ab,
die Zeit des Elends macht Vorwürfe, der Böse befleckt den Eid,
das Sündenelend verbreitet sich, künstliche Fahrzeuge
[entgleiten,
Kummer gräbt, das Bildwerk hat keine Kunst,
das glänzend Weifse wird schmutzig, die Sommerhitze kühlt ab,
der Reichtum der Erde verfällt, Feindschaft wallt,
die Stärke der Erde altert, die Kraft erkaltet.
Mir wob dies das Schicksal und verlieh das Verdienst,
dafs ich eine Grube grub und die grimme Höhle
mit dem Fleische nicht fliehen kann, wenn der pfeilschnelle
[(Tod) den Tag
mit gewaltigen Griffen nimmt, wenn die Nacht herankommt,
die mir den Erbsitz mifsgönnt und mir hier die Wohnung zur
[Last legt.
Dann liegt der Leichnam da, die Glieder empfängt der Wurm
und trägt Lust und nimmt die Speise,

65 syngryn *E.*] singrynd || sæaro *C.*] sæcra || glidaþ *E.*] glideþ 66 grorn *E.*] grom || hafað 68 fealleð || wealleð 69 ealdaþ || cealdað *E.*] colað 70 gewyrht *G.*] gehwyrt || gæf *Si.*] geaf 71 scræf *R.*] græf 73 nyd || neaht *E.*] neah 74 eðles || ofonn *E.*] onfonn || eardes *E.*] heardes 75 limu *E.*] lima || þigeð *G.*] friteþ 76 and *G.*] ac || wynne *G.*] wenne || geþigeð *E.*] geþygeð

opþæt beoþ þā bān [gebrosnad on] ān
ond æt nēhstan nān, nefne sē nēda tān
. . . .
h[reð]erbalạwu*m* geh*r*ore*n*: [þon]ne biþ sē hlīsa ādroren.

Ǣr þæt eadig geþenceð, hē hine þē oftor swenceð,

b*i*rgeð him þā bitran synne, hogaþ tō þǣre betran wynne,

gemon m[ĕ]orþa lisse, *þ*ēr sindon miltsa blisse

hyhtlice in hĕofona rīce. Uton nū hālgum gelīce

scyldum bisc*e*rede scyndan generede
wommum biwerede, wuldre ge*h*erede,
þēr moncyn mōt for mĕotude rōt
sōðne god gese*an* ond aa in sibbe gefean!

---

77 b *erg. G.* 78 nyhstan 79 balawun her || gehroren *K.*] gehlotene

---

Anmerkungen.

V. 3 f. Über die Reime *gleowum* etc. vgl. Sievers, Beitr. IX, 235. — 6. *frætwe wēgon*: vgl. Sievers ib. XI, 345 f. Schon Ettmüller fragt: *frætwa ætwǣgon?* — 9. *ofer worold*: vgl. Sievers ib. 346 und meine Bemerkungen Beibl. XX, 313. — 10. Grein möchte *rādmægene* 'mit Reiterschar' lesen. — 11. *Gērscipe* stellt Guest fragend zu aisl. *gār* 'a joke, a quiz' (nach Fritzner: 'spot, kaad spøg'); *gĕadorscipe*, das ich Beibl. XX, 313 vorschlug, scheint mir jetzt doch zu unsicher. — 13. Vgl. Beibl. a. a. O. — 14. Zu *lĕoþu* vgl. Sievers, Beitr. XI, 349 (zu V. 40). — 17. *sincgewǣge*: 'a weight of abundance of treasure' richtig Bosworth-Toller, 'weight of silver' Guest-Skeat. — 18. Vgl. Sievers ib. IX, 235 und XI, 347; Verf., Beibl. XX, 313. Sollte nicht *þeoden* für *þenden* zu schreiben sein? — 21. Über *hygedryht* vgl. Sievers, Beitr. XI, 347. — 23 f. Vgl.

bis die Gebeine alle zusammen zerfallen sind
und zuletzt nichts aufser dem Los der Notwendigkeit
. . . .
durch Kummer gefallen: dann ist der Ruhm dahin.

Vorher bedenkt dies der Glückliche, er kasteit sich desto
[öfter,
rettet sich vor der schweren Sünde, denkt an die bessere
[Wonne,
erinnert sich der Süfsigkeit der Belohnungen, wo die Freuden
[der Erbarmungen
lieblich sind im Himmelreich. — Lafst uns jetzt den Heiligen
[gleich,
von (Sünden)schulden befreit, errettet eilen,
vor Makeln behütet, mit Herrlichkeit geehrt,
(dahin), wo das Menschengeschlecht wegen des Schöpfers froh
den wahren Gott sehen und immer in Frieden sich freuen darf!

---

81 byrgeð 82 meorþa *G.* || þær *G.*] her 84 scerede *E.*] scyrede 85 geherede *G.*] generede 86 þær 87 geseon

---

Sievers ib. — 24. Oder l. *gomenscipe,* resp. *-simbl?* Vgl. Sievers, ib. 348; Verf., Beibl. XX, 313. — 25. Vgl. Sievers, Beitr. XI, 348f. — 26. Da es anglisch *wunendo* (ohne *-i-*) heifst, ist das Präfix *ge-* notwendig. *wilbec* hatte ich Beibl. XX, 313 zu *wælbend* gebessert, näher liegt aber *wīgblēd,* da *wīlbec* wohl aus *wīblec, wībled* entstellt sein kann. — 29. *swīþo* entspricht genau dem got. *swinþei.* — 30. Zu *bīfian* verweist Sievers, Beitr. XI, 349 auf ahd. *bība* 'das Beben'. — 31. Vgl. Sievers a. a. O. — 32. Vgl. Verf., Beibl. XX, 313f. Über *fregn* vgl. Förster, Engl. Stud. XXXVI, 325f. — 38. Vgl. Sievers, Beitr. IX, 235. — 40. Vgl. id. ib. XI, 349 über *lēoþode.* — 42. Vgl. Sievers a. a. O.; Verf., Beibl. XX, 314. — 43f. Vgl. Sievers, Beitr. XI, 350; Verf., Beibl. XXI, 12. — 45. *feor* ist wohl aus *þeor* (vgl. dazu Bosworth-Toller) entstellt, wie *scrīfen* V. 13 aus *scrīþend* oder umgekehrt *heaðu* aus *heafu* Beow. 1862. *þeor* stelle ich zu lat. *ob-tūro* und *tūrunda.* — 48f. Vgl. Sievers,

Beitr. XI, 351. — 50ff. Vgl. id. ib. 352f. — 52. Sievers möchte S. 353 *cinnan* als intrans. zu *cennan,* etwa in der Bedeutung 'wachsen' erklären. Da er aber selbst auf Sal. u. Sat. 107: *ðonne hine forcinnað ða cirican* [l. *cyrigan?*] *getuinnas* verweist, möchte ich dasselbe Verb auch hier annehmend *sorgum* zu *sorg hine* bessern. — 54. Zu *tinnan* vgl. Verf., Beibl. XXI, 156. — 57. Zu *treowþrāg* vgl. Verf. ib. 12. — 58. Grein übersetzt *stund* Germ. X, 307 fragend mit 'studium', was es aber schwerlich heifsen kann! — 62. Oder ist *flāh-māh* als Kompositum zu fassen? *māh* kann sowohl Adj. m., wie Subst. n. sein! — 63b. Grein übersetzt gewifs richtig: 'audaciam senectus excindit'. — 64. Was bedeutet Greins *wrīteð* hier? Sein 'rixa (sic!) importat' ist doch höchst unwahrscheinlich! Möglich wäre metrisch noch *wlīteð,* aber auch dieses Verb pafst schlecht. — 65. *glīdaþ* mufs hier wohl so viel wie 'verschwinden' bedeuten. — 66. Vgl. Verf., Beiblatt XX, 314 und XXI, 13. — 67. *sĕarohwīt* fasse ich als Komposition (vgl. ∼ *cēne,* ∼ *grimm,* ∼ *sǣled,* ∼ *þancol*), während Grein *sĕaro hwīt* liest, das er mit 'armatura candida' übersetzt. Zu *sōlian* vgl. Verf., Beibl. XXI, 13; das zugehörige Adj. *sōl* ist im Me. belegt. — 71. *scræf* besserte schon Rieger, Zeitschr. f. d. Phil. IV, 321, dann auch Sievers, Beitr. XI, 354. — 72. Grein fafst *dæg* als Objekt, *flānhred* als 'Tod': 'quum (mors) sagittis praeceps diem violenta arreptione surripit.' — 73. *seo næht*: 'die Nacht des Todes.' — 74. *onconn* übersetzt Grein direkt mit 'privat', was es doch eigentlich nicht bedeutet. — 78. *sē nēda tān*: vgl. *hĕarmtānas* Gen. 992. — 79. Vgl. Verf., Beibl. XX, 314. Zwischen V. 78 und 79 nehme ich eine Lücke an, da hier kein Zusammenhang besteht; vielleicht gehört aber *balawun* noch in die Zeile hinter *tān* und die Lücke ist zwischen *balawun* und *hēr*?

Deacon Brodie.

Eine Quellenstudie zu R. L. Stevenson

von

Hans Hecht.

Mit einem Porträt.

> O! do but wait till I publish the *Causes Célèbres* of Caledonia, and you will find no want of a novel or a tragedy for some time to come.
>
> *The Heart of Mid-Lothian.* Chap. I.

In R. L. Stevensons *Edinburgh Picturesque Notes* — einem Meisterwerke, dessen Qualitäten niemand, der nicht aus eigener Erfahrung die Stimmungen dieser wundervollen Stadt in sich aufgenommen hat, ganz zu würdigen imstande ist — findet sich im vierten Kapitel — *Legends* — eine Stelle, die den Kommentator aus mancherlei Gründen zum Verweilen nötigt. Stevenson spricht da von den Legenden, die sich um die vielstöckigen, düsteren Häusermassen der High-Street ranken, romantischer Schauer voll, wie die Stätten, zu denen sie gehören und mit denen sie eine unauflösliche Einheit bilden. Eine dieser „Legenden" handelt von Deacon Brodie:

> „A great man in his day was the Deacon; well seen in good society, crafty with his hands as a cabinet-maker, and one who could sing a song with taste. Many a citizen was proud to welcome the Deacon to supper, and dismissed him with regret at a timeous hour, who would have been vastly disconcerted had he known how soon, and in what guise, his visitor returned. Many stories are told of this redoubtable Edinburgh burglar, but the one I have in my mind most vividly gives the key of all the rest. A friend of Brodie's, nested some way towards heaven in one of these great *lands,* had told him of a projected visit to the country, and afterwards, detained by some affairs, put it off and stayed the night in town. The good man had lain some time awake; it was far on in the small hours by the Tron bell; when suddenly there came a creak, a jar, a faint light.

Softly he clambered out of bed and up to a false window which looked upon another room, and there, by the glimmer of a thieves' lantern, was his good friend the Deacon in a mask. It is characteristic of the town and the town's manners that this little episode should have been quietly tided over, and quite a good time elapsed before a great robbery, an escape, a Bow Street runner, a cock-fight, an apprehension in a cupboard in Amsterdam, and a last step into the air off his own greatly improved gallows drop, brought the career of Deacon William Brodie to an end. But still, by the mind's eye, he may be seen, a man harassed below a mountain of duplicity, slinking from a magistrate's supper-room to a thieves' ken, and pickeering among the closes by the flicker of a dark lamp." [1]) —

Das Thema von der Doppelnatur des Menschen, die Verfeinerung des Verkleidungsmotives naiverer Perioden, hat in den neueren Literaturen zahlreiche Bearbeiter und ein stets aufnahmebereites Publikum gefunden. Es hat sich auch mit immer wechselnden Varianten, meist höchst gefährlicher Natur, im wirklichen Leben häufig wieder offenbart, und so durch die Realität seines Auftretens die Kombinationsgabe gröfserer und geringerer Geister zu seiner Bearbeitung vielfach herausgefordert. Der englische Sensationsroman von M. G. Lewis bis zu Wilde und Hornung lebt davon. Stevenson hat sich wiederholt in die Mysterien der Doppelexistenz vertieft, die seiner brillanten Erzählergabe und seiner Freude am Gegenständlichen den denkbar gröfsten Vorschub leisteten. Seine Wiedergabe der Diebestragikomödie, die mit der historischen Persönlichkeit William Brodies verbunden ist, verrät denn auch in der Fassung, die sie in den *Edinburgh Picturesque Notes* erhalten hat, deutlich genug das künstlerische Wohlbehagen, das der eigenartige Stoff in ihm auslöst: Edinburghs Winkel und Gassen, graue, himmelhohe Häuserreihen, Höfe, Plätze, Treppenfluchten, bunte Menschenfülle, die das achtzehnte Jahrhundert dort durcheinander gewürfelt hatte, der halb humoristische Zusammenstofs des ehrsamen Bürgertums mit einem Manne, der zu gleicher

---

[1]) *The Works of R. L. S.* (*Swanston Edition*) I, S. 292. — Eine weitere hierhergehörende Episode im neunten Kapitel desselben Buches, S. 326.

Zeit als eine der Stützen dieser Gesellschaft galt, bei Tage Zunftmeister und Stadtrat war, bei Nacht aber als einer der gefährlichsten Einbrecher seiner Zeit seine hervorragenden Kenntnisse als Kunsttischler zur Erforschung fremder Schränke und Truhen in höchst unwillkommener Weise in Anwendung brachte — es bedarf nur des Zugreifens sollte man glauben, und neben Scotts *Heart of Midlothian* stellt sich ein zweites Zeit-, Sitten- und Menschheitsgemälde von nicht geringerem Werte, nicht geringerer Anziehungskraft. Stevenson hat zugegriffen, aber das Ergebnis blieb hinter den Möglichkeiten, die der Vorwurf in sich birgt, zurück: es ist sein gemeinsam mit W. E. Henley verfaſstes Melodrama *Deacon Brodie or the Double Life*, von dem später zu reden sein wird. Einstweilen soll nur, von Gelingen oder Nichtgelingen abgesehen, das dauernde Interesse festgestellt werden, das Stevenson an den Vorgängen und Persönlichkeiten dieses Kriminalfalles genommen hat. Es ist mehrfach angedeutet worden,[1]) daſs die Duplizität des unheimlichen *Dr. Jekyll and Mr. Hyde* auf Stevensons Beschäftigung mit Brodie, dem Manne mit dem „doppelten Leben", zurückzuführen sein könne. Ein unmittelbares Abhängigkeitsverhältnis liegt allerdings nicht vor, aber die Geschichte des Deacon Brodie gehört doch zweifellos zu seinen „Quellen"[2]) und hat für Stevenson eine ähnliche Bedeutung, wie die Prozesse des Jack Sheppard und des Jonathan Wild für John Gay und der des Hauptmanns John Porteous für Sir Walter Scott. —

Der Prozeſs, der sich am 27. und 28. August des Jahres 1788 abspielte und am 1. Oktober mit der Hinrichtung der beiden Angeklagten sein Ende fand, ist in mancher Beziehung unseres Interesses wert. Er liefert ein Kulturbild von drastischer Anschaulichkeit. Die Gefahren des Edinburgher Lebens, die Abgründe, denen ein Robert Fergusson zum Opfer gefallen ist und die für Burns eine bedenkliche Anziehungskraft besaſsen,

---

[1]) Roughead wie unten, S. 10. Andrew Langs Einleitung zur *Swanston Edition*, I, S. XXXIII; L. Kellner, *Die Englische Literatur im Zeitalter der Königin Viktoria*, S. 550, Anm.

[2]) Weder L. Maier, *Die Abenteuerromane R. L. Stevensons*, Marburger Dissertation 1912, S. 44—51, noch Kurt Mandel, *Die Belesenheit von R. L. Stevenson*, Kieler Diss. 1912, gehen darauf ein.

tun sich vor unseren Augen auf. Die Katastrophe Brodies hat Burns zwar nicht selbst miterlebt — er befand sich während der in Frage kommenden Wochen in Mauchline und in Ellisland —, aber zwei treffende Epigramme *Extempore in the Court of Session*[1]) zeigen ihn uns als scharfen Beobachter der in den Gerichtshöfen ein- und ausgehenden Persönlichkeiten. Die beiden von ihm skizzierten Juristen, Sir Ilay Campbell und Henry Erskine, spielten in dem Brodie-Prozesse erste Rollen: jener als Vertreter der Krone (Lord Advocate), dieser, vornehm und beredt, wie er in Burns's Epigramm erscheint, als Verteidiger des Hauptangeklagten William Brodie. Daſs Brodie am Lawnmarket einer von Burns's nächsten Nachbarn war, sei nebenher erwähnt: sie wohnten einander gegenüber. Ebenso, daſs wir den ersten ausführlichen Bericht über den Prozeſs dem eitlen, rührigen Verleger Burns's, William Creech, verdanken, der als Geschworener die beste Gelegenheit hatte, den Gang der Ereignisse aus nächster Nähe zu verfolgen. Eine Menge namhafter Gestalten und Genossenschaften tritt uns in ungewöhnlicher Erregtheit über einen Rechtsfall entgegen, der von den Sammelplätzen des juristischen und literarischen Edinburgh bis zu der lauten Geselligkeit der bürgerlichen Klubs, von da zu den Hahnenkämpfen, Falschspielerkneipen, Verbrecherspelunken und Gefängnissen hinab- und in seinen Nebenerscheinungen nach London, ja bis nach Holland hinüberreicht.

Die aktenmäſsigen Tatsachen sind die folgenden[2]):

---

[1]) *Centenary Edition* II, S. 240 und 430.

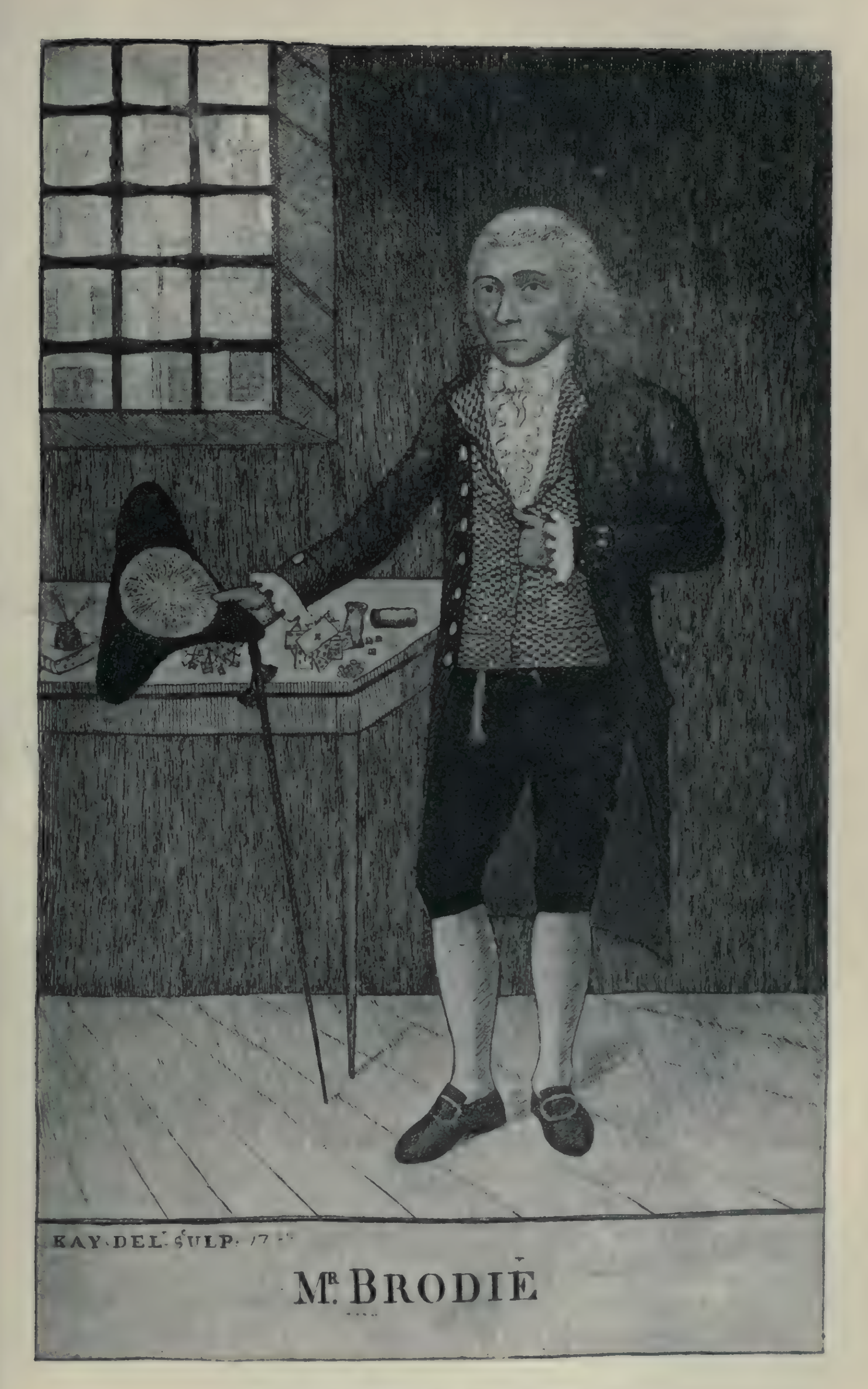
[2]) Siehe *Trial of Deacon Brodie* ed. by William Roughead, W. S. London, Sweet & Maxwell, 1906: ein Band aus der wertvollen Serie *Notable Scottish Trials*. Das Werk enthält, auſser den vollständigen Verhandlungsprotokollen, die natürlich seinen Mittelpunkt bilden, eine ausführliche Darstellung des Lebens und der Taten Brodies auf dieser Grundlage und in einer Reihe von Appendices ergänzendes Material verschiedener Art, aus dem die reichhaltige Bibliographie (S. 232–237) und die biographischen Angaben über die an dem Prozeſs beteiligten Juristen (S. 217—232) als besonders wertvoll erwähnt seien. Alle älteren Berichte über den Prozeſs, so auch die von Roughead häufig herangezogene oben genannte Publikation von Creech, sind damit veraltet. Die köstlichen Karrikaturen John Kays finden sich bei R. wieder. — Es sei in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daſs Roughead auch *The Trial of*

William Brodie, geboren am 28. September 1741, entstammte väterlicher- und mütterlicherseits hochangesehenen Familien. Sein Vater, Francis, besafs das Bürgerrecht in Edinburgh, gehörte der Tischlerzunft an, deren Vorsitzender (deacon) er wurde und die er kraft dieser Würde im Stadtrat zu vertreten hatte. Schliefslich erhob ihn das Vertrauen, das er allgemein genofs, als Schriftführer in den Ausschufs der Zünfte. Sein stattliches Haus mit den dazu gehörenden Liegenschaften gab der Gasse, zu der es gehörte, den Namen Brodie's Close, der sich an ihrem Eingang am Lawnmarket bis zum heutigen Tage erhalten hat. Sie führte ursprünglich vom Lawnmarket zur Cowgate herunter, ist aber jetzt gröfstenteils Neubauten zum Opfer gefallen. In dieser würdigen Umgebung verbrachte William Brodie seine Jugend und sein frühes Mannesalter, heranwachsend im Gewerbe und einträglichen Geschäfte seines Vaters, bis nach dessen Tode im Jahr 1782 die bedeutende Hinterlassenschaft an Besitz und Vertrauen, die Francis Brodie angesammelt hatte, auf ihn als den ältesten Sohn überging. In diesem Lebensabschnitt begegnet uns Brodies Name nicht häufig, doch findet sich unter den Akten des Cape Club noch das Protokoll der Sitzung (vom 25. Februar 1775), in der er unter die Ritter dieses hochachtbaren Ordens, der zahlreiche Notabilitäten, biedere Bürger, Künstler und Handwerker Edinburghs zu seinen Mitgliedern zählte, aufgenommen wurde. Unter anderen wohnte auch David Herd, der Lieder- und Balladensammler, in seiner Eigenschaft als ehemaliger Präsident des Klubs jener Sitzung bei.[1]) Auch sonst erfahren wir nur Ehrenvolles über Brodie. Noch zu Lebzeiten seines Vaters erwarb er wie dieser das Ehrenamt eines Deacon der Tischler (1781), durch das er zugleich Mitglied des Stadtrats wurde, und behielt es mit einer einzigen Unterbrechung bis kurz vor seiner tragischen Entlarvung. Der Tod des Vaters machte ihn zum reichen Manne und obwohl seine Beziehungen zu zwei Frauen, Anne Grant und Jean Watt, ebensowenig unbekannt ge-

---

Captain Porteous ähnlich erschöpfend behandelt hat: Hodge & Company, Edinburgh und Glasgow, 1909.

[1]) Siehe Roughead, Appendix V, und meine *Songs from David Herd's Mss.*, Edinburgh 1904, S. 36 ff.



Aus John Kay's *Edinburgh Portraits.*

blieben sein werden, wie seine ausgesprochene Neigung zum Spielen und Wetten, besonders bei Hahnenkämpfen, so scheint die Offentlichkeit von diesen Seitensprüngen des hochmögenden Herrn Stadtvaters doch weiter keine Notiz genommen zu haben: ein Beweis dafür, wie allgemein verbreitet dergleichen Laster bei der guten und besten Gesellschaft damals waren. Man fand sich mit seinem Gewissen ab, solange es nicht zum öffentlichen Skandal kam. Aufträge flossen ihm bis zuletzt in Menge zu, insbesondere bedachte die Stadtverwaltung ihr Mitglied in reichem Maſse und zog ihn häufig zu gröſseren Bauarbeiten an Kirchen, Brücken, unter anderem auch an der neueinzurichtenden Hinrichtungsstelle an der Westmauer des Tolbooth, des Edinburgher Stadtgefängnisses, hinzu. So schritt er tagsüber dahin „in a proud swaggering sort of style, his legs small above the ancle, large ancle bones and a large foot, high brawns, small at the knees, which bend when he walks, as if through weakness, dressed in a black coat, vest, breeches, and stockings, a striped duffle great coat, and silver shoebuckles.“ [1]) — Die Ausmalung seines nächtlichen Beginnens, das Wirken seiner zweiten Natur, worüber aus jener Zeit nur ein paar unsichere Anekdoten im Umlauf sind, muſs der Phantasie des Lesers überlassen bleiben. —

Im Jahre 1786 erscheinen nun einige dunkle Gestalten auf der Bildfläche, deren Eingreifen das tragische Ende unter Aufsehen erregenden Umständen bald herbeiführt. In einer inferioren Herberge am Grassmarket ist der aus England stammende Hausierer George Smith abgestiegen, erkrankt und zu längerem Aufenthalt genötigt worden. Seine Wege führen ihn unter anderem in eine Spielhölle am Fleshmarket Close, wo sich zwei Gesellen von dunklem Vorleben, Andrew Ainslie und John Brown, deren Bekanntschaft er in seiner Behausung gemacht hat, öfters zu löblichem Tun mit ihm vereinigen. Hier tritt eines Tages bei passender Gelegenheit Brodie an Smith, den er in bedrängten Umständen weiſs, mit der Bemerkung heran, es lieſse sich in Edinburgh dies und das machen, wenn es nur geschickt angefaſst würde, und man

---

[1]) Signalement Brodies in dem hinter ihm erlassenen Steckbriefe; bei Roughead S. 256.

könne sich die Sache ja einmal überlegen [1]) — eine Äufserung, die den Schlufs erlaubt, dafs Brodie schon damals kein Neuling in dem Berufe war, zu dem auch Smith wohl schon die nötigen Vorstudien betrieben hatte. Der Vierbund Brodie, Smith, Ainslie, Brown wird gebildet, und das Ergebnis seiner Betätigung ist eine Reihe schwerer, verwegener Einbruchsdiebstähle, die von November 1786 bis zum März 1788 ganz Edinburgh in Schrecken und Empörung versetzen. Juwelen, Thee, Seidenwaaren, Geld, Uhren, ja sogar das silberne Szepter der Universität Edinburgh fallen den Übeltätern zum Opfer, auf deren Ergreifung vergeblich immer höhere Summen gesetzt werden. Vor allem dachte kein Mensch daran, den Herrn Stadtrat Brodie auch nur zu verdächtigen, obwohl, besonders infolge eines peinlichen Zwischenfalls, als ihn ein wackerer Mitbürger, ein Kaminfegermeister mit Namen Hamilton, beim Spielen mit falschen Würfeln ertappt hatte, sein Ruf nicht mehr ganz so fest stand wie zuvor. [2]) Aber noch im Februar 1788 safs er in einer hochnotpeinlichen Angelegenheit als Schöffe zu Gericht. Unter dem ermutigenden Eindruck des unentdeckten Gelingens früherer Taten wird nun ein Hauptschlag ins Auge gefafst, dessen Ziel nichts geringeres als die Plünderung des königlichen Hauptzollamtes (General Excise Office for Scotland) sein soll. Die Vorbereitungen werden mit der gröfsten Sorgfalt getroffen: das Gelände und die Gepflogenheiten der Wache ausgekundschaftet, Abdrücke der Schlüssel zu den äufseren Türen besorgt und zur Forcierung des eigentlichen Kassenraumes auf einem Felde bei dem benachbarten Duddingston eine Pflugschar entwendet. Am Nachmittag des 5. März 1788, zu der gewöhnlichen Essensstunde, um drei Uhr, sieht Brodie Gäste, meist Familienmitglieder, bei sich. Das Zusammensein dauert bis in den Abend hinein, dann wechselt der Meister schnell sein Kostüm, rüstet sich mit den nötigen Instrumenten, Masken, der Perücke seines in Gott entschlafenen Vaters und mit Waffen aus: der Räuber ist fertig. So eilt er in gehobener

---

[1]) Erklärung Smiths, bei Roughead S. 140.

[2]) Hamilton hatte den Prozefs gegen Brodie, Smith und Ainslie anhängig gemacht, er gelangte aber nicht zur Verhandlung. Ein bissiges, witziges Schreiben von Hamiltons Seite veröffentlicht Roughead, S. 262 —264.

Stimmung in die Wohnung Smiths, wo ihn seine Gefährten bereits mit Ungeduld erwarten. Theatralisch, wie er sich gerne gab, und sicher auch im Gefühl einer Geistesverwandtschaft mit dem Helden von Gays Bettleroper, zieht er beim Eintreten eine Pistole aus der Tasche und stimmt das kecke Lied Macheaths an:

Let us take the Road.
  Hark! I hear the sound of Coaches!
The Hour of Attack approaches,
  To your Arms, brave Boys, and load.

See the Ball I hold!
  Let the Chymists toil like Asses,
Our Fire their Fire surpasses,
  And turns all our Lead to Gold.[1]) —

Was in dieser Nacht folgte, entsprach keineswegs den gehegten Erwartungen. Zwar gelang der Einbruch, doch wurde in der Kasse nur wenig bares Geld gefunden. Die Hauptsumme lag in einem Geheimfach, das den Dieben entging, verborgen. Ferner kehrte einer der höheren Steuerbeamten zufällig noch einmal in das Gebäude zurück und verscheuchte dadurch, ohne übrigens selbst Verdacht zu schöpfen, die Räuber. Brodie eilte nach Hause, warf sich wieder in seine gewohnte Kleidung und brachte, in der deutlichen Absicht ein Alibi herzustellen, den Rest der Nacht bei seiner Geliebten, Jean Watt, zu. Die Anderen versammelten sich in unbefriedigter, ziemlich gereizter Stimmung, und der Gefährlichste, nebenbei wegen eines früheren Verbrechens auch Gefährdetste, unter ihnen, Brown, ging zwei Tage darauf hin, wurde Kronzeuge, und verriet seine Spiefsgesellen den Behörden, einstweilen allerdings ohne Brodies Namen zu nennen. Mittwochs war der Einbruch geschehen, Samstags safsen Ainslie und Smith im Old Tolbooth hinter Schlofs und Riegel, und Sonntags schüttelte Deacon Brodie, nach einem vergeblichen Versuch, die beiden Verhafteten zu sehen und so den Umfang ihrer bereits abgegebenen Aussagen kennen zu lernen, den Staub Edinburghs von seinen Füfsen: das unheimliche Rätsel hatte eine über-

[1]) Nach den Aussagen John Browns, wie oben, S. 133.

raschende Lösung gefunden. „With what amazement", schrieb der *Edinburgh Evening Courant* in der Nummer, die den Steckbrief gegen Brodie veröffentlichte und eine Belohnung von £ 200 für seine Verhaftung ankündigte, „must it strike every friend to virtue and honesty to find that a person is charged with a crime of the above nature [viz. house-breaking] who very lately held a distinguished rank among his citizens?" etc. etc. Recht und Ordnung erhoben triumphierend ihr Haupt. Ladenbesitzer und Polizei atmeten auf. Die Zeitungen moralisierten.

Einstweilen aber befand sich die gefallene Gröfse in leidlicher Sicherheit zunächst in London „snug and safe in the house of an old female friend" und entzog sich mit Gewandtheit den Nachforschungen des ihn verfolgenden königlichen Kriminalagenten George Williamson. Während der ganzen Zeit seiner Flucht, seiner Haft, des Prozesses und der letzten schweren Stunden seines Lebens treten Charakterzüge an Brodie zu Tage, die angetan sind, uns für ihn zu gewinnen und unser Interesse an ihm wachzuhalten, vor allem sein Humor und sein Mut, dann die Fürsorge, mit der er sich nach den Schicksalen ihm nahe stehender Persönlichkeiten, insbesondere seiner Mitschuldigen und seiner unehelichen Kinder erkundigt. So schreibt er an den Herbergsvater Michael Henderson am Grassmarket: „During all my trials since I left Edinburgh, my spirits nor my presence of mind never once forsook me, for which I have reason to be thankful." [1]) Und in demselben Briefe berichtet er, er habe in London nicht weiter als 500 Schritte von Bow Street, dem Sitze der Kriminalpolizei, gehaust. „I did not keep the house all this time, but so altered, excepting the scar under my eye, I think you could not have rapt to me. I saw Mr. Williamson twice; but, although countrymen commonly shake hands when they meet from home, yet I did not choose to make so free with him, notwithstanding he brought a letter to me — den Haftbefehl! —; he is a clever man, and I give him credit for his conduct." — Brodie, der bedrückenden Doppelrolle ledig, erscheint in bester Laune, unverzagt, von Reue unbelästigt, in Freiheit und im grofsen Leben nach neuen Ländern

---

[1]) Siehe Roughead S. 152f.

und nach neuen Zielen hintreibend. Er beabsichtigte über Holland nach Amerika auszuwandern, und gelangte, wenn auch mit viel Verzögerung, so doch unbehelligt, unter dem angenommenen Namen John Dixon zunächst nach Vlissingen und von da nach Bruges und Ostende — „so I begin my travels where most gentlemen leave them off.“ [1]) An Bord hatte er die Bekanntschaft eines Ehepaares namens Geddes gemacht und ihm beim Abschied an der holländischen Küste Briefe an seine Edinburgher Freunde mitgegeben — zu seinem Verhängnis. Geddes schöpfte Verdacht, händigte, allerdings erst nach weiteren drei Wochen, die Briefe den Gerichten aus, das auswärtige Amt wurde in Tätigkeit gesetzt und schliefslich Brodie von dessen Abgesandten, Daly und Groves, in Amsterdam in einem Wandschrank, in den er sich geflüchtet hatte, aufgefunden, verhaftet und nach London gebracht. Dort nahm ihn George Williamson in Empfang und überführte ihn nach Edinburgh, wo er am 17. Juli 1788 ohne weiteren Zwischenfall in bester Laune und Zuversicht eintraf, um im Tolbooth seiner Aburteilung entgegenzusehen.

Der Prozefs, der am 27. August zur Verhandlung kam und nur gegen Brodie und George Smith geführt wurde — Ainslie trat neben Brown als Kronzeuge auf — zeigt im Ganzen und im Einzelnen eine Fülle interessanter Züge, bei denen wir hier unmöglich länger verweilen können. Smith bot während des Verlaufs der Verhandlungen ein Jammerbild der Zerknirschung. Er war ein Sünder niedriger Klasse, tränenreich und voller Todesangst, Brodie dagegen blieb von Anfang bis zu Ende der gentleman burglar und erschien vor Gericht „säuberlich angetan in einem neuen, dunkelblauen Rock, moderner Phantasieweste, schwarzen Plüschhosen, weifsen Seidenstrümpfen, aufgekrempeltem Hut und mit aller Sorgfalt frisiert und gepudert.“ [2]) Dem Gerichtshof gegenüber legte er den gröfsten Respekt zu Tage und wenn sich eine erheiternde Episode zutrug, dann lächelte er wie ein unbeteiligter Zuhörer. Für den Kleinmut seines Mitangeklagten Smith hatte er nichts wie Verachtung übrig. Die Verteidigung, die von Henry Erskine, dem da-

---

[1]) Roughead a. a. O. S. 151.

[2]) Nach Creechs Bericht bei Roughead S. 55.

maligen Dekan der Juristenfakultät, und von John Clerk, dem späteren Lord Eldin, geführt wurde, hatte von vornherein einen verzweifelten Stand, und nahm zu einer Reihe von Spitzfindigkeiten und Winkelzügen ihre Zuflucht, die das Gericht jeweils einstimmig und mit vollem Recht zurückwies. Auch die Plaidoyers, Clerks jugendlich robuste Angriffe und Erskines vornehme, groſszügige Beredsamkeit, vermochten die Schöffen nicht umzustimmen. Insbesondere Erskines Rede bleibt als Meisterwerk nach Inhalt und Form, mit ihren die allgemeinen Kulturzustände charakterisierenden Ausführungen und gewandt angebrachten Zitaten aus Shakespeare und Home, bis auf den heutigen Tag durchaus lesenswert.[1]) Das Urteil aber fiel aus wie es ausfallen muſste. Es lautete für beide Angeklagte auf Tod durch den Strang.

Nicht ohne Versuche zu seiner Begnadigung zu machen, aber in vollkommener Gefaſstheit sah Brodie dem Ende entgegen. Noch lange zeigte man im Tolbooth die Umrisse eines Schachbrettes auf dem Fuſsboden, die er dort zu seiner Belustigung eingeritzt hatte. Als ihn ein Freund besuchte und

---

[1]) Zu der Frage, ob die königliche Prärogative einen Verbrecher wie Brown zum glaubwürdigen Zeugen machen könne, stellen sich beide Verteidiger auf einen ablehnenden Standpunkt. Clerk: Gentlemen of the jury, I ask you, on your oaths, can His Majesty make a tainted scoundrel an honest man? (Roughead S. 178). Erskine: He [Brown] has no doubt received His Majesty's pardon. It has been obtained for him, at a very great expense, for the sole purpose of enabling him to be a witness in this cause. But though the Court has determined that this pardon, the crimes being committed in England, rehabilitates this man, and that his evidence is admissable; yet no pardon can restore his credibility, or render him an honest man. The pardon cannot alter the nature of the criminel; "can the Ethiopian change his skin, or the leopard his spots?" Is it possible that a King's pardon can restore purity of heart, rectitude, and integrity? Can "a piece of parchment with a seal dangling at it" ... turn wickedness into honesty, and transmute infamy into honour? The King has no such perogative etc. (a. a. O. S. 185—186). Roughead verweist in seiner Einleitung S. 60 auf den Parallelismus dieser Sentenzen mit Burns's:

A prince can mak' a belted knight,
A marquis, duke, an' a' that!
But an honest man's aboon his might —
Guid faith, he maun a fa' that!

Ein unmittelbarer Zusammenhang dürfte jedoch nicht anzunehmen sein.

das Gespräch auf die Gefahren des Umgangs mit Frauenzimmern hinlenkte, stimmte Brodie alsbald ein Lied aus seiner Lieblingsoper, Gays *Beggar's Opera*, an:

'Tis Woman that seduces all Mankind' (Air II)

und liefs sich, trotz der Einwendungen des Besuchers gegen diese Leichtherzigkeit im Anblick des Todes, nicht davon abhalten, das Lied bis zum Ende durchzusingen. Seine letzten Stunden haben die Entstehung einiger schwer kontrollierbarer Anekdoten veranlafst; so soll ein französischer Quacksalber, Peter Degravers, sich anheischig gemacht haben, ihn nach Ablauf einer bestimmten Frist wieder ins Leben zurückzurufen. Nach der Hinrichtung, heifst es weiter, hätten zwei seiner Gesellen den Leichnam auf einen Wagen gelegt und seien mit ihm in rasendem Tempo um den Schlofsberg herumgefahren, in der Hoffnung, ihm durch die Erschütterung der Fahrt zu körperlicher Wiederauferstehung zu verhelfen.[1] Auch wurde, zur Erhöhung der Pikanterie des letzten Auftrittes, behauptet, das System des Galgens, an dem er und Smith gehängt wurden, der sogenannte „drop", sei von Brodie erfunden worden, und er selbst der erste Delinquent nach dieser Methode gewesen, was nicht zutrifft.[2] Allerdings hatte er zwei Jahre zuvor seine eigene Hinrichtungsstätte an der Westmauer des Tolbooth konstruieren helfen und wird sie nun, als er genötigt war, sie am Nachmittage des ersten Oktober 1788 wieder zu betreten — diesmal nicht als Sachverständiger — mit besonderem Interesse in Augenschein genommen haben. Eine ungeheure Menschenmenge — der zeitgenössische Bericht spricht von 40 000 Zuschauern — wohnte der Exekution bei. Ihr gegenüber bewahrte Brodie, der wie immer aufs Sorgfältigste gekleidet erschien, das volle Mafs unerschütterlicher Ruhe. Sein grofses Vorbild Macheath mag ihm vorgeschwebt haben. Zweimal, als die Verurteilten schon auf dem Schaffott standen, mufsten die Stränge abgeändert werden, aber ohne Anzeichen erheblicher Erregung stieg Brodie wieder herab und unterhielt sich mit

[1]) Kays *Edinburgh Portraits* (Popular Letterpress Edition) I, S. 182—183.

[2]) R. Chambers' *Traditions of Edinburgh*, S. 106—107, und *New English Dictionary* unter drop sb. 17.

umherstehenden Bekannten. Endlich ging er aus dem Leben wie ein guter, erfahrener Schauspieler: „behutsam löste er seine Halsbinde, knöpfte Weste und Rock auf und unterstützte den Henker, der ihm den Strang umlegte. Darnach zog er die Kappe über das Gesicht, faltete seine Arme und nahm eine Haltung ein, in der Unverzagtheit und Entschlossenheit zum Ausdruck kamen.“ [1]) Endlich gab Smith, der bis dahin unentwegt gebetet hatte, durch Fallenlassen eines Taschentuchs das verabredete Zeichen — —

Dieser abenteuerlichen Geschichte vom „doppelten Leben“ William Brodies, die der grofse Prozefs an den Tag gebracht hatte, wird Stevenson schon frühzeitig mit Spannung gefolgt sein. Eine Schrank, von der Hand des Meisters selbst angefertigt, soll, nach Graham Balfours Bericht, in seiner Kinderstube gestanden haben.[2]) Die ersten Entwürfe zu einem Drama über den Stoff reichen, ebenfalls nach Balfour,[3]) bis in die Mitte der 1860er Jahre zurück. Die epische Darstellung, die wir aus den *Edinburgh Picturesque Notes* kennen, fällt in das Jahr 1879; 1880 erfolgt ein Privatdruck des Dramas, vermutlich bereits in der Fassung, die es durch sein Zusammenarbeiten mit W. E. Henley erhielt. Spätere Ausgaben davon wurden 1892, 1896 und 1897 veröffentlicht. Jetzt steht es natürlich in den gesammelten Werken, so in dem vor kurzem veröffentlichten 15. Bande der *Swanston Edition*, SS. 1—89. Aufführungen haben 1882, 1884 und 1887 stattgefunden: es ist somit eines der ersten in der langen Reihe der heute so beliebten Detektiv-Dramen. Erfolg hat das Werk augenscheinlich keinen gehabt. Andrew Lang erzählt in der Einleitung zur *Swanston Edition* (Bd. I, S. XXXIII), eine Dame habe beim Verlassen des Theaters das Urteil gefällt: „I hope Mr. Henley wrote most of it.“ Trotzdem sollte es, sowohl um seines Gegenstandes als um seines Verfassers willen, nicht ganz in Vergessenheit geraten.

Was haben zwei so vorzügliche Kenner des schottischen und insbesondere des Edinburgher Lebens wie Henley und

---

[1]) Nach Creechs Bericht bei Roughead S. 275—276.
[2]) *Life of R. L. Stevenson,* London 1901, I, S. 67.
[3]) Ebenda, II, S. 215.

Stevenson aus den Persönlichkeiten und Vorgängen gemacht, die sie aus Creechs oder Morrisons Prozefs-Berichten und aus dem Anekdoten-Material bei Kay, Chambers und anderen kennen gelernt haben? Was vor allem ist aus der rassigen und vielseitigen Natur des Deacon selbst geworden?

Schon der Titel sagt vieles: *Deacon Brodie or the Double Life. A Melodrama in Five Acts and Eight Tableaux.* Unter den *Persons Represented* begegnen, neben den uns bereits bekannten historischen Hauptpersönlichkeiten, der alte Brodie, gelähmt, im Rollstuhl, sowie eine Schwester des Deacon, Mary, und ihr Verlobter Walter Leslie, die selbdritt für die von dem Melodrama erwartete Rührung zu sorgen haben, ein Londoner Detektiv groben Stiles, Hunt, der an die Stelle des George Williamson der Quelle getreten ist, ein englischer Wegelagerer, Captain Rivers, William Lawson, Staatsanwalt (Procurator-Fiscal) von Edinburgh, der als Brodies Oheim eingeführt wird, und eine Reihe von Nebenfiguren. Die Handlung ist auf einige 48 Stunden konzentriert und gruppiert sich um zwei Einbruchsdiebstähle, der eine bei Brodies Schwager in spe Leslie, bei dem Brodie ertappt, entlarvt — und wieder freigelassen wird. Aber schon in der nächsten Nacht unternimmt er, weniger aus freiem Willen, als unter dem Druck seiner Spiefsgesellen handelnd, die Beraubung des Hauptsteueramtes. Doch Ainslie ist bereits Kronzeuge geworden. Hunt, der Detektiv, hält das Spiel vollkommen in Händen, überrascht die Einbrecher und überwältigt sie. Brodie entkommt zunächst und ersticht auf der Flucht den Verräter Ainslie, der auf diese Weise schneller und gerechter Strafe anheimfällt. Der fünfte Akt bringt nach einer rührenden Szene zwischen Mary und Leslie und einer nicht weniger rührenden zwischen den Vorigen und Brodie, die alle von Vergebung, Reue und Grofsmut triefen, das heroische Ende Brodies: er stürzt sich in den Degen Hunts, der gekommen ist, um ihn zu verhaften, und entzieht sich so dem Walten des irdischen Richters. Die Fülle der Ereignisse, unglaubhaft in ihrer raschen, ungenügend motivierten Aufeinanderfolge, interessiert uns hier nicht. Auch die Mehrzahl der auftretenden Persönlichkeiten ist uns in ihrer matten Alltäglichkeit gleichgültig. Wir sehen uns nur nach dem Helden um, den die Prozefsakten uns in dramatischer Lebendig-

keit, unheimlich, komödiantisch, tapfer, humorvoll bis unter den Galgen gezeigt hatten. Von ihm ist nichts mehr übrig geblieben, als ein weichlicher Schurke, dessen Handeln unfrei, dessen Benehmen von der Veruntreuung der Mitgift seiner Schwester an bis zu seinen häufigen Anwandlungen von Reue, die sich in verschiedenen Stärkeabstufungen durch das ganze Stück hinziehen, stets gleich jämmerlich und abstofsend erscheinen. Die Bedeutung der Quelle geht in der Bearbeitung verloren, und wir müssen zu der kurzen Legende in den *Picturesque Notes* zurückkehren, wenn wir von einer künstlerischen Gestaltung des Stoffes bei Stevenson sprechen wollen. Sein eigenes Urteil läuft übrigens dem unsrigen nicht zuwider. Nach den Aufführungen im Jahre 1884 schreibt er an Sidney Colvin: „It is about Henley, not Brodie, that I care. I fear my affections are not strong to my past works; they are blotted out by others; and anyhow the *Deacon* is damn bad.“ [1])

Dafs aber auch nach Erledigung des Melodramas das Problem des doppelten Lebens, das ihm mit Brodie entgegengetreten war, Stevenson weiter zu fesseln vermochte, zeigt seine berühmte Novelle *Strange Case of Dr. Jekyll and Mr. Hyde* (gedruckt Januar 1886). Vorwurf und Handlung hängen in keiner Weise mit dem Brodie-Stoff zusammen. Umgebung, zeitlicher und örtlicher Charakter sind durchaus verschieden, übernatürliche, schauerliche, groteske Elemente sind hinzu gekommen. Aber das eigentümliche Problem ist geblieben: die Duplizität des Mannes, in dessen Seele Tugend und Verbrechen miteinander kämpfen, der bei Tag ein Forscher und ein Wohltäter der Menschen, bei Nacht ihr Verderber ist, bis sein schlechteres Selbst sein besseres erstickt. Das Mysterium der Novelle, die tatsächliche Scheidung der Seelenteile in zwei selbständige und zunächst unabhängig von einander sich betätigende Persönlichkeiten, ist Stevensons phantastische Neuschöpfung und steht wiederum in keinerlei Beziehung zu dem schottischen Kriminalfalle. Die psychologischen Erörterungen im letzten Kapitel des Dr. Jeckyll — *Henry Jekyll's Full Statement of the Case* — zeigen aber, soweit sie allgemeiner

---

[1]) *Letters* 1911, II, S. 188–189; vgl. auch den Brief an Henley, ebenda, S. 192.

Natur sind, die Stärke der Beeindruckung, die Stevenson durch seine vorausgegangene Beschäftigung mit Deacon Brodie erfahren hat. Wie weit der Einfluſs Stevensons und somit des Brodiestoffes von hier aus über Oscar Wilde (*The Picture of Dorian Gray!*) bis zu den Okkulisten unserer Tage hinabreicht, wie weit er auf der anderen Seite das zahlreiche Volk der Detektivromane vermehren geholfen hat, muſs späteren Untersuchungen vorbehalten bleiben. Vielleicht bringt uns die von Marburg aus angekündigte Arbeit von Keinath über den Abenteuerroman nach Stevenson die gewünschte Aufklärung.[1]) —

Einer dieser Abenteuer- und Detektivromane muſs jedoch erwähnt werden, denn in ihm sind, Jahrzehnte nach Stevensons Bearbeitung des Stoffes, die Schicksale Deacon Brodies noch einmal zur Darstellung gelangt. Es ist Dick Donovans *Deacon Brodie or Behind the Mask.* London, Chatto & Windus, 1901. Über den Verfasser geben weder die Literaturgeschichten noch der neueste *Who's Who* irgendwelche Auskunft. Die Vorrede betont das Ungewöhnliche und doch zugleich Typische der Doppelnatur in Brodie, dessen Schicksale zeigten „how a clever man may lead a double life — a life by daylight, and a life behind a mask, which no one suspects", das Leben eines Mannes, der zu groſsen Ehren in seiner Vaterstadt ausersehen schien, aber alle Vorteile in den Wind schlug und Pfade wandelte, die ihn zum Galgen führten. Donovan fährt fort: „The extraordinary and romantic career of the man stands out very conspicuously in the records of his time, and in many respects it is so picturesque, and so full of the elements of mystery, that in truth it reads more like fiction than fact." Als seine Quellen nennt er dann die Gerichtsakten (legal documents) und anderes bisher unbekanntes Material, dieses selbstverständlich eigener Erfindung. Das Geschichtliche schlieſst sich denn in der Tat so eng an die uns bekannten Vorgänge vom Beginn der Übeltaten Brodies bis zu seinem Ende an, daſs ein Nacherzählen Raumverschwendung wäre. Der Epiker bietet uns auch die Episoden, die der Dramatiker unglück-

---

[1]) Vgl. einstweilen die auf S. 204 f. zitierte Dissertation von Maier, S. 79—88 und B. Fehr, *Streifzüge durch die neueste englische Literatur*, Straſsburg 1912, S. 137—140.

licherweise unterdrückt hatte: die Flucht, die Gefangennahme, den Prozefs, die Hinrichtung. Auch Peter Degravers, der französische Quacksalber, und seine Wiederbelebungsversuche sind nicht vergessen. Die hinzuerfundenen Episoden sind Kolportageliteratur. Sie schildern ein Liebesverhältnis Brodies mit einem „anständigen“ Bürgermädchen, Isabella Stewart, die, nachdem sie unbequem geworden ist, unter Mitwirkung von Jean Watt eines eben so gelegenen wie grausigen Todes stirbt; die Szenen in der Spielhölle, bei den Hahnenkämpfen und in den Londoner Verbrecherkneipen; die Figur des schurkischen Hehlers Moses Benjamin, der unter vielem Wehklagen das gestohlene Silber zu einem Spottpreise kauft, schliefslich aber am Galgen in Tyburn sein wohlverdientes Ende findet; Brodie selbst als Opfer von Strafsenräubern, die ihm das unrecht erworbene Gut wieder abnehmen; endlich die Ermordung des Verräters Brown auf der Flucht aus Edinburgh durch ein Mitglied des Spielklubs — sie alle werfen Stoffmassen in die Erzählung, deren einzige Wirkung, ganz ähnlich wie in Stevensons und Henleys Drama die ist, dafs die Gestalt des Deacon Brodie allmählich auf das Niveau eines niedrigen Verbrechers herabgedrückt wird. Die Doppelheit seines Wesens geht gleichfalls so gut wie ganz verloren, Feigheit, Heuchelei, Habsucht und Prahlerei bleiben als Grundeigenschaften seines Charakters im Eindruck des Lesers zurück, seine fast weiche Fürsorge für die mit ihm verbundenen Frauen, von der seine Briefe erzählen, erscheint im Roman in ihr krasses Gegenteil verwandelt, sein unverwüstlicher Humor tritt nur am Ende des Romanes, wo sich der Verfasser an das Urkundenmaterial eng anschliefst, zutage, aber er wirkt unecht, als Grimasse, denn er befindet sich im Widerspruche zu der voranstehenden Charakterentwicklung des Helden. Endlich ist, was nach dem Gesagten kaum hervorgehoben zu werden braucht, auch nicht einmal der Versuch gemacht worden, die Gestalt des Deacon in die Edinburgher Atmosphäre seiner Zeit, in die reiche, noch heute so lebendige Welt gesellschaftlichen und geistigen Getriebes hineinzuversetzen. —

Ein schlechtes Drama, dem der Name seines Verfassers ein gewisses bescheidenes Mafs von Leben erhält, ein schlechter Roman, der längst in verdiente Vergessenheit gesunken ist, eine

vortreffliche Skizze in Stevensons Edinburgher Impressionen, und dahinter das Urbild, wie es vor allem die Prozeſsakten überliefern — William Brodie, Meister der Tischlerzunft, der Nachbar Burns's, Stadtrat, Einbrecher, Gauner und Biedermann —, das alle diese Bearbeitungen überragt, dem Freunde dieser Periode schottischer Stadtkulturgeschichte hier und dort begegnet und immer mit Interesse von ihm begrüſst werden wird: so steht es mit der Überlieferung und der literarischen Ausgestaltung dieses eigenartigen Falles. Der Gedanke, daſs vielleicht ein solcher Stoff an sich unbrauchbar, und die Verbrecher- und Detektivwelt überhaupt nur minderwertige Motive zu liefern imstande sei, ist natürlich, im Hinblick auf vorhandene Meisterwerke der Literatur, abzuweisen. Wir denken an unseres Kleist *Zerbrochenen Krug* und an den *Biberpelz* Gerhart Hauptmanns, der in seiner Mutter Wolffen eine Art weibliches Gegenstück zu William Brodie geschaffen hat. Auch Sir Arthur Conan Doyle hat sich in einigen Teilen seiner Sherlock-Holmes-Serie über das Durchschnittsmaſs der Sensationsnovelle zu erheben und seinem weltberühmten Detektiv durch den Gedanken des Kampfes gegen das Prinzip des Verbrechens, das wie eine Spinne in einem tiefverborgenen Winkel Londons hockend seine verderblichen Fäden überall hin ausspannt, unzweifelhaft eine gewisse Gröſse zu verleihen gewuſst. Hauptmanns Werk zeigt insbesondere, wie für den Künstler die Tat, das verbrecherische Ereignis, von geringerer Bedeutung ist, wie die Wirkung, die sie bei Verübenden und Betroffenen hervorruft, von geringerer vor allem wie die Charakterschilderung des Täters selbst. Was bei dem Sensationsroman und -Drama vorübergehend fesselt, erscheint schal, sobald wir die geheimnisvolle Kette kennen und die nervenreizende Spannung gelöst ist. Das Problem des verbrecherischen Charakters, dichterisch behandelt, werde er nun von der tragischen oder humoristischen Seite dargestellt, bleibt dagegen in seinem literarischen Werte durchaus bestehen.

William Brodie ist dieser Tat künstlerischer Verklärung nicht teilhaftig geworden, und doch wäre fraglos einer dagewesen, sie zu vollbringen, Walter Scott, Stevensons groſses Vorbild. *The Heart of Midlothian* berührt in seinem Vorwurfe, seiner Stimmung und seiner Szenerie die Welt, in der Brodie

lebte, sündigte und starb, so oft und so nahe, dafs man die Frage, ob sich der Brodiestoff Scott bei dieser Gelegenheit nicht aufgedrängt habe, unwillkürlich aufwirft. Die Antwort fällt bejahend aus: es sind im *Heart of Midlothian* Spuren der Beschäftigung Scotts mit dem Prozefs des Deacon nachzuweisen. Zwar spielt der Roman zur Zeit des Porteous-Aufstandes im Jahre 1736, Scott unterläfst es aber keineswegs, gelegentlich auf viel spätere Persönlichkeiten und Ereignisse vorausgreifend Bezug zu nehmen. Hierher gehören die interessanten Anspielungen auf Robert Fergusson und auf den bereits erwähnten Karikaturisten John Kay im dritten Kapitel des Romans, S. 34—37.[1]) Auf S. 265—266 begegnet uns nun folgender Satz: „One woman", said Sharpitlaw, — for, like all rogues, he was a great calumniator of the fair sex, — „one woman is enough to dark the fairest ploy that ever was planned; and how could I be such an ass as to expect to carry through a job that had two in it?" Hierzu verweist Scott in einer Anmerkung auf das „journal of Graves [sic!], a Bow-street officer, dispatched to Holland to obtain the surrender of the unfortunate William Brodie."[2]) In diesem Tagebuch Groves', das bereits Creech in seinem Bericht auf S. 227—239 abgedruckt hat,[3]) begegnet bei der Beschreibung der Schwierigkeiten, die der Auslieferung William Brodies vorangingen, das ungeduldige *N. B.*: „No mischief but a woman or a priest in it, — here both." Daher die Parallele mit Sharpitlaw, dem „great calumniator of the fair sex." Auch in dem Geständnis, das George Staunton, alias Robertson, der Schurke des Romans, Jeanie Deans gegenüber ablegt, findet sich eine Stelle, die zum mindesten die Erinnerung an Brodies Vorliebe für den Helden der Bettleroper wachruft. Staunton sagt da, er habe Effie, seinem Opfer, den Unterschlupf bei der Hexe Murdockson anempfohlen „by a letter, in which I recollect that I endeavoured to support the character of Macheath under condemnation — a fine, gay, bold-faced ruffian, who is game to the last. Such, and so wretchedly poor, was my ambition!"[4])

[1]) Zitate aus der *Border Edition*, ed. Andrew Lang.

[2]) Ebenda S. 802.

[3]) Jetzt bei Roughead, S. 265—268.

[4]) a. a. O. S. 497.

Scott hat als Student der Rechte in Edinburgh den Prozefs und die Hinrichtung Brodies selbst miterlebt, und wenn er von einer Darstellung der damit verbundenen Ereignisse und Persönlichkeiten Abstand genommen hat, so ist ihre zeitliche und örtliche Nähe für diesen Entschlufs gewifs mit ausschlaggebend gewesen. Und doch: es ist schade um den Stoff, der, seiner Feder nicht unwert, sich unter der Hand des Meisters zu einem kulturgeschichtlich und psychologisch gleich interessanten Zeitgemälde hätte entwickeln können, denn: „a great man in his day was the Deacon!“

Zu Marlowes Doctor Faustus.

Erörterung einiger Probleme

von

Richard Rohde.

Die Faustusliteratur verdankt ihren immer noch wachsenden Umfang nicht so sehr der Bedeutung des Stückes als der Schwierigkeit der Probleme, vor die seine Überlieferung uns gestellt hat und jetzt, nach Jahrzehnten angestrengter Forschungsarbeit, noch immer stellt. Es will mir scheinen, als ob neuerdings auch da, wo man festen Boden zu haben glaubte, wieder Unsicherheit und Zweifel sich einstellen wollen, infolge der manchmal geradezu boshaften Streiche, die der Zufall uns bei der Überlieferung dieses Stückes gespielt hat. Ich erinnere — um nur auf einzelne Lücken in unserm Wissen hinzuweisen — an die Tatsache, dafs der Titel der uns erhaltenen mit dem der 1588 erschienenen Faustballade nicht übereinstimmt, so dafs das auf uns gekommene Gedicht nicht, wie früher allgemein geschah, zu chronologischen Beweisen benutzt werden kann.[1]) Ferner gehört hierher der Verlust der *editio princeps* des englischen Faustbuches, der es uns unmöglich macht zu entscheiden, ob, wie wir vermuten und hoffen, die uns erhaltene Ausgabe von 1592 mit der verloren gegangenen übereinstimmt, oder ob nicht doch die letztere sich in manchen Punkten mehr dem deutschen Original näherte. Angesichts der Legion von Fragen aber, die auf dem am meisten bearbeiteten Gebiet der textlichen Überlieferung nach wie vor der endgültigen Beantwortung harren, darf man sich nicht wundern, wenn hier besonders eine Hypothese die andere drängt, und wenn zeitweilig Vermutungen auftauchen, die alles, was als richtig galt, über den Haufen werfen wollen. So verlegt z. B. Venzlaff (a. a. O. S. 55 ff.) die in B erhaltenen Zusätze in das Jahr 1588/89, während nach ihm das Machwerk der Herren Birde und Rowley verloren gegangen ist. Es würde mich zu weit führen,

---

[1]) Vgl. G. Venzlaff, *Textüberlieferung und Entstehungsgeschichte von Marlowes Doctor Faustus.* Diss., Berlin 1909, S. 69.

hier noch einmal im einzelnen auf seine Gründe einzugehen, zumal ich glaube, dafs die von H. de Vries[1]) und R. Root[2]) gegen ihn vorgebrachten Einwände im ganzen berechtigt sind, und dafs Venzlaffs Theorie, weil eine Art Gipfel der Kompliziertheit und Umständlichkeit, voraussichtlich nicht viele Anhänger finden dürfte. Aber — wie auch Root hervorhebt — es findet sich in seinen Ausführungen manches Gute, und soviel wird man schon jetzt sagen können, dafs bei der immer noch ausstehenden kritischen Ausgabe des Stückes in Einzelheiten B mehr heranzuziehen sein wird, als vorher meist angenommen wurde.[3])

Auf S. 123 ff. der oben erwähnten Besprechung geht Root auf die von de Vries a. a. O. S. 15 ff. aufgestellte Rollendruckhypothese ein. Er weist die sämtlichen, z. T. sehr einschneidenden Veränderungen, die de Vries vornehmen zu müssen glaubte, um den Originaltext herzustellen, als unrichtig zurück und erklärt diese Theorie überhaupt für *„over-ingenious“* und unnötig.

Nun habe ich schon in meiner 1910 erschienenen Schrift „Das englische Faustbuch und Marlowes Tragödie“ (Morsbach, *Stud. z. engl. Phil.* 43) auf S. 37 ff. und 45 nachgewiesen, dafs die einschneidendste der de Vriesschen Änderungen aus inneren Gründen nicht richtig sein kann, nämlich die Zerlegung der Rofstäuscherszene in zwei von einander getrennte Teile. Auch in der Beurteilung der Stellung des Wagnermonologs Z. 1273 ff. stimme ich Root[4]) zu. Jedoch kann ich seine Gründe für die Beibehaltung der Stellung des Chorus Z. 922 ff. nicht anerkennen. In der aus Shakespeares Heinrich V. (Schlufs des Prologs zu Akt II) zum Beweise herangezogenen Stelle liegen

---

[1]) *Die Überlieferung von Marlowes Doctor Faustus*, Halle 1909 (Morsbach, *Stud. z. engl. Phil.* 35). Vgl. besonders Anhang 1.

[2]) Robert K. Root, *Besprechung der drei 1909 erschienenen, das Textproblem behandelnden Schriften von Venzlaff, K. Schröder und de Vries.* In *Engl. Studien* 43, 117 ff., vgl. besonders S. 130.

[3]) Vgl. hierzu z. B. Root, *Two notes on Marlowe's Doctor Faustus. Engl. Stud.* 43, 144 ff.

[4]) Prof. Morsbach, welcher am 10. Juli 1910 den Marloweschen Faust von Göttinger Studenten zum erstenmale in Deutschland öffentlich aufführen liefs, hatte diesen Monolog gleichfalls (gegen de Vries) an seiner überlieferten Stelle belassen.

die Verhältnisse doch vollkommen anders als im Faustus. Root selbst räumt dies ein, wenn er sagt: „*In Henry V. the delay is expressly provided for in the final lines of the Chorus*“ (S. 124). In diesen Schlufszeilen wird ausdrücklich gesagt, dafs die Szene noch nicht sogleich nach Southampton verlegt werden soll, sondern erst später. Dies ist im Faust nicht der Fall; jeder Zuschauer mufste die Szene am Kaiserhof erwarten. Wo wir sonst im Drama einen Chorus haben, so vor Szene I und VII, folgt stets unmittelbar darauf die Szene, auf die seine Worte hindeuten. So ist denn auch bei einer Aufführung des Stückes, die unter Roots Leitung im Frühjahr 1907 in Princeton stattgefunden hat, der Chorus tatsächlich an die Stelle gerückt, an die er gehört, vor die Kaiserhofszene.[1]) Root hat damit selbst den Beweis dafür geliefert, dafs der Text nicht so einwandfrei ist, als er ihn hinstellen möchte.

In engstem Zusammenhange mit der Frage nach der Stellung des Chorus steht das schwierige Problem der beiden allgemein als echt geltenden Robin-Ralph-Szenen (Sz. VIII und IX in Qu. A). Wie die Erwähnung von Konstantinopel (Z. 1018 und 1020) beweist, steht Szene IX mit Recht hinter Szene VII, da Faust auch im Volksbuch erst nach Rom, dann nach der türkischen Hauptstadt kommt. Die Frage ist aber, ob sie ursprünglich auch, wie Root S. 124 ff. vermutet, unmittelbar auf Szene VIII folgte. In der von Marlowe am sorgfältigsten komponierten Szenenreihe I—V finden wir jenen Parallelismus von ernsten und komischen, Haupt- und Nebenszenen, jenen „starren Schematismus“, der Marlowe eigentümlich ist.[2]) Nirgends in der ganzen Quarto A haben wir zwei Szenen hintereinander, in denen der Titelheld nicht auftritt. Diese Erwägung, sowie die Tatsache, dafs — wie die Stellung des Chorus zeigt — die ganze Partie zwischen Szene VII und X in Unordnung ist, läfst darauf schliefsen, dafs VIII und IX ursprünglich auch nicht zusammen standen. Dazu kommt die Bühnenanweisung *Exeunt — Enter* zwischen zwei Szenen, in denen dieselben Personen auftreten, wie auch die Stellung in der Quarto von 1616, wo die Szene VIII vor dem die Vatikan-

[1]) Vgl. *Engl. Stud.* 43, S. 130.

[2]) R. Fischer, *Kunstentwicklung*, S. 113 ff.

szene einleitenden Chorus steht. Auch Venzlaff (a. a. O. S. 32) hält die Stellung VIII vor IX für unmöglich und vermutet aufserdem mit Recht, dafs Szene V und VI in A höchstwahrscheinlich durch eine Zwischenszene getrennt gewesen sind (S. 30). Jedoch meint er, dies sei ein Chorus oder ein *dumbshow* gewesen und hält es nicht für angängig, zur Lösung der Schwierigkeiten einfach der Szene VIII den Platz zwischen V und VI anzuweisen. Wie sollte sie von dort weggekommen sein? Das ist die Frage, und hier ist nun meiner Ansicht nach der Punkt, wo der de Vriessche Gedanke allein helfen kann. Der Text der Quarto mag im übrigen entstanden sein, wie er will. Ich selbst halte es — im Gegensatz zu der 1910 von mir vertretenen Ansicht — nicht mehr für wahrscheinlich, dafs das ganze Stück nach Einzelrollen rekonstruiert ist. Furnivall spricht in seinem Vorwort zum Faksimile der ersten Hamlet-Quarto ja auch nur von den Abschriften einzelner weniger Rollen (des Horatio z. B.), die neben dem Stenogramm zur Hand waren.[1]) Ähnlich mag man sich auch hier die Entstehung der Quarto A denken. Wenn jedoch der Drucker den Text einem Stenogramm verdankte oder auf irgend eine andere Weise erhalten hatte — ich will diese Frage nicht entscheiden; mit positiver Sicherheit wird sie nie entschieden werden — so steht fest, dafs sein Text ihn an dieser Stelle (Chorus 922 ff. und Robin-Ralph-Episode) gänzlich im Stich gelassen hat. Um aber aus dem unleugbar vorhandenen Dilemma herauszukommen, ist meines Erachtens der gangbarste, ja, bis ein besserer gefunden wird, einzige Weg die Annahme, der Drucker habe sich, um den Text zu vervollständigen und zu verbessern, die Rollen der in diesen Szenen tätigen Schauspieler verschafft und nun die Szene VIII und manches andere an einen falschen Platz gestellt. Nur so ist es möglich, den gestörten Parallelismus herzustellen, den Chorus 922 ff. vor die Kaiserhofszene zu setzen, wohin er unbedingt gehört, und endlich die am Schlufs der Szene IX (Z. 1007 ff.) vorhandene Unordnung zu beseitigen. Die Sachlage ist also, um noch einmal zusammenzufassen, die: Roots

---

[1]) Vgl. Mönckemeyer, *Prolegomena zur Darstellung d. engl. Volksbühne* (Diss., Göttingen 1905) S. 68.

Ansicht, der betreffende Teil der Qu. A biete den ursprünglichen Text, scheint mir nicht haltbar. De Vries' Hypothese aber ist in dem Umfange, wie er sie anwenden will, ebenfalls zurückzuweisen. Sie mufs insofern modifiziert werden, als man sich eine Entstehung des Textes nur nach Rollenniederschriften nicht gut vorstellen kann. Der als Grundlage dienende Text wurde, wo er versagte, nach den Rollenniederschriften ergänzt und verbessert. Die Annahme einer solchen Ergänzung ist meiner Ansicht nach notwendig, so weit die Robin-Ralph-Episode und der mit ihr in Kollision geratene Chorus in Frage kommt. Ob und wie weit sonst noch, weifs ich nicht; auf jeden Fall aber ist eine solche Theorie nur mit der allergröfsten Vorsicht in die Praxis zu übersetzen, da sie sonst der Willkür Tor und Tür öffnet. De Vries hat sich sicherlich manchmal mehr von seinem subjektiven Gefühl leiten lassen, als seinem Zweck dienlich war.

Gegenüber diesen Problemen ist die Frage, ob ursprünglich eine Akteinteilung vorhanden war (vgl. de Vries, a. a. O. S. 20f.), ob und wie wir diese wiederherstellen können, von geringerer Bedeutung. Es ist aber wohl anzunehmen, dafs der Dichter sein Stück in der üblichen Weise einteilte. Da ich diese Frage in meiner Abhandlung S. 59f. besprochen habe, will ich hier nur auf meine dortigen Ausführungen hinweisen.

Ich wende mich dem zweiten Teil meiner Aufgabe zu, einer Erwiderung auf mehrere Einwände, die Max Förster[1]) gegen meine Vermutungen über die Entstehung des englischen Faustbuches erhoben hat.

Der Gedanke, die Abfassung des englischen Faustbuches könnte mit John Dees Aufenthalt in Deutschland in Zusammenhang stehen, kam mir bei der Lektüre der Abhandlung von Herzfeld, *Zur Geschichte der Faustsage in England und Frankreich* (Tobler-Festschrift, Braunschweig 1905), die ich leider durch einen Zufall erst zu Gesicht bekam, als meine Arbeit schon druckfertig vorlag. Ich habe deshalb nur die Gründe, die mir für einen solchen Zusammenhang zu sprechen schienen, meinen Ausführungen eingefügt, ohne an eine systematische Untersuchung herantreten zu können. Letzteres wird

---

[1]) *Shakespeare-Jahrbuch* 47, 360 ff.

mir auch in den nächsten Jahren ebensowenig möglich sein wie das von Förster empfohlene Studium der Geschichte der deutschen Schottenklöster, bei dem übrigens wahrscheinlich auch der Erfolg in keinem Verhältnis zu der aufgewandten Mühe stehen würde. Doch will ich hier wenigstens noch auf einige Punkte hinweisen. Wenn es Max Förster bedenklich erscheint, dafs ein so gelehrter, geistig hochstehender Naturwissenschaftler wie John Dee sich mit der Adaption eines simplen Volksbuches befafst haben sollte, so ist dagegen einzuwenden, dafs es sich hier doch um ein ganz besonderes Volksbuch handelt, dessen Stoff die ganze damalige Welt mächtig packte und einen John Dee ebenso gut interessieren konnte, wie einen Marlowe. Zumal jener selbst eine Art Faust war und vielleicht bei seinen alchemistischen Studien und Experimenten oft ähnliche Gedanken hatte, wie sie die Historie ihrem Helden zuschreibt. Ferner geht aus vielen Anzeichen, so z. B. aus der angebahnten Umgestaltung des Faustcharakters, hervor, dafs der Übersetzer ein Mann gewesen sein mufs, dessen geistiger Horizont ein wesentlich weiterer war als der des Deutschen, und dafs er sich dessen auch bewufst gewesen ist. Max Förster meint, dafs die elementare Astronomie seiner Vorlage Dee, dem feinen Mathematiker, sicherlich nur ein mitleidiges Lächeln abzugewinnen vermochte. Nun, wir glauben dies Lächeln zu sehen, wenn er im Gefühl seiner Überlegenheit schreibt: „*I wil open vnto thee the diuine opinion of this confused Chaos, farre more than any rude Germane Author ... was able to utter* (S. 50), und wenn er gerade die ganzen astronomischen Kapitel gründlich umarbeitet. Nirgends im ganzen deutschen Faustbuch findet sich eine Stelle, die wie die folgende auf Kenntnis des Kopernikanischen Systems hindeutet: „*We thinke that the Sunne runneth his course ... no, ... the Sun abideth perpetually in this place, and although wee see him beginning to ascend in the Orient or East ... yet he moueth not*“ (S. 50). So verstehen wir, wenn er sich anderswo (S. 63) mit berechtigtem Stolz einen „*man of understanding*“ nennt. Diese Bedenken Försters scheinen mir also nicht erheblich. — Ein Vergleich der Sprache John Dees mit der des Faustbuches dürfte wenig zur Lösung der Frage beitragen, da der Stil eines Schriftstellers sich ändert und die Sprache hier

außerdem viel zu sehr durch die Vorlage bedingt ist, als daſs sie genug charakteristische Eigenheiten aufweisen könnte, um damit etwas, sei es für oder wider, zu beweisen.

Schlieſslich meint Max Förster, eine systematische Untersuchung müſste erst festlegen, ob wirklich gerade Ostdeutschland soviel besser in den geographischen Zusätzen des englischen Faustbuches wegkomme. Eine solche genaue Prüfung hat mir eben gezeigt, daſs die vielen Zusätze, die der Engländer bei allen möglichen Städten Deutschlands und Italiens macht, ganz verschiedenen Wert haben, wenn sie auch mit derselben, etwas selbstgefälligen Sicherheit gemacht werden. Ich erinnere an die Stelle S. 61 (Beschreibung von Basel), wo er sagt: *„No Church pleased him but the Jesuites Church, which was so sumptuously builded and beset full of Alabaster pillers."* Ein Zusatz, von dem man an sich wohl annehmen könnte, daſs er auf eigener Anschauung beruhe, der aber nichtsdestoweniger gänzlich unrichtig ist, wenn auch nicht so unsinnig wie der bei der Beschreibung von Regensburg. Hier verlegt nämlich der Engländer durch die Hinzusetzung des Wortes *„thereon"* die Remigiuskirche auf die Donaubrücke! (*the bridge ouer the same water, with the church standing thereon*, S. 64).[1] Besonders eingehend behandelt Max Förster die Zusätze bei Würzburg, die ich natürlich auch schon auf ihre Richtigkeit hin geprüft hatte, ohne in meiner Arbeit darauf einzugehen. Genau sind auch sie nicht; denn der Marienberg liegt westlich von der Stadt, nicht *„on the North side"*. Doch kommen solche Ungenauigkeiten auch bei den Schilderungen der ostdeutschen Örtlichkeiten vor (z. B. bei der Angabe der Lage von Kazimierz S. 67). Aber nun kommt die Hauptschwierigkeit, der mit solchem Enthusiasmus beschriebene Altar (S. 63, Förster, a. a. O., S. 362). Ist es möglich, daſs von einem solchen Kunstwerk, das mit ebenso groſser Bewunderung geschildert wird wie das Straſsburger Münster, nicht die geringste Spur geblieben sein sollte, keine Notiz in irgend einer Chronik, einer Urkunde, einem der zahlreichen deutschen und lateinischen

---

[1]) Vgl. Logeman, *The English Faust-Book of 1592*, S. 162. Bezieht man *thereon* auf *water* statt auf *bridge* (gegen Logeman) und übersetzt es „daran", so wird der Unsinn, nicht aber die Unrichtigkeit beseitigt.

geographischen Werke? Das ist undenkbar. Wenn wir nicht reine Phantasterei annehmen wollen, wie Logeman, wohl mit Unrecht, tut, so bleibt nur die Möglichkeit einer Verwechslung mit einem Altar in irgend einer andern Stadt; aber von Autopsie kann keine Rede sein. — Zu den eben besprochenen Zusätzen tritt für den Westen Deutschlands nur noch eine, die schon erwähnte Beschreibung des Strafsburger Münsters, die bei der Weltberühmtheit dieses Bauwerks auch nicht als Beweis für einen Aufenthalt in dieser Stadt benutzt werden kann. Über die bei den Beschreibungen von Basel und Konstanz hinzugefügten Anekdoten habe ich mich auf S. 7f. meiner Arbeit ausgesprochen.

Als nachweisbar richtige Zufügungen bleiben also für ganz Deutschland abgesehen vom Osten nur die folgenden: bei Strafsburg die Beschreibung des Münsters, bei Würzburg die Feststellung, dafs das Schlofs auf einem Hügel steht, an dessen Fufse sich eine Kirche befindet, ferner die Angabe, dafs der Main durch die Stadt fliefst, nicht „daneben", wie es bei Spies heifst. Wenn man hiermit Zahl und Art der Zusätze vergleicht, die der Engländer bei Prag, Krakau und der Umgegend der letzteren Stadt macht (S. 65—67), so ist meines Erachtens kein Zweifel mehr, welcher Teil von Deutschland am besten wegkommt. — Wie ich an dieser Stelle einschieben will, wird die Richtigkeit eines der von dem Engländer gemachten Zusätze, *„the Garden where all manner of sauage Beasts are kept"* (Beschreibung von Prag, S. 65), gestützt durch eine spätere Notiz, die sich in der *Cosmographia prosometrica* von Steph. Ritter (Marburg, 1619) findet: *„Est etiam hic viridarium regium amoenissimum variis exoticis plantis et stirpibus bene excultum, in quo etiam visuntur areae, in quibus . . . herbae e terra pullulant. Aluntur etiam hic ligneis cancellis inclusi leones"* (Beschreibung von Prag, S. 1014f.) Hiernach wird doch wohl, wenn man die übrigen von mir a. a. O. S. 4f. zusammengestellten, nachweisbar richtigen Zusätze mit in Betracht zieht, nicht mehr behauptet werden können, dafs diese Angabe in das Reich der *„phantastical stories"* gehöre.

Was nun die Frage nach der zweiten schriftlichen Quelle neben Spies anlangt, deren Annahme Max Förster auch jetzt

noch nicht völlig ausgeschlossen erscheint, so habe ich in diesem Jahre noch einmal, was mir in der Göttinger Universitätsbibliothek an lateinischen, französischen, deutschen geographischen Werken erreichbar war, geprüft.[1] Mit völlig negativem Erfolge. Fester als je bin ich nach dieser Prüfung davon überzeugt, dafs eine schriftliche Quelle, ein Buch, aus dem der Engländer abgeschrieben haben soll, wie Logeman meint, nie gefunden werden wird. Was die Zusätze des Engländers charakterisiert, ist gerade die persönliche Note, das offene Auge und Ohr, das Bestreben, anschaulich zu schildern. Man vergleiche mit den trockenen Aufzählungen der Schedel, Münster, Postellus, Schardius, André Thévet etc. und ihres darin getreuen Abbildes, der auf Schedel beruhenden Beschreibung bei Spies, einmal die kurze Stelle über das nicht weit von Krakau liegende Salzwerk, unter dem nach meiner Ansicht nur Wieliczka zu verstehen sein kann (S. 67). Man sieht sie vor sich, die kolossalen, neunhundert bis tausend Pfund schweren Steinsalzblöcke, mit ihrer Erdkruste „*as black as the Newcastle coales*“, wenn sie losgebrochen werden, aber „*as white as snowe*“, wenn sie zerschlagen sind. Die einzige Beschreibung von Wieliczka, die mir begegnet ist, findet sich in der „*Cosmographie universelle*“ von André Thévet (Paris, 1575) II, Livr. XX, Cap. 2, S. 884 r: „*Je ne veux oublier un village, nommé Wislicie, distant de quelques cinq lieues de Cracovie, auprès duquel y a force marests et de Grenouilles une milliace, lesquelles ne crient en Hyver ne en Esté, comme font celles de pardeça* ...“ Dann folgt eine Anekdote von der Heilung eines Kranken durch die Galle eines Fisches und eine Beschreibung der grofsen Mückenschwärme. Von dem Wichtigsten, dem Salzwerk also keine Spur.[2] — Da das nicht uninteressante

[1]) Mit freundlicher Unterstützung des Privatdozenten Dr. August Wolkenhauer in Göttingen, sowie meines Bruders, des wissenschaftlichen Hilfslehrers Martin Rohde, damals in Göttingen.

[2]) Ebenso erwähnt der Verfasser des deutschen sowohl wie der des englischen Faustbuches in dem verhältnismäfsig langen Abschnitt, der von der Stadt Köln handelt (Spies, S. 60 f., *Engl. F.-B.* S. 60) wohl die ganz unbedeutende Kirche von St. Ursula, nicht aber den gewaltigen Torso des Domes, der damals schon seit langer Zeit das Wahrzeichen der Stadt war. Beide kannten Köln ebensowenig aus eigener Anschauung wie der Franzose Wieliczka.

Werk des Franzosen André Thévet vielleicht manchem Leser nicht so leicht zugänglich ist wie die deutschen und die in Deutschland entstandenen lateinischen geographischen Werke,[1]) setze ich noch als ein Beispiel für viele seine Beschreibung der Stadt Prag hierher (a. a. O. II S. 912 r.):

„... *Prague ... est diuisée en trois; une est appellée la petite Prague, laquelle est arrousée du fleuve Molta: puis y est la nouvelle Prague: l'autre la vieille Prague, toute posée en la planure, où est le Palais, où les causes se vuident, et le Collège Royal: et est jointe à la petite Prague par un pont de pierre, où y a 24 arceaux sur le Molta: et en ceste petite est l'église Cathédrale. Ceste ville se peut esgaller à Florence en Itale, soit en beauté, soit en grandeur.*" Sehen wir von dem Vergleich mit Florenz ab, so wird jedem die Ähnlichkeit mit dem Bericht des deutschen Volksbuches auffallen, die bis zu der — auch von dem Engländer gebrachten — Zahl 24 der Brückenbogen geht. Von dem, was der Übersetzer selbständig hinzugefügt, findet sich hier ebensowenig wie in den deutschen und lateinischen Werken jener Zeit, soweit sie mir zur Kenntnis gekommen sind.

Ich mufs also, um zum Schlusse zu kommen, noch einmal betonen, dafs ich, nach weiterer eingehender Prüfung der vorliegenden Tatsachen, die Annahme einer zweiten schriftlichen Quelle des englischen Faustbuches neben Spies (abgesehen vielleicht von handschriftlichen Einzelnotizen) nach wie vor für ausgeschlossen halte. Ebenso erscheinen mir die von Max Förster erhobenen Bedenken nicht erheblich genug, um die Vermutung, John Dee stecke hinter dem anonymen Verfasser des englischen Faustbuches, zu widerlegen. Es liegt bis jetzt keine Tatsache von Belang vor, die sich gegen diese von mir aufgestellte und mit äufsern und innern Gründen gestützte Hypothese mit Erfolg ins Feld führen liefse.

---

[1]) Von letzteren nenne ich aufser Simon Schardius, *Historicum opus* (Basel 1574) und Guil. Postellus, *Cosmographicae disciplinae compendium* (Basel 1561) noch: Franciscus Irenicus, *Germaniae exegeseos* vol. XII (Hagenau 1518).

W. M. Thackeray über die Liebe.

Von

Theodor Mühe.

To love and win is the best thing,
to love and lose is the next best.

In allen grofsen und in den meisten kleineren Werken W. M. Thackerays ist Liebe, im weitesten Sinne, letzten Endes das ausschlaggebende Agens allen Geschehens, und an der besonderen Art, wie seine einzelnen Geschöpfe sich als Liebende oder Geliebte verhalten, pflegt der Dichter in erster Linie ihre Persönlichkeit überhaupt deutlich zu machen. Trotzdem ist kaum ein Schriftsteller in der neueren Romanliteratur so beharrlich und ängstlich wie gerade Thackeray an der Detailschilderung von Liebesszenen vorbeigegangen, und hat es keiner so konsequent vermieden, das Seelenleben Liebender in Individualfällen zu analysieren, wie dieser Meister realistischer Kleinmalerei und psychologischer Analyse. Die Erklärung dieses seltsamen Widerspruchs gibt an zwei Stellen seiner Romane der Autor selbst. In der Shabby Genteel Story S. 80 [1]) sagt er: *It cannot be from want of experience that I am unable to describe, step by step, the progress of a love affair; nay, I am perfectly certain that I could, if I chose, make a most astonishing and heart-rending liber amoris; but nevertheless, I always feel a vast repugnance to the following out of a subject of this kind, which I attribute to a natural diffidence and shame that prevent me from enlarging on a theme that has in it something sacred — certain arcana which an honest man, although initiated into them, should not divulge.*

---

[1]) Alle Zitate beziehen sich auf die Gesamtausgabe von Thackerays Werken in 26 Bänden im Verlage von Smith, Elder & Co., London. Die im gleichen Verlage 1886 veröffentlichten *Extracts from the Writings of W. M. Thackeray* enthalten gleichfalls einen Teil der weiterhin gegebenen Belege, waren aber für die folgenden Ausführungen ebenso wie für meine früheren Untersuchungen zu Thackerays Ethik nicht verwendbar.

If such coy scruples and blushing delicacy prevent one from passing the threshold even of an honourable love, and setting down, at so many guineas or shillings per page, the pious emotions and tendernesses of two persons chastely and legally engaged in sighing, ogling, hand-squeezing, kissing, and so forth (for with such outward signs I believe that the passion of love is expressed), if a man feel, I say, squeamish about describing an innocent love, he is doubly disinclined to describe a guilty one; and I have always felt a kind of loathing for the skill of such geniusses as Rousseau or Richardson, who could paint whith such painful accuracy all the struggles and woes of Héloïse and Clarissa, — all the wicked arts and triumphs of such scoundrels as Lovelace.

Diese Bemerkungen finden ihre Ergänzung im 2. Band der Virginians S. 171: *I protest for one, love is sacred. Wherever I see it (as one sometimes may in the world) shooting suddenly out of two pair of eyes; or glancing sadly even from one pair; or looking down from the mother to the baby in her lap; or from papa at his girl's happiness as she is whirling round the room with the captain; or from John Anderson, as his old wife comes into the room — the bonne vieille, the ever peerless among women; wherever I see that signal, I say, let us salute it. It is not only wrong to kiss and tell, but to tell about kisses. Everybody who has been admitted to the mystery, — hush about it. Down with him qui Deae sacrum vulgat vulgarit arcanae. Beware how you dine with him, he will print your private talk: as sure as you sail with him, he will throw you over.*

Die Scheu vor der Entweihung von etwas Heiligem, als das ihm unter allen Umständen die Liebe galt, und zugleich das Gefühl eine Art Vertrauensbruch zu begehen durch Enthüllung von Gedanken und Gefühlen, die jeder nur sich selbst oder doch nur einem einzigen anderen Menschen einzugestehen pflegt, hinderte Thackeray, anders als andeutungsweise und skizzenhaft auf die Bekundungen der Liebe und Leidenschaft bei seinen Personen einzugehen. Vielleicht werden solche zumal bei einem realistischen Schriftsteller immerhin etwas eigentümlich anmutenden Bedenken einigermafsen begreiflich, wenn man sich Thackerays ganz einzigartiges Verhältnis zu

den von ihm geschaffenen Gestalten vergegenwärtigt. „*I don't control my characters, I am in their hands, and they take me where they please. The personage does or says something, and I ask, »How the dickens did he come to think of that?«*", sagt er von ihnen. Sie sind ihm durchaus Realitäten, gute Bekannte, deren Denken und Handeln vor ihm wie vor einem Beichtiger offen daliegt, und zu denen er höchst persönliche Beziehungen von Sympathie und Antipathie unterhält, wennschon er durch die Objektivität seines Urteils über sie zu zeigen weiſs, daſs alles verstehen alles verzeihen heiſst. Mag sich der Dichter nun im allgemeinen auch an das Beichtgeheimnis durchaus nicht gebunden halten, für ihr Liebesleben heiſst es bei ihm in gewisser Beziehung: Diskretion Ehrensache!

Diese Rücksicht auf seine eigenen Geschöpfe darf nicht als eine Art Maskierung engherziger Prüderie, wie sie Thackeray wohl gelegentlich vorgeworfen wird, aufgefaſst werden; sie ist vielmehr der aufrichtige Ausdruck einer feinfühligen Ritterlichkeit. Daſs Thackeray durchaus nicht prüde ist, und im gegebenen Zusammenhang die Dinge sehr wohl beim rechten Namen zu nennen weiſs, davon ist im folgenden mehr als ein Beweis enthalten. So spärlich und unbestimmt nämlich in seinen Romanen Liebesbeziehungen in ihrer Entstehung und Entwicklung an konkreten Handlungen und individuellen Seelenvorgängen praktisch demonstriert werden, so reichlich und präzise unterrichten uns über des Autors Beobachtungen und Auffassung über die Liebe zahlreiche theoretische, durch eine Fülle überaus lebendig erschauter Musterbeispiele illustrierte Erörterungen, die zwischen der Schilderung der Begebenheiten eingestreut sind.[1]) Diese Erörterungen mögen über das vorliegende Thema Auskunft erteilen.

Liebe im weitesten Sinne ist für Thackeray die in allen Menschen vorhandene Fähigkeit zum Altruismus; sie ist die eigentliche ethische Kraft, die je nach dem Grade ihrer Stärke den moralischen Wert jeder Persönlichkeit bestimmt; sie ist das Mysterium, durch das der Mensch über die Schranken

---

[1]) Über den Zusammenhang von Thackerays Auffassung der Liebe mit seiner Ethik überhaupt, soweit diese aus direkten Zeugnissen zu erschlieſsen ist, cf.: *Zur Ethik W. M. Thackerays*, Programmbeilage der O.-R.-S. Hamburg, Eimsbüttel 1910.

seiner Individualität hinausgehoben wird und sich selbst im Nächsten ahnt; in dem er sich geborgen fühlt, und dem er in entscheidenden Lebensfragen mehr vertraut als selbst seinem Egoismus: *What is the secret mesmerism which friendship possesses, and under which a person ordinarily sluggish or cold, or timid, becomes wise, active and resolute, in another's behalf? — you see, under the magnetism of friendship, the modest man become bold, the shy confident, the lazy active, or the impetuous prudent and peaceful. What is it, on the other hand, that makes the lawyer eschew his own cause, and call in his learned brother as an adviser? And what causes the doctor, when ailing, to send for his rival, and not sit down and examine his own tongue in the chimney glass or write his own prescription at his study-table?* (Vanity Fair I, 234).

Unbegreiflich in ihrem Ursprung und ihrer Wirkung, ist die Liebe — wie der Hafs — eine elementare Gewalt, die aller Berechnung spottet: *People hate, as they love, ureasonably. Whether is it the more mortifying to us, the feel that we are disliked or liked undcservedly?* (Newcomes II, 205).

Die Liebe ist überall die gleiche geheimnisvoll heilige Macht, „*shooting suddenly out of two pairs of eyes, glancing sadly even from one pair, looking down from the mother to the baby in her lap, or from papa at his girl's happiness, or from John Anderson as his old wife comes into the room*" (s. o.). Es gibt nicht verschiedene Arten der Liebe, sondern nur verschiedene Anlässe zu ihrer Betätigung; es gibt also auch in diesem Sinne keine erste, zweite und fernere, sondern immer nur die eine Liebe, die von Anbeginn in der Natur eines jeden Menschenkindes begründet liegt und der Betätigungsgelegenheit harrt:

I don't believe there is any such thing known as first love — not within man's or woman's memory. No male or female remembers his or her own christening. What? You fancy that your sweet mistress, your spotless spinster, your blank maiden just out of the schoolroom, never cared for any but you? And she tells you so? O, you idiot! When she was four years old she had a tender feeling towards the Buttons who brought the coals up to the nursery, or the little sweep at the crossing, or the music master, or never mind whom. She had a secret longing towards her brother's schoolfellow, or the third charity

boy at church, and if occasion had served, the comedy enacted with you had been performed along with another. I do not mean to say that she confessed this amatory sentiment, but that she had it. Lay down this page, and think how many and many a time you were in love before you selected the present Mrs. Jones as the partner of your name and affection (Virginians I, 206).

Unter den Anlässen zu altruistischer Betätigung hat der Geschlechtstrieb den Geist der Liebe zu beschwören die allgemeinste und gröſste Macht. Durch ihn geweckt und von ihm beherrscht, dient die Liebe der Erhaltung der Gattung.

If Nature had not made that provision for each sex in the credulity of the other, which sees good qualities where none exist, good looks in donkey's ears, wit in their numskulls, and music in their bray, there would not have been near so much marrying and giving in marriage as now obtains, and as is necessary for the due propagation and continuance of the noble race to which we belong (Pendennis II, 301). Mit ungeschminkter Deutlichkeit wird der wahre Sinn der durch Eros entzündeten Liebe gegenüber ethischem und religiösem Phrasentum hervorgehoben. Daher heiſst es mit Bezug auf den Mann:

What is the meaning of fidelity in love, and whence the birth of it? 'Tis a state of mind that men fall into and depending on the man rather than the woman. We love being in love, that's the truth on't. If we had not met Joan, we should have met Kate, and adored her. We know our mistresses are no better than many other women, nor no wittier. 'Tis not for these reasons we love a woman or for any special quality or charm I know of; we might as well demand that a lady should be the tallest woman in the world like the Spropshire giantess, as that she should be a paragon in any other character, before we began to love her (Esmond II, 288).

Und von der Frau gilt im wesentlichen dasselbe:

You have an instinct within you which inclines you to attach yourself to some one: you meet Somebody: you hear Somebody constantly praised: you walk, or ride, or waltz, or talk, or sit in the same pew at church with Somebody: you

meet again and again, and — »Marriages are made in Heaven«, your dear mamma says, pinning your orange-flower wreath on, with her blessed eyes dimmed with tears — and there is a wedding breakfast, and you take off your white satin and retire to your coach-and-four, and you and he are a happy pair — Or, the affair is broken off, and then, poor dear wounded heart! why then you meet Somebody Else, and twine your young affections round number two. It is your nature so to do. Do you suppose it is all for the man's sake that you love, and not a bit for your own? Do you suppose you would drink if you were not thirsty, or eat if you were not hungry? (Pendennis II, 164).

Die Tatsache, dafs in diesem Zustande alle altruistischen Kräfte, die bei der Mehrheit der Menschen sonst latent zu bleiben pflegen, plötzlich frei werden und die Natur des einzelnen in ganz ungewohntem, abnormem Lichte erscheinen lassen, gibt nicht selten der Liebe den Anstrich einer Krankheit. *Infirmity, evil, disease, sickness, complaint, intoxication, delirium* werden daher bei Thackeray als Synonyma für *love* gebraucht. Das Übel erfafst jeden zu seiner Zeit und nimmt fast stets denselben typischen Verlauf:

For it is my opinion, Madam, that love is a bodily infirmity, from which humankind can no more escape than from small pox; and which attracts every one of us, from the first duke in the Peerage down to Jack Ketch inclusive; which has no respect for rank, virtue or roguery in a man, but sets each in his turn in a fever; which breaks out the deuce knows how or why, and raging its appointed time, fills each individual of the one sex with a blind fury and longing for some one of the other (who may be pure, gentle, blue-eyed, beautiful, and good; or vile, shrewish, squinting, hunchbacked, and hideous, according to circumstances and luck); which dies away, perhaps in the natural course, if left to have its way, but which contradiction causes to rage more furiously than ever (Catherine II, 31).

Die Symptome dieser Krankheit, die in Wirklichkeit keine ist, sind nun infolge des Gegensatzes von Schein und Sein für den Unbeteiligten äufserst belustigend. Mit besonderem Nachdruck verweilt der Dichter immer wieder auf der Blindheit

gegenüber allem Realen, mit der Liebende geschlagen zu sein pflegen; so wenn es sich um den vor keinem Vernunfttribunal zu rechtfertigenden Energieaufwand handelt, der in solchem Zustande entwickelt wird:

The being whom a young man wishes to see, he sees. What business is superior to that of seeing her? 'Tis a little Hellespontine matter keeps Leander from his Hero? He would die rather than not see her. Had he swum out of that difficulty on that stormy night and carried on a few months later, it might have been: »Beloved! my cold and rheumatism are so severe that the doctor says I must not think of cold bathing at night«; or »Dearest! we have a party at tea, and you must'nt expect your ever fond Lambda to night«, and so forth, and so forth. But in the heat of his passion water could not stay him; tempest could not frighten him; and in one of them he went down, while poor Hero's lamp was twinkling and spending its best flame in vain (Philip I, 2); oder wenn plötzlich Urteile und Sympathien der Betroffenen ganz neue Richtung erhalten. „Er" entdeckt ungeahnte Vorzüge bei allen Personen, die zu „ihrem" Lebenskreis gehören und ist von rührender Nachsicht für alles dort etwa vorhandene Unzulängliche:

When a man is in love with one woman in a family, it is astonishing how fond he becomes of every person connected with it. He ingratiates himself with the maids; he is bland with the butler; he interests himself about the footman; he runs on errands for the daughters; he gives advice and lends money to the young son at college; he pats little dogs which he would kick otherwise; he smiles at old stories which would make him break out in yawns, were they uttered by any one but papa; he drinks sweet port wine for which he would curse the steward and the whole committee of a club; he bears even with the cantankerous old maiden aunt; he beats time when darling little Fanny performs her piece on the piano; and smiles when wicked lively little Bobby upsets the coffee over his shirt (Virginians I, 178).

„Sie" gibt „ihm" natürlich in dieser Hinsicht nichts nach:

People will grow interesting to them for whom they did not care sixpence on the day before; as on the other hand

persons of whom they fancied themselves fond will be found to have become insipid and disagreeable. Then your dearest Eliza or Maria of the other day, to whom you wrote letters and sent locks of hair yards long, will on a sudden be as indifferent to you as your stupidest relation; wilst on the contray, about his *relations you will begin to feel such a warm interest! such a loving desire to ingratiate yourself with* his *mamma! such a liking for that dear kind old man* his *father! If He is in the habit of visiting at any house, what advances you will make to visit there too! If He has a married sister, you will like to spend long mornings with her. You will fatigue your servant by sending notes to her, for which there will be the most pressing occasion, twice or thrice in a day. You will cry if your mamma objects to your going too often to see His family. The only one of them you will dislike, is perhaps his younger brother, who is at home for the holidays, and who will persist in staying in the room when you come to see your new dear friend, his darling second sister* (Pendennis II, 9).

Absolute Sorglosigkeit und Verkennung der Schwierigkeiten, die das nüchterne Alltagsleben idealen Liebesträumen nur zu oft entgegenstellt, sind natürliche Begleiterscheinungen der Liebesblindheit:

Love in some passionate and romantic dispositions never regards consequences, or measures accomodation. Who has not experienced that frame of mind; what thrifty wife has not seen and lamented her husband in that condition; when, with rather a heightened colour and a deuce-may-care smile on his face, he comes home and announces that he has asked twenty people to dinner next Saturday? He doesn't know whom exactly; and he does know the dining-room will only hold sixteen. Never mind! Two of the prettiest girls can sit upon young gentlemen's knees; others won't come: there's sure to be plenty! In the intoxication of love people venture upon this dangerous sort of housekeeping; they don't calculate the resources of their dining-table, or those inevitable butchers' and fisher-mongers' bills which will be brought to the ghastly housekeeper at the beginning month (Virginians II, 216).

Die Nutzlosigkeit des Bemühens, durch Vernunfteinwirkung

einem „Ubel“ abzuhelfen, »*which contradiction causes to rage more furiously than ever*«, liegt auf der Hand:

A man gets his own experience about women, and will take nobody's hearsay; nor, indeed, is the young fellow worth a fig that would. 'Tis I that am in love with my mistress, not my old grandmother that counsels me: 'tis I that have fixed the value of the thing I would have, and know the price I would pay for it. It may be worthless to you, but 'tis all my life to me ... There's some particular prize we all of us value, and that every man of spirit will venture his life for. With this, it may be to achieve a great reputation for learning; with that, to be a man of fashion, and the admiration of the town; with another, to consummate a great work of art or poetry, and to go to immortality that way; and with another, for a certain time of his life, the sole object and aim is a woman (Esmond III, 326).

Infolge der in ihrem Zustand begründeten Beschränkung ihrer Urteilsfähigkeit, können Liebende nicht im vollen Umfang für ihr Handeln verantwortlich gemacht werden:

It is not fair to take down a young fellow's words when he is raging in that delirium. Suppose he is in love with a woman twice as old as himself, have we not read of the young gentleman who committed suicide in consequence of his fatal passion for Mademoiselle Ninon de l'Enclos who turned to be his grandmother? Suppose thou art making an ass of thyself, young Harry Warrington of Virginia! are there not people in England who hehaw too? Kick and abuse him, you who have never brayed; but bear with him, all honest fellow-cardophagi: long-eared messmates, recognise a brother donkey! (Virginians I, 173).

Besondere Gefahren birgt die Liebesblindheit für diejenigen, deren Liebe keine Erwiderung findet, aber aus Berechnung erhört wird; rettungslos erliegen ihnen zumeist die Betroffenen:

When men of a certain sort are in love, though they see the hook and the string, and the whole apparatus with which they are to be taken, they gorge the bait nevertheless — they must come to it — they must swallow it — and are presently struck and landed gasping (Vanity Fair I, 141). Zu spät

erkennen sie, dafs, was sie für Gegenliebe hielten, lediglich ein Spiegelbild ihrer eigenen Leidenschaft war:

That silly dog (of whom Aesop or the Spelling-book used to tell us in youth) beheld a beefbone in the pond, and snapped at it, and lost the beefbone he was carrying. Oh, absurd cur! He saw the beefbone in his own mouth reflected in the treacherous pool, which dimpled, I dare say, with ever so many smiles, coolly sucked up the meat, and returned to its usual placidity. Ah! what a heap of wreck lies beneath some of those quiet surfaces! What treasures we have dropped into them! What chased golden dishes, what precious jewels of love, what bones after bones, and sweetest heart's flesh! Do not some very faithful and unlucky dogs jump in bodily, when they are swallowed up heads and tails entirely? When some women come to be dragged, it is a marvel what will be found in the depths of them. Cavete canes! Have a care how ye lap that water. What do they want with us, the mischievous syren sluts? A green-eyed Naiad never rests until she has inveigled a fellow under the water; she sings after him, she dances after him; she winds round him, glittering tortuously; she warbles and whispers dainty secrets at his cheek, she kisses his feet, she leers at him from out of her rushes: all her beds sigh out, »Come sweet youth! Hither, hither, rosy Hylas! Pop goes Hylas. (Surely the fable is renewed for ever and ever?) Has his captivator any pleasure? Doth she take any account of him? No more than a fisherman landing at Brighton does of one out of a hundred thousand herrings (Virginians I, 165).

Auch von den Wirkungen der „Blindheit" abgesehen, birgt die Liebe noch mancherlei Gefahren für Glück und Wohlergehen derer, die sie befällt.

Most of us play with edged tools at some period of our lives, and cut ourselves accordingly. At first the cut hurts and stings and down drops the knife, and we cry out like wounded little babies as we are. Some very few unlucky folks at the game cut their heads sheer off, or stab themselves mortally, and perish outright, and there is an end of them. But, — heaven help us! — many people have fingered those ardentes sagittas which Love sharpens on his whetstone, and are stabbed, seared, pricked, perforated, tattooed all over with the

wounds, who recover, and live to be quite lively. *Wir auch* *have tasted das irdische Glück; we also have gelebt und — und so weiter. Warble your death song, sweet Thekla! Perish off the face of the earth, poor pulmonary victim, if so minded! Had you survived to a later period of life, you would have thought of a sentimental disappointment without any reference to the undertaker* (Virginians I, 306).

Freilich, mag ihr Ausgang sein wie er will, eine Glücksquelle ist jede Liebe. Gewährt glückliche Liebe die höchste Lust auf Erden, so ist unglückliche Liebe noch immer freudenreicher als Liebeleere:

Something like this will happen to you, young ladies, or, at any rate, let us hope it may. Yes you must go through the hot fits and the cold fits of that pretty fever. Your mothers, if they would acknowledge it, have passed through it before you were born, your dear papa being the object of the passion, — who could it be but he? And as you suffer it, so will your brothers, in their way, and after their kind. More selfish than you: more eager and headstrong than you: they will rush on their destiny when the doomed charmer makes her appearance. Or if they don't and you don't, Heaven help you! As the gambler said of his dice, to love and win is the best thing, to love and lose is the next best (Pendennis II, 10).

Doch so beseeligend auch die von Eros geweckte Liebe ist, Bestand hat sie nur, wenn sie zu einem Bunde führt, in dem nicht allein Mann und Weib, sondern Mensch und Mensch zueinander finden. Selten nur ist auf beiden Seiten dazu gleiche Bereitschaft vorhanden.

I have seen, to be sure, some people carry down with them into old age the actual bloom of their youthful love, and I know that Mr. Thomas Parr lived to be a hundred and sixty years old. But, for all that, threescore and ten is the age of men, and few get beyond it; and 'tis certain that a man who marries for mere beaux yeux, considers his part of the contract at an end when the woman ceases to fulfil hers, and his love does not survive her beauty. I know 'tis often otherwise, I say; and can think (as most men in their own experience may) of many a house, where lighted in early years, the sainted lamp of love hath never been extinguished; but so there is

Mr. Parr, and so there is the great giant at the fair that is eight feet high — exceptions to men — and that poor lamp whereof I speak, that lights at first the nuptial chamber, is extinguished by a hundred winds and draughts down the chimney; or futters out for want of feeding. And then — and then it is Chloe in the dark, stark awake, and Strephon snoring unheeding; or vice versâ, 'tis poor Strephon that has married a heartless jilt, and awoke out of that absurd vision of conjugal felicity, which was to last for ever, and is over like any other dream. One and other has made his bed, and so must lie in it, until that final day when life ends, and they sleep separate (Esmond I, 83).

Gewöhnlich hält wohl nur bei der Frau die Kraft der Liebe zu dauernder innerer Vereinigung vor:

A woman's first love lasts for ever[1]) *(a man's twenty-forth or twenty-fifth is perhaps the best): you can't kill it, do what you will; it takes root, and lives and even grows, never mind what the soil may be in which it is planted, or the bitter weather it must bear — often as one has seen a wall-flower grow — out of a stone* (Catherine S. 31).

Hie und da ist solche Beständigkeit auch beim Mann zu finden:

Some boys have the complaint of love favourably and gently. Others, when they get the fever, are sick unto death with it; or recovering, carry the marks of the malady down with them to the grave or to remotest old age (Virginians I, 173).

Wo aber die Liebe keinen dauernden Bund zu knüpfen vermag, da hat ihr Tod bittere Enttäuschung und herbes Leid im Gefolge:

Who does not know of eyes, lighted by love once, where the flame shines no more? of lamps extinguished, once properly trimmed and tended? Every man has such in his house. Such mementoes make our splendidest chambers look blank and sad; such faces seen in a day cast a gloom upon our sunshine. So

---

[1]) Diese Jugendauffassung hat Thackeray in ihrer Unbedingtheit allerdings später fallen lassen, indem er durch die Gestalt von Rachael Esmond zeigte, wie auch die Liebe der Frau ertötet werden kann; cf. auch Pendennis II, 164 und Virginians I, 206.

oaths mutually sworn, and invocations of heaven, and priestly ceremonies, and fond belief, and love, so fond and faithful that it never doubted but that it should live for ever, are all of no avail towards making love eternal: it dies, in spite of the banns and the priest; and I have often thought there should be a visitation of the sick for it, and a funeral service, and an extreme unction, and an abi in pace. It has its course, like all mortal things — its beginning, progress and decay. It buds and ends. Strephon and Chloe languish apart; join in rapture: and presently you hear that Chloe is crying, and Strephon has broken his crook across her back. Can you mend it so as to show no marks of rupture? Not all the priests of Hymen, not all the incantations to the gods, can make it whole! (Esmond I, 105 f.).

Mit der Ernüchterung erfolgt auch die Entdeckung der wahren Beschaffenheit des andern. Die kalte Beleuchtung des grauen Alltags raubt dem einstigen Idealbild allen früheren Glanz:

After the illumination, when the love-lamp is put out, and by the common daylight we look at the picture, what a daub it looks! what a clumsy effigy! How many men and wives come to this knowledge, think you? And if it be painful to a woman to find herself mated for life to a boor, and ordered to love and honour a dullard; it is worse still for the man himself perhaps, whenever in his dim comprehension the idea dawns that his slave and drudge yonder is, in truth, his superior; that the woman who does his bidding, and submits to his humour, should be his lord; that she can think a thousand things beyond the power of his muddled brains; and that in yonder head, on the pillow opposite to him, lie a thousand feelings, mysteries of thought, latent scorns and rebellions, where he only dimly percieves the existence as they look furtively from her eyes: treasures of love doomed to perish without a hand to gather them; sweet fancies and images of beauty that would grow and unfold themselves into flower; bright wit that would shine like diamonds could it be brought into the sun: and the tyrant in possession crushes the outbreak of all these, drives them back like slaves into the dungeon and darkness, and chafes without that his prisoner is rebellious,

and his sworn subject undutiful and refractory (Esmond I, 107).

So traurig das Erlöschen der Liebe ist, so herrlich und erhebend strahlt alles überwindende standhafte Liebe:

Alas that youthful love and truth should end in bitterness and bankruptcy! To see a young couple loving each other is no wonder; but to see an old couple loving each other is the best sight of all (Esmond I, 109). *Hallowed remembrances of sacred times! If the sight of youthful love is pleasant to behold, how much more charming the aspect of the affection that has survived years, sorrows, faded beauty perhaps, and life's doubts, differences, trouble!* (Virginians I, 303).

Derartig gefestigte Liebe ist über Anfechtungen nicht nur erhaben, sondern findet darin erst die rechte Gelegenheit sich zu betätigen und macht dadurch das Unglück fast willkommen:

In the midst of grief, Love the consoler appears amongst us with such fond blandishments and tender caresses, that one scarce wishes the calamity away (Virginians II, 310).

Liebe in diesem Sinne ist die Offenbarung Gottes im Menschen:

Ask of your own hearts and memories, brother and sister, if we do not live in the dead; and (to speak reverently) prove God by love? (Pendennis II, 260). *Let us be thankful for our race, as we think of the love that blesses some of us. Surely it has something of Heaven in it, and angels celestial may rejoice in it, and admire it* (Newcomes I, 174).

Im Vergleich zu solcher Liebe sind alle anderen Lebensgüter wertlos oder haben doch nur bedingten Wert. Unbedingten Wert hat nur die Liebe:

To be rich to be famous? What do these profit a year hence, when other names sound louder than yours, when you lie hidden away under the ground, along with idle titles engraven on your coffin? But only true love lives after you — follows your memory with secret blessing — or precedes you, and intercedes for you. Non omnis moriar — if dying, I yet live in a tender heart or two; nor am lost and hopeless living, if a sainted departed soul still loves and prays for me (Esmond II, 203).

Wahres und höchstes Glück ist daher auch nur in echter reiner Liebe zu erleben:

Canst thou, O friendly reader, count upon the fidelity of an artless and tender heart or two, and reckon among the blessings which heaven hath bestowed on thee the love of faithful women? Purify thine own heart, and try to make it worthy theirs. On thy knees, on thy knees, give thanks for the blessing awarded thee! All the prizes of life are nothing compared to that one. All the rewards of ambition, wealth, pleasure, only vanity and disappointment — grasped at greedily and fought for fiercely, and, over and over again, found worthless by the weary winners. But love seems to survive life, and to reach beyond it. I think we take it with us past the grave. Do we not still give it to those who have left us? May we not hope that they feel it for us, and that we shall leave it here in one or two fond bosoms, when we also are gone? (Virginians I, 196).

Nur zu oft freilich wissen wir erst zu spät das Glück zu erkennen und zu würdigen, das treue Liebe uns bot:

We take goodness, for the most part, as if it was our due; the Marys who bring ointment for our feet get but little thanks. Some of us never feel this devotion at all, or are moved by it to gratitude or acknowledgement; others only recall it years after, when the days are past in which those sweet kindnesses were spent on us, and we offer back our return for the debt by a poor tardy payment of tears. Then forgotten tones of love recur to us, and kind glances shine out of the past — oh so bright and clear! — oh so longed after! — because they are out of reach; as holiday music from within-side a prison wall — or sunshine seen through the bars; more prized because unattainable — more bright because of the contrast of present darkness and solitude, whence there is no escape (Esmond I, 91).

Doch es liegt Trost in dem Gedanken, dafs wir Liebe auch über das Grab hinaus noch nachträglich vergelten können:

The old French satirist avers that, in a love affair, there is usually one person who loves, and the other qui se laisse aimer; it is only in later days perhaps, when the treasures of love are spent, and the kind hand cold which ministered them, that we remember how tender it was; how soft to soothe,

how eager to shield, how ready to support and caress. The ears may no longer hear which would have received our words of thanks so delightedly. Let us hope those fruits of love, though tardy, are yet not all too late; and though we bring our tribute of reverence and gratitude, it may be to a grave-stone, there is an acceptance even there for the stricken heart's oblation of fond remorse, contrite memories, and pious tears (Newcomes I, 214).

Unsere Fähigkeit, über das Grab hinaus zu lieben, ist ein Zeichen dafür, dafs die Liebe nicht wie der Körper vergänglich ist. Sie ist unsterblich wie unsere Seele. Keine Zeit und keine Trennung kann ihr etwas anhaben. Die folgenden Betrachtungen über die Unsterblichkeit der Liebe finden sich Newcomes II, 86 (bis *those we love?*), (Newcomes I, 178 (bis *round her knee*), und Esmond III, 369):

If love lives through all life; and survives through all sorrow; and remains steadfast with us through all changes; and in all darkness of spirit burns brightly; and, if we die, deplores us for ever and loves still equally; and exists with the very last gasp and throb of the faithful bosom — whence it passes with the pure soul, beyond death; surely it shall be immortal! Though we who remain are separated from it, is it not ours in Heaven? If we love still those we lose, can we althogether lose those we love?

It is an old saying that we forget nothing, as people in a fever begin suddenly to talk the language of their infancy, we are stricken by memory sometimes, and old affections rush back on us as vivid as in the time when they were our daily talk, when their presence gladdened our eyes, when their accents thrilled in our ears, when with passionate tears and grief we flung ourselves upon their hopeless corpses. Parting is death, at least as far as life is concerned. A passion comes to an end; it is carried off in a coffin, or weeping in a post chaise; it drops out of life one way or other, and the earth clods close over it, and we see it no more. But it has been part of our souls, and it is eternal. Does a mother not love her dead infant? a man his lost mistress? with the fond wife nestling at his side, — yes, with twenty children smiling round her knee. Parting and forgetting! What faithful heart can do these?

Our great thoughts, our great affections, the Truths of our life, never leave us. Surely, they cannot separate from our consciousness; shall follow it withersoever that shall go; and are of their nature divine and immortal.

Die Liebe wird so zu jenem ewig mächtigen Band, durch das Gott die vergänglichen Individuen untereinander über Raum und Zeit hinweg als Menschheit dauernd zusammenfügt und erhält. In dieser ihrer tiefsten Bedeutung erfaſst und preist sie der Dichter, wenn er in der Voyage from Cornhill to Cairo S. 207 sagt:

The Maker has linked together the whole race of man with this chain of love. I like to think that there is no man but has had kindly feelings for some other, and he for his neighbour, until we bind together the whole family of Adam. Nor does it end here. It joins heaven and earth together. For my friend or my child of past days is still my friend or my child here, or in the home prepared for us by the Father of all.

Synthesis und Analysis des Konjunktivs in dem frühmittelenglischen Streitgedicht „Eule und Nachtigall“.

Von

Willi Breier.

Inhalt.

Einleitung.

In den *Studien zur englischen Philologie,* Heft 40, hrsg. von L. Morsbach (≐ *Stud.*), hat W. Zenke ausführlich und erschöpfend die Synthesis und Analysis des Verbums im Orrmulum behandelt. Mit Recht betrachtet er seine Arbeit als einen Baustein zu einer Geschichte der Synthesis und Analysis des Verbums in der englischen Sprache. Ehe diese umfassende Aufgabe in Angriff genommen werden kann, müssen zahlreiche Einzeluntersuchungen nachweisen, wie sich die Sprache wichtiger Denkmäler der englischen Literatur zu jenem Entwicklungsvorgang im Leben des Verbums verhält.

Die folgenden Ausführungen über die Synthesis und Analysis des Verbums in „Eule und Nachtigall" (= EN.) wollen mithelfen, die Frage der endgültigen Beantwortung entgegenzuführen. Das bekannte frühmittelenglische Streitgedicht ist wohlgeeignet, die Ergebnisse Zenkes zu ergänzen. EN. ist mit dem Orrmulum etwa gleichzeitig entstanden; denn diese Dichtung wird „um 1200" angesetzt, vgl. Morsbach, *Me. Gr.*, § 3, Anm. 2, und jene mufs „kurz vor oder nach 1200" verfafst sein, wie ich in den *Stud.*, Heft 39, nachgewiesen habe. Die Mundart der beiden Dichter jedoch ist wesentlich verschieden. Das Orrmulum ist in der Sprache des Nordens vom östlichen Mittellande geschrieben; EN. dagegen weist sprachlich auf den mittleren Süden hin, und zwar auf eine Grafschaft westlich von Hampshire, vgl. *Stud.*, Heft 39, § 56.

I. Übersicht über die Flexion des Verbums in EN.

§ 1. Die *Stud.*, Heft 39, enthalten auf S. 134—150 eine ausführliche Formenlehre des Verbums in EN. Für den Zweck der vorliegenden Abhandlung genügt ein Überblick über die Flexion des Praesens Indikativ und Konjunktiv sowie des Praeteritums Indikativ und Konjunktiv. Zum Vergleich ist das Bild beigefügt, das die Flexion der entsprechenden Zeiten im Orrmulum bietet, vgl. *Stud.*, Heft 40, § 60, 2.

Praesens.

	Indikativ. Orrm.	EN.		Konjunktiv. Orrm.	EN.
Sing. 1.	*-e*	*-e*			
2.	*-esst*	*-est*	Sing.	*-e*	*-e*
3.	*-eþþ*	*-eþ*	Plur.	*-enn*	*-e*
Plur.	*-enn*	*-eþ*			

Bemerkungen: 1. Die Verba contracta und die Verben auf *-mi* haben lautgesetzlich kein *-e* in der Endung.

2. Synkopierte Formen der 2. und 3. Sing. Praes. Ind. sind im Orrmulum und in EN. belegt.

3. Das *-i-* der ursprünglich kurzsilbigen Verben auf *-r* und bei den Verben der II. Klasse der schwachen Verben ist im Orrmulum geschwunden, aber in EN. erhalten, jedoch hat hier die Überlieferung die ursprünglich klaren Verhältnisse getrübt.

4. Die der III. schwachen Konjugation angehörenden Verben: ae. *habban, libban, secʒ(e)an* und ae. *willan* haben im Orrmulum Ausgleich zu Gunsten des einfachen Konsonanten, während EN. die alten Verhältnisse bewahrt, die allerdings bei den Formen von ae. *willan* ebenfalls durch die Überlieferung gestört worden sind.

Praeteritum.

Starke Verben.	Orrm.	EN.	Schwache Verben.	Orrm.	EN.
Indikativ.			Indikativ.		
Sing. 1.	—	—	Sing. 1.	*-de*	*-de*
2.	—	*-e*	2.	*-desst*	*-dest*
3.	—	—	3.	*-de*	*-de*
Plur.	*-enn*	*-e(n)*	Plur.	*-denn*	*-de(n)*
Konjunktiv.			Konjunktiv.		
Sing.	*-e*	*-e*	Sing.	*-de*	*-de*
Plur.	*-enn*	*-e(n)*	Plur.	*-denn*	

Bemerkungen: 1. Die ae. Ablautreihen haben sich wie im Orrmulum so auch in EN. im grofsen und ganzen lautgesetzlich entwickelt, und die verschiedenen Klassen der ablautenden Verben sind im allgemeinen gut erhalten.

2. Die 2. Sing. ist im Orrmulum wie ja in der Literatur jener Zeit überhaupt verhältnismäfsig selten belegt, vgl. *Stud.* 40, § 47. In EN., dem Streitgespräch zwischen zwei Gegnern, tritt sie öfter auf.

Die Praeterito-Praesentia.

Sie entsprechen in ihren Formen im Orrmulum und auch in EN. im wesentlichen dem Altenglischen, vgl. Sievers, *Ags. Gr.*, §§ 517 ff.

Das Verbum substantivum.

Praesens.	Orrm.	EN.	Praeteritum.	Orrm.	EN.
Indikativ.			Indikativ.		
Sg. 1.	*amm*	*am*	Sg. 1.	*wass*	*was*
2.	*-arrt (best)*	*art*	2.	*wass*	*were*
3.	*iss (beþ, beoþ)*	*is*	3.	*wass*	*was*
Pl.	*-sinnden (arrn)*	*b(e)oþ*	Pl.	*wærenn*	*were(n)*
Konjunktiv.			Konjunktiv.		
Sg.	*be(o) (si)*	*be(o)*	Sg.	*wære*	*were*
Pl.	*ben*	*b(e)o(n)*	Pl.	*wærenn*	*were(n)*

Anm.: Genaueres über die Verteilung der Formen des ae. *bēon* im Orrmulum vgl. *Stud.* 40, § 59.

Zusammenfassung: Ein Blick auf die vorstehende Übersicht läſst erkennen:

1. Im Orrmulum unterscheiden sich der Form nach im Praesens Ind. und Konj. nur die 2. und 3. Sing., während in EN. nur die 1. Sing. des Praesens Ind. mit der des Praesens Konj. zusammenfällt.

2. Im starken Praeteritum sind dagegen im Orrmulum alle drei Personen des Sing. Ind. von denen des Konj. äuſserlich zu unterscheiden, in EN. aber nur die 1. und 3. Person des Sing.

Der Dichter von EN. hatte also in seiner Mundart einen gröſseren Reichtum von äuſserlich erkennbaren Konjunktivformen zur Verfügung; denn der Vorteil, den Orrm in der 2. Sing. Praet. der starken Verben hatte, dürfte den Nachteil, der sich für ihn aus dem Zusammenfall des Plur. Praes. Ind. mit dem des Konj. ergeben hatte, nicht voll ausgleichen.

II. Synthesis und Analysis des Konjunktivs.

§ 2. Der Verfall der Flexionsendungen und die dadurch geschaffene äuſsere Gleichheit der Indikativ- und Konjunktivformen bewirkte das Aufkommen neuer Ausdrucksweisen für den Konjunktiv. Schon im Altenglischen wurde das Bedürfnis gefühlt, den Konjunktiv mit Hilfe gewisser Verben dort sinnenfällig darzustellen, wo die synthetische Konjunktivform mit dem Indikativ übereinstimmte. Im Mittelenglischen aber muſste dies sprachliche Bedürfnis in dem Maſse stärker werden, wie die Vereinheitlichung der Verbalflexion durch Endungsabfall und Endungsausgleich fortschritt. Wie nun z. B. im Verfall der Substantivflexion und dem damit zusammenhängenden Schwinden des grammatischen Geschlechts der Substantive der Norden und das Mittelland dem Süden Englands gegenüber voran waren, so auch in der unaufhaltsamen Entwicklung, die immer mehr dazu führte, formelle Unterschiede zwischen Indikativ und Konjunktiv aufzuheben. Im Hinblick auf den Bestand an äuſserlich erkennbaren synthetischen Konjunktiven

ist es begreiflich, dafs Orrm schon häufiger als der Dichter von EN. den Zwang empfinden mufste, zur Umschreibung zu greifen. In der Mundart von EN. bestand, soweit die äufsere Erkennbarkeit oder Nichterkennbarkeit des synthetischen Konjunktivs ausschlaggebend war, nicht mehr Nötigung, zur Analysis die Zuflucht zu nehmen, als im Spätwestsächsischen. Bedenkt man überdies, dafs wie in der altenglischen Zeit so auch im Frühmittelenglischen die äufserlich nicht erkennbaren synthetischen Konjunktive dem Sprachgefühl bezüglich der Auffassung ihrer syntaktischen Bedeutung genügen konnten, so liegt auch von diesem Gesichtspunkte aus kein Grund vor, für den Dichter von EN. einen dringenderen Anlafs zur Analysis des Konjunktivs zu beanspruchen als für einen Schriftsteller der spätws. Zeit.

Die folgenden Paragraphen bieten die Belege für die Synthesis und Analysis des Konjunktivs aus EN. In der Anordnung folge ich Zenke schon aus dem Grunde, den Vergleich zwischen beiden Arbeiten zu erleichtern, der den Abschlufs der Untersuchung bilden soll.

Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, dafs in einzelnen Fällen nicht endgültig zu entscheiden ist, welcher Satzart ein Beleg zuzuweisen ist.

Anm.: Die Belege sind der Hs. C entnommen, die in Wells: *The Owl and the Nightingale*, Heath, London und Boston, 1907, abgedruckt ist. In der Schreibung der Worteinheiten bin ich oftmals, selten in Textfragen von ihm abgewichen. Die aufgelösten Abkürzungen sind im Druck nicht kenntlich gemacht. Ein paarmal ist auch die Hs. J, die gleichfalls bei Wells zu finden ist, herangezogen worden. — Die Frage, ob ein Verb zu den starken oder zu den schwachen zu stellen sei, ist vom ae. Sprachzustand aus entschieden.

A. Der Konjunktiv im Hauptsatze.

I. Der Konjunktiv des Praesens.

§ 3. Der synthetische Konjunktiv steht zum Ausdruck des Wunsches. Starke Verben:

1173: *God Almiȝti wrþe him wroþ* ...
1382: *Wroþ wurþe heom þe holi rode* ...

Schwache Verben:

52: *so hit bitide þat ich mote.*
99: *Dahet habbe þat ilke best ...*
to be: 993: *So bo hit euer in unker siþe ...*
do: 1092: *Jesus his soule do merci.*

§ 4. Umschrieben ist der Konjunktiv schwacher Verben durch *mote*, das selbst formell Konjunktiv ist:

987 ff.: *Euer mote þu ȝollen 7 weþen*
Þat þu þi lif mote forleten,
an ȝollen mote þu so heȝe,
þat utberste bo þin eȝe.

§ 5. Einer Aufforderung gibt der Konjunktiv Ausdruck in einer Reihe von Belegen. Starke Verben:

33: *Vnwiȝt, ho sede, awei þu flo ...*
177: *Ac lete we awei þos cheste ...*
179: *7 fo we on mid riȝte dome ...*

Schwache Verben:

1273: *ne truste no mon to his weole ...*
555: *an þu me ansuare ȝif þu miȝt.*
do: 1781: *Do we, þe niȝtegale seide, ...*
go: 297: *uorþ þu go.*
ae. *uton*: 1779: *Ah ute we þah to him fare, ...*

Anm.: In 33, 297 und 555 könnte man auch Belege für den Imperativ erblicken; 177, 179, 1779 und 1781 sind alte adhortative Plurale.

§ 6. Umschreibung durch *mai*, bezw. *miȝt* erfährt der Konjunktiv in einigen Fällen, wo auch der Imperativ stehen könnte. Starke Verben:

658: *Hong up þin ax, nu þu miȝt fare.*
743: *Nu þu miȝt, hule, sitte 7 clinge.*

Schwaches Verb:

185 f.: *7 mai hure eiþer wat hi wile*
mid riȝte segge 7 mid skile.
wite: 1139: *Nu þu miȝt wite sikerliche ...*
1281: *Nu þu miȝt wite readliche ...*

II. Der Konjunktiv des Praeteritums.

§ 7. 1. Der äufserlich nicht erkennbare synthetische Konjunktiv drückt einen Wunsch aus. Nur *wolde* ist belegt:

425: *He wolde þat he iseȝe ...*
1261: *... for ich wolde*
þat hi wel understonde schulde ...
1742 f.: *Ich nolde þat unrihtfulnesse*
me at þen ende ouerkome.

§ 8. 2. Umschrieben ist der Konjunktiv eines schwachen Verbs, der eine Aufforderung ausdrückt, durch *schulde* in:

1223 f.: *For Alfred seide a wis word,*
euch mon hit schulde legge on hord, ...

§ 9. 3. Im Hauptsatz eines Bedingungssatzes steht der äufserlich nicht erkennbare synthetische Konjunktiv Praet. einmal:

283 ff.: *vor nere ich neuer no þe betere,*
[ȝ]if ich mid chauling 7 mid chatere
hom schende ...

§ 10. Zur Umschreibung wird *miȝte* verwendet. Schwache Verben:

977 f.: *solde hi ȝollen also þu dest,*
hi miȝte oferen here [p]rost.
1503 f.: *An ȝef þe lauerd is a [wr]ecche,*
hwuch este miȝtistu þar uecche.
to be: 1491 ff.: *ȝef hire lauerd is forwurde*
an unorne at bedde 7 at borde,
hu miȝte þar beo eni luue. ...

§ 11. Die Analysis wird durch *sholde* ausgedrückt. Starkes Verb:

51 ff.: *ȝif ich þe holde on mine uote. ...*
7 þu were vt of þine rise,
þu sholdest singe an oþer w[i]se.
don: 381 f.: *ne sholde he uor boþe his eȝe*
so don ȝif he þe bet niseȝe.

§ 12. Endlich dient *wolde* zur Bildung der Analysis. Starke Verben:

1067 ff.: *þe niȝtingale at þisse worde ...*
ȝif ho mon were, wolde fiȝte.
1419 f.: *Ich wolde wiþ þe maide holde,*
ȝif þu hit const ariht atholde.
1677 f.: *alle heo beoþ of mine kunrede,*
an walde come ȝif ich bede.

§ 13. 4. Synthetische Konjunktive im Hauptsatze eines konzessiven Satzgefüges:

were: 785 f.: *þeȝ alle strengþe at one were,*
monnes wit ȝet more were.
1026 f.: *ne sunge ich hom neuer so longe,*
mi song were ispild ech del.

§ 14. Äufserlich nicht erkennbar sind die synthetischen Formen des Konjunktivs in zwei Belegen. Schwaches Verb:

427 f.: *ne roȝte he þeȝ flockes were*
imeind ...
to be: 1313 f.: *þah no preost a londe nere,*
a wrecche neoþeles þu were.

§ 15. Die Analysis wird mit Hilfe von *miȝte* gebildet. Ein starkes Verb und ein schwaches Verb werden umschrieben:

1015 ff.: *þeȝ eni god man to hom come ...*
he miȝte bet sitte stille ...
he miȝte bet teche ane bore. ...

§ 16. Einmal steht *wolde* zur Umschreibung des Konjunktivs bei einem starken Verb:

171 f.: *Ne helpþ noȝt þat þu bo to [þ]riste,*
ich wolde viȝte bet mid liste ...

Der Vordersatz hat zwar nicht die Form, aber doch wohl die Bedeutung eines Konzessivsatzes.

§ 17. 5. Den Beschlufs der Belege für den Konjunktiv im Hauptsatze bilden einige Beispiele, in denen ein Potentialis in der Konjunktivform des Praeteritums auftritt. Die Mehrzahl der Belege gestattet die Ergänzung eines Bedingungssatzes, sie berühren sich also mit den in §§ 9—12 aufgeführten Fällen.

Synthetische Formen:

to be: 85: *þe were icundur to one frogge* ...

549: *'þat nere noht rizt', þe hule sede,* ...

§ 18. Äufserlich nicht erkennbar ist die synthetische Konjunktivform bei einem schwachen Verb und bei *scholde*:

39: *Me luste bet speten þane singe.* ...

1025: *Wat schold ich* (J) *þar mid mine songe,* ...

§ 19. Umschreibung des Konjunktiv durch *miztest*, bezw. *mihte* findet statt bei zwei starken Verben:

256: *þu miztest bet hoten galegale.*

1749: *Ah* [*w*]*ar mihte we hine finde?*

§ 20. In vier Belegen dient *sholde* zur Bildung der analytischen Form. Starkes Verb:

965f.: *Sholde ich for one hole brede*
forlete mine rizte st[*e*]*de,* ...

Schwaches Verb:

463f.: [*W*]*an min erende is ido,*
sholde ich bileue? nai, [*w*]*arto.*

1019f.: *he mizte bet sitte stille,*
for al his wile he sholde spille.

do: 997: *No! wat sholde ich among hom do!*

§ 21. Endlich wird auch *wolde(st)* zur Umschreibung gebraucht. Starkes Verb:

1697: *zot ich ow alle wolde rede* ...

Schwache Verben:

69f.: *7 ek forþe þe sulue mose,*
hire þonkes, wolde þe totose.

84: *mid þine cliures woldest me meshe.*

B. Der Konjunktiv in Nebensätzen.

I. Substantivsätze.

a) Subjektssätze.

§ 22. Synthetische Konjunktive finden sich in einer Reihe von Belegen. Starke Verben:

Praesens. 225f.: *hit þinche[þ] boþe wise 7 snepe,*
nozt þat þu singe, ac þat þu wepe.
475ff.: *Hit is gode monne iwone ...*
þat ech god man his frond icnowe. ...
931: *for betere is þat heo wepen here. ...*

Schwache Verben:

Praesens. 289ff.: *Hit is a wise monne dome ...*
þat me ne chide wit þe gidie,
ne wit þan ofne me ne zonie.
475ff.: *Hit is gode monne iwone ...*
þat ech god man his frond icnowe,
an blisse mid hom sume þrowe. ...
1548f.: *þi hit is þe more unriht*
þat he his luue spene on þare ...
to be: Praes. 171: *Ne helpþ nozt þat þu bo to [þ]riste.*
991f.: *Weþer is betere of twere twom,*
þat man bo bliþe oþer grom?
993f.: *So bo hit euer in unker siþe,*
þat þu bo sori 7 ich bliþe.
Praeteritum. 21ff.: *[b]et þuzte þe dreim þat he were*
of harpe 7 pipe þan he nere,
bet þuzte þat he were ishote ...
mote: 52: *so hit bitide þat ich mote!*

§ 23. Äufserlich nicht erkennbar ist die synthetische Form in

1661f.: *forþan heom þuhte þat heo hadde*
þe houle ouercome, uorþan heo gradde

§ 24. Umschreibung des Konjunktivs eines starken Verbums durch *sholde* in

1689ff.: *Ah hit was unker uoreward ...*
þat we þarto holde scholde ...

b) Objektssätze.

Die Synthese.

§ 25. 1. Der Konjunktiv ist abhängig von einem Ausdruck des Wollens.

a) An die Spitze gestellt seien zwei Belege, wo der die

Willensäufserung enthaltende Hauptsatz zu ergänzen ist. Starkes Verbum:

Praesens. 599ff.: *Ac wat etestu, þat þu ne lize,*
bute attercoppe 7 fule ulize.
w[i]te: 439f.: *þe lilie mid hire faire wlite*
wolcumeþ me, þat þu hit w[i]te.

b) Im Hauptsatz steht ein Ausdruck des Wollens oder Nichtwollens: Gebietens, Zustimmens, Fürchtens, Sorgens, Verhütens. Starke Verben:

Praesens. 673f.: *zif muþ wiþute mai biwro*
þat me þe horte nozt niso.
929f.: *I bidde hom þat heo iswike,*
þat heom seolue ne biswike.
1078f.: *þat he ne mizte for his liue*
iso þat man wiþ hire speke.
1484f.: *for he mai him adrede grame,*
an þat he forleose þat þer hongeþ. ...
Praeteritum. 425f.: *He wolde þat he iseze ...*
1742f.: *Ich nolde þat unrihtfulnesse*
me at þen ende ouerkome.

Schwache Verben:

Praesens. 154: *ne kep[e] ich nozt þat þu me clawe.*
201: *Ich granti wel þat he us deme.*
1253: *an bidde inoh þat hi heom schilde, ...*
1221f.: *ich bidde þat men beon iwa[r]re*
an habbe gode reades za[r]re.
to be: 166: *loke þat hit ne bo isene.*
295: *Loke þat þu ne bo þare ...*
452: *ich nelle þat hi bon to sade.*
1221: *ich bidde þat men beon iwa[r]re ...*
1266f.: *þat he ne mai wene 7 adrede*
þat sum unhwate ne[y] him beo.
wite: 1467: *Ah wel ich wule þat þu hit wite ...*
go: 745: *ich graunti þat [w]e go to dome.*

§ 26. 2. Der Konjunktiv ist abhängig von einem Verb des Meinens. Starke Verben:

Praesens. 854: *Wenest þu hi bringe so liztliche ...*

901 f.: *ne wened na man for þi pipinge*
þat eni preost in chir[ch]e singe.
961 ff.: *Wenstu þat uise men forlete*
for fule venne þe riztte strete,
ne sunne þe later shine ...

Schwache Verben:

Praesens. 1501: *þu mizt wene þat þe mistide, ...*
844: *hi weneþ þat þu segge soþ.*
to be: 259: *þu wenest þat þes dai bo þin oze.*
303: *Wenestu þat haueck bo þe worse ...*
315: *þu wenist þat ech song bo grislich. ...*
1241 f.: *wenest þu, þah ich al iseo,*
þat hit for me þe raþere beo?
cunne: 47: *We[n]st þu þat ich ne cunne singe.*

§ 27. Äufserlich nicht erkennbar ist der synthetische Konjunktiv an drei Stellen.

wule: 1554: *he uneð he wule anon tobreke ...*
1748: *an ze[t] ich wene þat he wule.*
mizte: 371: *þu wenest þat ich ne mizte iso.*

Anm. In diesem Beleg hat *mizte* selbständigen Wert. In 1694: *Ich wene dom þe þing* (*þinkþ* J) *to hard* ist in C die Verbform verderbt.

§ 28. 3. Der Objektssatz hat die Form einer indirekten Frage. Starke Verben:

Praeteritum. 661 f.: *an þozte zorne on hire mode*
zif ho ozt elles understode, ...
1300: *þu n[us]test wanene he þe come, ...*

Schwache Verben:

Praesens. 60: *ne recche ich neuer what þu segge.*
1006: *hi ne reccheþ hu hi libbe.*
to be: Praes. 151 f.: *7 sewi [w]are unker bo*
of brizter howe, of uairur blo?
1443: *an wite iwis hwuch beo þe gome. ...*
Praeteritum. 1310 f.: *an þu askedest zef ich were*
a bisemere to preost ihoded.
do: 1010: *hi nute elles [w]at hi do.*

§ 29. Die Synthese ist äufserlich nicht wahrnehmbar in folgenden Praeterita: Schwaches Verb:

1295 f.: *Heo was howful 7 erede*
hwat heo þarafter hire sede.
were: 1180: *Ich not ȝef þu were ȝaure prest.*
kuþe: 661 ff.: *an þoȝte ȝorne on hire mode ...*
ȝif ho kuþe oȝt bute singe. ...

§ 30. 4. In der indirekten Rede findet sich der synthetische Konjunktiv zweimal. Starkes Verb:

Praesens. 1269 ff.: *Forþi seide Alfred swiþe wel ...*
þat eureuch man, þe bet him beo,
eauer þe bet he hine beseo.
were: 1764 f.: *Hwi nulleþ hi nimen heom to rede,*
þat he were mid heom ilome. ...

Die Analyse.

§ 31. Umschrieben ist der Konjunktiv zuweilen im Objektssatz, der von einer Willensäufserung abhängig ist; als modales Hilfsverb ist benutzt ae. *sculan*, Praesens, das Konjunktivform hat.

Starkes Verb:

441 f.: *bit me mid hire faire blo*
þat ich shulle to hire flo.
445: *bit me þat ich shulle singe ...*

Schwaches Verb:

1745 ff.: *Bihote ich habbe, soþ hit is,*
þat Maister Nichole, þat is wis,
bituxen vs deme schulle (J).

Starkes Verb:

Praeteritum. 1261 f.: *ah ich heom singe, for ich wolde*
þat hi wel understonde schulde.

Schwaches Verb:

moten: 741: *an bidde þat hi moten iseche ...*

Starkes Verb:

wrþe: 399 f.: *an was oferd þat hire answare*
ne wrþe noȝt ariȝt ifare.

§ 32. In der indirekten Frage steht der analytische Konjunktiv dreimal, zur Umschreibung ist *muhe,* bezw. *miȝte* gebraucht.

Praesens. 1581f.: *an ȝeorne fondeþ hu heo muhe*
do þing þat him beo iduȝe.

Praeteritum. 392f.: *.... 7 longe þoȝte*
wat ho þarafter miȝte segge.

469f.: *an after þoȝte hu he miȝte*
ansvere uinde best mid riȝte.

II. Temporalsätze.

§ 33. Das einleitende Bindewort ist *ar,* bezw. *ear.* Es finden sich nur synthetische Konjunktive.

Starke Verben:

Praesens. 552ff.: *Ac ar we to unker dome fare,*
ich wille speke toward þe
also þu speke toward me.

1673f.: *ȝe schule wite, ar ȝe fleo heonne,*
hwuch is þe strenþe of mine kunne.

Schwache Verben:

Praesens. 864f.: *Vorþi he mot, ar he wende honne,*
mid teres an mid wope bete. ...

1215f.: *ȝef eni mon schal rem abide,*
al ich hit wot, ear hit itide.

to be: Praes. 691f.: *Vorþi nis neuere mon redles,*
ar his horte bo witles.

1225f.: *ȝef þu isihst, [er] he beo icume,*
his str[e]ncþe is him wel neh binume.

1687f.: *ne schal, ar hit beo fulliche eue,*
a wreche feþer on ow bileaue.

§ 34. Die synthetische Form des Konjunktivs ist äuſserlich nicht erkennbar. Starkes Verb:

Praesens. 1697ff.: *ȝot ich ow alle wolde rede,*
ar [ich] utheste uppon ow grede,
þat ower fihtlac leteþ beo, ...

Praeterito-Praesens:

Praesens. 856 ff.: *Nai, nai, hi shulle wel auinde*
þat hi mid longe wope mote
of hore sunnen bidde bote,
ar hi mote euer kume þare.

III. Bedingungssätze.

§ 35. Zumeist verbindet *ȝif* den Bedingungssatz mit dem übergeordneten Satze, seltener *bute.* Fehlt das Bindewort, so tritt Inversion ein. Synthetische Formen, die äuſserlich erkennbar sind, bieten folgende Belege. Starke Verben:

Praesens. 795 ff.: *ȝif tueie men goþ to wraslinge,*
an eiþer oþer faste þringe,
an þe on can swenges suþe fele, . . .
an þe oþer ne can sweng but anne,
an þe is god wiþ eche manne . . .
[w]at þarf he recche of a mo swenge. . . .

Praeteritum. 51 ff.: *ȝif ich þe holde on mine uote, . . .*
þu sholdest singe an oþer w[i]se.
381 f.: *ne sholde he uor boþe his eȝe*
so don ȝif he þe bet niseȝe.
1677 f.: *alle heo beoþ of mine kunrede,*
an walde come ȝif ich bede.

Schwaches Verb:

Praesens. 515 f.: *habbe he istunge under gore,*
ne last his luue no leng more.

Verbum substantivum:

Praesens. 567 f.: *an bo þi piping ouergo,*
ne boþ on þe craftes namo.

Praeterit. 1067 ff.: *þe niȝtingale at þisse worde, . . .*
ȝif ho mon were, wolde fiȝte.
1300 f.: *þu [nus]test wanene he þe come,*
bute hit of wicchecrefte were.

wille: 1289 f.: *Bute þu wille bet aginne,*
ne shaltu bute schame iwinne.

§ 36. In einigen Fällen ist die Synthese nicht erkennbar. Schwaches Verbum:

Praeteritum. 283ff.: *vor nere ich neuer no þe betere,*
[ȝ]if ich mid chauling 7 mid chatere
hom schende . . .
were: 51ff.: *ȝif ich þe holde on mine uote, . . .*
7 þu were vt of þine rise,
þu sholdest singe an oþer w[i]se.
wiste: 116: *Segge[þ] me ȝif ȝe hit wiste.*

§ 37. Viermal ist die Analyse des Konjunktivs belegt. Zur Umschreibung dient *solde*, bezw. *schulde*:

975ff.: *Solde euch mon wonie 7 grede*
riȝt suich hi weren unlede,
solde hi ȝollen also þu dest,
hi miȝte oferen here [þ]rost
1417f.: *Bet ȝif ich schulde a luue bringe*
wif oþer maide, hwanne ich singe.

IV. Konzessivsätze.

§ 38. Eine grofse Anzahl synthetischer Belege ist vorhanden. Starke Verben:

Praesens. 303f.: *Wenestu þat haueck bo þe worse,*
þoȝ crowe bigrede him bi þe mershe.
359f.: *þeȝ þu nime euere o[f] þan lepe,*
hit is eure ful bi hepe.
1237ff.: *þah þu iseo þat sum blind mon . . .*
to þare diche his dweole fulied. . . .
1329f.: *þah þu iseo þe steorre alswa,*
nartu þe wisure neauer þe mo.
1389: *nis wunder nan þah he abide.*
1425ff.: *for þah heo sum hwile pleie,*
heo nis nout feor ut of þe weie.
1440: *Hwat mai þat chil[d], þah hit misfonge.*
1487f.: *An þah he þat noȝt ne adrede,*
hit is unriȝt 7 gret sothede. . . .
1561f.: *Dahet þat to swuþe hit bispeke,*
þah swucche wiues [heom] awreke.

1619f.: *For þah þu ligge dead 7 clinge,*
þi deþ nis nawt to none þinge.

Praeteritum. 132ff.: *euer he cuþ þat he com þonne ...*
þeȝ he a fro nest leie.

1015ff.: *þeg eni god man to hom come ...*
he miȝte bet sitte stille.

1025f.: *Wat sol[de] ich þar mid mine songe,*
ne sunge ich hom neuer so longe.

1512ff.: *heo þoȝte þat te nihtegale,*
þah heo wel speke atte frume,
hadde at þen ende misnume.

Schwache Verben:

Praesens. 135ff.: *þeȝ appel trendli fro[m] þon trowe ...*
he cuþ wel whonene he is icume.

1543f.: *La, Godd hit wot! heo nah iweld,*
þa[h] heo hine makie kukeweld.

1273f.: *ne truste no mon to his weole*
to swiþe, þah he habbe ueole.

to be: Praes. 127f.: *Herbi men segget a bispel,*
þeȝ hit ne bo fuliche spel.

137f.: *þeȝ he bo þarfrom bicume,*
he cuþ wel whonene he is icume.

181ff.: *þeȝ we ne bo at one acorde,*
we muȝe bet mid fayre worde ...
plaidi ...

233f.: *A wis word, þeȝ hit bo unclene,*
is fele manne a muþe imene.

345f.: *Ne bo þe song neuer so murie,*
þat he ne shal þinche wel unmurie.

828f.: *ne kan he hine so biþenche,*
þeȝ he bo ȝep an suþe snel ...

879f.: *þeȝ sume men bo þurȝut gode ...*
[h]om longeþ honne noþeles.

883f.: *vor þeȝ hi bon hom solue iborȝe,*
hi ne soþ her nowiȝt bote sorwe.

963f.: *ne sunne þe later shine,*
þeȝ hit bo ful ine nest þine?

1233f.: *þa[h] eni man beo falle in odwite,*

wi schal he me his sor atwite?
1349 ff.: *þah sum wif beo of nesche mode . . .*
þat heo, þurh sume sottes lore . . .
mis[r]empe ⁊ misdo sumne stunde . . .
shal ich þaruore beon ibunde?
1374: *þah heo beo god, me hine mai misfonge.*
1378: *Bo wuch ho bo. . . .*
1615: *þah hit beo soþ, ich do heom god.*
1623 f.: *Ah þah mi lif me beo atschote,*
þe ȝet ich mai do gode note.
Praeteritum. 202 ff.: *vor þeȝ he were wile breme,*
⁊ lof him were niȝtingale . . .
ich wot he is nu suþe acoled.
409 f.: *. . . þeȝ þe niȝtingale*
were aferd, ho spac bolde tale.
1313 f.: *þah no preost a londe nere,*
a wrecche neoþeles þu were.
1724 f.: *vor þeg heo nere ibred a wolde,*
ho was itoȝen among mankunne (J)
cunne: 47 f.: *We[n]st þu þat ich ne cunne singe,*
þeȝ ich ne cunne of writelinge?
810 f.: *þe kat ful wel him sulue liueþ,*
þeȝ he ne kunne wrench bute anne.
812 f.: *þe fo[x] so godne ne can nanne,*
þe[ȝ] he kunne so uele wrenche.
1267 f.: *þat sum unhwate ne[y] him beo,*
þah he ne conne hit iseo.
go: 1285: *Go so hit go. . . .*

Anm.: Die Überlieferung hat den Indikativ statt des Konjunktivs eingesetzt in 1471 f.: *An wif ah lete so[t]tes lore,*
þah spusingbendes þuncheþ sore.

§ 39. Nicht erkennbar ist der synthetische Konjunktiv in folgenden Belegen:

Starke Verben:

Praesens. 383 f.: *Ich mai ison so wel so on hare,*
þeȝ ich bi daie sitte an dare.
1235 f.: *þah ich iseo his harm biuore,*
ne comeþ hit noȝt of me þaruare.

1241 f.: *wenest þu, þah ich al iseo,*
þat hit for me þe raþere beo?
1255 f.: *Ah þah ich grede lude an stille,*
al hit itid þur[h] Godes wille.

Schwache Verben:

Praesens. 1257 f.: *Hwi wulleþ men of me hi mene,*
þah ich mid soþe heo awene.
383 f.: *Ich mai ison so wel so on hare,*
þeȝ ich bi daie sitte an dare.
1259 f.: *þah ich hi warni al þat ȝer,*
nis heom þerfore harem no þe ner.
hadde: 1708 ff.: *for þah heo nadde swo hwatliche*
ifare after hire here,
heo walde neoþeles ȝefe answere.
1720 f.: *for þah heo hadde steuene smale,*
heo hadde gode þ[ro]te 7 schille.
were: 427: *ne roȝte he þeȝ flockes were. ...*
785 f.: *þeȝ alle strengþe at one were,*
monnes wit ȝet more were.
1727 f.: *heo miȝte speke hwar heo walde,*
touore þe king þah heo scholde.

Anm.: Ein Praeteritum des Konjunktivs liegt wohl auch vor in
1107 f.: *vor hit bitidde ene swo,*
ich am þe bliþur euer mo.

V. Finalsätze.

§ 40. EN. enthält eine Reihe von Absichtssätzen mit synthetischen Konjunktiven. Starke Verben:

Praesens. 121 f.: *Worp hit ut mid þe alre wrste,*
þat his necke him toberste.
402 ff.: *vor he is wis þat hardeliche*
wiþ [h]is uo berþ grete ilete,
þat he uor areȝþe hit ne forlete.
722 ff.: *an clerkes ginneþ songeþ wirche ...*
þat he þe murȝþe ne uorȝete,
ac þarof þenche 7 biȝete,
an nime ȝeme of chirchesteuene.
860 f.: *Ich rede þi þat men bo ȝare,*

an more w e p e þane s i n g e. ...
973 f.: *an seist þu uisest mankunne,*
þat hi b i w e p e n hore sunne.

Schwache Verben:

Praesens. 722 ff.: *an clerkes ginneþ songes wirche,*
þat man i þ e n c h e bi þe songe ...
þat he þe murȝþe ne uorȝete,
ac þarof þ e n c h e 7 biȝete.
869 ff.: *for al m[i] song is of longinge,*
an imend sumdel mid woninge,
þat mon bi me hine biþ e n c h e ...
925 f.: *an warni men mid mine bere,*
þat þi dweole song heo ne f o r l e r e.
1112 ff.: *þu ne canst finde, ne þu nost,*
an holȝ stok þar þu þe miȝt hude,
þat me ne t w e n g e (J)[1] *þine hude.*
869 ff.: *for al m[i] song is of longinge,*
and imend sumdel mid woninge ...
þat he g r o n i for his unwrenche;
mid mine songe ich hine pulte,
þat he g r o n i for his gulte.
927 f.: *Ich wisse men mid min[e] songe,*
þat hi ne s u n e g i nowiht longe.
to be: 739 f.: *Ich warni men to here gode,*
þat hi b o n bliþe on hore mode. ...
860 f.: *Ich rede þi þat men b o ȝare. ...*
864 ff.: *Vorþi he mot ...*
mid teres an mid wope bete,
þat him b o sur þat er was swete.

§ 41. Der synthetische Konjunktiv ist äufserlich nicht erkennbar in einem Belege, der wohl als Finalsatz aufzufassen ist: 965 ff.: *Sholde ich for one hole brede*
forlete mine riȝte st[e]de,
þa[t] ich ne s i n g e bi þe bedde. ...

§ 42. An analytischen Konjunktiven findet sich die Umschreibung mit *m o t e*, das selbst formell Konjunktiv ist:

---

[1]) C hat *twengeþ*.

987 f.: *Euer mote þu ʒolle 7 wepen,*
þat þu þi lif mote forleten.

miʒte dient zur Bildung der Analysis in

1767 f.: *an ʒiue him rente a uale stude,*
þat he miʒte heom ilome be mide.

VI. Folgesätze.

§ 43. Äuſserlich erkennbar ist die synthetische Form des Konjunktivs in einigen Belegen. Starkes Verb:

Praesens. 989 f.: *an ʒollen mote þu so heʒe,*
þat utberste bo þin eʒe.

Schwache Verben:

Praesens. 206 ff.: *Nis he vor þe noʒt afoled,*
þat he, for þine olde luue,
me adun legge 7 þe buue;
ne schaltu neure so him queme,
þat he for þe fals dom deme.

1350 ff.: *for wummon beoþ of softe blode,*
þat heo mis[r]empe ...

durre: 1705 f.: *vor nis of ow non so kene,*
þat durre abide mine onsene.

Dieser Beleg könnte vielleicht auch als Beispiel für die Analyse des Konjunktivs betrachtet werden; eine sichere Entscheidung ist nicht zu treffen, da ae. *dear(r)* in EN. sonst nicht zur Umschreibung verwandt wird.

misdo: 1350 ff.: *for wummon beoþ of softe blode,*
þat heo misdo ...

§ 44. Analyse des Konjunktivs liegt in einigen Fällen vor. Zur Umschreibung dient *wolde*:

Starkes Verb:

1078 ff.: *... þat he ne miʒte for his liue*
iso þat man wiþ hire speke,
þat his horte nolde breke.

Schwaches Verb:

1023 f.: *... þan me þat wilde folc ibringe,*
þat hi me wolde ihere singe.

migte umschreibt das Praeteritum eines starken Verbums in 1474f.: ... *hu eni mon so eauar for,*
þat [h]e his heorte migte driue ...

VII. Modalsätze.

§ 45. Es liegen eine Reihe von synthetischen Konjunktiven vor. Starkes Verb:

Praesens. 1021ff.: *he migte bet teche ane bore*
to wege boþe sheld 7 spere,
þan me þat wilde folc ibringe ...

to be: Praes. 97: *ho sitteþ þar so hi bo bisne.*
1271: *þat euereuch man, þe bet him beo,*
eauer þe bet he hine beseo.
1378: *Bo wuch ho bo. ...*
1533: *he chid 7 gred swuch he beo wod ...*

Praeteritum. 21f.: *[b]et þugte þe dreim þat he were*
of harpe 7 pipe þan he nere ...

wille: 77: *þu starest so þu wille abiten ...*
305f.: *7 goþ to him mid hore chirme*
rigt so hi wille wit him schirme.

go: 1285: *Go so hit go. ...*

§ 46. Nicht erkennbar ist die Synthese an einer Anzahl von Stellen, die den Konjunktiv Praet. enthalten.

Starkes Verb:

1013f.: *hi goþ bitigt mid ruge uelle,*
rigt suich hi comen ut of helle.

Schwaches Verb:

141f.: *he song so lude 7 so scharpe,*
rigt so me grulde schille harpe.

hadde: 145f.: *7 sat tosvolle 7 ibolwe*
also ho hadde one frogge isuolge.
1007f.: *Hi eteþ fihs an flehs unsode,*
suich wulues hit hadde tobrode.

were: 75f.: *þin egene boþ colblake 7 brode,*
rigt swo ho weren ipeint mid wode.

975f.: *Solde euch mon wonie 7 grede*
rizt suich hi weren unlede. ...
1061f.: *þu naddest non oþer dom ne laze,*
bute mid wilde horse were todraze.

VIII. Relativsätze.

§ 47. Die Synthese bieten einige Belege im Praesens. Starke Verben:

1343f.: *an maide mai luue cheose*
þat hire wurþschipe ne forleose.
1561: *Dahet þat to swuþe hit bispeke. ...*

Schwaches Verb:

1567ff.: *Mid heom ich wepe swi[þ]e sore,*
an for heom bidde Cristis ore,
þat þe lauedi sone aredde. ...
to be: 1581f.: *an georne fondeþ hu heo muhe*
do þing þat him beo iduze.
cunne: 187f.: *Wu schal us seme,*
þat kunne 7 wille rizt us deme.

§ 48. Nicht erkennbar ist die synthetische Form in einem Falle.

wille: vgl. den vorhergehenden Beleg.

§ 49. Die Umschreibung mit *mizte* zeigt

663f.: *zif ho kuþe ozt bute singe,*
þat mizte helpe to oþer þinge.

Analyse bieten auch zwei sog. Lokalsätze, und zwar ist je einmal *sholde*, bezw. *wolde* verwandt.

sholde: 763f.: *Oft spet wel a lute liste,*
þar muche strengþe sholde miste.
wolde: 1691f.: *þat we parto holde scholde*
þar riht dom us ziue wolde.

Ergebnisse.

§ 50. Gleich Orrm gehörte der Dichter von EN. dem geistlichen Stande an. Wie jener so hatte auch er ein ausgebildetes Gefühl für den sprachrichtigen Gebrauch des Eng-

	Synthetische Formen:		Analytische Formen:				
	Erkennbar	Nicht erkennbar	ae.: *mōtan*	*mazan*	*sculan*	*willan*	*weorþan*
Hauptsatz.							
Wunsch	9	—	3	6	—	—	—
Aufforderung	8	—	—	—	1	—	—
Hauptsatz eines Bedingungssatzes	—	1	—	3	2	3	—
Hauptsatz eines Konzessivsatzes	2	2	—	2	—	1	—
Sonstige Konjunktive im Hauptsatze	2	2	—	2	4	3	—
Nebensatz.							
Subjektssatz	14	1	—	—	1	—	—
Objektssatz:							
Verben des Wollens	20	—	1	—	5	—	1
Verben des Meinens	11	3	—	—	—	—	—
Indirekte Frage	8	3	—	3	—	—	—
Indirekte Rede	2	—	—	—	—	—	—
Temporalsatz	7	2	—	—	—	—	—
Bedingungssatz	9	3	—	—	4	—	—
Konzessivsatz	43	12	—	—	—	—	—
Finalsatz	20	1	1	1	—	—	—
Konsekutivsatz	6	—	—	1	—	2	—
Modalsatz	9	7	—	—	—	—	—
Relativsatz	5	1	—	1	1	1	—
	175	38	5	19	18	10	1
	213		53				
	266						

lischen und somit auch für die Anwendung des Konjunktivs. Es sei aber nicht vergessen, dafs Orrm ein literarischer Handwerker und Verseschmied war, während der Schöpfer von EN. als echter Dichter und Meister der Sprache zu betrachten ist.

Nach Zenke, *Stud.* 40, § 138, enthält das Orrmulum eine Gesamtzahl von 1153 Konjunktiven; EN. dagegen bietet nur 266. Zieht man jedoch die Ausdehnung und das Versmafs beider Dichtungen in Betracht, so weist EN. eine verhältnismäfsig weit gröfsere Anzahl von Konjunktiven auf als das Orrmulum.

Halten sich im Orrmulum Synthese und Analyse fast das Gleichgewicht (573 : 580), so herrscht in EN. die Synthese stark vor (213 : 53). Ein Grund für diese Tatsache ist bereits in § 2 angeführt: In der Mundart des Dichters von EN. standen noch mehr äufserlich erkennbare synthetische Konjunktivformen zur Verfügung als im Dialekt des Orrmulum.

Im Orrmulum würden 254 von den 580 analytischen Konjunktiven, wenn man sie in synthetische verwandelte, sich formell vom Indikativ unterscheiden, und von den 573 synthetischen Formen fallen 136 (oder 146?, vgl. *Stud.* 40, S. 86 oben) mit dem Indikativ zusammen. In EN. liegen die Verteilungsverhältnisse folgendermafsen: Von den 53 analytischen Konjunktiven würden 31 auch in der Synthese als Konjunktive äufserlich erkennbar sein, und unter den 213 synthetischen Formen befinden sich 38, die mit dem Indikativ der Form nach übereinstimmen. Aus diesen Zahlen geht wie für das Orrmulum so auch für EN. klar hervor: Oftmals wurden analytische Konjunktive verwandt, wo bereits die Anwendung der Synthese den Modus deutlich zum Ausdruck gebracht hätte; häufig wurde die Synthese beibehalten, wo nur durch Gebrauch der Analyse der Modus auch äufserlich zutage getreten wäre.

Wie Zenke richtig hervorhebt, hat bei der Verwendung der Analyse oft das Streben bestimmend gewirkt, eine gewisse Bedeutung des Konjunktivs schärfer hervortreten zu lassen. Orrm benutzte zur Umschreibung die Verben *motenn, murȝhenn, shulenn, wilenn, mune* und *þurrfe,* das in der Übersicht, vgl. *Stud.* 40, § 138, versehentlich nicht aufgeführt worden ist. Die ersten vier dieser Verben finden sich als modale Hilfsverben auch in EN. wieder, dazu tritt ae. *weorþan.* Über die Häufig-

keit der Verwendung der einzelnen Verben vgl. die Übersicht. Wie im Orrmulum so sind auch in EN. die Formen der zur Umschreibung des Konjunktivs benutzten Verben als formelle Konjunktive aufzufassen, abgesehen von einigen Belegen in § 6, wo *mai*, bezw. *migt* zur Bildung der Analyse dient. Betont sei ausdrücklich, daſs die genannten Verben nicht bloſs als Hilfsverben des Modus, sondern auch häufig als Begriffsverben auftreten und daſs es daher zuweilen zweifelhaft ist, ob eine Umschreibung des Konjunktivs vorliegt oder nicht.

Das Streben nach äuſserer Kennzeichnung des Modus sowie nach schärferer Hervorhebung der verschiedenen im synthetischen Konjunktiv liegenden Bedeutungen hat nicht allein zu analytischen Konjunktiven geführt. Auch die Kunstform, Vers und Reim, zwang die Dichter, zur Umschreibung ihre Zuflucht zu nehmen. Unzweifelhaft erhellt das z. B. aus folgender Stelle in EN.:

1581 f.: *an zeorne fondeþ hu heo muhe*
do þing þat him beo iduze.

Zenke weist in den *Stud.* 40, § 131, darauf hin, daſs *mughenn* von Orrm zur Umschreibung des Indikativs benutzt worden ist, und sucht mit Recht die Veranlassung dazu in der Metrik, da ein begrifflicher Unterschied nicht vorliegt. Mir scheint, daſs Orrm auch hin und wieder zur Analyse des Konjunktivs gegriffen hat, nur um die Silbenzahl seiner Septenare zusammenzubekommen.

Das Vorhandensein der zahlreichen, äuſserlich nicht erkennbaren synthetischen Konjunktive bezeugt, daſs diese Formen noch genügten, das Modusgefühl in den Sprachträgern der frühme. Zeit anklingen zu lassen, vgl. z. B. hierzu den Konjunktiv in Konzessivsätzen.

What is the Parlement of Foules?

Von

John Matthews Manly.

Inhalt.

Discussion.

Chaucer's Parlement of Foules is currently believed to be an allegorical poem of compliment, setting forth the wooing of Anne of Bohemia by Richard II of England, Friedrich of Meissen, and Charles VI of France.[1]) One of the latest writers says, „Koch's theory as modified by Prof. Emerson rests upon grounds of proof that come little short of amounting to a demonstration."[2])

That this theory is more plausible in its present than in its original form is true; but several difficulties still remain.

To whom was the poem intended as a compliment? To Richard, or Anne, or both? The critics are, in general, not very specific on this point. Let us examine the possibilities. If, as the astronomical allusion[3]) seems to indicate, the poem was written and presented after Anne's arrival in England, it may have been intended as a compliment to either or both. But is it conceivable that it was so intended? Would a poet of intelligence and tact represent her at this time as undecided in her choice,[4]) whereas her very presence in England was due to her having decided in favor of Richard? Surely, if Chaucer had planned to write a poem complimentary to both, it would have been easy to continue and complete this poem in such a way as to make it a clear and unequivocal compliment. If it be contended that it was planned for either Richard or Anne alone, can we suppose that either would be satisfied to have the situation left as it is? Years after her marriage a lady

---

[1]) Cf. Koch, *Engl. Stud.*, I, 287—89; *Chaucer Chron.*, 37—38; Tatlock, *Dev. & Chron. of Ch.*, 41—44; Emerson, *Mod. Phil.*, VIII, 45—62.

[2]) Moore, *M. L. N.*, Jan. 1911, pp. 1—4.

[3]) See „Note on the Astronomical Allusion" p. 288.

[4]) The respite of a year (l. 648) is not an allusion to the time occupied by the negotiations, but only to the fact that the next day for the choosing of mates would be Saint Valentine's Day of the next year.

may be flattered by an allusion to the difficulty she had in choosing among her suitors, but at or near the time of the wedding to represent her as unable to decide is not a compliment but a joke, and a joke not in the best taste.

If the poem was written before Anne's arrival in England, in December 1381, it is difficult to see how it can have been intended for her. She could not have known of it unless Chaucer had sent it to her in Bohemia, and this, while possible, is highly improbable. It must, therefore, if written at this time, have been intended as a compliment to Richard. But can any one seriously maintain that Richard would have regarded it as complimentary, or that Chaucer, a courtier and an artist, could have supposed that it would be acceptable to him? It is true that, according to the current theory, Richard is represented by the first of the suitors; but the lady is represented as unable to decide whether to choose him, or an insignificant princeling,[1]) or that rival whom he called, not king of France, but „nostre adversaire". It is conceivable that after the development of his sincere and deep affection for Anne, he might have felt no offence at a representation so derogatory to his royal dignity; but at this time, when he knew of Anne only by report, he can, to say the least, hardly have felt complimented.

Moreover, it may be questioned whether, at any time, Richard would have been pleased with the emphasis upon the claims of the third suitor to a more passionate devotion than his own;[2]) and it is equally questionable whether it would, at any time, have been diplomatic or tactful in Chaucer to make any reference to Friedrich, whose claims to Anne and „10 000 Schock Groschen"[3]) Wenzel had either cancelled or disregarded, and would gladly have forgotten.

But some stress has been laid upon the accuracy with which the descriptions of the suitors in the poem fit the three candidates.[4]) This appearance of accuracy is obtained by

---

[1]) That Friedrich later became notable for his warlike qualities has no bearing upon the situation at this time.

[2]) *P. F.*, 470—83.

[3]) Cf. Emerson, *Mod. Phil.*, VIII, 47, n. and 50.

[4]) Emerson, *op. cit.*, pp. 50, 57—60, and Moore, *ut supra.*

emphasizing certain phases of the situation and disregarding others.[1]) If the poem be taken not seriously, as an intended compliment to Richard and Anne, but, as a bit of merriment intended to amuse the adults at the expense of these royal children,[2]) the descriptions will fit well enough. But if this is the case, the poem is not a compliment to Richard and Anne, but makes sport of them.

That Richard is highest in rank and birth, that Friedrich has served longest, that Charles' suit, if really urged at all, is of shortest duration, is all literally true. But only in a poem designed to make the children appear ridiculous could these matters be stressed. In 1380, when Charles V recognized the betrothal of Richard and Anne as an accomplished fact, Richard was thirteen years old, Friedrich eleven, and Charles not yet twelve; and in May, 1382, the

---

[1]) Emerson (p. 58) not only finds two equally good explanations of the „half a yere“ of l. 475; but also sees in the language of the third suitor allusions to the youth of Charles and his helplessness in the hands of his uncles (p. 58 n. 3, p. 60). Richard — the first suitor, the tercel eagle, „wyse and worthy“, „worthieste of Knighthode, and longest hath used hit“ — was, to be sure, more than thirteen in May, 1380, when Charles was „a boy little over eleven years of age“ (Emerson, p. 58, n. 3), but even at the time of his marriage Richard was almost as helpless in the hands of his uncles as Charles was in the hands of his; and lines suggesting the condition of the one must have suggested that of the other also.

It may be admitted that allegories need not go on all fours, but may be recognized if they can move on three legs, or two, or even one; but how can the subject of an allusion be expected to take the sweet and disregard the bitter of it? Emerson believes that Anne would have recognized, as Lowes does, in the tempest at the home-coming of Hippolita (K. T., l. 26) an allusion to her own journey to England, and have been pleased; and also that Richard was shadowed forth in Palemon, a „kinges brother sone“ (Emerson in *Studies in Lang. and Lit. in Honor of J. M. Hart*, p. 253). Would Richard, King of England in his own right, have been pleased to be represented as son of the brother of the King of Castille? Or was Richard not to listen while this compliment was paid to John of Gaunt? To date a poem of Chaucer's by obscure allusions to contemporary events is a fine achievement; but allusions can be found almost anywhere if diligently sought.

[2]) Anne was born May 11, 1366; Richard, January 6, 1367 (Wednesday, the day of the Epiphany, says Froissart); Charles, December 3, 1368; and Friedrich, that veteran of love, March 29, 1369.

latest date suggested for the poem, they were still children of fifteen, thirteen, and thirteen and a half. In view of this, what could be more ludicrous than the application to Richard of the language used in support of the claims of the royal eagle by the tercelet!

„Me wolde thinke how that the worthieste
Of knighthode, and lengest hath used hit,
. . . .
Were sittingest for her.“ (548—51)

If no other interpretation of the poem than that proposed were possible, we should doubtless be obliged to accept it in spite of the difficulties, but another interpretation entirely devoid of difficulty seems not only possible but clearly indicated by a careful study of the elements of the poem and their provenience.

It has long been recognized that the general frame-work of the poem is that of the conventional love vision: the dream, the guide, the paradise of love, the temple of Venus, the presentation of birds or other animals in the character of human beings, the central theme of love.[1] The only element in the Parlement supposed to be new and characteristic is the central situation; namely, the assembly of birds to choose mates. On investigation, however, we find that this is as conventional as any of the other elements, and its use in this poem is conditioned, as I shall try to show, by the social pastime then in vogue which gave occasion for the poem.

The well known type of the love debate, to which this poem belongs, is represented in mediaeval literature by numerous poems discussed in chapter III of Neilson's *Origins and Sources of „the Court of Love.“*[2] It presents not only the

---

[1]) The latest discussion of the love vision and its elements is that by Sypherd, *Studies in Chaucer's House of Fame* (EETS, 1907) Part. I, esp. pp. 1—6, and 23, 24; he gives abundant references to previous discussions.

[2]) Neilson discusses the Romaricimontis Concilium, the Altercatio Phyllidis et Florae, Florance et Blancheflor, Hueline et Aiglantine, the Geste de Blancheflour et Florence, Melior et Idoine, Li Fablel dou Dieu d'Amors, De Venus la Deesse d'Amor, and others less pertinent to our theme.

dream, the guide, and the paradise of love, but also the debate before the god or goddess of love (or a representative) of a question of the comparative merits of lovers. In most of the poems of this type the lovers are representatives of two classes, knights and clerks, but the range of such discussions in the middle ages was far wider than this, and may include any of the numerous demandes d'amours.[1])

Few themes of literary or social discussion were more popular in the middle ages than those known as demandes d'amours.[2]) These are found in many and various forms, from the simple cases proposed in the De Amore[3]) of Andreas Capellanus and elsewhere, to the jeux-partis, partimens, tenzone, Streitgedichte, torniamens, débats, and arrests d'amours.[4]) The questions proposed present usually indeed a choice between two objects or two situations or two courses of action: as, between the knight and the clerk as the better lover, or between two knights, or between the canonesses and the gray nuns; or between the felicity of the lover who can see as often as he wishes his lady who does not love him, and of the lover who can only see at a distance the lady who loves him.[5]) But there are many instances in which the problem has three branches. One of the most interesting is the partimen between Raimbaut de Vaqueiras and two friends concerning the pre-

---

[1]) In the Fablel dou Dieu d'Amors the claims of the „vilainne gent" (that is, all who are not knights or clerks) are maintained by the „malvis" and the „gais" against the „espreviers" in an assembly presided over by the „loussignos". In the Messe des Oiseaus of Jean de Condé the comparative attractiveness of the white canonesses and the gray nuns is discussed before Venus.

[2]) Cf. Eero Ilvonen, Les demandes d'amours dans la littérature française du moyen âge, *Neuphil. Mitteilungen,* Helsingsfors 1912, Nr. 5/6, pp. 128 to 144; A. Klein, *Die altfranzösischen Minnefragen*; Rajna, Le Questioni d'Amore nel Filocolo, *Romania,* XXXI.

[3]) See especially Liber II, Cap. VII: De variis indiciis amoris.

[4]) Cf. Selbach, Das Streitgedicht in der altprov. Lyrik; Knobloch, Streitgedichte im Prov. u. Altfr.; Wechssler, Ein Altfrz. Katechismus der Minne, *Philol. u. Volksk. Arbeiten,* Festschr. f. Vollmöller; Steffens, *Archiv,* XCVIII; Lubinski, *Rom. Forschung.,* XXII; Jeanroy, *Romania,* XL, 350 ff., XLV, 209 ff.; Fiset, *Rom. Forschungen,* XIX, 407 ff.; Schultz-Gora, *Rom. Forschungen,* XXIII, 497 ff.; etc.

[5]) Cf. Klein, p. 40.

ference to be given to one of three barons, distinguished respectively for valor, for courtesy and liberality, and for wisdom.[1]) Another, less interesting perhaps, is the triple jeu-parti of Colart and Mahieu, as to whether marriage, religious life, or bachelorhood is the preferable condition.[2]) A triple question of considerable vogue is that in regard to the choice of ladies, involving the comparative attractiveness of maid, wife, and widow.[3]) A somewhat peculiar form of the triple question is that presented in Fiez d'Amours by Jacques de Baisieux.[4]) Three knights love the same lady. She tests them by asking them to fight in tournament in a „camicia" that she sends. Another triple problem of special interest as showing how the demande d'amours was utilized in narrative, is presented by the Lai du Conseil.[5]) In it, a lady married to a rich old man asks advice of a chevalier „sage et bien appris" on the choice she ought to make between three suitors. The first is „preux, riche, et mal élévé"; the second is „courtois, riche, et mal renommé pour la prouesse"; the third „a peu de fortune, mais il est preux, discret, et sage". But perhaps the most interesting for our purpose is the triple problem presented in book IV of the Filocolo. The third of the thirteen questions of love presented under the presidency of Fiammetta is that presented by an unnamed lady who has to choose among three lovers who please her equally. The first surpasses in „fortezza" the „buono Ettore"; the courtesy and liberality of the second is so great that his fame reaches to either pole; the third surpasses in wisdom all the wise.

It may be noted in passing that immediately preceding the episode of the questions of love in the Filocolo,[6]) Florio

---

[1]) Text in Appel, *Prov. Chrest.*, Nr. 98; cf. Nr. 99, which discusses which of three robbers was treated worst. Cf. also the amusing one, Klein p. 56, Nr. 13. Equally amusing is that given in *Hist. Litt. de la Fr.*, XXIII, 755.

[2]) Jeanroy, *Chansons, Jeux Partis et Refrains Inédits du XIIIe siècle*, pp. 42—44.

[3]) Rajna, *Romania*, XXXI, p. 52; cf. *Hist. Litt. de la Fr.*, XXIII, 601 and 717.

[4]) Rajna, *Romania*, XXXI, pp. 72—74.

[5]) *Hist. Litt. de la Fr.*, XXIII, p. 63 f.

[6]) Chaucer's acquaintance with the Filocolo is well established.

reports a dream which he has had about a gathering of birds.[1]) It need not be argued that this suggested to Chaucer the idea of presenting a demande d'amours in the setting of a bird parliament. Birds are present, either as spectators or as actors, in almost all the love visions summarized by Neilson,[2]) and the formal parliament of birds was a popular type of mediaeval literature. Twenty-nine such parliaments are listed by Seelmann in his article on „Die Vogelsprachen.“[3]) He distinguishes several types. The two which are of most interest to us are that in which the birds choose a king, and that in which they give advice, either of a general or of a specific character.[4])

We have seen thus far that the Parlement of Foules is a conventional love vision, in which the central situation is a demande d'amours, presented before a parliament of birds, presided over by a representative[5]) of the god or goddess of love, who in this case is Dame Nature.[6]) It is now necessary

---

For his use of it in Troilus and Criseyde, see Young, *Mod. Phil.*, IV, 169—77, and The Origin and Devel. of the Story of Troilus and Criseyde, Chap. IV. For its connection with the Frankeleyn's Tale, see Rajna, *Romania*, XXXII, 204—67. The Frankeleyn's Tale itself, it will be remembered, is a triple love problem of the type we are now discussing.

[1]) *Opere Volgari*, VIII, 23—26.

[2]) In Florance et Blancheflor the problem is put for decision before a court or assembly of birds (Neilson, p. 36). In the Geste de Blancheflour et Florence and in Melior et Idoine also the birds render the decision (Neilson, p. 38). In the Fablel dou Dieu d'Amors the discussion is carried on by birds and the nightingale presides; and in De Venus la Deesse d'Amor the situation is almost the same (Neilson, pp. 41, 42). For the Messe des Oiseaus cf. Neilson, p. 67. See also *ibid.*, pp. 216—27.

[3]) *Jahrb. f. nd. Sprachforschung*, XIV, 101—47. To these add the Conseil des Oiseaux noted in *Romania*, XIX, 344.

[4]) *Loc. cit.*, pp. 108—15.

[5]) In Le Court d'Amours of Mahieu Poriier the „grand bailli“ presides over the discussion of the problems. In the Romaricimontis Concilium the president is called „cardinalis domina“. In the Altercatio the judges are „Usus et Natura.“ In Machaut's Dit du Vergier Nature takes part in the dialogue with the author.

[6]) The presence of Nature is no doubt due to the influence of Alanus de Insulis, as has often been remarked; but the passage in the Planctus Naturae can hardly be regarded as having suggested the poem, even

only to emphasize the further well known fact that this assembly is held on Saint Valentine's Day, and to point out the significance of this fact for the interpretation of the poem.

The cult of Saint Valentine appears to have existed as a folk custom from very remote antiquity. We are not here concerned with its origin or early history. The point of interest for us is that in the fourteenth century — apparently in the second or third quarter — this folk custom was taken up by courtiers and transformed into a literary and social amusement. I have found no traces of this earlier than the poems of Granson, whose vogue as a court poet Chaucer has clearly indicated in the well known lines of his Envoi to the triple balade of the Compleynt of Venus. Among the few poems by Granson which remain to us, there are six Valentine poems. These are given by Piaget in *Romania* XIX, pp. 406, 409, 420, 422, 424, 432. The cult indicated by these poems finds expression also in Gower's *Cinkante Balades,*[1]) two of which are Valentines. That the cult continued into the fifteenth century is indicated by the Valentine poems written by Lydgate,[2]) or ascribed to him, and by the sixteen poems of similar nature written by Charles of Orleans and his friends.[3]) Whether any definite social organization in connection with this cult was made before the year 1400 is unknown, but it is not unlikely that parallel to the organizations of the Flower

---

though it does contain the phrase animalium concilium. Both idea and term were common.

[1]) Nrs. 34 and 35 are Valentines.

[2]) Clearly Valentine poems are the Flour of Curtesye (see especially the Balade and the Envoy), Skeat, *Chaucerian and Other Pieces,* pp. 266—274; To My Soverain Lady (see especially ll. 106—12), *ibid.,* pp. 281—4; and A Valentine to Her that Excelleth All, Minor Poems of Lydgate, ed. MacCracken, I, 304—10. The Cuckoo and the Nightingale belongs also to this class, as does also the Amerous Complaint ascribed doubtfully to Chaucer, cf. Oxford ed., I, 411—14 (esp. ll. 85—91).

[3]) *Poésies Complètes de Charles d'Orléans,* ed. d'Héricault, I, Poème de la Prison, Balade lxvi, p. 85, Fredet au duc d'Orléans, p. 177; II, Chanson cxviii, cxix, p. 68, Rondeau x, p. 82, cxix, p. 144, clxxxviii, p. 193, Rondeau de Fredet, *ibid.,* ccvi, ccvii, p. 210, ccviii, ccix, p. 211, Rondeau par Tigonville, p. 212, ccxxx, p. 224, ccliii, p. 237. See II, 297 note on 177.

and the Leaf, permanent or temporary courts of Saint Valentine were established. It is well known that in 1400 there was organized at Paris, on Saint Valentine's Day, a magnificent and elaborate cour amoureuse, the purpose of which was to hold meetings for the presentation of balades and other poems.[1]

That Chaucer himself took part in the literary features of such social entertainments is indicated by his Complaint of Mars, which the introductory stanzas clearly show to have been intended as a Valentine poem.[2] It is therefore not difficult to believe that the Parlement of Foules was written for such an occasion and that it finds its sufficient explanation in this fact.

If this view be adopted, it is no longer necessary to search for an historical situation suitable to give rise to the poem and to be shadowed forth in it. Every detail of the poem is simply and adequately accounted for.[3] The choice among the three suitors is a typical triple problem of love; the choice is left undecided in order to furnish a basis for animated social discussion,[4] as is so often the case with the demandes d'amours; the respite of a year is conditioned by the fact that the next assembly for choosing mates will occur on the next day of Saint Valentine.

---

[1]) A. Piaget, La Cour Amoureuse dite de Charles VI, *Romania*, XX, 417—54. There is nothing of value in Reiffenberg's article in the *Bull. de l'Acad. Roy. de Bruxelles*, VII, part I (1840).

[2]) The nature of the poem is such that only the desire to make a Valentine of it can account for the setting; cf. Manly, *Harv. Studies and Notes* (Child Memorial Volume), V, 107 ff. The Legend of Goode Women is not a Valentine poem, despite the allusions to the choosing of mates.

[3]) Skeat thought that the summer landscape contradicted the indication of Valentine's Day, and he explained the presence of ll. 172, 184—210, by supposing that the poet was writing in the summer; see his note on l. 117. But these lines come from Boccaccio and are used by Chaucer in depicting the unchanging summer which is a conventional characteristic of the amorous paradise.

The „longe day", l. 21, is of course not intended for Valentine's Day.

[4]) American and perhaps some English readers will recall the vigorous discussion produced by the demande d'amours of Stockton's The Lady or the Tiger.

Note on the Astronomical Allusion.

As wisly as I saw thee (Venus) north-north-west
When I began my sweven for to write. (*P. F.*, 113—19.)

It is true that Venus can never be seen „north-north-west", but — unless this term means only „in an unpropitious position", (Ab aquilone omne malum) and is a bit of slang, as in Hamlet's, „I am but mad north-north-west" — this must be an inexact phrase for the extreme northern position of Venus as an evening star. Professor Forest Ray Moulton thinks it a natural expression for a layman to use, and says that when Venus occupies this position astronomers always receive inquiries about „the new star in the north-north-west". Chaucer had, of course, some knowledge of astronomy, but he is writing here, not as scientist, but as poet.

Early in May, 1382, Venus would be the evening star, as Koch pointed out (*Chronology*, pp. 37—38). She would then be visible slightly north of the north-west point, though not technically north-north-west. This extreme northwest position, says Professor Moulton, can be reached „only when Venus is near her greatest distance north of the equator. She is at her greatest distance north of the equator when she is 90° east of the vernal equinox. In her greatest eastern elongation she is approximately 45° east of the sun. Consequently, Venus is seen in the north-north-west only when the sun is about 45° east of the vernal equinox, that is, about May 10. A difference of two or three weeks from this date would cause no very great difference in the apparent position of Venus."

The synodic period of Venus, that is, the period of her return to the same position relative to the earth and the sun, is 1.599 yr. On May 12, 1374, Venus was in her greatest eastern elongation. The following are the dates of similar positions for the next ten years or so:

1374.362 = May 12, 1374
1375.961 = Dec. 15, 1375
1377.560 = July 23, 1377
1379.159 = Feb. 27, 1379

1380.758 = Oct. 2, 1380
1382.357 = May 10, 1382
1383.956 = Dec. 14, 1383

The year 1380 is out of the question, for in September and October the sun sets too nearly in the west to allow Venus to appear very far north of west. If therefore Chaucer is speaking of the planet Venus, he tells us that he began to write his poem in 1374, or 1382, or 1390. The first date is too early and the last too late.

This discussion is based, of course, upon the usual interpretation of the lines (*P. F.* 113—19) cited at the head of this note. But Dr. Koch, in the second of his articles on the relations of the manuscripts of the *P. F.* (Das Handschriftenverhältnis in Chaucer's „Parlement of Foules", *Archiv* [1903] CXI, p. 306—7) offers a new interpretation of l. 117. Ms Gg. reads:

As wisly as I saw thee north nor west.

The word nor has heretofore been regarded as a mere scribal error or variant for north, the reading of all the other MSS (except Tr. and Ff., which omit the word entirely). Koch, however, now suggests that it is not a scribal error but the only right reading. He understands the line to mean, „As truly as I saw thee neither north nor west, that is, south and east."

If Chaucer says this, he indicates, as Koch explains, that Venus was morning star at the date in question. This might have been in 1381, when Venus was morning star from January to July. „Im Januar 1381 kamen aber gerade die Abgesandten König Richards an den Hof König Wenzels, um für ihn um die Hand der Prinzessin Anna zu werben, um welche Freischaft, wie ich früher nachgewiesen, sich das Vogelparlament dreht. Sicher wufste aber Chaucer bei der Abfassung seines Gedichtes noch nichts vom Ergebnis dieser Werbung, und so dürfte es bald nach Eintritt jener Venusstellung, d. h. um den 14. Februar 1381 — welcher Tag (s. V. 309) gleichfalls hier eine wichtige Rolle spielt —, entstanden sein." (p. 307.)

Even if this ingenious suggestion of Koch's be admitted the reasons given in the present article against regarding the

poem as intended for a compliment to Richard or Anne and in favor of taking it as a Valentine poem still retain their force. But it is difficult to admit the suggestion.

In the first place, „I saw thee north nor west“ (meaning „south and east“) would be, at any period, awkward and questionable English. To me it seems impossible for Chaucer, and I think all familiar with the syntax of Chaucer will agree with me. Furthermore, in order to account for the presence in Gg. of a correct reading possessed by none of the other MSS, Koch himself is obliged to suppose that, in addition to its direct source, Gg. must occasionally have used another MS, nearer to the author's original than the common ancestor of all the extant MSS (*Archiv,* CXII, p. 68). This is not impossible, of course, but the evidence adduced is hardly convincing. Moreover a scribe who, finding in his direct source „north north west“, would „correct“ it to „north nor west“ of a supposedly better copy, would not have been content to use the supposedly better copy „gelegentlich“, but would have adhered to it with scrupulous fidelity.

Beowulf der Gautenkönig.

Von

Max Deutschbein.

Jeder, der sich eingehender mit der Chronologie der im Beowulfepos auftretenden Personen beschäftigt hat,[1]) bemerkt bald, dafs die Zeitangaben, die sich auf das Alter und Lebensschicksale der fraglichen Personen beziehen, oft nicht zu einander stimmen, ja sich direkt widersprechen. Zum Teil erklären sich die Schwierigkeiten aus dem Umstande, dafs ein Teil der Angaben des Epos wirklich auf guter historischer Tradition beruht, während andere nur die eigene Erfindung des angelsächsischen Dichters sind — dafs die fiktiv-poetischen Angaben nicht mit den historischen-wirklichen Zeitbestimmungen übereinstimmen können, ist klar. Vor allem werden davon jene Partien betroffen, die von Beowulf handeln, besonders aber soweit es sich um Beowulf den Gautenkönig handelt. —

Dafs Beowulf je den Thron der Gauten bestiegen hat, halte ich für unmöglich — es ist dies nur eine Fiktion des angelsächsischen Dichters, der das ihm vorliegende Rohmaterial zu einer Art Biographie von Beowulf umgestaltete. Alles, was er von Beowulf als König, von seiner Verwandtschaft mit den Wæȝmundingen, mit Hygelāc erzählt, ist poetische Erfindung. Das hat schon Müllenhoff (*Beowulf* S. 14f.) richtig gefühlt, der mit Recht die passive Rolle Beowulfs in dem Kampfe gegen Onela betont und weiterhin vermutet, dafs ursprünglich wohl Hygelac im Mittelpunkt des epischen Interesses gestanden habe. Die Ereignisse gehen so vor sich, als wenn Beowulf überhaupt nicht existierte, einer Meinung, der sich auch neuerdings Klaeber (*Anglia* 36, 190) anschliefst: „Kurz, die verbreitete Ansicht von einem ursprünglichen historischen Beowulf,

---

[1]) So neuerdings Heusler, *Archiv* 124, 9ff. und Panzer, *Beowulf* 393 Anm.

Neffen des Gautenkönigs, unterliegt schwerwiegenden Bedenken."

Dazu kommt noch ein sprachliches Argument, auf das schon Olrik (*Danmarks Heltedigtning* I, 24) aufmerksam gemacht hat. Vor Beowulf sitzt auf dem Throne der Gauten ein Geschlecht, deren Namen mit H beginnen (Hrēðel — Hygelāc — Heardrēd); nach Beowulf regiert Wīglāf, Sohn des Wēohstān aus dem Geschlecht der Wæȝmundinge; ganz isoliert steht Beowulf, Sohn des Ecgþēow.

Der einzig mögliche Schlufs ist daher, dafs Beowulf ein Fremdling auf dem Gautenthrone ist, dafs vielmehr auf das Geschlecht der Hygelacs die Wæȝmundinge direkt gefolgt sind.

Diese Folgerung bringt auch Klarheit in die etwas verwirrten Verhältnisse, die im Beowulfepos zwischen Gauten und Schweden zu herrschen scheinen. Die spätere skandinavische Überlieferung hat hier manches Ursprüngliche bewahrt.

Aus Vers 2381 ff. in Verbindung mit 2611 ff. des Epos erfahren wir, dafs Ēanmund und Ēadgils sich gegen ihren Oheim Onela, den Schwedenkönig, empört haben und diese sich zu Heardrēd, dem Gautenkönig, geflüchtet haben. Onela unternimmt nun einen Kriegszug gegen Heardrēd und tötet diesen; bei dieser Gelegenheit wird Ēanmund durch Wēohstān getötet. Später (!) unternimmt Ēadgils mit Beowulfs Unterstützung einen Rachezug nach Schweden und besiegt und tötet seinen Oheim Onela.

Wenn nun die Gestalt Beowulfs unhistorisch ist, so kann auch Ēadgils kaum mit gautischer Unterstützung in sein Vaterland zurückgekehrt sein. Vielmehr wird der Zusammenhang folgender gewesen sein: Nach der Niederlage und Tötung Heardrēds wird der Gautenthron wohl von den schwedischen Siegern besetzt worden sein — was lag für Onela näher, den Wæȝmunding Wēohstān einzusetzen, der ihm so wertvolle Dienste geleistet hat (scil. seinen Neffen Ēanmund getötet hat) und zwar wird wohl Wēohstān schwedische Truppen zur Sicherung seiner neuen Macht mit nach Gautland gebracht haben. Jetzt wird auch verständlich, warum sein Sohn Wīglāf ein lēod Scylfinga (V. 2603) genannt wird,[1]) und der oben gefolgerte

---

[1]) Die auffällige Bezeichnung ist schon früher von Müllenhoff (*Anz.*

Schlufssatz, dafs auf die Hygelāc-Dynastie die schwedischen Wæʒmundinge direkt gefolgt sind, neu bestärkt.

Nur eine Schwierigkeit bleibt bestehen: wenn Wēohstān und nicht Beowulf der Nachfolger Heardrēds auf dem Gautenthron gewesen ist, mit wessen Hilfe hat dann Ēadgils die Rückkehr in sein Vaterland bewirkt? Ich glaube, dafs hier die spätere nordische Überlieferung einen guten alten Kern enthält: Nach dieser sendet Rólf (= Hrōðulf, Neffe des Hrōðʒār) dem König Aðils 12 Berserker, die diesem im Kampf gegen den König Áli (= Onela) zur Seite stehen. Aus der späteren nordischen Uberlieferung dürfen wir also schliefsen, dafs Ēadgils mit dänischer, und nicht mit gautischer Hilfe zurückgekehrt sei.

Über die Beziehungen Rólfs zu Aðils haben wir in der altnordischen Literatur zwei Versionen — eine dänische (bei Saxo) und eine isländische (bei Snorri und Arngrim).[1] Die isländische Darstellung ist folgende: Da der König Aðils Hilfe gegen den Uplandskönig Áli braucht, wendet er sich an seinen Stiefsohn Hrólf, den König von Dänemark; dieser schickt ihm seine 12 Berserker. Aðils wird seines Gegner Herr, verweigert aber den Berserkern den versprochenen Lohn. Rólf entschliefst sich daher, nach Upsala zu ziehen, um den Lohn einzufordern. —

Anders wird bei Saxo der Upsala-Zug Rólfs begründet: Yrsa, die Gemahlin des Schwedenkönigs Aðils und die Mutter Rólfs, ist ihres geizigen Gemahls überdrüssig und wünscht, ihn seiner Schätze zu berauben. Sie veranlafst daher ihren Gemahl, den Stiefsohn zu sich zu berufen; dieser sollte — nach der Absicht Yrsas — den Schatz seines Stiefvaters in seine Hände bringen und ihn mit sich fortführen. Rólf zieht daraufhin nach Upsala. —

---

f. d Altertum 3, 177 und Bugge, *Beitr.* 12, 50) zu deuten versucht worden. Nach diesen wäre der Sachverhalt folgender: Nach der Rückkehr Ēadgils und nach dem Tode Onelas konnte Wēohstān nicht länger in Schweden bleiben, sondern wandte sich nach Gautland, wo er von Beowulf aufgenommen wurde. Beowulf hätte aber dann sehr unklug und inkonsequent gehandelt: erst unterstützt er den Ēadgils, um ihm die Rückkehr nach Schweden zu ermöglichen, dann aber nimmt er den Wēohstān, den Todfeind des Ēadgils, bei sich auf!

[1]) Für das Folgende vgl. Olrik, *Danmarks Heltedigtning*; Heusler, *Zeitschr. f. d. Alt.* 48, 80 ff.

Olrik ist nun geneigt, die Begründung bei Saxo — abgesehen von der sog. Yrsa-Intrigue — für die ursprüngliche zu halten: Aðils lädt den Stiefsohn zu sich, um ihn zu verraten. Gegen diese Annahme erhebt Heusler (a. a. O. S. 81ff.) mit Recht Bedenken, indem er die isländische Tradition für die primäre hält. Es hat also vor dem Upsala-Zug Rólfs ein freundschaftliches Verhältnis zwischen dem Aðils und Rólf bestanden: daher die Entsendung der 12 Berserker, als Aðils gegen Áli kämpft.

Nach meiner Ansicht spiegelt die isländische Überlieferung den älteren historischen Tatbestand wieder: Ēadgīls besiegt mit dänischer Hilfe (und zwar mit Hrōðulfs Hilfe) den Áli (Onela). Offenbar ist dann Ēadgils seinen Verpflichtungen gegenüber Hrōðulf nicht nachgekommen — daher der Upsala-Zug. — Es ist so alles recht begründet und auch mit der Überlieferung, wie sie das Beowulfepos repräsentiert, in Übereinstimmung. —

Damit wird für uns auch eine Erklärung überflüssig, die nach Olrik die letzte Ursache und Grundlage des Upsala-Zuges erklären soll (l. c. S. 38). Rólfs feindseliges Verhalten gegen Aðils beruhe auf folgenden Motiven: Onela (= Áli) hatte die Schwester Hālgas (Helgi) zur Frau, des Vaters von Hrōðulf; Áli war demnach der Onkel Rólfs. Onela und sein Neffe Ēadgils geraten später in Streit und Olrik nimmt nun an, dafs sich Hrōðulf auf die Seite seines Oheims gestellt habe und entweder ihm geholfen oder seinen Tod durch einen Zug gegen Aðils gerächt habe. —

Diese Annahme, dafs Rólf sich auf Seite des Áli gestellt habe, ist nicht nur überflüssig, sondern sogar unmöglich für uns — sie hat kaum eine positive Grundlage.

Sehen wir uns einmal die Verhältnisse in Dänemark und Schweden etwas genauer an, um vielleicht etwas über die Beziehungen Ális zu Rólf zu erfahren.

Im Beowulfepos herrscht der greise Hrōðʒār über Dänemark — zwischen ihm und seinem Neffen Hrōðulf herrscht noch Frieden, wenn auch auf die spätere Fehde innerhalb der Scjoldungendynastie angespielt wird. Diese Fehde ist offenbar zum Ausbruch gekommen, als das Heer der Hadubarden eine

vernichtende Niederlage bei Heorot erfahren hatte; vgl. die bekannten Verse des Wīdsīð V. 45 ff.

Hrōþwulf ond Hrōðgār   hēoldon lengest
sibbe ætsomne   suhtorfædran,
siþþan hȳ forwræcon   Wīcinga cynn
and Ingeldes   ord forbīgdan
forhēowan æt Heorote   Heaðo-Beardna þrym.

Ich fasse hēoldon als Plusquamfekt und übersetze: Hrōþulf und Hrōðʒār hatten Frieden am längsten gehalten, Oheim und Neffe — als (nachdem) sie ...

Hrōðʒār und Hrōðulf sind offenbar nach der Niederlage der Hadubarden in Streit geraten — wahrscheinlich über die Beute. Hrōðulf wird wohl seinen Oheim gewaltsam vom Dänenthron beseitigt und ebenso seine Mitwerber und Vetter Hrēðric, Hrōðmund und Heoroward verdrängt haben.[1]) Es ist natürlich nicht ganz sicher, wie sich zu dem gewalttätigen Verfahren die Schwester des Hrōðʒār, die an Onela verheiratet war, gestellt — wahrscheinlich ist, dafs diese gerade nicht mit günstigen Augen das Vorgehen Hrōþulfs beobachtet hat. Als nun später Onelas Neffen Ēadmund und Ēadgils sich gegen ihn empörten und nach ihrer Niederlage ihr Heil in der Fremde suchen mufsten, gingen sie zunächst zu den Gauten — und als nach der Niederlage Heardrēds auch hier keine sichere Stätte war, wird sich Ēadgils nach Dänemark zu Hrōðulf gewandt haben, mit dessen Hilfe dann Ēadgils zurückkehrt. — So ist alles klar und verständlich und ohne jeden Zwang. —

Aus dem von uns angenommenen Zusammenhang wird auch die Stellung Heorowards (= Hjörvarðr), in der nordischen Überlieferung verständlich. Nach dieser wird Rólf in Leyre von Hjörvarðr verräterisch überfallen und getötet. Nach der Bjarkimál (9. Jahrh.) besteht das Heer des Hjörvarðr aus gautischen bezw. schwedischen Truppen. Wie kommt nun er zu diesem Heere?

---

[1]) Bei der von mir vorgeschlagenen Interpretation der Wīdsīðstelle fällt dann auch die von manchen Forschern berührte Schwierigkeit weg, dafs der greise Hrōðgār des Beowulfepos noch nach der Hadubardenschlacht sehr lange am Leben ist. Allerdings ist zu beachten, dafs das hohe Alter des Hrōðgār im Epos möglicherweise unhistorisch und erst das Produkt eines Dichters ist (vgl. Heusler, *Archiv* 124, 10 f.).

Die Situation mag für Heoroward nach der gewaltsamen Usurpation seines Vetters Hrōðulf äuſserst schwierig gewesen sein — in Schweden, falls er sich dorthin (zu seinem Oheim Onela) geflüchtet hatte, konnte er nicht auf die Dauer bleiben, da dort später Ēadgils, der von Rólf unterstützt worden war, herrschte. — So blieb ihm nur Gautland übrig, wo Wīglāf herrscht, der lēod Scylfinga, der mit Ēadgils verfeindet war. Es ist nun wohl anzunehmen, daſs Heoroward mit Wīglāfs Unterstützung nach Dänemark zurückkehrt, wie denn im Beowulf V. 1835, 1855 auf freundliche Beziehungen zwischen Dänen und Gauten hingewiesen wird. Daſs sich in Hjörvarðrs Heer Gauten und Schweden befinden, erscheint natürlich.

Reimuntersuchung über die Qualität der betonten langen E-Vokale bei Robert of Brunne.

Von

Oskar Boerner.

Inhalt.

Einleitung.

Die folgende Reimuntersuchung bietet einen Beitrag zu einer Reihe von Einzelarbeiten, wie sie namentlich die Morsbach'sche Schule auf dem Gebiete der mittelenglischen Grammatik geliefert hat. Der Forschung im einzelnen eröffnet sich hier immer noch ein weites Feld. Material bieten Reimlisten, wie sie für einzelne Denkmäler vorliegen; jedoch sind nur geringe Ansätze von Untersuchungen vorhanden, die das einzelne Wort und den einzelnen Laut erschöpfend behandeln. Zwar hat man einzelne Wörter durch eine mehr oder minder grofse Zahl von Denkmälern verfolgt; man hat auch umfassende Reimuntersuchungen angestellt, wie Reitemeyer, der den gesamten französischen Lehnwortschatz in Denkmälern aus dem gesamten Sprachgebiet auf die langen ē-Vokale hin untersucht hat (L. Reitemeyer, *Die Qualität der betonten langen E-Vokale in den französischen Lehnwörtern des Mittelenglischen,* Göttinger Diss., Halle 1911; hier ist auch die einschlägige Literatur verzeichnet). Dabei ergibt sich jedoch, dafs wir uns manchen Schlufs hinsichtlich des einzelnen Lautwertes versagen müssen, wenn wir nicht das einzelne Denkmal nach dieser Richtung hin erschöpfend behandeln. Z. B. liefse sich für den ē-Laut in den französischen Lehnwörtern mehr feststellen, wenn auch der einheimische Wortschatz herangezogen würde.

So mufs sich die Forschung vorläufig noch auf recht schmale Wege begeben, ehe sie imstande ist, die Lauterscheinungen für einen gröfseren Bezirk mehr oder weniger scharf abzugrenzen.

Über den Wert der Reime für die Lautgeschichte hat sich W. Horn in seinen Untersuchungen zur neuenglischen Lautgeschichte ausgesprochen (Q. u. F. 98, Strafsburg 1905). Von besonderm Wert sind die Werke Roberts of Brunne, weil

sie zeitlich und örtlich bestimmt sind und wegen ihres Umfanges manchen Schlufs gestatten, wo er bei kleineren Denkmälern nicht möglich wäre.

Die vorliegende Reimuntersuchung beschränkt sich auf die langen *ē*-Vokale, auch in den französischen Lehnwörtern, da Reitemeyer R. of Brunne nicht berücksichtigt hat; mehrfach begegnen hier Wörter, die bei Reitemeyer fehlen. Die neuenglische Mundart ist nur gelegentlich herangezogen worden, da die Wortlisten bei Ellis für unsere Zwecke nur in wenigen Fällen auf die mittelenglischen Verhältnisse ein Licht werfen konnten.

Die Beispiele aus der Handlyng Synne beruhen auf eigener Sammlung, die aus der Chronik auf den Reimlisten von Furnivall in seiner Ausgabe. Von Reimen mit Eigennamen habe ich abgesehen, da sie für den Lautwert keinen sicheren Schlufs zulassen.

(H. S. = Handlyng Synne, Chr. = Chronik.)

Aus den Reimen.

Sichere Fälle von geschlossenen *ē*-Reimen liegen vor, wo das [*ē*] zurückgeht auf

1. urengl. *ē*.
2. ae. *ē* < *ō* + *i*, *j*.
3. aangl. *ē* mit Umlaut = ws. *ēa* (durch Kontraktion).
4. aangl. *īo*, *ēo* ohne Umlaut < wg. *iu*.
5. aangl. *ē* = ws. *īē*, *ī*, *ȳ* < *ēa* + *i*, *j*.
6. geschl. [*ē*] in an. Lehnwörtern.
7. ae. *ēo* durch Kontraktion.
8. ae. *ē*, gedehnt im Wortauslaut < **ĕ* < **ĭ*.

Das *e* vor *r*.

***-ēr*(*e*), *-ēr*(*e*)*s*, *-ērest*, (*ēryst*).**

1. Geschl. [*ē*] innerhalb der Fälle 1—8.

hēr(*e*) adv. : *sēr* adv. (< an.) Chr. 15280.
: *dēre* (*dear*) H. S. 325, 3611, 3694, 3855, 3907, 5037, 5313, 5741, 9111, 9313, 9489, 10864, 10889,

11813. — Chr. 1234, 2284, 5376, 8846, 10088, 11606, 12280.

hēre adv. : *fēre* (*fire*) H. S. 1737.

dēre (*deer*) : *hēre* adv. Chr. 1508, 16420, 16454.

dēre (*dear*) : *hēre* (*to hear*) H. S. 4735, 5379, 9245, 10388, 10471, 12501. — Chr. 2314, 5258.

hēr (*to hear*) : *stēre* (*to steer*) Chr. 1450.

Anm.: *nēr* (*near*) hat geschl. [ē] < aangl. *nēr* mit Umlaut (vgl. Verf., *Die Sprache Rob. Mannyngs of Brunne* S. 136, 11 Anm. 2). Über *nēr* mit [ę̄] vgl. W. Horn, *Hist. ne. Grammatik* § 87, Anm. 2.

nēr(*e*) : *hēre* adv. H. S. 5893.
: *sēr* (< an.) Chr. 3040.
: *dēre* (*deer*) Chr. 6442.
: *fēr* 'gesund' Chr. 16438.

2. Geschl. [ē] innerhalb der Fälle 1—8 im Reim auf ē in franz. Lehnwörtern.

hēr adv. : *austēr* Chr. 9870.
: *matēr*(*e*) H. S. 11196. — Chr. 344.
: *powēre* Chr. 4230, 8084, 9220.
: *chēre* 'Gesicht' H. S. 8531. — Chr. 7198.
: *manēre* H. S. 244, 1997, 2466, 3597, 4992, 5759, 6224, 7087, 10358, 11053. — Chr. 2212, 7322, 15636, 15864.
: *ryuēre* Chr. 8158.
: *messegēre* Chr. 1520.
: *scolēre* H. S. 8069.
: *dubonure*, nach der andern Handschr. *debonurēre* H. S. 5797.
: *tollēre* 'Zöllner' H. S. 5885, vgl. W. of Waddington 5054: *Peres le Theolonēr*; Prompt. Parv. *tollare* = '*telonarius*' (Endung *-ēre*!).
: *frēre* H. S. 6188, 10396.
: *to apēre* H. S. 1857.

dēr(*e*) *dear* : *manēre* H. S. 1787, 1905, 4752, 4949, 6594, 6975.
: *chēre* 'Gesicht' H. S. 5154. — Chr. 9454, 12078.
: *ryuēr* Chr. 11048.
: *clēre* (*clear*) Chr. 14880.

hēre (*to hear*) : *prayēre* H. S. 753, 9310, 10502, 11135. — Chr. 5236, 9326, 15034.

hēre (*to hear*) : *frēre* H. S. 10411, 11852.
: *manēre* H. S. 4553, 7252, 9068, 9636. — Chr. 56, 1090, 2824, 8750, 11544, 12582, 16582.
: *clēre* (*clear*) H. S. 5922.
: *tollēre* H. S. 5569.
: *chayēr* Chr. 11212.
: *pēre* (*peer*) Chr. 1694.

þou hēres : *frēres* H. S. 10459.

sē(e)r(e)s (< an.) : *autēres* Chr. 7362.
: *centenērs* Chr. 13528.
: *manērs* Chr. 7432.
: *squiērs* Chr. 5086.
: *messegērs* Chr. 1294.
: *ryuērs* Chr. 14576.
: *manērs* Chr. 11362.
: *soudērs* (*soldier*) Chr. 9344, 14232.

nēr (*near*) : *botyler* Chr. 13602.
: *corner* Chr. 10316.
: *plener* Chr. 11172.
: *power* H. S. 8205, 11240, 12048. — Chr. 10098.
: *chere* 'Gesicht' H. S. 4039.
: *auter* H. S. 10599.

Anm. 1: *clēr* (*clear*) hat geschl. [ē] entsprechend den Reimen in andern Denkmälern, so bei Wallace (cf. W. Heuser, *Anglia* XVIII, 114 ff.), desgleichen bei Reitemeyer, der nur einen auffallenden Reim auf *maistę̄re* belegt (S. 42).

Anm. 2: Ein seltenes Reimwort ist *austēr* mit [ē] statt [ę̄] (mit Anlehnung an die häufige Endung *-ę̄r(e)* < *-ār-*). Auch *auster* : *liter* (*litter*) Chr. 9604 (oder [ę̄]!).

Anm. 3: Unrein ist wohl *nēr* : *fer* (= *far*) Chr. 3374; oder ist infolge satztieftoniger Verwendung *nĕr* anzunehmen? Die ne. Mundart hat [îə] < me. [ē].

3. Geschl. [ē] innerhalb der Fälle 1–8 im Reim auf *ē* < ae. *ǣ*² (wg. *ā*).

bēre (*bier*) : *hēre* (*hear*) H. S. 8063, 11025. — Chr. 9606.
: *fēre* 'gesund' Chr. 9650.

rēre sb. 'Lärm' (< ae. *hrēran*, vgl. Verf., *R. of Brunne* S. 131, c, 1)
: *hēre* (*hear*) Chr. 10207.

fēre 'Gefahr' : *dēre* (*dear*) H. S. 5295.

þēr : *hēr* Chr. 5348.

Nach Palatalen gilt auf dem gesamten Sprachgebiet mit Ausnahme des westl. und mittl. Südens der geschl. [ē]-Laut.

ȝēr(e) : *hēre* (*hear*) H. S. 4534.
: *hēr(e)* (*here*) H. S. 1965, 6262. — Chr. 1750, 3722, 3732, 5710, 5786, 6324, 14860, 15108, 15400, 15532, 16026.
: *sēr(e)* (< an.) H. S. 2030. — Chr. 438, 714, 15114.
: *nēr* Chr. 1938, 3276.
ȝēres : *sērs* (< an.) Chr. 10962.

4. Verhältnismäſsig zahlreich sind die Reime mit franz. Lehnwörtern, die [ē], aber auch [ę̄] haben:

fēre 'Gefährte' : *manēre* Chr. 5526, 7878.
wēre (*were*) : *manēre* Chr. 2736.
fēre (< *fǣran*) : *conquēre* Chr. 6784 (mit [ē] oder [ę̄] vgl. Verf., *R. of Brunne* S. 123/4).
þēre : *conquēre* Chr. 4181, 10448, 10702.
bēre (< *ȝebǣre* 'Gebahren') : *autēre* H. S. 9062.
þēre : *preyēre* H. S. 10599.

Das Suffix -*ēre* (offene [ę̄]-Reime).

ledēre : *were* (*war*) Chr. 1470.
okerēre : *aumenēre* H. S. 5573.
okerērs : *manērs* H. S. 2415.

Geschl. [ē]-Reime.

ȝēr(e) : *powēr(e)* H. S. 810. — Chr. 2238, 3300.
: *autēre* H. S. 11092.
: *leysēre* H. S. 835.
: *manēr(e)* H. S. 902, 2334. — Chr. 2812.
: *iustisēr* Chr. 2222.
: *bachelēr* Chr. 10740.
: *cler* Chr. 3062, 3922.
: *daungēr* Chr. 2426.
: *mestēr* Chr. 11576.
: *plenēr* Chr. 5272, 15118.
: *wer!* (*war*) Chr. 828, 2126, 9962, 16394.

ʒēr(e)s : *maneres* H. S. 69, 7761.
: *pērs* 'gleich' H. S. 6075.

Anm. 1: Auffallend sind die Reime mit *wer* (*war*). *ʒēr* : *wer* wohl unrein ([ē] : [ę̄]). Reitemeyer belegt *wer* nur im Reim auf [ę̄]. Vgl. auch Heuser a. a. O.

Anm. 2: Zu *mestēr* vgl. die entsprechenden Belege bei Reitemeyer (S. 12).

Anm. 3: *Conquēre* begegnet auch sonst im Reim auf geschl. [ē] (anal. nach den stammbetonten Formen). (Vgl. Reitemeyer S. 87/88 und Verf., *R. of Brunne* S. 123/4.)

Das Wort *wēr* (schott. *wer(e)*, *weir* < ? vgl. Verf., *R. of Brunne* S. 136) findet sich nur im Reim auf geschl. [ē]. Vgl. auch Reitemeyer S. 10 und Heuser, *Anglia* XIX, 319ff.):

wēre : *ʒēre* H. S. 8095, 10768.
: *chēre* 'Gesicht' H. S. 5673.
: *manere* H. S. 461.
: *clere* (*clear*) H. S. 9522.

Unrein ist der Reim *ʒēręs* : *feręs*, Handschr. D *fers* (= *fresh*) H. S. 2573, [ē] : [ę]. Über den *s*-Laut vgl. Verf., *R. of Brunne* S. 64 Anm. 1 und S. 285 § 176. Dieser Reim ist den dort angeführten hinzuzufügen. Vgl. auch *Owl and Night.* 303 *worse* : *mershe* (ae. *mersč* > ne. *marsh*). Sonst habe ich noch die Schreibung *s* statt *sh* gefunden H. S. 7392, Handschr. O *rauys*, desgl. 7402, 7421.

Auf Kürzung in fakultativ unbetonter Silbe deutet der Reim *banĕr* : *fer* (= *far*) Chr. 8446.

5. *ē* < ae. *ǣ*^{2} im Selbstreim.

fēre (*to fear*) : *bēre* (*bier*) Chr. 9626.
þēr(e) : *ay-whēre* Chr. 8578.
: *ʒēr* Chr. 5286.
: *wēr(e)* (*were*) H. S. 999, 1405, 1934, 5009, 11444. — Chr. 1124, 2746, 3656, 4986, 5330, 5876, 8370, 11412, 13322, 14134, 15286.
wēre (*were*) : *whēre* Chr. 2976, 5702.
hēr (*hair*) : *euery whēre* H. S. 3199.
wēre : *wēre* (rührender Reim) H. S. 3941.
euery whēre : *whēre* H. S. 5781.
: *þēre* H. S. 12203.
ffythelḗ̆rs : *sangestḗ̆rs* Chr. 4032.

6. Reime von franz. Lehnwörtern.

auster : *liter* (*litter*) Chr. 9604 (vgl. S. 302 Anm. 2).

cheker : *tabler* Chr. 11396.

cler : *rocher* Chr. 10200.

power(*e*) : *auter*(*e*) H. S. 10384, 10492, 10631, 10801. — Chr. 1376.

: *kayser* Chr. 5120, 13604 (vgl. Reitemeyer S. 20).

: *per* (*peer*) Chr. 554.

: *messeger* Chr. 2512.

: *wer* (*war*) Chr. 4558.

: *scoler* H. S. 7999.

: *sautere* H. S. 4767, 11617.

: *spensere* H. S. 6445.

: *pere* 'gleich' H. S. 7299, 9348.

: *clere* H. S. 9820, 9827, 11604, 11943.

: *custumer* H. S. 8805.

poer : *mester* Chr. 586.

: *secoler* Chr. 15274.

maner(*e*) : *banere* Chr. 9918.

: *were* (*war*) Chr. 2736.

: *ryuere* Chr. 3136.

: *messeger* Chr. 4808, 15914.

: *my pere* 'meinesgleichen' H. S. 1923.

: *frere* H. S. 10447.

: *to apere* H. S. 8197.

: *sauter* H. S. 6581.

squier : *plener* Chr. 12446.

squyere : *pere* 'gleich' H. S. 4371.

clere : *autere* H. S. 2285, 9957, 10024, 10315.

: *sautere* H. S. 9966.

: *manere* H. S. 12419.

vsurere : *sĕre* (< *sire* = ne. *sir*, vgl. Verf., *R. of Brunne* S. 186 Anm. 3) H. S. 2604.

dyner : *tabler* H. S. 4305.

: *auter* H. S. 7319.

tresorer : *spenser* H. S. 6069.

aumenere : *spensere* H. S. 6837.

: *mystere* H. S. 6859.

aumenere : *powere* H. S. 6917.
auter : *pecher* (afrz. *picher* = *pitcher*) H. S. 10748.
archers : *arblasters* Chr. 12020.
: *arbalasters* Chr. 13392.
: *maners* Chr. 10720.
: *squiers* Chr. 11422.
: *clers* adj. Chr. 9900.
bachelers : *clers* adj. 7312.
balyngers < anglo-frz. *balengier, ballenjer* (vgl. *Oxf. Dict.* unter *Balinger*; darnach wäre diese Stelle der erste Beleg)
: *mariners* Chr. 5928.
corners : *maners* Chr. 10314.
fers (*fierce*) : *messegers* Chr. 6626.
: *pers* (*peers*) Chr. 11142, 12010 (Reitemeyer gibt nur Belege für die Form *fer*).
hostagers : *peres* (*peers*) Chr. 3450.
: *pers* Chr. 4984.
: *truagers* Chr. 5440.
maner(e)s : *per(e)s* Chr. 1358, 3896.
: *messegers* Chr. 6166, 11450, 11888.
maryners : *archers* Chr. 14468.
: *fers* adj. Chr. 12054.
messegers : *pers* Chr. 13106.
: *squiers* Chr. 3012, 4716, 12786.
: *squyers* Chr. 5562.
parceners : *pers* Chr. 5200.
per(e)s (*peers*) : *truagers* Chr. 4276.
souders (*soldiers*) : *maners* Chr. 7154.
vserers : *þy peres* H. S. 2453.
maners : *preyers* H. S. 7703.
: *peres* H. S. 12410.
: *vserers* H. S. 8733.
freres : *cunseylers* H. S. 6177.
sopers : *squyers* H. S. 7267.
: *dyners* H. S. 7291.

7. *ē* < ae. *ǣ*²:

a) *ēa* < wg. *au*.

þēre : *ē(e)re* 'Ohr' H. S. 4759, 6929 [*ę̄*].

b) *ēa* durch Kontraktion.

elleswhēres : *tēres* 'Zähre' H. S. 11564 [ę̄].

8. *ē* < ae. *ēa* < wg. *au* im Reim auf *ēa* durch Kontraktion.

ēres 'Ohren' : *tēres* 'Zähren' H. S. 11561 [ę̄].

Anm. 1: *þēr* adv. findet sich meist im Selbstreim (18 ×), 4 × im Reim auf franz. Lehnwörter mit [ę̄], 1 × im Reim auf [ę̄] < ae. *ēa* < wg. *au*; demgegenüber nur 2 ×: geschl. [ē] in *hēr* adv. und *ȝēr*. Somit stellen diese beiden Fälle Ausnahmen dar, während der offene *e*-Laut in Übereinstimmung mit andern Denkmälern gilt (vgl. Reitemeyer S. 4).

Für *whēre* findet sich kein Reim auf geschl. [ē]; es steht 6 × im Selbstreim und 1 × auf [ę̄] < *ēa*.

Anm. 2: *wēre* prt. begegnet 16 ×: *þēre*, 1 ×: franz. [ę], 2 ×: *whēre*; mithin auf [ę̄] deutend. Siehe unter *ê* in offener Tonsilbe.

Anm. 3: Das Suffix *-ēre* reimt 1 × auf geschl. [ē] (S. 301, 2), 1 × auf [ę̄] in *wer* (*war*) und 2 × auf franz. *ē* in fakultativ unbetonter Silbe.

Anm. 4: Franz. Lehnwörter mit fakultativ unbetonter Silbe, die teils mit geschl. [ē] teils mit off. [ę̄] reimen, finden sich im Reim auf

1. geschl. [ē] 85 ×,
2. im Selbstreim 52 ×,
3. geschl. [ē] < afrz. *ę*, *ie* = anglo-frz. *ē* < vlt. *ā* oder vlt. *ę̄* 28 ×,
4. *-ēre* (Suffix) [ę̄] 2 ×.

Dies Ergebnis mit den weitaus überwiegenden Fällen von geschl. [ē] (113 ×) stimmt zu den Reimverhältnissen in mittelländischen Denkmälern überhaupt, während im Norden und in Schottland die Reime auf off. [ę̄] öfter begegnen.

9. *ē* < ae. *ǣ*² im Reim auf *ē* < ae. *ǣ*¹.

fēre 'gleich' : *lēre* vb. Chr. 12864.
mēre 'berühmt' : *lēre* sb. Chr. 7046.
hēr (*hair*) : *ēr* adv. Chr. 4058, 14904.
þēr : *ēr* Chr. 15258 [ę̄].
yn fēre 'zusammen' : *lēre* vb. H. S. 5055.

Zu *lēre* sb. vgl. Verf., *R. of Brunne* S. 121, Anm. Nach Björkman kommt an. Einfluſs für den *e*-Laut gegenüber ae. *lār* nicht in Frage. Mit Rücksicht auf die zahlreichen Reime von *lēre* mit geschl. [ē] gilt auch hier der geschlossene Laut. Auch bei Chaucer kommt er vor (vgl. H. Cromie, *Index to the Ellesmere Ms. of Chaucer's Canterbury Tales*, London 1875).

Bei *þēr* : *ēr* hingegen ist nach dem vorhergehenden der off. [ę̄]-Laut anzunehmen; überhaupt kehrt *ēr* namentlich mit *þēre* und *wēre* prt. innerhalb einer Reimgruppe mit off. [ę̄]

häufig wieder (vgl. Reitemeyer S. 4/5). Vielleicht steht *hēr* mit offenem [ẹ̄]-Laut aufserhalb der Wörter mit geschl. [ē] < ae. ǣ^2. Auch die ne. Mundart hat in Übereinstimmung mit der Schriftsprache *hair* [ẹ̄ə] < me. [ẹ̄] im Gegensatz zu *there* mit [îə + *r*].

10. *ē* < ae. ǣ^1.

a) Gesicherte geschlossene [ē]-Reime innerhalb der Gruppen 1—8.

lēre vb. : *hēre* (*to hear*) H. S. 126, 794, 2914, 4765, 5481, 6719, 7810, 8668, 9596, 11417, 11897. — Chr. Handschr. P 162, 260, 8098, 15136.
: *dēre* (*dear*) H. S. 8165, 9652. — Chr. 6148.
: *hēre* adv. H. S. 3170, 5034, 10705. — Chr. 2 Handschr. P, 7040.

b) Im Reim auf franz. Lehnwörter:

lēre vb. : *frēre* H. S. 4304 [ẹ̄].
: *manēre* [ẹ̄] H. S. 2377, 3945. — Chr. 4300, 8228.
: *preyēre* H. S. 4245 [ẹ̄].
lēre sb. : *manēre* [ẹ̄] H. S. 3520.
lērs prs. : *manērs* [ẹ̄] H. S. 8618.
lēre vb. : *mystēre* H. S. 1201 [ẹ̄] (vgl. S. 304 Anm. 2).

So weit haben sich auch für den *ē*-Laut vor *r* sichere Verhältnisse ergeben, wie sie Heuser (*Anglia* XVIII, 121 ff.) schon für Wallace festgestellt hat. Auch für die übrigen Denkmäler werden sich mehr und mehr sichere Verhältnisse ermitteln lassen.

e in offener Tonsilbe.

1. Selbstreime.

to swere : *bere* vb. H. S. 787, 2705, 2793, 2899. — Chr. 3880.
sweryst : *þou beryst* H. S. 637.
beryn : *sweryn* (prs.) H. S. 2681.
bere vb. : *dere* vb. H. S. 2367, 10616. — Chr. 8882.
bereþ : *dereþ* (prs.) H. S. 7637, 8291, 12447.
: *wereþ* (prs.) H. S. 11973.
beres : *deres* (prs.) Chr. 7968.
bere vb. : *dere* sb. H. S. 4101. — Chr. 8906, 12128.
: *were* 'wehren' Chr. 1896, 5958, 9312, 9568, 10458.

dere vb. : *forbere* vb. H. S. 5375.
deryþ : *sweryþ* H. S. 2759.
dere prs. konj. : *bere* 'Bär' H. S. 4053.
bere 'Bär' : *were* vb. H. S. 4077.
dere sb. : *were* vb. Chr. 6492, 6904, 7662.
spere : *were* 'wehren' Chr. 1770.
Auch *bere* vb. : *were* 'tragen' H. S. 11957.

In Verf., *R. of Brunne* S. 83 § 36 a 1 irrtümlich; zu S. 84, 2 zu stellen: *for heuy byrdon, þat y of hem bere,*
y am confounded, my self to were

'wegen der schweren Last, die ich an ihr — meiner Sünde — trage, bin ich aufser stande, mich selbst zu tragen.'

Vgl. W. of Wadington 8768: *e porter mei mesmes ne poei.*

2. *ê-* im Reim auf [ę̄] (abgesehen zunächst von den *e*-Lauten in den zweiten Gliedern von Kompositis):

here 'Heer' : *wēre* prt. Chr. 6088 [ê] : [ę̄].
bere vb. : *were* (*war*) H. S. 4985. — Chr. 4322, 13422 [ê] : [ę̄].
to swere : *pēre* 'Stein' H. S. 770 [ê] : [ẹ̄].

Anm. 1: Zu *wēre* prt. vgl. S. 307 Anm. 2. *Wēre* findet sich auch in andern Denkmälern des Nordens und Mittellandes verhältnismäfsig häufig im Reim auf *e-* in offener Tonsilbe (vgl. Reitemeyer S. 4/5). Ich erkläre diese Fälle aus der häufigen satztieftonigen Verwendung des Wortes und stelle sie somit auf eine Stufe mit den verhältnismäfsig zahlreichen Reimen von *e-* in offener Tonsilbe auf *ē* in minder betonter Silbe. So steht auch heute in der Schriftsprache neben [*wę̄ə*] < me. [*wę̄re*] ein satzunbetontes [*wə*] < [*wēr*]. (Vgl. Horn a. a. O. S. 76 § 88.) Bei satztieftoniger Verwendung ist aber die Qualität des *e* unbestimmt, schwankend zwischen [ę̄] und [ē], wie es bereits Morsbach in seiner *Me. Grammatik* (S. 146) angenommen hat.

Anm. 2: Auch *were* (*war*): *ê* ist andern Denkmälern keineswegs unbekannt. Bei dem Nebeneinander von *werre* mit [ę] und *wēre* mit [ę̄] zeigt hier der *e*-Laut einen gewissen unfesten Charakter (vgl. Verf., *R. of Brunne* S. 184 § 64, 189, 4 Anm.). Vgl. auch *were* 'Krieg führen' : *answere* unter 4 S. 310 und S. 310 Anm. 1).

Anm. 3: Das Wort *pēr* mit geschl. [ē] (< afrz. *p(i)erre*) fehlt bei Reitemeyer.

3. *ê-* im Reim auf *-ere* in zweiten Gliedern von Kompositis, die z. T. schon starke Schwächung erlitten haben und daher von guten Dichtern vermieden werden (vgl. Morsbach, *Me. Gr.* § 67).

der(e)s prs. : *shappers* H. S. 9655.
: *bakbyteres* H. S. 3527.
were (*wear*) : *beggere* Chr. 15832.
: *bakbytere* H. S. 4213.
bers prs. (*bear*) : *bakbyters* H. S. 1516.
ber(y)s prs. : *bakbyters* H. S. 3628.
dere vb. : *ledere* 'Führer' H. S. 1804.
bere vb. : *okerere* H. S. 2420.
: *bakbytere* H. S. 3549, 3604, 4170.
were 'wehren' : *answere* H. S. 1317. — Chr. 4308.
bere vb. : *answere* H. S. 511, 7621, 8353, 10177. — Chr. 11650.
forbere : *answere* H. S. 1077.
dere sb. : *answere* H. S. 1769.

4. *ê* im Reim auf *ē* in franz. Lehnwörtern.

a) In betonter Silbe:

answere : *were* vb. 'Krieg führen' Chr. 4786.

b) In fakultativ unbetonter Silbe:

to swere : *manere* H. S. 2773.
þou berys : *preyerys* H. S. 1007.
to bere : *preyere* H. S. 1012.
beres : *preyers* H. S. 2752.
were vb. : *manere* H. S. 3670.
: *preyere* H. S. 5718.
wer(e)s prs. : *preyers* H. S. 11429.

5. Minder betontes *ê* im Selbstreim.

answere : *bysmere* sb. H. S. 7400.

Anm. 1: Einen mehrfach vorkommenden Fall bildet der Reim der Endung *-er* des Komparativs:

baldere : *were* (*war*) Chr. 5464.

Anm. 2: Zu *cheyre* (*chair(e)*, *chaier(e)* < afrz. *chaire* und *chaiere*) vgl. Reitemeyer S. 20.

to bere : *cheyre* (Handschr. O *chayere*) H. S. 7758 [*ê*] : [*ę̄*] oder auch [*ę̄*].

Die ne. Mundart hat *chair* mit [*îə*], daneben aber in der Bedeutung *chaise* [*šêə*] < me. [*ai*], wie [*êə*] in *fair, pair*.

Alles in allem ergibt sich, dafs *e* in offener Tonsilbe für sich steht, getrennt von [ę̄] sowohl wie [ē]. Der Reim *swere* : *pēre* mit [ê] : [ē] stellt eine ganz vereinzelte Ausnahme dar.

Ganz besonders ist ein Reim hervorzuheben, der auf Dehnung von *i* in offener Tonsilbe > [ē] hinweist. Ich habe ihn in meiner Arbeit über *R. of Brunne* übersehen (vgl. S. 92).

stere (ae. *stirian*) : *bēre* sb. (ae. *ǣ²* = ne. *bier*) H. S. 8037. Vgl. auch die Schreibung *steryþ* prs. H. S. 5186.

In der ne. Mundart erscheint me. [ê] ebenso wie [ę̄] und [ē] als [îə] in *to wear* und *to swear* im Gegensatz zur Schriftsprache, hingegen in Übereinstimmung mit *spear, shear* vb. Der Laut [îə] weist auf ein älteres [ē] hin, das sich mundartlich in spätmittelengl. oder frühneuengl. Zeit aus [ę̄] und [ê] vor *r* entwickelt haben mag. Schriftsprachliches [īə] mag dialektischer Einschlag sein. Eine andere Vermutung spricht Horn a. a. O. § 87 aus.

ērd und *-érd*.

1. Etymol. langes *ē* im Selbstreim.

ferde (glossiert mit *ȝede* < ae. *fēran*) : *herde* 'hörte' H. S. 3816, 4883.

ferde prt. (aangl. *ē* = ws. *ǣ²*): *herde* prt. Chr. 92 P, 6002, 6382, 7188, 8050, 9702, 11156, 12834, 16170, 16628.

Geschl. [ē] ist auch möglich in:

ferd prt. : *conquēr(e)d* Chr. 6782.

2. Etymol. langes *ē*: *é* vor dehn. Kons.

for fērde 'Furcht' : *cherche ȝérde* H. S. 12186.

a-ferd(e) (ae. *ȝefǣrde, ȝefērde* p. p. von *fǣran*) : *chercheȝerde* H. S. 8647, 8989, 9053, 9249.
: *yerd* 'Gerte' H. S. 4859.
: *berd* (= *beard*) Chr. 12458.

fērd prt. : *swerd* sb. Chr. 15366.

In allen diesen Fällen ist Kürzung des *ē* möglich; vgl. Orrms *fērrde* (Verf., *R. of Brunne* S. 105, IV a, auch Morsbach, *Me. Gr.* S. 70ff.). Zu *berd* vgl. auch Horn, a. a. O. S. 74 Anm., wonach in unserm Fall ein reiner Reim von [ę̄] vorliegen kann, ebenso wie in *berd* : *conquerd* p. p. Chr. 12476.

Auf kurzes *fĕrde* ($< \bar{o} + i$) weist der Reim *weyl y ferde* : *sperde* (spätae. *sperren* vgl. Verf., *R. of Brunne* S. 106 Anm.) H. S. 6134. *ferd* prt. 'ging' : *sperd* p. p. Chr. 9342.

Gesichert ist die Kürze in *herd*(*e*) prt. p. p. in den verhältnismäſsig zahlreichen Reimen auf *wer̦ld* 'Welt' (s. Verf., *R. of Brunne* S. 106): H. S. 2764, 3558, 4194, 7098, 7940, 8267, 10507, 10633, 11685. — Chr. 222, 3298, 4168, 5368, 7328, 11336, 11480, 14874.

byherd : *wer̦ld* Chr. 10544.

Ebenso *herd*(*e*) prt. p. p. : *sperd*(*e*) prt. p. p. Chr. 1400, 8500, 11624, 13166, 14288.

Desgl. *herd* 'Hirt' : *wer̦lde* H. S. 7098, 10508.

Mehrfach steht *herd* prt. p. p. im Reim auf minder betontes *-erd* in *answer*(*e*)*d* Chr. 5238, 6942, 7996, 9480, 11926, 13442, 15238.

-érl, -érles.

erle : *cherle* H. S. 10653.
erles : *cherles* H. S. 8695.

-érn, -érnes

(vgl. Verf., *R. of Brunne* S. 100/101).

ʒerne adv. : *werne* vb. Chr. 7064, 8036, 8494, 8836.
: *sterne* (*star*) Chr. 1682, 9032.
ʒernes : *wernes* prs. Chr. 640.

Mit Kürzung des *é* > [*ę̆*]:

ʒĕrne (vgl. Orrms *ʒerrne*) : *ferne* (ae. *feorran*) Chr. 5040, 10194, 10360.
ʒĕrn prs. : *fern* Chr. 9130.
wĕrne vb. : *esterne* H. S. 10168.

-ēd(*e*), *-ēd*(*e*)*s.*

1. Geschl. [*ē*] innerhalb der Fälle 1—8.

fēde : *nēde* sb. adv. H. S. 5385. — Chr. 1072, 5994, 7218.
mēde : *spēde* vb. H. S. 8325.
: *nēde* Chr. 2044, 7492.
: *ʒēde* H. S. 5399. — Chr. 11374.
nēd(*e*) sb. adv. : *spēd*(*e*) Chr. 591, 9186, 14240.

nēd(e) sb. vb. : *ʒēde* H. S. 8677, 9587, 10324, 12205, 12213. — Chr. 2434, 2520, 4388, 8478, 14938, 15870.
fēde vb. : *spēde* sb. vb. Chr. 9896, 10230, 12710.
: *mēde* Chr. 2044, 7492.
spēde : *nēde* Chr. 3370, 5212, 9896, 10230, 11792, 13016, 13332, 16136, 16356.
: *ʒēde* H. S. 8211, 9097, 10412, 10438, 12597. — Chr. 7910, 7988, 15182.
: *hēde* sb. Chr. 5038.
stēde sb. (*steed*) : *nēde* Chr. 10874, 13174, 13940.
: *spēde* Chr. 1120, 5466.
: *ʒēde* Chr. 10100, 12680.
nēdes sb. pl. adv. : *stēdes* (= *steeds*) Chr. 12564.
: *forbēdes* prs. H. S. 9934.
fēde : *lēde* 'Leute' Chr. 7346.
blēde (*to bleed*) : *ʒēde* H. S. 10541.
lēde 'Leute' : *ʒēde* H. S. 9214.
thēdys 'Völker' : *lēdys* 'Leute' H. S. 10563.
forbēde vb. : *nēde* H. S. 12362.
bēde prs. : *nēde* H. S. 2745.

2. *ē* < ae. *ǣ*[1] im Reim auf geschl. [*ĕ*] innerhalb der Fälle 1—8.

lēde (*to lead*) : *forbēde* prs. H. S. 1950.
: *to bēde* 'bieten' H. S. 6603.
: *ʒēde* H. S. 9140. — Chr. 1438, 10728, 11290.
: *spēde* Chr. 1538, 6956, 8848, 11734, 11876, 14062.
: *stēde* (*steed*) Chr. 11184, 12186, 15520.
: *mēde* H. S. 4313.
: *hēde* sb. H. S. 12181.
: *nēde* H. S. 4887.
vnkyndhēde : *nēde* H. S. 4835.
manhēde : *forbēde* prs. H. S. 683.
falshēde : *nēde* H. S. 643.
munkhēde : *nēde* H. S. 201.
man-hēde : *nēde* H. S. 11341.
brēd(e) (*breadth*) : *ʒēde* Chr. 3100, 6702, 7512, 9172, 14006.
sprēde : *ʒēde* Chr. 9046, 12146, 12784.

Anm. 1: Geschl. [*ē*] ist auch gesichert in *lēde* vb. : *crēde* (ae. *crēda*) H. S. 4244.

Anm. 2: Über *crēde* (= *crowd*) : *stēde* Chr. 11244 s. *Oxf. Dict.* unter *crowd.* Es gehört wohl zu ae. *crūdan, crēad, *crudon, *croden.*

Die Erhöhung des [ę̄] > [ē] gilt also namentlich für *lēde.* Hoofe belegt sie für Osbern Bokenam (*Engl. Stud.* VIII, 227 ff.). Die sichere Scheidung zwischen [ę̄] und [ē], die Heuser (*Anglia* XVIII, 114 ff.) bei *-ēd* annimmt, schliefst auch *lēde* mit ein. Der geschlossene Laut ist für *R. of Brunne* gesichert, da auch keine sicheren Fälle von off. [ę̄] nachzuweisen sind. Die Erhöhung vor Dentalen gilt auch sonst weithin (s. Dibelius, John Capgrave und die engl. Schriftsprache, *Anglia* XXIII, 327 ff.). Auch für *-hēd* ist bei *R. of Brunne* kein Fall von [ę̄] nachzuweisen. Heuser (*Anglia* XIX, 319 ff.) führt es unter den Ausnahmen an, deren *e* schwankt.

3. *ē* < ae. *ǣ*[1] im Selbstreim.

manhēde : *godhēde* H. S. 655.
wykkedhēde : *lēde* H. S. 773.
gladehēde : *wraphēde* H. S. 12459.
brēd (*breadth*) : *lēde* Chr. 14980.

4. *ē* < ae. *ǣ*[2] = aangl. *ē* im Reim auf geschl. [ē] innerhalb der Fälle 1—8.

drēd(*e*) vb. sb. : *blēde* Chr. 4378.
: *nēde* H. S. 156, 2249, 4113, 7324, 9689, 11361. — Chr. 5122, 6618, 6682, 7898, 8434, 9340, 9882, 11878, 12334, 12778, 14998.
: *ȝēde* H. S. 1390, 2492, 3265, 3594, 6972, 8039, 8767, 9740. — Chr. 1586, 2628, 3184, 5938, 8422, 9488, 9594, 9630, 13630, 14462, 15674, 16452,
: *bēde* vb. Chr. 6590, 11774.
: *forbēde* inf. prs. H. S. 1247, 2974, 5150, 10175. Chr. 1540.
: *furbēde* prs. Chr. 9400.
: *lēde* 'Leute' Chr. 7238, 14300, 14882.
: *spēde* H. S. 5017, 7819. — Chr. 4506, 9186, 9374, 15828.
: *mēde* H. S. 101, 2732, 4137.
: *hēde* 'Obacht' H. S. 2949.
: *go to wēde* H. S. 3585 (gloss. *mad*; ae. *wēdan* zu *wōd*).

drēdeþ : *forbēdeþ* prs. H. S. 7630.
dēde 'Tat' : *blēde* H. S. 5299.
: *fēde* vb. H. S. 9907.
almes dēde : *fēde* H. S. 6622, 10787.
dēde : *nēde* H. S. 12, 1479, 3465, 3639, 4525, 5672, 5886, 5955, 6087, 6410, 6733, 6939, 7166. — Chr. 13440.
: *mēde* H. S. 344, 2443, 2822, 3146, 4562, 5141, 6468, 6894, 7179, 8178, 9396. — Chr. 9690.
: *spēde* H. S. 1767, 7640, 11396. — Chr. 4280, 7410.
: *forbēde* H. S. 2024, 7410, 9065, 10181, 11613, 11641, 12401.
: *ȝēde* H. S. 184, 194, 2856, 5776, 7876, 7906, 8523, 10821, 11065. — Chr. 2786, 7030, 7592, 9716, 12576, 12870.
dēde 'taten' : *ȝēde* H. S. 926.
mysdēde : *ȝēde* H. S. 3824, 3865, 12370.
: *nēde* H. S. 4391, 11689. — Chr. 5158.
: *bēde* vb. Chr. 14064.
dēdes sb. pl. : *forbēdes* prs. H. S. 8930.
: *nēdes* sb. pl. H. S. 10929, 11519. – Chr. 3148, 9750.
: *þou ȝēdes* Chr. 3232.
dēdys sb. pl. : *nēdys* adv. H. S. 5665.
wēde 'Gewand' : *ȝēde* H. S. 2343.
: *spēde* H. S. 6853.
rēde vb. 'sagen', 'lesen' : *nēde* H. S. 6303, 6361. — Chr. 14786.
: *mēde* Chr. 130.
: *spēde* Chr. 200, 12136.
: *forbēde* H. S. 8804.
: *ȝēde* H. S. 4451.
rēde 'raten' (!) : *nēde* Chr. 11638.
felawrēde : *nēde* H. S. 11389.

5. *ē* < ae. *ǣ*[2] im Selbstreim.

dēde sb. : *drēde* H. S. 1087, 3663, 3782, 4917, 5357, 5769, 6287, 7403, 7569, 7713, 8955, 8976, 10837, 10872, 11138, 11848, 11964. — Chr. 2872, 12480.
: *rēde* 'lesen, sagen' H. S. 533, 3469, 4097, 4439, 5997. — Chr. 1872, 10970, 11874.
: *rēde* 'raten' H. S. 5653.

dēde sb. : *felaurēde* H. S. 1649.
: *felawrēde* H. S. 7369.
dēde 'tat' prt. : *drēde* H. S. 6819.
almes dēde : *rēde* 'lesen' H. S. 6915.
mysdēde : *drēde* H. S. 3493, 4961, 8011, 9556, 11701.
: *rēde* 'lesen' H. S. 1015.
dēdys, dēdis, dēdes sb. pl. : *rēdys, rēdis, rēdes* prs. 'sagen, 'lesen' H. S. 117, 1559, 5171, 6703, 10797. — Chr. 66, 194, 10592.
: *drēdes* sb. pl. Chr. 11036.
rēde 'sagen, lesen' : *drēde* H. S. 9577.
rēde 'raten' : *drēde* Chr. 4828, 7788.

6. *ē* < ae. *ǣ*² im Reim auf *ē* < ae. *ǣ*¹.

dēde sb. : *lēde* vb. H. S. 3140, 5645, 5936.
: *sloghþhēde* H. S. 5074.
dēdes, dēdys : *lēdes, lēdys* prs. H. S. 4582, 4951, 5159, 6439. — Chr. 8406, 9424, 13404.
drēde vb. sb. : *lēde* vb. H. S. 6107, 10666. — Chr. 934, 1138, 2942, 6916, 7848, 13116, 14288, 16624.
: *slogheþehēde* H. S. 4520.
: *hauncenhēde* H. S. 5161.
: *maydenhēde* H. S. 7391.
: *chyldhēde* H. S. 7657.
: *boldhēde* Chr. 13466.
: *sprēde* Chr. 14548.
rēde prs. 'sagen, lesen' : *godhēde* H. S. 12295.

Nach dem Vorhergehenden haben wir in allen Fällen unter 5 und 6 den geschl. [*ẹ*]-Laut anzunehmen. Über *rēde* s. Näheres S. 318.

7. *ē* < ae. *ǣ*² im Reim auf *ē* < ae. *ēa* < wg. *au*.

rēde 'raten' : *brēde* sb. (*bread*) H. S. 837.
: *dēd(e)* (*dead*) Chr. 864, 1262.
rēde prs. 'raten' : *forbēde* p. p. 'verboten' H. S. 4571 (anal. Form zum prt.).
rēd(e) sb. 'Rat' : *dēd(e)* sb. und adj. (*dead*) H. S. 950. 1216, 1321, 2243, 3741, 3805, 4016, 4405, 6709, 7966, 9586, 10742. — Chr. 4860, 5696, 5788, 7068, 7780, 8322, 9028, 9402, 9682, 10630, 12298.

rēd(e) sb. 'Rat' : *brēde* (*bread*) H. S. 7301, 9986.
: *forbēde* prt. H. S. 12354.

8. *ē* < ae. *ēa* < wg. *au* im Reim auf geschl. [*ē*] innerhalb der Gruppen 1—8.

dēde 'Tod' : *nēde* Chr. 8764 (einziger Fall!).

9. *ē* < ae. *ēa* < wg. *au* im Selbstreim.

dēd(e) : *forbēd(e)* prt. H. S. 2053, 2611, 12378.
: *brēde* (*bread*) H. S. 7283, 10356.
: *lēde* 'Blei' H. S. 11728. — Chr. 9070.
: *quēde* (ae. **cwēad*, vgl. Verf., *R. of Brunne* S. 124 Anm. 1) H. S. 6279, 8025. — Chr. 8596.
: *dēde* adj. H. S. 9199.
: *bēd* prt. Chr. 7090, 9522, 9662, 10778, 14352, 16204.
: *furbēd* Chr. 9158.
: *misbēd* (ae. *misbēad* von *misbēodan*) Chr. 2088, 16058.
: *rēd(e)* adj. (*red*) H. S. 3503. — Chr. 1848, 9086.
: *on heued* (*head*) Chr. 1526.

quēd(e) sb. : *furbēd* prt. Chr. 5620.
: *brēde* (*bread*) H. S. 5603.

Anm.: Vielleicht nicht unrein ist der Reim *ded* sb. : *wedde* H. S. 1704; = *dĕd*?!, vgl. Verf., *R. of Brunne* S. 28, 2 b. Gerade vor *d* — neben *t* — und gerade in dem Worte *dead* — neben *head* — scheint die Kürzung nicht nur am frühesten eingetreten zu sein, sie findet sich hier auch am häufigsten und ist im 15. Jahrh. schon ziemlich verbreitet gewesen (vgl. G. Hackmann, Kürzung langer Tonvokale vor einfachem auslautenden Konsonanten in einsilbigen Wörtern im Alt-, Mittel-, und Neuenglischen in Morsbach, *Stud. z. engl. Phil.* Heft X, S. 142/3). Für das 14. Jahrh. hat Hackmann ein gekürztes *dĕad* noch nicht belegt. Doch ist Orrms *dæþþ* wohl zu beachten. Was die Gründe für die Kürzung des Vokals betrifft, so hat sie Hackmann mit Recht namentlich in der Satzphonetik gesucht (a. a. O. § 76). Wir lassen uns m. E. überhaupt bei der Betrachtung des einzelnen Wortes viel zu sehr dazu verleiten, es als für sich allein stehend anzusehen, während wir es doch vielmehr als ein Glied im lebendigen Zusammenhang der Sprache betrachten sollten. So erscheinen die Wörter in häufig wiederkehrenden engen syntaktischen Gruppen (vgl. auch Verf., *R. of Brunne* S. 286/7) oder in vielfach noch engeren Zusammensetzungen. Dies aber trifft gerade für die Wörter *death*, *dead* und *head* zu, die schon im ae. geläufige Komposita bilden. Namentlich

möchte ich auf ae. *dēad-*, *dēadlīc* hinweisen, ebenso auf das Adj. *hĕvedlĭch* unter zahlreichen Beispielen, die das Wörterbuch bietet. So sehe ich in unserm Reim das erste Beispiel für das gekürzte *dĕd*. Die ne. Mundart hat neben der Kürze in *dead* [ę] die Länge [īə] bewahrt. Kürze gilt auch in *head*, *lead* sb., *bread* und *red*.

Für *ē* < ae. *ǣ*² kommen fast ausschliefslich in Betracht die Wörter *drēde* sb. und vb., *dēde* sb. 'Tat' und vereinzelt auch = prt. 'tat(en)' und *rēde* 1. lesen, sagen, 2. raten, 3. Rat. Als vereinzelte Fälle kommen hinzu: *wēde* 'Gewand' (3×) und *felawrēde* (1×). Auf Grund von 144 Reimen mit geschl. [*ē*] ist in jenen drei Wörtern der geschl. [*ē*]-Laut anzunehmen. Für *rēde* jedoch gilt dieser Laut, wie es scheint, nur in der Bedeutung 'lesen', 'sagen', wofür ich acht Reime angeführt habe, während ich ihn für die Bedeutung 'raten' nur in dem einen Reim Chr. 11638 belegt habe. Allerdings deuten die unter 5. angeführten Reime von *rēde* 'raten' : *dēde* (< ae. *ǣ*²; 2×) und *drēde* (ae. *ǣ*²; 2×) auf geschl. [*ē*] hin. Wenn diesen vier Fällen nur vier gegenüberstehen, die auf off. [*ę̄*] deuten, so scheint es fraglich, ob wir für *rēde* in der Bedeutung 'raten' den off. [*ę̄*]-Laut anzunehmen haben. Eine Scheidung zwischen [*ē*] und [*ę̄*] haben schon Heuser (*Anglia* XIX, 346) und Curtis (*Anglia* N. F. IV, V) erkannt. Jenen Reimen gegenüber stehen Reime von *ē* < ae. *ǣ*² mit *ē* < ae. *ēa*: für *rēde* ausschliefslich in der Bedeutung 'raten' — allerdings nur 4× — und 'Rat' (sb. < ae. *rǣd*) 26×. Wenn wir dann berücksichtigen, dafs die Wörter *dēde* sb. adj. (*dead*) und *brēde* (*bread*) mit Ausnahme eines einzigen Falles von *dēde* (: *nēde* Chr. 8764) nie im Reim auf geschl. [*ē*] begegnen, auch nie im Reim auf *dēde* (ae. *ǣ*²) und *drēde*, auch nie auf *lēde* (ae. *ǣ*¹ = *to lead*); dafs ferner *dēde* 'Tat', *drēde* und *rēde* 'lesen', 'sagen' im übrigen nur im Selbstreim (50×) und endlich *ē* < *ēa* nur im Selbstreim in dem Wort *dēde* (*dead*) (einzige Ausnahme unter 8) — dazu zwei Fälle von *quēde* sb. — vorkommen, so ergibt sich daraus die Sonderstellung von *rēde* 'Rat' und vielleicht auch 'raten', d. h. der off. [*ę̄*]-Laut, der mithin auch für *dēde* (*dead*) und *quēde* anzunehmen ist.

Besonders sind noch die Formen *sēde* und *lēde* (= *laid*) mit geschl. [*ē*] zu erwähnen (vgl. Verf., *R. of Brunne* S. 143/144):

sēyde prt. : *nēde* H. S. 7709.

sēyde p. p. : *nē(y)de* H. S. 2920, 8586, 10430.
lēyde p. p. : *nēde* H. S. 7855.
Ferner *sēyde* : *dēyde* prt. H. S. 9765 (vgl. Morsbach, *Me. Gr.* § 130 A 6).

e- in offener Tonsilbe.

1. Im Selbstreim.

bêde 'Gebet' (ae. **bed(u)* nach dem *Oxf. Dict.* oder < ae. *ȝebed*, Verf., *R. of Brunne* S. 84, 2) : *stêde* sb. Chr. 15260.
stêdes 'Stätten' : *bêdes* sb. H. S. 9001.

2. Im Reim auf geschl. [ē].

stêde : *crēde* sb. (= *crowd*) Chr. 11244 (vgl. Verf., *R. of Brunne* S. 124 Anm. 2).
: *drēde* Chr. 10570.
: *felawrēde* H. S. 1879.

Anm. 1: Es ist fraglich, ob wir in den unter 1. angeführten Belegen für *stede* Länge anzunehmen haben. Das Wort ist in präpositionaler Verwendung im Satze oft minder betont (vgl. Morsbach, *Me. Gr.*, § 64 Anm. 3), und eine frühe Kürzung des *ê* wäre daher leicht erklärlich, auch abgesehen von der Möglichkeit einer Dehnung des Konsonanten nach dem Verstummen des *-e* (vgl. Verf., *R. of Brunne* S. 49/50). Dann hätten wir *bed* (< *ȝebed*) : *stĕd*. Über spätere *ĭ*-Formen vgl. Horn a. a. O. S. 69, Anm.

Anm. 2: *felawrede* haben wir schon mit langem [ē]-Laut belegt; doch wäre sehr wohl Kürzung des [ē] in nebentoniger Silbe möglich. Vgl. bei Stratmann-Bradley *veolauredden* in der *Ancren Riwle*.

Anm. 3: Sehr fraglich wäre die Annahme einer Kürzung in *drede*, die vor 1500 bisher nicht nachgewiesen ist, vgl. Hackmann, a. a. O. S. 156, c. Hinsichtlich der Annahme einer Analogiewirkung nach den Formen des prt. und p. p. schliefse ich mich den Ausführungen Hackmanns an (S. 195, § 75). *drēde* findet sich im frühne. nur im Reim mit [ę̄] und [ē] (vgl. Horn, a. a. O. S. 68). Somit stellt ein Fall von *ê* im Reim auf [ē] bei *R. of Brunne* eine ganz vereinzelte Ausnahme dar.

-ēt(e), -ēt(e)s, -ēteþ, -ēten.

1. Geschl. [ē] innerhalb der Fälle 1—8.

fēt(e) : *swēte* adj. H. S. 3311.
: *mēte* prs. (*to meet*) H. S. 4491.
: *lēt(e)* prt. H. S. 5273, 11569, 11718. — Chr. 9926. 12406, 14580, 14686.
swēte : *grēte* (*greet*) H. S. 4179.

swēte : *lēte* prt. H. S. 7991.
flēt sb. (*fleet*) : *hēt* prt. Chr. 14536.
schēte ‘schieſsen’ : *mēte* (*to meet*) Chr. 8418, 13546.

2. Geschl. [ē] im Reim auf franz. ē.

swēte ‘süſs’ : *prophēte* H. S. 5186, 11508 (afrz. *prophete*; gelehrt). Auch Reitemeyer bringt für *prophēte* nur Reime mit geschl. [ē].

3. ē < ae. ǣ^1 im Reim auf geschl. [ē] innerhalb der Fälle 1–8.

byhēte vb. : *swēte* adj. Chr. 15054.
hēte ‘verheiſsen’ : *grēte* prs. (*greet*) Chr. 12742.

4. ē < ae. ǣ^2 im Reim auf geschl. [ē] innerhalb der Fälle 1–8.

þou ēte prt. : *þou lēte* prt. H. S. 9417.
strēt(*e*) : *mēte* (*meet*) H. S. 179, 2850, 3449, 8457, 8529. — Chr. 3382, 6308.
: *swēte* adj. H. S. 2101.
: *shēte* ‘schieſsen’ H. S. 1371.
lēte inf. : *bēte* ‘bessern’ Chr. 9078.
: *mēte* (*meet*) Chr. 7850.
lētes : *grētes* prs. (*greet*) Chr. 7576.
ēt prt. : *lēt* prt. Chr. 3786, 13714.
ȝēte ‘aſs’ : *lēte* prt. H. S. 3180.
wet adj. (*wet*) : *lēt* prt. Chr. 15576.

Anm. 1: *grēte* ‘weinen’ < ae. *ȝrēotan* oder *ȝrǣtan*, aangl. *ȝrētan*; vgl. Verf., *R. of Brunne* S. 122 b:

strēte : *grēt* Chr. 9124.
lēte inf. prs. : *grēte* inf. prs. H. S. 715, 8423, 11572. — Chr. 15584, 15854.

Anm. 2: Über *biset* prt. : *flēt* (*fleet*) Chr. 5914, sowie *set* p. p. : *schet* prt. (ae. *sčēat*) Chr. 12394, 14076, *gret* p. p. ‘geweint’ : *set* prt. Chr. 15243, vgl. Verf., *R. of Brunne* S. 122 b.

Anm. 3: [ē] : [ę] liegt vor in *flēt* : *met* prt. (ae. *mētan*) Chr. 2943 (vgl. Verf., *R. of Brunne* S. 31, b).

5. ē < ae. ǣ^2 im Reim auf ē < ae. ǣ^1.

wēte ‘benetzen’ : *hēte* sb. (*heat*) H. S. 6669.
lēte inf. : *swēte* ‘schwitzen’ H. S. 4258.
: *hēte* (*heat*) H. S. 7449.
: *wēte* (*wheat*) H. S. 10024.

6. *ē* < ae. *ǣ*^{2} im Reim auf *ē* < ae. *ēa* < wg. *au*.

lēte inf. prs. : *grēte* 'groſs' H. S. 7, 693, 743, 2365, 2985, 3960, 11490, 12422. — Chr. 5844, 13292.
: *bēte* (*to beat*) H. S. 6801, 6813, 6827.
: *þrēte* prs. Chr. 12658.
wēte vb. (*to wet*) : *grēte* adj. Chr. 10340.
wētes prs. : *bētes* prs. Chr. 10344.

Anm.: *grēt* prt. p. p. 'weinen' < ae. *grēat* oder *grēt* vgl. Verf., *R. of Brunne* S. 226, II:

grēt prt. p. p. : *forlēt* prt. Chr. 3614.
: *lēte* inf. H. S. 5720.
: *ēte* prt. H. S. 12374.
: *lēte* prt. H. S. 10485.
: *fēt* (*feet*) Chr. 10248.

7. *ē* < ae. *ǣ*^{2} im Selbstreim.

mēte 'träumen' : *lēte* inf. H. S. 387.
strēte : *sēte* (ne. *seat* < ae. *sǣte* < an.) H. S. 2599.

8. *ē* < ae. *ǣ*^{2} im Reim auf franz. *ē*.

strēte : *prophēte* H. S. 9403.
lēte inf. : *prophēte* H. S. 12088, geschl. [*ē*] s. unter 2.

9. *ē* < ae. *ēa* < wg. *au* im Selbstreim.

to þrēte (ae. *þrēatian*) : *grēte* adj. H. S. 6397.
grēt adj. : *schēt* prt. (ae. *scēat*) Chr. 3796, 10054, 12370, 12790, 13808, 16446.

10. *ē* < ae. *ēa* im Reim auf geschl. [*ē*].

grēt 'groſs' : *shēte* 'schieſsen' H. S. 3582, 8514.
: *skēt* 'schnell' (< an. vgl. Verf., *R. of Brunne* S. 251) Chr. 9556.

Die Reime sind zu wenig zahlreich, als daſs sich zwingende Schlüsse daraus ziehen lieſsen. Einigermaſsen sicher hingegen erscheint der geschlossene Laut in *strēte* (8 × : geschl. [*ē*], einschl. *prophēte*). Bei *lēte* mag der geschl. [*ē*]-Laut des prt. verstärkend eingewirkt haben, so daſs die drei Reime von *great* auf geschl. [*ē*] durch die verhältnismäſsig zahlreichen Reime mit *lēt* (inf. 9 ×) gestützt würden. Für *grēt* scheint der erhöhte [*ē*]-Laut tatsächlich weithin gegolten zu haben (vgl. Verf., *R. of Brunne* S. 129, 11 und 139, 2). Darauf weisen auch

die acht Reime bei Thomas Castelford hin (s. Reitemeyer a. a. O. S. 91).

Was $\bar{e}$ < ae. $\bar{æ}$[1] betrifft, so sind *heat* und *sweat* von Heuser als schwankend hingestellt worden.

Die ne. Mundart zeigt in gewissen Wörtern Kürzung des Vokals, und zwar stimmt der Süden von Lincolnshire im Gegensatz zum Norden mehrfach mit der Schriftsprache überein; z. B. *wet* im Süden mit [ę], im Norden mit [ī], *death* im Süden mit [ę], im Norden mit [îə], *great* im Süden mit [êə] neben [i], im Norden mit [îə]. Wenn nach der Annahme von Horn (a. a. O. S. 70 § 81) der *e*-Laut aus südwestlichen Mundarten in die Schriftsprache eingedrungen ist, so mag der *e*-Laut in Lincolnshire ihr entlehnt worden sein.

e- in offener Tonsilbe.

1. Im Selbstreim.

þou ête prs. konj. : *gête* prs. konj. Chr. 12708.
ête inf. : *mête* (*meat*) H. S. 5002, 10353. — Chr. 10528, 11294, 16094.
: *to-frête* inf. H. S. 3625.
furgête, forgête inf. imper. : *mete* (*meat*) H. S. 6631, 6751, 6963. — Chr. 14119.
gête inf. prs. : *mête* (*meat*) H. S. 4695, 6815. — Chr. 5110, 9946, 10442, 16084.
ȝête 'essen' : *mête* (*meat*) H. S. 5383, 6017.
: *gête* p. p. H. S. 8335.
ête p. p. : *gête* p. p. H. S. 6213.
forȝêteþ : *êteþ* prs. H. S. 10831.

Anm.: In den Partizipien der 1. Ablautsreihe wechselt in der Schreibung vielfach *e* mit *i* (*y*). Vgl. darüber Morsbach, *Me. Gr.* § 115 und Anm. 2, z. B. *wrytyn* : *wetyn* Handschr. O, *wrete* : *wete* H. S. 133, *wryte* : *wete* prs. H. S. 2091, 9961, *wrete* : *smete* p. p. H. S. 2179.

2. Im Reim auf [$\bar{e}$].

ête inf. prs. : *mēte* vb. (*meet*) Chr. 15732.
: *lēte* prt. H. S. 8676.
: *wēte* adj. (*wet*) Chr. 9952.
: *fēte* (*feet*) H. S. 8762.
: *whēte* (*wheat*) H. S. 10092.

êten p. p. : *sēten* prt. Chr. 10540.
to gête : *flēte* (*fleet*) Chr. 7744, 8956, 15818.
: *lēte* inf. H. S. 10165.
forgête(n) p. p. : *lēte(n)* p. p. H. S. 8609. — Chr. 2362.
: *forlēte* p. p. H. S. 9756.

Diese Reime sind Ausnahmen. Überdies wäre in den Partizipialformen *êten*, *forgêten* auch [ē] nach Analogie des prt. möglich.

Besondere Fälle.

Kürze liegt in folgenden Reimen vor:

gĕt p. p. : *suget* 'unterworfen' Chr. 15322; vergl. die Schreibung *suggette* bei Reitemeyer a. a. O. S. 79. Über *gĕt* s. Morsbach, *Me. Gr.* S. 84.
: *sĕt* p. p. Chr. 648.
gĕt prt. : *sĕt* Chr. 13342, 13534.
leet 'urteilte' = *let* : *vnder-feet* Chr. 284 'unterstützte' (wofür die andere Handschrift richtig *vndersette* hat).
entermet imper. : *recet* sb. Chr. 7498 (afrz. *reset*) neben *receit*; vgl. *entremet* prs. subj. : *set* Chr. 12666 prs. konj. von *settan*. Reitemeyer a. a. O. S. 79 belegt *recet* im Reim auf *ĕ*.

-*ē*(*s*).

1. Geschl. [ē] innerhalb der Fälle 1—8.

þrē (num.) : *bē* H. S. 207, 4227, 7407, 7997. — Chr. 604, 9508, 12640.
: *þē* (pron.) H. S. 3595. — Chr. 548.
: *mē* H. S. 8015.
: *to flē* H. S. 11322.
: *ʒē* H. S. 6328.
bē(e) inf. imper. p. p. : *þē* pron. H. S. 241, 450, 561, 729, 1629, 2387, 2785, 3086, 3108, 3300, 3753, 4269, 4685, 5277, 5373, 5405, 5515, 7707, 9385, 9709, 11635, 11692, 11821, 11251, 11364, 11404, 11821, 11941, 12042. — Chr. 1102, 1398, 4306, 4956, 7644, 11770, 15326, 15602, 16516.

bē(e) inf. imper. p. p. : *sēē* p. p. H. S. 281, 1249, 1384.
: *frē* H. S. 807, 1539, 5691, 5853, 6421, 7053, 7461, 11177, 11352, 12287. — Chr. 790.
: *mē* H. S. 871, 976, 1779, 2323, 7841, 12533. — Chr. 588, 1680, 5156, 7058, 11652, 15306, 15740.
: *flē* inf. prs. H. S. 2045, 2633, 9705, 10674, 12001, 12494. — Chr. 1788, 3518, 12302, 13334, 13436, 14256, 14590.
: *hē* H. S. 3739, 3949, 5103, 6583, 7655.
: *fē(e)* 'Besitz' H. S. 6331, 6807. — Chr. 7456. 10750, 12008, 12550, 13110, 14068, 14730.
: *sē* inf. prs. H. S. 1569, 1661, 1823, 2063, 2931, 3969, 3993, 5077, 8756, 9135, 10019, 11656, 12396, 12505, 12590. — Chr. 2444, 3866, 4208, 4866, 8152, 8748, 9074, 10076, 10304, 11476, 15262, 15588, 15778.
: *trē* 'Baum' H. S. 12359.
: *blē* sb. (ae. *blēo(h)*) Chr. 14914.
: *wē* H. S. 957. — Chr. 14532.
: *ʒē* Chr. 13496.
: *s(c)hē* H. S. 1709. — Chr. 5106.
: *þē* (*thigh*) Chr. 15756.
: *þē* (< *þēon?* Furnivall S. 620 = *to suffer*) Chr. 3242.

sē(e) inf. p. p. prs. imper. : *þē* pron. H. S. 717, 1791, 2871, 6501, 8917, 11550.
: *þē* (*thigh*) H. S. 2327.
: *mē* H. S. 2481, 3149, 4429, 4442, 6349, 11514, 11740, 11953, 12221. — Chr. 2476, 8058, 15232.
: *hē* H. S. 3965, 6433, 6809. — Chr. 8180, 9292, 12400.
: *fē(e)* 'Besitz' H. S. — Chr. 672.
: *ʒē* H. S. 5485.
: *brē* (aangl. **brē*, s. Verf., *R. of Brunne* S. 137/8) Chr. 10334.
: *flē* Chr. 4674, 8516, 11640, 12292, 13752, 14590.
: *frē* Chr. 15076.
: *knē* Chr. 7864.

þou bēs : *þou flēs* Chr. 11528.

sēēs prs. : *knēēs* sb. 'Knie' H. S. 951.
þē pron. : *þē* pron. H. S. 312.
: *frē* H. S. 678, 6269, 6447, 10684. — Chr. 4282, 16490.
: *ȝē* H. S. 10463. — Chr. 2846.
: *mē* H. S. 1269, 2311, 2316, 3258, 5867, 10660, 11721, 12215.
: *flē* inf. prs. H. S. 1854, 5099, 9929. — Chr. 3228, 16288.
: *wē* Chr. 16580.
: *hē* H. S. 2863. — Chr. 620, 7246.
: *fē* Chr. 5230.
mē : *frē* H. S. 5199. — Chr. 11730.
: *trē* 'Baum' H. S. 3843, 4757.
: *flē* H. S. 4461, 7908. — Chr. 4882, 9668, 13878.
: *mē* Chr. 7500.
: *ȝē* Chr. 1572, 2744, 7388.
: *fē(ē)* Chr. 4934, 7072, 7210, 12560.
hē : *shē* H. S. 10422.
: *flē* H. S. 7921. — Chr. 2002, 5478, 6614.
: *fē* Chr. 9592.
frē : *wē* Chr. 7380.
ȝē : *trē* 'Baum' H. S. 8237.
: *schē* Chr. 3188.
: *fē* Chr. 3480.
: *flē* Chr. 14926.
flē : *þrē* Chr. 15412.
: *wē* Chr. 16,524.
: *þē* (*þēon*) H. S. 4235.
knēēs : *þēēs* (*thigh*) H. S. 1473.

2. Geschl. [ē] innerhalb der Fälle 1—8 im Reim auf franz. [ē].

bē inf. prs. p. p. : *vanytē* H. S. 381, 3345, 3432, 3690.
: *mey(g)nē* H. S. 3419, 3421, 7089. — Chr. 2388, 9274, 11300, 11986.
: *bewtē* H. S. 3044.
: *autorytē* H. S. 3547, 12161.
: *charytē* H. S. 1958, 2629, 3681, 5609, 6922, 7167, 10913.

bē inf. prs. p. p. : *dygnytē, dignitē* H. S. 3934. — Chr. 15812.
: *propertē* H. S. 3974, 12255.
: *cuntrē, contrē* H. S. 1392, 1436, 1756, 1877, 6383, 7725, 10554, 10958, 11120. — Chr. 14514, 14906, 15500, 15548.
: *maugrē* H. S. 7777. — Chr. 12898.
: *cytē, citē* H. S. 1465, 2596, 8257, 8748. — Chr. 1906, 5530, 5774, 7698, 8020, 10188, 14168.
: *plentē* H. S. 849. — Chr. 11052.
: *pryuytē, pryuetē* H. S. 2037, 2568, 3650, 3660, 7260, 7441, 8375, 11500. — Chr. 3858, 8776.
: *decrē* H. S. 8718.
: *poustē* H. S. 4197. — Chr. 1244.
: *pryuē* H. S. 4417. — Chr. 3394.
: *grē* 'zu Willen' H. S. 6571.
: *sobertē* H. S. 7269.
: *sacrē* H. S. 8846.
: *countē* p. p. H. S. 8912.
: *seruēe* H. S. 11775.
: *grē* 'Stufe' H. S. 1563.
: *sē(e)* 'Sitz' H. S. 2587. — Chr. 5754, 6872, 14946.
: *specyaltē* H. S. 9723.
: *degrē* H. S. 10055, 11594. — Chr. 11200.
: *entrē* H. S. 12144. — Chr. 9412.
: *pytē* H. S. 12314. — Chr. 8560.
: *solemp(ne)tē* H. S. 9631. — Chr. 6304.
: *crystyanytē, cristianitē* H. S. 11235. — Chr. 9138.
: *assemblē* Chr. 7042.
: *eysē* Chr. 3170.
: *feautē* Chr. 14402, 15470.
: *Trynitē* Chr. 14992.
: *liuerē* Chr. 10558.
: *vyltē* Chr. 5516.

þē : *pytē* H. S. 257, 2273, 5439, 5477.
: *pryuytē* H. S. 397, 429, 12020.
: *charytē, charitē* H. S. 1941, 3023, 7879. – Chr. 3248.
: *meynē* H. S. 3417, 3517.
: *grē* 'Stufe' H. S. 3707.
: *bountē* H. S. 7801.

þē : *certeyntē* H. S. 8217.
: *sobertē* H. S. 5921.
: *chastytē* H. S. 1677.
: *magestē* H. S. 11536.
: *poustē* H. S. 11837.
: *citē* Chr. 7484, 15094.
: *monē* (*money*) Chr. 8996.
: *sakarē* ('Konsekration', ein Teil der Messe) H. S. 7298.
: *entrē* Chr. 1094.
: *vyltē* Chr. 11504.
sē̆(*e*) inf. prs. : *pytē, pitē* H. S. 329. — Chr. 3852.
: *pryuē* H. S. 467.
: *sacrē* H. S. 8828.
: *pryuytē, pryuetē* H. S. 2485, 3621, 9682, 11598. Chr. 7552.
sē̆(*e*)*s* prs. : *pryuytēs* H. S. 7579.
: *vanytēs* H. S. 9853.
: *propertēs* H. S. 10139.
: *citēs* Chr. 4088.
sē : *decrē* H. S. 4637.
: *poustē* H. S. 6293.
: *cuntrē, contrē* H. S. 9445. — Chr. 2524, 5850, 10342.
: *vblē* sb. H. S. 10083.
: *charytē* H. S. 10380.
: *beutē* H. S. 12609.
: *citē* Chr. 4728, 14898.
: *semble* sb. Chr. 15424.
: *Trynitē* Chr. 15142.
: *grē* 'Grad' Chr. 490, 10856.
: *plentē* Chr. 11964.
: *aysē* Chr. 1900.
: *meynē* Chr. 10518, 11158.
mē : *virginitē* H. S. 2876.
: *pryuytē* H. S. 3592, 5749, 8121.
: *chastytē* H. S. 7547.
: *charytē, charitē* H. S. 2258, 5735, 10223, 10364, 10408. — Chr. 12252.

mē : *leautē* Chr. 12892.
: *cuntrē* Chr. 694.
: *pitē* Chr. 5210.
: *certeynetē* Chr. 8160.
: *comonaltē* Chr. P 124.
hē : *charytē* H. S. 6864.
: *pryuytē* H. S. 10643. — Chr. 2074.
: *pytē, pitē* H. S. 11009. — Chr. 324.
: *cuntrē* H. S. 10523.
: *avysē* adj. Chr. 4064.
: *bountē* Chr. 6160, 6200.
: *citē* Chr. 812, 2270, 9616, 13778, 14750.
: *degrē* H. S. 7553. — Chr. 10626.
: *dignitē* Chr. 6216, 15112.
: *esē* adj. Chr. 7954, 9754.
: *hachē* Chr. 15760.
: *solempnetē* Chr. 11206.
: *vanytē* H. S. 4281.
wē pron. : *cuntrē* H. S. 895.
: *pitē* Chr. 8696.
ȝē : *contrē* Chr. 7316, 15066.
: *pitē* Chr. 8670.
schē : *solempnetē* Chr. 5593.
flē : *priuē* Chr. 3410.
: *menē* sb. Chr. 6040.
: *poustē* Chr. 1174.
: *cuntrē* H. S. 439, 10575. — Chr. 2598, 10656.
: *dignitē* Chr. 6508.
þrē : *sacrē* H. S. 7949.
: *autoritē* Chr. 14596.
: *pryuytē* H. S. 10038.
: *plentē* Chr. 4352.
: *citē* Chr. 1950.
: *priuē* Chr. 11552.
: *contrē* Chr. 14674.
: *entrē* Chr. 1118.
: *Germynē* (*Germany*) Chr. 2014.
: *specialtē* Chr. 534.
: *auisē* adj. Chr. 12604.

þrē : *certeyntē* Chr. 1152.
thēē 'Schenkel' : *grē* H. S. 4633.
knē : *pytē* H. S. 4878.
knēs : *iornēs* Chr. 7964.
trē : *vyltē* H. S. 5205.
trēēs : *entrēs* Chr. 5088.
fē(ē) : *poustē* H. S. 6029, 11710.
: *citē* Chr. 1934, 2160.
: *contrē* Chr. 14764.
: *feautē* Chr. 6462, 10666, 10946.
frē : *charytē* H. S. 6850, 6875.
: *pytē, pitē* Ch. 2938, 9248.
: *degrē* H. S. 8873.
: *feautē* Chr. 10494.
: *pryuē* H. S. 8902.
: *Cristientē* Chr. 5730.
: *poustē* H. S. 9811.
: *liuerē* Chr. 3118.
: *contrē* Chr. 4550.
: *regaltē* Chr. 9770.
: *plentē* Chr. 958.
: *meynē* Chr. 4018.
glē sb. : *sautrē* H. S. 4769.

Anm.: *hē* : *falsle* H. S. 9461 = *falsely.* In minder betonter Silbe ist Kürzung des *ȳ* eingetreten. Die Schreibung *e*, die in solchem Fall oft mit *y* wechselt, mag die flüchtige Aussprache des *ĭ* andeuten, ohne daſs damit ein wirklicher *e*-Laut bezeichnet wird.

3. *ē* < ae. *ǣ*[1].

a) Im Reim auf geschl. [*ē*] innerhalb der Fälle 1—8.
sē (*sea*) : *bē* H. S. 1741, 3797. — Chr. 1800, 5910.
: *mē* H. S. 12511. — Chr. 4240, 8796, 11526.
: *flē* Chr. 6278, 6292, 8254, 9586, 10132, 10236, 14456.
: *fē* sb. Chr. 2536, 4202, 14524.
: *þrē* Chr. 660, 690, 1944, 2000, 7674, 11086.
: *hē* Chr. 744, 3096, 9114.

b) Im Reim auf geschl. [*ē*] in franz. Lehnwörtern.
sē (*sea*) : *cuntrē*, *contrē* H. S. 5443, 9239. — Chr. 1488, 1730, 3772, 6418, 8940, 9558.

sē (*sea*) : *entrē* Chr. 6008, 14 092.
: *meynē* Chr. 8428, 9796.
: *pitē* Chr. 5672.
: *cytē* H. S. 877, 10729.

Anm.: Zur Erhöhung des [ę̄] > [ē] vgl. Luick, *Lautgeschichte* § 350.

4. In franz. Lehnwörtern.

cuntrē : *solemnytē* H. S. 915.
: *charytē* H. S. 3897.
: *pytē* H. S. 8071.
: *aysē* adj. Chr. 6438.
: *citē* Chr. 1334, 3086, 8958.
: *meynē* Chr. 9156.
: *plentē* Chr. 1302.
: *quarrē* Chr. 10 310.
: *seinē* (?) Chr. 11 448 (cf. *Furnivall* II, 619).
pryuytē : *autorytē* H. S. 1239.
cytē, citē : *bonerytē* H. S. 1927.
: *cuntrē, contrē* H. S. 10 779. — Chr. 1714, 3322, 12 500, 14 342, 16 424.
: *bountē* H. S. 8159. — Chr. 5508.
: *iurné* 'Tag' H. S. 1951.
: *assemblē* H. S. 9391.
: *solempnetē* Chr. 6032.
: *entrē* Chr. 6062.
: *meynē* Chr. 10 014.
: *dignitē* Chr. 2778.
: *plentē* Chr. 3552.
: *pitē* Chr. 5342.
: *sēē* Sitz Chr. 11 060.
dignitē : *Jolytē* H. S. 2399.
: *sēē* 'Sitz' Chr. 10 384.
degrē(*ē*) : *meynē* H. S. 7687.
: *sē* sb. (*see*) Chr. 15 288.
autorytē : *pryuē* H. S. 8315.
: *crystyanytē* H. S. 11 704.
charytē : *bountē* H. S. 8723.
: *maugrē* H. S. 6907.
: *entrē* H. S. 4703.

charytē : *nycetē* H. S. 4719.
pryuē : *communaltē* H. S. 5961.
: *plentē* Chr. 5966.
oblé sb. (Handschr. *vblé*) : *sacré* sb. H. S. 10005.
sē 'Sitz' : *poustē* H. S. 11473.
aduersetē : *prosperitē* Chr. 11612.
couwēē adj. 'geschwänzt' : *enterlacē* adj. Chr. P 86.
durēē sb. : *meynēē* Chr. 14124.
feautē : *maugrē* Chr. 14148.
flamēē (= *flamen*) : *sē* sb. 'Sitz' Chr. 5762.
liuerē : *meynē* Chr. 2396.
pitē : *regaltē* Chr. 3892, 3944.
entrē : *suwautē* (= *sauveté*) Chr. 1060.
valē (*valley*) : *esē* adj. Chr. 5580.
bountēs : *fēēs* Chr. 13876.
causēs (*causeway*) : *valēs* (*valley*) Chr. 3088.
citēs : *fēēs* Chr. 4588, 11408, 15538.
: *contrēs* Chr. 13988.
contrēs : *fē*(*ē*)*s* Chr. 1930, 6864, 8708, 11586, 15316, 15464.

-ēs(*e*), *-ēses; ēst*(*e*), *-ēstes; -ēsed.*

1. Geschl. [*ē*] innerhalb der Fälle 1—8.

lēse inf. prs. : *chēse* inf. prs. H. S. 11153, 11584, 12475. — Chr. 4242, 8412, 13590.
brēst(*e*) (*breast*) : *prēst*(*e*) H. S. 945, 2533, 3655, 10080, 10855, 11346, 11470, 11751, 12492.
þou sēēst : *prēst* H. S. 7664, 10964, 11283.
brēst : *sēst* Chr. 12262.

2. Geschl. [*ē*] innerhalb der Fälle 1—8 im Reim auf franz. [*ē*].

flēēs (< aangl. *flēos* = ws. *flȳs* > ne. *fleece*) : *citēs* Chr. 450.

3. *ē* < ae. *ǣ*[1].

a) Im Reim auf geschl. [*ē*] innerhalb der Fälle 1—8.

lēst(*e*) (sup.) : *þou sēst* H. S. 8307.
: *prēst*(*e*) sb. H. S. 3013, 3203, 7605, 7934, 11547, 11605.

b) Im Reim auf franz. *ē*.

mēst(*e*) adj. : *fēst*(*e*) sb. Chr. 4712, 7370.
hēste (ae. *hǣs* 'Geheiſs') : *gēste* sb. Chr. 16698.
hēstes sb. : *gēstes* sb. Chr. 14592.
lēste (*least*) : *fēste* (*feast*) H. S. 6986, 11126, 11237. — Chr. 4912 P, 11342.
: *tempēst*(*e*) H. S. 851, 7788. — Chr. 2984.
alþer mēste : *bēste* (*beast*) H. S. 6765.

c) Im Selbstreim.

lēst(*e*) sup. : *mēst*(*e*) Chr. 2332, 2580, 7632.

Demnach findet sich *lēst* (*least*) 7× im Reim auf geschl. [*ē*]. Auch Hoofe (*Engl. Stud.* VIII, 227 ff.) führt aus Osbern Bokenham Belege für den geschlossenen Laut an (: *brēst* < *brēost*). Nach Dibelius (a. a. O.) reimt John Capgrave *ē* < ae. *ǣ*¹ fast stets mit geschl. [*ē*]. Der geschl. [*ē*]-Laut dürfte danach gesichert sein, während Reitemeyer (S. 69) nur mit dem off. [*ē*]-Laut rechnet.

4. *ē* < ae. *ǣ*².

a) Im Reim auf geschl. [*ē*] innerhalb der Fälle 1—8.

next, Handschr. *nēst*(*e*) (< aangl. *nēsta*) : *brēst* sb. Chr. 7872.
: *prēst*(*e*) (ae. *prēost*) H. S. 1679, 4403, 9202, 9637, 10344.

Vgl. Orrms *nĕsst!*

b) Im Reim auf franz. *ē*.

rēs sb. (ae. *rǣs* vgl. Verf., *R. of Brunne* S. 123, 3) : *destrēs* Chr. 3472.
: *pē*(*e*)*s* (*peace*) Chr. 1238, 4815, 5181, 16345.

Diese Reime deuten auf offenes [*ę̄*]; Reitemeyer belegt für *destrēs, pēs* ausschlieſslich [*ę̄*].

Anm.: *Chēst*(*e*) 'Streit' (ae. *čēast* = aangl. **čēst* < wg. *ā*) : *fēst*(*e*) sb. Chr. 4792. — Jedoch scheinen gewisse Reime auch auf gekürztes *fĕst* zu deuten: *feste* : *herueste* H. S. 815.
: *nobleste* Chr. 8918.

Vgl. ähnliche Reime bei Reitemeyer S. 71/72.

5. *ē* < ae. *ēa* < wg. *au* (= ae. ws. [*ē*] neben *ēa* nach Palatalen).

a) Im Reim auf geschl. [*ē*] innerhalb der Fälle 1—8.

þou chēs prt. : *lēs* sg. prs. konj. (*lose*) Chr. 16494.

b) Im Selbstreim [ę̄].

chēs(e) prt. : *lēs* (ae. *lēas* 'falsch') adj. H. S. 1655, 6381.
: *lēs(e)* prt. H. S. 11015. — Chr. 3988, 12624, 14600,

Anm.: *lēs* (ae. *lēas*) : *slēs* prs. (von *slę̄ę̄*) H. S. 1525 (zu Verf., *Robert of Brunne* S. 152 Anm. 1 hinzuzufügen!).

c) Im Reim auf franz. *ē* [ę̄].

chēs(e) prt. : *pē(ē)s* (*peace*) H. S. 1039, 2603. — Chr. 1952, 2570, 2576, 2796, 3102, 3908, 4002, 4500, 5540, 5782, 5894, 7304, 8700, 9264, 9772, 10294, 10492, 10690, 10918, 14420, 14522, 15496, 15656.
: *prēs* sb. (*press*) Chr. 7052, 11242, 15874.
le(e)s prt. : *prē(e)s* sb. Chr. 370, 720, 738, 1558, 4884, 8514, 10762, 12818, 13184, 13222.
: *pēs* (*peace*) Chr. 6404, 8692, 10936.
withoute lēs (*lēas*) : *pēs* sb. H. S. 2198.
helples : *pēs* sb. Chr. 10250.
herteles : *pes* sb. Chr. 11564.
wemles : *pres* Chr. 7906.
ēst (*east*) : *bēst* (*beast*) Chr. 12106.
: *conquēst* Chr. 11018, 12626, 14066.
: *gest* sb. Chr. 38 P, 6636.
: *tempest* Chr. 1416.

Anm. 1: *geste* (*guest* < an.) : *feste* sb. H. S. 9366.

Anm. 2: Statt *dos* pl. prs. : *werynes* lies *dēs* (s. Verf., *R. of Brunne* S. 240, § 122) H. S. 9143.

Anm. 3: Bei den Wörtern auf *st* ist das Schwanken der Quantität zu berücksichtigen (s. Morsbach, *Me. Gr.* § 61).

6. *ēs* in franz. Lehnwörtern im Selbstreim.

chēs (*choice*) : *pēs* sb. Chr. 11596.
decēs, desēs 'Tod' : *pēs* sb. Chr. 3724, 5352, 5338, 7664, 14396.
ēse sb. (*aise*) : *plēse* vb. Chr. 7444.
: *sese* (*seize*) Chr. 6388, 7142.
pēsed (= *appeased*) p. p. : *sēsed* p. p. (*seized*) Chr. 11550.
prēsed prt. (*pressed*) : *sēsed* prt. Chr. 13612, 13812 (vgl. Morsbach, Über die anglo-franz. Konsonanten-Dehnung, *Beitr. z. rom. u. engl. Phil.*, Festgabe für W. Foerster, Halle 1902; auch Reitemeyer S. 89).

mēēs (*mess of meat*) : *dees* (*dais*) Chr. 7832.
pēs sb. : *prēs* (*praise*) Chr. 7832.
prēs (*press, crowd*) : *sēs* inf. (*cease*) Chr. 13026, 13070.
: *pēēs* Chr. 1496.
: *at trauers* Chr. 13394.
mysēse : *at ēse* H. S. 1097, 6057.
conquēst : *prēst* adj. Chr. 13406.
: *fēst* sb. Chr. 5198.
fēst(*e*) : *gēst*(*e*) H. S. 11563. — Chr. 1774, 7578, 10372, 11298.
: *honēste* Chr. 302, 9276.
prēst(*e*) adj. : *rēst* sb. Chr. 822, 1114, 9930, 10884, 14126.
bēstes sb. : *gēstes* sb. Chr. 464, 11428.
gēstes : *fēstes* sb. Chr. 10564.

Anm.: Auf Kürze deuten:

prēst(*e*) adj. : *best* sup. Chr. 13804.
: *west* Chr. 11942, 13540.
: *vnfest* adj. Chr. 652.
conquest : *west* Chr. 14450.

Der Reim *chēs* prt. : *lēs* prs. (5a) ist wohl unrein, [ę̄] : [ē], wenn man nicht *chēs* mit geschl. [ē] annehmen will mit Rücksicht auf ae. ws. *ċēs* mit geschl. [ē] (vgl. Bülbring, *Ae. Elementarbuch* § 315, d). Für Chaucer (*Legend of Good Women* bei Marshall and Porter, *Rime-index to the Manuscr. Texts of Chaucer's Minor Poems*, London 1887 (Chaucer-Soc.) finde ich einmal *natheles* : *flēs* (*fleece*); allerdings steht hier *les* in minderbetonter Silbe.

-ēm(e), -ēm(e)s, -ēmed.

1. Geschl. [ē] innerhalb der Fälle 1—8 und < wg. *ā* + nas. + *i, j*.

dēme vb. : *quēme* vb. H. S. 145. — Chr. 16506.
sēme vb. : *quēme* vb. H. S. 12412. — Chr. 7390.
besēmed prt. p. p. : *dēmed* prt. p. p. Chr. 154 P.
: *quēmed* prt. Chr. 7602.
sēmes : *quēmes* vb. Chr. 578.
quēme vb. : *ȝēme* vb. (< *ēa* < *au* + *i, j*) H. S. 1305, 4822, 6513, 9901, 11313, 12630. — Chr. 15514.
: *ȝēme* sb. Chr. 7126.
quēmeþ : *ȝēmyþ* prs. H. S. 1903.
bysēme : *ȝēme* Chr. 6150.

dēmes : *ȝēmes* Chr. 11474.
dēmed p. p. : *flēmed* p. p. Chr. 4902 (ae. *ȝeflīeman* zu *flēam*).
to rēme (ae. *hrēman, hrȳman* zu *hrēam*) : *ȝēme* vb. H. S. 7857.

2. Geschl. [*ē*] innerhalb der Fälle 1—8 im Reim auf franz. *ē*.

quēme vb. : *antēme* sb. Chr. 15092.
tēme inf. : *crēme* sb. H. S. 9545.

3. Offenes [*ę̄*] < ae. *ēa* < wg. *au*.

a) Im Selbstreim.

drēme sb. : *sēme* 'Saum' H. S. 7597.
ēēm 'Oheim' (ae. *ēam*) : *tēem* sb. (ae. *tēam*) Chr. 4124, 4794.
strēmes sb. : *sēmes* sb. (ae. *sēam*) Chr. 13976.

b) Im Reim auf [*ę̄*] < ae. *ǣ*[1].

bēme (< *bēam*) : *glēme* sb. H. S. 2235.

Anm.: Statt *clēne* : *baptēme* H. S. 199 ist mit der andern Handschr. *clayme* zu lesen.

4. In franz. Lehnwörtern.

baptēme : *crēme* H. S. 9493, 9691. — Chr. 15268.
: *clēme* inf. H. S. 9560.

-ēn(e), -ēn(e)s.

1. Geschl. [*ē*] innerhalb der Gruppen 1—8.

quēn(e) : *bēn(e)* p. p. Chr. 772, 2116, 2092, 10414, 12048.
: *bytwēn(e)* Chr. 1274, 6184, 14210.
: *sēēn* p. p. Chr. 2528.
grēne : *schēne* adv. Chr. 11252.
kēne adj. : *tēne* sb. Chr. 5826, 8598.
bēn(e) p. p. : *bytwēn(e), bētwēn(e)* H. S. 7784. — Chr. 4148, 11562.
: *sē(e)n(e)* p. p. H. S. 4449, 5168, 5529, 6281, 6369, 7059, 9881. — Chr. 3198, 4862, 5152, 10582, 11024, 12224, 12540, 15106, 15250.
bēyn p. p. : *sēyn* p. p. H. S. 317, 1667.
ybēn p. p. : *sēēn* p. p. Chr. 7450.
bytwēne, betwēne : *tēne* sb. H. S. 4083. — Chr. 2060, 2644, 14368.
sē(y)n p. p. : *aȝē(y)n* (oder [*ai*] vgl. Verf., *R. of Brunne* S. 203, 2) H. S. 523 (Handschr. D *Isēn* : *aȝēn*).

sēn(e) : *tēne* sb. H. S. 3909. — Chr. 14618.
: *betwēne* H. S. 8203.

2. Geschl. [ē] < amerc. *ǣ, ē* < wg. *ā* + nas. + *i, j* im Reim auf geschl. [ē] innerhalb der Fälle 1—8.

wēne inf. prs. : *sēne* H. S. 3177, 3614.
: *grēne* adj. H. S. 1394.
: *bytwēne* Chr. 14262, 15560.
: *tēne* H. S. 9522. — Chr. 1250.
ouerwēne imper. : *betwēne* H. S. 5164.

3. Geschl. [ē] innerhalb der Fälle 1—8 im Reim auf franz. [ē].

kēne adj. : *mayntēne* vb. Chr. 16246.
grēnes 'grünt' : *paryshēnes* H. S. 8659.
Anm.: *a-ȝēne* : *fysycyēne* H. S. 1184.

4. Erhöhtes [ē] < ae. *ǣ*[1].

a) Im Reim auf geschl. [ē] innerhalb der Fälle 1—8.

alle be dēne 'zusammen' : *sēn(e)* H. S. 2576; Handschr. O glossiert *rewe* 'Reihe'.
clēne adj. : *sēne* H. S. 1439, 7561, 8157, 8229, 10189, 11537, 12467. — Chr. 10178, 12562.
: *bytwēne* Chr. 1718, 2330, 3834, 10320.
: *tēne* sb. Chr. 8364, 13946, 15126.
lēne (to lend) : *tēne* sb. (ae. *tēone*) H. S. 2461.
mēne vb. : *tēne* sb. H. S. 4793, 12039. — Chr. 1838, 4258, 8216, 11780, 12126, 15410.
: *tēne* vb. (< *tēonian*) H. S. 7471.
: *fiftēne* Chr. 15406.
: *bitwēne* Chr. 3494.
: *to sēme* H. S. 12415.
: *sēne* Chr. 8452, 9050.
mēnes prs. : *tēnes* sb. Chr. 12138.

b) Im Reim auf geschl. [ē] < amerc. *ǣ, ē* < wg. *ā* + nas. + *i, j*.

bemēne 'bedeuten' : *wēne* vb. H. S. 6633.
clēne : *wēne* vb. H. S. 4345.
mēne vb. : *wēne* vb. Chr. 6888.

c) Im Selbstreim.

mēne vb. : *clēne* adj. H. S. 1541, 2177, 7685, 8273, 8859, 10500, 10824.

d) Im Reim auf franz. *ē*; geschl. [*ē*].

bemēne vb. : *emcrystēne* H. S. 5120.
mēnes prs. : *parysshēnes* H. S. 10881.

Die Erhöhung von [*ę̄*] > [*ē*] ist für *clēne* 17× und (*be*)*mēne* 19× gesichert (*lēne* 1×). Sie ist vor *n* auch sonst häufig nachgewiesen worden, wie von Hoofe, Heuser, auch Dibelius a. a. O.

-*ēl*(*e*), -*ēl*(*e*)*s*, -*ēled*.

1. Geschl. [*ē*] innerhalb der Gruppen 1—8.

wē(*y*)*l* adv. : *stē*(*y*)*l* (*steel*) H. S. 2337. — Chr. 1108, 5817, 6864, 9652, 10026, 10030, 10852, 14060.
: *whēl* (= *whēel*) Chr. 5104.
fēled (= *felt*) : *knēled* (= *knelt*) Chr. 3206.

2. Erhöhtes [*ē*] < ae. *ǣ*[1] im Reim auf geschl. [*ē*] innerhalb der Fälle 1—8.

dēyl(*e*) sb. : *whēyl* (= *wheel*) H. S. 3274.
: *wē*(*y*)*l*(*e*) 'wohl' H. S. 116, 238, 371, 404, 455, 554, 906, 1438, 1579, 2237, 2550, 2784, 3235, 3917, 4373, 4481, 4586, 5586, 5766, 6106, 6143, 6579, 6823, 6996, 7038, 7174, 7334, 7879, 8030, 8068, 8089, 8527, 8701, 8842, 9441, 9458, 9815, 9940, 9993, 10220, 10340, 10483, 10691, 10785, 10841, 10904, 11179, 11541, 11639, 11749, 11833, 11855, 11880, 12079, 12236, 12552, 12619. — Chr. 176 P, 928, 1278, 1430, 1458, 2874, 3434, 3634, 4684, 4826, 5394, 5438, 6352, 6390, 6452, 6972, 7038, 7118, 7224, 7650, 8324, 9102, 100056, 10790, 11682, 11782, 11928, 12882, 15230, 15758.

3. *ē* < ae. *ǣ*[2] im Reim auf geschl. [*ē*] innerhalb der Fälle 1–8.

tē(*y*)*l* (ae. *tǣl*, vgl. Verf., *R. of Brunne* S. 127, 2) : *wēyl* H. S. 2042, 8621.
sēle 'Zeit' : *wē*(*y*)*le* H. S. 5877, 6968. — Chr. 7006.
mēle 'Mahlzeit' : *wēle* H. S. 7232.

4. Geschl. [ē] innerhalb der Fälle 1–8 im Reim auf franz. *e*.

wē(y)l : *pē(y)l* H. S. 2165. — Chr. 15912.
: *kateyl* H. S. 3370, 10677.
: *hostele* H. S. 12469.
: *osteyl* H. S. 1937.
: *spyrytuēle* H. S. 12170.
: *castel* H. S. 3809. — Chr. 794, 1658, 5294.
: *pomel* Chr. 10038.
: *cruel* Chr. 5176.
: *eschel* sb. Chr. 13340, 13366, 13522.

5. *ē* < ae. *ǣ*¹ im Selbstreim.

hēle 'Gesundheit' : *dēle* vb. H. S. 5225.
: *wasshēle* H. S. 11034.

6. *ē* < ae. *ǣ*¹ im Reim auf franz. *ē*.

dē(y)l(e) sb. : *cate(y)l* H. S. 1226, 5746, 11209.
: *pēle* 'Stange' H. S. 2119. — Chr. 4638.
dē(y)l vb. : *sēle* vb. (*seal*) Chr. 4850.
: *mēle* vb. (= *meddle*) Chr. 10096.
dēled p. p. : *ensēled* p. p. (= *sealed*) Chr. 11890.
hēle sb. : *sēle* vb. (*seal*) H. S. 7010.

7. Franz. *ē* (*ĕ*) im Selbstreim.

castel : *quarel* Chr. 8314 [ę̄], [ē] od. [ę̆].
chapel : *iuwel* Chr. 16408.
karneles (< afr. *carnel*) : *quarels* Chr. 1036.
: *manganeles* (afrz. *mangonel*) Chr. 6790.

Anm. 1: Auf Kürzung deutet *weyl* : *gospel* H. S. 2816; ferner das *e* in franz. Lehnwörtern in fakultativ unbetonter Silbe:

castĕl : *fel* prt. (*fell*) Chr. 7518.
chapĕl : *fel* prt. (*fell*) Chr. 12162.

Der gekürzte Laut kommt auch mehrfach in der Schreibung zum Ausdruck, z. B. *castell, chapell*.

Anm. 2: *sēl* (= *seal*) : *lēēl* (*loyal*) Chr. 5924 geschl. [ē].

Anm. 3: *turpēl* sb. (afrz. *trepeil* 'Erregung') : *conseil* sb. Chr. 1666, oder [ę̆]; vgl. Schreibungen wie *consell*, auch im Reim auf kurzes *e* belegt (Reitemeyer S. 58).

Anm. 4: Quantitativ unrein sind:

eche dēl : *gospel* H. S. 3792, oder *dĕl* (?) mit Rücksicht auf die häufige minder betonte Stellung in Zusammensetzungen mit *euery*, *eche* usw., vgl. auch die Schreibung *dell* vb.

bei Reitemeyer S. 58. Seit dem 15. Jahrh. ist die Kürze belegt; vgl. Hackmann a. a. O. S. 155, § 46 b. In den ne. Mundarten ist die Kürze in *del* ziemlich verbreitet, vgl. Hackmann S. 104 und 158, § 47, 1.

hēle : *skylle* (lies *skelle*) H. S. 4264.

Die Erhöhung des [ę] > [ē] ist demnach nur für *dē(y)l* gesichert, und zwar für das Subst. *dē(y)l.* Eine Scheidung zwischen Subst. und Verb ist nicht zu erkennen, da das Verb *deal* nur 4 × im Reim begegnet. Der geschlossene Laut gilt auch in den Reimen mit franz. *pē(e)l.* (Vgl. Reitemeyer S. 88/89.)

Für Wörter wie *catel* ist auch sonst der geschl. [ē]-Laut belegt, ebenso für *sele* (*seal*), obwohl Wörter mit afr. *ëe* < vlt. vorton. sekundärem *e* + *e* im me. gewöhnlich off. [ę] haben.

Auch für *hēle* ist der geschl. [ē]-Laut sonst gesichert, z. B. bei Osbern Bokenham (Hoofe a. a. O., S. 227 ff.) und Heuser, *Anglia* XVIII, 114 ff.

Über das Reimwort *wē(y)l* vgl. Reitemeyer S. 56 Anm.

-*êl*(*e*), -*êl*(*e*)*s* in offener Tonsilbe.

1. Im Selbstreim.

stêle (*steal*) : *wêle* 'Reichtum' (< amerc. *weola*) H. S. 2055.
: *fêle* adj. viel Chr. 6796.
fêle 'viel' : *spêle* (ae. *spelan*) Chr. 12428, 14270, 14470.
stêle (*steal*) : *forhêle* inf. H. S. 2047.
: *hêle* vb. H. S. 2149.
fêle : *forhêle* vb. H. S. 8313.

Anm. 1: *stêle* (*steal*) : *fele* (ae. *f(i)ellan*). Vielleicht nicht unrein [ê] : [ę]. Sehr fraglich ist es, ob wir in *fele* kurzen Konsonanten nach Analogie der Formen der 2. und 3. sg. prs. anzunehmen haben (vgl. Verf., *R. of Brunne* S. 86, Anm. 4). Wahrscheinlicher wäre wohl, in *stelę* Dehnung des Konsonanten anzunehmen, nachdem das Endungs-*e* verstummt war (s. Verf., *R. of Brunne* S. 49/50).

Anm. 2: *fêle* 'viel' : *wele* 'wählen' Chr. 7340, zu an. *velja* (s. Verf., *R. of Brunne* S. 88, § 36, Anm. 1 und S. 250).

2. Im Reim auf franz. *ē*.

þou stêles prs. : *parcelles* sb. H. S. 11824.

ê : [ę].

Abgesehen von den beiden Lehnwörtern kommt *ê* somit nur im Selbstreim vor.

-ēche, -ēches, -ēchyþ.

1. $\bar{e}$ < ae. $\bar{æ}^2$.

a) Im Selbstreim.

spēche : *wrēche* (ae. *wrǣč*) H. S. 8287. — Chr. 10774.
: *lēche* 'Arzt' Chr. 8988.

b) Im Reim auf $\bar{e}$ < ae. $\bar{æ}^1$.

spēche : *rēche* vb. Chr. 10510.
: *tēche* Chr. 8760.
spēches pl. : *rēches* prs. Chr. 5004.

c) Im Reim auf franz. $\bar{e}$.

spēche : *prēche* vb. H. S. 4298.
wrēche sb. : *prēche* sb. vb. H. S. 4551.

Anm.: *wrēche* sb. : *knowleche* H. S. 10302.

2. $\bar{e}$ < ae. $\bar{æ}^1$ im Reim auf franz. $\bar{e}$.

tēche : *prēche* Chr. 5596, 5746, 15068, 15194.
tēcheþ : *prēcheþ* (prs.) H. S. 9529.

3. Franz. $\bar{e}$ im Selbstreim.

prēche : *prēche* (andere Hdschr. *tēche*) H. S. 11705.

Es läſst sich aus diesen wenigen Reimen nicht erkennen, ob wir [ę̄] oder [ē] anzunehmen haben. Der erhöhte [ē]-Laut ist für *tēche* sonst vielfach belegt worden (vgl. Hoofe, Osbern Bokenam). Die Reime auf *prēche* deuten allerdings auf off. [ę̄], da *prēche* meist auf off. [ę̄] reimt (vgl. Reitemeyer S. 84/85). Anderseits reimt *prēche* auf *tēche* in Denkmälern, in denen $\bar{æ}^1$ fast ausschlieſslich auf geschl. [ē] reimt (vgl. Dibelius a. a. O.).

-ēue(n), -ēuyn, -ēueþ, -ēued, -ēuyl, -ēuel.

1. Geschl. [ē] innerhalb der Fälle 1—8.

a) Im Selbstreim.

lēuys prs. 'glauben' : *þēuys* 'Diebe' H. S. 2079.

b) Im Reim auf $\bar{e}$ < ae. $\bar{æ}^2$.

lēue 'glauben' : *ēue* (ne. *eve*) H. S. 7288.

c) Im Reim auf [ē] in franz. Lehnwörtern.

bylēue vb. : *grēue* vb. Chr. 9484, 13720.
ylēued 'geglaubt' : *ychēued* (*chevir*) Chr. 15062.

misbelēued : *grēued* prs. Chr. 15 222.
belēued 'glaubte' : *a-grēued* p. p. 'bekümmert' H. S. 9076.
mysbelēue vb. : *grēue* vb. H. S. 9852.
lēue 'lieb' : *to grēue* H. S. 1613.
: *grēue* 'schwer' H. S. 7566.
: *chēue* 'sich unterwerfen' Chr. 15 962.
þēues 'Diebe' : *grēues* prs. H. S. 6091.

Anm.: Geschl. [ē] gilt auch analogisch für das Subst. *lēue* (ae. *ēa*), das auch in anderen Denkmälern häufig auf geschl. [ē] reimt (vgl. Verf., *R. of Brunne* S. 139, 2):

lēue 'Erlaubnis' : *grēue* vb. H. S. 2398. — Chr. 2892, 3234, 5916, 7324, 7386, 7684, 7836, 16 228, 16 254, 16 338.
belēue 'Glaube' : *grēue* vb. H. S. 8149.
mysbelēue 'Unglaube' : *grēue* vb. H. S. 10 027.
: *meschēue* sb. Chr. 16 286.
lēue 'Erlaubnis' : *rēue* (ae. *ʒerēfa* = *ǣ*²) H. S. 8792.

Anm. 2: Eine Assonanz liegt vor in *grēuys* (= *groves*) : *sēmys* prs. H. S. 4651.

2. Off. [ę̄] < ae. *ēa* < wg. *au*.

a) Im Selbstreim.

rēued p. p. : *hēued* sb. Chr. 7250.

b) Im Reim auf [ę̄] < ae. *ǣ*¹.

hēued(*e*) sb. : *lēued* prt. p. p. H. S. 3275, 9668. — Chr. 952, 3886, 5392, 6092, 6914, 8404, 10 244, 11 604, 12 482.
rēue 'rauben' : *belēue* 'bleiben' H. S. 3315. — Chr. 4788, 11 522, 15 616.
: *lēue* vb. Chr. 5170, 5674, 9670, 11 488, 16 352.
hēued sb. : *bilēued* (= *left*) Chr. 5492.

3. [ę̄] < ae. *ǣ*¹ im Reim auf franz. [ę̄].

lēued prs. : *sēsed* (*seized*) Chr. 5318 (Asson.).

Anm.: Unrein ist wohl der Reim *lēued* p. p. : *saued* p. p. H. S. 10 306, denn dialektisches *ā* in *lēued* läge zu fern.

4. Franz. *ē* im Selbstreim.

chēue (afr. *chevir*) : *grēue* vb. Chr. 15 466.

-*eue*(*ne*) in offener Tonsilbe.

1. Im Selbstreim.

In allen Fällen ist auch kurzes [ę] möglich.

seuen(*e*) : *heuen*(*e*) H. S. 7349, 7355, 7465.

seuen(e) : *euen(e)* Chr. 6512, 9096.
: *neuene* vb. H. S. 10154.
: *enleuene* vb. Chr. 7616.
heuene : *steuene* H. S. 10061.
heuene : *neuene* H. S. 3415, 4693, 7951, 10497, 11807, 12107, 12276. — Chr. 138 P, 2292, 14920.
: *euene* 'eben' H. S. 105, 2489, 2565, 12139, 12471.
euen(e) : *neuen(e)* Chr. 13356.

2. Im Reim auf [ę] < ae. *ǣ*[1].
hêue (*to heave*) : *lēue* inf. H. S. 9698 (Ausnahme!).

i- in offener Tonsilbe.

Es handelt sich hauptsächlich um die beiden Wörter *to live* und *to give.* In der Schreibung wechselt *i* (*y*) mit *e.*
geue inf. (ae. *ʒ(i)efan*) : *lyue* inf. H. S. 4119.
: *to leue* H. S. 4357.
þou . . . ʒeuys : *lyuys* sg. prs. H. S. 1707, Hs. D: *ʒeuyth* : *leuyþ.*
to leue : *ʒyue* H. S. 1839, Hdschr. D *lyuyn* : *ʒeuyn.*
dreue p. p. : *ʒyue* p. p. H. S. 2703.
shreue p. p. : *ʒeue* p. p. H. S. 3441.
dreuyn : *forʒeuyn* H. S. 4477.
ʒeue (prs.) : *lyue* inf. H. S. 5411.
ʒeuyn : *shreuyn* H. S. 15, 35.
forʒeue p. p. : *shryue* Verbalsubst. H. S. 587.
ʒyuen p. p. : *seþen* (Asson.) H. S. 1637.
ʒeuyn p. p. : *seþyn* (Handschr. *ʒyuen*) H. S. 8790.
lyued : *cleued* prs. (ae. *cliofian, eo*) H. S. 2577.

Demgegenüber stehen zwei Reime, in denen *give* auf geschl. [*ē*] reimt:
ʒeue inf. : *lēue* 'erlauben' (aangl. *lēfan*) H. S. 4029.
geue vb. : *lēue* 'glauben' Chr. 5426.

Es fragt sich, ob wir *ʒ(g)êue,* also *ê* : [*ē*], einen Reim, den wir nur in Ausnahmen bereits belegt haben, oder mit Dehnung von -*ĭ* > [*ē*] *ʒ(g)ēue* anzunehmen haben. Die Form *gēue* [*ē*] wird durch Angaben von Orthoepisten gestützt (vgl. Horn, a. a. O. § 31, 78).

Gesichert ist der geschl. [*ē*]-Laut von *evil* durch zahlreiche Reime:

euyl : *dēuyl* (< *ēo*) H. S. 1019, 1272, 2145, 2674, 3529, 3921, 3985, 7653, 8105, 8329, 10911, 11475, 11684, 12248, 12577.
iuel (l. *ē*) : *dēuel* Chr. 11566.

Auf me. *ēvil* [*ē*] beruht das [*ī*] der Orthoepisten des 16. und 17. Jahrhunderts.

-ēke, -ēkyn, -ēkyr, -ēked.

1. Geschl. [*ē*] innerhalb der Fälle 1—8.

sēke : *mēke* adj. H. S. 259, 5823, 8641, 11467. — Chr. 1476, 2488, 3948, 4532, 7834.
besēchyþ (l. *-ēkyþ*) : *he mēkyþ* (zu *meek*) H. S. 783.
sēkyn : *mēkyn* (prs.) H. S. 6573.
bysēke : *mēke* Chr. 6750, 15634.

2. Erhöhtes [*ē*] < [*ę̄*] < ae. *ēa* + pal. im Reim auf geschl. [*ē*] (gegenüber südl. [*ę̄*]).

lēke sb. (ne. *leek* < ae. *lēac*) : *sēke* Chr. 12654, 13182.

3. In offener Tonsilbe.

a) Im Selbstreim.

spêke : *strêke* (= *to stretch*) H. S. 943.
: *brêke* H. S. 2635, 8359, 9898, 10609. — Chr. 3662, 6938, 15620.
: *to stêke* H. S. 7742, 11224.
: *wrêke* vb. Chr. 7454, 9838, 14520, 15716.
brêke : *stêke* vb. Chr. 1454.

b) Im Reim auf geschl. [*ē*] (Ausnahmen!).

spêke : *chēke* (ae. *ăčēocian*) H. S. 3190.
stêke p. p. : *brēke* pl. prt. Chr. 13048.
strêked p. p. : *chēked* p. p. (= *choked*) Chr. 12704.

4. *e*—*i* in offener Tonsilbe.

In der Schreibung wechselt wieder *e* mit *i* (*y*).

mekyl : *fykyl* H. S. 2683.
bekyr : *sekyr* H. S. 7913, 9825.

-ēpe.

1. Geschl. [*ē*] innerhalb der Fälle 1—8.

a) Im Selbstreim.

dēpe adj. : *kēpe* vb. Chr. 1182.

b) Im Reim auf [ē] < ae. $ǣ^2$.

slēpe vb. : *kēpe* vb. H. S. 1258.
slēpe sb. : *kēpe* sb. H. S. 432, 4259, 7751, 9312. — Chr. 12102.
: *dēp* Chr. 2068, 8150.
: *kēpe* vb. H. S. 9848. — Chr. 12083.
: *wēpe* vb. H. S. 1567, 5722.
s(c)hēp(e) : *kēpe* vb. H. S. 4049, 4073, 5521, 10895.
: *kēp(e)* sb. H. S. 10884. — Chr. 4736, 15380.

2. [ē] < ae. $ǣ^2$ im Reim auf [ę̄] < ae. *ēa* < wg. *au*.

slēp(e) vb. : *lēp(e)* vb. H. S. 12543. — Chr. 7486, 9018, 9202, 11530, 15566.
slēpe sb. : *þrēpe* (ae. *þrēapian*) H. S. 4351.
schēp : *lēp* vb. Chr. 13898.

3. ē < ae. $ǣ^2$ im Selbstreim.

slēp vb. : *schēp* Chr. 11492.

4. [ę̄] < ae. *ēa* < wg. *au* im Selbstreim.

þrēpe : *hēpe* sb. H. S. 6065.

Anm. 1: Das Wort *slēp* kommt als Subst. 11×, als Verb 8× vor, als Subst. 6×, als Verb 1× im Reim auf geschl. [ē]. Auf den anglisch geschlossenen [ē]-Laut mag, beim Verb zunächst, und dann auch beim Subst., der geschl. [ē]-Laut des prt. eingewirkt haben.

Anm. 2: Der geschl. [ē]-Laut ist auch in den Reimen auf *shēpe* anzunehmen, da *shēp* mit offenem [ę̄] südliche Form wäre, wogegen auch der Reim auf das Verb *kēpe* sprechen würde.

In dem Subst. *kēpe* aber nehme ich analogisch geschl. [ē] an nach dem umgelauteten Verb aangl. *cēpan* = ws. *cypan* (vgl. Verf., *R. of Brunne* S. 126 c, 6).

Anm. 3: Die Reime mit *lēpe* halte ich nicht mehr für unrein; auch hier gilt geschl. [ē] mit Rücksicht auf die umgelautete ae. Form *hlīepen* zu **hlīepan* (s. Sievers, *Ags. Gr.* § 377 Anm.). Somit bliebe nur der eine unreine Reim mit *þrēpe* (unter 2).

-ēf(e).

1. Geschl. [ē] innerhalb der Fälle 1—8.

a) Im Selbstreim.

lēfe adj. : *þēfe* sb. H. S. 1340, 2068, 2110, 2417, 5204.

b) Im Reim auf franz. [ē].

þēfe : *grēfe* sb. (*grief*) H. S. 2134, 5397, 10262, 11117, 11185, 11366, 12333.

lēf(e) : *grēf(e)* H. S. 3711, 9505, 12145.
: *meschēf* Chr. 9856.

Anm.: *clęf* prt. (ae. *clēaf*) : *dręf* prt. (ae. *drēaf*) Chr. 1589, 10908, 12432; Handschr. P *drāfe* : *klāfe* s. Verf., *R. of Brunne* S. 125, 5, Anm. 2.

2. Geschl. [ē] in franz. Lehnwörtern.

brēf 'Brief' : *chēf* (*chief*) Chr. 940, 4246.
meschēf : *grēf* Chr. 14014.

-*ēce*, -*ēces*, -*ēcys*.

Es kommen nur franz. Lehnwörter in Frage. Geschl. [ē]:

nēce (*niece*) : *pēce* (*piece*) Chr. 12264.
spēce : *grēce* 'Stufe' H. S. 2413, 7277, 8319.
grēcys : *pēcys* H. S. 3577.
spyces (l. *spēces* mit Hdschr. O) : *grēcys* H. S. 6519.

-*ēþ*, -*ēþen*, -*ēþer*.

1. Off. [ę̄] < ae. $\bar{æ}^1$ im Reim auf [ę̄] < ae. *ēa* < wg. *au*.

hēþ (*heath*) : *sēþ* prt. (ae. *sēođan*) Chr. 16428.

2. *ê* in offener Tonsilbe im Selbstreim.

heþen (< an. *heđan*) : *be-(by-)neþen* H. S. 8579. — Chr. 6760, 13012, 16316.
wheþer konj. : *weþer* sb. (< aangl. *hweđer* > ne. *wether*) Chr. 11490.

Anm.: *bēþ* 'sind' : *rēdeþ* prs. H. S. 10176 geschl. [ē].

-*ēnd*(*e*)*s*, -*éndes*, -*éndyþ*.

1. Etym. langes *ē* im Selbstreim.

fēnde : *frēnde* H. S. 8233, 10851.
frēndes : *fēndes* H. S. 10927.

2. Etym. langes *ē* im Reim auf *é* vor dehnenden Konsonanten.

frē̆nde : *ḗnde* sb. Chr. 5154.
: *wḗnde* vb. Chr. 15714.
freinde : *sénde* vb. Chr. 7465.
frē̆ndys, *frē̆ndes* : *ḗndys*, *ḗndes* prs. H. S. 2251. — Chr. 2482.
: *ḗndes* sb. H. S. 10235.
ffrē̆ndes : *sḗndes* vb. Chr. 15922.

ffrĕndes : *kéndes* sb. (ae. *cýnd*; s. Verf., *Robert of Brunne* S. 103, c, 1) Chr. 7160.
wēnde 'wähnte' (ae. *wēnan*) : *énde* Chr. 9472.
: *hénde* adj. H. S. 10739.
fēndes : *éndes* prs. H. S. 842.

3. Gekürztes *ĕ* < *ē* im Reim auf franz. *e*.

frĕnde : *amende* H. S. 2452.

Anm.: *frĕnde* : *neuende* H. S. 7680.

4. *é* im Selbstreim oder gekürztes *ĕ*.

ende sb. : *hende* adj. Chr. 326, 1408, 3940, 10536.
: *vnhende* adj. Chr. 16022.
: *sende* H. S. 1780, 11303. — Chr. 3158, 5138.
: *lende* (< *léndan*) Chr. 710, 3700, 4272, 7100, 7660.
: *wende* vb. H. S. 9081, 9185, 9568, 10368, 10475. 11248, 11905, 12613. — Chr. 1660, 1728, 2884, 3052, 3264, 3844, 4192, 4686, 4968, 5594, 5630, 6228, 6714, 6800, 8352, 8668, 9778, 10474, 10674, 13274, 13396, 14988, 15386.
: *s(c)hende* vb. H. S. 12303. — Chr. 16322.
endes sb. : *wendes* prs. Chr. 14982.
ende vb. : *schende* vb. Chr. 14220.
: *wende* vb. H. S. 9193, 10457, 10758.
endyþ : *blyndeþ* (l. *blendyþ*) H. S. 12149.
wende vb. : *hende* adj. adv. Chr. 1226, 7740, 9320, 9498, 12726.
: *kende* prt. (*cennan*) Chr. 664.
: *lende* vb. Chr. 626, 1884, 4462, 4568, 7354, 8946, 10438, 11046, 15630.
: *sende* Chr. 12532, 14940, 15026.
: *shende* vb. H. S. 10146, 12054.
lende vb. : *vnhende* adj. Chr. 15070.
sende vb. : *hende* adv. Chr. 6052, 11080.
lende vb. : *vnhende* adj. Chr. 15070.
Gekürztes *ĕ* ist demnach nur für *frĕnd* nachzuweisen.

-ēld(es), *-éldes*.

1. Etym. langes [*ē*] im Selbstreim.

hēld : *hēld* prt. Chr. 2400.

2. Etym. langes [$\bar{e}$] im Reim auf *é* vor dehnenden Konsonanten.

behēld(e), *byhēld(e)* prt. : *félde* H. S. 3269, 4093, 8511. — Chr. 506, 1564, 1894, 8872, 11380, 12758.
: *schéld* sb. Chr. 10046, 10842.
: *téld* p. p. Chr. 11258 (*tellan*).
vphēlde prt. : *schélde* sb. Chr. 4374 P.
hēld(e) prt. : *féld(e)* Chr. 4158, 4658, 5904, 5990, 6414, 8522, 12886, 13098, 13190, 13446, 13830, 13942, 14338, 14672, 16574.
: *scheld* sb. Chr. 918, 4416, 4426, 5886, 7624, 9268, 9736, 10736, 10866, 10960, 11128, 11216, 11710, 12372, 12414, 13526, 13726, 14234, 15154, 15354, 15502, 16214.
: *telde* sb. 'Zelt' Chr. 12598.
: *teld* prt. p. p. Chr. 9442, 10798, 12816, 14054, 15176.
hēlded prt. (ae. *ǎhêldan*, s. Bülbring § 175 Anm.) : *telded* p. p. (= *tented*) Chr. 12588.

3. *éld(es)* im Selbstreim oder *ĕ*.

elde sb. : *welde* vb. H. S. 1093, 1163, 6437. — Chr. 476, 760, 1936, 2218, 2280, 2724, 3144, 3246, 3604, 3726, 3770, 4132, 4436, 5044, 5522, 6026, 6272, 6322, 7342, 9744, 13816, 14806, 15518, 16100.
: *to bélde* (ae. *bealdian*, ne. dial. *to bield*; s. *N. E. D.*) H. S. 9721.
ȝelde inf. : *welde* 'wollte' H. S. 4837.
weldes prs. : *feldes* sb. pl. H. S. 9891.
scheld sb. : *téld* prt. Chr. 5366, 11910.
felde sb. : *bélde* inf. Chr. 6036.
eld(e) adj. : *to byhelde* Chr. 1802.
: *teld(e)* prt. Chr. 854.
feld : *scheld* Chr. 8462.
: *teld* prt. Chr. 3692, 11910.
: *ȝeld* inf. Chr. 3274.
telde sb. 'Zelt' : *welde* vb. 650.
welde vb. : *ȝelde* Chr. 4232.
ȝelde vb. : *wilde, wylde* prt. Chr. 4914 P, 13444.

ȝelde vb. : *wolde* prt. Chr. 6268, l. *welde* nach H. S. 4837. Danach ist Verf., *R. of Brunne* S. 242 § 126 zu berichtigen.
scheldes sb. : *teldes* sb. Chr. 12808.
: *weldes* prs. Chr. 12070.

Eine Kürzung des *é* ist somit nicht nachzuweisen.

-ēng, -éng.

1. Etym. langes [ē] im Reim auf *é* vor dehnenden Konsonanten.

hēng prt. : *stréng* sb. Chr. 10010, 15196.

2. *é* im Selbstreim.

héng inf. : *streng* sb. Chr. 8650.

Möglich ist *hĕng* mit Rücksicht auf Orrms *henngedd.*

Zur Frage über die *ǣ/e*-Grenze.

Zu der viel erörterten Frage über die *ǣ/ē*-Grenze sei zusammenfassend noch ein Wort gesagt.

Bei den Reimwörtern auf *-ēre* sind sieben Fälle mit gesichertem geschl. [ē] nachzuweisen. Dazu kommt mit vorhergehendem Palatal das Wort *ȝēre* 24× im Reim auf geschl. [ē]. Das ist eine große Zahl im Verhältnis zu nur 27 Selbstreimen. Ferner sind für den geschlossenen Laut die S. 307 f. unter 9 aufgeführten Reime auf *lēre* beweisend. Bei *-ērd(e)* handelt es sich um das Wort *(a)fērde*, das 17× im Reim auf geschl. [ē] begegnet.

Für *dēde, drēde* und *rēde* ist der geschlossene Laut mit Sicherheit festzustellen. Höchstwahrscheinlich gilt er auch für *strēte (street)*. Bei *lēte* kann das geschl. [ē] auf aangl. [ē] oder auf Analogie nach den Formen des prt. beruhen.

Gesichert ist ferner geschl. [ē] in *nēst* (< aangl. *nēsta*), wohingegen die Reime von *rēs* sb. (ae. *rǣs*) auf *destrę̄s* (1×) und *pę̄s* (4×) auf off. [ę̄] deuten.

Von den Reimen auf *-ēche* sprechen die beiden vereinzelten Reime mit *prēche* nicht gegen den geschlossenen Laut.

Bei *-ēpe* bleibt am Ende nur der einzige Reim auf *prēpe* mit off. [ę̄] übrig.

Das Ergebnis aus den umfangreichen Werken Roberts of Brunne ist somit für den off. [ę̄]-Laut entschieden negativ. Daraus dürfte sich doch der positive Schlufs ziehen lassen, dafs auf dem anglischen Boden von Lincolnshire der aangl. geschl. [ē]-Laut gegolten hat. Was wir in den Denkmälern unserer Gegend an offenen [ę̄]-Lauten finden, wird über die Dialektgrenzen hinausgreifende literarische Ausnahmen darstellen.

Tabellen über gewisse Reimwörter.

Ich schliefse noch eine Tabelle über das häufige oder seltene Vorkommen gewisser Reimwörter an. Ich führe darin Reimwörter auf, die wegen ihrer Häufigkeit auffallen, sodann solche, die hinsichtlich ihrer Bedeutung für den religiös-sittlichen und sozialen Inhalt der Handlyng Synne einerseits und den mehr kriegerisch-ritterlichen Inhalt der Chronik anderseits bedeutsam sind. Die Zahlangaben sind hie und da insofern nicht völlig genau, als die Reime mit Eigennamen nicht berücksichtigt worden sind.

nēde(s)	H. S.	43 ×,	Chr.	44 × =	87 ×
spēde	„	11 ×,	„	37 × =	48 ×
ʒēde	„	36 ×,	„	42 × =	78 ×
lēde (to lead)	„	17 ×,	„	25 × =	42 ×
drēde sb. und vb.	„	55 ×,	„	51 × =	106 ×
rēde 'lesen', 'sagen' . . .	„	17 ×,	„	10 × =	27 ×
rēde 'raten'	„	4 ×,	„	5 × =	9 ×
rēde sb. 'Rat'	„	15 ×,	„	13 × =	28 ×
dēde (*dead*) adj. und sb. .	„	23 ×,	„	28 × =	51 ×
dēde 'Tat'	„	87 ×,	„	19 × =	106 ×
dēde prt.	„	2 ×,	„	— =	2 ×
dē(y)l sb. und vb. . . .	„	62 ×,	„	45 × =	107 ×
wē(y)l	„	71 ×,	„	42 × =	113 ×
ende sb. und vb.					59 ×
hēre adv.	„	35 ×,	„	26 × =	61 ×
nēre (*near*)	„	6 ×,	„	10 × =	16 ×

þēre	H. S.	8 ×,	Chr. 18 ×	= 26 ×
wēre prt.	„	6 ×,	„ 15 ×	= 21 ×
dear	„	15 ×,	„ 3 ×	= 18 ×
hear	„	45 ×,	„ 45 ×	= 90 ×
manēre	„	41 ×,	„ 34 ×	= 75 ×
austēr	„	— ,	„ 1 ×	= 1 ×
þrē	„	10 ×,	„ 14 ×	= 24 ×
bē(n)	„	144 ×,	„ 117 ×	= 261 ×
sē(n)	„	55 ×,	„ 38 ×	= 93 ×
þē	„	39 ×,	„ 17 ×	= 56 ×
mē	„	16 ×,	„ 21 ×	= 37 ×
hē	„	7 ×,	„ 24 ×	= 31 ×
sē (*sea*)	„	7 ×,	„ 25 ×	= 32 ×
(*by*), (*vp*)*helde*	„			57 ×.

1. Wörter religiös-sittlicher und sozialer Bedeutung.

	auter	*sauter*	*dubonure*	*prayere*	*scoler*	*frēre*
H.S.	14	4	1	15	3	8
Chr.	1	—	—	4	—	—
	15	4	1	19	3	8

	aumenēre	*deuyl*	*prēst*	*almesdede*	*mysdede*
H.S.	1	15	21	3	10
Chr.	—	1	—	—	—
	1	16	21	3	10

Summe für die Handlyng Synne 95, für die Chronik 6.

2. Wörter kriegerischer und ritterlicher Bedeutung.

	swerd	*pes* (*peace*)	*reue* 'rauben'	*blede* 'bluten'	*archer*
H.S.	—	3	1	1	—
Chr.	1	41	9	1	5
	1	44	10	2	5

	arblaster	*mariner*	*deer* sb.	*hostager*	*spere*
H.S.	—	—	—	—	—
Chr.	3	3	4	3	1
	3	3	4	3	1

here 'Heer'	*to shoot*	*scheld*	*feld*	*messeger*
H.S. Chr.	H.S. Chr.	H.S. Chr.	H.S. Chr.	H.S. Chr.
— 1	3 8	— 30	4 27	1 9
1	11	30	31	10

squier	*were (war)*	*conquere*	*ledere(leader)*	*baner*
H.S. Chr.	H.S. Chr.	H.S. Chr.	H.S. Chr.	H.S. Chr.
2 11	1 11	— 6	1 1	— 1
13	12	6	2	1

Summe für die Handlyng Synne 17, für die Chronik 193.

Die englischen Ortsnamen

auf

-wick, -wich.

Von

Heinrich Cornelius.

Inhalt.

Einleitung.

Eine Untersuchung englischer Ortsnamen, wenn sie etwas tiefer eindringen soll, gehört heute nicht zu den angenehmsten Aufgaben auf dem Gebiete der Anglistik. Eine Vorstellung davon kann man sich schon machen, wenn man die einleitenden Worte liest zu R. E. Zachrisson, *A Contribution to the Study of Anglo-Norman Influence on English Place-Names,* Lund 1909. Es bedarf wahrlich eines grofsen Aufwands an Zeit und Geduld, an Arbeit und Mühe, um nur ein einigermafsen brauchbares Material zu beschaffen. Denn gründliche Vorarbeiten fehlen fast ganz, und wo sie vorhanden sind, behandeln sie nur ganz kleine Gebiete. So mufs jeder, der eine Ortsnamenuntersuchung anstellen will, Haufen von Urkundensammlungen durcharbeiten, ohne oft einen wirklichen wissenschaftlichen Nutzen von dieser Arbeit für seine Untersuchung zu haben.

Als meine Aufgabe betrachtete ich es, die Verbreitung der *-wick-* und *-wich-*Formen festzustellen und diese beiden gegeneinander abzugrenzen. Dafs ich mich dabei nicht auf die Fälle beschränken durfte, in denen *wick* und *wich* als Endung erscheinen, wurde mir bald klar. So wurde also auch *wick-* und *wich-* in die Untersuchung einbezogen. Zunächst war es demnach nötig, eine möglichst vollständige Liste der zur Behandlung stehenden Ortsnamen anzulegen; zu diesen mufste ich dann Belege aus früheren Jahrhunderten sammeln. Diese alten Formen sollten mich vornehmlich davon überzeugen, dafs tatsächlich die Endung oder der Stamm des Wortes schon aus ae. Zeit stammt, nicht erst später die heutige Form, sei es durch Einflufs der Katasterbeamten, sei es durch volksetymologische Umdeutung oder aus anderer Ursache, angenommen hat. Es genügte aber für diesen Zweck, nur Urkunden aus ae. und me. Zeit zu prüfen. Nach Möglichkeit mufste

dann versucht werden, eine Deutung der Ortsnamen zu geben. Schliefslich war es für die Lösung der Aufgabe von Wichtigkeit, festzustellen, wie die Ortsnamen heute gesprochen werden. Die Schreibung kann hier in vielen Fällen täuschen.

Wenn dies der Gang war, den meine Untersuchung eigentlich hätte gehen müssen, so ist sie doch in ihren Ergebnissen hinter den Forderungen zurückgeblieben. Eine ziemlich vollständige Sammlung der Ortsnamen auf *-wick* und *-wich* glaubte ich aus Cassell's *Gazetteer of Great Britain and Ireland,* London 1898—1900, wohl dem gröfsten Werke dieser Art, erhalten zu können. Als ich dann im Sommer 1912 in England weilte, prüfte ich das gewonnene Material auf seine Vollständigkeit nach, indem ich Karten mit kleinem Mafsstabe auf die mich interessierenden Ortsnamen hin durchsah. Diese Prüfung überzeugte mich davon, dafs das durch Cassell vermittelte Material durchaus unvollständig und lückenhaft ist, da viele kleine Orte überhaupt nicht erwähnt werden. Es ist ja auch die Frage, ob eine solche völlig einwandfreie Sammlung von Ortsnamen überhaupt im Rahmen eines derartigen *Gazetteers,* der doch praktische Zwecke verfolgt, möglich ist. Aus diesem Grunde habe ich versucht, mein Material durch Prüfung einer grofsen Anzahl Karten zu vervollständigen. Es war natürlich, dafs ich die vortrefflichen englischen *Ordnance Survey Maps* nicht gebrauchen konnte, da sie zu kostspielig und auch schwer erreichbar waren. Ich benutzte deshalb Bartholomews *New Reduced Survey, Half-Inch to Mile Maps.* Aber auch, nachdem ich diese Karten einer mehrmaligen, sorgfältigen Durchsicht unterzogen, glaube ich nicht, behaupten zu können, dafs mein Material nunmehr absolut vollständig ist. Denn die Karten zeigten mehrfach gerade dort Lücken, wo Cassells *Gazetteer* mir einen Ortsnamen vermittelte; auch liefsen andere Karten, die zum Vergleich herangezogen wurden, erkennen, dafs auf Bartholomews Karten nicht alle Ortsnamen verzeichnet sind. Obwohl die in Frage stehenden Ortsnamen um etwa 200 anschwollen, ist wirkliche Vollständigkeit nur nahezu erreicht worden.

Die zweite Forderung nach Belegen aus früherer Zeit war auch nicht vollständig zu erfüllen. Ganz abgesehen davon, dafs ich bei der Kürze meiner Arbeitszeit im British

Museum gar nicht das gesamte Urkundenmaterial durcharbeiten konnte, das mir dort zur Verfügung stand, war es m. E. bei vielen Ortsnamen schlechthin unmöglich, Belege aus früheren Jahrhunderten zu finden. Wenn man bedenkt, daſs gerade die Ortsnamen auf *-wick* vielfach kleine und kleinste Orte bezeichnen, so darf man sich nicht wundern, daſs Belege nicht aufzufinden waren. Eine weitere Schwierigkeit ergab sich aus der Identifizierung der alten Belege, die manchmal unmöglich war, so sehr ich mich auch bemühte, darin allen Anforderungen gerecht zu werden. Man beachte aber, daſs z. B. der Ortsname *Hardwick* in irgend einer Form, sei es als *Hardewicke, Herdwick, Hurdwick* oder dergleichen, im Ganzen nicht weniger als 40 mal im Ne. belegt ist, dabei oft mehrmals in derselben Grafschaft (Oxfordshire, Gloucestershire, Devonshire), und man wird sich eine Vorstellung davon machen können, daſs es oft einfach unmöglich war und sein muſste, zu sagen, welcher Ort nun mit der alten Form gemeint war. Noch mehr wird man diese Schwierigkeit erkennen, wenn man die 54 Orte nimmt, die nur *Wick, Wicke, Week, Weeke* heiſsen. Von diesen hat Devonshire allein schon 18 Belege. Häufig kommen auch Ortsnamen vor, um eine Person genauer zu bezeichnen. Diese Fälle waren naturgemäſs sehr vorsichtig zu verwerten, da eine Person den Namen durch ganz England tragen konnte. Wenn also in einer Urkunde z. B. *W., fugitiuus de Berwic* (*Pipe Rolls* 1171/2. 132) belegt werden konnte, so war der Umstand, daſs die Urkunde aus Sussex stammte, doch allein kein Beweis dafür, das nun Berwick in Sussex gemeint war.

So sehr also der Wunsch bei mir bestand, möglichst für jeden heutigen Ortsnamen eine alte Form zu finden, so war dies durch die ganze Art der Arbeit und durch das Fehlen jeglicher Vorarbeit für eine derartige Sammlung sehr oft unmöglich.

Die weitere Forderung, die ich gern erfüllt hätte, ist die der etymologischen Deutung. Aber auch hier liegen nur sehr spärliche, brauchbare Vorarbeiten vor; ich nenne nur die von Skeat, Duignan, Wyld-Hirst und Moorman. So Gutes diese Arbeiten leisten, mir konnten sie nur wenig Nutzen bringen, da sie sich alle auf einen kleinen Kreis, eine Grafschaft beschränken, während ich doch immer auf das Ganze

sehen mußte. So war ich gezwungen, mich darauf zu beschränken, zu untersuchen, welche Bedeutung *wick, wich* in den verschiedenen Ortsnamen haben können, um so die auszuscheiden, die für unsere Frage der Entwicklung von ae. *wīc* nicht mitsprechen dürfen.

Gleich ungünstig liegen die Verhältnisse, wenn wir an die Frage der heutigen Aussprache der Ortsnamen herantreten. Bücher, die uns die Aussprache aller ne. Namen vermitteln, gibt es nicht. Kleine Sammlungen wie Hope, *A Glossary of Dialectal Place-nomenclature,* London 1883, wurden gern benutzt; wenn wir hier auch nur 39 Namen auf *-wick, -wich* finden, so erhalten wir doch manchen Fingerzeig. Bei der großen Mehrzahl meiner Ortsnamen war es mir aber einfach unmöglich, die Aussprache festzustellen, da ich keinerlei Hilfsmittel zur Hand hatte.

Über die benutzte Literatur vgl. man Zachrisson, a. a. O., S. VII—XV. Einige wenige Werke sind nachzutragen:

Wyld, H. C. in Collaboration with T. Oakes Hirst, *The Place-Names of Lancashire,* London 1911.

Moorman, F. W., *The Place-Names of the West Riding of Yorkshire.* 1900.

Habben, F. H., *London Street Names.* L. 1896.

Middendorff, H., *Ae. Flurnamenbuch.* Halle 1902.

Davies, G. St., *Surrey Local Names.*

Victorian History of the Counties of England. (Dies Werk enthält in den meisten Bänden eine *Domesday Map* der betr. Grafschaft, woraus die Lage des im *D. B.* belegten Ortes zu erkennen war. Diese überaus sorgfältig angelegten Karten erwiesen sich von großem Nutzen.)

Ich lasse nunmehr die Sammlung der Ortsnamen folgen. In der Bezeichnung der Lage bin ich zunächst Cassells *Gazetteer* gefolgt und es weisen auch die Zahlen hinter den Namen (z. B. *Hardwick 20*) auf Cassell hin; falls der Ort mir durch die Karte vermittelt wurde, ist dies besonders vermerkt und die Lage von mir näher bezeichnet. Einige wenige Orte habe ich nicht auffinden können. Da aber die Quellen für die Namen im allgemeinen einwandfrei sind, habe ich geglaubt,

auf diese nicht verzichten zu dürfen. In jedem Falle ist natürlich der Gewährsmann bezeichnet worden. Die Aussprachebezeichnung nach Hope ist stets hinzugefügt. Diejenigen Orte, die durch die spätere Untersuchung auszuscheiden waren, sind durch den Druck kenntlich gemacht. Folgende Abkürzungen sind für die alten Formen benutzt worden:

Anc. Chart. = *Facsimiles of Anciens Charters in the British Museum* ed. Bond. L. 1873—1878.

Cart. Sax. = W. de Gray Birch, *Cartularium Saxonicum.* London 1885—1893.

C. C. R. = *Calendar of Charter Rolls,* I—III. L. 1903—1906.

D. B. = *Domesday Book seu Liber Censualis* etc., Bd. I, II, ed. A. Farley, London 1783, Bd. III, IV ed. H. Ellis, London 1816.

F. A. = *Inquisitions and Assessments relating to Feudal Aids* etc. 7 Bde. London 1899 ff.

Kemble, Cod. = J. M. Kemble, *Codex diplomaticus aevi Saxonici.* 6 Bde. L. 1839—1848. [Oft ungenau.]

Pa. R. = *Calendar of the Patent Rolls.* Rolls Series, London 1891 ff.

Pi. R. = *The great Rolls of the Pipe.* Rolls Series, London.

Sax. Chron. = *Two of the Saxon Chronicles parallel* ed. Earle-Plummer. Oxford 1892.

Die Namenliste.

Schottland.

1. *Otterswick*, Shetl. isl., island of Yell, Ostküste am *Otters Wick*, einem Meerbusen (nach Karte!).
2. *Westsandwick*, Shetl., Westküste von Yell, 31 n. Lerwick.
3. *Mouwick*, Ort am Tresta Wick, Shetl., Insel Fetlar (nach Karte!). Auf derselben Insel: Gruting Wick, Meerbusen.
4. *Haroldswick*, am Haroldswick Bay, Shetl., 14 n. von Fetlar island. Die Bucht auf Karte = *Harolds Bay!*
5. *Eswick*, auf Mainland, Shetl., 8 1/2 n. von Lerwick.

6. *Gulberwick*, 3 s. von Lerwick, Mainland, Shetl.
7. *Hillswick*, Hafenort!, Mainland, Shetl., 17 n. w. von Voe.
8. *Hoswick*, Ort an der Küste, Mainland, Shetl., 1$^1/_2$ w. von Sandwick.
9. *Lerwick*, Hafenort, Mainland, Shetl., 104 n. n. o. von Kirkwall.
10. *Levenwick*, Dorf an der Küste, Mainland, Shetl., 4 s. w. von Sandwick.
11. *Sandwick 3*, Kirchspiel, Süden von Mainland, Shetl., 12 s. s. w. von Lerwick.
12. *Reawick*, Gut, an Scalloway Bay, W. Shetl., 6 n. w. von Scalloway.
13. *Nor Wick*, Bucht, auf Uist, N. Shetl., 48 n. n. o. von Lerwick.
14. *Sandwick 2*, Kirchspiel, an sandiger Bucht, Mainland, Orkn., 14 w. n. w. von Kirkwall.
15. *Ellwick* oder *Elswick*, Dorf und Bucht, auf Shapinshay, Orkn., 5 s. o. von Rendall.
16. *Burwick*, auf South Ronaldshay, Orkn., 10 n. von Dunnet Head in Caithness.
17. *Barswick*, Vorgebirge, auf South Ronaldshay, Orkn.
18. *Marwick Head*, Vorgebirge, n. w. auf Mainland, Orkn.
19. *Otterswick*, Bucht an Nordküste von Sanday Island, Orkn., 26 n. n. o. von Kirkwall.
20. *Auld Wick Castle*, Turm in Ruinen, als Seezeichen „the old man of Wick" genannt, 1$^3/_4$ s. o. von Wick (7).
21. *Wick 7*, Hafenort, O. Caiths, 20 s. o. von Thurso.
22. *Treswick*, Dorf, an Treswick Bay, N. O. Caiths., 12 n. von Wick.
23. *Dwarwick Head*, Vorgebirge, am Pentland Firth, N. Caiths, 9 n. o. von Thurso.
24. *Treswick*, Bach (zu 22) und *Wick Water* (zu 20).
25. *Sandwick 4*, Dorf, 1 s. o. von Stornoway, Insel Lewis, Ross and Crom.
26. *Marwick*, *Marvig* oder *Malabhig*, Dorf, Insel Lewis, Ross and Crom., 8$^1/_2$ s. von Stornoway.
27. *Hedderwick*, Dorf, 3 n. w. von Montrose, N.-O.-Forfar.
28. *Inverwick*, Wald, Invs., 7 n. von Fort Augustus.
29. *Innerwick 2*, Dorf, N.-W.-Perths, 13 w. von Kenmore.

30. *Innerwick-in-Glenlyn*, Dorf, N.-W.-Perths, 10 w. von Fortingall.
31. *Innerwick 1*, Dorf, an der Nordsee, O.-Haddings, 4 s. o. von Dunbar.
32. *North Berwick*, Hafenort, N.-Haddings.
33. *Borthwick 1*, Dorf, S. E. Edinbs, 12 3/4 s. o. von Edinburgh.
34. *Fishwick*, jetzt in Hutton, S.-O.-Berws, 5 1/2 w. s. w. von Berwick.
35. *Dalwick*, *Dawick*, Gut, Mitte Peebless, 7 s. w. von Peebles.
36. *Hawick 2*, Stadt, W.-Roxbs, 11 s. s. o. von Selkirk.
37. *Borthwickbrae*, *Borthwickshields*, Güter am Borthwick, Flufs in Selks und Roxb., mündet in den Teviot, 2 m oberhalb Hawick.
38. *Prestwick 2*, kl. Stadt, W.-Ayrs, 3 n. von Ayr.
39. *Fenwick 4*, Dorf, N.-Ayrs, 3 1/2 n. o. von Kilmarnock.
40. *Alnwick* (oder *Annick*) *Lodge*, Dorf, N. Ayrs, 3 n. o. von Irvinetown.
41. *Crawick*, Strom, N.-Dumfrs.
42. *Wigtown*, Hafenort, O.-Wigs.
43. *Castlewigg*, Gut, 2 1/2 n. w. von Whithorn, S.-O.-Wigs.
44. Rerwick, S.-Kirkcuds. (nach Karte), 5 s. w. von Kirkcudbright. — 1305 *Ovrereraik* (sic!) und *Nethrereraik*, C. C. R. III, 61.
45. *Southwick 7*, Ort, S.-O.-Kirkcudbs., 12 1/2 s. w. von Dumfries.
46. *Senwick*, ehemals Kirchspiel, S. Kirkcudbs.

England.

Isle of Man.

Perwick Bay, Garwick Bay, Fleshwick, Bucht und „glen“, ferner

47. *Greenwick* oder *Grenaugh*, Dorf und felsige Bucht, 6 s. von Douglas.

Northumberland.

48. *Abberwick*, Stadt am Alne, 3 1/2 n. von Edlingham. — 1346 *Alberwyk* F. A. IV, 66, 67. 1428 *Awberwyke* ib. IV, 86.
49. *Alnwick*, Stadt, N.-North. *Alnwick Castle* stand schon zur Zeit der Eroberung, da sein Eigentümer auf Senlac

Hill fiel. Alnwick Abbey, 1147 gegründet. — 1217 *Alnewick* Pa. R. 122, *Alnewic* ib. 127. 1218, 1226 *Alnewic* ib. 134, 159, 34. 1226 *Haunewic* ib. 34. 1244 *Annewic* ib. 447. 1297 *Alnewyk* C. C. R. II, 470. 1307 *Alnewik* C. C. R. III, 87.

50. *Berwick-upon-Tweed*, Hafenort, 57 1/2 s. o. von Edinburgh. — 1217—1240 *Berewic* Pa. R. 122 öfter. 1277, 1279, 1281 *Berewyk* Pa. R. 235, 331, 448. 1277 *Berwick* Pa. R. 246.
51. *Berwick Hill*, Stadt, S.-Northumb., 6 1/2 s. von Morpeth. — 1311 *Berewyc* C. C. R. III, 184. 1346 *Parva Berewik* F. A. IV, 57. 1346 *Berwyk* ib. 58. 1428 *Berewic super Montem.* ib. 80.
52. *New Bewick*, Stadt, 3 w. von Eglingham. *Old Bewick*, Dorf, 3 n. w. von Eglingham. 1253 *manor of Bewyk* C. C. R. I, 416. 1271 *Bewykh, Bewic* ib. II, 170, 172. 1428 *Bewyk* F. A. IV, 79.
53. *Brotherwick*, Stadt, 6 s. o. von Alnwick.
54. *Cheswick*, kl. Dorf, 4 1/2 s. o. von Berwick.
55. *Denwick*, Stadt, 1 1/2 o. von Alnwick. 1307 *Denewic* C. C. R. III, 87.
56. *Eachwick*, Stadt, 9 1/2 n. w. von Newcastle. 1307 *Echewyk* C. C. R. III, 83. 1346 *Echewic* F. A. IV, 54, *Echewyk* ib. 55. 1428 *Echewyc* ib. 85.
57. *Elswick 1*, Stadt, nahe Newcastle-upon-Tyne. — 1271 *Alliswik, Aleswycha* C. C. R. II, 172, 170. 1428 *Elstwyk* F. A. IV, 79.
58. *Elwick*, Stadt an der Küste, 2 n. e. von Belford. — 1346 *Elwyk*, F. A. IV, 64 f. 1428 *Elwyk* ib. 87.
59. *Fenwick 2*, Ort, 9 n. o. von Hexam. 1346 *Fennewyk* F. A. IV, 54.
60. *Fenwick 3*, Dorf, 5 n. w. von Belford. 1346 *Fynnewyk* F. A. IV, 64.
61. *Gotherick*, nach Pa. R. — 1281 *Gateriswyk* Pa. R. 448.
62. *Goswick*, Küstenort, 6 s. o. von Berwick-upon-Tweed.
63. *Hawick 1*, Ort, 7 o. von Bellingham. 1346 *Hauwyk* F. A. IV, 54.
64. *Howick 1*, Dorf nahe der Küste, 6 n. o. von Alnwick. 1230 *Hawic* Pa. R. 443. 1346 *Howik* F. A. IV, 68. *Howyk* ib. 76. 1428 *Howyk* ib. 78.

65. *Lowick 2*, Dorf, 9 n. w. von Belford. — 1277 *Lowick* Pa. R. 235, *Lowyk* ib. 246. 1291 *Lowyk* C. C. R. II, 382. 1346, 1428 *Lowyk* F. A. IV, 64, 87.
66. *Morwick 1*, Ort, 2 s. w. von Warkworth. — 1167—1168 *Morewic* Pi. R. 171. 1186—1188 *Morewich* ib. 86. 1346 *Morewyk* F. A. IV, 57.
67. *Osborwyk*, nach F. A. IV, 69 (1346).
68. *Prendwick*, Ort, 1 n. von Alnham. 1346 *Prendewyk* F. A. IV, 72. 1428 *Prendwyk* ib. 89.
69. *Prestwick 1*, Ort, 6 1/2 n. w. von Newcastle. 1270 *Prestwik* C. C. R. II, 147. 1346, 1428 *Prestwyk* F. A. IV, 58, 80.
70. *Saltwick*, [Sorltick], Ort, 3 w. von Stannington. 1346 *Saltwyk* F. A. IV, 59, *Saltdyk* ib. 60.
71. *Trewick*, Ort, 3 s. o. von Bolam. 1346 *Trewyk* F. A. IV, 59.
72. *Walwick*, Ort, 3 n. von Warden. 1262 *Wallewick* C. C. R. II, 41.

Durham.

73. *Butterwick 4*, Ort, 2 n. o. von Sedgefield. Boldon Book: *Buterwyk*.
74. *Elwick 2*, Dorf, 8 n. von Stockton. Elwick Hall, 9 n. o. von Stockton. — 1237 f. (?) *Elsewick* Pa. R. 213, *Elnewyk* ib. 207.
75. *Hardwick 17*, Ort, 1 1/2 n. von Monk Hesledon. — Boldon Book: *Herdewic, Herdewyk*. 1270 *Herdewyk* C. C. R. II, 141 f.
76. *Hunwick*, Kirchspiel, 2 w. n. w. von Auckland St. Andrew. Boldon Book: *Hunewyc*.
77. *Muggleswick*, Ort, 9 n. n. o. von Stanhope. — Boldon Book: *Muglyngwic*. 1270 *Muclingwyke, Muclingwik* C. C. R. II, 141. 1300 *Muclingwyk* ib. 484.
78. *Southwick 4*, Ort, 1 n. w. von Sunderland.
79. *Westwick 3*, Ort, 2 s. o. von Barnard Castle.
80. *Whickham*, Stadt, 3 1/2 w. s. w. von Gateshead. 1312 *Quicham* C. C. R. III, 193.

Cumberland.

81. *Kelsick* oder *Keltwick*, [Kelsick], Ort, 2 n. w. von Wigton.
82. *Keswick 1*, [Kezzick], Ort, 13 o. s. o. von Cockermouth. 1276 Kesewik in Derwentfelles C. C. R. II, 200.

83. *Renwick*, Dorf, 11 n. o. von Penrith.

84. *Warwick 2*, Dorf, 4 o. von Carlisle. 1088 die Kirche St. Leonard als „*Warthewick chapel*“ der Abtei St. Mary zu York übergeben. 1308 *Warthewyk* C. C. R. III, 116.

85. *Warwick Bridge*, Dorf, 5 o. von Carlisle.

86. Wickham 2 oder Whicham, Kirchsp., 4 s. w. von Bootle. — D. B. *Witingham.* 1290 *Wytingham* C. C. R. II, 365. 1308 *Witingham* ib. III, 117.

87. *Wigton 1*, 11 w. s. w. von Carlisle. — 1262 *Wigeton* C. C. R. II, 40.

Westmoreland.

88. *Blowick Bay*, Teil von Ulleswater, 1 n. von Patterdale.

89. *Butterwick 5*, Ort, 7 1/2 s. von Penrith.

90. *Froswick*, ein „peak“, 12 n. w. von Kendal.

91. *Kearstwick*, Ort, 1 n. w. von Kirkby Lonsdale.

92. *Sandwick 1*, Ort am Ulleswater, 3 n. o. von Patterdale.

93. *Sedgwick*, Dorf, 4 s. von Kendal.

Yorkshire.

A. North Riding.

94. *Ingleby Barwick*, Ort, 3 n. n. o. von Yarn.

95. *Butterwick 3*, Ort 4 1/2 s. w. von New Malton.

96. *Earswick*, Dorf, 4 1/2 n. von York.

97. *Holwick*, Dorf, 11 n. w. von Barnard Castle. 1251 *Holewic* C. C. R. I, 367.

98. *Haiburn Wyke*, „narrow glen“ an der Küste, 6 1/2 n. w. von Scarborough.

99. *Kepwick*, Dorf, 8 n. o. von Thirsk. — D. B. *Chipuic.* 1165—1166 *Chepewick* Pi. R. 44.

100. *Osbaldwick*, Dorf, 2 o. von York. — D. B. *Osboldeswic.*

101. *Runswick*, Fischerdorf an Runswick Bay. 1290 *Risewyk* C. C. R. II, 356. 1308 *Risewic* C. C. R. III, 114.

102. Stanwick 1, Dorf, 8 w. von Darlington. D. B. *Stenwege, Stenuueghe, Stenuueghes.*

103. *Wykeham*, Dorf, 7 s. w. von Scarborough. D. B. *Wicha'.*

B. West Riding

(weitere Belege bei Moorman, F. W., *The Place-Names of the West Riding of Yorkshire*, 1910).

104. *Appletreewick*, [Applewick], kl. Dorf, 8 1/2 n. o. von Skipton. D. B. *Apletreuuic*. 1272—1281 *Appeltrewyk* Pa. R. 405. 1278 *Appeltrewik* C. C. R. II, 208. 1310 *Appeltrewyk* ib. III, 166. („Der Wohnort beim Apfelbaum" nach Moorman.)

105. *Austwick*, Dorf, 4 n. w. von Settle. D. B. *Ousteuuic*. 1304 *Oustwyk* C. C. R. III, 38 (nach Moorman = eastern village, nach altnord. *austr.*).

106. *Adwick-upon-Dearne*, [Addick], Dorf, 8 s. w. von Doncaster; Kirche aus 11. Jh. — 1280 *Addewyke, Adewyk* C. C. R. II, 234.

107. *Adwick-le-Street*, Ort, 4 n. w. von Doncaster. — D. B. *Adeuuic*. 1269 *Adewic* C. C. R. II, 120. 1291 *Athewyk* ib. 388 (nach Moorman = *Adanwīc*, Addas Wohnort).

108. *Barnoldswick*, [Barnowic, Barlic], Ort, 7 1/2 s. w. von Skipton.

109. *Barwick-in-Elmet*, 7 n. o. von Leeds. D. B. *Bereuuic*. 1228 *Berewic* Pa. R. 216. 1249 *Berewick* C. C. R. I, 346. 1251 *Berewik* C. C. R. I, 367, *Berewyck* ib. 357 (= *barley wick*, Moorman).

110. *Creswick*, Ort, 2 s. w. von Ecclesfield.

111. *Cowick 1*, Ort an Don, 6 w. von Goole.

112. *Dunkeswick*, Ort, 6 1/2 w. von Wetherby.

113. *Eldwick*, Dorf, 1 n. o. von Bingley. D. B. *Edelesuuic*, (*Helgi's* oder *Helgas* Wohnung, Moorman).

114. *Fenwyk 1*, Ort, 6 s. w. von Snaith. 1165—1166 *Fenwick* Pi. R. 45. 1249 *Fenwyc* C. C. R. I, 342. 1252 *Fenwyk* ib. 357.

115. *Giggleswick*, Dorf, 8 s. o. von Ingleton. 1253 *Gikeswik* C. C. R. I, 432, (skand. *gigl*, cf. Björkman p. 153. Dies Adj. als Spitzname gebraucht, der Ort also = Gikkels Wohnung, Moorman).

116. *Copt Hewick*, Ort, 2 s. o. von Ripon.

117. *Bridge Hewick*, Ort, 2 o. von Ripon. (Moorman: für 116 und 117: heah wīc, hoher Ort).

118. *Huntwick*, Ort, 5 o. s. o. von Wakefield. 1280 *Huntewykes* C. C. R. II, 234.
119. *Heckmondwike*, Kirchspiel, 2 n. w. von Dewsbury. (Moorman: *Hecmunds* Wohnung, *Hecmund* ae. nicht belegt.)
120. *Hardwick, East*, Kirchsp., $2^1/_2$ s. s. o. von Pontefract. *Hardwick, West*, Ort, 4 s. w. von Pontefract.
121. *Hardwick 20*, Ort, 1 n. o. von Aston-with-Aughton. — D. B. *Harduic, Arduwic.* 1251 *Herdewyk* C. C. R. I, 357. 1252 *Herdwyk* ib. 404. 1280 *Herdewike* ib. II, 234, (nach Moorman = *Hardulfeswic* oder *Heardwulfeswic* auf Grund D. B.-Form [?]).
122. *East Keswick*, Dorf, 4 s. w. von Wetherby. D. B. *Chesvic*, (Moorman: the cheese farm).
123. *Kildwick*, Dorf, 5 n. w. von Keighley. D. B. *Childeuuic.* 1257 *Kylwyk* C. C. R. I, 462, (Moorman: anord. *Kelda* „Quelle" + *wīc*?).
124. *Morwick 2*, Dorf, 5 n. o. von Leeds.
125. *Nunwick-with-Howgrave*, Dorf, 2 n. von Ripon. — D. B. *Nonnewic.* 1165—1166 *Nunnewic.* 1283 *Nunewik* C. C. R. II, 265, (Moorman: Wohnung der Nonnen).
126. *Snaith and Cowick*, kl. Stadt, am Aire, vgl. Beleg 111.
127. *Todwick*, Dorf, 8 n. w. von Worksop. D. B. *Tatevvic.* 1232 *Talewic* (sic!) C. C. R. I, 146. 1300 *Totewyk* ib. II, 489. 1316 *Tatewich* C. C. R. III, 302. (Moorman: Wohnung des *Tata*?)
128. *Wigton 2*, Dorf, 6 n. von Leeds.
129. *Wike 2*, Dorf, 8 s. o. von Otley. — D. B. *Wic.* 1285 *Wyk?* C. C. R. II, 284.
130. *Wike 1*, Dorf, 4 o. n. o. von Halifax. — D. B. *Wiche*, (Moorman: *village*).
131. *Wighill*, Dorf, $2^1/_2$ von Tadcaster.
132. *Westwick 2*, Dorf, 3 w. von Boroughbridge. — D. B. *Westuic.* 1162—1163 *Westwic* Pi. R. 51, (Moorman: *the western village*).
133. *York*, Hauptst. von Yorks., vgl. Bradley, *Engl. Pl.-Names* S. 19 f. — 189 *Senerus ʒe endode on Eoferwic*, Sax. Chr. S. 10, römisch *Eboracum.* 675 *Æferwic* Sax. Chr. 680 *Eorferwic* Cart. Sax. I, 80. 948 *Eoforwic, Heoforwic* Sax. Chr., Zeit Edw. I. *Eoferwicscire*, Kemble, Cod. 1343.

1065 *Eaforwic* Sax. Chr. 1070, 1125 *Eferwic.* 1138 *Euerwic, Euorwic.* 1166—1167 *Euerwichscr̃* Pi. R. XI, 77. 1169—1170 *Euerwich* Pi. R. 35, *Euerwicscr'* Pi. R. 35. 1308—1326 *Everwic* C. C. R. III, oft.

C. East Riding.

134. *Atwick*, [Attic], Kirchsp., 3 n. von Hornsea.
135. *Butterwick 2*, Dorf, 10 n. von Driffield. — D. B. *Butruic.* 1308 *Butrawic.* 1310 *Butterwyk* C. C. R. III, 114, 167.
136. *Burstwick*, [Bōstweek], Kirchsp., 9 o. von Hull. — 1280 *Burstwik* Pa. R. 380. 1292 *Burstwick* C. C. R. II, 424. 1308. 1309 *Brustwyck* ib. III, 131.
137. *Beswick 1*, Dorf, 6 1/2 n. w. von Beverley. — D. B. *Basewic.* 1261 *Besewik* C. C. R. II, 37.
138. *Bewick*, Dorf, 7 s. o. von Hornsea. — 1196 *Bewic* Pi. R. 152. 1299 *Bewyk* C. C. R. II, 476.
139. *Hutton Cranswick*, [Cransick], Dorf, 3 s. von Driffield. — D. B. *Cransuuic, Cranzvic.* 1165—1166 *Gafr' de Crankewic* oder *Cranchewic* Pi. R. 44. 1228 *Cranswic* Pa. R. 208. 1292 *Crauncewik, Craunswick* C. C. R. II, 427. 1310 *Crauncewyk* C. C. R. III, 166 (hierzu käme *Cranswick,* 3 s. von Driffield).
140. *Catwick*, [Cattick], Dorf, 13 n. n. o. von Hull. — D. B. *Catingeuuic, Catinvvic.* 1230 *Cattewyk* C. C. R. I, 110 (Anm.). 1292 *Catwik* C. C. R. II, 426.
141. *Elsternwick* (*Elstronwick*), Dorf, 4 n. o. von Hedon.
142. *Etherdwick*, Dorf, 7 1/2 n. o. von Hedon.
143. *Kilnwick*, or *Kilnwick-on-the-Wolds*, Dorf, 7 s. s. w. von Driffield. — 1300 *Killingwyk* C. C. R. II, 489. 1304, 1307 *Killingwyk* C. C. R. III, 41, 83.
144. *Kilnwick Percy*, Dorf, 1 1/2 n. o. von Pocklington. — D. B. *Chelingewic.* 1194—1195 *Killingewick* Pi. R. 21. 1232 *Killingwic* Pa. R. 516. 1253 *Killingwyk* C. C. R. I, 418. 1300 *Killingewik* C. C. R. II, 481.
145. *Neswick*, Dorf, 5 s. w. von Driffield.
146. *Owstwick*, Dorf, 1 1/2 n. w. von Roos. — D. B. *Ousteuuic.* 1272 *Oustwyk* C. C. R. II, 182. 1285 *Oustwike* ib. 308. 1292 *Oustewik* ib. 427. 1297 *Oustewÿk* ib. III, 469. 1318 *Oustewyk* ib. III, 392.

147. *Smithwick Shoal*, Sandbank in Bridlington Bay.
148. *Sunderlandwick*, Dorf, 1 s. von Driffield. — D. B. *Sundrelanuuic, Sundreslanwic.* 1308 *Sundarlandawic* C. C. R. III, 115.
149. *Welwick*, Dorf, 2 s. o. von Patrington. — D. B. *Weluuic.*
150. *Withernwick*, Dorf, 12 n. w. von Hull. — D. B.? *Widfornevvic, Widforneuuinc.* 1292 *Withornwike* C. C. R. II, 426.
151. *Barlawick*, nicht bei Cassell. — D. B. *Bernulfeswic.*
152. *East Witton.* 1227 *Estwicton* Pa. R.
153. *Yarnwick near Kirklington*, nicht bei Cassell — 1296 *Yarnewyk* C. C. R. II, 465 (als „depopulated“ bezeichnet). 1317 *Yarnewyk* ib. III, 363.

Lancashire

(Belege zum Teil und Erklärungen nach Wyld-Hirst, a. a. O.).

154. *Ardwick*, nahe Manchester. — 1282 *Atheriswyke.* 1502 *Ardewyk*, (Bedeutung: *Æðeles-wīc*, Wechsel zwischen *l* und *r*, vgl. Zachrisson 142).
155. *Beswick 2*, nahe Manchester. — 1327 *Bexwyk.* 1360 *Bexwik.* 1530 *Bexwike* (erklärt als: the place of *Bece* or *Becca*).
156. *Blowick*, *Higher* und *Lower*, Dörfer, 2 o. von Southport, w. Lancs.
157. *Borwick*, Dorf, 2 o. von Carnforth, N.-Lancs. — D. B. *Berewic.* 1272 *Berewyke.* 1316 *Berwicke.* 1522 *Barwyk.* 1597 *Borwicke.* 17. Jahrh. *Barwicke, Borwick,* (*bere-wic* = *barley wick*).
158. *Borwick Ground*, Dorf, 1 n. von Hawkshead, N.-Lancs.
159. *Chadwick 1*, Dorf, 1¼ w. von Rochdale, S.-O.-Lancs. — 1329 *Chadewyke.* 1369 *Chadewyk* (= the abode of *Chadd*).
160. *Chadwick Green*, Ort, 3¼ s. von Billinge, S.-W.-Lancs.
161. *Elswick 2*, Ort, 4½ n. von Kirkham, Mitte Lancs. — D. B. *Edelesuuic.* 1303 *Elleswyk* F. A. III, 83. 1346 *Etheleswyk* ib. 87. 1431 *Elleswyk* ib. 95. 1159—1164 *Hedthelsiwic* (nach Wyld) weitere Belege bei Wyld-Hirst p. 118.

162. *Fishwick 1*, Vorstadt von Preston, N.-O.-Lancs. — D. B. *Fiscuic.* 1202 *Fiswic.* 1203 *Fiskwic.* 1225 *Fischwic.* 1252 *Fiswic.* 1303 *Fisshewyk* F. A. III, 84. 1311 *Fysshewyke.* 1320—1346 *ffysshewyke.* 1346 *Fisshewik* F. A. III, 91. 1506 *Fisshewik, Fisshwik* (= the abode of *Fish*, wo *Fish* Personenname; kann aber auch das Tier bedeuten).

163. *Glodwick 1* und *2*, Kirchspiele, nahe Prestwich, S.-O.-Lancs. — 1246—1247 *Glothicke.* 1307, 1347 *Glotheyk.* 1540 *Glodyth, Glodethe.*

164. *Howick 2*, Dorf, 3 s. w. von Preston, W.-Lancs. — 1096—1122 *Hokewike.* 1149 *Hocwica.* 1202, 1210 *Hocwic.* 1256 *Hocwyk.* 1322 *Hogwike.* 1323 *Hougwyk.* 1292, 1329, 1373, 1431 *Hoghwyk.* 1506 *Houghwik, Hogwik,* daneben aber: 1335 *Howick,* (= the wick of *Hoc.*).

165. *Horwich*, Stadt, 5 w. n. w. von Bolton, S.-Lancs. — 1254 *Horewiche.* 1332 *Horewich.* 1332 *Horwiche.* 1346 *Horewych* F. A. III, 89, (ae. *horu* + *wīc* = dirty place).

166. *Killerwick in Monsell,* n. w. von Ulverston. — D. B. *Chiluestreuic.*

167. *Lowick 3*, Ort, 5 n. von Ulverston, N.-Lancs. — 1202 *Lofwic.* 1256 *Lowyk* (ae. *Lufa, Lufu,* Frauenname + *wīc*).

168. *Prestwich*, 4 n. w. von Manchester. 1193—1194 *Prestwich.* 1200—1202 *Prestwic.* 1292 *Prestwych.* 1311 *Prestwych* (= the priest's abode).

169. *Salwick*, Ort, 6 w. von Preston, N.-Lancs. — D. B. *Saleuuic.* 1200—1201 *Salewic.* 1256 *Sallewyke.* 1320—1346 *Salwicke.* 1662 *Salwicke.* 1678 *Solwick,* daneben: 1562 *Sawick.* 1630 *Sawicke.* 1672 *Sowick* (= *salig-wic* = *willowwick*).

170. *Urswick*, Dorf, 3 s. von Ulverston, N.-W.-Lancs. — 1189 *Hursewic.* 1202 *Urswic.* 1198—1208 *vrswic, Ursewich.* 1277 *Urswyk.* 1285 *Urswyke.* 13. Jh. *Ursewyk, Ursewik.* 1346 *Vrswicke.* 1460 *Ursewyk,* daneben 1283 *Hurstwicke.*

171. *Winwick 1*, Dorf, 3 n. w. von Warrington, S.-W.-Lancs. — D. B. *Wynequic.* 1169—1170 *Winequich.* 1170—1172 *Winequic* (diese Belege Wyld's in Personennamen! Pi. R. 69—71, 53, 70—71, 30, 71—72, 64, 65). 1184—1185

Winewich. 1192 *Wynewick*, *Wynewhik.* 1200—1201 *Winequiq.* 1208 *Wenequec.* 1227 *Wynquic* (= the dwelling of *Wineca*).

172. *Pull Wyke Bay*, Bucht am Westufer von Windermere, N.-W.-Lancs., $1^1/_2$ s. s. w. von Ambleside.

Cheshire.

173. D. B. *Cepmundewiche* = Chap-mones-wyk = trades protection town in einer Urkunde Edw. III, vgl. Transl. of D. B. relating to Cheshire and Lancs., by Beaumont, Chester 1882, p. 57, ne. nicht belegt.
174. *Keckwick* oder *Kekewick*, Dorf, $4^1/_2$ s. w. von Warrington, N.-Chesh.
175. *Leftwich*, Vorst. von Northwich. — D. B. *Wice.*
176. Middlewich, Stadt, $4^1/_2$ n. w. von Sandbach, Mitte Chesh. — D. B. *Mildestvic, Mildestvich.* 1275, 1277 *Middlewich* Pa. R. 111, 246. (Das D. B. bezeugt hier Salzquellen.)
177. Nantwich, anciently *Wich Malbank,* Stadt, $4^1/_2$ s. w. von Crewe. D. B. *Wich* (in quo erat puteus ad sal faciendum). 1246 *Wic* C. C. R. I. 310. 1253 *Wycus* ib. 428. 1277 *de Wychio Maubayn* Pa. R. 233. 1283 *Wych Maubaunk* C. C. R. II. 265. 1285 *Which Mauban* ib. 293.
178. Northwich, Stadt, 11 s. o. von Warrington. D. B. *Norwich* (Salzquelle durch D. B. bestätigt). 1276 *Wich* C. C. R. II, 199. 1277 *Northwich* Pa. R. 246.
179. Castle Northwich, Vorstadt von 179.
180. *Shotwick,* Dorf, 7 n. w. von Chester, W.-Chesh. — D. B. *Sotowiche.* 1278 *Shotwick* Pa. R. oft. 1312 *Shotewyk* C. C. R. III, 202f.
181. *Smethwick 2* = *Brereton-cum-Smethwick,* Dorf, 3 n. o. von Sandbach, Mitte Chesh.
182. Wichaugh oder Wychough, Dorf, 1 s. von Malpas, S.-W.-Cheshire.

Shropshire.

183. *Great Berwick,* Ort, 2 n. w. von Shrewsbury, N.-Shrops. D. B. *Berewic.* 1245 *Berewic* C. C. R. I, 132. 1265 *Berewik* ib. II. 57. 1284/85, 1316 *Berewyk* F. A. IV, 216, 230.
184. *Berwick 2,* auf Karte *B.-Maveston,* $3^1/_4$ s. o. von Shrewsbury, N.-Shrops. — D. B. *Berewic.* 1284/85 *Berewyke*

F. A. IV, 219. 1346 *Berwik* ib. 236. 1428 *Berewyk* ib. 247. 1431 *Berewyke Mavesin* ib. 269.

185. *Duddlewick,* nach F. A. 1184/85 *Dodelewyk,* F. A. IV, 218.

186. *Eastwick 3,* Dorf, $2^1/_2$ n. w. von Ellesmere, N.-Shrops.

187. *Hardwick 13,* Dorf, 2 w. von Ellesmere. 1284 *Herdewyk* C. C. R. II, 278.

188. *Hardwick 14,* auf Karte *Hardwicke Grange,* 5 n. n. o. von Shrewsbury. — 1320 *Hardwick,* C. C. R. III, 426.

189. *Hardwick 15,* 3 n. o. von Bishops Castle, S.-Shrops.

190. *Kenwick, Kenwick Wood, Kenwick Park, Kenwick Lodge,* Dörfer, 3—4 s. von Ellesmere.

191. *Ledwich,* Dorf, 5 n. o. von Ludlow, S.-Shrops. (auf Karte *Upper Ledwycke* [sic!] und *Lower Ledwyche* [sic!] 1 o. von Ludlow). D. B. *Ledewic.* 1284/85 *Ledewich* F. A. IV, 223. 1290 *Ledewych* C. C. R. II, 382.

192. Mucklewick, 5 n. o. von Church Stoke, W.-Shrops. — 1316 *Mikkelweye* F. A. IV, 232.

193. *Wigwig* in Much Wenlock (nach F. A.) D. B. *Wigewic.* 1316 *Wygelwyk* F. A. IV, 232.

194. *Wistanswick,* Dorf, 2 n. o. von Stoke-upon-Tern, N.-Shrops. — 1285/86 *Wystaneswyk* F. A. IV, 220.

195. Das D. B. erwähnt noch *Wiche,* N.-W.-Shrops. und *Elmundewic,* S.-E.-Shrops.

Staffordshire.

(Erklärungen und einige Belege nach Duignan, *Staffordshire Place Names*).

196. *Baswich* oder *Berkswich,* Dorf, 2 s. o. von Stafford. — D. B. *Bercheswic.* 1259 *Berkewic* C. C. R. II, 18 (A. S. Personenname *Beorcol* + *wic,* „village").

197. *Bloxwich* [Bloxidge], Dorf, 3 n. w. von Walsall, O.-Staffs. — D. B. *Blocheswic* (die Endung nach Duignan = ae. *wīc*).

198. *West Bromwich* [Brumidge], Stadt, 6 n. w. von Birmingham. — D. B. *Bromwic.* 1228 *Bromwich* Pa. R. 224. 1232 *Bromwico* ib. 524; nach Duignan: 12. und 13. Jahrh. *Bromwic, Bramwic, West Bromwich, Bromwych* (ae. *brōmwic* = „village in the broom").

199. *Calwich,* Dorf, $7^1/_2$ n. o. von Uttoxeter, N.-Staffs. 1314 *Calowic* C. C. R. III, 278.

200. *Colwich*, Dorf, 6 s. o. von Stafford, W.-Staffs.; nach Duignan: 1166 *Calewich*, 13. Jahrh. *Colewich, Colwych*, oft. Endung = ae. *wīc*, Dorf.

201. *Fisherwick*, Dorf, 4 o. von Lichfield, S.-Staffs. 1166/67. *Fiscerwic* Pi. R. XI, 54. 1284/85 *Fisserwik* F. A. V, 8 (= „the fisherman's village").

202. *Gratwich*, Dorf, 4 s. w. von Uttoxeter. D. B. *Gratewiche*. 1317 *Gretewych* C. C. R. III, 367. 12. Jahrh. *Grotewich*. 13. Jahrh. *Gretewyc* (ae. *grēat* + *wīc*, = „great village").

203. *Hammerwich*, Dorf, 3 s. w. von Lichfield. D. B. *Duae Hamerwich*. 1166/67 *Ham'wich'* Pi. R. XI, 53. 12. Jahrh. *Hamerwich, Hamerwiche*. 13. Jahrh. *Homerwich* (probably „Homa's village").

204. *Hardewick*, Dorf, 2 n. w. von Sandon, W.-Staffs. — 1317 *Herdewyk* C. C. R. III, 367.

205. *Milwich*, Dorf, 5 s. o. von Stone, Mitte Staffs. — D. B. *Melewiche*. 1166/67 *Mulewich'* Pi. R. XI, 53. 1304 und 1313 *Melewyche* C. C. R. III, 45, 219. 1284/85 *Meluyz* F. A. V, 4. 1316 *Mulewich* ib. V. 12 (probably „the Mill village"; it may be wich, a salt spring, as it is 3½ m. only from Salt, where salt springs exist).

206. Shirleywich, Dorf, 1 s. o. von Weston-on-Trent, Mitte Staffs. (auf Karte *Wichdon Lodge*).

207. *Smethwick 1* [Smerrick], Stadt, 3 w. von Birmingham. — D. B. *Smedewich*. 1232 *in Smethewico* Pa. R. 524. 1284/5 *Smeyewik* F. A. V, 7 (lies *y* = *th*, wie vielfach im Me.). Ae. und me. *smēthe* „smooth", flat. + *wīc*, village „the village on the plain."

208. *Wichnor*, Dorf, 6½ n. o. von Lichfield. — D. B. *Wicenore*. 1284/5 *Wychnor* F. A. V, 7. 1290 *Wichenore* C. C. R. II, 342. 1316 *Wychenouere* F. A. V, 15. 1428 *Wychenore, Whichenore* ib. 21, 23. 11. Jahrh. (nach Duignan) *Hwiccenofre*.

209. *Wightwick*, Dorf, 3 w. von Wolverhampton. — D. B. *Wistewic*. 13. Jahrh. *Wystewyk, Wytewyk* (zweiter Bestandteil = „village").

210. *Wigginton*, Dorf, 2 n. von Tamworth, O.-Staffs. (vgl. dazu Duignan unter *Wicken*, wonach *Wicken, Quicken, Wiggin* ein Dialektword Nordenglands ist = Bergesche).

Derbyshire.

211. *Greenwich 2,* Dorf, nahe Ripley, S.-Derbs.
212. *Hardwick 8* [Hardick], Dorf, 6½ s. o. von Chesterfield, O.-Derbs. — 1271 *Herdewyk* C. C. R. II, 165.
213. *Parwich* [Parritch], Dorf, W.-Derbs. — D. B. *Pevrewic.* 1431 *Perwiche* F. A. I, 295.
214. *Swanwick 1,* Dorf, 1½ s. von Alfreton, O.-Derbs.

Anm.: Ne. *Pinxton* im D. B. = *Esnotrewic,* in Wulfric Spot's will = *Snodswic.* Ne. nicht identifiziert: *pasture called „Wetherwik" in Wirksworth, Derbs.* 1272/81 Pa. R. 331 und *Penewick,* 1251 C. C. R. 373.

Nottinghamshire.

215. *Colwick* [Collick], Dorf, 2 s. o. von Nottingham. — D. B. *Colewic.* 1302/03 *Colwyk* F. A. IV, 96. 1316 *Colwyk* and *Over Colwyk* ib. 105. 1346 *Colewyk* ib. 113. 1428 *Colwyk* ib. 128, 141.
216. *Kirkby Hardwick* in Worksop (nach C. C. R.). Karte: 4 s. w. von Mansfield. — 1232 *Herdewic* C. C. R. I, 165. 1286 *Herthewyk* ib. II. 330. 1316 *Herthwich, Herthewich, Herdewic, Hertwic, Herhwic* C. C. R. III, 295, 303.
217. *Papplewick,* Dorf, 7 s. von Mansfield. 1166/67 *Papewich'* Pi. R. 135. 1168/69 *Papewich'* ib. 95. 1247 *Papelwik* C. C. R. I, 315. 1316 *Papelwich* C. C. R. III. 316. *Papulwyk* F. A. IV, 110. 1428 *Papilwyk* ib. 141.
218. *Sloswick,* Dorf, 3. s. w. von Worksop. 1316 *Slaswyc, Slaswic* C. C. R. III, 295 f.
219. *Wigsley,* Dorf, 1½ von Thorney, O.-Notts.

Lincolnshire.

220. *Anwick,* Dorf, 4½ n. o. von Sleaford. — D. B. *Amuinc.* 1228 *Amewic* Pa. R. 220. 1303 *Amwyk* F. A. III, 154. 1316 *Amewyk* ib. 190. 1326 *Amewyk* C. C. R. III, 493. 1346 *Amwik* F. A. III, 205.
221. *Butterwick 1,* Dorf, 4 o. von Boston. — D. B. *Butreuuic.* 1271 *Butterwyk* C. C. R. II, 174. 1284/5 *Buterwik* F. A. III, 370. 1303. 1346 *Boterwyk* F. A. III, 163. 241. 1316 *Boterwik* ib. 184.
222. *East* und *West Butterwick,* Dörfer, 5 n. o. von Epworth, N.-Lincs. — D. B. *Butruic.* 1316 *West Butterwyk* F. A.

III, 185. 1401/2 *Boterwyk* ib. 248. 1431 *West Butterwyk* ib. 364.

223. *Canwick*, Dorf, $1^1/_2$ s. o. von Lincoln. — D. B. *Caneuuic, Canvic.* 1252 *Canewich* C. C. R. I, 383. 13. Jh. *Kanewik, Canwyk* C. C. R., F. A. oft. 1401/02 *Caunewyk* F. A. III, 251.

224. *Aswick Grange* (Karte) S.-Lincs., 7 s. o. von Spalding.

225. *Casewick*, Dorf, $3^1/_4$ n. o. von Stamford, S.-Lincs. — D. B. *Casvic.* 1275 *Casewyk* Pa. R. 81. 1292 *Casewik* C. C. R. II, 413. 1303 *Tatewyk* (*rectius Casewyk*) F. A. III, 166. *Casewyk* ib. 170. 1346 *Cassewyk* ib. 213. 1401/2 *Cassewyk* ib. 253.

226. *Garwick*, Dorf, $5^1/_2$ s. o. von Sleaford.

227. *Hardwick Grange* (Karte) 5 w. s. w. von Boston.

228. *Hardwick 6* [Harrick], Dorf, 7 w. n. w. von Lincoln. — D. B. *Harduuic.* 1284/85 *Hardwyk* F. A. III, 366. 1294 *Herthewyk* C. C. R. II, 455. 1316 *Herthewyk* F. A. III. 187.

229. *Scopwick* [Scawby], Dorf, 9 n. von Sleaford. — D. B. *Scapeuic, Scapuic.* 1170/71 *Scapwic* Pi. R. 108. 1225 *Scapewic* Pa. R. 72. 1284/5 *Skapewike* F. A. III, 368. 1303 *Scaupwyk* ib. 145, 170 f. 1316 *Scaupewyk* ib. 190. 1346 *Scaupwik* ib. 201, *Skaupewik* ib. 213. 1401/2 *Scowpwyk* ib. 250 f.

230. Wickenby $6^1/_2$ s. von Market Rasen. 1252 *Wykingby* C. C. R. I, 383. 1261 *Wykyngeby* ib. II. 36.

231. *Wigford*, Lincs. (nach C. C. R.) 1279, 1281 *Wykeford* C. C. R. II, 222, 249. 1291 *Wickeford* ib. 391. 1317 *Wickford, Wyckford, Wycheford* ib. III, 364 f.

232. *Wigtoft*, Dorf, 3 s. o. von Swineshead. 1228 *Wyketoft, Wiketoft* Pa. R. 206. 1316 *Wyketoft, Wiketoft* C. C. R. III, 319 ff.

233. *The Wykes* (Manor House), 8 s. w. von Boston (Karte). 1241 *Wikes* C. C. R. I, 259.

234. *East Wykeham*, Farm, 7 w. von Louth (Karte: *Wykeham Hall*). — D. B. *Wichā.* 1252 *Wykham* C. C. R. I, 392. 1303 *Wykeham* F. A. III, 158. 1316 *Est Wykham* ib. 178, *Wikham* ib. 182. 1346 *Wicham* ib. 233. 1428 *Wycham* ib. 296. *Est Wykeham* ib. 318.

235. *West Wykeham*, Lincs. (nach F. A.) 1316 *West Wykham* F. A. III, 178. 1428 *West Wykeham* ib. 318.

236. *Wykeham*, Dorf, $3^1/_2$ n. o. von Spalding.

Norfolk.

237. *Ashwicken,* 5 o. von King's Lynn. — D. B. *Wice.* 1271 *La Wike* C. C. R. II, 168. 1302 *Asse Wykin* F. A. III, 409. 1316 *Wyken* ib. 450. 1346 *Wyken* ib. 523. 1428 *Wykyn* ib. 583.
238. *Barwick 2* [Barrick], Dorf, 9 n. w. von Fakenham. — D. B. *Berewica.* 1195 *Berewic* Pi. R. 38. 1281 *Berwyk* Pa. R. 450. 1302 *Berewyk* F. A. III, 410. 1316/7 *Berewick* F. A. III, 452, 369. 1346 *Beruic, Berwyk* ib. 516, 523. 1428 *Berwyk, Berewyk* ib. 584 f.
239. *Repps-with-Bastwick* [Barstwick], kleines Dorf, n. w. von Yarmouth. 1044/47 *Bastwíc* Kemble, Cod. 785. D. B. *Bastuic.* 1226 *Bastewic* Pa. R. 80. 1302 *Bastwyck* F. A. III, 437. 1316 *Bastwyk(e)* ib. 470 f. 1346 *Bastwyk* ib. 519. 1401/2 *Bastewyk* ib. 621.
240. *Bolwick Hall* (Karte), 6 s. w. von North Walsham.
241. Cranwich, Dorf am Wissey, 9 n. n. w. von Thetford. — D. B. *Cranewisse.* 1302 *Carnuyz* (*Cranewyz*) F. A. III, 426. 1316 *Cranewes* ib. 459. 1346 *Cranewyz* ib. 493.
242. Crostwick [Crossick], Dorf, $4^1/_2$ n. o. von Norwich. — D. B. *Crostwit.* 1230 *Croswic* Pa. R. 329. 1302 *Crostweyth* C. C. R. III, 33. 1316 *Crosweyth* F. A. III, 474.
243. *Godwick,* 4 n. von Litcham. — D. B. *Goduic.* 1267 *Codeurk* (sic!) C. C. R. II, 80. 1271 *Godeswick* ib. 168. 1308 *Godwyk* ib. III, 110. 1316 *Godewyke* F. A. III, 454. 1428 *Godwik* ib. 610.
244. Guestwick [Gestic], Dorf, 5 n. w. von Reepham. — D. B. *Gegestueit* (w. s. w. davon liegt *Guist,* D. B. *Gegesete*). 1253 *Geystweyt* C. C. R. I, 427. 1269 *Geystweyt* ib. II, 123. 1302 *Gestweyt* F. A. III, 413. 1303 *Geistweit* C. C. R. III, 35. 1316 *Gestweyt* F. A. III, 466. 1346 *Geystweyth* ib. 536.
245. *Hardwick 1* [Haddick], Dorf, 5 n. von Harleston. — D. B. *Herdewic.* 1166/67 *Herdewich'* Pi. R. XI, 25. 1316 *Herdwyk* F. A. III, 477. 1346 *Herdewyk* ib. 527. 1428 *Herdewike* ib. 586.
246. *Hardwick 10,* Dorf, 1 s. o. von King's Lynn. 1304 *Herdwyck* C. C. R. III, 43. 1316 *Herdwyck* F. A. III, 450. 1346 *Herdewyk* ib. 521, *Herdewich* ib. 521. 1401/2 *Hardewyk* ib. 613. 1428 *Hardwyk* ib. 584.

247. *Kenwick Hall*, nach Karte, 3 w. von King's Lynn.
248. *Keswick*, nach Karte, 5 o.n.o. von North-Walsham. 1319 *Kesewike* F. A. III, 466.
249. *Keswick 2* [Kessick], Dorf, 3 s.s.w. von Norwich. — D. B. *Kesewic*. 1226 *Kesewic* Pa. R. 78. 1302 *Keswyk* F. A. III, 443. 1316, 1346, 1401/2, 1428 *Kesewyk* F. A. 476, 532, 589, 626. 1318 *Kesewik* C. C. R. III, 403.
250. *Norwich* [Norridge], Stadt, 20 w. von Yarmouth. Soll im 6. Jahrhundert gegründet sein, jedenfalls sehr alt und schon bedeutend zur Zeit der Angelsachsen. 1004 *Norðwic*. 1122 *Norhtwic*. 1130 *Noruuic* Sax. Chron. Zeit Knuts: *norðwic* Kemble, Cod. 759, *Norðwich* ib. 947, *Northuuicha* ib. 1328. D. B. *Norwic*. 12. und 13. Jahrhundert *Norwic'*, in Personennamen *Norwiz*, *Norewyz* Pa. R. oft.
251. *Oxwick*, Dorf, $3^1/_2$ s. von Falkenham. — D. B. *Ossuic*. 1316 *Oxewyke* F. A. III, 454.
252. *Postwick* [Possick], Dorf, 4 o. s. o. von Norwich. — D. B. *Possuic*. 1268 *Passewyk* C. C. R. II, 92. 1302, 1316, 1346, 1428 *Possewyk* F. A. III, 418, 472, 545, 598. 1401/02 *Postwyk* F. A. III, 622.
253. *Wattonwick* (nach Karte), S.-Norf., 1 s. von Watton.
254. *Westwick 1* [Westic], Dorf, $2^1/_4$ s. von N.-Walsham. — D. B. *Westwic*. 1316, 1346 *Westwyk* F. A. III, 467, 484. 1317 *Westwick* C. C. R. III, 370. 1401/2 *Westwyk* F. A. III, 619f. 1428 *Westwyke* ib. 567.
255. *Wicken* (nach Karte), 5 w. von Fakenham, N.-Norf.
256. *Wick End* in Syderstone, nach F. A. 1302 *Sidesterne Wyk* F. A. III, 404, ähnliche Form 1346, 1401/2, 1428.
257. *Wickhampton*, 8 w. s. w. von Yarmouth. — D. B. *Wichhamtun*. 1302, 1316 *Wychampton* F. A. III, 437, 472. 1346 *Wikampton* ib. 519. 1428 *Wykhampton* ib. 579.
258. *Wickmere*, Dorf, 9 w. n. w. von N.-Walsham. — D. B. *Wicmara*. 1302, 1303 *Wykemere* F. A. III, 389, C. C. R. III, 38. 1316 *Wikemere* F. A. III, 462. 1346, 1428 *Wykemere* F. A. III, 485, 554. 1401/02 *Wykmere* ib. 616f.
259. *Wiggenhall*, 5 s. von King's Lynn. 1270 *Wigenhal* C. C. R. II, 155.
260. Witchingham, Great und Witchingham, Little, 10 n. w. von Norwich. — D. B. *Wittcingeham*. 1196 *wichig'ha'*

Pi. R. 207. 14. Jahrh. *Wichingham, Wychyngham* F. A., C. C. R.

261. *Woodbastwick* [Wood-bas-tic], Dorf, 8 n. o. von Norwich. — D. B. *Bastuic.* 1253 *Wodbastwyk* C. C. R. I, 431.

Suffolk.

262. *Bewick Farm* (nach Karte), N.-Suff., 2 w. s. w. von Beccles.

263. *Brunswick Farm*, 5 n. n. w. von Wickham Market (nach Karte).

264. *Dunwich*, Dorf an der Küste, 4½ s. w. von Southwold. — Römisch *Sitomagus.* Um 730, Beda: *Dommoc.* 890 *Dommocceaster*, Alfr. the Great, Sax. Chr.: *Domuc* (nach Ingram a. a. O.). 1200 Gervasius *Domoc.* D. B. *Dunewic.* 12. Jahrh. *Dunewic*, einmal *Dunewich* Pi. R. 13. Jahrh. *Dunewic, Donewyc, Dunwych, Donewich* Pa. R., C. C. R.

265. *Hardwick 3*, Dorf, 1 s. s. w. von Bury St. Edmunds.

266. *Ipswich* [Ips-ich, Ipswich], Stadt, Hafen! 17 n. o. von Colchester. — 951 *Gypeswích* Cart. Sax. III, 210. 991 *Gipeswic, Gypeswic* Sax. Chr. D. B. *Ȝepeswiz.* 12. und 13. Jahrh. *Gipeswic, Gipeswich, Gypewic, Gipewych* oft.

267. *Walberswick*, Dorf, 1 s. von Southwold. 1281 *Walberdeswik* Pa. R. 470. 1319 *Walberdeswike* C. C. R. III, 413. 1326 *Walberdeswyke* ib. 483.

268. *Wick by Ipswich* (nach Pa. R.). 1230 *Wyke* Pa. R. 403. 1241 *Wikes under Gippeswic* C. C. R. I, 259. 1262 *Wykes under Ipswich* ib. II, 42, 44.

269. *Wicks's Green* (nach Karte), 4 n. von Needham Market.

270. *Wicken Hall*, auf Karte *Wyken Hall* und *Wyken Lodge*, zwischen Bardwell und Ixworth. — D. B. *Wicam.* 1168/9 *Wicha* Pi. R. XII, 24. 1263 *Wikes* C. C. R. II, 47. 1346 *Wikes* F. A. IV, 71.

271. *Wickhambrook*, Dorf, 10 n. o. von Haverhill. — D. B. *Wicham.* 1172/3 *Wicham* (?) Pi. R. 118. 1314, 1321 *Wykhambrok* C. C. R. III, 235, 437. 1316 *Wickhambroke* F. A. IV, 45. 1346. 1401/2 *Wykhambrok* ib. 75, 99.

272. *Wickham Market*, Stadt, 5 n. von Woodbridge. — D. B. *Wikham.* 1253 *Wykham* C. C. R. I, 418. 1304 *Wicham* C. C. R. III, 41. 1316, 1346 *Wikham* F. A. V, 42, 91.

273. *Wickham Skeith*, Dorf, 5 s. w. von Eye. — 1253 *Wycham* C. C. R. I, 424. 1316 *Wyckham* F. A. V, 34.
274. *Bishops Wicks*, nach Pa. R. — 1277 *Wikes* Pa. R. 245. 1191 *conuentu de Wikes* Pi. R. 8.

Essex.

275. *Ardleigh Wick* (Karte), 1 w. von Ardleigh, 5 n. o. von Colchester.
276. *Barwick Hall*, Karte: *Berwick Berners Hall*, 8 s. w. von Dunmow. — 1303, 1346 *Berewyk* F. A. II, 152, 174.
277. *Berwick Place* (Karte), 3½ s. w. von Witham.
278. *Berwick 3* (Karte *Berwick House*), 4 s. s. o. von Romford.
279. *Berwick* (Karte), 7 n. von Romford.
280. *Berwick in Toppesfield* (nach F. A.). — 1428 *Berewyk* F. A. II, 230.
281. *Braiswick House* (Karte), 2 n. von Colchester.
282. *Bridgewick* (Karte), O.-Essex, 4 w. von Southminster.
283. *Burnham Wick* (Karte), O.-Essex, 1 o. von Burnham.
284. *Clacton Wick*, O.-Essex, 1½ s. von Great Clacton.
285. *Crustwick*, O.-Essex, in Little Clacton. — 1316 *Crustwich* C. C. R. III, 307.
286. *Duwmow Wick* (Kaıte), O.-Essex, 1 n. o. von Burnham.
287. *Eastwick* (Karte), O.-Essex, 4 s. o. von Southminster.
288. *Eastwick* (Karte), O.-Essex, 1 s. o. von Foulness. In der Nähe *Eastwick Head*.
289. *Frowick* (Karte), O.-Essex, 3 n. o. von Brightlingsea. — 1316 *Frothewick* C. C. R. III, 307.
290. *Furtherwick*, S.-O.-Essex, 5 w. von Southend.
291. *Harwich* [Harridge], Hafenstadt, 18 n. n. o. von Colchester. — 1229 *Herdwic* Pa. R. 241. 1253 *Herewyk* C. C. R. I, 433. 1275 *de Erewico* Pa. R. 95. 1319 *Harwich* C. C. R. III, 414.
292. *Hatfield Wick* (Karte), 1 n. von *Hatfield Peverel*, 2½ s. w. von Witham.
293. *Iay Wick* (Karte), 3 s. o. von St. Osyth.
294. *Knightswick* (Karte), 5½ w. von Southend.
295. *Landwick* (Karte), O.-Essex, 2 n. o. von Southminster.
296. *Land Wick* (Karte), O.-Essex, 6 o. von Southend.
297. *Lee Wick* (Karte), N.-O.-Essex, 2 s. w. von St. Osyth.
298. *Lower Wick* (Karte), N.-O.-Essex, 2 s. w. von Harwich.

299. *Maldon Wick* (Karte), 1 s. w. von Maldon.
300. *Middlewick* (Karte), O.-Essex, 4 w. von Southminster.
301. *Monkwick* (Karte), 2 s. von Colchester.
302. *Monkswick* (Karte), S.-O.-Essex, 7 w. von Southend.
303. *Nase Wick* (Karte), O.-Essex, $3^1/_2$ s. o. von Burnham.
304. *New Wick* (Karte), O.-Essex, $4^1/_2$ s. o. von Burnham.
305. *Northwick* (Karte), S.-O.-Essex, 8 w. von Southend.
306. *North Wick* (Karte), O.-Essex, 1 o. von Southminster.
307. *Pattiswick*, Dorf, 4 o. von Braintree. — 1246 *Pateswyck* C. C. R. I, 292. 1265 *Pateswyk* ib. II. 55.
308. *Ramsey Wick* (Karte), O.-Essex, 4 n. von Southminster.
309. *Steeple Wick* (Karte), O.-Essex, 3 n. von Southminster.
310. *St. Osyth Wick* (Karte), $4^1/_2$ n. o. von Brightlingsea.
311. *Tollesbury Wick Marshes* (Karte), 1 o. von Tollesbury.
312. *Ulting Wick* (Karte), $^1/_2$ s. von Ulting, 3 n. w. von Maldon.
313. *Gt Wakering Wick* (Karte), 1 o. von Gt Wakering, 6 o. von Southend.
314. *Warwicks* (Karte), 7 s. s. w. von Great Dunmow.
315. *Weatherwick* (Karte), 2 s. o. von Bradwell super Mare.
316. *Well Wick*, N.-O.-Essex, 1 n. o. von St. Osyth.
317. *Westwick*, S.-O.-Essex, 8 w. von Southend.
318. *Westwick* (Karte), 1 w. von Bradwell super Mare.
319. *Westwick* (Karte), 4 n. n. o. von Southminster.
320. *West Wick* (Karte), 2 s. o. von Southminster.
321. *West Wick* (Karte), $6^1/_2$ s. von Maldon.
322. *Wicken Bonhunt*, Dorf, 5 s. w. von Saffron Walden. — D. B. *Wicam.*
323. *Wickford*, Dorf, $5^1/_2$ o. von Billericay. — 991 *Wicford* (Ancient Charters). D. B. *Wicfort.* 1227/8 *Wycford* C. C. R. I, 12, 82. 1303 *Wycford* F. A. II, 133. 1428 *Wykford* ib. 217.
324. *Wickham Bishops*, Dorf, 3 n. von Maldon. In der Nähe *Wickham Place* und *Wickham Hall.* Zeit Æthelstans: *Ƿicham* Cart. Sax. II, 451. D. B. *Wicham.* 1221, 1303 *Wycham* Pa. R. 280, F. A. II, 131. 1321 *Wykham* C. C. R. III, 435. 1346 *Wyham* F. A. II, 157. 1418 *Wykeham* ib. 189. *Wykham* ib. 204.
325. *Wickham St. Paul*, Dorf, 5 n. von Halstead. — D. B. *Wicam* (?). 1316 *Wykam* C. C. R. III, 305. 1428 *Wykham Sancti Pauli* F. A. II, 201.

326. *Wicks* (Karte *Wix*), 4 w. s. w. von Harwich. — D. B. *Wica.* 1196 *Wika* Pi. R. 181. 1281, 1301, 1303, 1346, 1428 *Wykes* C. C. R. II, 253, III, 22; F. A. II, 129, 154, 190.

327. *Great Wigborough* und *Little Wigborough*, 8 s. von Colchester. — 1303 *Wygberwe* F. A. II, 132. 1346 *Wyggeberwe* ib. 158. 1428 *Wykeberwe* ib. 183, 189, *Wygborwe* ib. 228.

328. *Gt Wigborough Wick* (Karte), 1 s. von St. Osyth.

329. *Wiggens Green* (Karte), 3 s. von Haverhill.

330. *Writtle Wick* (Karte), 1 n. von Writtle.

Cambridgeshire

(vgl. Skeat, *The Place-Names of Cambridgeshire*, p. 24, 28).

331. *Benwick,* Dorf, 6 s. w. von March (= *village of Benna*).

332. *Chiswick End* (Karte), 3 n. n. o. von Reyston.

333. *Hardwick 4,* Dorf, 4 o. von Caxton. — Zeit Edw. des Bek. *Hardwíc* Kemble, Cod. 907. 1167/68 *Herdwic, Herdwich* Pi. R. 108. 1171/2 *Herdwich* Pi. R. 117. 1251 *Herdewyk* C. C. R. I, 367. 1316 *Herdwyke* F. A. I, 157 (ae. *Heorde-wīc*).

334. *Westwick 4,* Dorf, ½ n. o. von Oakington. — 1284/86 *Westwike* F. A. I, 137. 1302/03, 1316, 1346 *Westwyke* ib. 148, 153, 167. *Westwike* ib. 187.

335. *Wicken 1,* Dorf, 8 n. w. von Newmarket. — 1284/86, 1302/03, 1316, 1346 *Wykes* F. A. I, 136, 142, 156, 159 (*Wykes* ist me. Plural von *wyk,* ae. *wīc* „village"; *Wicken* ist der alte Dativ *wīcum.* Palatalisierung konnte hier nicht eintreten. Skeat).

336. *Wickham, West, 2,* Dorf, 10 s. von Newmarket. — 970, 974 *on Þichamme* Cart. Sax. III, 563, 628. 1284/86, 1302/03 *Wycham* F. A. I, 139, 145. 1316, 1346 *Wykham* ib. 155, 163. 1428 *Wikham* ib. 182.

337. *Witcham,* Dorf, 6 w. von Ely. — 1302/03 *Wychham* F. A. I, 151. 1346 *Wicham* ib. 173 (nach Skeat liegt ae. *Wican,* gen. zu *Wica,* das in verschiedenen Zusammensetzungen vorkommt, zu Grunde. Dasselbe wohl in 338 der Fall).

338. *Witchford,* Dorf, 2½ s. w. von Ely. — 1277 *Wychinford* (?) Pa. R. 215. 1314 *Wicheford* C. C. R. III, 244.

339. *Brihthelmewic*, ne. nicht belegt. — 1166/67 Pi. R. XI, 167.
340. *Tidbritwic*. — 1314, C. C. R. III, 245.

Huntingdonshire.

341. *Hardwick 19*, Dorf, 1/4 n. von Buckden.
342. *Eynesbury Hardwick* (nach F. A. und Karte), 2 w. von Abbotsley.
343. *Monks Hardwick*, 2 1/2 n. o. von St. Neots.
344. *Hardwicke* (Karte), 3 n. o. von Great Gransden.
345. *Hardwicks* (Karte), 4 w. von Kimbolton.
346. *Spaldwick*, Dorf, 7 w. von Huntingdon. — Zeit Edw. I *Spaldwíc* Kemble, Cod. 907. D. B. *Spalduic, Spalvice*. 1162/3 *Spaldewic* Pi. R. 64. 1166—69 *Spaldewic, Spaldewich* Pi. R. 1227 *Spaldewich* C. C. R. I, 42. 1229 *Spaldewic* ib. 105. 1285 *Spaldewyk, Spaldewik* F. A. II, 467 f. 1316 *Spaldwycke* ib. 471.
347. *Winwick 3*, Dorf, 7 s. o. von Oundle. — 1227 *Wynewinche* C. C. R. I, 21. 1285 *Winewik* F. A. II, 467. 1303, 1316 *Wynewyk(e)* ib. 470, 472. 1428 *Wyn(e)wyk* ib. 474, 481.

Northamptonshire.

348. *Astwick 2*, Dorf, 3 s. w. von Brackley. — 1316 *Astwyk* F. A. III, 19. 1346 *Astwike* ib. 446. 1428 *Astewyk* ib. 41.
349. *Blatherwick*, auf Karte: *Blatherwycke*, 6 n. w. von Oundle. — D. B. *Blarewiche, Blatherwyk*. 1166/67 *Blarewic* Pi. R. XI, 117. 1227 *Blatherwic* C. C. R. I, 11, 65. 1285 *Blatherwyke* F. A. III, 15. 1303, 1316 *Blatherwyk* C. C. R. III, 37, F. A. III, 25. 1324 *Blarewyk* C. C. R. III, 464. 1346 *Blathewicke* F. A. III, 447.
350. *Bulwick*, 7 n. w. von Oundle. — D. B. *Bolewyk*. 1662/3 *Bulewic* Pi. R. 37. 1166/7 *Bulewich* Pi. R. XI, 117. 1167/8 *Bulewic* Pi. R. 25. 1226 *Bulewic* Pa. R. 63, 84. 1285 *Bolewike* F. A. III, 18. 1293 *Bolewyk* C. C. R. II, 432. 1301 *Bulewik* C. C. R. III, 21. 1316 *Bolewyk* F. A. III, 25.
351. *Hardwick 2*, Dorf, 3 n. w. von Wellingborough. — um 1066 *Heordewíc*, Kemble, Cod. 953. D. B. *Herdewiche, Hardewiche, Herdwyk*. 1166/67 *Herdewich* (C. R. *Herdewic*) Pi. R. 123. 1285 *Herdewike* F. A. III, 17. 1316 *Herdwyk* ib. 27. 1428 *Hardewik* ib. 52.

352. *Lowick 1*, Dorf, 2 n. w. von Thrapston. — D. B. *Luhwic, Ludewic, Lofwyc*. 1166/67 *Luffewich* Pi. R. 119. 1284 *Louwyke, Lowyk, Louwike* F. A. III, 13. 1316 *Luffewyk* ib. 29.

353. *Southwick 3*, Dorf, 3 n. w. von Oundle. — D. B. *Sothewyk*. 1275 *Sothewyk* C. C. R. II, 189. 1316 *Suthwyke* F. A. III, 23. 1346 *Suthwik* ib. 447. 1428 *Suthwyk* ib. 46.

354. Stanwick 2, Dorf, $1^1/_2$ n. o. von Higham Ferrers. — D. B. *Stanwige, Stanewigge*. 1137 *Stanewig* Sax. Chr. 1227 *Stanwigg, Stanwygg* C. C. R. I, 19, 60. 1248, 1284 *Stanewigg(e)* ib. 332. F. A. III, 14. 1302/03, 1346 *Stanwygg(e)* F. A. I, 9, 25. 1316 *Stanewic* F. A. III, 29. 1428 *Stanwigge, Stanewygge* ib. 48, 51.

355. *Weekley*, Dorf, 2 n. o. von Kettering. — D. B. *Wiclei*. 1218 *Wiclegh* Pa. R. 168.

356. *Wicken 2*, Dorf, $3^1/_2$ w. von Stony Stratford. — D. B. *Wicha*. 1166/7 *Wicha* Pi. R. 122. 1169/70 *Wicham* ib. 19. 1267 *Wika* C. C. R. II, 69. 1284 *Wike* (part of *Wicken*) F. A. III, 5. *Wike Hamund* (part of *Wicken*) ib. 1307 *Wykehamond* C. C. R. III, 108. 1316 *Wekedyve* F. A. III, 22. *Wykehamond* ib. 1346 *Wykehamond* ib. 446. 1428 *Wikedyve, Wykehamunde*, ib. 43.

357. *Winwick 2*, kl. Dorf, 9 n. o. von Daventry. — 1043 *Winewican* Kemble, Cod. 916. um 1050 *Wynwyke* ib. 939. D. B. *Winewiche, Wineuuiche, Winewic, Winewinche, Wynewyk*. 1235 *Winewich* C. C. R. I, 206 f. 1267 *Wilcwike* ib. II, 70. 1284 *Winwik* F. A. IV, 441. 1316 *Wenewyk* ib. 24. 1346 *Winwik* ib. 445. 1428 *Wynewyk, Wenewyg* ib. 48, 51.

358. *Hardwick 12*. N. O. Rutlandshire, 5 n. w. von Stamford.

Leicestershire.

359. *Whitwick* [*Whittick*], 13 n. w. von Leicester. — D. B. *Witewic*. 1292 *Whitewyk* C. C. R. II, 429. 1318 *Witewich* ib. III, 380. 1428 *Wytewyk* F. A. III, 114.

360. a) *Wigston Magna*, 4 s. von Leicester.
b) *Wigston Parva*, 3 n. w. von Ullethorpe.
c) *Wigston, South*, 4 s. von Leicester. — D. B. *Wichinge-*

stone (a, c), *Wicestan* (b). 1227 *Wyggestanam* C. C. R. I, 15. 1316 *Winchingeston, Wychingeston* ib. III, 316 f., 318.

361. *Wycombe*, nach F. A. — 1316 *Wicham*.

362. *Wykin*, 2½ n. w. von Hinckley. — 1316 *Wykyn* F. A. V, 184.

Warwickshire.

363. Birmingham (?) = Bromwichham? — D. B. *Bermingehā*. 1166/71 *Bremingehā, Brimingeham* Pi. R. 1232—47 *Birmingeham, Burmingeham, Bermincham* Pa. R. 1265, 83 *Bermingham* C. C. R. II, 58, 264. 1316 *Birmyngham* F. A. V, 180. 1428 *Byrmyngham* ib. V, 191.

364. *Bromwich, Little*, nahe Birmingham. 1286 *Bromwych* C. C. R. II, 329. 1428 *Bromwyche* F. A. V, 190.

365. *Castle Bromwich*, 4 n. o. von Birmingham.

366. *Chadwick End*, Dorf, 7 n. w. von Warwick.

367. *Cheswick near Tamworth*, nach C. C. R. 1301 *Chesewyk* C. C. R. III, 1.

368. *Kytes Hardwick*, 5 s. w. von Rugby.

369. *Priors Hardwick*, Dorf, 6 s. s. o. von Southam. — 1043 *Herdewíc, Herdewyk* Kemble, Cod. 916. Zt. Edw. I. *Herdwike* ib. 939. D. B. *Herdewiche*. 1257 *Herdewyke* C. C. R. I, 472.

370. *Knightwick*, Dorf, 7½ w. von Worcester. 1428 *Knyghtwyk* F. A. V, 313.

371. *Warwick 1* [Warrik], Stadt und Schloſs, *Wyrengewyke* Beda um 730; 914 oder 915 *Wærincwíc, Wæringwíc*. Sax. Chr. 1001 *Wærinc wicu* Anc. Chart. 1062 *Wærinc wíc scír* Anc. Chart. D. B. *Warwic, Warwyk*. 1166/67 *Warwich, Warewichscr', Warewicscr* Pi. R. XI, 159. 1168/69 *Warewic'* Pi. R. 1180/81 *Warewic'* Pi. R. X, 80. 1272/81 *Warwick*, in Personennamen *Warewik* Pa. R. 1257—1300 *Warewyc, Warrewik, Warwik* C. C. R. 22 und oft.

372. *Whichford*, Dorf, 6 s. o. von Shipston-on-Stour. — D. B. *Wicford*. 1253 *Wycheford* C. C. R. I, 431. 1281 *Wiccheford* Pa. R. 444. 1316 *Wicheford* F. A. V, 174.

373. *Wyken*, 3 n. o. von Coventry. *Hoi'es de Wichā* (*Wicham*) Pi. R. 27 (?). 1257 *Wyke* C. C. R. I, 461.

Worcestershire.

374. *Baswick* (Karte), Dorf, 1 s. von Evesham.

375. *Buddingwick?*, nach Kemble, Cod., am Severn. 816 to budding þican Cart. Sax. I, 496.

376. *Chadwick 2*, Dorf, 1 s. w. von Hartlebury. — D. B. *Celdvic.* 1196 *Chadelewic* Pi. R. 170. 1232 *Chadelwic* C. C. R. I, 172 (nach Duignan = *Ceadweallan* + *wic* = *ne. Ceadwealla's village*).

377. *Chadwick 3*, auf Karte *Chadwich Grange* und *Chadwich Manor*, 3 n. von Bromsgrove (Erklärung vgl. 376).

378. *Droitwich*, Stadt, 7 n. o. von Worcester. — 716/17 *Saltwich* Cart. Sax. I. 873/99 *Saltwic* Kemble 1075. 888 *Saltwic* Kemble 1068. 961/70 *æt pican* Cart. Sax. III, 386. 1017 *sealwic* Kemble 1313. 1049 *Wíc* Sax. Chr. D. B. *Wich.* 1162/63 *Wich'* Pi. R. 4. 1196 *Wike* Pi. R. 170. 1236 *Wych* C. C. R. I, 218. 1257—1300 *Wic, Wich, Wichium, Wike, Wych* ib. II oft. 1273 *Droitwich* Pa. R. 27. 1319 *Wychium* C. C. R. III, 416. 1428 *Wiche, Wyche, Wytton, Witton* F. A. 315 (Erklärung siehe Duignan, *Worcs. Pl. N.* p. 53 f.).

379. *Duckswich* (Karte), 2 w. von Upton-upon-Severn.

380. *Hardwick 16*, Karte: *Bredon's Hardwick*, 2 n. o. von Tewkesbury. — 1212 *Herdewyk* cf. Vict. Hist. Worcs p. 322. note b. 1319 *Herdewyk* C. C. R. III, 415.

381. *Hardwick Green* in Eldersfield (Karte), 5 w. von Tewkesbury (vgl. Duignan).

382. *Henwick 1*, Vorstadt von Worcester (nach Duignan = ae. *æt Hēan* + *wīc*, high village).

383. *Hida ding pic* (?), belegt 904 Cart. Sax. II, 266 nahe Worcester.

384. *Hollickstone*, 709 *Halwíchestan* und *Alwichestan* Cart. Sax. I, 148.

385. *Kenswick*, 4½ n. w. von Worcester. — D. B. *Checinwiche.* 1346 *Kekyngwyk* F. A. V, 307. 1428, 1431 *Kekynwych* ib. 319, 332 (nach Duignan = *Cyginges* + *wīc*, *Cyging's village*, verglichen mit 174).

386. *Knightwick* (nach Cart. Sax. und Karte), 7½ w. von Worcester. — 964 *Cnihtapice* Cart. Sax. III, 379. 1023

Cnihtewican Kemble, Cod. 738 (Duignan: *the servant's village*).

387. *Lenchwick*, $2^{1}/_{2}$ n. von Evesham. — 709 *Lenchwic* Cart. Sax. I, 183. D. B. *Lenchewic* (= *Lench village*, da in der Nähe *Lench*).

388. *Ludwidge* (?), nach Kemble, Cod. — 716/7 *Lootwic* Cart. Sax. I, 202. Kemble, Cod.

389. *Middel ƿic*, belegt 972, nach Cart. Sax. = *Middlewick* in Worcs., vgl. dazu Beleg 395.

390. *Northwick 4*, $2^{1}/_{2}$ n. w. von Moreton-in-the Marsh. — 1346 *Norwyk* F. A. V, 310 (wie 391 = *North village*, Duignan).

391. *Northwick 5*, Dorf, 1 s. w. von Claines-North. — 964 (?) *Norđwica* Cart. Sax. 377. D. B. *Norwiche*. 1108/18 *Northewike*. Survey of the Hundred of Oswaldslow, ed. Hearne. 1255 *Norwyk* C. C. R. I, 443. 1346, 1428 *Norwyk-juxta-Wigorniam* F. A. V, 306, 312. 1428 *Northwyk* ib. 318.

392. *Powick* (Karte), 3 s. von Worcester. — 972 *Poincguuic* Anc. Chart. 1249 *Poywick* C. C. R. I, 341. 1300 *Puwyk* C. C. R. II, 489. 1346, 1428, 1431 *Poywyk* F. A. V, 305, 314, 327 (bei Duignan nicht erklärt. Die Endung gleich *village*).

393. *Rushwick* (Karte), 2 s. w. von Worcester.

394. *Lower Wick, Upper Wick*, 2 s. bezw. s. w. von Worcester (nach Karte), vgl. Beleg 395.

395. *Lower Wyche, Upper Wyche*, 1 s. von Great Malvern, letzteres schon in Herefordshire. Zwischen beiden liegt Spa. Ob wir es in *Upper Wyche* mit dem im Cart. Sax. und bei Kemble 962 belegten *Uppƿic* (Cart. Sax. III, 318) zu tun haben, ist schwer zu entscheiden; ob ferner *Upper Wyche* und *Lower Wyche* identisch sind mit dem bei Habingdon, Survey II, 296 (cf. Vict. Hist. Worcs. I, 287 a, Anm.) belegten *Upwich* und *Neather Wich*, ist auch nicht mit Sicherheit zu sagen. Im letzteren Falle würde das heutige *Spa* vielleicht das ebenfalls bei Habingdon genannte *Middlewich* (vgl. Beleg 389) sein.

396. *Wichenford*, 6 n. w. von Worcester. — 817 *ƿicforda* Cart. Sax. I, 502. 1346 *Wychenford* F. A. V, 308. 1428 *Wichynford, Wycheneford* ib. 319, 313 (nach Duignan = *The ford of Witchelms!*).

397. *Wick 1,* Dorf, 1/2 o. von Pershore. — D. B. *Wiche,* ferner *Wicha* als *berewich* von St. Mary of Persore (nach Duignan = ae. *wīc,* village).

398. *Wick Episcopi* (Karte), 1 1/2 s. w. von Worcester. 1255 *Wyke* C. C. R. I, 443. ? 972 *Abbandunas wica* Anc. Chart.

399. Wickhamford, 3 s. o. von Evesham. — 972 *Uuiguenna* Anc. Chart. D. B. *Wiquene.* 1251 *Wikkewan* C. C. R. I, 364. 1428 *Wykewone* F. A. V, 317 (hier liegt wohl ae. oder an. *wīc, vīc* nicht zu Grunde, vgl. Beleg 428).

400. *Willingwick,* ne. nicht belegt, in Bromsgrove. — D. B. *Willingewic.* 1196 *Welingewic* Pi. R. 170. 1346 *Wylingwyk* F. A. V, 303. 1428 *Wylineswyk* ib. 324. 1431 *Wyllynswych* ib. 330 (nach Duignan = *the village of the Willings or sons of Willa*).

401. Wychbold, Dorf, 2 n. o. von Droitwich. — 692 *Uuicbold* Cart. Sax. I, 112. 831 *Wicbold* Anc. Chart. und Cart. Sax. I, 557. D. B. *Wicelbold* (26 *salt pans* erwähnt). 1266 *Wycebaud* C. C. R. II, 62. 1346, 1428 *Wychebaud* F. A. V, 302, 323. 1431 *Wychebailde* ib. 330 (nach Duignan = *the palace at or near Wich* [*Droitwich*]).

402. Wychbury Hill (Karte), 3 s. o. von Stourbridge, darauf ein „Camp“ (prähistorisches Lager!).

Herefordshire.

403. *Hardwicke 3,* Dorf, 2 1/2 n. o. von Hay.

404. *Shelwick,* Dorf, 1 n. o. von Holmer, 2 n. von Hereford. — D. B. *Scelwiche.* 1241 *Sheldwick* C. C. R. I, 261. 1316 *Shelwyk* F. A. II, 385.

405. *Ullingswick,* Dorf, 9 n. n. o. von Hereford. — D. B. *Ullingwic.* ca. 1127 *olingewiche'* Pi. R. X, 20. 1303 *Ullyngwyg* F. A. II, 378. 1316, 1346, 1428 *Ullyngwyk* ib. 390, 394, 408. 1428 *Ollyngwyke* ib. 401.

406. *Whitwick* (Karte), 6 1/2 n. o. von Hereford. — D. B. *Witewiche.* 1303 *Witewyk* F. A. II, 379 1346, 1428, 1431 *Whitewyk* ib. 395, 411, 421.

Anm.: *Wigmore* gehört wohl nicht hierher. D. B. *Wigemore,* 13. Jh. *Wiggemora, Wyggemore.*

Monmouthshire.

407. *Hardwick 9,* 1 s. von Chepstow.
408. *Hardwick 18,* 1 o. von Abergavenny.
409. *Howick 3,* $2^1/_2$ n. w. von Chepstow.
410. *Redwick,* 7 w. von Newport. — 1290 *Redewic* C. C. R. II, 361. 40. J. Edw. III. *Rodewyk* F. A. II, 294.

Gloucestershire.

411. *Ashwicke Park* (Karte), 1 s. von Marshfield.
412. *Berwick Lodge* (Karte), $6^1/_2$ n. n. w. von Bristol.
413. *Gatwick* (Karte), 2 s. von Grange Court Station.
414. *Hardwicke 2,* Dorf, 4 s. s. w. von Gloucester.
415. *Hardwicke 4,* Dorf, 3 s. von Tewkesbury. — D. B. *Herdeuuic.* 1316 *Hardwike* F. A. II, 266.
416. *Hinchwick* und *Old Hinchwick,* 1 n. von Condicote.
417. *Malswick,* Dorf, 1 o. von Newent.
418. *Northwick 1,* 5 s. w. von Thornbury.
419. *Painswick,* 6 s. o. von Gloucester. — 1284/5 *Payndeswike* F. A. II, 236. 1303 *Payneswyke* ib. 251, 258. 1316 *Payneswicke* ib. 276. 1321 *Payneswyk* C. C. R. III, 435. 1346, 1402 *Payneswyk(e)* F. A. II, 286, 300.
420. *Randwick,* 8 s. von Gloucester.
421. *Redwick,* 10 n. w. von Bristol. — 1316 *Radewik* F. A. II, 276.
422. *Southwick 6,* $1^1/_2$ s. von Tewkesbury. — D. B. *Sudwicha'* (??).
423. *Stowick* in Henbury (nach F. A.). — 1303 *Wyke* F. A. II, 253. 1316 *Stokewyke* ib. 276. 1346 *Wik* ib. 289.
424. *Wick 2,* Dorf, 7 o. von Bristol. — 1137/8 *Wicha* Pi. R. X, 36. 1168/9 *Wicha, Wika* Pi. R. 118. 1253 *Wyk* C. C. R. I, 428.
425. *Wick 5,* Dorf (auf Karte *Lower* und *Upper Wick*), 2 s. o. von Berkeley.
426. *Wick Rissington,* Dorf, 3 s. von Stow-on-the-Wold. — 1269 *Risingdon Wyk* C. C. R. II, 123. 1303 *Wyke Rysyndon* F. A. II, 252. 1316 *Wyke* ib. 274. 1346 *Wik et Risindon* ib. 287.
427. *Cerney Wick,* 2 s. o. von South Cerney.

428. Childs Wickham, 4 s. o. von Evesham. — 706 *Childesuuicuuon* Cart. Sax. I, 173. D. B. *Wicha'*. 1316 *Wykkewane* F. A. II, 267. 1346 *Wykewone* ib. 292 (vgl. Beleg 399. Es liegt hier kaum ae. *wīc* oder an. *vīc* zu Grunde).

429. *Wickwar*, 4 n. von Chipping Sodbury. — 1285 *Warre Wyke* C. C. R. II, 282. 1284/5 *Wyk* F. A. II, 243. 1303 *Wykewarre* ib. 249. 1316 *Wikkeware* ib. 269. 1346 *Wyke Warre* ib. 283.

430. *Wickridge Street* (Karte), 5½ n. von Gloucester.

431. *Wicksgreen* (Karte), 5 w. s. w. von Gloucester.

Oxfordshire.

432. *Hardwick 5*, 5 n. von Bicester. — 1284/5 *Herdewike* F. A. IV, 158. 1313 *Herdewyk* C. C. R. III, 210. 1316 *Herdwyke* F. A. IV, 169. 1428 *Herdewike* ib. 190.

433. *Hardwick 7*, 2 s. o. von Witney. — 1316 *Herdwike* F. A. IV, 162.

434. *Hardwick 11*, 1 n. von Banbury. — 1267 *Herdewik* C. C. R. II, 69. 1316 *Herdewyke* F. A. IV, 166.

435. *Hardwick House*, 4 n. w. von Reading. 1401/2 *Herdwik* F. A. IV, 174.

436. *Wick in Headington* (nach F. A.). — 1316 *Wike* F. A. IV, 168.

437. *Wickham 5*, 2 s. von Banbury. — 969 *æt pic ham* Cart. Sax. III, 519. 1044 *Wicham* Kemble, Cod. 775. D. B. *Wicha'*. 1158 *Wicha* Pi. R. 34. *Wikan* C. C. R. III, 330.

438. *Wretchwick*, 1 s. o. von Bicester. — 1252 *Whercwyk* C. C. R. I, 409. 1284/5 *Wrechewike* F. A. IV, 158. 1316 *Wretchwike* ib. 169. 1346, 1428 *Wrechewyk(e)* F. A. IV, 180, 190.

439. Wychwood Forest und Kirchspiel (dazu Ascot, Milton und Shipton under Wychwood). — 841 *Huiccepudu* Cart. Sax. II, 6. 13. Jahrh. *Wichewud, Wycchewode, Wychewode* Pa. R., *Wichewod, Wichewood, Wychwode, Whichewode, Whucchewode* C. C. R.

Buckinghamshire.

440. *Ankerwyke* (nach C. C. R.). — 1242 *Ankerwik* C. C. R. I, 269. 1257 *Ankerwyk* ib. 472.

441. *Eton Wick,* 1 n. w. von Eton.

442. *Hardwicke 1,* 4 n. von Aylesbury. — D. B. *Harduich.* 1284/86 *Herdewike* F. A. I, 78. 1302/3 *Herdewyk* ib. 101. 1316 *Herdewyke* ib. 111. 1346 *Hardewyk* ib. 126.

443. *Kimble Wick,* Dorf, 1 n. w. von Kimble. — 1313 *Wyka* C. C. R. III, 210.

444. *Longwick,* Dorf, 2 n. w. von Princes Risborough.

445. *Owlswick,* Dorf, 2 n. w. von Princes Risborough. — 1284/6 *Olveswik* F. A. I, 85.

446. *Tetchwick,* Dorf, $3^1/_4$ n. von Brill. — D. B. *Tochingewiche.* 1302/3 *Touchewyk* F. A. I, 95. 1346 *Tochewyk* ib. 121.

447. *Tingewick* [Tingick], 2. w. von Buckingham. — D. B. *Tediniwiche.* 1162/3 *Tingwich'* Pi. R. 16. 1166/67 *Tengewicha* Pi. R. 109. 1276 *Tyngewyk, Tingewik* Pa. R. 166, 236. 1284/6 *Tyngewyke* F. A. I, 87f. 1316 *Tyngewyke* ib. 108.

448. In den „Ancient Charters“ sind in Bucks. belegt: *Cynemunding wic, Udding wic, Willering wic,* Jahr 869. Diese sind ne. nicht zu identifizieren.

Bedfordshire.

449. *Astwick 1,* Dorf, $4^1/_2$ o. von Shefford. — D. B. *Estwiche.* 1284/6 *Estwike* F. A. I, 3. 1316 *Astwick* ib. 19. 1346 *Estwyk* ib. 23 (nach Skeat = *east village,* vgl. Beleg 458).

450. *Flittwick* [Flittick], Dorf, $2^1/_2$ s. w. von Ampthill. — D. B. *Ficteiwiche.* 1253 *Flitwyk* C. C. R. I, 415. 1281 *Flittewyk* Pa. R. 476. 1284/6 *Flythewik* F. A. I, 2. 1305 *Fletewyk* C. C. R. III, 53. 1316 *Flittewike* F. A. I, 20. 1321 *Fletwyk* C. C. R. III, 437. 1323 *Flitwyke* ib. 453. 1346 *Flyttewyk* F. A. I, 31. 1428 *Flytwyke* ib. 36 (nach Skeat = *village by the Flitt*).

451. *Shefford Hardwick,* Dorf, $8^1/_2$ s. o. von Bedford.

452. *Hardwicke Bell End,* 3 s. w. von Bedford. — 1302/3 *Herdwik* F. A. I, 9. 1346 *Herd(e)wyk* ib. 26, 30. 1428 *Herdewyke* ib. 38 (nach Skeat = *herd village*).

453. *Hinwick,* Dorf, 3 n. n. w. von Harrold. — D. B. *Hanewich, Henewich, Hanewic, Henewic.* 1165/73 *Henewic, Henewich* Pi. R. 1302, 1317 *Hynewyk* C. C. R. III, 192, 366. 1302/3

Hynewike, Hinewike F. A. I, 11, 12. 1346 *Hynewyk* ib. 29 (nach Skeat = ae. *Hanan wīc* = *Hana's village*).

454. *Tilwick Farm* (nach C. C. R.). — 1304 *Dylwyk* C. C. R. III, 46. 1317 *Dilewic* ib. 359.

455. *Wick End* (nach F. A. und Karte), 3 1/2 w. von Bedford. 1302/3 *Aylewike* F. A. I, 11.

Hertfordshire.

456. *Alfledawicha*, D. B., 2 n. von Alswick Hall., ne. nicht belegt, wahrscheinlich *Beauchamps* nahe *Wyddial.* 1303 *Alfladewyk* F. A. I, 431. 1428 *Aylfladewyk* ib. 446.

457. *Alswick Hall* (Karte), 10 n. n. o. von Hertford. — D. B. *Alsiewiche.* 1303 *Alswyk* F. A. I, 431. 1428 *Alswyk* ib. 446 (nach Skeat = *Ælfsige's village*).

458. *Astwick Manor*, 2 w. n. w. von Hatfield (nach Skeat = *Eastwick* = *East village*).

459. *Great Barwick* (Karte), 3 1/2 n. n. o. von Wase. — 1292 *Berwik* C. C. R. II, 413 (nach Skeat = *barley village*).

460. *Budwick Hall* (Karte), 7 1/2 n. von St. Albans.

461. *Childwick*, 3 n. von St. Albans. — 1249 *Childwic* C. C. R. I, 342. 1301 *Childwyc* ib. III, 18. 1303 *Childewik Magna* F. A. II, 427. 1402 *Chyldwyk Magna* ib. 444. 1428 *Childewike Magna* ib. 452 (nach Skeat = ae. *cilda wīc, children's village*).

462. *Childwickbury*, 3 n. w. von St. Albans. — 1303 *Childewik Say* F. A. II, 426. 1402 *Chyldewykesay* ib. 444. 1428 *Childewykesay* ib. 451.

463. *Daneswick* (Karte), 2 1/2 s. w. von St. Albans.

464. *Eastwick 1*, Dorf, 5 s. o. von Ware. — D. B. *Esteiwiche.* 1253 *Estwyk* C. C. R. I, 429. 1303, 1428 *Estwyk* F. A. II, 435, 451 (nach Skeat = *east village*).

465. *Haultwick* (Karte), 6 n. von Hertford.

466. *Hawkswick* (Karte), 2 n. von St. Albans.

467. *Ludwick* (Karte), 2 n. o. von Hatfield. — 1302 *Lodewyk* C. C. R. III, 26.

468. *Marshalwick* (Karte), 1 n. o. von St. Albans.

469. *Ramerick* (Karte und F. A.), 2 1/2 n. von Hitchin. — 1303 *Ranmordwyk* F. A. II, 428. 1346 *Ranmorthewyk* ib. 437. 1428 *Ramworthwyk* ib. 449.

470. *Upwick Green* (Karte), 3 n. w. von Bishop Stortford (nach Skeat = *upper village*).
471. *Westwick* (Karte), $3^1/_2$ w. von St. Albans. — 1301 *Westwic* C. C. R. III, 17. 1303 *Vuestwick* F. A. II, 426. 1402, 1428 *Westwyk* ib. 444, 451. 1428 *Westwike* ib. 452.
472. *Wickham* (Karte), 11 o. n. o. von Hertford. — D. B. *Wicheham* (nach Skeat = A. S. *wīc* + *hām*).
473. *Wollenwick*, ne. verloren gegangen, vgl. Vict. Hist. Herts. I, 297. — D. B. *Wlwenewiche*. Zeit Heinr. II *Wulfinewich*, *Wluenewic*. 1303 *Wollenwich*.
474. *High Wych*, $^1/_2$ s. w. von Sawbridgeworth.

Middlesex.

475. *Aldwych Crescent*, Name einer neuen Strafse in London, Name jedoch alt. — 1267 *the garden in Aldewich* Pa. R. Später *Old Witch Street*.
476. *Candelwikstrete* 1274 Pa. R. 1428 *Candelwykstrete* F. A. III (in London!).
477. *Chiswick* [Chiz-ick], 6 w. von Hyde Park Corner. — 1316 *Chesewyk* F. A. III, 374. 1428 *Cheswyk* ib. 379.
478. *Ganwick Corner* (Karte *Gannick C.*), 2 n. o. von Barnet.
479. *Hackney Wick*, Vorstadt von London, erbaut auf *Hackney Marsh*.
480. *Hampton Wick*, 1 o. n. o. von Hampton Court.
481. *Lundenwic* = London. — 604 Sax. Chron.
482. *Outwich* (nach F. A. III, 385). — 1428 *ecclesia Sancti Martine Ottewich*, wahrscheinlich heute St. Martin's in the Fields, nahe Trafalgar Square.

Kent.

483. *Berwick* (Karte), $2^1/_2$ w. von Hythe. — 697 *Bereueg* Anc. Chart. 1032 *Berwícan* Kemble, Cod. Zeit Edw. I *Berwíca* Kemble, Cod. D. B. *Berewic*. 1168–73 *Ber(e)wica* Pi. R.
484. *Burstwick Island* (Karte), im River Medway.
485. *Farwig*, Dorf, $^1/_2$ n. von Bromley.
486. *Fordwich*, Dorf, 2 o. n. o. von Canterbury. — 675 *Fordeuuicum* Cart. Sax. I, 60. 747 *Forduuic* ib. I, 249. 761

Forduuic ib. I, 268. Zeit Edw. I *Fordwíc* Kemble, Cod. 854. D. B. *Forewic.* 1225 *Forwich* Pa. R. 1230 *Forewic* ib.

487. *Greenwich* [Grinidge], Stadt, $4^1/_2$ s. o. von St. Paul's, London. — 1013 *Grenawic, Grenwic* Sax. Chr. 1044 *Greenwic* Kemble, Cod. 771. D. B. *Grenwiz.* 1229 *Grenewic* Pa. R. 279. 1335 *Grenewiz* ib. 131. 1279 *Est Grenewich* Pa. R. 317. 1316 *Estgrenewich, West Grenewich* F. A. III, 18.

488. *Orgarswick,* Farm, 2 n. w. von Dymchurch. — 1316 *Orgareswyke* C. C. R. III, 314.

489. *Sandwich,* Stadt, 7 s. w. von Ramsgate. — 851 Niederlage der Dänen bei *Sondwic, Sandwic* Sax. Chr. 966 *Sanduuich* Cart. Sax. III, 488. 1023 *Sanduuic* Kemble, Cod. 737. 1038 *Sandwic* Anc. Chart. Zeit Knuts und Edw. I *Sandwic* Kemble, Cod. 896, 1328. D. B. *Sandwic, Sanwic, Sandwice.* 1164/95 *Sandwiz, Sandwich, Sanwic', Sanwich'* Pi. R. 1217 *Sondwiz* Pa. R. 88, *Sondwich* ib. 89. 1218—1225 *Sandwic* Pa. R. 1247, 1274 *Sandwich* C. C. R. I, 319, Pa. R. 1290, 1313 *Sandwich* C. C. R. II, 368, III, 219.

490. *Sheldwich,* Dorf, 3 s. von Faversham. — 784 *Scilduuic* Cart. Sax. I, 337. 1315 *Sheldwych* C. C. R. III, 283.

491. *Wickham, East,* Dorf, 5 n. w. von Dartford; *Wickham, West,* Dorf, 4 s. o. von Croydon. — 862, 987 *Wichæma mearc* Anc. Chart. 998 *Wichæmes gemæra* Kemble, Cod. 700. D. B. *Wicheham.* 1284 *Estwycham, Westwycham* C. C. R. II, 276. 1318 *Westwicham* ib. III, 376. 1316, 1346 *Wykham* F. A. III, 18, 50.

492. *Wickhambreaux,* Dorf, $5^1/_2$ o. von Canterbury. — 973 *Wic hammes gemæru* Anc. Chart. D. B. *Wicheham.* 1196 *Uikham* Pi. R. 1278—81 *Wycham, Wikham* Pa. R. 1316 *Wikham* F. A. III, 10.

493. *Woolwich* [Woolidge, Woolitch], 7 o. s. o. von St. Paul's. — 1044 *Wulewic* Kemble, Cod. 771. D. B. *Hulviz.* 1279 *Wolwich* Pa. R. 314. 1284/5 *Wolwyz* F. A. III, 8. 1316 *Wolewich* ib. 18. 1346 *Wolewych* ib. 47.

Anm. 1: In den Anc. Chart. sind noch belegt, ne. aber nicht: 740 *marascum qui dicitur Biscopesuuic.* 798 *Hremping wiic.* 844/52 *Uuerburgeuuic = St. Werburgh.* 934 *swine pasture called Wiðig wic.*

Anm. 2: In *Witchling* liegt ein anderer Stamm vor. D. B. *Winchelesmere.*

Surrey.

494. *Ankerwyke,* Gut, 3 s. o. von Windsor.
495. *Dulwich,* 5 s. von St. Paul's. — 1316 *Dylewysh* F. A. V, 107.
496. *Eastwick* (Karte), 1/2 n. von Great Bookham.
497. *Gatwick* (Karte), 1 s. s. w. von Horley.
498. *Gatwick* (Karte), 5 1/2 s. w. von Guildford. — 947 *gatapic* Cart. Sax. II, 603. 963 *gate pic* ib. III, 363.
499. *Hollick?* Zeit Ælfr. *Haleuuik* Cart. Sax. II, 204. Zeit Edw. I *Halewik* Kemble, Cod. 344. 1227 *Halewike* C. C. R. I, 37. 1252 *Halewyke* ib. 409.
500. *Prestwick* (Karte), Dorf, 2 w. von Chiddingfold. — 1251 *Prestewic* C. C. R. I, 365.
501. *Egham Wick,* 2 s. w. von Egham.
502. *Wilderwick* (Karte), 1 1/2 n. von East Grinstead.
503. *Wyke,* Dorf, 6 n. o. von Farnham. — D. B. *Wucha.* 1428 *Wyke* F. A. V, 123.

Sussex.

504. *Aldwick,* 3 w. von Bognor. — 1296 *Aldewyk* C. C. R. II.
505. *Berwick 1,* Dorf, 7 s. o. von Lewes. — D. B. *Berewice, Beruice.* 1292 *Berewyk* C. C. R. II, 421. 1316 *Berewyke* F. A. V, 138. 1401/2 *Berwyke* ib. 146.
506. *Bonwicks Place* (Karte), 2 w. s. w. von Ifield.
507. *Drungewick* (Karte), 3 n. von Wisborough Green. — 1307 *Dringewyk* C. C. R. III, 101.
508. *Goddenwick Fm* (Karte), 2 n. von Lindfield.
509. *Hazelwick?* — 947 *Hæslwíc* Cart. Sax. II, 603. 963 *Heaseluuic* ib. III, 363. 1317 *Heselwyk* C. C. R. III, 359.
510. *Holywych* (Karte), 6 w. von Tunbridge Wells. — 1320 *Holewyche* C. C. R. III, 434.
511. *Howick* (Karte), 6 w. von Horsham.
512. *Ludwick* (Karte), 4 w. von Horsham.
513. *Lynwyck House* (Karte), 1 w. von Rudgwick.
514. *Newick,* Dorf, 8 n. von Lewes. — 1121 *niwicha* Pi. R. X, 12. 1316 *Nywike* F. A. V, 136. 1428 *Newyke* ib. 165.
515. **Orleswick* vgl. Vict. Hist. 437. — D. B. *Laneswice.* 1121 *orthlaueswica* Pi. R. X, 12.
516. *Roundwick* (Karte), 4 1/2 s. von Chiddingfold.

517. *Rudgwick* [Rudgick], Dorf, 7 n. n. w. von Horsham. — 1260 *Ruggewyk* C. C. R. II, 29. 1276 *Rugewik* Pa. R. 152.
518. *Rumbolds Wyke*, nahe Chichester. — D. B. *Wiche.* 1316 *Rombaldeswyck* F. A. V, 141. 1317 *Rumbaldeswyk* C. C. R. III, 334. 1428 *Rumbaldiswyke, Rumboldeswyke* F. A. V, 157, 164.
519. *Sedgewick Castle* (Karte), 3 s. von Horsham.
520. *Shopwyke* (Karte), 1½ o. von Chichester. — 1428 *Shapwyke* F. A. V, 157.
521. *Southwick 1*, Dorf, 4½ w. von Brighton. — 1428 *Suthwyke, Southwyk* F. A. V, 152, 160.
522. *Terwick*, 5 w. von Midhurst. — 1271, 1326 *Tortewyk* C. C. R. II, 169, III, 493.
523. *Whyke* (Karte), 1 s. o. von Chichester.
524. *Wick 3*, Dorf, 1 s. von Lyminster. — 1267 *La Wik* C. C. R. II, 82.
525. *Wickham* (Karte), 5½ n. von Shoreham. — D. B. *Wicham.*
526. *Wickhurst* (Karte), 4 o. s. o. von Tunbridge Wells.
527. *Wick Street* (Karte), 1 s. o. von Glynde Station.
528. *Kingston Wyke*, Dorf, 4 w. von Worthing.
529. *Wykehurst* (Karte), 3 w. von Cuckfield.
530. *Wytch Cross*, 5 s. von East Brinstead (Karte).

Anm.: 956 sind belegt *Hliđwic*, Cart. Sax. III, 143, *Strodwic* Anc. Chart.

Berkshire.

531. *Ardington Wick* (Karte), 2½ o. n. o. von Wantage.
532. *Banterwick Barn* (Karte), 7 n. von Newbury.
533. *Bray Wick*, nahe Maidenhead, Kirchspiel von Bray.
534. *Charney Wick*, nahe Charney Basset (Karte), 6½ w. s. w. von Abingdon.
535. *Fyfield Wick*, 2 s. von Fyfield (Karte).
536. *Henwick 2*, Ort, 1½ n. w. von Thatcham.
537. *Littlewick Green*, 3 w. von Maidenhead.
538. *Petwick* (?), nach C. C. R. und F. A. — 1286 *Pettewyke* C. C. R. II, 336. 1316 *Putwyke* F. A. I, 49.
539. *Sutton Wick*, 2 w. von Sutton Courtney. 1316 *Sutton et Wike* F. A. I, 53.
540. *Wick Green* (Karte), 1 o. n. o. von Abingdon.

541. *Wickham 4* und *Wickham Heath*, Orte, 4 bis 5 n. w. von Newbury. — 767 *Wicham* (?) Ancient Chart. 821 *Wicham* Cart. Sax. I, 506. 1166/73 *Wicha'* Pi. R.
542. *Wickfield*, nach F. A. — 1316 *Wykefelde* I, 50.

Hampshire.

543. *Bagwich* (Karte), 1 w. von Godshill, I. o. Wight. 1313 *Bagwich* C. C. R. III, 229, 234.
544. *Brunage*, 2 s. w. von Titchfield. — 962 *Brunuuic per* Cart. Sax. III, 325. D. B. *Brunewic.* 1316 *Brunnewyche* F. A. II, 307. 1346 *Bronewych* ib. 335. 1428 *Bronewyche* ib. 357.
545. *Eastwick 2*, Ort, 9 n. von Andover.
546. *Outwick*, Ort, 3 n. von Fordingbridge. D. B. *Otoiche.*
547. *Rotherwick*, Dorf, 7 n. n. o. von Basingstoke.
548. *Southwick 2*, Dorf, $4^1/_2$ n. o. von Fareham. — 13. Jh. *Suwic, Suwyk, Suthwic, Suthwyk* Pa. R. C. C. R. 1316 *Suthwyk* F. A. II, 319.
549. *Swanwick 2*, 6 w. n. w. von Fareham. — 1231 *Swanewic* C. C. R. I, 140. 1294 *Swanewyk* C. C. R. II, 454.
550. *Week 1*, 4 n. o. von Andover. — 1316, 1346, 1428 *Wyke* F. A. II, 308, 330, 346.
551. *Week 5* (Karte *Wyck* und *Binstead Wyck*), 2 n. o. von Alton. 1316 *Wyke* F. A. II, 314.
552. *Weeke*, nahe Winchester. — 1316 *Wyke* F. A. II, 321.
553. *Week* in Arreton, I. o. Wight, nach F. A. 1316 *Wyk* F. A. II, 321.
554. *Wickham 1*, Dorf, 12 n. w. von Portsmouth. D. B. *Wicheham.* 1269 *Wykham* C. C. R. II, 124. 1316, 1346 *Wykham* F. A. II, 308, 336. 1428 *Wykeham* ib. 356.
555. *Wigland*, 5 w. von Southampton.
556. *Wick* (Karte), 1 s. von Christchurch.
557. *Wick* (Karte), 5 n. von Havant.

Wiltshire.

558. *Berwick-Bassett*, $6^1/_2$ n. w. von Marlborough. — 1228 *Berewik* Pa. R. 181. 1231 *Berewic* C. C. R. I, 140. 1300 *Berewyk* ib. II, 489. 1325 *Berwyk Basset* ib. III, 477. 1316 *Berwike* F. A. V, 209. 1402 *Berewyk* ib. 220.

559. *Berwick St. James*, Dorf, 5 1/2 w. s. w. von Amesbury. — 1243, 1316 *Berewik* Pa. R. 372, F. A. V, 203. 1324, 1428 *Ber(i)wyk* F. A. V, 215, 243, 296.
560. *Berwick St. John*, Dorf, 5 1/2 o. von Shaftesbury. — 1316, 1428 *Berewyke* F. A. V, 201, 251.
561. *Berwick St. Leonard*, 13 w. von Salisbury. — 1428 *Berwyk Sancti Leonardi* F. A. V, 256, 293.
562. *Chaddenwicke*, Dorf, 1 1/2 n. o. von Mere. — D. B. *Chedelwich.* 1428 *Chadenwyche* F. A. V, 267.
563. *Pickwick*, Dorf, 1/2 w. von Corsham.
564. *Southwick 5*, 2 s. w. von Trowbridge. — 1194/5 *Sud'wich, Sutwich* Pi. R. 1322 *Sothewyke* C. C. R. III, 446.
565. *Wadswick*, Dorf, 3 s. w. von Corsham,
566. *Wick* (Karte), 2 1/2 s. von Salisbury.
567. *Farleigh Wick*, Kirchspiel von Monkton Farleigh, 3 n. w. von Bradford-on-Avon.
568. *Bremhill Wick* (Karte), 1 n. w. von Bremhill.
569. *Badbury Wick* (Karte), 1 n. von Badbury, 3 s. o. von Swindon.
570. *Hannington Wick*, 1 n. von Hannington.
571. *Haydon Wick*, 1 1/2 n. w. von Rodborne Cheney. — 1428 *Haydoneswyke* F. A. V. 260.
572. *Heddington Wick* (Karte), 1 w. von Heddington.
573. *Heswick Farm* (Karte), 4 n. von Marlborough.
574. *Kemble Wick* (Karte), 1 s. von Kemble, 5 s. w. von Cirencester.
575. *West Kington Wick* (Karte), 1/2 s. von W. Kington.
576. *Liddington Wick*, 2 s. o. von Liddington.
577. *Tockenham Wick*, 1 1/2 n. von Tockenham.
578. *Great and Little Wishford*, 5 1/2 n. w. von Salisbury. — 1316 *Magna et Parva Whicheford* F. A. V, 212. 1324 *Wychford* ib. 215. 1428 *Wyccheford* ib. 243.

Anm.: In *Norridge*, 1 s w. von Upton Scudamore, liegt anderer Stamm vor: 1332 *Northrigge* C. C. R. III, 450

Dorsetshire.

579. *Berwick 4*, Dorf, 4 1/2 s. o. von Bridport.
580. *Butterwike* in Folke, nach F. A. — 1431 *Boterwyke* F. A. II, 107.

581. *Shapwick 1*, 5 s. o. von Blandford. — D. B. *Scapewic*. 1267 *Shapwik* C. C. R. II, 84. 1285 *Sapwyk* F. A. II, 14, 15. 14. u. 15. Jh. *S(c)hap(e)wyk(e)* F. A.

582. *Swanage*, Stadt, 877 *Swanawic* Sax. Chr. — 1303, 1346 *Swanewich* F. A. II, 37, 56. 1428, 1431 *Swanewich(e)* ib. 72, 87, 109.

583. *Wyke Farm*, 3 o. von Yeovil. — 1316 *Wyke* F. A. II, 41.

584. *Witchampton*, Dorf, 8 o. von Blandford. — D. B. *Wichemetune*. 1278 *Wichehampton* Pa. R. 278. 1303, 1318, 1346, 1428, 1431 *Wychampton* F. A. II, 26, C. C. R. III, 391, F. A. II, 45, 61, 117.

585. *Wyke Regis*, Dorf, 1½ s. w. von Weymouth. — 955 *Wic* Kemble, Cod. 435. 988 *Wike* ib. 1284. 13. Jh. *Wik, Wyk* C. C. R. 1428, 1431 *Wyke* F. A. II, 85, 115.

Somerset.

586. *Aldwick Court* (Karte), 8 s. s. w. von Bristol. — D. B. *Aldvic*. 1260 *Aldewyk* C. C. R. II, 26. 1313 *Oldewike* ib. III, 224. 1303, 1346, 1428, *West Holdewyk* F. A. IV, 305, 348, 381.

587. *Ash Week*, nahe Bishops Lydeard.

588. *Ashwick*, 3 n. von Shepton Mallet. — 1061 *Æscwica* Kemble, Cod. 811. 1060/66 *Æscwican* ib. 821. D. B. *Escewiche, Esewica*. 1316 *Ashwyk* F. A. IV, 328.

589. *Barwick 1*, 1½ s. von Yeovil. 1231 *Berewik* C. C. R. I, 132. 1272/81 *Berewyk* Pa. R. 64. 1284/5 *Berewik* F. A. IV, 273. 1303, 1316, 1346, 1428 *Berewyk* ib. 315, 320, 338, 376.

590. *Bathwick*, heute in Bath. — 1303 *Wyke* F. A. IV, 311. 1316 *Batewyke* ib. 329. 1346, 1428 *Wyk(e)* ib. 357, 378.

591. *Chelvey*, 7½ w. s. w. von Bristol. — D. B. *Calviche*.

592. *Combwich*, Dorf, 4 n. n. w. von Bridgwater. — D. B. *Comich, Comiz*. 1284/5 *Comwych* F. A. IV, 281. 1303, 1346 *Comuich* ib. 308, 352. 1428 *Comuiche* ib. 394. 1431 *Combewyche* ib. 435.

593. *Coxley Wick* (Karte), ½ n. von Coxley, 2 s. w. von Wells.

594. *Eckweek House* (Karte), 5 s. s. w. von Bath.

595. *Honeywick* (Karte), 2 w. von Cole Station. — 1284/5

Hunewike F. A. IV, 294. 1303, 1316, 1346 *Honewyk* ib. 306, 322, 349. 1428 *Honywyke* ib. 385.

596. *Milborne Wick*, 1½ n. w. von Milborne Port.
597. *Northwick 2*, 1½ w. von Mark.
598. *Northwick 3*, 2 n. von Chew Magna.
599. *Shapwick 2*, Dorf, 6½ o. von Bridgwater. — 725 *Sapwic*, Cart. Sax. I, 208. 729 *Schapwik* ib. 213. 971 *Schapewyke* ib. III, 575. D. B. *Sapæswica*. 1172/73 *Schepwich* Pi. R. 196. 1284/5 *Schapewyke* F. A. IV, 290. 1316 *Shapewyk* ib. 317. 1428 *Schapwyk*, ib. 404.
600. *Shockerwick*, 1½ n. von Bathford.
601. *Southwick* (Karte), 2½ o. von Highbridge.
602. *South Wick* (Karte), 4 n. von Highbridge.
603. *Standerwick*, 4 o. n. o. von Frome. — D. B. *Estalrewica*, *Stalrewiche*. 1284/5 *Stanrewik* F. A. IV, 277. 1303 *Stanrewyk* ib. 310, 312. 1316 *Stanewyk* ib. 319. 1346 *Stanrewyk* ib. 355, *Stawerwyk* ib. 358. 1428 *Staverwyk* ib. 368. *Standerwyke* ib. 386.
604. *Stanton Wick* (Karte), 1½ s. von Pensford.
605. *Sutton Wick* (Karte), 1 s. w. von Bishop Sutton, 4 s. w. von Pensford.
606. *Swainswick*, 3 n. o. von Bath. — 1303 *Swanwyk* F. A. IV, 311. 1316, 1346, 1428 *Swayneswyk(e)* ib. 329, 357, 378. 1428 *Sweyneswyk* ib. 410, 411.
607. *Tadwick*, 3 n. von Bath. — D. B. *Tatewiche*. 1227 *Tadewic* Pa. R. 157.
608. *Way Wick* (Karte), 5½ n. w. von Axbridge.
609. *Week 2*, nahe Glastonbury. 1303 *Wike* F. A. IV, 307. 1346, 1428 *Wyk(e)* ib. 351, 367.
610. *Week 3*, 6½ n. w. von Bridgwater. 1284/5, 1303, 1346, 1428 *Wyk(e)* F. A. IV, 282, 308, 352, 393.
611. *Week 4*, 7 s. w. von Axbridge.
612. *Weekfield* (Karte), 4½ n. von Dulverton.
613. *Westwick 5*, 5½ n. w. von Axbridge.
614. **Woodwick*, ne. geschwunden, nahe Freshford. — D. B. *Wdewica*. 1303 *Wodewyk* F. A. IV, 311. 1316 *Godewyk* ib. 329. 1346, 1428 *Wodewyk(e)* ib. 358, 378.
615. *Wick 4*, 6 s. von Weston-super-Mare.

616. *Wick* (Karte), $5^1/_2$ w. von Somerton.

617. *Wick St. Lawrence*, 6 n. von Weston-super-Mare. — 1428 *Wyk* F. A. IV, 401.

618. *Wigborough* (Karte), 4 n. von Crewkerne.

619. *Wyke Champflower*, $1^1/_2$ w. von Bruton. — 1284/5 *Wyke* F. A. IV, 294. 1303 *Wyk* ib. 301. 1316 *Wilke* ib. 322. 1346, 1428 *Wyke* ib. 346, 384.

Devonshire.

620. *Avon Wick* (Karte), 2 s. o. von South Brent, am Avon.

621. *Barwick* (Karte), 2 w. von Winkleigh.

622. *Chawleigh Week* (Karte), 2 w. von Chawleigh, $^1/_2$ s. von Chulmleigh.

623. *Cholwich Town* (Karte), 2 n. w. von Cornwood.

624. *Cookburyweek* (Karte), 1 s. w. von Cookbury.

625. *Cowick*, in Exeter. — D. B. *Coic.* 1284/5 *Cowyk, Couwyke* F. A. I, 311, 314. 1316 *Cowyke* ib. 377.

626. *Dorweeke* (Karte), 4 w. von Cullompton.

627. *Exwick*, nahe Exeter. — D. B. *Essoic.*

628. *Germansweek*, 10 w. von Okehampton. — D. B. *Wicha.* Dazu vgl. *Westweek*, 2 w. von *Germansweek*, *Westweekmoor*, 3 w. und *Southweek* 1 s. von *Germansweek*.

629. *Hardwick* (Karte), 1 s. von Plympton.

630. *Herdwick* (Karte), 1 n. o. von Holsworthy.

631. *Highweek*, Dorf, 1 n. w. von Newton Abbot.

632. *Hurdwick* (Karte), 1 n. von Tavistock. 1303 *Hurdewyk* F. A. I, 372, 384.

633. *Langtree Week* (Karte), 1 o. von Langtree, $2^1/_2$ s. s. w. von Torrington.

634. *North Week* (Karte), $2^1/_2$ s. von North Tawton.

635. *Pancrasweek*, Dorf, 6 o. von Bude. — 1284/6 *Wykepranhard* F. A. I, 328. 1303 *Prancardiswyk* ib. 357. 1346, 1428 *Wyk(e) Sancti Pancratii* ib. 407, 457.

636. *Spitchwick*, Dorf, $8^1/_2$ n. w. von Newton Abbot. — 1167/68 *Spikeswic* Pi. R. XII, 136. 1168/9 *Spichwic* ib. 53. 1284/6 *Spichwik* F. A. I, 318. 1303, 1346 *Spychewyk* ib. 348, 391. 1316 *Spichewyk* ib. 378.

637. *Stickwick* (Karte), 2 n. o. von Bovey Tracey.

638. *Teignweek*, ne. nicht belegt, vielleicht = 631. — 1230 *Teynewicum* Pa. R. 400.

639. *Week* (Karte), 1 o. von Cullompton. — 1284/6 *Wyk Langeford* F. A. I, 320. 1303 *Wik Langeford* ib. 355. 1316 *Wyke Langeford* ib. 384.

640. *Week* (Karte), 5 s. w. von Okehampton.

641. *Week* (Karte), 2 n. w. von Totnes.

642. *Week* (Karte), 1 w. von North Tawton.

643. *Week* (Karte), 4 s. o. von North Tawton.

644. *Week* (Karte), 1 s. von Morehard Bishop.

645. *Week* (Karte), 4½ s. von Torrington.

646. *Week* (Karte), 3 s. von Umberleigh Station.

647. *Week* (Karte), 3 o. n. o. von Chulmleigh.

648. *Week* (Karte), 6½ w. von Tiverton.

649. *Week* (Karte), 3 o. n. o. von Milton Abbot. — 1284/86, 1303, 1346, 1428 *Wyke* F. A. I, 322, 372, 404, 451.

650. *Week* (Karte), 5 w. s. w. von Winkleigh. — 1303 *Wyk Tammill* F. A. I, 356.

651. *Weekaborough* (Karte), 5 s. von Newton Abbot.

652. *Weeke Barton* (Karte), 2 w. n. w. von Christow Station.

653. *Weeks-in-the Moor* (Karte), 5 w. von Okehampton.

654. *Wick, East* und *West*, 1½ s. o. von South Tawton.

655. *Witchcombe* (Karte), 4 s. von South Brent.

656. *Wyke* (Karte), 2½ o. von Crediton.

657. *Wyke Green* (Karte), 2 s. von Axminster. — 1284/6, 1303, 1346 *Wyk* F. A. I, 319, 366, 429.

Cornwall.

658. *Week St. Mary*, 7 s. von Stratton. — D. B. *Wich*. 1303 *Wyk* F. A. I, 202. 1306 *Wik* ib. 208. 1428 *Wyke* ib. 238.

659. *Gweek*, anciently *Wyke*, 3 s. o. von Helston.

660. *Rosswick* (nach F. A.). — 1303 *Rossewyc* F. A. I, 196. 1306 *Rosewik* ib. 204. 1346 *Rossewyk* ib. 217. 1428 *Rosnwik* ib. 222.

Zusammenfassung.

Wir haben uns nun zunächst zu fragen, welche Bedeutung die ne. Endung *-wick, wich,* das ne. *Wick, Wich, Week* haben kann. Die Mehrzahl der Forscher ist übereinstimmend der Meinung, dafs zwei Stämme, ae. *wīc* „Ort, Dorf" < lat. *vicus* oder das anord. *vīk* „Bucht, Bach" vorliegen können, vgl. J. Wright, *English Dialect. Dict.* unter *wick*¹ und ². Doch dürfte damit die Bedeutungsmöglichkeit noch längst nicht erschöpft sein. Diese beiden Worte mufsten sich entwickeln zu ne. [*uitſ* bezw. *uick*], daneben findet sich [*uaitš*]. Diese Form und Aussprache habe ich zwar selbst nicht belegen können; nur Wyld-Hirst a. a. O. p. 397 stellen als besondere Schwierigkeit, die bisher nicht berührt sei, das Vorkommen von ne. *wick* neben *wich* [*witſ*] und [*waitſ*], z. B. in *Nantwich* [*næntwaitſ*] hin. Während bei *-wick* und *-wich* m. E. die Schwierigkeiten nicht grofs sind, macht das Vorkommen von [*waitſ*] in *Nantwich* und *Droitwich,* wofür Wyld-Hirst es bezeugen, die Frage tatsächlich verwickelter. Da aber die *ai*-Form nur für eine Gruppe besonderer Orte belegt ist, auf die ich unten noch zurückkommen mufs, kann ich sie hier vorläufig fortlassen. Hier kann ich zunächst sagen, dafs in allen Fällen, wo ae. *wīc* oder anord. *vīc* zugrunde liegen, im Ne. nur *-wick* [*uik*], *-wich* [*uitſ*] und *week* [*wīk*] belegt sind. Über die Kürzung des ae. *ī* vgl. unten und G. Hackmann, *Kürzung langer Tonvokale vor einfachen, auslautenden Konsonanten.* Morsbach, *Studien* X (1908) passim. Dafs die Kürzung in *wick* durch die satztieftonige Stellung in den Ortsnamen beschleunigt wurde, dürfen wir wohl annehmen. Diese tieftonige Stellung hatte ja noch zur Folge, dafs in der weiteren Entwicklung das anlautende *w* dort meist schwand, wo *wick* Endung war (vgl. J. Marik, *w*-Schwund im Mittel- und Frühneuengl., *Wiener Beiträge* XXXIII, S. 25), d. h. an Bedeutung verlor. Die meisten englischen Ortsnamen zeigen Schwund des *w.* Nun haben aber einige ne. Namen langen Vokal, nämlich [*ī*]. *Burstwick* (136) ist Beleg für den Norden, zahlreiche *ee*-Schreibungen scheinen es für den Süden, besonders für Hampshire, Somerset und Devonshire, zu bezeugen. Dieses

lange ī kann jedoch nicht unmittelbar auf ae. ī zurückgeführt werden, welches ja [*ai*] hätte werden müssen, sondern es muſs sich dialektisch die Vokalqualität in me. Zeit verändert haben.

Wann ist nun die Kürzung eingetreten? Darüber läſst mein Material einen bestimmten Schluſs nicht zu. Wenn wir die alten Schreibungen betrachten, müssen wir zunächst fragen, welche Kriterien wir in ihnen für Länge und Kürze haben. Länge und Kürze kann *-wic* bezeichnen, Länge ist vielleicht als wahrscheinlich bei *-wyk*, *-wyke*, aber nicht als unbedingt notwendig anzunehmen. Sicher ist nur, daſs Schreibungen wie *-wick*, *-wicke*, *-wykke* Kürzung bezeichnen. Diese Formen sind nun im ganzen selten, müssen es auch wohl sein, da auch die andern Schreibungen die Kürze wiedergeben können. Interessant ist es aber zu sehen, wann diese gekürzten Formen zuerst auftreten. Der älteste Beleg dafür ist *Fenwick* (114) 1165; sonst aus dem 12. Jh. nur *Wynewick* (171) 1192. Häufiger schon sind die Belege aus dem 13. Jh., ziemlich oft findet sich *-wick* in und seit dem 14. Jh. Wenn die Schreibungen wenig Schlüsse zulassen, so scheint es mir doch, als wenn die Kürzung seit dem 13. Jh. eingetreten ist.

Da ae. *wīc* und anord. *-vīk* sich zum Ne. völlig gleich entwickeln muſsten, bedarf es zum Ziehen der *k* — *č* Grenze einer Scheidung dieser beiden Wörter nicht. Genau wird sich auch nicht mehr sagen lassen, welches Wort im Einzelfalle zu zugrunde liegt. Die meisten Forscher nehmen für Küstenplätze wie *Berwick-upon-Tweed*, *Norwich*, *Greenwich*, *Woolwich*, *Sandwich*, *Fordwich* und andere die Herleitung aus dem Altnordischen als die bessere an; immerhin ist es auffällig, daſs die Endung *-wic* sich schon im Jahre 675 belegen läſst (vgl. *Fordwich* 486), als von an. Einfluſs noch nicht die Rede war. Sonderbar ist es auch, daſs in vielen Fällen nur die Ortschaft heute den Namen mit der Endung *-wick*, *wich* trägt, nicht die Bucht so bezeichnet wird. Dort wo sicher anord. *vīk* zugrunde liegt, auf den Shetland-Inseln, den Orkneys und der Isle of Man (vgl. die Belege) führt die Bucht noch heute den Namen. Weshalb ist das dann im Süden nicht auch der Fall? Auch der Umstand, daſs für *Dunwich* in Suffolk, worin höchst wahrscheinlich die altnordische Form vorliegt, noch im 8. und

9. Jh. Belege ohne *-wich* vorhanden sind, scheint mir darauf hinzuweisen, dafs bei an. Einflufs das *-wīc* wesentlich später hinzutrat als 675, wo wir sie in *Fordwich* schon fanden. Ich neige deshalb der Aussicht zu, die ae. Form als die auch in diesen Orten zugrunde liegende anzunehmen. Eine sichere Entscheidung liefse sich aber nur fällen, wenn gültige Belege aus älterer Zeit, als ich sie bringen konnte, aufzufinden wären.

Herleitung aus dem Altnordischen nehmen mehrere Forscher, unter ihnen Skeat, für die Formen auf *-wich* an, wo letzteres sich in den Namen von Orten findet, in denen sich Solquellen befinden. Für diese Worte belegt Wyld-Hirst die oben erwähnte Aussprache [*waitʃ*]. Wenn auch nach J. Wright, *Engl. Dial. Grammar* ne. *ditch* = ae. *dīc* gerade in diesen Dialekten als [*daitʃ*] belegt ist, so scheinen doch diese Ortsnamen eine Gruppe für sich zu bilden und es fragt sich, ob die Herleitung aus dem Altnordischen richtig ist. Schon Duignan, *Worcestershire Place-Names* p. 177, weist darauf hin, dafs die Belege für *Wich* so alt sind, dafs man altnordischen Einflufs nicht annehmen dürfe (Belege unter *Droitwich* 378). Wenn Skeat demgegenüber (vgl. Duignan, *Worcester Place-Names* p. 177 Anm.) meint, dafs an. Einflufs doch möglich wäre, weil die Dänen doch schon zu Ælfreds Zeit fast ganz England unterworfen gehabt hätten, so entkräftet das m. E. nicht die Tatsache, dafs *Saltwich* schon 716 belegt ist und die Vermutung, dafs diese Zusammensetzung jedenfalls älter als 700 ist. Aber gerade die Entwicklung des Namens *Droitwich*, wie sie das Material zeigt, ist überaus interessant, um so mehr, als eine derartige Entwicklung in England selten ist. Der Name der Stadt war zunächst *Saltwich*, verlor dann wahrscheinlich wegen Bedeutungswandlung des zweiten Wortteils den ersten Bestandteil, so dafs wir schon im 10. Jh. *ƿīc* finden. Im Laufe des 11. Jhs. verschwindet der erste Bestandteil völlig, und *Wich* allein gilt durchaus. Dann trat im 13. Jh. wieder das neue, aus dem Französischen stammende *droit* davor, das wahrscheinlich dadurch notwendig geworden war, dafs man ein unterscheidendes Merkmal zwischen den vielen Städten dieses Namens brauchte und dafs man die Bedeutung von *Wich* allein nicht mehr fühlte. Doch findet man neben dieser

neuen Bezeichnung noch bis ins 15. Jh. hinein die ältere Form. Aus dieser Entwicklung des Namens folgt aber wohl der Schlufs, dafs *Saltwich* zunächst lediglich „Salz-Ort“ bedeutete, eine Erklärung, für die ja auch andere *Saltwick* sprechen. Bald aber wurde die Bezeichnung *wīc* auf die Solquelle übertragen, die Bedeutung änderte sich also. Denn das ist aufser Zweifel, dafs *wich* diese Bedeutung hat, wie das Dialektwort *wich-waller*, „Salzkocher“ (vgl. Lucas, *Wtb.* und *Engl. Dial. Dict.* unter *Wych*) bezeugt. Immerhin ist diese Erklärung von *-wich* als isolierter Form von ae. *wīc* nicht als unbedingt gültig anzunehmen, da die Endung *-wick* in Flufsnamen bezeugt, dafs auch andere Deutung möglich ist.

Die Salzstädte Englands sind ziemlich zahlreich; schon im D. B. ist eine grofse Zahl zu belegen (vgl. Ellis, *An Introduction to D. B.* I, 126 ff.). Von meinen Beispielen kommen *Middlewich* 176, *Nantwich* 177, *Northwich* 178, *Shirleywich* 206, *Droitwich* 378 und *Lower* und *Upper Wyche* 395 in Frage. Diese Orte wären, da die Herleitung weder von ae. *wīc* noch an. *vīk* sicher ist, bei Behandlung der Hauptfrage auszuschalten.

Aber aufser diesen drei Bedeutungen kann noch eine weitere zugrunde liegen. In mehreren Ortsnamen wird wohl *witch* („Ulme“ < ae. *wic* oder *wice* (vgl. Middendorf, Ae. Flurnamenbuch) die Endung bilden. *Wych-Elms* gab es früher in England vielfach, heute ist eine besonders bekannt (vgl. Baedecker, *Grofsbrit.* p. 78). Das *English Dial. Dict.* belegt dies Wort allerdings nur für Somerset und Devonshire. Ortsnamen wie *High Wych* (474) (vgl. dazu *High Oak* und ähnliche) und *Holywych* (510), auch *Wych Cross* (511) dürften hierher gehören, desgleichen Formen wie *Witcham* (338), während *Witchford* 339 und *Whichford* 372 wohl auf das Altnordische zurückgehen. Im Norden ist im Ne. das Dialektwort *Wicken, Wicken Tree* „Eberesche“ zu belegen, vgl. *English Dial. Dict.* unter *Wiggen, Quicken,* auch *Witchen.* Dies wird vielleicht derselbe Stamm sein. Da hier im Ae. auch auslautendes *-c* vorliegt, ist natürlich kein Grund vorhanden, diese Ortsnamen aus unserer Untersuchung auszuschalten.

Wick „Docht“ und *witch* „Hexe“ dürften in unseren Ortsnamen kaum vorliegen. Anhaltspunkte dafür sind jedenfalls nicht vorhanden. In wieweit die Bedeutung „Vorgebirge“

und „peak“, die *wick* in Schottland und Nordengland zu haben scheint (vgl. die Belege 17. 23. 90) mit unseren Wörtern zu tun hat, ist kaum zu sagen.

Doch noch weitere Erklärungsmöglichkeiten sind gegeben. Sicher liegt in einigen Ortsnamen, zum wenigsten in einem, der Name des alten Stammes der *Hwiccas* vor, die in den angelsächsischen Annalen erwähnt werden. Dafür sprechen mehrere Schreibungen, nämlich *Huiccepudu* für *Wychwood* (439), *Hwiccenofre* für *Wichnor* (209). Diese Ortsnamen müssen wir jedenfalls bei der Untersuchung ausscheiden.

Die Annahme, dafs *wīc* dem Bedeutungswandel stark unterlag, wie wir für *wich* = „Solquelle“ angenommen haben, wird weiter befestigt durch das zahlreiche Vorkommen insbesondere in Essex und dem Süden Englands in Zusammensetzungen, in denen *wick* „Marsch, Marschland, Weide“ bezeichnet. Dies ist sicher in *Hackney Wick* der Fall, höchstwahrscheinlich bei den eng aneinanderliegenden *Wick* in Essex' Küstenmarsch. Doch kann hier auch die Bedeutung „Meierei, Käserei, *dairy*“ vorliegen (vgl. *English Dial. Dict.* unter *Wick* [1]). Jedenfalls ist hier ein Bedeutungswandel eingetreten. Die in Frage kommenden Ortsnamen aus unserer Untersuchung auszuscheiden, liegt aber kein Grund vor.

Nachdem wir so zunächst gesehen haben, welche von den im Material mit aufgezählten Orten für unsere Frage aus Gründen der Bedeutung der Endung nicht in Betracht kommen, müssen wir jetzt sehen, bei welchen Orten andere Gründe für ein Ausscheiden vorliegen. Hier haben wir vor allem die alten Formen zu befragen, aber auch Nebenformen, die heute noch im Gebrauch sind, müssen Zweifel in uns erwecken. Dies ist z. B. der Fall in *Marwick* (26), wozu die Formen *Marvig* und *Malabhig* belegt sind. Zweifelhaft müssen wir auch werden bei der Schreibung *-wig*, da das *-g* auf stimmhafte Aussprache hinzuweisen scheint. Doch wird *-wich* im Ne. vielfach [*widž*] gesprochen, sodafs wir die Orte auf *-g* nicht streichen dürfen. Dafs weder ae. *wīc* noch an. *vīk* vorliegt, beweist der alte Beleg für *Rerwick* (44). *Wickham* oder *Whicham* (86) hat mit unserem Worte nichts zu tun, wie die alten Belege *Witingham* deutlich zu zeigen scheinen. Auch in *Stanwick* (102) scheint die Endung früher anders gelautet zu haben, da das D. B.

Stenwege und ähnliche Formen hat. Für *Glodwick* (163) ist keine alte Form mit *-wick* belegt, sodafs es auch hier zweifelhaft sein mufs, ob wir es zur Untersuchung heranziehen dürfen. *Wichaugh* (182) ist ein sehr schwer zu deutender Name, Ausscheidung scheint mir auch hier angebracht. In *Mucklewick* (192) liegt wahrscheinlich eine ähnliche Umbildung vor, wie in dem oben erwähnten *Stanwick*. Auch hier lautet die Form des 14. Jahrhunderts auf *-wege*. In *Wickenby* (230) liegt ein altes *Wikingby* zu Grunde und kommt es deshalb für uns nicht in Betracht. Schwierig ist die Entscheidung bei *Cranwich* (241), wo die Belege aus früheren Jahren niemals *-wick*, sondern *-wisse*, *-wyz*, *-wes* zeigen. Obwohl diese Schreibung vielleicht nur darauf hindeutet, dafs hier [*tš*] gesprochen wurde, scheint es mir ratsam zu sein, die Form ganz fortzulassen. *Crostwick* (242) und und *Guestwick* (244) scheinen auch ursprünglich eine ganz andere Endung gehabt zu haben. Zwar ist für das erstere die Endung *-wic* im 13. Jahrhundert bezeugt, die heutige Aussprache ist m. E. auch beweisend dafür, dafs es wirklich eine Zeit gegeben haben mufs, wo man [*uik*] sprach, die Erklärung der Namen ferner würde bei Annahme eines alten *-wic* keine Schwierigkeit bereiten. Immerhin scheint mir das Gewicht der alten Belege auf *-weit*, *-wit* so bedeutend, dafs ich lieber auf die beiden Orte verzichten möchte. Ausscheiden mufs auch *Witchingham* (260), wie auch *Wigston* (360) auf Grund der alten Form. *Stanwick* 2 (355) mufs ebenso ausgelassen werden wie das oben erwähnte *Stanwick* und wie *Muklewick*. Auch hier sprechen zahlreiche Belege für andere Endung. Auch *Wigmore* in Herefordshire mufste aus gleichem Grunde gestrichen werden. *Wickhamford* (399) und *Child's Wickham* (428) müssen fallen; *Wychbold* (401) *Wychbury Hill* (402) sind auch nicht sicher auf *-wīck* zu deuten. Schliefslich ist *Combwich* (592) noch zweifelhaft; die heutige Schreibung ist zuerst im 15. Jahrhundert belegt.

Strittig ist die Bedeutung von *Aldwych*, einem Namen, der 1905 einer neuen Strafse in London gegeben wurde, und zwar, um den alten Namen *Wych Street* wieder aufleben zu lassen. Wenn also auch der Name erst kürzlich gegeben wurde, ist die Form selbst doch sehr alt und mufs von uns berücksichtigt werden. Fraglich ist nur, was die Endung bedeutet.

F. H. Habben, *London Street Names,* deutet *wych* hier auf ein altes Kloster, ohne allerdings diese Deutung etymologisch zu begründen, andere sehen die an. Form als zu Grunde liegend an, wieder andere glauben, dafs hier *witch* = „Ulme" zu setzen ist. Mir selbst erscheint es aber, als wenn hier ae. *wīc* in der isolierten Form zu Grunde liegt, die wir oben schon besprochen, nämlich „Weide, Wiese, Marsch". Darauf scheint zunächst der alte Beleg *The garden in Aldewych* zu deuten, ferner auch die Bemerkungen über die Geschichte des Orts in *Notes and Queries* 1905, S. 411. Danach war an dieser Stelle früher ein ca. zwei Acker grofser Platz vorhanden, *Oldwick, Oldwich* oder *Old Witch Close* benannt. Dieser Platz war noch im Jahre 1629 unbebaut, da in diesem Jahre Beschwerde geführt wurde über gewisse Leute, die versucht hatten, auf dem kleinen Platz zu bauen.

Interessant sind nun die wenigen Worte, die früher die Form *-wick* gehabt, sie aber in der Entwicklung der Jahrhunderte verloren. *York* ist der hervorragendste dieser Plätze (man vgl. Bradley a. a. O. S. 19f.). Allerdings scheint mir die Kontraktion von *Evervic* > *York* wesentlich später eingetreten zu sein, als Bradley annimmt. Ich konnte doch noch im 14. Jahrhundert die Form *Everwic* belegen, also mufs bis dahin diese Form bekannt gewesen sein. Die Form *Iorvik* als Zwischenform anzunehmen, ist auch gewagt; Beispiele und Belege habe ich dafür nicht gefunden, wüfste auch nicht, dafs dieser Name irgendwo belegt wäre. Sicher liegt hier aber altes *-wīc* zugrunde. *Birmingham* ist von verschiedenen Gelehrten als *Brummidgeham* gedeutet worden, unter Bezugnahme auf die in der Nähe liegenden *Bromwich.* Zachrisson a. a. O. S. 2 hat aber durch den Hinweis darauf, dafs in alter Zeit nur *Ber-*, *Bir-* begegnen, diesen Irrtum wieder richtig gestellt.

Die alte Endung ist nicht mehr zu erkennen, aber durch Belege aus früherer Zeit erwiesen in *Hollickstone* (384) < *Halwichestan, Ramerick* (469) < *Ranmordwyk*, in *Brunage* (544) < *Brunuuic,* in *Wishford* (587) < *Whicheford, Swanage* (582) < *Swanawic,* wahrscheinlich auch in *Chelvey* (591) aus *Calviche.* Von diesen sind *Brunage, Swanage* und *Wishford* besonders interessant, da sie die wenigen Belege für die

palatalisierte Form vermehren in einer Gegend, in der sonst *wich*-Formen nicht belegt sind.

Nachdem wir so die einzelnen Ortsnamen, soweit etwas darüber zu sagen ist, für die Zwecke unserer Untersuchung geprüft haben, möchte ich dazu übergehen, die Überlieferung unserer Ortsnamen bezüglich der Palatalisierung des auslautenden Konsonanten zu schildern. Auffallen mufs auf den ersten Blick, dafs das Bild kein reines ist, dafs wir überall die Formen auf *-wick, -week* vorherrschend finden, während *-wich* die Ausnahme darstellt. Es bleiben nach Abzug der oben ausgeschiedenen nur noch 44 *wich*-Formen gegenüber der grofsen Zahl derer auf *-wick.* Das darf aber nicht Wunder nehmen. Wir müssen vielmehr bedenken, dafs *wīc* nur dann der Palatalisierung unterlag, wenn das *c* im Auslaut stand, also nicht in den flektierten Formen (vgl. E. Björkman, *Scand. Loanw.* S. 145). So mufsten sich notwendigerweise Doppelformen ergeben, und die nicht palatalisierte Form hat im allgemeinen den Sieg davongetragen. Leider können wir an Hand des Materials diesen Vorgang nicht verfolgen, da die Schreibungen fast stets versagen. Nur ganz wenige Belege zeigen durch die Schreibung *-wyz, -wes, -wys* oder *wicche* an, dafs hier ein Laut vorlag, der den Schreibern Schwierigkeiten bereitete. Denn die oft belegten Formen mit *ch* sind keineswegs beweisend für Palatalisierung. Das geht aus vielen Schreibungen hervor, wie z. B. *Chent* und *Norfolch* in den *Pipe Rolls.* Auch *c* ist nicht beweisend für den [*tš*]-Laut, obwohl es natürlich diesen Laut bezeichnen könnte. Das zeigt die Schreibung *Wicford* im D. B. für heutiges *Whichford* (372) deutlich an. Andererseits setzen die Schreiber zuweilen *k*, wo sicher [*tš*] vorlag, wie in *Wike* statt *Wiche* = *Droitwich.* Auf die Schreibungen dürfen wir also nicht viel geben.

Stellen wir nun die Verbreitung der *-wick* und *-wich*-Formen fest. In ganz Schottland und dem ganzen Norden aufser Lancashire gibt es kein einziges *-wich,* sondern nur *wick*-Formen sind zu belegen, *Whicham* in Cumberland war zu streichen. In Lancashire begegnen neben vielen *-wick* auch zwei *-wich, Horwich* (165) und *Prestwich* (168). In Cheshire sind neben wenigen *wick* mehrere *wich* zu belegen; bis auf *Leftwich* (175) haben diese aber die Bedeutung „Solquelle“.

In Shropshire überwiegen die *wick* durchaus, nur *Ledwich* (191) zeigt Palatalisierung. Zahlreich sind die *wich*-Formen dann in Staffordshire, doch sind daneben einige *wick* zu belegen. Derbyshire zeigt überwiegend *wick*, doch haben *Greenwich* (211) und *Parwich* (213) auch hier die palatalisierte Form. Lincolnshire, Nottinghamshire, Leicestershire und Rutlandshire sind ganz frei von Palatalisierung. Norfolk, Suffolk und Essex zeigen ein starkes Überwiegen von *wick*, nur vier sichere Belege für *-wich* sind vorhanden. Cambridgeshire hat im Osten zwei *Witch-*, neben mehreren *wick*; Bedfordshire und Northamptonshire haben nur *wick*. Warwickshire dagegen hat schon wieder zwei *wich*-Formen, neben überwiegendem *wick*. Worcestershire hat dann neben vielen *wick* und aufser einigen zweifelhaften Ortsnamen noch *Duckswich* (379), *Ludwidge* (388) und *Wichenford* (396). Herefordshire, Monmouthshire, Gloucestershire, Oxfordshire und Buckinghamshire sind ganz frei von jeder palatalisierten Form. Dann treten wir wieder in das *wich*-Gebiet Ostenglands ein: In Hertfordshire ein *wych*, in Middlesex zwei, in Kent sogar überwiegend *-wich*. Die übrigen Grafschaften des Südens haben bis auf die nördlichste, Berkshire, und die westlichste, Cornwall, vereinzelte *wich*-Formen. Dabei ist die eine Form Somersets sogar noch auszuscheiden (vgl. oben).

Wir sehen also zwei deutlich von einander getrennte Gebiete, die *wich*-Formen enthalten. Die eine befindet sich im Nordwesten des Mittellandes mit dem Hauptsitz in Staffordshire und umfafst den Süden von Lancashire, dann Cheshire, West-Derby, Shropshire, Staffordshire, Worcestershire und West-Warwickshire; die andere im Osten und Südosten mit dem Zentrum in Kent, von wo einzelne Ausläufer sich nach Norden und Westen erstrecken. Hier finden sich *wich*-Formen in Norfolk, Suffolk, Cambridgeshire, Hertfordshire, Essex, Middlesex, Kent, Surrey, Sussex, Hampshire, Wiltshire, Dorsetshire und Devonshire. Der Südwesten und die Mitte des Mittellandes sind ganz frei von der palatalisierten Form. Bei der eigenartigen Überlieferung können wir aber wohl kaum hieraus den Schlufs ziehen, dafs nun überall, wo heute *-wich*-Formen fehlen, auch früher die Palatalisierung nicht eingetreten sei. Das scheint m. E. nur für Schottland und Nord-England festzustehen.

Wir dürfen deshalb wohl auch die Scheidung zwischen nordwestlicher und südöstlicher Gruppe nicht so streng nehmen. Wenn wir überhaupt eine Grenze ziehen wollen, kann es sich nur um eine Grenzlinie gegen Norden handeln und auch diese wiederum kann nicht unbedingte Zuverlässigkeit für sich in Anspruch nehmen. Denn das Mittelland beweist uns doch, dafs wir heute nicht unbedingt da *wich*-Formen zu suchen haben, wo Palatalisierung wirklich eingetreten ist. Um eine eigentliche Grenzlinie kann es sich aber schon deshalb nicht handeln, da die Verbindung zwischen Ost- und West-England ganz fehlen würde. Im Westen findet sich die nördlichste Form (*Horwich* 165) in Süd-Lancashire, und die Verbreitung des palatalisierten *wich* endigt hier genau dort, wo auch die *chester*-Form aufhört (vgl. H. Cornelius, Die ae. Diphthongierung durch Palatale im Spiegel der me. Dialekte in *Morsbach-Studien* XXX S. 78). Dasselbe ist der Fall im Osten. *Norwich* liegt allerdings noch nördlich von der von mir gezogenen Grenze, doch müssen wir bei jeder derartigen Linie etwas Spielraum lassen.

Zusammenfassend mufs ich sagen, dafs die Frage der dialektischen Abgrenzung der *wick*- und *wich*-Form wohl gelöst ist. Wir haben zwei völlig von einander getrennte Gebiete mit *-wich* gefunden. Damit ist aber leider nicht das Gebiet umgrenzt worden, in welchem Palatalisierung des auslautenden *c* (vgl. K. D. Bülbring, *Ae. El.* § 496) überhaupt eintrat. Vielmehr wird in ae. Zeit neben der palatalisierten Form die nicht palatalisierte Form der flektierten Formen bestanden haben; dieser Umstand allein mufste natürlich eine Entscheidung unmöglich machen.

Anmerkung: Während der Drucklegung erschien das Buch von H. Alexander, *The Place-Names of Oxfordshire*, Oxford 1912. Aus dem Inhalte wäre nachzutragen der weitere Beleg *Berrick Prior, Berrick Salome* (s. 52). Alte Formen beweisen, dafs hier dieselbe Endung wie in *Berwick* zugrunde liegt.

Index.

Studien

zum

Psalterium Romanum in England und zu seinen Glossierungen

(in geschichtlicher Entwicklung)

von

Karl Wildhagen.

Inhalt.

Einleitung.

Die angelsächsische Kirche hat sich in Organisation, Lehre, Ritus, Kursus und Gesang nach dem Muster Roms eingerichtet, doch nicht, wie wir im einzelnen unten sehen werden, ohne dabei eine gewisse, durch völkischen Charakter und politische Faktoren bedingte Selbständigkeit zu entwickeln, und hat den engen Zusammenhang mit Rom eigentlich nie aufgegeben. Schon gegen Ende des 7. Jahrhunderts, nach den grofsen Synoden zu Whitby (664), Hertford (673) und Hatfield (680) und der ordnenden und zugleich aufbauenden Tätigkeit Theodors und Hadrians war in allen grofsen Fragen eine Regelung erzielt und ein einheitlicher Geist in der Kirche lebendig mit der Spitze in Canterbury. Der Weg dahin war freilich nicht ohne eine Reihe schwerer Krisen und Konflikte zurückgelegt. Die Anfänge im Süden waren durch Augustins aufopfernde Arbeit für Rom ja sehr verheifsungsvoll gewesen, ihre gedeihliche Entwicklung aber war durch einen neuen Aufschwung der schottisch-irischen Kirche unter Oswald von Northumbrien stark in Frage gestellt. Erst 664 wurde der Streit zwischen den beiden Kirchen endgültig zu Gunsten Roms entschieden, und der Grund zu einer englischen Nationalkirche gelegt.

Naturgemäfs war auch der in der römischen Liturgie gebräuchliche Psaltertext in dieser Zeit in England bekannt geworden. Nicht nur Augustin soll Exemplare aus seinem Kloster mit nach Canterbury gebracht — darunter eins, das später fälschlich mit dem Vespasian-Ms. identifiziert worden ist — sondern auch Benedikt Biscop[1]) wird von seinen vier Romreisen seinen Klöstern Wearmouth und Jarrow Hand-

[1]) W. Hunt, A History of the English Church, I p. 187 ff.

schriften des römischen Psalters zugeführt haben. Nichts davon ist uns erhalten. Auffälligerweise zeigen nun alle auch schon die ältesten der in England entstandenen Handschriften ein so charakteristisches Gepräge, dafs man vermuten könnte, sie seien von einer römischen Vorlage kopiert. Dem widerspricht aber entschieden das handschriftliche Material des Psalterium Romanum, wie es auf dem Kontinent vorliegt und von Jacobus Faber Stapulensis,[1] Lucas Holstenius,[2] Martianay,[3] Jos. Mar. Thomasius,[4] Martinetti[5] und Vallarsi[6] veröffentlicht und behandelt ist. Denn auch nicht eine der von diesen benutzten Handschriften, noch auch eine der Handschriften des altlateinischen Textes, also das Psalterium Carnutense,[7] Coislinianum,[8] Corbeiense,[9] Mediolanense,[10] Mozarabicum,[11] Sangermanense,[12] und Veronense,[13] noch auch einer der Kommentare bezw. die Psalmzitate der Kirchenväter Hilarius, Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Prosper und Cassiodor, die sämtlich von Sabatier in seinem Bibelwerk[14] ausgezogen sind, teilt die den englischen Texten anhaftenden Eigentümlichkeiten. Somit ist der Annahme

---

[1]) Quincuplex Psalterium, Parisiis 1513.

[2]) Anonym hrsg. als Psalterium Romanum cum vetustissimis exemplaribus mss. ... collatum ..., Romae 1663.

[3]) In Hieronymi Opera I, Parisiis 1693.

[4]) Josephi Mariae Thomasii Opera Tomus II. rec. Antonius Franciscus Vezzosi, Romae 1747, wo auf p. VI die von Holstenius benutzten, auf p. VII die von Thomasius collationierten Hss. abgedruckt sind.

[5]) Antonii Martinetti, Dissertatio de Psalterio Romano, Rom 1745.

[6]) Hieronymi Opera, Verona 1740.

[7]) Ms. 22 der Bibl. municipale zu Chartres aus dem 10. Jahrhundert; vgl. Cat. génér. des Mss. des Bibl. publ. de France, Départements t. XI p. 10.

[8]) Ms. Coisl. 186 Bibl. nat. Paris aus dem 7. Jahrhundert. Enthält nur Ps. 18, 14—36, 3. 39, 9—72, 10; vgl. Rahlfs Septuaginta-Studien 2, 6.

[9]) Ms. F. I 5 Kais. öff. Bibl. Petersburg aus dem 8. Jahrhundert; vgl. Staerk, Les Mss. Latins ... à la bibl. impér. de St. Petersbourg, p. 24, pl. XXXVIII.

[10]) Rahlfs, a. a. O. p. 29.

[11]) Rahlfs, a. a. O. p. 29. Das Ms. Addit. 30851 Brit. Mus. aus dem 11. Jahrhundert in: Henry Bradshaw Society Vol. XXX (1905).

[12]) Ms. Lat. 11947 Bibl. nat. Paris aus dem 6. Jahrhundert, abgedruckt von Sabatier.

[13]) Hrsg. von Blanchinus; vgl. Rahlfs, p. 6. 29.

[14]) Bibliorum Sacrorum Latinae Vers. ant. Bd. II.

nicht auszuweichen, daſs Letztere auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen, die in England die ihr eigene Gestaltung erfahren hat.

Der Gedanke, für England eine besondere Liturgie zu schaffen, muſste sich schon früh der jungen Kirche aufdrängen und wir wissen, daſs er schon Augustin beschäftigt hat. Im Zweifel, welcher der bestehenden Liturgien er den Vorzug geben sollte, wandte er sich an Papst Gregor um Auskunft.[1]) Der Papst war weit entfernt, der neugewonnenen Provinz seines Reiches irgend etwas aufzuzwingen, vielmehr eifrig darauf bedacht, wie er die von Selbst- und Freiheitsgefühl durchdrungenen germanischen Geistlichen zu gefügigen und arbeitsfreudigen Beamten erziehen konnte. Daher riet er Augustin, unter Benutzung der vorhandenen Liturgien eine neue zusammenzustellen,[2]) die der angelsächsischen Kirche am besten eignete. So mag denn dieser den Plan gleich in Angriff genommen und als Grundlage des Ganzen zuerst einen Psaltertext nach den päpstlichen Vorschlägen hergestellt haben, der vielleicht als Archetyp des englischen Psalterium Romanum und als Ausgangspunkt für alle unsere Handschriften zu gelten hat. Denn sonderbar ist es doch, daſs der Text, der sich aus einer Untersuchung des gesamten Handschriftenmaterials als gemeinsame Vorlage ergibt, durchaus den Charakter zeigt, den der Papst[3]) in die englische Liturgie gelegt wissen wollte. Folgte er auch im wesentlichen der römischen Fassung, so blieb er doch in beträchtlichem Grade der altlateinischen (vorhieronymianischen) Version[4]) treu — vielleicht hier und

---

[1]) Dieser antwortet: ... Sed mihi placet, sive in Romana, sive in Galliarum, seu in qualibet ecclesia, aliquid invenisti quod plus omnipotenti Deo possit placere, sollicite eligas, et in Anglorum ecclesia, quae adhuc ad fidem nova est, institutione praecipua, quae de multis ecclesiis colligere potuisti, infundas. Non enim pro locis res, sed pro bonis rebus loca amanda sunt. — Haddan and Stubbs, Councils and Eccles. Docum. III, 19. Beda, Historia Eccl. ed. Plummer, I, 27. Hunt, History of the Englisch Church I p. 27 f.

[2]) Siehe Anm. 1.

[3]) Übrigens war Gregor dem Gallicanum ebenso wohlgesinnt wie dem Romanum und hat beide für seine Arbeiten benutzt. Martinetti, Dissertatio De Psalterio Romano, Rom 1745, p. 89 ff.

[4]) Hier gebe ich einige Beispiele aus den Pss. 1—77 und zwar nur

da in Anlehnung an Hieronymus' Bearbeitung des Psalterium Gallicanum [1]) —, die von Gallien aus eingeführt bis zum 6. Jahrhundert in England verbreitet gewesen war,[2]) und brachte drittens eine grofse Anzahl eigener Lesarten,[3]) die vielleicht von dem englischen Bearbeiter selbst — oft nur durch Verschmelzung [4]) zweier vorhandener Lesungen — konstruiert und geeignet waren, dem Ganzen einen gewissen selbständigen Anstrich zu geben. Auch Cassiodor mufs schon für diese erste Fassung herangezogen sein, wenigstens folgen ihm alle Handschriften an einigen recht bemerkenswerten Stellen,[5]) wo er zum Unterschiede von der römischen und allen oder fast allen anderen Versionen eigene Wege geht.

Mit dem wachsenden Ansehen der römischen Richtung in England mufste auch das Psalterium Romanum und seine Canterbury-Gestalt an Bedeutung gewinnen. Entscheidend für die Zukunft beider war natürlich die Stellung, welche die leitenden Männer dieser Zeit zu ihnen einnehmen würden. Diese aber waren, wie selten wieder, eifrige Verfechter Roms und alles, was von da ausging. So hören wir, dafs Wilfrið, der in seiner Jugend die in der irischen-schottischen Kirche eingeführte gallikanische Version erlernt hatte, an Earconberts

---

die Psalmstellen (der Buchstabe rechts oben hinter dem Beleg bezieht sich auf die entsprechende Anmerkung in meiner Ausgabe des Cambridger Psalters, wo Näheres): 1, 5[c]. 2, 13[d]. 5, 13[b]. 9, 7[b]. 21, 16[a]. 27, 5[e]. 28, 9[a]. 31, 5[b]. 31, 9[g]. 33, 23[a]. 34, 8[d]. 34, 24[a]. 36, 34[a]. 39, 5[b]. 41, 6[b]. 42, 5[a]. 43, 23[a]. 44, 9[b]. 44, 15[b]. 45, 4[b]. 48, 20[a]. 53, 9[a]. 56, 10[c]. 57, 3[c]. 65, 15[a]. 67, 7[d]. 67, 8[a. c]. 67, 22[e]. 67, 31[c]. 67, 36[a]. 68, 36[a]. 68, 37[b]. 71, 6[a]. 76, 8[c]; im übrigen verweise ich auf meine Ausführungen im Eadwine-Psalter p. 211 ff., im Archiv f. n. Spr. 116, 159 ff. und DLZ. 1909 Sp. 3106 f.

[1]) Z. B. 3, 8[a]. 7, 13[d]. 10, 8[b]. 14, 5[b]. 20, 9[b]. 20, 13[a]. 21, 18[c]. 34, 13[a]. 36, 23[c]. 49, 3[d]. 51, 11[d]. 55, 9[c]. 58, 16[i]. 61, 10[c] etc.

[2]) Williams, Christianity in Early Britain, Oxford 1912, p. 81 f. 449.

[3]) Hier sind einige der wichtigsten (vgl. vorige Seite Anm. 4): 7, 15[a]. 8, 8[a]. 9, 31[e]. 11, 4[a]. 13, 6[b]. 17, 36[a]. 17, 45[a]. 18, 4[d]. 18, 9[e]. 43, 4[c]. 43, 14[c]. 48, 7[f]. 48, 8[a]. 57, 6[b]. 65, 14[e]. 66, 8[d]. 69, 4[a]. 75, 12[a]. 76, 13[a]. 77, 17[e]. 78, 4[b]. 81, 4[b]. 86, 4[a]. 103, 32[a]. 104, 40[c]. 106, 10[c]. 108, 18[a]. 117, 8[e]. 119, 1[b]. 121, 4[c]. 142, 10[b].

[4]) Z. B. 57, 6[b]. 75, 12[a].

[5]) 17, 13[a]. 42, 5[a]. 48, 12[f]. 57, 6[b]. 57, 10[c]. 72, 14[b]. 76, 20[d]. 89, 9[b]. 103, 2[a]. 103, 11[b]. 107, 3[a]. 114, 1[a]. 118, 171[b]. 140, 5[a].

Hofe (652) sich rasch zu der römischen bekehrte.[1]) Und auch Benedikt Biscop muſs, während er Abt von St. Augustinus-Kloster war, mit ihr vertraut geworden sein. Durch sie beide wird der Canterbury-Text in den nordhumbrischen Klöstern Fuſs gefaſst haben. Zur allgemeinen Anerkennung und Einführung aber kam er erst infolge der kirchlichen Organisationen Theodors und Hadrians. Ihrem Streben nach einheitlicher Ausgestaltung der Diözesen entsprach es, wenn sie auch einen festen Text für die Officia diuina in Anwendung brachten. Welcher aber wäre hierzu geeigneter gewesen als jene Canterbury-Fassung, die von Rom autorisiert und ins Leben gesetzt war, und die auſserdem in ihrem altertümlichen Gewande dem Erzbischof als gebornem Cilicier, wie auch Hadrian, dem Afrikaner, besondere Sympathieen abgewinnen muſste?[2]) Zweifellos war jetzt ihre Zukunft gesichert. Denn nachdem sie einmal in der Liturgie Wurzel geschlagen hatte, gab es kein Aufhalten mehr. Eine jede Diözese wird binnen kurzem — schon um 700 — eine Kopie von ihr erhalten und solche auch für ihre Klöster und Kirchen angeregt haben. Als Ausläufer dieses weitverzweigten Netzes werden die neun erhaltenen Handschriften[3]) aufzufassen sein, die in recht ver-

---

[1]) Psalmos ... quos primo secundum Hieronymi emendationem legerat, more Romanorum iuxta quintam editionem memoraliter transmetuit, sagt sein Biograph Eddius Stephanus (The Great Historians of the Church of York, ed. Raine, Vol I p. 5).

[2]) Theodor war sicher geneigt, wie man bei seiner Ernennung befürchtete (Beda, Histor. Eccl. IV, cap. 1), den Bräuchen seiner Heimat Konzessionen zu machen. Besonders in monastischen Fragen galten ihm Antonius und vor allem Basilius mehr als Benedikt. Die Regel des Basilius würde er auch den englischen Klöstern als Muster zugrunde gelegt haben, wenn nicht der heil. Cuðbert, Wilfrið und Benedikt Biscop u. a. den Benediktinern vorgearbeitet hätten. In dem 'Poenitentiale', das zweifellos unter seiner Führung entstanden ist und aus leicht verständlichen Gründen nicht für sein Werk gehalten wurde, auch nicht von Beda, wird stets die Consuetudo der Griechen neben, oft gar vor, der der Römer erwähnt (vgl. Councils and Eccl. Doc. III, 173 ff.); Liber II cap. XII, 6 heiſst es gar: Basilius hoc iudicauit. Von Benedikt erwähnt es kein Wort.

[3]) Psalterium Salabergae Berlin Kgl. Bibl. Hamilton 553. — Psalterium zu Blickling Hall im Besitze des Marquis von Lothian. — Ms. Vespasian A I Brit. Mus. (A). — Ms. Junius 27 Bodl. Libr. Oxford (B). — Ms. Regius 2 B V Brit. Mus. (D). — Ms. Addit. 37517 Brit. Mus. (L). — Ms. Ff. 1. 23

schiedene Gegenden weisen und zum Teil starke Umarbeitungen und Korrekturen erfahren haben.

Die ältesten dieser Handschriften tragen, vielleicht in Anlehnung an den Archetyp, deutlich die Beziehung zum römischen Officium zur Schau, indem sie einmal die in diesem markanten, d. h. die Gebetsstunden, beginnenden Psalmen durch besonderen Schmuck hervorheben, und andererseits die in dem Officium hervortretenden liturgischen Stücke dem Psalter nachtragen.[1]) Die so ausgezeichneten Psalmen sind Psalm 1 (Beatus uir qui non abiit; der erste der 12 Psalmen, Vigiliae für Sonntag), 26 (Dominus inluminatio mea; Vigiliae für Montag), 38 (Dixi custodiam uias meas; Vigiliae für Dienstag), 52 (Dixit insipiens in corde suo non est deus; Vigiliae für Mittwoch), 68 (Saluum me fac deus; Vigiliae für Donnerstag), 80 (Exultate deo; Vigiliae für Freitag), 97 (Cantate domino canticum nouum; Vigiliae für Sonnabend), 109 (Dixit dominus domino meo; der erste von fünf Psalmen zur Vesper am Sonntag).[2]) Dieselbe Behandlung erfahren — dies scheint ein besonderes Kennzeichen der insularen Gruppe — Psalm 17 (Diligam te domine uirtus mea) und Psalm 118 (Beati immaculati in uia),[3]) letzterer vielleicht auch infolge seiner bevorzugten Stellung in der irischen Liturgie,[4]) die ja in den nordhumbrischen Klöstern eingeführt war. Zweifellos ist in diesen

---

Univ. Libr. Cambridge (C). — Ms. fonds lat. 8824 Bibl. nat. Paris (P). — Psalterium Eadwini Trin. Coll. Cambridge (E). Die Buchstaben in Klammern beziehen sich auf die Siglen, die bis jetzt für die ae. Glossen dieser Hss. üblich gewesen sind.

[1]) In irischen Mss. (z. B. Ms. C 9 St. John College Library Cambr.) sind sie oft an drei Stellen eingetragen: zwischen Ps. 50 und 51, desgl. zwischen 100 und 101, nach Ps. 150.

[2]) Dieser Psalm spielte noch eine besondere Rolle im römischen Offizium und wird daher vor allen anderen besonders ausgezeichnet. La distribution des psaumes aux divers nocturnes de la semaine, etait réglée d'après ce principe que le psautier était divisé en deux parties: la première s'arrêtait au Dixit Dominus (Ps. CIX) exclusivement et était attribuée à l'office nocturne; la seconde à partir du Dixit Dominus était attribuée à l'office diurne (Batiffol, Histoire du Breviaire romain[3], p. 118 f.).

[3]) Er wurde im römischen Stundengebet täglich in den Horae (Prima, Tertia, Sexta, Nona) gesungen, im monastischen war er nur auf Sonntag und Montag beschränkt.

[4]) Plummer, Bedas Hist. Eccl. II, p. 137.

auch in der älteren Zeit der irische Brauch, den Psalter in drei Teile, die sogenannten drei Funfziger, mit den Einschnitten hinter Psalm 50, 100 einzuteilen, übernommen und in den Handschriften zum Ausdruck gebracht worden, anfangs ausschliefslich, dann, nach 664, neben der römisch-liturgischen Einteilung, wie uns der Salaberga- und der Blickling-Psalter lehren. Da dieses Prinzip auch sonst von der angelsächsischen Kirche beibehalten und verwandt wurde,[1]) so könnte es sich auch allmählich der südlichen Buchkunst bemächtigt und neben dem römisch-liturgischen Fufs gefafst haben. Leider fehlt es an Handschriften besonders des 9. Jahrhunderts, um dies mit Sicherheit zu entscheiden. Wo wir daher in englischen Psaltern 10., 11. Jahrhunderts, die dem Süden angehören, die Psalmen 51, 101 ausgezeichnet finden, tun wir gut, die Möglichkeit eines Einflusses fremder und zwar entweder irischer oder, was wahrscheinlicher, kontinentaler Vorlagen in Erwägung zu ziehen. Denn auf dem Kontinent hatte der irische Brauch allgemeine Anerkennung und Verbreitung gefunden.[2])

---

[1]) Als Bufse z. B. wurden oft der ganze Psalter, zwei Drittel oder ein Drittel zum Hersagen auferlegt. So wird *fiftig* zu einem reinen Strafmafs, vgl. *ælc gegilda ... gesinge an fiftig*, Liebermann, Gesetze der Angelsachsen VI As 8, 6 (I, p. 180), ähnlich: *eghwilc godes ðiow gesinge twa fiftig*, Kemble, Codex diplom. No. 226 (vol. I, p. 293, Z. 5 v. u.). In den Kanzleien und Klosterschulen scheint man nach diesem Prinzip auch die Arbeit des Abschreibens und Glossierens der Psalterien unter den Schreibern verteilt zu haben, vgl. unten beim Regius-Psalter S. 451 Anm.

[2]) Die ganze Frage über diese Einteilungsprinzipien ist zum ersten Male von Goldschmidt (Der Albani-Psalter in Hildesheim 1895, p. 1 ff.) angeschnitten und in ihrer Bedeutung gewürdigt worden. Im folgenden seien zu seinen Resultaten, besonders der älteren Zeit (bis ca. 1000), einige Ergänzungen gestattet. Die Dreiteilung (Auszeichnung der Pss. 1. 51. 101) ist m. E. in einer Zeit entstanden, in der eine feste Ordnung betreffs Verwendung des Psalters in der Liturgie noch nicht ausgebildet war. Sie ist also wohl nach rein formalen, praktischen Gesichtspunkten eingerichtet, gewinnt aber gerade deshalb rasch an Verbreitung und hält sich trotz starker Konkurrenz das ganze Mittelalter hindurch. Daher treffen wir sie in ältester Zeit besonders in Irland, soweit die uns erhaltenen Psalterien des 9.—11. Jahrhunderts (St. John's College Cambridge Ms. C. 9; Brit. Mus. Vitellius XI; Trinity College Dublin: Psalter des Ricemarchus) zu Schlüssen auf frühere Zeit berechtigen, und in späterer Zeit in kontinentalen Klöstern, die von irischen Mönchen gegründet und durch ihre Lage

Die dem Psalter folgenden Hymnen spiegeln wohl den jeweiligen Stand des Kursus wieder. Demnach ergeben sich drei Etappen der Entwicklung, die ältesten Manuskripte kennen nur die zur Matutin des Sonntags und des Wochentags gesungenen Stücke aus dem alten Testament: Hymnus

---

dem Einflusse der grofsen Kulturzentren (Metz, Aachen, Tours, Corbie, Reims) entrückt waren, also in der Schweiz, Oberdeutschland. Nicht selten findet eine Erweiterung zu 15 Abschnitten statt (Pss. 1. 11. 21. 31. 41 etc., z. B. im Lothar-Psalter, Add. 37768 Brit. Mus.). Auch das Frankenreich wird sich in früher Zeit diesem Prinzip angeschlossen haben, teils in Verfolgung einer alten Tradition, die von südgallischen Klöstern ausgegangen war, teils in direkter Anlehnung an Irland.

Die übrigen Einteilungen, abgesehen von der hebräischen und byzantinischen, die hier nicht in Frage kommen, sind aus liturgischen Rücksichten entstanden und entweder dem römischen Officium, wie es sich im 6. 7. 8. Jahrhundert gebildet hatte, oder dem Benediktineroffizium angepafst. Ersteres war schon im 7. Jahrhundert in England (Canterbury-Wearmouth) bekannt und bindend geworden und verdrängte im Laufe des 8. Jahrhunderts auch die gallikanische Liturgie im Frankenreich (Chrodegang, Remedius-Alkuin, Amalar). In letzterem treffen wir daher zur Zeit Pippins und Karls d. Gr. in den Psalterien beide Einteilungsprinzipien im Kampf miteinander, bald das formale (St. Gallen, Stiftsbibl. Cod. 23 Folkart's Psalter; Brit. Mus. Galba A XVIII: Æthelstan-Psalter; Brit. Mus. Add. 37768: Lothar-Psalter, vgl. oben); oft aber doch mit Hervorhebung des Ps. 109 (Wien, k. k. Hofbibl. cod. 1861: Dagulfpsalter; Corp. Chr. Coll. Cambridge Ms. 411), bald das liturgische (Paris, Bibl. nat. lat. 13159), bald beide nebeneinander (Paris, Bibl. nat. lat. 1152: Psalter Karls d. K.; Corp. Chr. Coll. Cambridge Ms. 272: Achadeus-Psalter); im letzteren Falle sind die Pss. 1. 51. 101 stets besonders markiert. In England herrscht im Norden in Anlehnung an Irland zuerst ausschliefslich das formale Prinzip, das aber im 7. 8. Jahrhundert nach dem im Süden allein gebräuchlichen (Vespasian-Psalter) römisch-liturgischen modifiziert wird, so dafs hier bald beide nebeneinander auftreten (Salaberga-Psalter, Blickling-Psalter). Das formale Prinzip sehen wir dann im 10. 11. Jahrhundert auch im Süden vertreten, weniger infolge einer Übertragung aus dem allerdings einflufsreichen Norden als infolge einer erneuten Einwirkung kontinentaler (fränkischer), bezw. irischer Vorbilder. Die Folge ist, dafs wir jetzt im Frankenreich bald diese allein, doch meist mit Ps. 109 (Regius-Ps., Cambriger-Ps., Arundel-Ps.), bald beide vereint vorfinden (Junius-Ps., Salisbury-Ps., Tiberius-Ps., Arundel-Ps. 155), in letzterem Falle aber auch mit besonderer Betonung der Pss. 1. 51. 101. 109. — Das Benediktineroffizium spiegelt sich in englischen Psalterien am deutlichsten im Bosworth-Ps., z. T. auch im Harleian Ps. 2904 wieder, die aber beide auch die eigentlichen Pausen vor Pss. 51. 101 und 109 ansetzen.

trium puerorum (Benedicite omnia opera) aus Daniel 3,57 für Sonntag; Canticum Esaiae Prophete (Confitebor tibi domine) aus Isaias 12 für Montag; Canticum Ezechiae (Ego dixi in dimidio dierum meorum uadam) aus Isaias 38,10 für Dienstag; Canticum Annae (Exultauit cor meum) aus 1. Samuel (bezw. 1. Reg.) 2,1 für Mittwoch; Canticum Moysi Prophete (Cantemus domino gloriose) aus Exodus 15,1 für Donnerstag; Canticum Habacuc (Domine audiui auditum tuum) aus Habacuc für Freitag; Canticum Moysi ad filios Israhel (Attende caelum et loquar) aus Deuteronomium 32,1 für Sonnabend. Daneben existierten natürlich das Credo in der nicäno-konstantinopolitanischen Form, wie es der Salaberga Codex bietet und das Pater Noster. Unter Einwirkung des Benediktinerofficiums erweitert sich der Kreis bald durch die Hymnen Canticum Zachariae (Benedictus dominus) aus Lukas 1,68 (täglich zur Matutin), Canticum Sanctae Mariae (Magnificat anima mea dominum) aus Lukas 1,46 (täglich zur Vesper) und vielleicht noch etwas später, durch den Hymnus Simeonis (Nunc dimittis seruum tuum domine) aus Lukas 2,29 (täglich zur Komplet). Die letzte Bereicherung erfährt der Kursus erst im 10. Jahrhundert durch die benediktinische Renaissance. Das Quicumque uult, Gloria in eccelsis, Te deum werden der Liturgie einverleibt, das alte Credo durch das Symbolum apostolicum ersetzt.

Fast alle der in Frage kommenden Manuskripte sind mit altenglischen Glossen versehen, die im allgemeinen, je früher desto ausschliefslicher, durchaus praktischen Bedürfnissen entsprangen und dienten. Daher erklärt sich die ausgiebige Benutzung von Vorlagen, wo solche vorhanden waren. Den Anspruch auf Selbständigkeit können eigentlich nur drei machen: die Eadwine Urglosse, Verpasian und Regius, denen sich für die spätere Zeit die Lambeth-Glosse anschliefst. Alle übrigen sind Kopieen oder Umarbeitungen. Nicht nur die Klosterschulen, auch die Hof- und Adelskreise mögen oft Veranlassung zu solchen Arbeiten gegeben haben. Mit besonderer Vorliebe aber scheinen Frauen zu diesen Hilfen in der Muttersprache gegriffen zu haben, um den Schwierigkeiten des Lateinischen Herr zu werden. Wenigstens lassen sich bei einigen Psalter-Handschriften deutliche Beziehungen zu Frauen

bezw. Frauenklöstern herstellen. Unter letzteren wird das Nunnaminster in Winchester, das Dank seiner Verbindungen zum königlichen Hause sehr gut fundiert war und zeitweise grofsen Einflufs auf das öffentliche Leben, auf Kult und Moden ausübte, zu Zeiten eines Alfred und Æthelwold auch eine starke literarische Produktion entwickelt haben. Von einigen unserer Glossen spinnen sich deutliche Fäden zu ihm hinüber.

Die nordhumbrisch-mercische Zeit.

Die drei ältesten Manuskripte (Salaberga, Blickling und Vespasian) ragen wohl in ihren Anfängen sämtlich noch in das 7. bezw. 8. Jahrhundert hinein. Die beiden ersteren stammen, wenn nicht aus nordhumbrischen Klöstern, so doch bestimmt von irisch-nordhumbrischen Schreibern, während das letzte sicher nach Canterbury weist. Der Salaberga-Psalter soll, wie der Name sagt, von der heiligen Salaberga[1]) für das von ihr gegründete St. Johannis-Kloster zu Laon, das für Mönche nnd Mönchinnen eingerichtet war, geschrieben sein. Als einziges Zeugnis dafür gilt meines Wissens nur eine Eintragung auf fol. 26v (hinter Psalm 50) der Handschrift, die eine im Auftrage der Äbtissin Adelheid[2]) (ca. 1120) angefertigte Liste von Gegenständen aus der Schatzkammer des betreffenden Klosters darstellt. Nun hatte ja die irische Kultur in Gallien frühe Aufnahme und Verbreitung gefunden. Der heilige Columban hatte mit einem Stab von auserlesenen Jüngern eine Reihe gelehrter Schulen dort gegründet, in denen natürlich die Schrift und Kunst seiner Heimat gepflegt wurden. Der Brennpunkt dieses hochgespannten Lebens war das in der

---

[1]) Vgl. die Vita Sadalbergae abbatissae Laudunensis, hrsg. von B. Krusch in Mon. Germ. Hist., Script. Rer. Merovingicarum V (1910) p. 40 ff. Im folgenden ist der Name Salaberga, weil er gebräuchlich geworden ist, beibehalten.

[2]) Unter ihr geriet das Kloster in argen Verfall, so dafs es durch Synodalbeschlufs im Jahre 1128 aufgelöst wurde. Vgl. Taïée, L'abbaye de Saint-Jean de Laon in 'Bulletin de la Société académique de Laon', tome XXI (1876) p. 200 f.

Diözese Besançon, am Fuſse der Vogesen gelegene Luxeuil,[1]) das sich weit über die Grenzen Galliens hinaus eines hohen Rufes erfreute. Salaberga war in dieser Gegend vielleicht in einem Dorfe Mosa, in der Diözese Langres, geboren, wenigstens soll sie, die blind war, hier durch Eustasius,[2]) den Abt von Luxeuil, (615—629) das Augenlicht wieder erhalten und auf Anregung Walberts, des Nachfolger des Eustasius (629—670), sich dem Kloster gewidmet haben. Sie wird also durchaus in Columbanschen Geiste erzogen sein und sowohl ihr erstes Kloster in derselben Diözese[3]) wie auch das Kloster zu Laon nach dem Muster von Luxeuil eingerichtet haben. Irisch-angelsächsische Mönche mögen in den Häusern oft Aufnahme gefunden und die Mönchinnen in ihrer Kunst unterrichtet haben. Somit würde die Entstehung einer Handschrift die in Schrift,[4]) Schmuck[5]) und Schreibung[6]) irisch-angelsächsischen Charakter zeigt, in dieser Gegend nichts Auffälliges bieten.

---

[1]) In der Chronik von Luxeuil heiſst es: Huius tempore beatus Waldebertus Luxovium regebat in quo erant 600 monachi (Pertz, Mon. Germ. Script. III p. 220 Sp. 2).

[2]) Vgl. M. Büdinger in: Sitzungsberichten der Akad. d. Wiss. Wien, Bd. 23 (1857) p. 376 ff.

[3]) distans a Luxovio monasterio paulo minus milibus quadraginta, sagt der Biograph der Salaberga (cap. 12).

[4]) Die Schrift zeigt einen nach links geneigten Charakter. Die Schäfte von l, b, h etc. sind nur gering erhöht, l, b stark ausgebogen, die äuſsersten Spitzen der Buchstaben durch dreieckige Ansätze verziert — alles im Gegensatz zu dem zwischen 680—691 in Irland geschriebenen Antiphonar von Bangor, in dem die letzten beiden Erscheinungen nur schwach ausgebildet sind, aber in Übereinstimmung mit den nordhumbr. Hss. Dagegen erscheinen wie in jenem gewisse Buchstaben nach unten oft weit verlängert (fol. 42r. 49v etc.), und eine verhältnismäſsig häufige Verwendung der Unziale Ꞔ neben ꝣ. An Abkürzungen bemerke ich h̄ = autem (36, 20), ꝑ = per, p̄p = propter, an Kontraktionen nām = nostram etc., sc̄s = sanctus etc., sp̄s = spiritus.

[5]) Im Gegensatz zum Antiphonar von Bangor, aber in Übereinstimmung mit den nordhumbr. Denkmälern ist jede Initiale mit Punkten umtupft, die Innenfläche meist gelb, blau oder grau ausgefüllt. Gold ist nicht verwandt. Auch die Ornamentik bewegt sich durchaus in den Bahnen der Lindisfarner und Durhamer Hss., wenn auch nicht in der Vollendung.

[6]) Es begegnen häufige *i* für *e*, *e* für *i*, *s* für *ss*, *ss* für *s* und ähnliches, vgl. Warren, The Antiphonary of Bangor (Henry Bradshaw Society vol. IV. X), Part I § 24 f.

Und wenn man auch nicht anzunehmen brauchte, dafs sie von Salaberga selbst geschrieben sei, so könnte sie immerhin in ihrem Kloster und auf ihre Veranlassung entstanden sein.

Gegen diese Annahme erheben sich jedoch von anderer Seite schwere Bedenken. Der Text des Psalters ist der römische, während doch im 7. Jahrhundert in Luxeuil und seinen Töchterklöstern irischem Brauche gemäfs sicher das Gallicanum eingeführt war. Er teilt ferner in allen Einzelheiten die Eigentümlichkeiten der Gruppe von Handschriften, die wir oben als insular[1]) gekennzeichnet haben, und bekennt sich durch Auszeichnung der Psalmen 17, 26, 52, 68, 80, 97, 118 zu derselben Liturgie wie jene, wenngleich er auch alter Tradition gemäfs, der Ausschmückung der Psalmen 1, 51, 101, 109 seine besondere Aufmerksamkeit schenkt. Er mufs also wohl entweder aus England importiert oder in einem der von Luxeuil aus gegründeten Klöster nach einem englischen Original kopiert sein. Letzteres wäre nur möglich gewesen zu einer Zeit, als das römische Officium und mit ihm der ihm eigene Psaltertext im Frankenreich Eingang gefunden hatten, also nach dem entscheidenden Vorgehen Chrodegangs in Metz (754) und den sich daran schliefsenden Reformen Pippins. Ob man aber die Handschrift so spät datieren darf, scheint mir sehr fraglich, schon aus paläographischen Gründen. Vergleicht man mit ihr z. B. den halbunzialen Teil (fol. 111r) im Cuðberht-Evangeliar,[2]) das von einem Angelsachsen im Westfränkischen geschrieben sein mag, so ergeben sich auf den ersten Blick zwar grofse Ähnlichkeiten, bei näherer Prüfung aber erkennt man bald, dafs der Psalter einen älteren Zustand repräsentiert[3]) und daher, wenn jenes in der ersten

---

[1]) Merkwürdigerweise bietet auch das Credo mit keiner der neun Hss., die es überliefern (vgl. Burn, Facsimiles of the Creeds, p. 17), so viele und auffällige Berührungspunkte wie mit der Hs. G. g. 5. 35, Univ. Libr. Cambridge, die aus St. Augustine's Canterbury stammt und der Form im Missale Romanum angelehnt ist. Vgl. S. 430 Anm. 1.

[2]) Wien, k. k. Hofbibl. Cod. lat. 1224; vgl. Chroust, Monum. Palaeog. Ser. I, Lief. VII, Tafel 2b; Bretholz, Latein. Paläographie, p. 62.

[3]) Ins Gewicht fallen die häufigen uncialen ꞔ neben ʒ, die äufserst sparsame Verwendung von Minuskel n (r, d), Abkürzungen wie nām für nostram, die mit dem 8. Jahrhundert aufhören (Lindsay, Contractions in Early Latin Minusc. Mss. p. 37), qm̄ für quoniam (Lindsay, a. a. O. p. 45).

Hälfte des 8. Jahrhunderts entstanden ist, vermutlich noch dem 7. Jahrhundert zuzurechnen ist. Der Ursprung der Salaberga-Hs. wird somit nicht im Frankenreich, sondern in England und zwar in einem der nordhumbrischen Klöster zu suchen sein. Mit dieser Zeit, eher als mit dem 8. Jahrhundert, verträgt sich auch das dem Psalter vorausgeschickte nicaeno-konstantinopolitanische Symbolum,[1]) das im Frankenreich des 8. Jahrhundert schon durch das apostolische, und auch in England gegen Ende des 7. Jahrhunderts durch das alte römische, wie es im Codex Laudianus und Bernensis[2]) vorliegt, ersetzt sein wird, sowie die nur sieben Nummern zählende Sammlung von Hymnen,[3]) die auf einen wenig entwickelten Kursus der Liturgie schliefsen läfst. Die Handschrift mufs vor oder um 1120 der Bibliothek des Johannis-Klosters einverleibt sein,[4]) entweder durch Vermittlung angelsächsischer Mönche, bezw. Geistlicher, oder höfischer Kreise, wahrscheinlich aber ersterer. Beziehungen zwischen fränkischen und angelsächsischen speziell nordhumbrischen Klöstern waren schon im 7. Jahrhundert angebahnt. Die grofsen Verfechter der römischen Sache in

---

[1]) Da dieses, soviel ich weifs, noch nicht gedruckt ist, wird es hier manchem willkommen sein. Die gesperrten Stellen stimmen mit dem Ms. G. g. 5. 35 der Univ. Libr. Cambridge (vgl. S. 429, Anm. 1) überein. Incipit symbulum Credo in unum d*eum* patrem omnipotentem factorem caeli et terrae uisibilium omnium et inuisibilium et in [u]num d*ominum* Ie*sum* chr*istum* filium d*ei* ungenitum natum ex patre ante omnia saecula lumen de lumine d*eum* uerum de d*eo* uero natum non factum consubstantialem patri p*er* quem omnia facta sunt qui p*ropter* nos homines et p*ropter* n*ostr*am salutem discendit de caelo et incarnatus est de sp*iritu* s*ancto* ex maria uirgine et humanatus est crucifixus *autem* pro nobis sub pontio pylato passus et sepultus et resurrexit tertia die secundum scripturas ascendit in caelos sedit ad dexteram patris et iterum uenturus est cum gloria iudicare uiuos ac mortuos cuius regni non erit finis et in sp*iritum* s*anctum* d*ominum* uiuificatorem ex patre procedentem cum patre et filio coadorandum et conglorificandum qui locutus est p*er* prophetas in una*m* s*anc*t*am* catholicam et apostolicam ecclesiam confiteor unum baptisma in remisione peccatorum spero resurrectionem mortuoru*m* et uitam futuri saeculi amen. Vgl. Lietzmann, Symbole der alten Kirche, 1906, p. 32.

[2]) Burn, Facsimiles of the Creeds, p. 4.

[3]) Vgl. die Aufstellung oben S. 425f.

[4]) Um diese Zeit etwa wurde Adelheid Äbtissin, welche die Inventarliste fol. 26v aufnehmen liefs.

England Wilfrið, Benedikt Biscop und Ceolfrið[1]) haben Reisen nach Rom unternommen und sich dabei oft längere Zeit in Gallien aufgehalten. Laon, Langres und Luxeuil lagen ungefähr auf dem Wege, den die englischen Romfahrer einschlagen mochten. So grofs auch die Spannung zwischen römischer und irischer Kirche, zwischen Mönchen der verschiedenen Orden geworden sein mag, es könnten diese Männer doch versucht haben, die durch ihren religiösen Eifer weithin bekannte und angesehene Salaberga inmitten ihrer segensreichen Einrichtungen[2]) kennen zu lernen und Propaganda für Rom zu machen. — Lebendiger und inniger aber wurden die Beziehungen zwischen beiden Ländern unter Karl d. Gr. als sich die fränkische Kirche im wesentlichen zu der römischen Liturgie bekannt und Alkuin seine literarische und organisatorische Tätigkeit in Karls Diensten begonnen hatte. Und im frühen 10. Jahrhundert wissen wir sogar von direkten Beziehungen zwischen England und Laon, bezw. der Abtei der Salaberga. 913 verheiratete sich Eadȝifu, die Tochter Eduards des I., mit Karl dem Einfältigen von Frankreich, der in Laon residierte, und erhielt von ihm als Mitgift die Abtei der Salaberga, in die sie sich 936, nach ihrer Rückkehr aus England, zurückzog.[3]) In demselben Jahre (936) verweilte der einflufsreiche Bischof Odo von Ramsbury mit anderen angelsächsischen Bischöfen und Edlen längere Zeit in Laon, um mit dem Herzog Hugo dem Grofsen, der übrigens auch eine Schwester Æthelstans, namens Eadhild, geheiratet hatte, über die Nachfolge Ludwigs, des Sohnes Karls des Einfältigen und der Eadȝifu zu verhandeln, welcher mit seiner Mutter seit 923 am Hofe seines Onkels Zuflucht gefunden hatte.[4])

Die beiden übrigen Psalterien, Blickling sowohl wie Vespasian, sind mit altenglischen Glossen versehen. Zeitlich

---

[1]) Ceolfrið starb (716) auf einer Romreise in Langres, in deren Umgebung Sadalberga ihr erstes Kloster errichtet hatte. Er hatte einen kostbaren Codex (den Amiatinus) bei sich, den er dem Papst zum Geschenk machen wollte.

[2]) Nicht weniger als sieben Kirchen sollen durch sie in Laon erbaut worden sein (Krusch, p. 41).

[3]) Bulletin de la Société acad. de Laon XXI, 195.

[4]) Hunt, History of the English Church[3] I, 308.

mit ihren Glossierungen zusammenzustellen ist der Archetyp der Eadwine-Glosse, denn sie alle sind zu einer Zeit entstanden, als Mercien das Inselreich, sei es politisch, sei es literarisch, beherrschte, und seine Sprache vielleicht zur Schriftsprache erhoben war.[1] Letzterem Denkmal habe ich vor Jahren eine eingehende Monographie gewidmet, in der ich genügend Argumente für sein hohes Alter vorgebracht habe. Der lateinische Text, dem wie im Salaberga-Psalter nur die sieben Ferial- und Sonntagshymnen angefügt waren,[2] wie auch seine Glosse haben im Laufe der Zeit mehrere Umarbeitungen erfahren, so dafs es ungemein schwer ist, aus der letzten um 1120 vorgenommenen Redaktion ihre ursprüngliche Gestalt herauszuschälen.

Bei dem Blickling- und Vespasian-Psalter befinden wir uns auf etwas festerem Boden. Was den lateinischen Teil betrifft, so repräsentieren sie, wie schon oben angedeutet wurde, in charakteristischer Weise die beiden Schreibschulen der älteren Zeit: die nördliche mit dem Zentrum in Lindisfarne, die südliche in Canterbury. Der Blickling-Psalter[3] kann sich in Schrift und Ornamentik mit den besten Erzeugnissen der nordhumbrischen Schreibkunst messen[4] und wird sicherlich für eine Königskapelle oder eine Bischofskirche bestimmt gewesen sein, in der er, wie aus liturgischen Zeichen und Neumen (Psalm 118) hervorgeht, als Handexemplar beim Gottesdienst fungiert hat. Leider sind von den geschmückten Psalmeingängen nur die der Psalmen 38, 68, 80, 118 erhalten, die übrigen sind verloren: die betreffenden Blätter mit den

---

[1]) Vgl. unten S. 436f.

[2]) Denn nur diese tragen Glossen des ersten Bearbeiters. Alle übrigen sind später nachgetragen; vgl. mein Vorwort zu 'Der Psalter des Eadwine' p. XIII f.

[3]) Sir George Warner ermöglichte mir in entgegenkommender Weise einen Einblick in das fast unzugängliche Ms. und schenkte mir einige Kopien seiner photographischen Aufnahmen für die New Palaeographical Society, vgl. jetzt deren letzte Lieferung plate 231. 232 (1912).

[4]) Wo der Schreiber gearbeitet hat, ist kaum zu entscheiden. Er mag eine Kopie der Canterbury-Fassung oder diese selbst für sein Kloster zur Abschrift erhalten haben, er mag auch (so Warner) von seinem Konvent zur Abschrift nach Canterbury beurlaubt sein.

Anfängen von Psalm 51, 52, 97, 109 sind herausgeschnitten, die Blätter mit Psalm 1—9,9 und 9,30—31,3, von denen 1, 17, 26 zweifellos markiert waren, scheinen auf ähnliche Weise entfernt zu sein.[1]) Dasselbe Schicksal hat auch sämtliche dem Psalter folgenden liturgischen Stücke ereilt,[2]) die uns eine wertvolle Handhabe geboten hätten, die Handschriften chronologisch richtig einzureihen.

Aus den in Anm. 1 und 2 erwähnten Notizen Lincolnscher Schreiber dürfen wir wohl schliefsen, dafs die Handschrift zu Lincoln gehört hat, bevor sie in den Besitz des Marquess von Lothian nach Blickling Hall in Norfolk überging. Dafs sie nicht in Lincoln geschrieben sein kann, ist klar, da diese Diözese erst 1067 gegründet worden ist. Auch kann ein frühes Kloster in oder um Lincoln, etwa Lindsey, kaum in Betracht kommen. Wie aber mag die Handschrift nach Lincoln gekommen sein? Hier helfen uns vielleicht einige alte Glossierungen in altenglischer und lateinischer Sprache, die von verschiedenen, aber doch ziemlich gleichzeitigen Benutzern des Psalters herrühren. Sie sind im ausgehenden 8. oder beginnenden 9. Jahrhundert[3]) in roter Tinte und schöner mercischer National- d. h. Kursivschrift geschrieben. Ein abschliefsendes Urteil über die Sprache der angelsächsischen Wörter[4]) — 21 an der Zahl — zu fällen, ist bei dem geringen Material sehr gewagt, zumal auch sie

---

[1]) Dem Psalter vorgeheftet ist ein Kalender in einer Hand des 15. Jahrhunderts, in den Namen von städtischen Beamten Lincolns aus den Jahren 1505—1635 eingetragen sind.

[2]) Dem Psalter angefügt sind zwei Blätter: das erste mit Evangelien in einer Hand 15. Jahrhunderts, das zweite wieder mit Namen von städtischen Beamten von Lincoln (1540—1635), ähnlich wie im Ms. der Blickling Homilies (New Palaeogr. Soc. pl. 210).

[3]) Beachte: *ascoben* 117, 13. — *dolʒsuaphe* 37, 6; *quemde* 34, 14. — *dolʒsuaphe* 37, 6. — *adoen* (neben dreimaligem ē, s. Anm. 1, S. 434) 130, 2. Aber: *suƿrador* 125, 4. — *ƿedr* 106, 29; *ƿrecscype* 119, 5. — Viermaliges *on* neben einmaligem *in*.

[4]) Die Ausgaben von Brock (E. E. T. S. 58. 63. 73 p. 252) und Sweet (OE. T. p. 122) bedürfen folgender Berichtigungen bzw. Ergänzungen: *þem ascadendum* 119, 4 glossiert 'desolatoriis' (nicht 'inseparunt!'); — zu *asten* 37, 9 wird die Endung *de* der ersten darüberstehenden Glosse *granode* zu ergänzen sein; — für *onhrernisse* 120, 3 lies *on hrernisse*, das 'in commotionem' (nicht 'obdormiet') erklärt; — *tinde* ('tetenderunt') 36, 14 steht wohl unter Einflufs von 'tetendit' 7, 13.

nicht von einer Hand zu sein scheinen, doch darf man wohl behaupten, daſs sie dasselbe Bild zeigen, das die meisten Denkmäler dieser Periode kennzeichnet: ein Gemisch von anglischen, und zwar mercischen, und südlichen besonders kentischen Formen.[1] Der Plural *forsceta* für *forscetan* (cataracte 41,8) mag nordhumbrisch sein, doch ist eher nachlässige Schreibung anzunehmen, zumal da *bozan* 36, 14, *zinzan* 127, 3 von derselben Hand zu sein scheinen. In *sliet* 128, 4 dagegen wird wohl westsächsischer Einfluſs vorliegen (vgl. *forsliet* Corpus Gl. 1135), der auch sonst durchzukommen scheint. Eine solche dialektische Mischung war nun zwar auch in Canterbury möglich, wo Mönche aus den verschiedensten Gegenden zusammentrafen, von hier aber knüpfen sich schwer die Fäden hinüber nach Lincoln. Empfehlenswerter erscheint mir auf Grund des westsächsischen Einschlags ein Ort an der mercischen und westsächsischen Grenze. Vortrefflich paſst meines Erachtens Dorchester in Oxfordshire direkt auf der Grenze von Mercien und Westsachsen, das, nachdem es im 7. Jahrhundert einige Zeit westsächsischer Bischofssitz gewesen war, im 8. Jahrhundert Jahrzehnte lang zwischen mercischer und westsächsischer Herrschaft hin und her geworfen, Ende des 9. Jahrhunderts mercischer Bischofssitz wurde, welcher dann 1085 endgiltig nach Lincoln verlegt wurde. Auf alle Fälle wird das Manuskript, wenn es im Norden gewesen ist, schon früh in den engeren Machtbereich des südlichen Primats gekommen sein. Daſs es gegen Schluſs des 10. oder Anfang des 11. Jahrhunderts im Süden und zwar in der bischöflichen (über Canterbury?) oder königlichen Kanzlei zu Winchester gewesen sein muſs, beweisen die zahlreichen in ihm befindlichen jüngeren ae. Glossierungen aus dieser Zeit, die durchaus mit der damals in Winchester befindlichen Regius-Glosse übereinstimmen und z. T. sicher aus ihr kopiert sind.[2] Letzteres erhellt deutlich aus übernommenen Schreibungen und ähnlichem, wie *borhziend*

---

[1]) Beachte: *zeheplicnissum* 9, 10; *wrecscype* 119, 5. — *s.ltne* wohl für *saltne* 106, 34. — *selzum* (versehen für *þelzum*), mit *i*-Umlaut 132, 2. — *sliet* (ohne *h*) 128, 4. — *milcum* 130, 2. — *adoen* 130, 2 neben *asten* 37, 9, *hrernisse* 120, 3, *quemde* 34, 14, und kurzes *e*: *eletri°w* 127, 3. — *þem* 119, 4. — *þa zinzan eletri°w* 127, 3.

[2]) Vgl. S. 451 ff.

108, 11, *cwed* 82, 11 gegenüber *cweade* 112, 7, *ȝeweliȝȝian* 64, 10, *wiðcist* (*-cyst* Regius) ... *wiðceoseð* 32, 10. Die Glossen finden sich regellos über den ganzen Psalter verstreut, über schwierigen wie leichten Lemmata. Besonders reichlich sind die Psalmen 34, 54, 67, 68, 77, 90, 101, 102, 103, 104, 144 bedacht. Nicht immer schliefsen sie sich eng an die Vorlage[1]) an. Die wenigen in Psalm 125, 131, 141 zeigen aufserdem Übereinstimmungen mit der Junius-Glosse, die aber auch zufälliger Natur sein können. Welche Ursachen das Manuskript nach Winchester gebracht haben, ist schwer zu sagen. Da es wohl als Reliquie der altwestsächsischen Kirche betrachtet und verehrt wurde, kann es mit dem Erstarken Winchesters bald an dieses abgetreten sein. Vielleicht auch hat es sich unter den Bücherschätzen befunden, die Æthelred seiner Gemahlin Emma zum Geschenk machte.[2]) Der normannische Bischof Ulf, der mit anderen (Robert of Jumièges) den König völlig in seiner Gewalt hatte, wird bald ein Auge auf den kostbaren Codex geworfen und ihn bei seiner Ernennung auf den Stuhl zu Dorchester (1049)[3]) mit sich genommen haben. 1085, bei der Auflösung der Diözese Dorchester, ist er dann an Lincoln übergeben, wird hier als wertlos an die Stadt veräufsert und schliefslich um die Mitte des 17. Jahrhunderts in den Privatbesitz der Grafen von Lothian übergegangen sein.[4]) Dieselbe Geschichte wird auch das im Besitz derselben Familie befindliche Manuskript der Blickling-Homilies[5]) hinter sich haben.

Die lateinische Schrift des Vespasian Psalters ist in schönen kontinentalen Unzialen gehalten, wie sie im 7. und frühen 8. Jahrhundert im Süden Englands, besonders im St. Augustinus-Kloster zu Canterbury, gepflegt wurden. Nur

---

[1]) *tyrinȝ* 118, 139 stammt aus 68, 10 in Regius; desgl. *on unȝefarenum* 106, 40 aus 62, 3; *utrynas* 118, 136 aus 106, 35 usw.

[2]) *eouor* und *awurtwalude* 79, 14 als Beeinflussungen normannischer Schreibungen in Anspruch zu nehmen, wird kaum angängig sein, obgleich diese nach meiner Überzeugung schon im frühen 11. Jahrhundert in stärkerem Mafse vorhanden gewesen sind, als man annimmt.

[3]) Hunt, History of the English Church[8] I, 403 f.

[4]) Vgl. die einschlägigen Artikel in der Encyclopaedia Britannica und im Dictionary of National Biography.

[5]) New Palaeographical Society, plate 210. Vgl. die Ausgabe von Morris, Early English Text Society 58. 63. 73.

in der Initial-Ornamentik ist bereits deutlich eine Einwirkung der irisch-nordhumbrischen Kunst sichtbar, die ähnlich wie die Schrift bald im Siegeszuge von dem Süden Besitz nimmt und die fremden Elemente verdrängt. Die altenglische Glosse ist in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts, also etwa 150 Jahre später, in der spitzen mercischen Insulare geschrieben. Ihr sprachlicher Grundcharakter ist ebenfalls mercisch. Damit braucht natürlich nicht gesagt zu sein, wie schon von anderen betont ist, daſs sie in Mercien abgefaſst ist, im Gegenteil, für diese Zeit war die Entstehung eines solchen Denkmals in Mercien kaum möglich. Denn was an Gelehrsamkeit hier noch vorhanden war, das scheint Alfred mit genialem Blick für sich und sein Land nutzbar gemacht zu haben. Schon 872, gleich nach seinem Regierungsantritt berief er, so berichtet Florenz von Worcester, vier gelehrte Mercier an seinen Hof: Werferth, Bischof von Worcester, Plegmund aus der Nähe von Chester, Æthelstan und Werwulf, da es seinem Lande an tüchtigen Gelehrten gebrach. Viele andere werden ihnen gefolgt sein. In dieser Strömung und von einem solchen Mercier, der sich aber in Sprache und Schrift den Gepflogenheiten Canterburys angepaſst hatte, wird die Glosse geschrieben sein[1]) und zwar sicher wohl in Canterbury, wo der lateinische Text lag. Derartige Vermischungen zwischen dem Mercischen und Kentischen scheinen nicht auf einzelne Individuen, noch auf diese Zeit beschränkt geblieben zu sein, sondern schon seit dem 8. Jahrhundert in gröſserem Umfange stattgefunden zu haben. Die mercische Sprache wird in Kent nach der Eroberung durch Æthelbald rasch und besonders tief Wurzel

[1]) Der Glossator scheint schon nach einer Vorlage gearbeitet zu haben. Dafür sprechen die überaus zahlreichen Schreibfehler, die einem selbständigen Bearbeiter kaum passiert wären, ferner Fälle wie *ȝodes hus ȝodes* (domum dei) 41, 5. Auch die verhältnismäſsig häufigen *ō, ā* für *ǣ, œ̄* (vgl. Zeuner §§ 14. 16, 1) werden so zu deuten sein, falls in ihnen nicht lautliche Verhältnisse der Vorlage durchschimmern. Diese würde wohl in die mercische Glanzperiode, also ins 8. Jahrhundert, zu verlegen sein, in die Zeit König Æthelbalds, scheint doch die Tatsache, daſs dem Psalter einst eine Urkunde dieses Königs aus dem Jahre 736 vorgebunden war, auf eine frühe Tradition zu deuten, die das Denkmal mit diesem in seiner Jugend geistlichen Studien gern ergebenen Herrscher in Verbindung brachte.

gefaſst haben — drei Mercier saſsen nacheinander von 731—759 auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Canterbury — von Anfang an aber von dem Dialekt Canterburys als des Mittelpunkts der kirchlichen Verwaltung und der Hochburg der Gelehrsamkeit starke Beeinflussungen erfahren haben, besonders im Laufe des 9. Jahrhunderts, als Mercien als politischer Faktor nahezu ausgeschieden und Canterbury als Haupterbe und Hüter dieser Kultur übriggeblieben war, so daſs man vielleicht berechtigt ist, von einer mercisch-kentischen Kirchensprache zu reden. Eine ähnliche Veränderung durch das Kentische, wenn auch in schwächerem Maſse, wird aus denselben Gründen auch mit der westsächsischen *κοινή* im 10., 11. Jahrhundert vor sich gegangen sein. Als das Resultat eines solchen Ausgleichungsprozesses also wird die Sprache der meisten Denkmäler des 8. und 9. Jahrhunderts, auch die der Vespasian-Glosse, aufzufassen sein. So erklären sich mir die häufigen *e* für *æ*, *ē* für *ǣ* (besonders aus germ. *ai* + *i*), *īo* für *ēo* besonders in Wörtern, die keine lautgesetzlichen Formen mit Umlaut *īo* neben sich hatten, also in *bīod*, *līofa*, *nīolæcan*, so *hiofen* und *hortum* über (*hiortum*),[1]) alles Erscheinungen, die dem späteren Kentischen eigen sind, so vielleicht auch, gegen Bülbring (Elem. 376) und Pogatscher (Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 1901, 161), das *e* für *y* in *ymbhwerft* (49, 12), das, soweit ich erkennen kann, nur in solchen Texten begegnet, die auch sonst *e* für *y* schreiben, also z. B. in den Metren des Boethius (vgl. die Ausgabe Sedgefields, p. 325), im Bosworth- und Lambeth-Psalter.

Im 9. Jahrhundert war im politischen und kirchlichen England ein groſser Umschwung eingetreten, der auch naturgemäſs in Canterbury einen neuen Kurs zur Folge hatte. Mercien hatte bei dem seit 802 wieder erstarkten und unabhängigen Stuhl in Canterbury, wie überall im Reiche, jeden Einfluſs verloren, mercische Schreiber waren in der erzbischöf-

---

[1]) Daſs in den *ĭo* für *ĕo* z. T. willkürliche Übertragungen vorliegen, geht daraus hervor, daſs die lautgesetzlichen *ĭo* im Texte durchaus nicht rein bewahrt sind. Der kurze Laut wird z. B. regelmäſsig durch *eo* wiedergegeben und auch beim langen finden sich *neolnis* neben *niolnes*, *neosian* neben *niosian*, *neowe* neben häufigerem *niowe*, nur *ðeostrian*, *ȝetreowan* usw.

lichen Kanzlei seltener geworden, dafür aber hatte sich dort schon im zweiten Viertel des 9. Jahrhunderts eine neue Macht Ansehen und Anerkennung verschafft: Westsachsen. Um 830 war Kent von Ecgbert erobert, der Erzbischofssitz 833 durch Ceolnoth, wie man sagt, einen Westsachsen besetzt worden, dem 870 Ethelred folgte, der als Bischof von Wiltshire bezeichnet wird. Damit war ein stärkerer Zuzug westsächsischer Mönche und Geistlicher nach der kirchlichen Metropole und zugleich eine Beeinflufsung der hier üblichen Schreibweise und Sprache seitens des Westsächsischen gegeben. Die für diesen Dialekt charakteristischen kurzen und langen *ie* für *e* in den übrigen Dialekten werden in Canterbury Eingang gefunden und von gewissen Schreibern als moderne Schreibung Verwendung gefunden haben. Ob nicht auch die zahlreichen *īe* für zu erwartendes *īo* (*ēo*) in der Vespasian Glosse auf diese Weise zu deuten sind? Sie finden sich in *onsiene*[1]) (ausschliefslich 65 mal), *fiend* (4), *fiede*, *fiedon* (6), *ʒehiewade* (1), *pie* (1), *ʒeðiede* (1) und übertragen in *ðied* (3), *ðieowe* (1), bei Kürze in *hiefene*, also begreiflicherweise fast nur bei Länge, wo ja der Laut in der eigenen Sprache schon vorlag (*hie*, *sie* usw.), und in Wörtern, die lautgesetzlich *īo* verlangten, bezw. wohl mit *io* gesprochen wurden.

Von derselben Hand glossiert sind aufser dem Psalter, inkl. Psalm 151, auch die sich daran schliefsenden Hymnen. Es sind dies aufser den oben besprochenen sieben, die beiden aus dem neuen Testament 'Benedictus dominus' (täglich zur Matutin), und 'Magnificat anima mea' (täglich zur Vesper), ferner (auf zwei überschüssigen Blättern) die beiden ambrosianischen Hymnen 'Splendor paternae gloriae' (Hymnus ad Matutinos) und 'Deus creator omnium polique rector' (Hymnus ad Vespertinum) und der von den Bischöfen Caesarius und Aurelianus zitierte Nocturnhymnus 'Rex aeterne domine' (Hymnus Diebus Dominicis).[2]) Zweierlei lernen wir aus dieser Sammlung. Einmal weist sie auf eine Zeit, in der das Completorium noch nicht festgesetzt, bezw. noch mit keinem

---

[1]) Hier könnte auch der Nebenton mitgewirkt haben.

[2]) Blume, Der Cursus S. Benedicti und die liturgischen Hymnen des 6.—9. Jahrhunderts. Leipzig 1908. p. 37.

festen Hymnus bedacht war, sonst wäre wohl sicher das zu jener Gebetsstunde später[1]) vorgeschriebene Canticum Simeonis: Nunc dimitte seruum tuum nicht übergangen worden, in der ferner der Hymnus Rex aeterne noch unverkürzt lebte und nicht auf Ostern beschränkt war, wie es nach 900 geschah.[2]) Zum zweiten aber weisen die letzten drei Hymnen auf Grund der Untersuchungen, die Blume[3]) angestellt hat, entschieden auf nicht-irische Provenienz. Hiernach begegnet der Nocturn-Hymnus z. B. überhaupt nicht in irischen Hymnaren[4]) älterer Zeit und wird wohl mit den beiden ambrosianischen aus der römischen Vorlage übernommen sein. Sicherlich sind alle drei mit anderen alt-benediktinischen Hymnen im 7. Jahrhundert nach römischem Muster in die englische Liturgie aufgenommen worden, aus der sie dann im 9., 10. Jahrhundert wie auf dem Kontinent von der irischen Gruppe verdrängt wurden, wie wir unten beim Bosworth Psalter sehen werden. Der Vespasian Psalter nimmt also auch in hymnologischer Beziehung eine sehr bedeutende Stellung ein: er bietet die älteste Quelle alt-benediktinischer Hymnen überhaupt und die einzige, wenn auch nur fragmentarisch, auf englischem Boden.

Was aufser dem Psalter und den oben besprochenen Hymnen dem Manuskript angehört, stammt alles von anderen Händen[5]) und aus anderen Zeiten. Die erste Folio mit dem Christusbilde ist aus einem Psalter des 13. Jahrhunderts wahrscheinlich von Sir Robert Cotton eingeheftet worden (vgl. Reproductions from Illuminated Manuscripts in the Brit. Mus., Series III, plate XV). Die darauf folgenden 10 Blätter

---

[1]) Seit Chrodegang, vgl. Baeumer, Geschichte des Breviers 1895, p. 253.

[2]) Vgl. Blume, a. a. O. pp. 75. 113.

[3]) Die Hymnen des Thesaurus Hymnologicus H. A. Daniels (= Analecta Hymnica medii aevi 51) 1908, p. XX ff.

[4]) Von englischen Sammlungen begegnet er überhaupt nur noch im Durham-Ms. (B. III, 32) aus dem 11. Jahrhundert, vgl. unten p. 458.

[5]) Auch der 151. Psalm (Pusillus eram), ein pseudoepigraphisches Stück (aus 1. Samuel 16, 1—3. 17), das von Hieronymus aus der Septuaginta mit übernommen war, gehört dem ursprünglichen Ms. nicht an, sondern ist auf einem besonderen Blatte zugefügt worden, doch bevor die ae. Glossierung begann, da diese ihn einschliefst. Er fehlt meist den römischen Versionen und dringt erst mit dem Psalterium Gallicanum ein.

bringen die Prolegomena zum Psalter, im ganzen 16 Nummern,[1]) die in bäurischer Kapitalschrift von einer Hand des 7. oder 8. Jahrhunderts geschrieben sind. Fünf[2]) von ihnen sind neuerdings von Beer[3]) auch im Psalter Karls des Grofsen[4]) entdeckt, der kurz nach 783 von einem Schreiber Dagulf vielleicht im Auftrage Alkuins angefertigt ist.[5]) Was den Hymnen am Schlufs der Handschrift folgt, ist im 11. Jahrhundert auf neuen Blättern angefügt worden und zwar von einer Hand. Da sind zuerst die im 10. Jahrhundert vom Kontinent aus eingeführten Stücke: das Te deum und das Quicunque uult, dann einige Gebete: Oratio Eugenii Toletani episcopi,[6]) Confessio ad dominum siue oratio (Deus inestimabilis misericordiae usw.),[7]) O sanctum et uenerabile nostri redemptoris signum, O Ihesu Christe crucifixe, Salue crux sancta et ueneranda, Salue sancta crux omnium arborum gloriosissima, Te sancta dei crux humiliter adoro. Das Te deum und Quicumque uult sind mit einer ae Glosse versehen, aber von einer anderen Hand, die ganz im Duktus der Winchester Schule gehalten ist und auffällig mit der der Tiberius-Glosse übereinstimmt. Da auch in der Psalterglosse einige Zusätze gemacht sind (vgl. Psalm 6, 26, 31, 37, 101, 118. 15—28, 142), die zum gröfsten Teil aus der in Winchester befindlichen Regiusglosse genommen sind, so dürfte das Manuskript im Anfang des 11. Jahrhunderts für einige Zeit in Winchester[8]) gewesen sein. Und zwar kann meines Erachtens nur Krieg oder eine ähnliche Gefahr hierzu Veranlassung gegeben haben, da, wie wir erfahren, das Manuskript als Heiligtum auf dem Altar

---

[1]) Vgl. die ausführliche Beschreibung der Hs. im Catalogue of Ancient Mss. in the British Museum, II (1884), p. 8.

[2]) Epistola Damasi ad Hieronymum, Versus Damasi, Epistola Hieronymi ad Damasum, Versus Hieronymi, Origo psalmorum.

[3]) Monumenta Palaeographica Vindobonensia, Lieferung 1 (Leipzig 1910), p. 45, die mir A. Goldschmidt freundlichst zur Verfügung stellte.

[4]) Wien, K. K. Bibl. cod. 1861; Chroust, Monum. Palaeog. Ser. II, 11. Lief., Tafel 4.

[5]) Beer, a. a. O. p. 61 f.

[6]) Migne, Patr. Lat. 87 col. 359.

[7]) Unter dem Titel 'Oratio sancti Augustini' im Ms. Arundel 155.

[8]) Auch die zahlreichen Korrekturen im lat. Text nach dem Psalterium Gallicanum werden aus dieser Zeit stammen.

des St. Augustinus-Klosters sorgsam behütet und infolgedessen kaum ausgeliehen wurde. Als daher 1011 die Dänen Canterbury belagerten und monatelang plünderten, werden St. Augustiner-Mönche ihre Schätze, darunter auch unseren Psalter, nach dem sichereren Winchester gebracht und solange verborgen gehalten haben, bis die Gefahr vorüber war.

Alfred — Æthelstan.

Die neue Zeit, deren Vorboten sich schon im Vespasian-Psalter ankündigten, kam rasch heran. Mercien wurde von Westsachsen bald aus dem Sattel gehoben. Schon Ecgbert gelang es in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, ganz England unter seinem Szepter zu vereinigen, allerdings nur für kurze Zeit. Erst als Alfred durch sein erfolgreiches Einschreiten gegen die Dänen und durch soziale und kirchliche Reformen einer gedeihlichen Friedensarbeit die Wege geebnet, und sein Genius der westsächsischen Sprache Kraft und Ausdauer verliehen hatte, erst jetzt setzt der eigentlich politische und literarische Vorstofs Westsachens ein. Die Anfänge waren freilich, wie zu erwarten war, recht mühsam. Denn selbst ein Alfred hatte die Wunden nicht zu heilen vermocht, welche die Einfälle der Dänen geschlagen hatten, und hatte andererseits auch nicht solche Erfolge über sie errungen, dafs sie das Verlangen nach ferneren Raubzügen in das Südreich verloren hätten. Die Kraft des Volkes war lahmgelegt für Jahrzehnte. Den Geistlichen und Mönchen, den Trägern der Bildung und berufenen Erziehern des Volkes fehlte es, soweit sie nach den mörderischen Kriegen noch vorhanden waren, an lebendigem Interesse und Verständnis für diese ihre wichtigste Aufgabe, wie auch an sittlicher Kraft und religiösem Feuer, um die Massen in einheitlichem Geiste zusammenzuhalten. Aber Anfänge, wenn auch nur schwache, waren doch da, und das Lebenswerk des genialen Königs trug unter der sorgsamen Pflege seiner Mitarbeiter und nächsten Nachfolger schöne Früchte. Eine emsige Tätigkeit beginnt allmählich unter dem Schutze des Staates und der Kirche, vor allem in der politischen und kirchlichen Metropole,

in Winchester[1]) und Canterbury (unter Plegmund), doch nicht minder in dem mit Winchester nahe verbundenen Sherborne (unter Asser) und in den von Alfred gegründeten Klöstern zu Athelney (unter John dem Altsachsen) und Shaftesbury.

Sie gilt der Übertragung und Umarbeitung der alten englischen Denkmäler ins Westsächsische. Die bischöflischen Schreiberschulen und Klöster, speziell der genannten Diözesen, treten in innigen Konnex miteinander, sowohl durch Austausch von Manuskripten wie auch durch gegenseitigen Besuch ihrer Mitglieder. Canterbury mit seinen kostbaren Hss. im St. Augustinus-Kloster war natürlich bei weitem der gebende Teil. Auch der Psalter, der wie kein anderes Buch in das Leben aller Gebildeten eingriff, wird um diese Zeit in Westsachsen manche Glossierung erfahren haben, teils als Ergebnis literarischer Arbeiten in den Klosterschulen, teils auch im Anschlufs an die amtliche Tätigkeit der Geistlichen und Mönche, meist aber, wie ich schon oben hervorhob, auf Bestellung hochstehender Persönlichkeiten, vor allem adliger Damen, die dem Psalter stets ein reges Interesse[2]) entgegenbrachten und des Lateins unkundig, einer Hilfe in ihrer Muttersprache bedurften.

Zwar sind unter Eduard dem Älteren, um dem Verlaut der Entwicklung etwas näher zu treten, kaum nennenswerte Erfolge zu verzeichnen, noch auch zu erwarten, zumal da seine Regierungszeit noch oder wieder mit ständigen Beunruhigungen seitens der Dänen zu rechnen hatte. Aber mit Æthelstan, der sich nach siegreichen Kämpfen mit den inneren und äufseren Feinden seines Reiches mit Stolz curagulus totius bryttannie nennen konnte, scheint doch ein allgemeiner Aufschwung des geistigen Lebens stattgefunden zu haben. Wenn uns auch die wichtigsten Zeugen angelsächsischer Annalistik wie die angelsächsische Chronik, Æthelward u. a. gerade für seine Zeit mit Angaben im Stich lassen, so belehren uns doch andere zuverlässige Quellen, welch weitgehende literarische, künstlerische und

---

[1]) Besonders in den neuerrichteten Klöstern, dem Newminster unter Grimbald und dem Nunnaminster.

[2]) Es scheint mir eine lohnende Aufgabe, einmal die Stellung der Frau zum Psalter im Mittelalter zu untersuchen. Besonders reich fliefsen die handschriftlichen Quellen im 12. bis 14. Jahrhundert, doch fehlt es auch nicht an solchen aus früherer Zeit.

religiöse Interessen dieser König gehabt hat. Wir besitzen eine Reihe Gesetze[1]) von ihm, die der späteren Zeit 'als Ideal für Kirchlichkeit' galten.[2]) Aus der Hs. Cott. Domitian A I (fol. 56 b) und sonstigen handschriftlichen Notizen[3]) erfahren wir, daſs er eine ausgewählte Bibliothek sein eigen nannte. Wir wissen ferner, daſs er durch Verheiratung seiner fünf Schwestern enge Beziehungen mit Herrschern und durch diese oder seine Schwestern mit geistigen Kulturzentren (Lobbes!) des Kontinents gehabt hat.[4]) Aus der Gründung des kornischen Bischoftums[5]) und der Klöster Middleton (Dorset) und Michelney (Somerset),[6]) aus dem freundschaftlichen Verhältnisse, das er mit Malmesbury und Bath unterhielt, ersehen wir eine Anteilnahme an dem Gedeihen von Kirche und Mönchtum, das immerhin ein Verständnis für ihre Bedeutung voraussetzt, und die Untersuchung der Kalendarien bzw. Martyrologien der späteren Zeit lassen es als sicher erscheinen, daſs in seiner Umgebung besonders unter den Damen ein tiefes religiöses Leben im Fluſs war, das mit seinem Brennpunkt in dem von Eduards Tochter Eadburga geleiteten Nunnaminster in einem ausgedehnten Heiligenkultus Ausdruck fand.[7]) Zahlreiche kostbare Kodizes, auch Psalterien, sollen vom Kontinent[8]) in seine Bibliothek übergegangen sein, so daſs er ihm nahestehende Klöster damit beschenken konnte.[9]) Darunter befand sich wohl sicher auch der Psalter Cott. Galba A XVIII (Brit. Mus.),[10])

---

[1]) Liebermann, Gesetze der Angelsachsen I, p. 146 ff.

[2]) Liebermann, a. a. O. II, 2, p. 275 Sp. 2.

[3]) Gottlieb, Über mittelalterliche Bibliotheken p. 279 f.

[4]) Oman, England before the Norman Conquest p. 522. Hunt, A History of the English Church I, 306 f.

[5]) Hunt, a. a. O. p. 300.

[6]) Hunt, a. a. O. p. 304.

[7]) Bishop-Gasquet, The Bosworth Psalter p. 56.

[8]) Gottlieb, a. a. O. p. 279 ff.

[9]) Cott. Claud. B V an die St. Peter Abtei zu Bath, Cott. Tiberius A II an Christ Church Canterbury, Regius I A XVIII an St. Augustine's Canterbury.

[10]) Catalogue of Ancient Manuscripts in the British Museum, p. 12; Westwood, Facsimiles of the Miniatures and Ornaments of Anglo-Saxon and Irish Mss., 1868, p. 96 ff, plate 32; J. A. Herbert, Illuminated Mss., London 1910, p. 122 f.

der in England von einer Hand des 10. Jahrhunderts — auf Veranlassung des Königs? — Zusätze verschiedener Art erhalten hat. Zu letzteren gehört auch der mit einem metrischen Martyrologium versehene Kalender,[1]) in dem unter dem 26. Oktober der Tod Alfreds, unter dem 5. Dezember der seiner Gemahlin Ealhswið eingetragen sind. Da auch der Kalender des Junius-Psalters Auszüge aus diesem Martyrologium, besonders aber die beiden erwähnten Eintragungen aufweist, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dafs auch dieses Manuskript, dessen übrige Teile von derselben Hand in insularer Minuskel geschrieben sind, bis auf die Glosse in der Winchester Atmosphäre entstanden und vielleicht für eine Angehörige des königlichen Hauses oder für das von Alfred gegründete Nunnaminster hergestellt ist, in dem Ealhswið nach des Königs Tode Aufnahme fand und starb (905).

Dem entspricht denn auch die künstlerische Ausstattung des Psalters.[2]) Alle Psalmen beginnen mit schönen Initialen, die sich aus fabelhaften, meist drachenähnlichen Tiergebilden zusammensetzen und deren Innenfläche nicht selten durch Figuren von Menschen oder Tieren ausgefüllt ist. Dafs hier gröfstenteils bodenständige Kunst vorliegen kann, erhellt aus der Art, wie diese Tierkörper der Verzierung dienstbar gemacht sind, sowie aus der in einigen Initialen auftretenden Flecht- und Bandverschlingungsornamentik, deren 'phantastische aber ausdrucksvolle Liniensprache' im allgemeinen als irisch, neuerdings als typisch germanisch aufgefafst wird.[3]) Sie mag im 7. Jahrhundert aus dem Norden nach dem Süden gedrungen und hier im Laufe des 8. Jahrhunderts den kontinental-römischen Einflufs allmählich ausgeschaltet haben, ähnlich wie dies in der Schrift der Fall war, um dann nach einer Zeit der Sammlung und Vorbereitung im frühen 10. Jahrhundert zu neuem und selbständigem Leben zu erwachen. Wir begegnen ihr in dieser Zeit in zahlreichen Hss. aus den grofsen Kulturzentren Winchester und

---

[1]) Hampson, Medii Aevi Kalendarium I, 397ff.

[2]) Westwood, a. a. O., Tafel 34; Westwood, Palaeographia Sacra Pictoria N. 41.

[3]) W. Worringer, Formprobleme der Gotik 1911, p. 28ff.

Canterbury[1]) z. B. im Pontifikale Dunstans[2]) und im Bosworth-Psalter[3]), und zwar zuerst in obigen Denkmälern in Winchester, wo sie allerdings schon in den sechziger Jahren durch kontinentale Vorbilder verdrängt wird, doch auch an anderen Orten, z. B. in der heiligen Kreuzabtei zu Waltham (Aldhelm Ms.)[4]) und in dem mit Winchester nahe verbundenen Sherborne (Salisbury Psalter).[5]) Inwieweit in einigen, auch in Junius, Beeinflussung durch kontinentale Hss. anzunehmen ist, die ja in der Bibliothek des Königs, aber auch wohl nur da, zur Verfügung standen, wage ich nicht zu beurteilen. Meines Erachtens liegt aber eine solche vor, wenn wir hier, wie auch im Salisbury-Psalter, die Psalmen 51,[6]) 101, 119, mit den Psalmen 1, 17, 26, 38, 52, 68, 80, 97, 109 und 118,[7]) die, wie wir sahen, im Officium der englischen Kirche eine markante Stellung einnahmen, auf eine Stufe gestellt und durch besonderen Schmuck und Verwendung der Kapitale in der ersten Zeile ausgezeichnet finden. Wie ich oben S. 424 andeutete, ist die Auszeichnung von Pss. 51, 101 in dieser Zeit vor allen auf dem Kontinent gebräuchlich und wird daher von dort, vermutlich vom Frankenreich aus, auf England neuen Eindruck gemacht haben. Ähnlich verhält es sich mit Ps. 119, dem ersten der 15 Gradualpsalmen (Pss. 119–133). Da wir diese in Hss. früherer Jahrhunderte in keiner Weise hervorgehoben noch, in Übereinstimmung mit dem römischen Officium,[8]) irgend welche Spuren finden, die auf liturgische Verwendung schliefsen liefsen, so liegt es nahe, auch hierfür den

---

[1]) Neuestens zusammengestellt von O. Schomburger, Die Anfänge der Malschule von Winchester im X. Jahrhundert, Leipzig 1912, p. 3f.

[2]) New Palaeographical Society pl. 111, 112.

[3]) Gasquet-Bishop, a. a. O., pl. 1; New Palaeogr. Society, pl. 163. 164.

[4]) Palaeographical Society, II. Series, pl. 191; Westwood, a. a. O., pl. 31; James, The Mss. in the Library at Lambeth Palace, Cambridge 1900, p. 9.

[5]) Palaeographical Society, I. Series, pl. 188. 189; Westwood, a. a. O. p. 101, pl. 35.

[6]) Die Initiale ist herausgeschnitten.

[7]) Die Blätter, Pss. 1 und 68 enthaltend, sind herausgeschnitten.

[8]) Zwar verwendet der heilige Benedikt die sog. kleinen Gradualpsalmen (119—127) für die Terz, Sext und Non der Wochentage Dienstag bis Samstag (Baeumer, Gesch. des Breviers, p. 175), doch scheint diese Vorschrift in England vor dem 10. Jahrhundert keine Beachtung gefunden zu haben.

Ursprung auf dem Kontinent zu suchen. Und er liegt in der Tat in der monastischen Bewegung des 9. und 10. Jahrhunderts, denn die Cluniacenser sollen jene Psalmen zuerst in die Liturgie des Abendlandes aufgenommen haben. Verbindungen mit cluniacensischen Klöstern, ja vielleicht mit Cluny selbst waren aber in Winchester ohne weiteres hergestellt durch Æthelstans Schwestern, von denen eine (Eadȝifu) an Karl den Einfältigen von Frankreich, eine andere (Eadȝifu) an Ludwig II. von der Provence, eine dritte (Eadhild) an Hugo den Grofsen, den Grafen von Paris, verheiratet war.[1])

Der lateinische Teil des Psalters wird also mit ziemlicher Sicherheit in Winchester geschrieben und dann (auf Bestellung?) nach Canterbury geschafft sein, um von demselben Schreiber nach Vespasian glossiert zu werden. Dafs die Glosse, die sich im allgemeinen, auch im Wortschatz, eng der Vorlage anschliefst,[2]) an der Hand der Vespasian-Handschrift niedergeschrieben ist, geht aus einer Reihe übernommener Schreibfehler deutlich hervor.[3]) Die Sprache verrät einen starken Einschlag nicht-westsächsischer, d. h. kentischer-mercischer Elemente,[4]) der nicht nur auf Kosten der Verlage zu setzen ist. Sie könnte ein Niederschlag sein des grofsen Kampfes, der sich in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts in der erzbischöflichen Kanzlei zu Canterbury zwischen der alten mercisch-kentischen *κοινή*, wenn wir so sagen dürfen, und dem an Ausdehnung und Ansehen gewinnenden Westsächsischen abspielte.

Die Benediktiner-Reform.

Die Hervorhebung der Pss. 51. 101 in Junius könnte nun an sich eine rein äufsere Nachahmung sein, brauchte also keineswegs einem neuen liturgischen Brauche Ausdruck zu verleihen.

---

[1]) Oman, a. a. O., p. 522.

[2]) Leider ist sie nur bis Ps. 144, 6 erhalten, doch werden auch der Schlufs und die Hymnen, die wir z. T. aus dem Bosworth-Psalter erschliefsen können, sich nicht von Vespasian entfernt haben.

[3]) Vgl. die Einleitung zu Brenners Ausgabe.

[4]) Vgl. Brenners Einleitung zu seiner Ausgabe und DLZ. Jahrgg. 1909, Sp. 3105 ff.

Doch möchte ich glauben, dafs sie dieses in der Tat tut, dafs mit andern Worten schon unter Æthelstan eine tiefere Einwirkung der klösterlichen und kirchlichen Reformen des Kontinents auf die englischen Zustände auch auf liturgischem Gebiete ausgeübt und eine teilweise Rehabilitierung und Neubelebung des englischen Mönchtums, das im Laufe des 9. und frühen 10. Jahrhunderts in gänzliche Zerrüttung geraten war, herbeigeführt ist, wenn auch vorläufig nur in der Macht- und Wirkungssphäre einzelner grofsangelegter Männer. Der dänische Bischof Odo von Ramsbury (927), der zu verschiedenen Malen mit auswärtigen Klöstern in persönliche Berührung getreten und besonders von seinem Aufenthalte beim Herzog Hugo in Laon (936)[1]) mit nachhaltigen Eindrücken in die Heimat zurückgekehrt war, wird sofort Schritte zu einer Umgestaltung der Klöster seiner Diözese, die sich über Wiltshire und Berkshire ausdehnte,[2]) getan haben. Von grundlegender Bedeutung für das kirchliche Leben Englands wurden dann Odos Bestrebungen, als er 942 Erzbischof von Canterbury geworden war und von Fleury den Benediktinerhabit erworben hatte. Ob er bei dieser Gelegenheit wieder in Fleury gewesen ist, wissen wir nicht, wohl aber wissen wir, dafs er seinen Neffen Oswald, der unter seiner Leitung in Canterbury erzogen war, veranlafste, als Mönch dort einzutreten und einige Jahre der Regel gemäfs zu leben, denselben Oswald, der später als Bischof von Worcester und Erzbischof von York der Hauptmitarbeiter und Berater Dunstans und Æthelwolds werden sollte.

Das Schicksal fügte es, dafs auch Winchester in diesem Augenblick der rechte Mann erstand, der, durchdrungen von dem Verlangen nach einer Gesundung des religiösen Lebens, die Gabe besafs, die mannigfachen Anregungen und Lehren, welche ihm durch Vermittlung Æthelstans von auswärtigen Klöstern zuteil wurden, für seine Diözese nutzbar zu machen. Elphege, genannt Calvus, soll noch vor Odo die ersten Reformversuche in Winchester angestrebt haben.[3]) Seine idealen Ziele, seine hohe Vorstellung von der sozialen Bedeutung des Mönch-

---

[1]) Vgl. oben S. 431.
[2]) Hill, English Dioceses, p. 221 f.
[3]) Oman, a. a. O. p. 546.

tums übertrugen sich auf zwei junge Mönche, die von ihm fürs Kloster vorbereitet und zum Priester geweiht waren, Dunstan und Æthelwold. Sie waren berufen, die Ideen des Meisters zu verwirklichen und im Bunde mit Oswald durch eine nach religiösen und sittlichen Grundsätzen vorgenommene Umgestaltung der Klöster, durch kirchliche und soziale Reformen das geistige Leben Englands einer gänzlichen Neugestaltung entgegenzuführen. Fufste ersterer, was die Klöster betraf, vor allem auf persönlichen Eindrücken und Erlebnissen, die er während seiner Verbannung (956) im St. Peters-Kloster (Blandinium) zu Gent gesammelt hatte, so letzterer auf Berichten seines Schülers Osgar über Fleury. Odo und Oswald, Elphege und Dunstan-Æthelwold, das sind die Namen, an welche die Geschichte der Kirche und des Mönchtums, ja die ganze Kultur Englands im 10. Jahrhundert für immer geknüpft ist. Freilich, das dürfen wir nicht vergessen, es wäre ihnen trotz aller Hingebung und Begeisterung nicht gelungen, durchzudringen, wenn sie nicht die volle Unterstützung des Staates gefunden hätten. Æthelstan und vor allem Edgar verdienen in der Tat mit oder neben ihnen genannt zu werden. Hatte jener verstanden, durch eine grofszügig angelegte Politik Verbindungen mit kontinentalen Macht- und Bildungszentren anzubahnen und zu pflegen, so gelang es diesem, seine persönlichen Interessen den höheren, der Wohlfahrt des Landes dienenden zu unterwerfen und im Einverständnis mit jenen Grofsen zu arbeiten.

Als erste Frucht der neuen Schulung, die jetzt in die Kanzleien und Klöster Englands einzog, tritt uns die Regius-Glosse entgegen: eine in gewissem Sinne selbständige Arbeit, die sich in jeder Beziehung weit über ihre Vorgängerinnen erhebt. Der Verfasser ist bereits zu einer bemerkenswerten Kenntnis des Lateinischen vorgedrungen und überträgt gewissenhaft, aber nicht sklavisch, ja, er steht dem Material mit einer gewissen Überlegenheit und, trotz aller Scheu vor der Überlieferung, kritischem Auge gegenüber, indem er den oft verderbten Text sorgfältig prüft und an der Hand zuverlässiger Quellen erklärt und auch verbessert. Er verfügt daneben in seiner Muttersprache über ein reiches Wortmaterial, das auf eine ausgedehnte Ubersetzerarbeit hinweist und zugleich Zeugnis

ablegt von der enormen Entwicklung des englischen Wortschatzes im 10. Jahrhundert. Für 'honor' bietet er beispielsweise nicht weniger als fünf Glossen: *arweorþunȝ* (8, 6. 28, 2. 48, 13. 95, 7), *arweorþnisse* (44, 10), *weorþscipe* (48, 21), *weorþunȝ* (61, 5) und *wyrðmynt* (98, 4), wo A und B nur *ar* haben, für 'tabescere' sechs: *weorpian* (38, 12), *swindan* (111, 10), *essian* (118, 139), *weornian* (118, 158), *swarcian* (138, 21), wo A und B nur *aswindan* kennen, usw. Eine ganze Anzahl sonst nirgends belegter, wohl neugeprägter und spezifisch westsächsischer Wörter treten uns entgegen, die z. T., aber nur z. T., von Roeder[1]) und Napier[2]) zusammengestellt sind. Meist sind es Neuschöpfungen durch Komposition wie[3]) *freareccere* 'princeps' (118, 161), *fromrinc* 'princeps' (Hy 4, 15), *ȝencyme* 'adinuentio' (Hy 1, 4), *ȝicelȝebland* 'pruina' (Hy 7, 70), *manswæs* 'mansuetus' (24, 9), *unsefful* 'insensatus' (Hy 6, 31); *beinsiȝlian* 'signare' (Hy 6, 34), *freaþancian* 'exultare' (52, 7), *ȝesyntlæcan* 'prosperare' (117, 25), *midþeahtian* 'consentire' (Hy 6, 27), *ofehtan* 'persequi' (43, 17), *rihtȝehatan* 'iurare' (14, 4) oder durch Ableitung wie *blissiȝ* 'letans' (112, 9), *sceadwiȝ* 'umbrosus' (Hy 5, 3); *anȝian* 'anxiare' (60, 3. 142, 4), *ȝecocsian* 'confrigere' (101, 4), *ȝeliffæstnian* 'uiuificare (142, 11). — Der Glossator hat zweifellos ältere Vorlagen benutzt, ja ich glaube, daſs er eine bestimmte zugrunde gelegt und verarbeitet hat. Und zwar wird diese Vorlage einen ähnlichen Charakter gehabt haben wie die ältesten Glossen und der Vespasian-Text, was nach den Ausführungen p. 436 f. ja nicht auffällt. Besonders deutlich zeigt sich ihre Eigenart in den Ps. 1—50. Hier finden wir, genau wie in Vespasian, häufige *e* für *æ*,[4]) besonders *ē* für *ǣ*[5]) gegenüber fast regelmäſsigem *ǣ* im folgenden Teil.

---

[1]) In seiner Ausgabe des Psalters: Studien zur engl. Philologie, Bd. 18, Anhang.

[2]) Contributions to Old English Lexicography (Reprinted from the Philological Society's Transactions, 1906), Hertford 1906, pp. 72 ff.

[3]) Die folgenden Beispiele finden sich nicht in Roeders und Napiers Sammlungen.

[4]) *efter* 5, 11, (*he*) *oferȝet* 9, 32, *ic seȝde* 15, 2, (*muð*) *sprec* 16, 10, *meȝene* 23, 10 usw.

[5]) a) *edran* 7, 10, *hy tobrecon* 10, 4, *brewas* 10, 5, *spreca* 11, 7, *nedrana* 13, 3, *wedlan* 13, 6 usw. b) *þu tobreddest* 4, 2, *ȝelede he* 7, 6, *ȝerecum* 9, 10, 22, *aclensod* 11, 7, *he ȝeledde* 17, 20, *tobredednesse* 17, 20 usw.

Wenn nun auch an sich nicht ausgeschlossen wäre, dafs der Bearbeiter Vespasian gekannt und benutzt hat, so müssen diese Abweichungen doch anderwärts ihren Ursprung haben, da sie sich auch da finden, wo A (B) verschiedene Lesungen bezw. Schreibungen aufweisen; z. B. entspricht dem *hy tobrecon* 10, 4 in A (B): *hie towurpun*, dem *clensa* 18, 13 in A: *ȝeclasna*, in B: *ȝeclænsa*, dem *þu tobreddest* 17, 37 in A: *ðu ȝebraeddes*, in B: *þu ȝebrœddes* usw. Es wird ihm also wohl ein A verwandter Text vorgelegen haben, dessen Eigenarten er anfangs in weiterem Umfange übernommen, im Verlauf der Arbeit aber abgestreift hat, falls nicht mercisch-kentische Schreibertradition, unter deren Eindrücken er in seiner Jugend gestanden haben mag, ihm diese *ĕ* diktiert haben sollten. Letzteres wäre in der Tat eine ganz plausible Deutung. Leider aber zeigen sich noch andere Spuren in dem Texte, die auf die Benutzung anglischer Quellen, und zwar wiederum anderer (vgl. Anm. 1. 2) als A (B) schliefsen lassen. So begegnet man besonders im ersten Teil (Pss. 1—50) doch auch später häufigen *o* für *a* vor Nas., *a* für *ea* vor *l* + Kons.,[1]) wo der ältere Junius-Text z. B. schon meist *ea* schreibt, vor allem aber häufigen *ic beom*,[2]) *mec*[3]) für *me* usw. Dasselbe Bild zeigt der Wortschatz. Im allgemeinen herrscht westsächsisches Material vor, unter dem aber ab und zu alte, nur in anglischen Texten belegte Wörter[4]) auftauchen. Und zwar ist die Verteilung dieser heterogenen Elemente oft nicht ohne Interesse für uns. Die Pss. 1—50 bieten z. B. für 'ecce' nur *on* (*in*) *ȝesihþe*, von Ps. 51 an führt sich plötzlich *efnenu* ein, das ersteres ganz verdrängt und mit *efne* abwechselnd bis zum Schlufs beibehalten wird. Der betr. erste Teil kennt nur *fla* für 'sagitta', Teil II (Pss. 51—100) setzt sofort mit *strœl* ein (56, 5. 63, 8. 77, 9), ohne jedoch *fla* ganz zu vernachlässigen (76, 18. 90, 6), Teil III (Pss. 101 bis Schlufs) hat zwei *fla* neben einem *strœl*. Dieser plötzliche Wechsel im Wortgebrauch an einer und derselben Stelle ist auffällig. Sollte etwa die Glosse die Kopie einer Arbeit sein,

---

[1]) Beachte *salde* 15, 7 (*selað* A B), *anwaldu* 70, 16 (*maehte* A B) usw.

[2]) Beachte *ic beom* (*bio* A, *beo* B) *swenced* 68, 18.

[3]) *mec* 72, 24 (*mic* A, fehlt B).

[4]) Vgl. ESt. 39, 195 f.

die von verschiedenen,[1]) aber unter einer Leitung tätigen Mönchen an der Hand einer anglischen Vorlage vorgenommen worden ist? Wie dem auch sei, die Glosse zeigt bei überwiegend westsächsischen einen festen Stock von anglischen Elementen, die mir älter scheinen als jene und nur aus anglischen Quellen übernommen sein können.

Wo letztere gelegen haben, läfst sich nur vermuten. Scheinbar nicht in Canterbury. Vielleicht hat sie Æthelwold, mit dessen Kreise wir die Arbeit wohl in Verbindung bringen dürfen, von Abingdon, das hart an der mercischen Grenze lag, nach Winchester mitgebracht. Vielleicht auch hat er die Glossierung schon dort oder in einem anderen der von ihm organisierten Klöster, die ihn bei der Durchführung der Reformen unterstützten, ausarbeiten und das ganze Manuskript in Winchester kopieren lassen. Das in einem Gusse von einer Hand in insularer Minuskel geschriebene Werk macht in der Tat den Eindruck einer Kopie, was auch durch manche Versehen in der Glosse bestätigt wird, auf die ich ESt. 39, 195 Anm. 3 aufmerksam gemacht habe. Dafs die Glosse im 11. Jahrhundert in Winchester gewesen ist, ist kaum in Abrede zu stellen, wenn man bedenkt, dafs verschiedene Glossen des 11. Jahrhunderts, deren Kalender und Maltechnik mit Sicherheit nach Winchester weisen, direkt aus ihr geschöpft haben. Auch spricht dafür der Umstand, dafs dem Psalter ein Officium der heiligen Jungfrau vorgeheftet ist (auf sieben Blättern), das nach E. S. Dewick (Henry Bradshaw Society vol. XXI, pp. X ff.), von einer ca. 100 Jahre späteren Hand geschrieben, sicher dem Nunnaminster in Winchester angehört hat, demselben Kloster also, in dem wir auch Junius vermuteten. Sicherlich hat auch Regius wenn nicht hier, so in Newminster, unter der Aufsicht Æthelgars (964—980), dem wohl auch die literarischen Arbeiten des Nunnaminsters unterstellt waren, die Gestalt erhalten, die uns vorliegt. Dafs das ganze Werk in der Tat aus der neubenediktinischen Bewegung herausgewachsen (also rund nach 950) entstanden ist, dafür gibt uns die Hs. untrügliche Kriterien an die Hand. Als erstes nenne ich

[1]) Vielleicht von dreien, von denen jeder fünfzig Psalmen bewältigte, vgl. oben S. 424, Anm. 1.

die ausschliefsliche, wohl nach kontinentalen Mustern eingerichtete Auszeichnung der Pss. 1. 51. 101, denen von den übrigen nur Ps. 109 gleichgestellt ist. Eine Reihe wichtiger Kriterien liefert sodann der lateinische Text. Eine Lesart wie

7 ic beo unwemme beforan gif ic healde ł warnie
Et ero inmaculatus coram eo : si obseruauero

fram unryhtwisnesse minre
me ab iniquitate mea in 17, 24, die nur in der Regula S. Benedicti[1]) begegnet, konnte, ja durfte nur von einem Benediktiner neuen Schlages in den Text eingeführt werden. Sie findet sich aufserdem in dem gleichzeitigen Bosworth-Psalter,[2]) ferner im Cambridger[3]) und Eadwine[4])-Psalter, deren lateinischer Text wohl um diese Zeit fixiert ist,[5]) hat aber nicht in das Psalterium Gallicanum Aufnahme gefunden. Auf ähnliche Weise erklären sich auch die vielen sonstigen Übereinstimmungen, welche die lateinischen Texte obengenannter[6]) Psalterien im Gegensatz zu den früheren und späteren des 11. Jahrhunderts aufweisen.[7]) Von besonderer Beweiskraft sind m. E. die ab und zu in den Text, besonders den des täglich gesungenen 118. Psalms,[8]) eingeschobenen domine (24, 20. 101, 14. 118, 4, 49, 103, 142, 165), da sie fraglos auf eine Form der Liturgie hinweisen. Ein Kriterium von nicht zu unterschätzendem Werte bieten endlich die dem Psalter folgenden Hymnen. Nach den sechs Ferialhymnen (vgl. oben S. 425 f.), dem Sonntagshymnus 'Benedicite omnia opera', den Hymnen 'Benedictus dominus', 'Magnificat' und 'Nunc dimitte' erscheinen hier zum ersten Male das sonntags zur Prim ge-

---

1) Ed. Woelfflin, c. 7, 42, p. 18.

2) Von späterer Hand korrigiert zu: et obseruabo.

3) Die Glosse liest: [si ohne Glo.] *ic healde.*

4) Die Glosse liest: *7 ic me geheœlde.*

5) Eadwine wird ihn unverändert korrigiert haben.

6) Nicht selten folgt auch der Pariser Psalter diesen Lesarten.

7) Nur einige seien hier angeführt: eripiet (-piat übr.) 21, 9; ut enarrem (et übr.) 25, 7; in erumna mea (mea fehlt übr.) 31, 4; deuerte (diu- übr.) 33, 15; iuste iudicate (iusta, recta übr.) 57, 2; sic memor fui (si übr.) 62, 7; gladii et partes ... erunt (et fehlt übr.) 62, 11; inhabitare in eo (in eo fehlt übr.) 67, 19; ne me demergat (non übr.) 68, 16.

8) Auch der Arundel-Psalter schliefst sich VV. 49. 142. 165 an.

sungene 'Quicumque uult', dessen liturgische Verwendung auf dem Kontinent nachweislich erst im 9. Jahrhundert[1]) und in England keinesfalls vor der Reform erfolgt ist, und zum Schlufs der zur Matutin gesungene Festtagshymnus 'Gloria in excelsis', der ebenso wie das gleich zu erwähnende 'Te deum'[2]) erst jetzt definitive Aufnahme in die englische Liturgie gefunden haben wird. Da der gleichaltrige Bosworth-Psalter in diesem Punkte wieder durchaus mit Regius zusammengeht, nur dafs er als Festtagshymnus das 'Te deum' hat, das mit dem Gloria abzuwechseln pflegte, beide also sich deutlich abheben einerseits gegen Vespasian (Junius), andererseits gegen die späteren Texte, so nehme ich an, dafs sich in ihren Hymnen der Kursus der Liturgie widerspiegelt, wie er sich unter den ersten Eindrücken der Reform gebildet hatte.

Bei dem regen Verkehr, den Winchester mit allen Klöstern, besonders mit Canterbury, unterhielt, hat die mit grofser Gelehrsamkeit und allen Mitteln der Glossierungstechnik angefertigte Arbeit weit über die Hauptstadt hinaus Beachtung gefunden und zeitgenössische wie spätere Versuche dieser Art stark beeinflufst. Sie gibt den Grundstock ab zu den Glossen in Tiberius, Stowe und Salisbury und liefert mit Junius zusammen das Material zu Vitellius und Arundel.[3]) Wir treffen Einzelglossen aus ihr in Blickling[4]) und Vespasian[5]) und einzelne Psalmen endlich in dem Bosworth-Psalter.

Der Bosworth-Psalter[6]) bildet eine würdige Ergänzung zu Regius. Diente dieser mit seinem grofsen, in zwei Sprachen (lateinisch und altenglisch) durchgeführten Erklärungsapparat,

---

[1]) Vgl. Buchberger, Kirchl. Handlexikon, München 1907/12 und Herzog, Realencyklopädie. Es existierte bereits seit dem 7. Jahrhundert, vgl. Burn, Facsimiles of the Creeds, 1909, p. 18ff.

[2]) Dieses begegnet zuerst im Krönungsofficium für Æthelred 978 (Cotton Ms. Claud. A III). Julian, A Dictionary of Hymnology, 1892, p. 1130, Sp. 2.

[3]) Sämtlich Hss. 11. Jahrhunderts, die dem Psalterium Gallicanum folgen, vgl. Lindelöf, Studien zu ae. Psalterglossen (1904) p. 1.

[4]) Vgl. oben S. 434.

[5]) Vgl. oben S. 440.

[6]) Vgl. The Bosworth Psalter, an Account of a Ms. ... by Abbot Gasquet and Edmund Bishop, London 1908.

seiner jeden Schmucks und sonstigen Beiwerks entbehrenden Sachlichkeit dem wissenschaftlichen Unterricht, den praktischen Übungen in der reformierten Kathedral- oder Klosterschule, so fungierte dieser als Handexemplar im Gottesdienste, für die Officia divina nach der Regula S. Benedicti. Hier finden wir daher, wie in Regius, die charakteristische Lesung in Psalm 17, 24,[1]) hier die Drei- bezw. Vierteilung (ganzseitiger Schmuck bei den Psalmen 1, 51, 101, 109), hier die Hymnen 'Quicumque uult' und 'Te deum'. Hierzu gesellen sich in diesem Denkmal aber noch mehrere gewichtigere Zeugnisse. Ich verweise nur auf die Auszeichnung der Psalmen 1. 20. 26. 45. 59. 68. 73. 85. 97. 118. 119. 134. 138. 141. 144, 10. 148,[2]) die sämtlich im monastischen Officium einen besonderen Platz einnehmen, auf die Rubriken 'Diuisio institutionis Benedicti' und 'Diuisio Beati Benedicti' in der Mitte des Psalm 143 und der Sabbathymne 'Attende caelum', die zur Matutin gesungen wurde, aut die Teilungen der Psalmen 68. 77. 138 und 144 nach der Vorschrift der Regel (cap. XVIII), ferner auf die Sammlung der Cantica de prophetis für die dritte Nocturn, die ebenfalls Benedikt (cap. XI) angeordnet hatte.

Die altenglischen Glossierungen, die sich über die Psalmen 40 (V. 5), 50. 53. 63. 66. 68. 69. 70. 85. 101. 118—133. 139 (V. 2. 9). 140. 142 und die Sonntagshymnen: 'Benedicite omnia opera', 'Quicumque uult', 'Te deum laudamus', 'Magnificat', 'Benedictus dominus', 'Nunc dimitte' erstrecken, erscheinen inhaltlich als eine Kompilation aus Junius[3]) und Regius,[4]) worauf schon Lindelöf[5]) hingewiesen hat, doch zeigen sich im Junius-Teile deutliche Rücksichtnahmen auf Regius[6]) und

---

[1]) Von späterer Hand korrigiert zu: et obseruabo.

[2]) Sie begegnet sonst nur in Psalterien, die aus der Beneventaner Schule hervorgegangen sind.

[3]) Der weitaus gröfsere Teil: Pss. 40. 50. 53. 63. 66. 68. 101. 118—133. 142; über die Hymnen s. unten S. 460.

[4]) Pss.: 69. 70. 85. 139. 140.

[5]) Die altenglischen Glossen im Bosworth-Psalter (Mémoires de la Soc. néophil. à Helsingfors V) p. 223 ff.

[6]) Z. B. 101, 12: *scua 7 sceadu*, 101, 24: *sæge 7 gecyð*, 118, 13: *ic cyðde 7 bodode*. Charakteristisch für die Arbeitsweise des Glossators ist die Gl. *londbegengnes* (incolatus) 119, 5, eine Kontamination aus *londleod*

in beiden zugleich eine Reihe anderer, vielleicht selbständiger Glossierungen [1]) neben nicht seltenen Modernisierungen. Ob der Bearbeiter aber nach diesen beiden Manuskripten gearbeitet hat, scheint mir zweifelhaft, vor allem für Junius. Zweifelhaft deshalb, weil die Fassung in Bosworth einige bedeutsame Abweichungen aufweist von den Entsprechungen in Junius. Erstere verwendet nämlich häufige *ĭe* (aus *ĕa* + *i*, westgerm. *e* nach *ʒ*) [2]) an Stellen, wo die vermeintliche Vorlage nur *ĕ* hat. Dafs diese *ĭe* ihre Ursache in der Vorlage haben werden, also nicht vom Schreiber stammen, beweist der Umstand, dafs sie in dem Regius-Teile, sowie in den jüngeren 'Te deum'-Glossen gänzlich fehlen. Überhaupt kennt die ganze Regius-Glosse nicht ein Beispiel mehr für den kurzen und nur wenige für diesen langen Laut. Um blofse Schreibungen kann es sich ebensowenig handeln, da die *ie* für *e* anderer Herkunft nicht auftreten. Nun fand zwar der Schreiber solche *ĭe* an anderen Stellen in seiner Vorlage vor, so dafs er sie analog in obigen Fällen eingeführt haben könnte. Doch würden sie ihm dann sicher auch in dem übrigen Teil gelegentlich in die Feder gelaufen sein. Denn ich kann mir nicht denken, dafs er diesen Unterschied zwischen seinen beiden Vorlagen deutlich als ein Resultat sprachlicher Entwicklung erkannt und die *ie* daher in den jüngeren Teilen mit Bewufstsein gemieden hätte. Eine solche feine Beobachtung und Einsicht in sprachliche Verhältnisse dürfen wir dieser Zeit keinesfalls zutrauen. Eher umgekehrt: dem Schreiber mögen diese *ie* noch durchaus geläufig gewesen sein, ja er mag sie in Erinnerung an frühere Jahre, in denen er oft ähnliche Übertragungsarbeiten gemacht, ein *e* durch *ie* ersetzt hatte, mit Vorliebe verwandt haben im Gegensatz zu den modernen *y* des jugendlichen und fortschrittlichen Regius-Verfassers, die er nur aus Rücksicht auf diesen in den aus seinem Werke unternommenen Partieen beibehielt. Wer auch hieran nicht glauben kann, dem bleibt nichts

---

(Junius) und *eardbeʒenʒnes* (Regius). Ähnlich verfährt der Glossator des Cambridger Psalters.

[1]) Z. B. *œnlepe* 101, 8, *landbeʒenʒa* 118, 19, *unhalian* 118, 139.

[2]) Beachte: *acier* 50, 11, 53, 7, 118, 37, *on ielde* 118, 147; *þa dieʒlan* 50, 8, *fiend(um)* 53, 9, 68, 19, *ʒe(h)ier* 68, 14, 18, *alies* 118, 134, 154, *þiesternesse* 119, 5, *hliet* 124, 3 etc.

weiter übrig als anzunehmen, daſs nicht Junius selbst oder nur Junius dem Bosworth-Glossator als Muster gedient hat, sondern eine Schwester- oder Ergänzungsarbeit von ihr, die aber ein reineres Westsächsisch repräsentierte.

Daſs solche Arbeiten damals existiert haben, ist wohl nicht zu bestreiten. Canterbury wie auch Winchester werden deren besessen haben, ersteres im Anschluſs an Vespasian, letzteres an Junius. Da nun auch Regius für Bosworth benutzt ist, so würde wohl Winchester als Entstehungsort der Glossen besonders in Frage kommen, aber auch nur dieser, nicht der übrigen Teile der Handschrift. Vielmehr haben wir allen Grund, für diese Canterbury in Anspruch zu nehmen. Ausschlaggebend hierbei ist wohl weniger der Kalender, der mit Bishop sicher nach Canterbury weist, aber, wohl zu merken, von späterer Hand in karolingischen Minuskeln zugefügt ist, sondern die auffallende Ähnlichkeit, die der Psalter mit einem Denkmal aufweist, welches sicher zu Dunstan in Beziehung zu setzen ist. Ich meine das Pontifikale zu Paris (Bibl. nat. Ms. lat. 943).[1] Diese Handschrift enthält zwei wichtige Dokumente: 1. auf fol. 7 die Kopie eines Briefes von Papst Johann XII an Dunstan, in dem er dessen Primat bestätigt und ihm das Pallium verleiht; 2. auf fol. 2 die Kopie eines Briefes, den ein Erzbischof (Ælfric?) an Bischof Wulfsiȝe von Sherborne (992—1001) gerichtet hat. Auf Grund des zweiten Briefes, der in ähnlicher Schrift gehalten ist wie der übrige Teil, neigt man dazu, das Manuskript letzterem Bischof zuzuschreiben. Ich kann mir aber nicht denken, wie der Bischof von Sherborne oder irgendein anderer nähere Kenntnis oder gar eine Abschrift von einem so wertvollen Schriftstücke, wie es ein Papstbrief und dazu noch dieser ist, gewonnen haben soll. Zweifellos würde er es auſserdem in diesem Falle an die Spitze des Kodex gestellt haben. Meines Erachtens kann die Abschrift erstens nur in der erzbischöflichen Kanzlei zu Canterbury erfolgt und zweitens nur von bezw. für Dunstan selbst besorgt sein, denn nur er konnte ein Interesse daran haben, diesen Brief zu veröffentlichen und dadurch seinem Werk eine

[1]) New Palaeographical Society, plate 111, 112; Steffens, Latein. Paläographie², 1909, Tafel 71a; Westwood, a. a. O. p. 128.

besondere Weihe zu verleihen. Die enge Zusammengehörigkeit des Briefes aber mit dem Pontifikale ergibt sich sowohl durch seine direkte Anordnung vor diesem, wie auch daraus, dafs beide von derselben Hand geschrieben sind. Angesichts dieser Tatsachen kann man sich der Annahme kaum entziehen, dafs dieses Pontifikale mit dem Papstbrief in Canterbury im Auftrage Dunstans hergestellt und nach seinem Tode in die Hände Wulfsiȝes[1]) gekommen ist, der ihm einige Stücke vor- und nachgesetzt hat.

Der Schreiber des lateinischen Bosworth-Psalters ist nun sicherlich derselben Schule zuzuweisen, wie auch Schomburgers[2]) Untersuchungen über den künstlerischen Schmuck der Handschriften ergeben. Seine in insularer Minuskel gehaltenen Buchstaben zeigen denselben Duktus, seine Initialen dieselben Motive und stilistischen Eigentümlichkeiten wie die A-Initiale (fol. 10) im Pontifikale, wenn diese jene auch an technischer Vollendung weit hinter sich zurückläfst. Und auch zu Dunstan läfst sich, glaube ich, eine Brücke schlagen.[3]) Das Manuskript enthält u. a. ein Hymnar von 90 Nummern (fol. 105—128) welches das älteste in seiner Art ist auf englischem Boden und als Grundlage für alle späteren[4]) betrachtet werden mufs. Es ist nicht etwa, wie wir erwarten sollten, eine Fortsetzung oder Erweiterung der Sammlung, die wir oben bei Vespasian besprachen, also der alten benediktinischen Hymnen, sondern schliefst sich im Gegensatz zu jenen der irischen Gruppe an, die im Laufe des 9. Jahrhunderts von Rom aus auf dem Kontinent eingeführt war und die benedik-

---

[1]) Dafs dieser in näheren Beziehungen zu Dunstan gestanden hat, betont Bishop, Bosworth-Psalter, S. 62, Anm.

[2]) Die Anfänge der Malschule von Winchester, p. 3f.

[3]) Vgl. Bishop, a. a. O. p. 126.

[4]) Von den übrigen acht englischen Hymnenhandschriften (vgl. Blume, Anal. Hymn. 51 p. XVII) interessieren uns hier besonders die mit ae. Glossen versehenen: Cott. Julius A VI (10./11. Jahrhundert), Cott. Vespasian D XII (11. Jahrhundert), beide im Brit. Mus. und Ms. B III 32 in der Kathedralbibliothek zu Durham (11. Jahrhundert), von denen letztere veröffentlicht ist als: The Latin Hymns of the Anglo-Saxon Church, Durham 1851. Sie ist ebenfalls von einem Kenter und wohl in Canterbury geschrieben, wie sich aus häufigen *e* für *y* ($u + i$) und dem glossierten Dunstan-Hymnus (p. 98) ergibt.

tinische bald gänzlich verdrängte.[1]) Nur in Canterbury konnte naturgemäfs die offizielle Einführung dieser neuen Hymnen in die englische Liturgie[2]) unternommen werden. Und hier wiederum nur zur Zeit des grofsen Gährungs- und Umformungsprozesses und zugleich von einem Manne, dem gerade die Pflege des Kirchengesanges am Herzen lag. Von keinem der führenden Männer dieser Zeit ist dies aber mit gröfserer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, als von Dunstan, der eine ausgesprochene Vorliebe und Begabung für Musik gehabt, ja sogar selbst komponiert haben soll.[3]) Sowohl einige Hymnen[4]) dieser Sammlung wie auch einige Antiphonen und Responsorien im Pontifikale sind mit Neumen versehen, die von einer sauberen Hand eingetragen sind. Das Hymnenregister ist „mit grofser Sorgfalt systematisch geordnet“ und sicher direkt von einer kontinentalen Vorlage[5]) kopiert. Daher kann es uns nicht wundern, wenn wir Hymnen auf englische Heilige darin vergeblich suchen. Letztere scheinen, soweit sie in den späteren Hymnaren vorliegen,[6]) überhaupt erst später[7]) verfafst und — zum

---

[1]) Ich möchte vermuten, besonders wegen ihrer schönen Melodien. Vgl. Blume, a. a. O. p. XIII.

[2]) Ich folge Blume nicht, wenn er meint, dafs in England von jeher irische Hymnen verwandt wären. Da auf der Synode zu Cloveshoe (747) „für den Gesang das Buch für verbindlich erklärt wurde, das in Rom hergestellt war“ (P. Wagner, Einführung in die gregor. Melodien[2] p. 101), so werden wohl auch die Hymnen die alten benediktinischen gewesen sein.

[3]) Hunt, a. a. O. p. 364.

[4]) Es sind: 'Lucis creator optime', 'Iste confessor' und '[Rex] Christe splendor glorie'. Alle drei begegnen nicht in der altbenedikt. Sammlung. Ihre Vertonung beweist wohl, dafs sie in der Liturgie benutzt wurden.

[5]) Besonderes Interesse erregt der Andreas-Hymnus 'Nobis ecce dies' des Rabanus Maurus.

[6]) Das Durham-Ms. B III 32 enthält deren drei: Ymnus De Sancto Cuthberhto (Magnus miles mirabilis), Ymnus De Sancto Dunstano Episcopo (Aue Dunstane presulum), Ymnus De Sancto Augustino (Caelestis aule nobiles), dazu kommt aus Cott. Vesp. D. XII: Ymnus De Sancto Eadmundo Rege Et Martyre (Eadmundus martyr inclytus).

[7]) Sicher der Dunstan-Hymnus, vielleicht auch der auf Augustin, der nach Blume (Anal. Hym. 51, 165) auf Winchester beschränkt war und von Wulfstan, dem Kantor Æthelwolds (Liber Vitae: Register ... of New Minster 1892, p. 25), verfafst ist.

mindesten in Canterbury[1]) — liturgisch nicht verwandt zu sein.[2])

Beide Manuskripte, denen man nach obigen Ausführungen das Heimatsrecht in Canterbury nicht absprechen wird, müssen nach Dunstans Tode entweder durch Vermächtnis in anderen Besitz übergegangen oder unrechtmäfsig von anderer Seite in Beschlag genommen sein, was ja in dem von Säkulargeistlichen überfüllten Kathedralkloster leicht möglich war, besonders während der Zeit, in der der Stuhl noch unbesetzt war. Das Pontifikale kam nach Sherborne in die Hände des Bischofs Wulfsiȝe, wie wir oben sahen, der Psalter wohl durch Vermittlung einer Dunstan verwandten oder nahestehenden Dame in das Nunnaminster zu Winchester. So wunderlich diese Vermutung im ersten Augenblick klingt, so gewinnt sie doch bei näherer Prüfung. Der gemütvolle, sentimental angelegte Dunstan mufs von früh auf einen besonderen Reiz auf Frauen ausgeübt haben. Die Überlieferung nennt Namen verschiedener, meist hochstehender Frauen, deren besonderer Gunst er sich erfreute. Auch in Canterbury wird sich eine hohe Gemeinde in Verehrung um ihn geschart haben, aus der einige wohl nach seinem Tode in das dem königlichen Hause nahestehende Nunnaminster übersiedelten. Eine von ihnen hat vielleicht den Psalter mit sich genommen und zur leichteren Benutzung mit ae. Glossen versehen an der Hand der Hss., die ihr in Winchester zur Verfügung standen, also vor allem Junius und Regius. Diese Überzeugung drängt sich einem auf schon nach paläographischer Untersuchung der Glossen, die jetzt jedem durch den Abdruck in der New Palaeographical-Society[3]) ermöglicht ist. Sie sind nämlich von einer feinen und zugleich unsicheren, zittrigen (!) Hand[4]) geschrieben, was vermuten läfst, dafs die Dame sehr betagt war. Doch auch die elementare, unselbständige und unstete Art der Glossierung, die zu den

[1]) Abgesehen vom Dunstan-Hymnus.

[2]) Dies schliefse ich daraus, dafs sie aufser dem Dunstan-Hymnus nicht mit ae. Glossen versehen sind.

[3]) Plate 114, Ps. 118, 93—108 wiedergebend.

[4]) Sie gleicht im Duktus auffällig der Junius-Glossenhand. Vielleicht ist diese von derselben Dame einige Jahrzehnte früher geschrieben worden. So erklärten sich auch die S. 39 besprochenen lautlichen Eigentümlichkeiten.

übrigen Inhalten des Kodex in starkem Gegensatz steht und einem Mönche der neuen Schulung keine Ehre machen würde, findet so eine plausible Erklärung. Die Schreiberin mufs, wenn nicht in Kent geboren, längere Zeit dort gelebt haben, das beweisen Schreibungen wie *ʒenʒra* 118, 141, *embhwerfte* 127,3, *ʒenehtsum* 129,7. Die Auswahl der glossierten Psalmen scheint durch liturgische Rücksichten bestimmt zu sein,[1]) wie ich vornehmlich aus den glossierten Psalmen 119—133, den sogenannten Gradualpsalmen, vermuten möchte.

Die Quellen für die dem Psalter folgenden Hymnenglossen — die Ferialhymnen sind bezeichnenderweise nicht glossiert — sind zum Teil schwer nachweisbar, da unser Hauptgewährsmann das Juniusmanuskript, mit dem Psalm 144 abschliefst. Regius zeigt zwar inhaltlich, was den lateinischen Teil betrifft, mit Bosworth vollkommene Übereinstimmung[2]) im Gegensatz zu allen anderen Psalter-Hss., jedoch im ae. Teile keine Berührungspunkte mit ihm. Die Glossen zum Benedicite, Benedictus und Magnificat werden zweifellos Junius, bzw. der Vorlage des Schreibers angehört haben, da sie sich in Wortschatz und Glossierungsart ganz Vespasian anpassen. Das 'Quicumque uult' und 'Nunc dimitte' stammen jedoch sicher nicht aus dieser Quelle, wie sie ja auch in Vespasian fehlen, mögen aber, aus *ie*-Schreibungen[3]) zu folgern, auf Vorstufen fufsen, die nicht weit von Junius ab liegen können. Auf einer solchen beruht vielleicht die Fassung des 'Quicumque uult' im Salisbury-Psalter, die, wenn auch etwas modernisiert, mit dem in Bosworth wesentlich übereinstimmt. Das 'Te deum' endlich gibt sich deutlich als jüngere, mit Regius[4]) gleichaltrige Arbeit zu erkennen.

---

[1]) Vielleicht auch durch den Eindruck grofser Ereignisse (Däneneinfälle 991—95!), denn mit wenigen Ausnahmen (118. 123. 126. 127. 128. 132. 133) sind es Bittpsalmen, die glossiert sind; vgl. die Verfügungen Æthelreds in Liebermann, Gesetze der Angelsachsen I, p. 262.

[2]) Nur dafs es, wie schon erwähnt, für das 'Te deum' das 'Gloria in excelsis' hat, ebenfalls einen Festtagshymnus, der wie jenes zur Matutin gesungen zu werden pflegte.

[3]) *aʒieldende* 2, 60; *þrienesse* 2,5, 34, 38; *niedde* 2, 27; *we ʒeliefan* 2, 43.

[4]) Doch stammt sie nicht etwa aus Regius, wie sich mit Sicherheit aus dem Wortschatz ergibt.

Beginn der Normannisierung und Verflachung.

Ein neuer Geist war in die englischen Klöster und damit in die gebildeten Schichten des Volkes eingezogen. Erhielt er auch seine Anregung und Nahrung, seine Vorbilder von auswärts, so sind doch seine eigentlichen Ursachen und treibenden Kräfte in England selbst zu suchen. Sie liegen in einer organischen Entwicklung, in einer Steigerung der Bewufstheit, des Lebens, die sich im 10. Jahrhundert im englischen Volke vollzogen hat und sich aus politischen und wirtschaftlichen Gründen hier nicht früher vollziehen konnte. Zur vollen Entfaltung freilich kam er erst im letzten Viertel des 10. Jahrhunderts, als die Klöster und Kirchen dem neuen standard angepafst und alle Kräfte zur Betätigung freigelegt waren. Wie mächtig dieser neue Impuls gewesen sein mufs, das zeigt sich am augenfälligsten an dem rapiden Aufstieg der künstlerischen Produktion, dem sich bald ein solcher auf literarischem Gebiete anschlofs. Doch wird er auch, wie schon oben betont wurde, eine Vertiefung des religiösen und sittlichen Lebens, eine Hebung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im Gefolge gehabt haben.

Deutlich tritt der grofse Umschwung im Rahmen des hier behandelten Gegenstandes zutage. Es verlohnt sich, hier alles einmal übersichtlich zusammenzustellen. In der Schrift wird die Insulare, was das Lateinische betrifft, gänzlich durch die karolingische Minuskel verdrängt und zwar durch den unmittelbaren Einflufs Æthelwolds und seiner Kanzlei in New-Minster (Hyde Abbey), wo sie von Abingdon[1]) aus eingeführt und ernstlich gepflegt wurde. Wir begegnen ihr unter den Psalterien zuerst in dem berühmten, aus jener Schule hervorgegangenen Harleian Manuskript 2904,[2]) dann in den lateinischen Texten des Lambeth- und Pariser Psalters, die beide dem beginnenden 11. Jahrhundert angehören. Die Buchmalerei empfängt einen reichen Schatz neuer Motive und

[1]) Sie tritt zuerst in einer Abingdoner Urkunde auf aus dem Jahre 961, vgl. Homburger a. a. O. p. 39.

[2]) Vgl. unten S. 464 und Anm. 3.

Ornamente, den sich besonders die Malschulen Winchesters zu eigen machen und zu höchster Vollendung entwickeln. Die Psalmen 1. 51. 101 (und 109) werden nach Art der kontinentalen Psalterien, wenn nicht ausschliefslich, so doch vornehmlich markiert, sei es durch ganzseitige Initialen und Verwendung von Kapitalen, sei es durch vor ihnen angebrachte Miniaturen. Zeitlich und künstlerisch den ersten Platz unter den hier in Frage kommenden Hss. nimmt zweiellos das erwähnte Harleian-Manuskript ein. Der Kirchenmusik fliefsen in den irischen Hymnen, welche im 9. Jahrhundert von Rom sanktioniert waren, eine Fülle von unbekannten Melodien und Texten zu, welche die bis dahin gebräuchlichen fast ganz aufser Kurs setzen. Das Officium divinum erfährt eine Korrektur und Erweiterung nach dem benediktinischen. Die Gradualpsalmen (119—133), das 'Te deum', das 'Gloria in excelsis' und das 'Quincumque uult', das gerade in der englischen Kirche eine grofse Rolle spielen sollte, werden als feste Bestandteile der Liturgie angeschlossen. Das Symbolum apostolicum (Credo in deum patrem), das sich in der uns vorliegenden Fassung im 6. 7. Jahrhundert im Frankenreich gebildet und durch Karl den Grofsen Anerkennung gefunden hatte,[1]) ersetzt das alte römische,[2]) bis dahin in England übliche, das wiederum, wie mir scheint, das nicaeno-constantinopolitanum (Credo in unum deum) ablöste, welches im Salaberga-Kodex vorliegt und zu dem sich wohl auch noch die Synode zu Hatfield[3]) bekannte.

In dieser Zeit setzt nun auch der Vorstofs des im Frankenreich eingeführten Psaltertextes gegen die römische Version ein. Das Psalterium Gallicanum ist sicher schon vor der

---

[1]) Die Religion in Geschichte und Gegenwart I, 599.

[2]) Erhalten im Codex Laudianus (Bodl. Oxford) und Codex Bernensis, vgl. Burn, Facsimiles of the Creeds (Henry Bradshaw Society, vol. XXXVI, 1909) p. 4 und plate IV A sowie Traubes Anmerkung ebd. p. 27 zum Codex Bernensis.

[3]) Diese anerkannte ausdrücklich die Beschlüsse der Synoden zu Nicaea, Konstantinopel, Ephesus, Chalcedon, Constantinopel und Rom. So finden sich denn in den Berichten Anklänge ans nicänische, ans nicänisch-konstantinopolitanische und ans athanasianische Bekenntnis. — Haddan und Stubbs, Councils and Eccl. Doc. III p. 141f.; Swainson, The Nicene and Apostles' Creeds, London 1875, p. 192ff.

eigentlichen Reform in verschiedenen Exemplaren, die aber ausschliefslich kontinentalen, bzw. irischen Ursprungs waren, in England vertreten gewesen. Bestimmt wissen wir dies von dem sogenannten Æthelstan-Psalter, von dem S. 443 f. die Rede war. Fraglich scheint es mir von den übrigen in englischen Bibliotheken erhaltenen Hss. älterer Zeit: dem Southampton-Psalter,[1]) dem Psalter Cott. Vit. F. XI,[2]) dem Rylands-Psalter,[3]) dem Achadeus-Psalter[4]) und dem Psalter Corp. Christ. Coll. Cambr. Ms. 411.[5]) Wie James überzeugend darlegt, ist der Vorletzte in den achtziger Jahren des 9. Jahrhunderts aus Reims[6]) hervorgegangen, in dessen näherer Umgebung auch der Utrecht-Psalter,[7]) bis zum Jahre 1674 ein Schmuckstück der Cottonian-Bibliothek zu London,[8]) entstanden ist. Beide

---

[1]) St. John's Coll. Cambridge C 9; im 9. Jahrhundert in Irland entstanden, in irischen Halbunzialen, ausgezeichnet sind Pss. 1. 51. 101 durch Initialen und Miniaturen. Vgl. Westwood, Facsimiles p. 84, plate 30; Westwood, Palaeogr. Sacra Pict. plate 18; Herbert, Illum. Mss. p. 82.

[2]) Im Brit. Mus., London, aus dem 9. oder 10. Jahrhundert ganz im Stile des Southampton-Ps. Catalogue of Ancient Mss. in the Brit. Mus. II, p. 13; Westwood, Facsimiles p. 85, plate 51, 5, 6; Herbert, a. a. O. p. 81 f.

[3]) The John Rylands Library, Manchester, Ms. Lat. 133. Er ist in karoling. Minuskel im 9. Jahrhundert in der St. Maximin-Abtei bei Trier geschrieben und anzusehen als ein Produkt der berühmten Ada-Schule, wie aus einer Randnote im Kalender erhellt.

[4]) Corpus Christi College, Cambridge, Ms. 272, zwischen 883 und 884 im Auftrage eines Grafen Achadeus in karoling. Minuskel geschrieben, mit Te deum, Gloria in excelsis, Quicumque, Symbolum und wertvoller Litanei, gehörte später zu Christ Church Canterbury. Ausgezeichnet sind, bezw. waren Pss. 1. 26. 38. 51. 52. 68. 80. 97. 101. 109, von denen nur Pss. 52. 97 erhalten sind. Vgl. M. R. James, A Descriptive Catalogue of the Mss. in the Libr. of Corp. Chr. Coll. Cambr. Part IV (Vol. II), Cambridge 1911, p. 27 ff.

[5]) Im 10. Jahrhundert, vielleicht in Tours, in karoling. Minuskel geschrieben, mit Auszeichnung der Pss. 1 (im 11. Jahrhundert in England). 51. 101. 109, mit Quicumque und Credo. Eine zweite Litanei ist im 11. Jahrhundert in England (Canterbury?) der ursprünglichen zugefügt. James, a. a. O. Part V, p. 296.

[6]) Sicher aus einem Benediktinerkloster, wie die Oratio S. Benedicti fol 168[b] als erstes unter den Gebeten beweist.

[7]) J. J. Tikkanen, Die Psalterillustration im Mittelalter I, 3. Heft: Der Utrecht-Psalter, Helsingfors 1900; Herbert, a. a. O. p. 106 ff.

[8]) Herbert, a. a. O. p. 107.

Manuskripte mögen zusammen ihren Weg nach England gefunden haben. Der Gelegenheiten boten sich viele, besonders in der hier behandelten Zeit, doch auch früher unter Erzbischof Fulk von Reims, der die Kulturarbeit Alfreds mit lebhafter Teilnahme verfolgte und diesem zu verschiedenen Malen Mönche aus seiner Diözese zur Unterstützung übersandte,[1]) dann aber namentlich durch die mannigfachen verwandtschaftlichen Bande, die das englische Königshaus durch Verheiratung seiner Prinzessinnen mit französischen Fürsten anknüpfte; ich erinnere an Alfred, Eadward und vor allem Æthelstan. Sicher erst in späterer Zeit nach England gekommen ist der berühmte Lothar-Psalter.[2])

Es lag in der Natur der Sache, dafs man in dieser älteren Zeit von dem neuen Texte als solchen nur wenig oder gar keine Notiz nahm, da er eben im englischen Gottesdienst nicht verwandt wurde und von dem dort eingebürgerten nicht unwesentlich abwich. Dies wurde jedoch anders, als der monastische Gedanke in dem politisch und kulturell erstarkten Frankenreich neue Nahrung und Schwungkraft erhielt und selbst Rom und allen mit ihm verbundenen Staaten, also besonders England, seinen Stempel aufdrückte. Erst jetzt beginnt der gallikanische Text, nach dem das Stundengebet der französischen Klöster eingerichtet war, in England kopiert und wohl auch studiert zu werden. Nur wenige dieser Abschriften sind auf uns gekommen, unter ihnen aber besitzen wir zwei von grofsem kunsthistorischen Werte, die diesen Verlust wohl verschmerzen lassen, das schon oft erwähnte Harleian Manuskript 2904[3]) und den Salisbury-Psalter,

---

[1]) U. a. den gelehrten Grimbald von St. Bertin zu St. Omer, der erster Abt des New Minster wurde.

[2]) Additional 37768, Brit. Mus. London, geschenkt von Sir Thomas Brooke of Huddersfield, der ihn von Mssrs. Ellis and White in London gekauft hatte. Ist in karoling. Minuskel zwischen 840 und 855 geschrieben und gehörte im frühen 10. Jahrhundert der Benediktiner-Abtei St. Hubert in den Ardennen. Er enthält das Te deum, Quicumque und Symbolum und zeichnet aus die Pss. 1. 11. 21. 31. 41 usw. Vgl. Catalogue of Additions to the Mss. in the Brit. Mus. 1906—1910 p. 127 ff.; Palaeogr. Society, Ser. I, pl. 69. 70. 93. 94.

[3]) Über die kostbare Hs. ist oft und eingehend gehandelt worden, vor allem von Warner, Illuminated Mss. in the Brit. Mus. 1899—1903 und

den einzigen Text dieser Art meines Wissens, der in englischer Minuskel geschrieben ist. Nicht einer aller bisher genannten Texte ist mit gleichzeitigen ae. Glossen versehen, denn die Glosse im Salisbury-Manuskript ist etwa hundert Jahre später eingetragen worden. Daraus dürfen wir wohl folgern, da die Glossen im wesentlichen praktischen Zwecken dienten, daſs das Gallicanum im 10. Jahrhundert noch nicht in die englische Liturgie eingedrungen war, hier vielmehr das Romanum, das uns in drei Handschriften (Regius, Bosworth und Blickling) glossiert vorliegt, nach wie vor seine Stellung behauptete. Immerhin aber müssen sich schon früh einige Lesarten des ersteren in das englische Officium eingeschlichen haben. Dies ist ja auch leicht erklärlich. Denn einmal werden wir mit einer ganzen Reihe auswärtiger, besonders französischer Mönche[1]) in englischen Klöstern zu rechnen haben und andererseits standen die führenden Kreise in Canterbury, Winchester und Worcester zu sehr im Banne des Neuen, das von der anderen Seite des Kanals auf sie eindrang, als daſs sie sich gegen derartige Beeinflussungen hätten ganz verschlieſsen können. Stärker wurde natürlich dieser fremde Einschlag, als infolge der im frühen 11. Jahrhundert beginnenden verwandtschaftlichen Beziehungen des englischen Hofes mit dem normannischen Fürstenhause und vornehmlich infolge der französisches Wesen begünstigenden Neigungen Eduards des Bekenners, der während seines 26 jährigen Aufenthalts in Rouen vollkommen normannisiert war, den kontinentalen, besonders normannischen Geistlichen, die sich in Mengen einfanden, Zutritt zu den geistlichen Ämtern, ja als Königsklerikern gar ein Vorrecht bei der Besetzung der Stellen eingeräumt wurde. Schon lange vor der eigentlichen Eroberung finden wir daher einfluſsreiche und gut dotierte

---

Reproductions from Illum. Mss., II, 4, 5; Herbert, Illum. Mss. p. 116. 127. Unter den Hymnen finden sich das Te deum, Gloria in excelsis, Symbolum und Quicumque. Besonderen Schmuck zeigen die Pss. **1**. 26. 45. **51** (verloren). 52. 68. 80. 90. 97. **101**. **109**. 114. 115. 118. 119. 137. 143. 148. J. P. Gilson, der Nachfolger von Sir George Warner, hat mir über diese wie andere Hss. des Brit. Mus. bereitwilligst Auskunft erteilt.

[1]) Erinnert sei nur an die umfassende Tätigkeit, die Abbo, der spätere Abt von Fleury (988—1004) in Ramsey und anderen mercischen Klöstern entfaltete, vgl. Delisle, Anciens Sacramentaires p. 216; Hunt, History of the English Church I, 377.

Stellen in den Händen fremder Geistlicher,[1]) teils Lothringer, teils Normannen, die sicherlich viele Schreiber aus ihrem Lande nach sich gezogen haben. Sie alle waren an den gallikanischen Text gewöhnt und werden ihn ihrem Gottesdienst zugrunde gelegt haben.

Schon dem Schreiber und Glossator des Cambridger Psalters wird die neue Version geläufiger gewesen sein, als dies aus seinem Texte erscheinen mag. Denn hier und da sucht er Lesarten aus ihr in seinen Text hineinzubringen und, was mir wichtiger erscheint, auch seine Glossierung danach einzurichten.[2]) Teilweise finden sie sich zwar auch bei einem der Kirchenväter. Da aber sämtliche übrigen englischen Texte (Vespasian, Blickling, Eadwine, Junius, Regius, Bosworth) an diesen Stellen geschlossen der Vorlage treubleiben, und andererseits nur der Pariser Psalter, der der neuen Fassung im lateinischen Teil die weitesten Konzessionen[3]) macht, mit dem Cambridger Texte zusammengeht, so kann hier einzig und allein Beeinflussung durch das Psalterium Gallicanum vorliegen. Letztere beiden Hss. zeigen auch sonst wesentliche Berührungspunkte, so dafs sie wohl zu einem Kloster oder gar einer

[1]) 1021 wird ein gewisser Withman (Teutonicus) Abt von Ramsey, 1033 der Lothringer Duduc Bischof von Wells, 1044 Robert von Jumièges Bischof von London und 1051 Erzbischof von Canterbury, 1045 Herman, ein Lothringer, Bischof von Ramsbury und 1058 von Sherborne, 1046 Leofric, ein Angelsachse, aber in Lothringen erzogen, Bischof von Crediton und 1050 von Exeter, 1049 Ulf, ein Normanne, Bischof von Dorchester, 1051 Wilhelm, ein Normanne, Bischof von London, 1061 Walter aus Lothringen Bischof von Hereford. — Vgl. Hunt, a. a. O. pp. 396. 403 ff.; Hill, English Dioceses pp. 233 ff.; Wright, Biographia Brit. Lit. (1842), pp. 511 ff.

[2]) Man vergleiche z. B. Pss. 13, 7. 17, 7. 17, 48. 23, 1. 24, 7. 25, 9. 32, 22. 44, 6. 57, 11. 70, 22. 89, 13. 89, 17. 91, 12. 101, 6. 102, 3. 111, 7. 131, 11 in meiner Ausgabe.

[3]) Ich beschränke mich auf einige Beispiele: 9, 23: quaeret (inquiret Ro); 11, 7: argentum igne examinatum probatum (fehlt Ro) terrae; 12, 5: in misericordia tua speraui (in tua mis — sperabo Ro); 16, 12: eripe animam meam ab impio frameam tuam ab inimicis manus tuae (... frameam inimicorum de manu tua Ro); 16, 13: a paucis de terra diuide eos in uita eorum (a paucis a terra dispertire eos et supplanta eos in uita ipsorum Ro); 24, 18: non erubescam (domine non confundar Ro); 57, 4: et uenifici incantantis sapienter (et uenificia quae incantantur a sapiente Ro); 95, 9: dicite in gentibus quia (fehlt Ro) dominus regnauit.

Vorlage ein Verhältnis gehabt haben. Als interessanter und für die Datierung wichtiger Punkt erscheint mir eine Stelle in den Litaneien beider, welche Martialis, den Patron von Limoges, unter die Apostel einreiht. Die Frage über den Ursprung der Apostelschaft dieses Heiligen ist, soviel ich weiſs, noch nicht geklärt. Ob er aber wirklich vor 1000 in England als Apostel verehrt worden ist, wie die Mönche des St. Martialis-Klosters und ihr Abt Odolrich zur Stütze ihres Antrages auf dem Konzil zu Limoges (1031)[1] behaupteten, ist bis jetzt nicht bewiesen und wenig glaubhaft, da sich in den englischen Litaneien und vielleicht auch Kalendarien dieser Zeit unbedingt Spuren davon zeigen würden.[2] Auffällig ist dagegen, daſs im frühen 11. Jahrhundert nicht nur eine, nein, verschiedene Hss. auftauchen, in denen dem Heiligen diese Ehrung zuteil wird. Neben unseren beiden Psaltern verweise ich besonders auf die Litanei im Missale des Robert von Jumièges,[3] das nach Wilson[4] zwischen 1008 und 1023 in Winchester geschrieben und später in den Besitz Roberts gekommen sein soll, und auf die im Officium der heiligen Jungfrau der Hs. Cotton Tiberius A III, dessen Entstehung Dewick[5] in die Jahre 1032—1050 verlegt.[6] Dies zwingt zu der Annahme, daſs

---

[1]) Duchesne, Saint Martial de Limoges in 'Annales du Midi' 1892 p. 324.

[2]) Diese finden sich aber weder im Harleian Ms. 2904 (hier rangiert er unter den Confessores), noch im Bosworth-Psalter, noch im Benedictionale Æthelwolds, noch im Pontificale Dunstans, noch im Pontificale Lanalatense (Rouen, Bibl. Municipale Ms. A 27), noch im Benedictionale des Erzbischofs Robert (ebd. Ms. Y 7).

[3]) Rouen, Bibliothèque Municipale Ms. Y 6. Vgl. Homburger, a. a. O. p. 60.

[4]) The Missal of Robert of Jumièges, London 1896 (Henry Bradshaw Society vol. XI), p. XXIV ff.

[5]) Facsimiles of Horae De Beata Maria Uirgine, London 1902 (Henry Bradshaw Society vol. XXI), p. XIV.

[6]) Charakteristisch für die Litaneien dieser und einiger anderer Hss. — des Benedictionale des Erzbischofs Robert von Rouen (Rouen, Bibl. Munic. Ms. Y 7), des Pontificale Lanalatense (ebd. Ms. A 27) und des Ms. Titus D XXVI (Liber Vitae: Register ... of New Minster and Hyde Abbey 1892, p. 262) — ist ferner die Aufeinanderfolge der Apostel Johannes Jacobus, die sonst stets als Jacobus Johannes aufgeführt werden.

der Brauch erst nach den Synoden,[1]) die über die Streitfrage abgehalten wurden, in England bekannt geworden ist und somit alle vier Hss. frühestens nach dem ersten Konzil zu Limoges im Jahre 1021, wahrscheinlich aber nach 1024, als der Streit auf der von Herzog Wilhelm V. von Aquitanien veranstalteten Synode zu Paris zugunsten der Antragsteller entschieden wurde, geschrieben worden sind. Dafs der Erfolg nicht zum mindesten dem tatkräftigen Eintreten des Landesherrn zu verdanken war, scheint mir dabei von Wichtigkeit betont zu werden. Denn dieses mag auch zu einer raschen Verbreitung und Annahme der Mode im übrigen Frankreich und, was für uns wesentlicher ist, in England, besonders am Hofe Knuts, mit dem Wilhelm V. wohl Verbindungen hatte,[2]) beigetragen haben. Besonders in Winchester in der Umgebung Emmas wird sich der Kult rasch eingebürgert und englische Schreiber zur Anerkennung gezwungen haben, zumal wenn sie auf Bestellung von Damen aus diesen Kreisen arbeiteten. Und dies taten offenbar die Schreiber der beiden hier in Frage kommenden Psalterien. Das schmale, taschenbuchartige Format (18×52,5 cm) des Pariser Psalters,[3]) wie wir es oft auf Miniaturen dargestellt finden,[4]) deutet auf privaten Gebrauch hin. Das Gebet fol. 195v: Te deprecor domine michi famule (uel famulo) tue (uel tuo) et famulis et famulabus tuis per intercessionem etc. läfst ferner keinen Zweifel darüber, dafs diese Hs. für eine Dame bestimmt und vielleicht gar von einer solchen geschrieben war. Zu einem ähnlichen Schlusse berechtigt wohl der Vortritt der Sancta Scolastica unter den Virgines der Litanei im Cambridger Psalter. Ich denke mir, dafs er für die Angehörige eines Benediktinerklosters, vielleicht auch für ein solches selbst, angefertigt ist.

---

[1]) 1021 zu Limoges, 1023 zu Poitiers, 1024 zu Paris, 1029 zu Limoges, 1031 (1. Nov.) zu Bourges, 1031 (18. Nov.) zu Limoges. Hefele, Konziliengeschichte IV (1879), pp. 679. 689.

[2]) Im Jahre 1023 soll ihm Knut einen Codex übersandt haben, in dem Martial als Apostel figurierte. Hefele IV, 679; Duchesne, a. a. O. p. 324.

[3]) Links läuft der lateinische Text, in karolingischer Minuskel, rechts parallel die altenglische Übertragung in der Insulare.

[4]) Man vergleiche nur in Æthelwolds Benedictionale bei Gage (Archaeologia 24) Tafel 4. 5. 6. 7. 8. 9. 23. 24. Siehe auch Homburger, a. a. O. p. 22 Anm. 2.

Beide Schreiber haben für den lateinischen wie auch englischen Teil nach Vorlagen gearbeitet, zu denen ich eingehend erst in meiner Untersuchung über die Cambridger Hs. Stellung nehmen werde. Der des Pariser Psalters benutzte, soviel sei schon hier erwähnt, deren zwei in seiner Muttersprache: eine jüngere, anglisch gefärbte und nicht lange vor ihm verfaſste,[1]) der er den poetischen Teil Pss. 51—150 entnahm, und eine rein westsächsische, aber scheinbar mehrfach überarbeitete,[2]) der er die Prosaübersetzung des übrigen Teils und die Einleitungen[3]) entlieh. Aus letzterer wird er auch den lateinischen Text, der dem Romanum folgte, im Laufe der Zeit aber z. T. nach dem Gallicanum umkorrigiert war,[4]) sowie auch die Einteilung[5]) und die Aufstellung der liturgischen Stücke[6]) übernommen haben.

---

[1]) Zur Literatur vgl. Brandl, Geschichte der ae. Literatur², p. 1094; The West-Saxon Psalms, ed. by Bright and Ramsay, p. 149 ff. — Beweisend für die späte Abfassung dieses Teiles sind, abgesehen von zahlreichen alliterierenden Bindungen von *sc* mit *s* u. a., Verse wie *Hi heora dagena tid dædun idle* 77, 32; *þu his dagena tid deorce gescyrtest* 88, 38; *þæt þu me meaht on midle minra dagena* 101, 21; *Hwæt synt þinum esne ealra dagena* 118, 84, die metrisch nur mit spätbelegtem (!) *dagena* möglich sind.

[2]) Für ältere wests. Vorlage sprechen häufige *īe* (beachte besonders Ps. 17, 36) und *he afierð* 45, 8, häufige alte *io*, häufige *o* für späteres *a* vor Nas., endlich die 2. Person Sing.: *ðu adilgas* 9, 5, [*þu*] *underþydes* 17, 45, [*þu*] *demdes* 30, 8, *þu gestrangodes* 37, 2, *forgits þu* 41, 11.

[3]) Diese finden sich auſserdem in dem stark beschädigten Ms. Vitellius E XVIII. — Vgl. die ausführliche Literatur in Brights Ausgabe, p. 151 ff.

[4]) Nicht selten wurde eine Verschmelzung beider Lesarten angestrebt, z. B. 9, 24, 11, 3, 26, 5, 30, 4, 46, 2.

[5]) Diese folgt noch durchaus dem alten Brauch aus der Zeit vor der Reform, markiert also Pss. 1, 26, 68, 80, 97, 109. Ps. 51 scheint nur hervorgehoben als Ausgangspunkt eines neuen Schreibers. Sämtliche Blätter mit benannten Psalmen sind herausgeschnitten, dazu auch ein solches vor Ps. 21 und nach Ps. 150.

[6]) Dies sind (nach Omonts frdl. Mitteilung): Canticum Ezechie (Ego dixi), Cant. Anne (Exultauit cor meum), Cant. Moysi (Cantemus domino), Cant. Abbacuc (Domine audiui), Cant. Moysi ad filios Israhel (Attende coelum), Ymnus trium puerorum, Ymnus ad matutinas (Te Deum), Cant. Zachariae (Benedictus dominus), Cant. sancte Mariae (Magnificat), Fides catholica Athanasii episcopi. Da fehlen auffälligerweise das Canticum 'Confitebor tibi' für die Matutin am Montag und der Komplethymnus 'Nunc dimitte', ersteres vielleicht nur aus Versehen, letzterer in Anlehnung an die Vorlage, die vielleicht mit Vespasian übereinstimmte. Sonst stellt sich diese Sammlung durchaus zu Bosworth (Regius).

Beide Schreiber sind sicher nicht aus einem der grofsen Kulturzentren, Canterbury oder Winchester, hervorgegangen. Das Vorkommen von Winchesterheiligen (Swiðun, Birinus, Iudoc) in den Litaneien ist also lediglich als Beweis zu nehmen für den im 11. Jahrhundert beginnenden, rasch wachsenden Einflufs der Winchesterkulte und Moden, welche die Schreiber vielleicht an Ort und Stelle selbst kennengelernt hatten. Besonders grofs ist der Abstand von beispielsweise Winchesterprodukten dieser Zeit und dem Cambridger Psalter. Seine Initialen und Miniaturen tragen deutlich den Stempel grofser Unreife und technischer Unfertigkeit. Die Schrift ist steif und plump. Überhaupt scheint der Schreiber nur die einheimische erlernt zu haben, sonst hätte er für den lateinischen Teil zweifellos die „moderne" karolingische Minuskel verwandt. Die lateinische wie die englische Vorlage werden mit grofser Willkür und Respektlosigkeit behandelt. Alles in allem, diese Arbeit kann nur von einem Manne gemacht sein, der in einem — wenigstens um diese Zeit — unbedeutenden und rückständigen Kloster vorgebildet war. Da Kenelm[1]) unter den englischen Märtyrern und Petrus unter den Aposteln allein in Kapitalen erscheinen, so zögere ich nicht, Winchcomb, wo ersterer verehrt wurde und letzterem eine Kirche geweiht war,[2]) als Standort des Schreibers bezw. der Dame, für die er arbeitete, vorzuschlagen, zumal da auch die Sprache der Glosse hier und da zu einer solchen Annahme einlädt. Was Winchcomb einst zur Zeit eines Germanus und Abbo vermocht hatte, darüber belehrt uns das aus ihm hervorgegangene Sakramentar der Stadtbibliothek zu Orléans,[3]) dessen Schriftcharakter an die Monumentalität der Canterburyschreibkunst gemahnt. Die Dänenkriege Ende des 10. und Anfang des 11. Jahrhunderts aber hatten der ganzen Gegend und besonders den Klöstern arg mitgespielt und alle edleren Kräfte und Triebe lahmgelegt bzw. erstickt. Erst Knut machte in den zwanziger Jahren des 11. Jahrhunderts die ersten Belebungsversuche und mit grofsem Erfolg.

[1]) Stadler, Heiligenlexikon III (1858) p. 599, Chevalier, Bio-Bibliographie II, Sp. 2712.

[2]) Delisle, Anciens Sacramentaires p. 214.

[3]) Bibliothèque municipale 127; Homburger pp. 5, 40, Anm. 3; Delisle, a. a. O. p. 211 ff.

Ihnen werden wir auch unser Denkmal zu verdanken haben. Die Glossierung braucht nicht, wird aber wohl durch Vermittlung der Bestellerin in Winchcomb vor sich gegangen sein. Auf alle Fälle ist sie direkt nach der Vespasian-Handschrift geschehen, die sich vermutlich damals in Winchester befand.

Günstigere Verhältnisse hatten dem Schreiber Wulfwine des Pariser Psalters eine bessere Bildung beschieden. Er meistert die fremde Schrift so gut wie seine heimische.[1]) Und auch seine künstlerischen Leistungen, von denen leider nur wenige Proben erhalten sind, werden den Durchschnitt überragt haben, sonst hätten sie sicher nicht solch „einnehmende“ Liebhaber gefunden. Dagegen zeigt er in der Abschrift der Vorlagen eine ähnliche Willkür und Nachlässigkeit wie sein Zeitgenosse in Winchcomb. Auf Grund der eigenartigen Schreibfehler ist Bright[2]) geneigt, ihn mit dem Schreiber Wulfwi[3]) der Handschrift Cotton Otho C I der westsächsischen Evangelien zu identifizieren, der, aus einer Urkunde zu schliefsen, in Malmesbury gewirkt zu haben scheint. Malmesbury erfüllt nun in der Tat wie kein anderer Ort alle die Bedingungen, die wir an die Entstehung unserer Handschrift und ihrer Vorlagen zu stellen haben. Von Wichtigkeit ist erstens, dafs Aldhelm, der erste Abt jenes Klosters, in der Litanei unter den Confessores auftritt. Das von Iren (675) gegründete Kloster war altes westsächsisches Stammgut, in dem angelsächsische Gelehrsamkeit ihre ersten Früchte trieb und Jahrhunderte hindurch sorgsame Pflege gefunden hatte. Es zählte erste literarische Gröfsen zu den Seinen und erfreute sich der besonderen Gunst der westsächsischen Könige, vor allem Alfreds und Æthelstans, der hier begraben wurde. Hier scheint mir durchaus der richtige Boden und die passende Atmosphäre für ein Werk, wie wir es in der aus verschiedenen lateinischen Quellen schöpfenden Prosaübersetzung mit den gleichfalls lateinische Vorlagen[4]) benutzenden Einleitungen vor uns haben. Malmes-

---

[1]) Über Handschriftproben vgl. Brights Ausgabe p. 154 f., dazu Westwood, Facsimiles plate 122.

[2]) The Gospel of Saint John (Belles Lettres Series) 1904, p. XIX.

[3]) Für Wulfwī?

[4]) Diese Argumenta wurden fälschlich Beda zugeschrieben und finden sich daher abgedruckt in den verschiedenen Beda-Ausgaben von 1563,

bury ist aber auch das bedeutendste Kloster an der Grenze der Diözese Worcester, von dem aus sich leicht Beziehungen zu Worcester und dem noch nähergelegenen Winchcomb einstellen mufsten, und zugleich auf der Scheide westsächsischen und mercischen Sprachgebiets, wo eventuell auch der mit anglischen Dialektspuren behaftete poetische Teil geschrieben sein könnte, den der Verfasser des Benediktinerofficiums[1]) in sein Werk verarbeitet hat.

1612 etc., bei Migne aber unter den Opera dubia et spuria. Sie können schon deshalb nicht von ihm herrühren, da der ihnen beigegebene Psalmenkommentar durchaus das Psalterium Gallicanum zugrunde legt, während doch Beda weniger diesem als dem Psalterium Vetus und Romanum zugetan war. Vgl. auch Plummer, Bedas Hist. Eccl. II, 392 ff.

[1]) Feiler, Das Benediktiner-Offizium, Heidelberg 1901, p. 51 ff.

Virginien zur Kolonialzeit.

Eine kulturgeschichtliche Studie

von

Johannes Hoops.

Inhalt.

---

1. Einleitung.

Die ersten Versuche britischer Kolonisation in Amerika.

Die ersten kolonisatorischen Unternehmungen der Engländer fallen in eine Periode grofsen nationalen Aufschwungs. Unter Elisabeths glorreicher Regierung in den siebziger und achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts war es, als das Heldengeschlecht der Seekönige Drake, Gilbert und Raleigh, dem Vorbild der Spanier, Portugiesen und Franzosen folgend, die britische Flagge auf dem Boden Amerikas aufpflanzte. Aber die denkwürdige Weltumsegelung Sir Francis Drakes (1577 bis 1580) war weniger ein kolonisatorisches Unternehmen als ein Freibeuterzug gegen die spanischen Niederlassungen an der pazifischen Küste und eine Forschungsreise. Die erste Expedition des Sir Humphrey Gilbert (1578—79) hatte zum Teil wohl die Aufsuchung einer nordwestlichen Durchfahrt im Auge, für die sich Gilbert besonders interessierte, verfolgte aber im übrigen auch mehr abenteuernde und kriegerische als kulturelle Ziele. Eine zweite Ausfahrt Gilberts 1583, die zur Gründung einer dauernden Niederlassung unternommen war, führte nur zur nominellen Besitznahme von Neufundland, verlief im übrigen ergebnislos und brachte der Mehrzahl der Schiffe den Untergang und ihrem Führer den Tod durch Schiffbruch. Nur das letzte Wort des sterbenden Befehlshabers: „The way to heaven is as near by sea as by land“ hat das Andenken an dieses verunglückte Unternehmen lebendig erhalten und legt Zeugnis ab von dem Heldengeist, der diese englischen Seefahrer erfüllte.

Eine Expedition von zwei Schiffen, die Walter Raleigh 1584 unter Führung von Amidas und Barlow aussandte, führte zur Entdeckung des Landstrichs, der später die erste wirkliche

britische Kolonie werden sollte. Einem Wink Elisabeths folgend, nannte man ihn **Virginia** zu Ehren der jungfräulichen Königin. Die Berichte der Teilnehmer dieser Fahrt über die Natur und die Produkte des Landes und über den Charakter der Eingebornen waren enthusiastisch, und so schickte denn Raleigh im folgenden Jahr (1585) eine neue Expedition unter Führung seines Vetters Sir Richard Grenville auf sieben Schiffen hinaus, die mit über hundert Personen den Anfang einer wirklichen Niederlassung machen sollte. Sie wählten die Insel **Roanoke** an der Küste des heutigen Nord-Carolina als Ort der zu gründenden Ansiedlung aus; aber infolge unrichtiger Behandlung der Eingebornen und aus andern Gründen ging es ihnen nach Abfahrt der Schiffe bald schlecht, und nach Jahresfrist waren sie dem Verhungern nahe, als unerwartet Drake mit einer mächtigen Kriegsflotte vor der Insel erschien und die verzweifelten Kolonisten mit nach England heimnahm.

Trotz dieser schlimmen Erfahrungen und trotzdem inzwischen der Krieg mit Spanien ausgebrochen war, rüstete Raleigh 1587 ein drittes Unternehmen aus, an dem sich etwa 150 Kolonisten, worunter 17 Frauen, beteiligten. Sie siedelten sich auf derselben Stätte wie ihre Vorgänger an, aber sie waren ebensowenig erfolgreich wie jene, und ihr Ende war ungleich tragischer. Der Gouverneur dieser neuen Kolonie, John White, kehrte noch im Herbst 1587 nach England zurück, um für Unterstützung zu sorgen. Aber zwei Hilfsexpeditionen, die Raleigh in dem ereignisvollen Jahr 1588 aussandte, mufsten der kriegerischen Verhältnisse wegen umkehren. Erst 1591 kam White als Passagier auf einem Westindienfahrer wieder nach Amerika. Auf der Heimreise wurde auf der Insel Roanoke gelandet: man fand die Ansiedlung verlassen, mit Gras überwachsen, verschiedene Habseligkeiten lagen auf dem Boden verstreut; eine Inschrift wies auf eine benachbarte Insel als letzten Zufluchtsort der Ansiedler; aber ein Sturm verhinderte den Kapitän, dort zu landen, und White, dessen Tochter an einen der Kolonisten verheiratet war, mufste unverrichteter Dinge heimkehren. Nie hat die Welt mit Sicherheit erfahren, was aus den verschollenen Gründern dieser Kolonie Roanoke geworden ist.

Wenn alle diese Kolonisationsversuche trotz der eifrigsten Bemühungen und der gröfsten pekuniären Opfer von seiten Gilberts und besonders Raleighs ein so trostloses Ende nahmen, so war dies zum Teil in der Ungunst der politischen Weltlage begründet. Die Königin hatte Gilbert und Raleigh zwar durch Verleihung von Freibriefen einen gewissen offiziellen Rückhalt für ihre privaten Kolonisationsabenteuer gegeben, aber sie konnte ihnen doch nicht das ganze Schwergewicht der staatlichen Unterstützung angedeihen lassen. Die grofse Abrechnung mit Spanien lag damals in der Luft, und mitten in den Unternehmungen Raleighs brach der Sturm los, der die gewaltigste der Flotten vom Ozean hinwegfegen sollte. Fast zwei Jahrzehnte lang hat sich dieser Kampf zwischen England und Spanien hingezogen: die Vernichtung der Armada durch Drake im Jahr 1588 und der glänzende Seesieg von Cadix unter der Führung von Raleigh, Essex und Howard 1596 entschieden ihn, wie man weifs, zu Englands Gunsten und gaben diesem freie Hand zur See.

Die Niederwerfung der spanischen Weltherrschaft ist das grofse Lebenswerk der Elisabeth gewesen. Als es durch den Frieden von 1604 seinen förmlichen Abschlufs erhielt, weilte sie nicht mehr unter den Lebenden. So ist es gekommen, dafs die Kolonisation Amerikas, die erste und wichtigste Frucht der Überwindung Spaniens, erst unter ihrem Nachfolger durchgeführt wurde, und es mutet uns fast wie eine Ironie des Schicksals an, wenn wir hören, wie die erste Regierungshandlung dieses bigotten, engherzigen Pedanten darin bestand, dafs er eben den Mann, der mit unverzagter Ausdauer sein Alles an die Idee des amerikanischen Kolonialreichs gesetzt hatte, Walter Raleigh, den heldenmütigen Liebling der Nation, in den Tower schickte, während andere den Lohn seiner Bemühungen und Erfahrungen ernteten.

Das wichtigste zivilisatorische Ergebnis jener mifsglückten ersten Kolonisationsversuche war die Einführung der Kartoffel und des Tabaks nach Europa. Der Tabak vor allem wurde bald ein Genufsmittel von rasch zunehmender Beliebtheit und dadurch zugleich ein Handelsartikel von unschätzbarer Bedeutung für die amerikanischen Kolonien, da er nicht so leicht wie die Kartoffel in Europa selbst gebaut werden konnte. Sir

Walter Raleigh hat durch sein persönliches Beispiel viel zur Verbreitung des Tabaksgenusses beigetragen, und keine Verordnung weltlicher oder geistlicher Obrigkeiten hat dieses „Teufelskraut“ seitdem aus der Zahl der menschlichen Genufspflanzen zu verdrängen vermocht.

Die Gründung der englischen und der holländischen ostindischen Kompanien 1600 und 1602 wirkte belebend auf die Kolonisierung Amerikas zurück. Ein Unternehmen nach dem andern wurde in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts von England aus ins Werk gesetzt. 1602 sandte Raleigh abermals eine Expedition nach Virginien; sie sollte u. a. erneute Nachforschung nach den Überlebenden von Whites Roanoke-Kolonie von 1587 anstellen, kehrte aber im folgenden Jahr ergebnislos zurück. 1602 fuhr Gosnold im Auftrag des aus Shakespeares Leben bekannten Earl of Southampton über den Ozean, wobei er zum ersten Mal auf gradem Weg nach Virginien segelte, statt den üblichen Umweg über die westindischen Inseln zu machen. Es folgten die Fahrten von Pring und dem jüngeren Gilbert (beide 1603) und die von Weymouth (1605). Aber alle diese Unternehmungen führten ebensowenig wie die früheren zu dauernden Niederlassungen.

Ihr Mifslingen zeigt, dafs es nicht die politischen Verhältnisse allein waren, die diese älteren Kolonisationsversuche scheitern liefsen; ihre Hauptfehler lagen in anderer Richtung. Sie waren noch zu sehr von dem alten Konquistadorengeist getragen, von der Sucht nach Abenteuern, mühelosen Eroberungen und dem raschen Erwerb blendender Reichtümer; es mangelte an der nötigen Erfahrung im Kolonisieren, an dem geeigneten Menschenmaterial, an Klugheit und Mäfsigung im Verkehr mit den Eingebornen; vor allem aber waren die meisten dieser Unternehmungen nicht sicher genug fundiert und nicht planmäfsig genug vorbereitet und durchgeführt.

---

2. Die Gründung der Kolonie Virginien.[1])

Schon Raleigh hatte nach seinen ersten Enttäuschungen erkannt, daſs die Ausrüstung dieser Kolonialexpeditionen auf die Dauer an die finanzielle und geistige Leistungsfähigkeit

[1]) Wir sind in der glücklichen Lage, über die Anfänge der britischen Niederlassungen in Amerika eine ausführliche, sehr lebendig und anschaulich geschriebene Darstellung aus der Feder des Captain John Smith zu besitzen, des Mannes, der in der ältesten Siedlungsgeschichte eine besonders wichtige Rolle spielte. Seine *Generall Historie of Virginia, New England and the Summer Isles* erschien 1624 und wurde 1626, 1627 und 1632 neu aufgelegt. Ein guter Neudruck in zwei Bänden kam 1907 im Verlag von James MacLehose and Sons zu Glasgow heraus. Die beste Gesamtausgabe von Smiths Werken ist die von Edward Arber in *The English Scholar's Library*, Birmingham 1884; neu herausgegeben mit biographischer und kritischer Einleitung von A. G. Bradley, Edinburgh, John Grant, 1910; 2 Bde.

Die umfassendste Sammlung der Gesetze und sonstiger für die Verfassungsgeschichte Virginiens wichtigen Dokumente von 1606—1808 enthält das groſse 13bändige Werk von William W. Hening, *The Statutes at Large; being a Collection of all the Laws of Virginia,* mit einer 3bändigen Fortsetzung von S. Shepherd.

Die wichtigste Aktensammlung für die Anfänge der virginischen Geschichte ist: *The Records of The Virginia Company of London: The Court Book,* from the Manuscript in the Library of Congress ed. with an Introduction and Bibliography by Susan Myra Kingsbury; Washington 1906. Das 2bändige Werk enthält auſser einer bibliographischen Übersicht über sämtliche bekannten Dokumente zur virginischen Geschichte von 1600—1626 eine Ausgabe der Akten der Gesellschaft von 1619—24. Die Originale derselben sind verschollen. Die Ausgabe beruht auf einer zeitgenössischen Abschrift, die sich im 16. Jahrhundert zuerst im Besitz des Earl of Southampton, dann in der Bibliothek von William Byrd befand (s. unten S. 503), und die später durch Jefferson erworben und der Kongreſsbibliothek überwiesen wurde.

Diese Abschrift lieferte William Stith den Hauptstoff zu seiner trefflichen *History of Virginia,* deren erster und einziger Band 1747 zu Williamsburg erschien, worin der gelehrte Verfasser eine sehr sorgfältige und noch heute wertvolle Darstellung der ältesten Geschichte Virginiens bis 1624 gibt (s. unten S. 505f.).

Für die spätere Zeit ist auch Robert Beverleys *History and Present State of Virginia* (London 1705) beachtenswert, namentlich in kulturgeschichtlicher Hinsicht (s. unten S. 505).

Die besten neueren Monographien über die Geschichte Virginiens und seiner Nachbarstaaten sind das Buch des Engländers J. A. Doyle, *The*

des einzelnen zu hohe Anforderungen stellte. Eine Besserung trat denn auch erst ein, seitdem Gesellschaften oder Genossenschaften die Kolonisation systematisch in die Hand nahmen. Nach dem Muster der Ostindischen Handelskompanie von 1600 gründete sich jetzt eine Aktiengesellschaft für die Kolonisierung Amerikas, die am 10. April 1606 von Jakob I. einen Freibrief erhielt. Sie zerfiel in zwei Gruppen: die südliche oder Londoner und die nördliche oder Plymouther Kompanie, zwischen denen die ganze amerikanische Ostküste von Carolina bis hinauf nach Maine verteilt wurde.

Und nun ging es energisch an die Ausrüstung einer neuen Expedition nach Virginien. An Zustrom von Teilnehmern fehlte es nicht. Wenn die letzten Unternehmungen auch ergebnislos verlaufen waren, so hatten sie doch das öffentliche Interesse an Virginien mächtig erregt, und die übertriebenen Erzählungen der Heimkehrenden von der Üppigkeit der Vegetation und dem Reichtum des Landes an Edelmetallen liefsen es den staunenden Bürgern Altenglands geradezu als irdisches Paradies erscheinen. „Virginia, earth's only paradise!“ nennt Drayton es in einer Ode. Das Goldfieber hatte weite Kreise des Volks ergriffen. In einer gelungenen Szene von Chapmans und Marstons Lustspiel *Eastward Hoe!*[1] (1605) kommt diese Stimmung drastisch zum Ausdruck. Captain Seagull belehrt die Herren Spendall und Scapethrift, die unter seiner Führung an der Expedition des Industrieritters Sir Petronel Flash nach Virginien teilnehmen wollen, über die Natur und die Schätze dieses Wunderlandes (Akt III, Sz. 3).

Seagull. Come boys, Virginia longs till we share the rest of her maidenhead.

Spendall. Why, is she inhabited already with any English?

Seagull. A whole country of English is there, man, bred of those

---

English in America: Virginia, Maryland, and the Carolinas (London 1882), und besonders das zweibändige Werk des Amerikaners John Fiske, *Old Virginia and her Neighbours* (Boston u. New York: Houghton, Mifflin & Co.; London: Macmillan; 1897).

[1]) Herausgegeben von A. H. Bullen in seiner Ausgabe von Marstons Werken, London 1887, Bd. 3. — Sonderausgabe von Felix E. Schelling in der Belles Lettres Series, Boston 1903; in der Originalorthographie und mit Varianten.

that were left there in '79;[1]) they have married with the Indians, and make 'hem bring forth as beautiful faces as any we have in England; and therefore the Indians are so in love with 'hem, that all the treasure they have they lay at their feet.

Scapethrift. But is there such treasure there, captain, as I have heard?

Seagull. I tell thee, gold is more plentiful there than copper is with us; and for as much red copper as I can bring I'll have thrice the weight in gold. Why, man, all their dripping-pans and their chamber-pots are pure gold; and all the chains with which they chain up their streets are massy gold; all the prisoners they take are fettered in gold; and for rubies and diamonds, they go forth on holidays and gather 'hem by the seashore, to hang on their children's coats, and stick in their caps, as commonly as our children wear saffron-gilt brooches and groats with holes in 'hem.

Scapethrift. And is it a pleasant country withal?

Seagull. As ever the sun shined on: temperate, and full of all sorts of excellent viands; wild boar is as common there as our tamest bacon is here; venison as mutton. And then you shall live freely there, without sergeants, or courtiers, or lawyers, or intelligencers .... Then for your means to advancement, there it is simple and not preposterously mixed. You may be an alderman there, and never be scavenger; you may be a nobleman, and never be a slave. You may come to preferment enough, and never be a pander; to riches and fortune enough, and have never the more villainy nor the less wit. Besides, there we shall have no more law than conscience, and not too much of either; serve God enough, eat and drink enough; and enough is as good as a feast.

Diese köstliche Satire zeigt wirkungsvoll, was für phantastische Vorstellungen von dem Eldorado jenseits des Ozeans damals in England verbreitet waren und von den Amerikafahrern absichtlich in Umlauf gesetzt wurden. Aber die Namen Spendall 'Verschwender' und Scapethrift 'Tunichtgut' und die utopistische Schilderung, die der alte Seebär den beiden von dem Schlaraffenleben drüben entwirft, lassen erkennen, aus was für Elementen sich das Kolonistenmaterial in erster Linie zusammensetzte.

Am 19. Dezember 1606 fuhren die drei Schiffe, die von der Londoner Gesellschaft ausgerüstet waren, mit einer Schar wagemutiger Abenteurer an Bord die Themse hinunter, von den Wünschen der hauptstädtischen Bevölkerung und einer mehr

---

[1]) Mufs heifsen '87: die Anspielung bezieht sich zweifellos auf die verschollenen Ansiedler von Roanoke, die 1587 dort landeten (s. oben S. 475).

schwungvollen als formvollendeten Ode Michael Draytons geleitet.

You brave heroic minds,
Worthy your country's name,
That honour still pursue,
Go and subdue,
Whilst loitering hinds
Lurk here at home with shame.

Britons, you stay too long,
Quickly aboard bestow you,
And with a merry gale
Swell your stretchèd sail,
With vows as strong
As the winds that blow you.

And cheerfully at sea
Success you still entice,
To get the pearl and gold,
And ours to hold
Virginia,
Earth's only paradise! *etc.*

Auf dem üblichen Umweg über die Kanarischen Inseln und Westindien erreichten die Auswanderer nach mehr als vierteljähriger Fahrt das Festland Nordamerikas. Ein Sturm warf sie am 26. April in die Chesapeake-Bai, und hier gründeten sie auf einer niedrigen, militärisch günstigen Halbinsel am 13. Mai 1607 den Ort Jamestown, den Eckstein der Kolonie Virginien.

Die Ankömmlinge waren voll Entzücken über den üppigen Pflanzenwuchs und das milde Klima ihrer neuen Heimat, die sie gerade in der günstigsten Jahreszeit kennen lernten. Sie mufsten nur zu bald erfahren, dafs ihre Wohnstätte ein wahres Fiebernest war, in dem bald der gröfste Teil der Ansiedler zugrunde ging.

Das Menschenmaterial, das den Grundstock dieser ersten dauernden Niederlassung der Engländer auf amerikanischem Boden ausmachte, war buntscheckig, zusammenhangslos und in der Hauptsache unbrauchbar. Von 100 Kolonisten waren über die Hälfte Gentlemen, meist junge Herrchen der *jeunesse dorée*, die zu Hause nicht gut getan hatten, einige davon aus angesehenen Familien. Die kleinere Hälfte setzte sich aus vier Zimmerleuten, einem Grobschmied, zwei Maurern, einem

Schneider, einem Chirurg, einem Barbier, einem Matrosen, einem Tambour, vier Knaben und einer Anzahl von Arbeitern zusammen;[1] gerade die wichtigsten Berufszweige, Handwerker und Bauern, fehlten ganz oder waren nur sehr schwach vertreten. Von all diesen Männern lag die Mehrzahl unter der Erde Virginiens, ehe noch das Jahr zu Ende ging.

Die Lücken, die der Tod rifs, wurden durch Nachschübe ersetzt. Im Januar 1608 kam ein zweiter Transport mit etwa 120 Mann, wovon ein gutes Viertel Gentlemen waren; im September 1608 folgten wieder etwa 70, davon über ein Drittel Gentlemen.[2] In den Jahren 1609—10 kamen dann weitere 500, darunter auch Frauen und Kinder. Aber die Zusammenstellung aller dieser Nachschübe war nicht besser als die der ersten Expedition. Vergebens beschwerte sich Captain John Smith, der fähigste unter den Führern der jungen Kolonie, über die „vielen unbotmäfsigen Galans, die von ihren Freunden hierher geschickt wurden, um schlimmerem Los zu entgehn“;[3] vergebens bat er 1608 den Verwaltungsrat in London, man möge ihm „lieber dreifsig gut ausgerüstete Zimmerleute, Landwirte, Gärtner, Fischer, Schmiede, Maurer und Holzhauer schicken als tausend von denen, die sie da hätten“.[4] Seine Stimme verhallte wie die des Rufenden in der Wüste.

Deutlich geht aus alledem die heterogene Zusammensetzung der Ansiedler hervor. Es standen sich zwei scharf ge-

---

[1]) Siehe die Liste bei John Smith, *Generall Historie* III Kap. 1 (Ausgabe von Arber-Bradley 389 f., von MacLehose I S. 90 f.), wo die einzelnen nach Stand und Namen aufgeführt werden.

[2]) Siehe die Listen bei Smith, *Gen. Hist.* III Kap. 4 (bei Arber-Bradley S. 411 f. 445 f., MacLehose I S. 113 f. 151).

[3]) „Many unruly Gallants, packed thither by their friends to escape ill destinies“; *Generall History* III Kap. 12 (Arber-Bradley 480, MacLehose I 189).

[4]) „When you send againe I intreat you rather send but thirty carpenters, husbandmen, gardiners, fishermen, blacksmiths, masons, and diggers up of trees' roots, well provided, then a thousand of such as we have: for except wee be able both to lodge them, and feed them, the most will consume with want of necessaries before they can be made good for anything.“ Aus Smiths *Rude Answer*, die er 1608 an den Londoner Verwaltungsrat schickte (*Gen. Hist.* III Kap. 7: bei Arber-Bradley 444, Mac Lehose I 150).

trennte Schichten gegenüber: auf der einen Seite Adlige und Gentlemen, auf der andern niederes Volk. Das Wichtigste, ein solider Mittelstand, fehlte; es mangelte an Handwerkern und Bauern, es gebrach vor allem an einer zusammenhaltenden Idee: Abenteuerlust und Gewinnsucht war es, was die meisten herüber getrieben hatte. Der Prozentsatz der Gentlemen blieb andauernd ein starker: er ist für die weitere Entwicklung des virginischen Wirtschafts- und Verfassungslebens bedeutsam; der Rest waren vorwiegend Arbeiter oder Bummler und Desperados aus den untern Schichten des Volks. Die einen waren keine Arbeit gewohnt, die andern liebten sie nicht; selbst der verhältnismäſsig leichte Maisbau, die Hauptquelle für den Lebensunterhalt in Virginien, war ihnen zu beschwerlich; sie hatten die Heimat verlassen, um in der neuen Welt mühelos reich zu werden, nicht um ein zweites Europa zu finden.

Ein kommunistisches Betriebssystem, das die Grundlage der jungen Kolonie bildete, war nicht gerade dazu angetan, die schlimmen Folgen einer verfehlten Zusammensetzung der Ansiedler zu parieren. Nach der Charter von 1606 muſsten alle Kolonisten für die Kompanie arbeiten, dafür wurden sie von ihr aus gemeinsamen Mitteln erhalten und hatten einen gewissen Anteil am Gewinn. Infolgedessen tat natürlich keiner etwas. Eine im Jahr 1609 vorgenommene Änderung der Charter, wonach jeder Auswanderer für seine Arbeit sieben Jahr lang von der Gesellschaft unterhalten werden, einen Anteilschein an dem Unternehmen und am Schluſs der sieben Jahre eine Landparzelle erhalten sollte, lockte Hunderte neuer Auswanderer an, teils aus den Reihen der abenteuerlustigen oder nichtsnutzigen Vertreter der besseren Stände, teils aus den Kreisen des unbemittelten Volks und des verworfenen Pöbels, aber eine Besserung der Verhältnisse wurde dadurch nicht geschaffen. Im Gegenteil, die Maſsregel war zunächst nur zu sehr geeignet, die Elemente der Faulheit, Zügellosigkeit, Unzufriedenheit und Anarchie in der jungen Niederlassung zu vermehren.

Dazu kam, daſs in London die Kolonien direkt als Plätze zum Abschieben von Faulenzern und Taugenichtsen empfohlen wurden, wie es ja zu andern Zeiten auch bei andern Völkern geschehen ist, und daſs es seit 1619 stehender Brauch britischer

31*

Gerichtsbarkeit ward, Sträflinge nach Virginien zu schicken, wo sie als Diener verkauft wurden.

Unfähigkeit verschiedener der ersten Präsidenten, konstitutionelle Schwäche und rascher Amtswechsel derselben, beständige Gefahr der Hungersnot, Indianerüberfälle, grofse Sterblichkeit infolge der fieberschwangern Lage der ersten Niederlassung vervollständigen das trübe Bild der Ursprünge englischen Kolonialwesens in Amerika.

---

3. Wandlungen im Verfassungssystem.

Wenn trotzdem diese Kolonie nicht einging, wie die früheren, so ist es in erster Linie das Verdienst eines Mannes, der als Präsident (1608—09) mit eiserner Faust ein autokratisches Szepter führte, der durch die Macht seiner furchtlosen, graden Persönlichkeit, seine vorausschauende Klugheit und rücksichtslose Tatkraft die Widerspenstigen bändigte, die Kolonie vor Hungersnot bewahrte, die Indianer in Schach hielt und zugleich durch die Feder in England für die Sache Virginiens wirkte: Captain John Smith.[1] Sein scharfer Verstand, seine Tapferkeit und rücksichtslose Energie in Verbindung mit einer reichen Lebens- und Kriegserfahrung, die er sich auf zahlreichen Feldzügen in allen Ländern Europas erworben hatte, machten ihn trotz seiner verhältnismäfsig jungen Jahre rasch zu der markantesten, überragendsten Persönlichkeit in jener Schar kolonisatorischer Abenteurer. Freilich aus dem minderwertigen Menschenmaterial fleifsige Arbeiter zu machen, Ackerbau und Industrie zu begründen und so die Folgen der kommunistischen Verfassung zu paralysieren, das hat auch Smith nicht vermocht. Es fehlte ihm dazu die nötige autoritative Gewalt und der Rückhalt an der Verfassung und an dem Londoner Verwaltungsrat.

---

[1] Über sein abenteuerliches und ereignisreiches Leben (1580—1631), seine Persönlichkeit und seine Bedeutung für die Anfänge Virginiens handelt eine treffliche Monographie von A. G. Bradley in der Serie 'English Men of Action' (*Captain John Smith*; London, Macmillan, 1905).

Erst allmählich im Lauf der Jahre ergab sich durch die schlimmen Erfahrungen der richtige Weg, auf dem die Schäden des Systems allein zu beseitigen waren. Die Überführung anarchischer Zustände in geordnete staatliche Verhältnisse wird am sichersten und schnellsten durch ein vernünftig despotisches Regime erreicht. Hatte Smith mit seinem praktischen Instinkt das sofort erkannt und deshalb auf eigne Verantwortung und auf seine persönliche Autorität hin ein in der Verfassung nicht begründetes autokratisches Regiment geführt, so ward bald nach seinem Abgang der wählbare Präsident offiziell durch einen Gouverneur mit unumschränkten Befugnissen ersetzt, der von der Gesellschaft ernannt und vom König bestätigt wurde. Die drakonische Gesetzgebung Dales (seit 1611) sorgte für die Herstellung und Aufrechterhaltung der Disziplin. Die Autorität des Königs, der Staatskirche und der Londoner Kompanie ward nunmehr aufs strengste eingeschärft. Gottes- und Religionslästerung, ja Fehlen beim Gottesdienst, Majestätsbeleidigung, Schmähung der Kompanie, unerlaubter Handel mit Indianern, böswillige Zerstörung der Ernte oder Tötung von Vieh wurden mit dem Tode bestraft, Faulheit im Tagewerk aufs strengste geahndet.

Zugleich aber tat man einen Schritt, der für die Gesundung der Verhältnisse von ungleich tiefergreifender Bedeutung war als der rigorose Strafkodex: man schaffte das kommunistische System ab und schränkte damit die Verlockung zu Müfsiggang und Übertretungen und die Notwendigkeit zu strafen ein. Jeder gewöhnliche Einwanderer erhielt sofort drei Acker urbares Land und zu dessen Bearbeitung während der Saat- und Erntezeit einen Monat frei. Dadurch war ein natürlicher Anreiz zu individueller Arbeit und persönlichem Erwerb gegeben. Die Wirkung war wunderbar. Verbrechen, Unordnung, Unzufriedenheit, Hungersnot schwanden, überall kehrten Fleifs, Tätigkeit, Wohlstand ein. Die Arbeit von drei bis vier Mann, so berichtet uns ein Augenzeuge (Master Hamor),[1] brachte fortan ebensoviel zustande wie die Arbeit von dreifsig unter

---

[1]) Zitiert bei Bradley in seinem *Leben Smiths* S. 192 und 194. Auch Smith selbst in seiner *Gen. Hist.* IV (ed. Arber-Bradley 508, MacLehose I 214) gibt Hamors günstiges Urteil über Dales drakonische Herrschaft wieder.

dem kommunistischen System, das selbst die Fleifsigen entmutigt hatte. Es war ein vollständiger Sieg des individualistischen Prinzips über das sozialistische.

Nachdem so mit Gewaltmitteln in wenigen Jahren geordnete Verhältnisse geschaffen waren, war die Bahn zu freiheitlicher Entwicklung der Kolonie geebnet. Mit dem Sieg der Liberalen in der Londoner Kompanie und der Wahl des Sir Edwin Sandys zum Schatzmeister im Jahr 1619 waren die Tage des Despotismus gezählt. Sandys gab 1619 der jungen Kolonie eine parlamentarische Verfassung, die für die Verfassungen der andern Kolonien vorbildlich wurde. Der Gouverneur blieb bestehen, aber er hatte neben sich eine beratende Körperschaft (*council*) und eine gesetzgebende Versammlung, das *House of Burgesses,* das bis zur Unabhängigkeitserklärung von 1776 bestanden hat. Am 30. Juli 1619 hielt dies Abgeordnetenhaus seine erste Zusammenkunft. Damit beginnt die Periode der Selbstregierung, die von segensreichstem Einflufs auf das Gedeihen der Kolonie war.

Eine Schiffsladung Frauen, die im gleichen Jahr von England herüber kam, trug wesentlich zur Hebung des häuslichen Lebens und zur Festigung der Gesittung bei. Es wurden feste Häuser gebaut und Möbel dafür aus England importiert.

Die Bevölkerung nahm nun rasch zu: 1619 zählte man 1000, 1622 schon 4000 weifse Einwohner und 22 Neger. Das indianische Massakre von 1622 erzeugte nur einen vorübergehenden Stillstand der Entwicklung. Selbst die Aufhebung der Kompanie (1624), die seit dem Sieg der Liberalen von König Jakob mit scheelen Augen angesehen wurde, und die Übernahme der Kolonie durch die Krone hatte unerwarteter Weise gute Wirkungen. Die Befürchtungen einer Erneuerung der despotischen Regierung, die sich an dies Ereignis knüpften, wurden durch Jakobs Tod 1625 zerstreut. Karl I., von der allerdings trügerischen Hoffnung auf das einträgliche Tabaksmonopol geleitet, erkannte das koloniale Parlament an. Und als Kronkolonie war Virginien schliefslich doch mehr sich selbst überlassen und unabhängiger gestellt als unter der Herrschaft der Kompanie; denn die Krone konnte sich naturgemäfs nicht so viel um die Kolonie kümmern wie eine Gesellschaft, die beständig geneigt war, in ihre Verwaltung hinein-

zureden und in ihre Entwicklung einzugreifen, und die als Aktiengesellschaft doch auch ihren Gewinn aus dem Kolonialunternehmen haben wollte, was sich mit dem Interesse der Kolonie nicht notwendig deckte.

So breiteten sich denn die Ansiedlungen in den nächsten Jahren immer weiter aus, und mehr und mehr wich die Indianergrenze zurück. Im Jahr 1629 wird die Einwohnerzahl auf etwa 5000 angegeben und der Bestand an Grofsvieh gleichfalls auf 5000 Stück geschätzt. Ziegen, Schweine, Geflügel, Fische, Wild und Korn aber waren in solcher Menge vorhanden, dafs man 3—400 Menschen mehr hätte ernähren können. [1])

---

4. Der Tabak als Grundlage des Wirtschaftslebens.

Das Wirtschaftsleben der neuen Kolonie aber nahm sehr eigentümliche Formen an, die von denen des wirtschaftlichen Lebens in den Neu-England-Staaten von Grund aus verschieden waren.

Über dem Eingangstor der virginischen Kolonie stand zunächst auch noch in blendenden Lettern das Wort „Gold“ eingegraben. Die *auri sacra fames,* die Hoffnung, drüben Gold und Edelsteine zu finden, hatte die Mehrzahl der ersten Auswanderer über den Ozean getrieben. Es war jedenfalls kein Zufall, dafs sich unter den Teilnehmern an der ersten Ergänzungsexpedition ein Juwelier, zwei Goldschmiede und zwei Raffineure befanden. [2]) Bezeichnend für den Geist, der das ganze Unternehmen ursprünglich durchwehte, ist die Weisung, die der Londoner Verwaltungsrat 1608 dem Führer des zweiten Nachschubs, Captain Newport, mit auf den Weg gab: er solle nicht zurückkehren, ohne einen Klumpen Gold oder die nordwestliche Durchfahrt (nach dem Goldland Indien) gefunden

---

[1]) J. Smith, *True Travels,* Kap. 21 (ed. Arber-Bradley S. 887, Mac Lehose Bd. II S. 177f.).

[2]) Siehe die Liste bei Smith, *Generall Historie,* III Kap. 4 (ed. Arber-Bradley 412, MacLehose Bd. I S. 114).

zu haben [1]) — also immer noch dieselben Ziele wie zu Raleighs Zeit. Erst langsam wurde man durch die Erfahrung ernüchtert und erkannte, dafs die Neue Welt doch nicht das Eldorado sei, das die erregte Phantasie goldgieriger Abenteurer sich dort ausgeträumt hatte. Man lernte einsehen, dafs man, um reich zu werden, in Amerika ebenso gut arbeiten müsse wie im alten Europa.

Aber man fand wenigstens einen vollwertigen Ersatz für das Gold. Seit 1612 wurden Versuche mit dem Anbau von Tabak gemacht, der von den Indianern seit langem in kleinen Gärten gezogen worden war. John Rolfe, der weifse Gatte der sagenumwobenen indianischen Schönheit Pocahontas, war der erste, der mit einer systematischen Tabakkultur erfolgreich den Anfang machte.

Trotz der Bannbulle Urbans VIII. und der Verdammung durch Jakob I. war der Tabakgenufs in Europa seit 1600 immer mehr Mode geworden, und wenige Jahrzehnte nach seiner ersten Einführung war das neue amerikanische Genufsmittel bereits ein bedeutender Handelsartikel.

Für Virginien war der Tabak als Anbaupflanze und Erwerbsmittel ganz hervorragend geeignet. Der Boden war so günstig wie nur möglich, der Anbau war leicht, erforderte keine grofsen Kapitalien und gab einen schnellen und sichern Gewinn. Kein Wunder, dafs man nach den ersten Versuchen sehr rasch die hohe Kaufkraft der Pflanze erkannte. Und nun warf sich alles mit Ungestüm auf den Tabakbau: 1617 fand Argall ihn unter den Kolonisten schon überall verbreitet und sogar den Marktplatz, die Strafsen und alle verfügbaren Plätze in Jamestown mit Tabak bepflanzt. [2]) Der Tabak wurde fortan das Hauptprodukt des Landes und die Quelle des Wohlstands seiner Bevölkerung. Seine Bedeutung als Gewinnmittel liefs

---

[1]) „not to returne without a lumpe of gold, a certaintie of the South sea, or one of the lost company sent out by Sir Walter Raleigh"; Smith, *Gen. Hist.*, III, Kap. 7 (ed. Arber-Bradley 434, MacLehose Bd. I S. 138). Siehe auch Captain Smiths Erwiderung auf diese unsinnige Weisung in seiner *Rude Answer* an den Verwaltungsrat: *Gen. Hist.*, III, Kap. 7 (ed. Arber-Bradley 443, MacLehose I S. 148).

[2]) Smith, *Gen. Hist.*, 4. Buch (ed. Arber-Bradley 535, MacLehose Bd. I S. 240).

selbst dann nicht nach, als die Preise allmählich zu sinken begannen.

Die Nachrichten von dem grofsartigen Erfolg der virginischen Tabakkultur aber wurden in England ein neues, wichtiges Lockmittel zur Auswanderung. Und das Menschenmaterial, das dadurch für die Kolonie gewonnen wurde, war ein besseres als das frühere. Die Träume von Gold und Edelsteinen und die kommunistischen Pläne der ersten Chartern hatten Glücksritter und Tagediebe angelockt; der Tabakbau zog vorwiegend Landwirte, Geschäftstreibende und Handelsleute an, solidere Elemente, die wirklich arbeiten wollten.

Der Tabak beherrschte von jetzt an das gesamte wirtschaftliche Leben Virginiens nach der guten wie nach der schlechten Seite. Landbau, Industrie, Handel, gesellschaftliches Leben, ja die intellektuelle Kultur — alles stand mehr oder weniger unter dem Zeichen des Tabaks. Der Tabak war Zahlmittel und Wertmesser: die Preise der Waren wurden nach Pfunden Tabak berechnet, Steuern wurden in Tabak ausgeschrieben, Löhne, Gehälter, Strafen, ja Frauen und Sklaven in Tabak bezahlt.[1]) Es war für unsre Begriffe ein etwas ungewöhnliches Zahlungsmittel; aber in einem Lande, das keine Edelmetalle lieferte, hatte der Tabak in der Tat manche Eigenschaften, die ihn als Ersatz dafür besonders geeignet machten: er war dauerhaft, er war allgemein begehrt und dabei doch von jedermann leicht zu beschaffen.

In Europa ward die Nachfrage nach virginischem Tabak bald sehr lebhaft; er machte dem teuern westindischen empfindliche Konkurrenz. Die Ausfuhr nach London war schon von 1614 an beträchtlich, und auch in diesem Handelsverkehr mit dem Mutterland war der Tabak nicht nur Exportartikel, sondern zugleich Zahl- oder Tauschmittel. Dabei war die Kolonie offenbar der gewinnende Teil, denn sie tauschte dauerhafte oder unentbehrliche Kulturartikel gegen ein rasch verbrauchtes und stets wieder begehrtes Genufsmittel ein. Ein Mitglied der Kompanie selbst, namens Middleton, wies 1614 in einer

---

[1]) Hening, *Statutes at large* I 123ff. Siehe Doyle, *The English in America* 255—58. Durch ein Gesetz von 1633 wurde bestimmt, dafs die Berechnung bei Verträgen, Käufen, Schulden, Strafen, in Geld nicht in Tabak zu geschehen habe (Hening I 216).

Parlamentsdebatte nachdrücklichst auf das Bedenkliche dieser Zahlungsweise hin. „Die Londoner Kaufleute", sagte er, „senden Waren aller Art hinüber und erhalten dafür Tabak statt Geld, zum ganz entschiedenen Nachteil des Staates. Viele Geistliche riechen jetzt nach Tabak, und arme Leute verschwenden vier Pence ihres Tagelohns des Abends in Rauch." [1])

Die ganze Bevölkerung Virginiens war somit auf die Tabakkultur angewiesen, ihr Wohlstand auf dem einen Artikel aufgebaut. Und das wurde in noch höherem Mafs der Fall, seit Karl I. den Import spanischen Tabaks in England verbot, wodurch Virginien das Monopol bekam. Der Reichtum der Kolonie wuchs nun schnell, und immer neue Scharen von Kolonisten wurden ins Land gezogen.

---

5. Plantagenwirtschaft und Negersklaven.

Liegt der Charakter Virginiens als Ackerbaukolonie mit ausgesprochener Vorherrschaft eines einzigen Produkts in der natürlichen Beschaffenheit des Landes und in der hohen Kaufkraft des Tabaks begründet, so wurde die Organisation des landwirtschaftlichen Betriebs und die Struktur der Gesellschaft anderseits durch Charakter und Zusammensetzung der Einwanderer und die Verwaltungspraxis der Kompanie bestimmt. Die soziale Schichtung in Aristokratie und Proletarier, die uns in den Anfängen der virginischen Kolonie entgegentrat, ist für die weitere Entwicklung der Dinge mafsgebend geblieben.

Nachdem die reichtumbringende Macht des Tabakbaus erkannt war, war das Streben nach Grofsgrundbesitz eine natürliche und unausbleibliche Erscheinung. Dieses Streben wurde durch die Gesellschaft begünstigt. Zwar hatte jeder Einwanderer oder Einführer von Einwanderern für jede eingeführte Person Anspruch auf 50 Acres gegen jährlichen Zins von 1 Schilling auf je 50 Acres. Aber vermögende Leute konnten sich auch gröfsere Parzellen erwerben. Die Angestellten der Kompanie vom Gouverneur abwärts wurden durch

[1]) Neill, *Virginia Company*, S. 67 (bei Fiske, *Old Virginia*, I 180).

Verleihung von Grundbesitz verschiedener Gröfse für ihre Dienste entschädigt. Auch Mitglieder der Gesellschaft erhielten für ihre Einzahlungen gröfsere Strecken Landes angewiesen, die sie auf ihre Kosten besiedeln und bewirtschaften sollten.

Das waren die Anfänge des Grofsgrundbesitzes, der Plantagenwirtschaft, die für das virginische Wirtschaftsleben bis in die Gegenwart hinein ausschlaggebend geblieben ist. 1619 bestanden bereits elf solcher Plantagen.

Eine direkte Folge dieser Bewirtschaftung ausgedehnter Areale durch einzelne Grofsgrundbesitzer war die Nachfrage nach billiger Arbeit. Jeder freie Kolonist suchte möglichst selber ein Gut zu erwerben und zu bewirtschaften; für den Grofsbetrieb auf den Plantagen war man deshalb gezwungen, sich nach billigeren Arbeitskräften umzusehn. Woher sie nehmen? Es ist das gleiche Problem, das auch in den Kolonialstaaten der Gegenwart eine solche Hauptrolle spielt.

Der natürlichste Weg ist offenbar die Verwertung der Eingebornen, und die billigste Methode ist die Sklaverei. Da nun die stolze, aber unzivilisierbare Herrenrasse der Indianer sich bald als zu Dienstzwecken völlig ungeeignet erwies, so war es von grofser Wichtigkeit für die weitere Entwicklung Virginiens, dafs 1619 eine Anzahl Negersklaven, wie sie in Westindien schon seit längerer Zeit in Verwendung waren, durch ein holländisches Schiff eingeführt wurde. Es waren ihrer zunächst etwa 20, und ihre Zahl nahm nur langsam zu: 1649 zählte Virginien nach der Angabe einer damals erschienenen Broschüre ungefähr 15 000 weifse Ansiedler und 300 Neger; 1670 schätzte Gouverneur Berkeley die Bevölkerung auf 32 000 freie Weifse, 6000 weifse Dienstleute und 2000 Negersklaven.[1]

Während der beiden ersten Drittel des 17. Jahrhunderts wurde die Hauptarbeit also noch von Weifsen getan. Es kamen hierfür verschiedene Klassen von Menschen in Frage. Ein beträchtlicher und nicht der schlechteste Teil dieser weifsen Lohnarbeiter waren die sogenannten *redemptioners,* arme, aber meist ehrenhafte Leute, die sich zur Abtragung der Reisekosten vorübergehend als Sklaven verkauften. Auch kleine Grundbesitzer verdingten sich bisweilen als Lohnarbeiter. Dazu

---

[1]) Siehe Fiske, *Old Virginia,* II 2. 6.

kamen Kriegsgefangene und als minder erwünschte Elemente Proletarier aller Art und Sträflinge.

Aber seit 1670 nimmt die Zahl der Negersklaven schnell zu. Im Jahr 1700 betrug die Bevölkerung Virginiens ungefähr 60 000 Weiſse und 6000 Neger; 1715 waren es etwa 72 000 Weiſse und 23 000 Neger; und 1750 standen 250 000 Weiſsen wahrscheinlich schon 250 000 Schwarze gegenüber![1]) Bedrohlich entrollt sich vor unsern Augen hier bereits das Problem der Negerfrage, das im 19. Jahrhundert Nord und Süd der Vereinigten Staaten in den Bruderkrieg stürzen sollte, und das, nach Entscheidung der Sklavenfrage, als Rassenproblem bis in unsere Tage hineinragt, der Lösung durch kommende Geschlechter harrend.

6. Die Kavaliere.

Während des Bürgerkriegs zwischen König und Parlament nahm die Zahl der Plantagen rasch zu. Virginien war von jeher gut königlich und hochkirchlich gesinnt. Im Kampf zwischen den Stuarts und dem Parlament stand die Kolonie mit Entschiedenheit auf königlicher Seite.

Zwar waren seit 1611 auch viele Puritaner eingewandert, aber die Masse des Volks war gegen sie. 1631 wurde, wohl unter Erzbischof Lauds Einfluſs, von der Kolonialvertretung ein Uniformitäts-Gesetz angenommen, welches die Lehren und die Verfassung der Staatskirche in der Kolonie für allgemeingültig erklärte. Das Gesetz wurde zunächst nicht sehr streng durchgeführt, aber nachdem 1642 mit Berkeley ein schroffer Feind der Puritaner Gouverneur geworden, begann 1643 eine systematische Verfolgung und Ausweisung der puritanischen Geistlichen, die den Puritanern das Leben in Virginien immer unleidlicher machte. Und als 1649 das virginische Parlament die Hinrichtung Karls I. für eine hochverräterische Freveltat erklärte und sogar jeden, der sie verteidigte, mit Todesstrafe bedrohte, da wanderten in dem einen Jahr 1649 mehr als tausend Puritaner in das katholische Maryland aus, wo Lord Baltimore im gleichen Jahr ein Toleranzgesetz erlassen hatte.

[1]) Nach Fiske, a. a. O., II 169. 191.

Aber der Abgang, den die Bevölkerung Virginiens durch diesen Auszug der Puritaner erlitt, wurde noch im selben Jahr durch die Einwanderung von Kavalieren reichlich ersetzt. Nach der Enthauptung Karls I. (am 30. Januar 1649) lud Berkeley die bedrängten Royalisten ein, nach Virginien zu kommen, und im Lauf eines Jahrs trafen gegen tausend derselben ein. Das starke Anwachsen der weifsen Bevölkerung Virginiens von 15000 im Jahr 1649 auf 38000 im Jahr 1670 (s. oben S. 491) ist wohl in erster Linie auf Rechnung dieser Royalisten-Einwanderung zu setzen. Gleichwie die puritanischen Familien Neu-Englands waren diese „Kavaliere“ meist Angehörige der besseren Mittelklasse: Vertreter der Gentry, freie Bauern, Gewerbtreibende, vielfach auch Adlige, fast alles gebildete, wohlhabende Leute. Und ähnlich wie die deutschen Auswanderer von 1848 bildeten diese politischen Flüchtlinge ein auserlesenes Kulturelement von hervorragender Tüchtigkeit. Ihnen vor allem verdankt Virginien seine Gröfse und seine historische Bedeutung. Eine grofse Anzahl virginischer Familien mit Namen von bestem Klang, wie Randolph, Madison, Monroe, Washington, sind damals eingewandert.

Von jetzt an nimmt die Zahl und Gröfse der Plantagen und damit auch die Sklavenzahl sehr rasch zu — ein Zeugnis für den Zustrom wohlhabender Leute. In dem Zeitraum von 1632 bis 1648 wurden nur zwei Plantagen von je 5350 Acres vergeben; sonst bewegt sich der Umfang der bewilligten Landgüter in diesen Jahren im Maximum zwischen 1000 und 3000 Acres, und die durchschnittliche Gröfse der Güter beträgt gar nur 330—600 Acres. In den Jahren 1649—55 zählen wir bereits 4 Plantagen von über 5000 Acres, und die Maximalgröfse der bewilligten Güter steigt auf 10000 Acres; von 1656—66 haben wir 20 Plantagen von über 5000, die Maximalgröfse eines Guts ist 10000 Acres; 1667—79 sind es 37 von über 5000, Maximum 20000; 1680—89 endlich 19 von über 5000, bei einer Maximalgröfse von 20000 Acres. Die durchschnittliche Zahl der Acres in einer einzelnen Bewilligung schwankt in den Jahren 1649—89 zwischen 522 und 890.[1])

[1]) Diese Übersicht stützt sich auf die statistische Zusammenstellung von Philip Bruce, *Economic Hist. of Virginia,* I 487—571; wiedergegeben bei Fiske, *Old Virg.*, II 24.

Aus dieser Zeit also stammt die Masse des virginischen Grofsgrundbesitzes, auf dem sich fortan das ganze wirtschaftliche und soziale Leben der Kolonie aufbaute. Unteilbarkeit der Güter und Erstgeburtsrecht haben dafür gesorgt, dafs sich diese Besitzverhältnisse bis in die Gegenwart erhalten haben.

---

7. Pflanzertum und Wirtschaftsleben.

Gröfsere und kleinere Herrschaftssitze lagen, den englischen Manors gleich, über das Land zerstreut. Mount Vernon, das am Potomac gelegene stattliche Landgut des Generals Washington, gibt uns noch heute eine ungefähre Vorstellung von dem Aussehen eines solchen virginischen Herrensitzes in der späteren Zeit. Ungeheure Tabaksfelder, hie und da von ausgedehnteren Waldungen durchzogen, machten den Hauptbestand der meisten dieser Güter aus. Von zahlreichen Wirtschaftsgebäuden und einem Obst- und Gemüsegarten umgeben, lag das Herrenhaus da, im 17. Jahrhundert zunächst noch einfach gehalten, ohne architektonische Schönheit, nur den praktischen Bedürfnissen sich anpassend, erst vom 18. Jahrhundert an auch künstlerischen Ansprüchen Rechnung tragend. Die Herrensitze befanden sich mit Vorliebe an Flüssen und Meeresarmen, die überall tief ins Land dringen und lange die Rolle der Heerstrafsen vertraten. War doch noch bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts fast keine Strafse gebaut, was die Isolierung der ohnehin sehr zerstreut wohnenden Ansiedler noch vergröfserte.

Auf diesen Plantagen der wohlhabenden virginischen Pflanzer nun entfaltete sich im 18. Jahrhundert ein ungemein reiches, volles, ja üppiges Leben mit verfeinerten Sitten und Kulturbedürfnissen, allerdings vorwiegend materieller Natur. Speisen und Getränke waren im Überflufs da, und unter den Getränken spielten Importweine eine wichtige Rolle: für die Prinzipien moderner Temperenz hatten diese alten virginischen Pflanzer wenig Verständnis. Gastfreiheit bis zur Verschwendung war die naturgemäfse Folge der räumlichen Isolierung. Das Bild, das uns Chaucer (im Prolog der *Canterbury Tales*) im

14. Jahrhundert humorvoll übertreibend von einem englischen Gutsherrn seiner Zeit entwirft, es dürfte in den Hauptzügen vielleicht auch für den virginischen Pflanzer des 18. Jahrhunderts Geltung haben. Die Vorliebe für den Sport hatten die Kolonisten aus der Heimat mitgebracht. Pferderennen (schon 1674 erwähnt), Jagd, Fischfang, Hahnenkämpfe, Spiele, ländliche Feste und Musik dienten zur Erholung und Unterhaltung. In Williamsburg, das 1699 als Sitz der Regierung gegründet und als solcher bald auch der städtische Mittelpunkt des geselligen Lebens der Kolonie wurde, bestand seit 1716 sogar ein Theater, in dem nicht nur neuere Trauerspiele und Lustspiele wie Addisons *Cato,* Susan Centlivres *Busy-Body,* Farquhars *Recruiting Officer* und *Beaux' Stratagem* (alle 1636) aufgeführt, sondern auch Shakespeare-Dramen wie *Richard III., The Merchant of Venice* und *Othello* (zur Eröffnung der Saison von 1751 und 1752) gegeben wurden.[1]) Kurz, es war das *merry old England* mit all seiner urwüchsigen Lebensfreude, das, in England durch die puritanische Revolution unterdrückt, in der neuen Welt auf dem Boden der jungfräulichen Kolonie eine kräftige Fortsetzung erlebte.

Die grofsen Tabakplantagen, mit deren Bestellung oft Hunderte von Arbeitern beschäftigt waren, sind auch für die Geschichte und das Verfassungsleben Virginiens im Gegensatz zu jenen Neu-Englands von ausschlaggebender Bedeutung gewesen. Aus dem Kreise der Pflanzer erwuchs eine Aristokratie, die zum Herrschen wie geschaffen war. In ihren Händen lag die Regierung der Kolonie, die frühzeitig einen oligarchischen Charakter annahm.

Aber auch die Schattenseiten dieses Pflanzertums traten bald genug zutage. Zwar die Furcht, dafs die Mode des Rauchens rasch vorübergehn und damit die Tabakindustrie vernichtet werden könnte, sollte sich als grundlos erweisen. Aber die ausschiefsliche Pflege eines einzigen Artikels und die eigentümliche Wirtschaftsform, die sich aus seinem Anbau ergab, barg doch der Schäden und Gefahren genug in sich.

Verhältnismäfsig am wenigsten machten sie sich noch

---

[1]) Siehe E. S. Cook, *Literary Influences in Colonial Newspapers,* New York 1912, S. 181—183.

in der Landwirtschaft geltend. Viehzucht, Getreide- und Gemüsebau wurden, als zur Beschaffung des nötigen Lebensunterhalts unerläſslich, nach den schlimmen Erfahrungen der ersten Hungerjahre in ausreichendem Maſse betrieben. Von Getreidearten wurden Mais, Weizen und Gerste kultiviert; Mais wurde zeitweise sogar nach Neu-England ausgeführt. Im allgemeinen aber wurde doch nur das zum eignen Hausbedarf Unentbehrliche produziert, und von Zeit zu Zeit waren trotz allem Verordnungen zur Einschränkung des Tabakbaus und zur zwangsweisen Aussaat von Brotkorn erforderlich, weil immer wieder die Gewinnsucht die Schranken der Vernunft zu überschreiten drohte.

Schlimmer war die Wirkung auf Handwerk und Industrie. Der grobe Hausbedarf wurde auf den Gütern selbst hergestellt, wo sich unter den weiſsen Dienern und Negern Handwerker aller Art befanden. Die Kinder der Diener und Sklaven schon wurden als Lehrlinge erzogen. Auſser Eisen wurden die meisten Rohmaterialien, wie Holz, Häute, Leinen, Wolle, Obst, auf den Gütern selbst erzeugt und verarbeitet. Gerätschaften und Gebäude wurden von den eignen Leuten verfertigt und ausgebessert, Kleider, Strümpfe und Schuhe für die Neger und die Kinder der Pflanzerfamilien im Hausbetrieb hergestellt.

Hie und da gab es auch wohl selbständige freie Handwerker, aber ihre Zahl war gering, und sie betrieben ihre Kunst meist nur im Nebengeschäft; der Tabakbau war rentabler, das Handwerk als Erwerbsquelle ihm gegenüber minderwertig, und es blieb infolgedessen auf primitiver Stufe stehen. Ein unabhängiger Handwerkerstand konnte sich unter solchen Verhältnissen nicht entwickeln — noch viel weniger eine Groſsindustrie.

Nur Ziegeleien wurden in Tidewater-Virginien, d. h. dem Küstenland, dessen Kleiboden für diese Zwecke günstig war, frühzeitig gegründet. Hingegen schlugen wiederholte Versuche, andere Industriezweige, wie die Seiden-, Baumwollen- und Eisenindustrie einzubürgern, vollständig fehl. Der Tabak erdrückte alles, er lieſs keine Konkurrenten aufkommen, da er mit leichter Produktion und geringen Betriebskosten groſse Einträglichkeit vereinigte. Die feineren Kulturgegenstände und

Modeartikel: bessere Kleider, Hüte, Leder, Seide, Pelzsachen, Möbel, wurden alle aus England bezogen. Die Londoner Mode war tonangebend. Umsonst klagte Beverley 1705 darüber, dafs die Rohartikel der aus England eingeführten Waren oftmals amerikanischen Ursprungs seien. Diese Bezugsweise hatte ja wohl manche Unannehmlichkeiten, man mufste höhere Preise zahlen, aber man erhielt dafür auch bessere Ware, als sie in der Kolonie selbst zu erlangen war.

Besonders verhängnisvoll für die Entwicklung aller gewerblichen Tätigkeit war die Naturalwirtschaft. In den primitiven Verhältnissen der ersten Zeit, bei dem Mangel an Arbeitsteilung, an Überproduktion und Verkehr war die Rückkehr zum Tauschhandel erklärlich; das dauernde Festhalten daran aber war von den bedenklichsten Folgen für die kulturelle Entwicklung des Landes. Ein Grundstock von barer Münze war wohl stets vorhanden, aber es war wenig, und das Wenige zeigte zudem die Neigung, durch den Handelsverkehr ins Ausland abzufliefsen, wie es bei Doppelwährung dem besseren Zahlungsmittel stets ergehen wird. Die Handwerker, Gewerbtreibenden und Händler wurden in Tabak gelohnt, der aber oftmals erst nach der Ernte zahlbar war; deshalb waren die Leute, um überhaupt leben zu können, darauf angewiesen, selbst Lebensmittel oder aber Geld, d. h. Tabak, zu produzieren, und das war wieder ihrem Gewerbe hinderlich, zumal man schon grofser Mengen Tabak bedurfte, um damit seinen Unterhalt bestreiten zu können, da der Tabak in der Kolonie selbst spottbillig war. Gesetzliche Versuche, die Handwerker und Händler vom Tabakbau abzuziehen, schlugen fehl und mufsten fehlschlagen aus dem einfachen Grunde, weil die Leute darauf angewiesen waren. So bewegte man sich in einem *circulus vitiosus*, aus dem schwer herauszukommen war.

Man sollte nun denken, dafs die enorme Tabakproduktion, wenn sie auch Gewerbe und Industrie erstickte, wenigstens einen reichen Handelsstand erzeugt hätte, da sie doch gröfstenteils auf Export angewiesen war. Gerade das Gegenteil war der Fall: ein einheimischer Handel entwickelte sich ebensowenig wie Gewerbe und Industrie. Auch hier war die Naturalwirtschaft hinderlich: der Tabak war ein unzulängliches Umlaufsmittel. Aber noch verhängnisvoller fast war ein

anderer Umstand, der an und für sich gerade dem Handel günstig zu sein scheint: die Zahl und Schiffbarkeit der Flüsse.

Die Plantagen lagen, wie wir sahen, an oder nicht weit von den Flüssen und den Armen der Chesapeakebai, die bis tief in das Land hinein schiffbar sind. Dies hatte den grofsen Vorteil, dafs die Produkte der Landwirtschaft direkt in die Schiffe verladen werden konnten, es hatte aber gleichzeitig die auf die Dauer verderbliche Wirkung, dafs von Anfang an fremde Kaufleute — meist Engländer, seltner Neu-Engländer — mit ihren Schiffen bis in das Innere des Landes kamen, den Tabak von den Gütern selbst abholten und dafür alle notwendigen Verbrauchsartikel ins Land hineinbrachten. Durch diesen direkten Tauschverkehr wurde aller Zwischenhandel ausgeschaltet und die Entwicklung eines einheimischen Handelsstandes von vornherein unmöglich gemacht, zugleich aber auch die Entfaltung einer einheimischen Industrie unterbunden.

Eine wichtige Einrichtung in diesem direkten Handelsverkehr der virginischen Pflanzer mit ausländischen Importhändlern waren die Kaufhäuser, die über das ganze Land zerstreut lagen und mit allen notwendigen Gebrauchsartikeln versehen waren. In ihnen dürfen wir ja auf der einen Seite wohl Ansätze zur Ausbildung eines einheimischen Kaufmannsstandes erblicken, auf der andern aber waren gerade sie ein Haupthemmnis für das Emporkommen von Grofskaufleuten und für die Konzentration des Handels in bedeutenderen Zentralen, die für die Entfaltung einer grofszügigen Handelspolitik von höchster Bedeutung ist. Der inländische Handel Virginiens blieb dauernd in Händen von Kleinkaufleuten und Hausierern.

Die unausbleibliche und wichtigste Folge jener Alleinherrschaft der Landwirtschaft, des direkten Tauschhandels und des embryonalen Zustands von Handwerk, Industrie und Handel war das gänzliche Fehlen von Städten. Noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts gab es kaum ein Dorf in Virginien. Jamestown war in dem Aufstand Bacons 1676 und dann nochmals in den neunziger Jahren durch Feuer zerstört und nicht wieder aufgebaut worden. Williamsburg zählte noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts nur etwa 200 Holzhäuser. Richmond, das 1737 gegründet wurde und 1780 Williamsburg als Sitz der Regierung ersetzte, hatte 1790 erst 3761 Einwohner. Am

schnellsten hat sich noch Norfolk entwickelt, wo sich der Handel mit Nord-Karolina und Westindien allmählich konzentrierte: es hatte 1776 eine Einwohnerzahl von gegen 6000 erreicht.

Wie sehr Virginien in der Entwicklung seiner Städte hinter den Nordstaaten zurück blieb, und wie sehr die Plantagenwirtschaft alle Kraft der Bevölkerung absorbierte, zeigt am augenfälligsten ein Vergleich der obigen Ziffern mit den Einwohnerzahlen von New York und Philadelphia, von denen das erstere bei Beginn des Unabhängigkeitskriegs bereits 25000, das letztere gar 35000 Einwohner zählte, obwohl die Bevölkerung der beiden Staaten New York und Pennsylvanien zusammen damals kaum so grofs wie diejenige Virginiens war.[1])

Die Regierung begünstigte die Gründung und den Ausbau von Städten in jeder Weise — es half nichts, ihre Mafsregeln wurden nicht ausgeführt. Die Verordnungen von 1680 und 1691, wonach eine Stadt in jeder Grafschaft gegründet werden sollte, blieben auf dem Papier. Die Grafschaftszentren enthielten meist nur ein Gerichtsgebäude, ein Gefängnis, eine Wirtschaft und ein Kaufhaus. Die Landwirtschaft war und blieb das Hauptgewerbe, und die Pflanzer zogen es auch fernerhin vor, ihren direkten Tauschverkehr mit den ausländischen Schiffen und Kaufleuten fortzusetzen. Noch heute hat Virginien im Vergleich mit den Nordstaaten sehr wenig Städte aufzuweisen.

Dieses Fehlen von Städten seinerseits war natürlich wieder von der hemmendsten Rückwirkung auf die Ausbildung von Handel und Gewerbe, es war zugleich ein Haupthindernis für eine fruchtbare Entfaltung geistiger Kultur, insbesondere der Literatur, der Presse und des Schulwesens.

---

8. Geistige Kultur.

Für den ersten Unterricht der Jugend auf den Plantagen sorgten die „old field schools“, die hie und da errichtet und von schreib- und lesekundigen Männern der Nachbarschaft geleitet wurden. Auch arme, strebsame Auswanderer, ja selbst

[1]) Fiske, *Old Virginia,* II 210f.

gebildetere Sträflinge versahen bisweilen die Stelle von Lehrern. Der Unterricht war meist recht elementarer Art; man war zufrieden, wenn die Kinder ihre drei R: Reading, Writing, 'Rithmetic, lernten, die ja noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die Hauptunterrichtsgegenstände der englischen Volksschulen bildeten. Immerhin hat auch George Washington in einer solchen virginischen Landschule seinen ersten Unterricht genossen.

Doch machte sich frühzeitig auch das Bedürfnis nach höherer Bildung geltend. Unter dem liberalen Regiment des Sir Edwin Sandys beschlofs die Virginische Kompanie schon 1621, dafs Gelder ausgeworfen werden sollten zur Errichtung einer „public free school“, damit die Pflanzer ihre Kinder nicht mehr, wie es bis dahin nötig war, mit grofsen Kosten zur Erziehung nach England zu schicken brauchten. Ja, man hegte sogar viel hochfliegendere Pläne: diese höhere Schule, die man in Charles City zu errichten gedachte, sollte nur die Vorstufe zu einer Universität werden, als deren Sitz die Stadt Henricus in Aussicht genommen war. Grofse Summen waren schon gesammelt und der erste Präsident der neuen Universität bereits ernannt: — da machte der blutige Indianerüberfall von 1622 und die Aufhebung der Gesellschaft im Jahr 1624 all diesen kühnen Bildungsträumen ein jähes Ende.

In der Folgezeit war vor allem das Fehlen städtischen Lebens und die grofsen Entfernungen der Plantagen voneinander verhängnisvoll für die Entwicklung eines geregelten Staats- oder Gemeindeschulwesens. Auch stand die Kolonialregierung der Ausbreitung der Volksbildung feindlich gegenüber. Auf eine Anfrage des Londoner Kolonialamts, in welcher Weise in Virginien für den öffentlichen Unterricht gesorgt sei, gab der orthodox-konservative Gouverneur Sir William Berkeley 1671 die vielsagende Antwort: „I thank God, there are no free schools nor printing, and I hope we shall not have these hundred years; for learning has brought disobedience and heresy and sects into the world, and printing has divulged them, and libels against the best government. God keep us from both![1]) Berkeleys Angabe, dafs keine „free schools“

---

[1]) Hening, *Statutes at large,* II 517.

vorhanden seien, widerspricht der Tatsache, daſs schon 1636, 1655, 1667, 1669 solche Anstalten gegründet wurden.[1] Wenn seine Aussage nicht tendenziöse Übertreibung ist, so müssen wir annehmen, daſs jene Schulen 1671 entweder wieder eingegangen waren oder nur geringe Bedeutung hatten, oder daſs Berkeley, wie Fiske meint, an den Gegensatz zu Neu England dachte, wo von Anfang an die Gemeinden die Gründung von Schulen energisch in die Hand nahmen, während jene erwähnten virginischen Anstalten durchweg Privatanstalten waren.

Im Jahr 1636 hatten die Neu England-Staaten durch die Gründung von Harvard College zu Cambridge, Mass., ihre erste Hochschule erhalten. Der virginische Universitätsplan, der 1622 gescheitert war, wurde erst zu Anfang der neunziger Jahre von einem schottischen Geistlichen, Dr. James Blair, wieder in Angriff genommen und durchgeführt. 1692 wurde die Stiftungsurkunde der neuen virginischen Hochschule, die nach dem englischen Königspaar benannt werden sollte, unterzeichnet, und 1693 wurde das William and Mary College auf der Stätte des späteren Williamsburg gegründet, und Blair wurde sein erster Präsident. Es war die zweite Universitätsgründung auf dem Boden der späteren Union, aber das ehrwürdige virginische College hat seinen älteren neuenglischen Nebenbuhler an Bedeutung als Mittelpunkt geistigen Lebens nie erreicht und ist später von jüngeren Hochschulen wie Yale (gegründet 1700), Princeton (1746), der University of Pennsylvania (1749) u. a. überflügelt worden. Das Niveau des gesamten geistigen Lebens und die Energie des intellektuellen Vorwärtsdrängens stand in der royalistischen Pflanzerkolonie Virginien von Anfang an hinter dem der puritanischen Neuengland-Staaten mit ihren groſsen städtischen Kulturzentren zurück. Und manche Pflanzer zogen es auch nach der Gründung von William and Mary noch vor, ihre Kinder zur Erlangung feinerer Sitte und tieferer Bildung auf englische Schulen zu schicken oder doch ihre in Virginien begonnene Schulbildung durch den Besuch einer englischen Universität vollenden zu lassen. Dabei wurde das royalistische Oxford von den königlich gesinnten Virginiern vor dem liberalen Cambridge bevorzugt.

---

[1] Vgl. Fiske, *Old Virginia*, II 246.

Der Gegensatz zwischen Land und Stadt war es auch, der Virginien in der Gründung von Druckerpressen und Zeitungen gegenüber den andern Kolonien ins Hintertreffen brachte. Drei Jahre nach der Stiftung von Harvard College wurde zu Cambridge, im engen Zusammenhang mit der Universität, 1639 die erste Druckerpresse in Amerika errichtet. 1674 folgte Boston, 1685 Philadelphia, 1693 New York, 1700 Maryland, 1730 Charleston mit der Gründung von Druckereien.[1] Und nachdem 1704 als erste amerikanische Zeitung der *Boston News Letter* gegründet worden war, nahm auch das Zeitungswesen überall einen raschen Aufschwung. 1719 wurde in Pennsylvanien, 1725 in New York die erste Zeitung begründet; seit 1727 hatte auch Maryland und seit 1732 sogar South Carolina bereits seine Lokalzeitung. In Virginien wurde der Gebrauch der Druckerpresse durch eine Verordnung Karls II. 1684 streng verboten, und erst 1736 erhielt endlich auch diese Kolonie ihre Zeitungsdruckerei, in der die *Virginia Gazette* gedruckt wurde, welche namentlich in der ersten Zeit nicht ohne literarische Verdienste war und als publizistischer Sammelpunkt des geistigen Lebens der Kolonie ihre Bedeutung hatte.[2]

Wenn uns schon die *Gazette* zeigt, dafs es in Virginien nicht an Leuten mit feiner geistiger Bildung fehlte, so legen die uns erhaltenen Verzeichnisse einiger Privatbibliotheken sprechendes Zeugnis von dem Umfang und Mafs literarischen Interesses ab, das einzelne dieser Pflanzer auszeichnete. Die Bibliothek des 1701 verstorbenen Ralph Wormeley, der in Oxford erzogen wurde und später Präsident des Kolonialrats, Staatssekretär und Mitglied des Verwaltungsrats von William und Mary College war, zählte 400 Bände. Darunter befanden sich zahlreiche historische, geographische, medizinische, juristische, theologische Werke, Wörterbücher und Grammatiken, sowie

---

[1]) Siehe S. L. Whitcomb, *Chronological Outlines of American Literature*, unter den genannten Jahren.

[2]) Siehe die ausführliche Erörterung des Inhalts und Charakters dieser Wochenschrift bei Elizabeth Christine Cook in ihrem kürzlich erschienenen Buch *Literary Influences in Colonial Newspapers 1704—1750* (New York, Columbia University Press, 1912), das mir während der Korrektur zugeht. Vgl. auch die bibliographische Zusammenstellung der amerikanischen Zeitungen aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts am Schlufs ihres Buchs.

Klassikerausgaben; von Werken der neueren Literatur: *Don Quixote,* Butlers *Hudibras,* Howells *Familiar Letters,* die Gedichte von Quarles, Herbert, Waller, die Dramen von Davenant und gegen 50 andere Komödien und Tragödien. Die Bibliothek von Richard Lee († 1715) enthielt 300 Bände, darunter bedeutend mehr griechische und lateinische Autoren, als die Sammlung von Wormeley aufzuweisen hatte. Weit gröſser als beide und wohl eine der gröſsten Büchersammlungen der Kolonialzeit überhaupt war die Bibliothek von William Byrd. Von ihren 3625 Bänden entfallen ungefähr 700 auf Geschichte, 650 auf die Klassiker, 550 sind französische Werke, 350 juristische, 300 theologische, 200 medizinische, 225 naturwissenschaftliche, 650 Unterhaltungslektüre.[1]) Robert Beverleys Büchersammlung, über die in dem Inventar seines Guts von 1734 berichtet wird, umfaſste nicht nur eine bedeutende klassische und religiöse Bibliothek, sondern auch Werke von Locke, Temple, Bacon, Shaftesbury, Clarendon, ferner den *Spectator, Tatler,* die Dichtungen von Ambrose Phillips, Miltons *Paradise Lost,* Garths *Dispensary,* Popes Homerübersetzung und seine übrigen Dichtungen, Butlers *Hudibras,* Pomfrets Gedichte, Mores *Utopia,* Aesops *Fabeln,* einen Band Tragödien und Gays *Beggar's Opera.* Auch in den Testamenten und Gutsinventaren von verhältnismäſsig weniger bemittelten Leuten ist vielfach von kleineren oder gröſseren Büchersammlungen die Rede.[2])

Bemerkenswert ist bei der Zusammensetzung der Bibliotheken wie auch in der literarischen Produktion Virginiens das verhältnismäſsig starke Hervortreten des Interesses an weltlicher Literatur. Überhaupt hatte das gesamte geistige Leben dieser Kolonie im Gegensatz zu dem der Neuengland-Staaten ein mehr verfeinert weltmännisches als moralisch-religiöses Gepräge.

Byrd und Beverley gehörten zu den wenigen Virginiern der Kolonialzeit, die sich literarisch betätigten. Im allgemeinen ist Virginiens Anteil an der Literatur der Kolonialepoche ein geringer.

Zwar die Anfänge schienen recht viel zu versprechen.

---

[1]) Siehe die Zusammenstellungen bei Fiske, *Old Virginia,* II 243 ff.
[2]) Siehe Cook a. a. O. 180.

Captain John Smith (1580—1631), dessen Verdienste um die Begründung der Kolonie und die Schaffung geordneter Verhältnisse in dem neuen Gemeinwesen wir schon gewürdigt haben, machte mit verschiedenen geographisch-historischen Werken einen bedeutsamen Beginn literarischer Tätigkeit auf amerikanischem Boden. Wie Sir Philip Sidney und Sir Walter Raleigh, deren Beispiel er nacheiferte, verstand er Feder und Schwert gleich geschickt und gleich kraftvoll zu führen. Durch und durch ein Mann der Tat, ein fahrender Ritter ohne Furcht und Tadel, war er zugleich der erste literarische Vertreter der neuen Kolonie. Seine *True Relation of Virginia*, noch im Lauf des ersten Jahrs im Lärm des Lagers geschrieben und 1608 in London gedruckt, entwirft ein lebensfrisches Bild von den Anfängen der Kolonie, von den Entdeckungsfahrten, Indianerüberfällen, von den Hoffnungen und Leiden der Ansiedler. Es folgten zwei weitere Bücher über Virginien: *A Map of Virginia, with a Description of the Country, the Commodities, People, Government, and Religion* (Oxford 1612) und die wichtige *General History of Virginia, New England, and the Summer Isles* (London 1624); dazu verschiedene weitere Schriften über Neu England. Alle sind ausgezeichnet durch packende Realistik und Großzügigkeit der Darstellung, die gelegentlich vor phantasievollen Übertreibungen nicht zurückschreckt. Die Sprache ist ungehobelt und rauh, aber markig, energisch, ausdrucksvoll, der Satzbau nachlässig und formlos, aber voll Mannigfaltigkeit und Leben. Ästhetische Rücksichten lagen dem Verfasser fern, die Form war ihm gleichgültig, auf die sachliche Wirkung kam ihm alles an. Und doch gewährt die Lektüre dieser Schriften durch die Originalität der Ausdrucksweise, die warme Lebensfrische der Erzählung und Schilderung und nicht zum wenigsten auch durch die trotzige, charaktervolle Persönlichkeit des Verfassers einen ganz eigenartigen Genuß.

Aber Smith hat nur wenige Jahre in Virginien zugebracht; die meisten seiner Werke sind nach seiner Rückkehr in England entstanden und gedruckt; sie gehören also nur teilweise der eigentlichen amerikanischen Literatur an. Und das Gleiche gilt von dem einzigen bekannteren Werk der schönen Literatur, das in Virginien entstanden ist. George Sandys,

der jüngste Bruder des schon erwähnten Gouverneurs Sir Edwin Sandys, der von 1621 an einige Jahre als Schatzmeister der Kolonie in Virginien lebte, verfaſste hier von 1621—24 den gröſsten Teil seiner Übersetzung von Ovids *Metamorphosen* (die letzten zehn Bücher), die 1626 in London erschien.

Von diesen beiden Männern abgesehen, die doch mehr im Mutterland als in der neuen Welt wurzelten, hat Virginien im 17. Jahrhundert keinen einzigen Schriftsteller von etwas bekannterem Namen gehabt. Erst im 18. Jahrhundert begegnen wir ein paar historischen Werken, die einigen Anspruch auf Beachtung haben.

Robert Beverleys *History and Present State of Virginia*, 1705 zu London erschienen, gibt die Geschichte Virginiens bis 1700 und enthält eine Fülle interessanter Schilderungen und Beobachtungen über die Natur des Landes und die Lebensweise seiner Bewohner. Eine französische Ausgabe des Buchs erschien 1707 in Paris und Amsterdam; eine erweiterte englische kam 1722 in London heraus.[1])

William Byrd, der eine hervorragende Rolle im öffentlichen Leben der Kolonie spielte, hat auf seinem Gut Westover nicht nur die oben (S. 503) erwähnte bedeutende Büchersammlung angelegt, sondern war auch selber literarisch tätig. Die Beobachtungen, die er auf seinen Reisen als Mitglied der Kommission zur Festlegung der Grenze zwischen Virginien und North Carolina 1727 machte, hat er in seiner *History of the Dividing Line* und in andern Schriften niedergelegt, die durch originelle Bilder und Vergleiche, einen schalkhaften Humor und scharfsinnige, wertvolle Beobachtungen über Land und Leute gekennzeichnet sind. Sie wurden erst 1841 aus seinem handschriftlichen Nachlaſs herausgegeben.[2])

Bedeutender vom historiographischen Standpunkt als die genannten Werke ist die *History of Virginia* des Rev. William Stith, der von 1752 bis an seinen Tod 1755 Präsident des William and Mary College war. Sein Buch, dessen erster Band 1747 in Williamsburg herauskam,[1]) ist ein Torso ge-

---

[1]) Ein Neudruck existiert, soviel ich weiſs, nicht.

[2]) Bessere Ausgabe von T. H. Wynne 1866 unter dem Titel *Byrd Manuscripts*. Vgl. Fiske, *Old Virginia*, II 257 f., Anm. 1.

blieben. Es sollte 6—8 Bände umfassen; der erschienene Band gibt nur die Anfänge der virginischen Geschichte bis zur Aufhebung der Gesellschaft im Jahr 1624. Stiths Darstellung gründet sich auf ein genaues Studium der Akten der Gesellschaft, die ihm in einer wertvollen, heute in der Library of Congress zu Washington befindlichen Abschrift zur Verfügung standen (s. oben S. 478, Anm. 1). Sie zeichnet sich durch Gründlichkeit, Zuverlässigkeit und einen klaren, einfachen Stil aus.

Aber so anerkennenswert die Leistungen dieser Männer sind: im ganzen ist Virginiens Anteil an der literarischen Produktion der amerikanischen Kolonien vor dem Unabhängigkeitskrieg ein unbedeutender. Der Unterschied in der Intensität und dem Niveau des geistigen Lebens in Virginien und den Neu England-Staaten ist ein starker und augenfälliger. Er erklärt sich einerseits aus dem verschiedenen Charakter der Besiedler, anderseits aus dem Unterschied der Siedlungsweise.

Neu England ist vorzugsweise von puritanischen Sekten besiedelt worden, die in der Neuen Welt die religiöse und bürgerliche Freiheit suchten, welche ihnen in der alten Heimat versagt wurde. Max Weber hat in einer geistvollen Abhandlung die Bedeutung dieser Puritaner für die Geschichte des modernen Kapitalismus dargetan.[1] Die Puritaner verbanden aber mit ihrer streng religiösen Lebensanschauung nicht nur einen sparsamen, nüchternen und unternehmungsfreudigen Geschäftssinn, sondern sie hatten auch einen klaren Blick für den Wert der Bildung und Erziehung im sozialen Leben. Unter den puritanischen Geistlichen, die an der Gründung der Neu England-Staaten hervorragenden Anteil hatten, begegnen wir einer Reihe gelehrter, fein gebildeter und weitblickender Männer, wie John Cotton, die Mathers, Roger Williams, William Penn u. a., und Namen wie Bradford und Winthrop zeigen, daſs sich auch unter den Laien literarisch tätige Männer befanden. Wie in Schottland, so sind die Puritaner auch in Neu England von Anfang an

---

[1]) Archiv f. Sozialwissenschaft 20, 1 ff. und 21, 1 ff. (1905). Vgl. noch 25, 243 (1907) und 30, 176 (1910).

wirksam und zielbewufst für die Hebung der Volksbildung tätig gewesen. Überall, wo sie sich niederliefsen, sorgten sie für die Errichtung von Schulen, und schon sechzehn Jahre nach der Einwanderung der Pilgerväter wurde durch die Gründung von Harvard College (1636) ein Mittelpunkt für die höhere Bildung geschaffen, der sich als aufserordentlich segensreich erwies und einen weitreichenden Einflufs auf das geistige Leben Neu Englands ausübte.

Die systematische Organisation des Schulwesens aber wurde den Puritanern durch die Art, wie sie sich in der Neuen Welt ansiedelten, erleichtert. Ihre Auswanderung erfolgte in straff organisierten Sekten und Gemeinden, und ihre Niederlassung in Amerika vollzog sich demgemäfs von Anfang an vorzugsweise in Form von Städten und geschlossenen Dorfschaften. Die Regierung von Massachusetts begünstigte diese Siedlungsweise, indem sie Land nicht an einzelne Einwanderer, sondern an kirchliche Genossenschaften bewilligte. Die religiöse Idee, um derentwillen sie die Heimat verlassen hatten, bildete das Band, das die Gemeindegenossen in der Fremde fest aneinander schmiedete, und eine strenge Disziplin sorgte für Regelung des bürgerlichen Lebens. Der demokratische Geist aber, der das Gemeinwesen durchwehte, liefs zunächst keine starken gesellschaftlichen Unterschiede aufkommen. Anstelle der grofsen virginischen Plantagen haben wir in Neu England zahlreiche kleinere Farmen mit selbständigen Bauerngutsbesitzern. Das engere Zusammenleben der Kolonisten Neu Englands aber erleichterte naturgemäfs die Errichtung und den Betrieb von Schulen und begünstigte so die Hebung der Volksbildung, während die zahlreich entstehenden kleineren oder gröfseren Städte nicht nur Stützpunkte des geistigen, sondern ebenso sehr auch des wirtschaftlichen Lebens und Pflanzstätten von Handel und Gewerbe und bürgerlicher Freiheit wurden.

Ein Rückblick auf die geschilderten virginischen Verhältnisse (S. 481 ff. 490) wird uns den Unterschied der beiden Kolonisationssysteme vor Augen führen. In Virginien erfolgte die Besiedlung nicht durch solche straff organisierten, von einer gemeinsamen Idee getragenen und verbundenen Gemeinschaften, sondern durch einzelne Personen und Familien, die miteinander

keine gemeinsamen Interessen hatten und jeder seinen eignen Weg zum Glücke suchten. Und diese bunt zusammengewürfelten virginischen Einwandrer waren, namentlich in der ersten Zeit, nur zum kleinen Teil ein brauchbares Menschenmaterial. Unter den Ansiedlern überwogen, wie wir gesehen haben, auf der einen Seite Angehörige der obern Stände, auf der andern gewöhnliches Volk; ein solider Mittelstand fehlte; und ein grofser Teil der Einwandrer bestand obendrein aus Glücksrittern, Tagedieben und Verbrechern. Das blieb so bis weit ins 18. Jahrhundert hinein, und in zahlreichen Werken der zeitgenössischen Literatur wird darauf angespielt. Es sei nur auf Aphra Behns Tragikomödie *The Widow Ranter, or, The History of Bacon in Virginia* (1690 gedruckt), Defoes Erzählungen *Moll Flanders* (1722) und *Colonel Jacque* (1723) und John Gays Oper *Polly* (1729) hingewiesen, obschon in letzterer der Schauplatz der Handlung nur ganz unbestimmt als „Westindien“ bezeichnet wird.

Wir sahen (S. 490 f.), wie sich infolge dieser Zusammensetzung der Gesellschaft und infolge der Verwaltungspraxis der Kompanie frühzeitig der Grofsgrundbesitz, die Plantagenwirtschaft entwickelte, die durch die wirtschaftliche Bedeutung des Tabakbaus noch weiter begünstigt wurde. Einmal eingeführt, wurde an diesem Agrarsystem auch dann festgehalten, als mit der Ankunft der Kavaliere Angehörige der besseren Mittelklassen im Lande erschienen. Der Grofsgrundbesitz aber war in Virginien, wie wir dargelegt haben, das Haupthindernis für die Gründung von Städten und damit nicht nur für die Entwicklung von Handel und Gewerbe, sondern auch von geistigem Leben.

Die schädlichen Folgen der Plantagenwirtschaft wurden übrigens wirklich fühlbar erst dann empfunden, als Virginien (seit der Mitte des 18. Jahrhunderts etwa) in nähere Beziehungen und schärferen Wettbewerb mit andern amerikanischen Kolonien trat, und als endlich neu entstehende Konkurrenten, wie der Brasil- und asiatische Tabak, der Kaufkraft des virginischen ernstlich Abbruch taten. Einstweilen war es bei aller Einseitigkeit seiner wirtschaftlichen Unterlage das Ideal einer Pflanzer-Kolonie, deren Mängel durch ihre Vorzüge mehr als

ausgeglichen wurden. Es war ein schönes fruchtbares Land, ein irdisches Paradies mit wohlhabenden, gesitteten, zufriedenen Einwohnern und geordneten, patriarchalischen Verhältnissen.

Und obschon in andrer Weise als Neu England, so hat doch auch Virginien seine historische Rolle bei der Begründung der amerikanischen Union gespielt. Aus dem Kreise der grofsen virginischen Pflanzer, die auf ihren ausgedehnten Gütern das Herrschen gelernt hatten, sind später die ersten grofsen Staatsmänner der Union und ihre ersten Präsidenten hervorgegangen. Aus des Virginiers Thomas Jeffersons Feder ist die berühmte Unabhängigkeitserklärung von 1773 geflossen, ein literarisches Meisterstück; der Virginier James Madison hat die originellsten und tiefgründigsten in jener glänzenden Reihe politischer Essays geschrieben, die 1788 in der Zeitschrift *The Federalist* so wirkungsvoll die Grundlagen der Unionsverfassung verteidigten; auch John Marshall, Monroe und Henry Clay waren Söhne Virginiens; und der Gründer der Union, George Washington selbst, war ein virginischer Pflanzer.

Untersuchungen

zur

mittelenglischen Metrik

von

K. D. Bülbring.

Einleitung: Stand der bisherigen Forschung.

1. In der mittelenglischen Metrik liegt noch vieles im argen. Am meisten ist zu beklagen, dafs sich unversöhnliche Ansichten über die metrischen Formen zahlreicher Gedichte schroff gegenüberstehen. Namentlich in der Beurteilung des Stabreimverses gehen die Meinungen gänzlich auseinander. Ebenso in der Auffassung gewisser Metren, die meist vom Stabverse abgeleitet werden und jedenfalls eng damit verwandt sind. Hierzu gehört die Schweifreimstrophe, in der *Sir Perceval*, *Sir Degrevant* und ähnliche Romanzen verfafst sind. Die Meinungsverschiedenheiten über diese Strophe zu beseitigen, ist der nächste Zweck der vorliegenden Untersuchung. Gelingt es, so sind damit auch andere, weitergehende Fragen entschieden.

2. Als Beispiel einer solchen Schweifreimstrophe möge der Anfang des *Avowynge of King Arther, Sir Gawan, Sir Kaye, and Sir Bawdewyn of Bretan* (= *Av.*) dienen, da dies Gedicht der folgenden Untersuchung hauptsächlich zugrunde gelegt werden soll. Es ist bisher nur einmal gedruckt worden von John Robson in seinem Buche *Three Early English Metrical Romances*, London 1842. Ich habe seinen Text vor Jahren mit der einzigen Handschrift verglichen und gebe daher hier und bei allen späteren Zitaten die handschriftliche Lesart. Die erste Strophe lautet:

He þat *m*ade vs on þe *m*ulde,
And *f*air *f*ourmet þe *f*olde,
Atte his *w*ill, as he *w*old,
  The see and the sande,
Giffe hom joy þat will here
Of *d*uȝti men and of *d*ere,
Of haldurs þat before vs were,
  Þat *l*ifd in this *l*onde.

*O*ne was *A*rther the kinge,
Wiþ-owtun any letting;
Wiþ him was mony lordinge,
  *H*ardi of *h*onde.
*W*ice and *w*ar ofte þay *w*ere,
*B*old vndur *b*anere,
And *w*iȝte *w*eppuns wold *w*ere,
  And *st*ifly wold *st*ond.

Die Strophe besteht also aus 16 Zeilen und ist dergestalt aus miteinander abwechselnden längeren und kürzeren Versen zusammengesetzt, daſs auf je drei längere Verse viermal je ein kürzerer folgt; mit dieser Reimstellung: *aaab* | *cccb* | *dddb* | *eeeb*.

In der Anglia XII, 440 ff. und in Pauls Grundriſs² II, 170 hat K. Luick noch mehr Gedichte dieser Art aufgezählt. Das älteste ist ein von E. Kölbing in den Englischen Studien IX, 440 ff. herausgegebenes Gedicht „Die Feinde des Menschen"; und am bekanntesten sind wohl die beiden schon genannten Romanzen von *Sir Perceval* und *Sir Degrevant* (hgg. von J. O. Halliwell, *The Thornton Romances*, 1844, S. 1 ff. und S. 177 ff.) [1]

3. Eine Gruppe von bloſs drei längeren und einem kürzeren Vers (*aaab*), also der vierte Teil der Schweifreimstrophe, erscheint auſserdem als Abgesang einer dreizehnzeiligen Strophe, welche für zahlreiche Gedichte verwandt ist, die Luick in Pauls Grundriſs² II, 169 aufzählt. Hier seien nur *The Pistill of Susan*, [2] *The Awntyrs of Arthur at the Terne Wathelyne* [3])

---

[1]) Eine neue Ausgabe des *Sir Perceval* von J. Campion und F. Holthausen wird bald erscheinen. Den Text und die Anmerkungen bis Vers 2080, die bereits gedruckt sind, habe ich schon im voraus zur Benutzung erhalten. Danach wird unten zitiert werden. Jedoch sind vielleicht einige Zitate, die ich vor Jahren aus Halliwells Ausgabe gesammelt habe, unverändert stehen geblieben. Doch ist dies ohne Bedeutung.

[2]) Die erste Strophe dieses Gedichts, die als Beispiel dienen kann, ist unten in § 9 und 10 (mit verschiedener Skandierung) abgedruckt. Als Beispiel kann auch die erste Strophe der *Awntyrs of Arthur* genommen werden, die zu Anfang von § 6 (wieder mit anderer Skandierung) gedruckt ist.

[3]) Von diesem Gedichte bereitet einer meiner Schüler, Wilhelm Wolff in Trier, eine kritische Ausgabe vor.

und *The Knightly Tale of Golagros and Gawane* namhaft gemacht, die alle zuletzt von F. J. Amours für die *Scottish Text Society* (1891—97) herausgegeben sind.

Von andern Verwendungen desselben Metrums kann hier abgesehen werden. Wie ist es aber aufzufassen?[1])

Zunächst ist festzustellen, welche Ansichten bisher vorgebracht sind, und wie es mit dem Beweis für ihre Richtigkeit steht. Dabei müssen auch die Theorien über den me. Stabvers berücksichtigt werden, weil die meisten Forscher bei

[1]) Über die Entstehung der vorliegenden Abhandlung möchte ich folgendes bemerken. Ich bin mit dem *Av.* (§ 2) zuerst näher bekannt geworden, als ich im Winter 1889/90 im Britischen Museum die von Robson gedruckten *Three Early English Metrical Romances* mit der Ireland-Handschrift verglich. Ich entschloſs mich damals, das Gedicht kritisch herauszugeben, machte bald ein Glossar dazu und stellte eine metrische und grammatische Untersuchung an. Diese sollten zunächst in textkritischen und metrischen Seminarübungen verwertet werden, die ich in Heidelberg für das Sommersemester 1893 ankündigte; doch gelangte der Plan erst in Groningen im Jahre 1895 zur Ausführung. Auch in Bonn habe ich dreimal Seminarübungen über das Gedicht abgehalten. Diese häufige Beschäftigung mit dem Gedicht ist der zufällige Grund, warum ich gerade das *Av.* für die vorliegende metrische Untersuchung gewählt habe. Man wird ihr den Ursprung vielleicht noch etwas anmerken. Doch kann ihr die nicht ganz ausgemerzte lehrhafte Art wohl kaum schaden, noch das ausführliche oder wiederholte Eingehen auf manche Einzelheiten, die für den erfahrenen Forscher fast selbstverständlich sind und kürzer hätten behandelt werden können. Für den gegenwärtigen Zweck wäre auch vielleicht ein geeigneteres Gedicht zu finden gewesen, weil das *Av.* nur in einer Handschrift überliefert ist, manche sinnlose Stellen hat, dialektisch verderbt ist und daher von vornherein auch metrische Verderbnisse erwartet werden müssen. Aber einen tadellosen Text gibt es auch sonst nicht, und einige Entstellungen mehr oder weniger verschlagen in Wirklichkeit nicht viel. Jedenfalls muſste ich bei der Vorbereitung der Ausgabe wie für die Seminarübungen über die metrische Form ins Reine kommen. Schon im Jahre 1890 lagen hierüber vier verschiedene unbewiesene Ansichten vor (sieh § 4 ff.). Diese oder wenigstens drei davon fanden unter den Teilnehmern an den Übungen gewöhnlich hartnäckige Verteidiger, bis eine methodische Untersuchung des Gedichtes éin Metrum als das wirklich zugrunde liegende erwies. Zu meiner Ansicht des Metrums bin ich auf die unten ausgeführte Weise gelangt. Und umgekehrt als Luick (§ 7) und Trautmann (§ 10), die vom Stabvers ausgehend zu ihrer Auffassung der Kurzzeilen der *Susanne*, des *Av.* usw. kamen, bin ich von meiner metrischen Untersuchung des *Av.* aus zu einer ähnlich begründeten Ansicht über die me. alliterierende Langzeile gekommen.

ihrer Erklärung der in Frage stehenden Kurzzeilen von der alliterierenden Langzeile ausgegangen sind.

4. Im ersten Bande der Anglia, auf Seite 93, gibt K. Horstmann den ersten drei von den vier Schlufsversen der *Susanne* drei Hebungen, dem letzten Vers zwei Hebungen. Derselben Ansicht war M. Trautmann im Jahre 1879, als er seine Ausgabe von *Golagrus and Gawain* im zweiten Band der Anglia veröffentlichte (siehe S. 408). Die ersten acht Verse des *Av.* (= *Avowynge*) würden nach dieser Theorie folgendermafsen zu skandieren sein:

Hé þat *m*áde vs on þe *m*últde,
And *f*áir *f*óurmet þe *f*ólde,
Átte his *w*íll, as he *w*óld,
The *s*ée and the *s*ánde,
Giffe hom jóy þat will hére
Of *d*úȝti mén and of *d*ére,
Of háldurs þat befóre vs wére,
Þat *l*ifd in this *l*ónde.

Eine Begründung ihrer Ansicht wurde von keinem der beiden Gelehrten gegeben. Die alliterierenden und reimenden Langzeilen des Aufgesanges der *Susanne* und von *Gol. and Gawain* lasen sie mit vier Hebungen (mit je zweien in der Halbzeile).

5. H. Lübke in seiner Berliner Dissertation *The Aunters of Arthur at the Tern-Wathelan*, Teil I, 1883, S. 15, teilte ebenfalls dem letzten Kurzvers zwei Hebungen zu; aber er meinte, dafs die Zahl der Hebungen in den unmittelbar vorhergehenden drei miteinander reimenden Versen zwischen zwei und drei schwanke. Er läfst dies abhängen von der Zahl der in den Versen vorkommenden sprachlich stark betonten Silben; gewöhnlich seien nur zwei vorhanden, oft aber auch mehr als zwei, in welchem Falle man den Vers mit drei Hebungen lesen müsse oder könne. Nach Lübke wäre also zu lesen:

Hé þat *m*áde vs on þe *m*últde,
And *f*áir *f*óurmet þe *f*ólde,
Atte his *w*íll, as he *w*óld,
The *s*ée and the *s*ánde, *usw.*

Auch Lübke hat jedoch keine Begründung seiner Ansicht versucht. Seine Annahme eines Wechsels von zwei oder drei Hebungen in den drei längeren Versen befriedigt schon darum nicht, weil diese Verse sich alsdann auf verschiedene Weise von dem folgenden (vierten) Schlufsverse unterschieden: denn die dreihebigen längeren Verse würden sich durch die Zahl der Hebungen, aber die zweihebigen längeren Verse nur durch die Zahl der Senkungen — wenn überhaupt — von dem stets zweihebigen Schlufsverse unterscheiden. Aufserdem verstöfst seine Erklärung gegen den metrischen Grundsatz, dafs Verse, die an gleichen Stellen eines Gedichts vorkommen, stets dasselbe Mafs haben müssen, was bei einem regellosen Wechsel zwischen zwei und drei Hebungen in den drei Anfangsversen nicht der Fall ist.

6. J. Schipper, Englische Metrik (1881) I, § 104 f., liest alle vier Verse des Abgesanges in der *Susanne* und ähnlichen Gedichten mit je zwei Hebungen. Er ist der erste, der sie für Halbverse der Stabreimzeile erklärt hat, die nach seiner Ansicht vierhebig ist. „Nur macht sich“, fügt er hinzu, „infolge gröfserer oder geringerer Ausdehnung der Senkungen ... ein gewisser Unterschied [zwischen den Tripletzeilen und der letzten Zeile] bemerkbar.“ In seinem „Grundrifs der englischen Metrik“ (1895), S. 92, gibt er als Beispiel die erste Strophe von *Golagrus and Gawane*:

In the *t*ýme of Arthur, | as *t*réw men me *t*áld,
The King *t*úrnit on ane *t*ýde | *t*ówart Túskàne,[1])
Hym to *s*éik our the *s*éy, | that *s*áiklese wes *s*áld,
The *s*ýre that *s*èndis[1]) all *s*éill, | *s*úthly to *s*áne;
With *b*ánrentes, *b*árounis, | and *b*érnis full *b*áld,
Biggast[1]) of *b*áne and *b*lúde | *b*réd in *B*rítàne.
Thei *w*álit out *w*érryouris | with *w*ápinnis to *w*áld,
The *g*àyest[1]) *g*rúmys on *g*rúnd | with *g*éir that myght *g*áne
*D*úkis and *d*ígne lòrdis,[1]) *d*óuchty and *d*éir,
*S*émbillit to his *s*úmmòvne,[1])
*R*énkis of grete *r*énòvne,[1])
*C*ùmly[1]) *k*ingis with *c*róvne
Of góld that wes *c*léir.

---

[1]) Die Nebenakzente sollen jedoch nach Schipper metrisch nicht als Hebungen zählen.

Schippers Ansicht, dass sich die Tripletverse von den „kürzeren“ Schlufsversen durch die gröfsere Zahl der Senkungssilben unterscheiden, ist jedoch irrtümlich. Es ist leicht zu zeigen, dafs das nicht überall der Fall ist. Gelegentlich kommt dieselbe Zeile sowohl als Tripletvers wie als Schlufsvers vor. In der *Susanna* stimmen z. B.

Zeile 361: *þis ferlys bifel* und
Zeile 286: *þis ferlys to frayne*

in der Silbenzahl und überhaupt in ihrem Bau so genau überein, dafs man sie als gleich betrachten kann. Vers 361 ist aber ein Tripletvers und Vers 286 ein Schlufsvers. In andern Gedichten kommen sogar Verse mit genau gleichem Wortlaut als Triplet- und Schlufszeilen vor. Im *Sir Perceval* dient z. B. *wolde he none forsake* 3, 16 als Schlufsvers der Strophe und 4, 1 als erster Tripletvers der nächsten, — also unmittelbar darnach. Ebenso 9, 16 und 10, 1 *when he went on his way*; und wieder 29, 16 und 30, 1 *þofe he were of no pryde.* Auch 85, 16 *till he come to þe prese* und 86, 1 *when he come to þe prese* sind so gut wie gleich. Wenigstens auf dem Papier sind alle diese Verse gleich; aber mufs das auch für den Vortrag angenommen werden? Man könnte versucht sein, gerade in der Silbengleichheit einen Beweis dafür zu finden, dafs die Verse auch gleich skandiert werden müfsten. Und folglich in der Hauptsache auch alle übrigen Triplet- und Schlufsverse; nämlich mit der gleichen Zahl von Hebungen und einer einigermafsen beliebigen Zahl von Senkungssilben, — so zwar, dafs die Tripletzeilen im Vergleich mit den Schlufsversen gewöhnlich eine gröfsere und selten dieselbe Zahl von Senkungsilben hätten. Aber auch dies ist nicht richtig. Es kommen Tripletverse mit nur vier oder fünf Silben und anderseits Schlufszeilen von sechs oder sieben Silben vor. Zwei Beispiele mögen einstweilen genügen. Das kürzeste Mafs der Tripletzeile ist vier Silben; diese hat z. B. der Vers *Kay come home sone* Av. 44, 6; und das längste Mafs der Schlufszeile ist sieben Silben; diese hat z. B. der Vers *and* b*rittunt all to* b*onus* Av. 12, 8. Der Schlufsvers kann also die Tripletzeilen sogar sehr beträchtlich an Silbenzahl übertreffen. Trotzdem ist im allgemeinen unverkennbar, dafs die Tripletzeilen sich wirklich durch gröfsere

Länge von den Schlufszeilen unterscheiden; Lesen von beliebigen vier aufeinander folgenden Versen zeigt das fast stets sofort, und je mehr Versgruppen man prüft, um so gewisser ist der allgemeine Eindruck. In der Tat sind in dieser Auffassung alle Forscher einig, die sich um die Metrik der unter Betrachtung stehenden Gedichte bemüht haben, mögen ihre Erklärungen der Verschiedenheit sonst noch so sehr voneinander abweichen. Ein Unterschied der Triplet- und Schlufsverse ist sicher vorhanden; aber bei Beachtung der oben gegebenen Beispiele ist klar, dafs er nicht in der Zahl der Senkungssilben liegen kann. Wenn man nicht den schon oben in § 5 ausgesprochenen Grundsatz verleugnen will, dafs in einem Gedicht mit gleichen Strophen alle Verse an den wiederkehrenden entsprechenden Stellen aller Strophen dasselbe Metrum haben müssen, so müssen die Tripletverse sich stets auf eine und dieselbe Weise von den Schlufsversen unterscheiden. Durch die Silbenzahl tun sie es nicht; denn die Tripletzeile kann, wie gezeigt, mehr, ebenso viel und weniger Silben als die Schlufszeile haben. Der Unterschied kann überhaupt nicht in den Senkungen gefunden werden. Denn wie will man bei Annahme von zwei Hebungen in Schlufszeile wie Tripletzeile durch verschiedenen Vortrag der Senkungen eine genügende rhythmische Verschiedenheit z. B. in Verse bringen, die bei gleichem Wortlaut sowohl als Schlufszeilen wie als Tripletzeilen dienen? Also z. B. die schon angeführten Verse

when he *w*ént on his *w*áy: *Perc.* 9, 16 u. 10, 1
þofe he wére of no prýde: *Perc.* 29, 16 u. 30, 1.

Etwa blofs durch verlangsamten Vortrag, sobald diese Zeilen Tripletverse sind? Das würde aber das Verhältnis gerade umkehren, das sonst beim Lesen der Verse mit durchgehends zwei Hebungen sich einstellt. Noch deutlicher zeigt sich die Unmöglichkeit, auf diese Weise das Mafs der Tripletzeile über das der Schlufszeile zu dehnen, wenn man z. B. neben den fünfsilbigen Tripletvers

then *c*árpus Sir *K*áy: *Av.* 37, 2

den siebensilbigen Schlufsvers

and *b*rittunt all to *b*ónus: *Av.* 12, 8

stellt. Ein Vergleich der beiden Verse zeigt zugleich, dafs

auch etwa mit Annahme von sprachlichen Nebenakzenten in der Tripletzeile nicht auszukommen ist; denn ein Nebenakzent (auf *all*) in der zuletzt angeführten Schlufszeile macht sich viel eher merkbar als in der damit verglichenen Tripletzeile. Oder man vergleiche die Tripletverse

he hade *d*réde and *d*oúte: *Av.* 12, 1
he is *m*ásly *m*áde: *Av.* 3, 13

mit dem Schlufsvers

ich értheli thinke has énde: *Av.* 62, 16

Auch diese Schlufszeile ist den angeführten Tripletzeilen an Silbenzahl und Nebenakzenten überlegen. Ähnliche Vergleichspaare lassen sich in grofser Zahl zusammenstellen. Oder wenn man Bedenken hat, Verse aus verschiedenen Strophen zu vergleichen, so nehme man z. B. folgende Versgruppe, mit Schippers Skansion:

Av. 28, 5: Thenne speke Gáuan to Káy:
"A mons háppe is notte áy,
Is none so *s*ékur of a *s*áy,
Butte he may *h*ármes *h*énte."

Die Silbenzahl ist 6, 6, 8 und 6. Oder

Av. 29, 1: "Ȝe, hárdely!" quod Káy,
"But þou hast lóst þi fayre máy,
And þi *l*iffe I dar *l*áy," —
Þus *t*álkes he him *t*ille.

Die vier Verse haben 5, 7, 6 und 6 Silben. Mit dieser Skansion ist kein fester Unterschied herauszubringen.

Aus dieser ganzen Überlegung geht aber meines Erachtens zwingend hervor, dafs, weil eben ein konstanter metrischer Unterschied zwischen den beiden unzweifelhaft verschiedenen Arten von Versen nicht in den Senkungen gefunden werden kann, er in den Hebungen liegen mufs. Ihre Zahl kann in den beiden Versarten nicht gleich sein; und Schippers Auffassung mufs daher abgelehnt werden. Gegenüber der Ansicht Horstmanns und Trautmanns (§ 4) ist sie ein Rückschritt. Denn bei ihrer Skandierung sind die wörtlich übereinstimmenden Schlufs- und Anfangsverse der Strophen im *Perc.* metrisch verschieden; also

Schlufsvers: wolde he nóne forsáke 3, 16 und
Tripletvers: wólde he nóne forsáke 4, 1

oder Schlufsvers: when he *wént* on his *wáy* 9, 16 und
Tripletvers: whén he *wént* on his *wáy* 10, 1 usw.

Und ebenso sind silbenarme Tripletverse wie *Káy come hóme sóne* Av. 44, 6 durch die drei Hebungen von silbenreichen Schlufsversen mit nur zwei Hebungen wie *and bríttunt all to bónus* Av. 12, 8 leicht zu scheiden. Freilich ist damit nicht bewiesen, dafs dies Metrum wirklich zugrunde liegt. Denn auch mit vier Hebungen in der Tripletzeile und dreien in der Schlufszeile wird die Forderung eines ständigen Unterschiedes zwischen den zwei Versarten erfüllt; also

Tripletverse: Wólde hé nón forsáke: *Perc* 4, 1
Whén he *wént* ón his *wáy*: *Perc.* 10, 1
Káy cóme hóme sóne: *Av.* 44, 6
Þis *f*érlýs bi*f*él: *Sus.* 361

Schlufsverse: Wólde he nón forsáke: *Perc.* 3, 16
When he *wént* ón his *wáy*: *Perc.* 9, 16
And *b*rittunt áll to *b*ónus: *Av.* 12, 8
Þis *f*érlýs to *f*ráyne: *Sus.* 286.[1])

---

[1]) Kollege C. v. Kraus macht mich auf folgende zwei Stellen aus den Gedichten Hartmanns von Aue aufmerksam, wo ebenfalls derselbe Wortlaut auf zweierlei Weise rhythmisiert vorkommt. Im 'Armen Heinrich' heifst es, V. 139 ff.:

Wan ez leit Iôb der guote
mit gedultigem muote
do ez ime ze lîdenne geschach
durch der sêle gemach
den siechtuom und die smâcheit
die er von der werlte leit:
des lóbet er gót *und fróute sich.*

Dagegen im 'Iwein', V. 2557 ff.:

Sîme herzen liebe geschach,
dô er jenen halden sach
der allez guot verkêrte,
dô in got sô gêrte
daz erm solte gelten
sîn ungevüegez schelten
und sînen tägelîchen spot.
dés lóbet ér gót.

Iweins Dank an Gott, (fügt v. Kraus erläuternd hinzu) dafür dafs er ihm den verhafsten Keii zur Abrechnung in die Arme liefert, kommt aus dem Innersten: daher die emphatische Betonung seines Dankes. — Beide Verse, der im 'Armen Heinrich' wie der im 'Iwein', müssen je vier Hebungen haben.

7. Die erste einigermafsen eingehende Untersuchung des Abgesangs der dreizehnzeiligen Strophe des *Awntyrs of Arthur* und ähnlicher Gedichte, sowie der Schweifreimstrophe des *Sir Degrevant* u. ä. hat K. Luick veröffentlicht im XII. Bande der Anglia (1889), S. 438 ff. Er hat auch zuerst gesehen, dafs der Abgesang und die Schweifreimstrophe metrisch übereinstimmen. Schipper folgend, nimmt er Zweihebigkeit für alle

---

Und noch eine weitere Bemerkung meines Kollegen möchte ich hierher setzen. "*Durch got* = um Gottes willen", sagt er, "wird normalerweise im Verse so gestellt, dafs *durch* die Senkung (oder den Auftakt) und *gót* die Hebung bildet. Zum Beispiel: *Si sprách*: *durch gót wer ist der mán?* Iwein 2084; *Ouwé, durch gót, waz wil du ságen* 2120; *Durch gót ir súlt die réde lán* 2521; und so noch öfter. — Im 'Armen Heinrich' dagegen, wo das Mädchen den Arzt flehentlich bittet, ihr das Herz auszuschneiden, damit ihr lieber Herr von dem Aussatz befreit und sie selbst des himmlischen Lohnes teilhaftig werde, sagt sie (V. 1152 ff.):

Getrûwent ir mîm herren
sîn gesunt wider geben
und mir daz êwige leben,
dúrch gót, *daz túont enzît*:
lânt sehen welch meister ir sît.

In solcher und ähnlicher Weise zeigt sich bei einem Meister wie Hartmann die Art der Versfüllung überall abhängig von der Situation, den Gedanken oder Empfindungen, die der Vers schildert."

Hiernach ist es leicht, die beiden angeführten Verse aus der *Susanne* zu verstehen. An der ersten Stelle (V. 286 f.):

And álle þey stótéd *and* stóde,
þis férlýs *to* fráyne

ist *þis* unbetont und bildet den Auftakt, da *þis ferlys* die gewöhnliche Bedeutung hat. Dagegen ganz am Schlusse des Gedichtes (V. 361 f.) gibt die ungewöhnliche Betonung *þís férlýs* den Worten des Dichters besonderen Nachdruck:

þís férlýs bifél
in þe days *of* Danyel;
þe pistel witnesses *wel*
of þat profete.

Man vergleiche H. Kösters Bemerkung auf S. 26 seiner Ausgabe des Gedichts.

Auch dafs im *Perc.* die Schlufsverse einer Strophe als Anfangsverse der nächsten Strophe zwar ohne wörtliche Veränderung, aber mit anderer und vermehrter Betonung wiederholt werden können, ist begreiflich. Offenbar erhalten diese Wiederholungen im Strophenanfange emphatische Betonung.

Verse an. Er weist jedoch darauf hin, dafs bei Schippers Meinung über die Herkunft des Metrums (aus den Halbversen der Stabreimzeile) zunächst noch nicht ersichtlich ist, „warum der letzte der vier Verse immer ganz merklich kürzer ist als die drei vorhergehenden". Zur Erklärung „dieses merkwürdigen Verhältnisses" erinnert er an „die nicht unbeträchtlichen Unterschiede" zwischen den ersten und zweiten Halbversen der Stabreimzeile, die er Anglia XI, 420 ff. festgestellt habe, und kommt zu dem Ergebnis, „dafs die drei ersten längeren der in Frage stehenden gereimten Kurzzeilen nichts anderes sind als erste Halbzeilen, die vierte, kürzere, ein zweiter Halbvers." Als Beispiele gibt er die Abgesänge der ersten Strophen der *Pistill of Swete Susanne,* der *Awntyrs of Arthur* und von *Golagros and Gawane*:

Sus. wiþ Inne þe sércle of sées
Of *É*rberi and *A*lées
Of alle Máner of trées
    Sóþely to sáy.

AA. Bothe the *k*ýnge, and the *q*wéne,
And all þe *d*ógbety by-*d*éne
Syr *G*áwane, *g*ayeste on *g*réne,
    Dame *G*áyenoure he lédis.

GG. *S*émbillit to his summóvne,
*R*énkis of grete *r*enóvne,
*C*umly *k*ingis with *c*róvne
    Of góld, þat wes *c*léir.

Er handelt dann über einige Einzelheiten des Baues solcher Kurzzeilen und über ihre Verbreitung, und sucht seine Auffassung durch verschiedene Überlegungen zu stützen. Aus seinen Ausführungen geht ziemlich deutlich hervor, dafs er die erste Strophe des *Av.* folgendermafsen skandieren würde:

He þat *m*áde vs on þe *m*úlde,
2 And *f*air *f*oúrmet þe *f*ólde,
Atte his *w*íll, as he *w*óld,
4   The sée and the sánde,
Giffe hom jóy þat will hére
6 Of *d*úȝti men and of *d*ére,
Of háldurs þat befóre vs wère,[1])
8   Þat *l*ifd in this *l*ónde.

---

[1]) Vgl. seine Skandierung von Versen wie *To slé such an innocènt* (mit Nebenton auf der Reimsilbe), Seite 450.

*O*ne was *Á*rther the kínge,
10 Wiþ-outun ány letting;[1])
Wiþ him was móny lordínge,[1])
12 *H*árdi of *h*ónde.
*W*ice and *w*ár ofte þay *w*ére,
14 *B*óld vndur *b*anére,[1])
And *wi*ȝte *w*éppuns wold *w*ére,
16 And *sti*fly wold *st*ónd.

Oder vielleicht

2 And *f*áir *f*ourmet þe *f*ólde
6 Of *d*uȝti mén and of *d*ére
13 *W*ice and *w*ár ófte þay *w*ère[2])
oder *W*íce and *w*ar ófte þay *w*ère.[3])

Luick lehnt es ausdrücklich ab (S. 440), „die längeren Verse vier-, die kürzeren dreitaktig zu lesen"; oder die längeren dreitaktig und die kürzeren zweitaktig. Auf beide Weisen komme man „zu keinem befriedigenden Rhythmus". Die durchgehende Zweihebigkeit in allen Versen, für die er sich entscheidet, befriedigt aber viel weniger. Oft bleibt dabei zweifelhaft, auf welche Silben die beiden Versakzente zu legen sind. Oft geht die volle Wirkung der Alliteration verloren. So, wenn offenbar drei Vollwörter alliterieren sollen, wie in Vers 2, 13 und 15; und ebenso, wenn von zwei Stäben der eine in die Senkung gesetzt wird, wie in Luicks Skansion von Vers 14.

Schipper und Luick sind zu ihrer Auffassung gelangt, weil sie, der eine ursprünglich auf Vetters, der andere auf Sievers' Theorie des altenglischen Stabverses fufsend, auch dem mittelenglischen Stabvers zwei Hebungen in jeder Halbzeile geben. Diese Auffassung hat Luick öfters auseinandergesetzt und mit Gründen verteidigt. Sie hat auch viele Anhänger gefunden, scheint in der Tat geraume Zeit ganz oder fast allgemein angenommen worden zu sein und ist wohl auch jetzt noch die verbreitetste Auffassung des Stabverses. Da sie für ihn eine bewiesene Tatsache ist, so ist sie auch seine

---

[1]) Vgl. die Skansion *Sémbillit to his summóvne* auf S. 438 und die Erläuterungen auf S. 450.

[2]) Vgl. seine Skansion *with eny fáls Júggemènt*, S. 450.

[3]) Vgl. *þe wínce and þe wéderlŷng*, S. 450.

Hauptstütze für seine Erklärung der hier in Frage stehenden gereimten Kurzzeilen. Für den jedoch, der seine Voraussetzungen nicht teilt, ist natürlich erst recht diese seine Folgerung nicht zwingend. Andere Gelehrte haben bekanntlich Luicks Theorie des me. Stabverses verworfen und andere Theorien aufgestellt oder neu belebt. Ihre Schriften sind von ihm selber in Pauls Grundrifs, 2. Aufl. (1905), II, 177 f., aufgezählt. Hinzugekommen ist seitdem namentlich noch W. Heuser, der seine abweichende Ansicht in der Anglia (1907) XXX, 528 ff. dargelegt und begründet hat.[1]) Es ist für meinen jetzigen Zweck nicht nötig, hier unmittelbar in den Streit einzutreten; doch werde ich an anderer Stelle meine Auffassung in dieser Sache mit ausführlicher Begründung auseinandersetzen. Schon aus der sich mehrenden Zahl von Luicks Gegnern geht hervor, dafs er seine Theorie des Stabverses nicht hinreichend bewiesen hat. Unsicher wie diese Theorie sind daher auch seine Folgerungen über die hier in Frage stehenden gereimten Kurzverse; zumal das, was er sonst zu ihrer Erklärung vorgebracht hat, viel eher zu einem andern Schlusse nötigt (siehe unten § 107).

Die oben (in § 6) aus *Sir Perceval* angeführten gleichlautenden Schlufs- und Anfangsverse von Strophen hat auch Luick bemerkt. Auf S. 441 sagt er: „Bemerkenswert ist die, wenn auch nicht vollkommen durchgeführte Strophenverkettung: jede erste Zeile wiederholt die Worte der letzten Zeile der vorangehenden Strophe. Da der Anfangsvers der Strophe einer ersten Halbzeile [des Stabverses], der Schlufsvers einer zweiten entspricht, also[2]) verschiedenen Baues sind, so kann die Wiederholung, auch wenn sie syntaktisch möglich ist, keine wörtliche sein; es ist nun lehrreich zu beobachten, wie der Dichter

---

[1]) Sieh ferner M. Kaluza, Englische Metrik in historischer Entwicklung, Berlin 1909, S. 187 ff., und die dort angeführte Schrift von Bunzen. Und vgl. weiter unten § 11.

[2]) Dieses „also“ erregt Befremden, da Luick in seinem früheren in Anglia XI, 419 f. veröffentlichten Aufsatze hervorgehoben hatte, der erste Halbvers habe neben verschiedenen auch „dieselben Formen“ wie der zweite. Die beiden Halbverse haben in der Tat häufig dieselbe sprachliche Füllung. Siehe unten § 95, namentlich die Fufsnote am Schlufs.

diesem rhythmischen Unterschiede gerecht zu werden sucht. Er fügt reine Flickwörter ein; so

> Now *of justyngez thay telle* 8, 1
> There *he lygges in the felde* 5, 1
> *Withowttene* any *mercy* 58, 1
> *With* thaire *wapyns in* thaire *hande* 72, 1

oder ein zugesetztes *He says, He sayde* ... Wenn daher gelegentlich der Schlufsvers der Strophe zu lang ist für das Ausmafs eines zweiten Halbverses, aber wörtlich übereinstimmt mit dem Anfangsverse der nächsten Strophe, so haben wir gewifs Fehler des Schreibers vor uns, der bereits die folgende Zeile im Auge hatte."

Hierbei sind jedoch bei genauerem Zusehen zweierlei Verse zu unterscheiden. Nämlich erstens Schlufsverse, die nach Luick's System wirklich zu lang sind; und zweitens Schlufsverse, die auch nach seiner Theorie ganz in Ordnung sind.

a) Überlange und als Anfang der folgenden Strophe ganz wörtlich wiederholte Schlufsverse kommen dreimal vor:

> When he *wént* on his *wáy* 9, 16 (= 10, 1)
> þofe he wére of no prýde 29, 16 (= 30, 1)
> till he cóme to þe prése 85, 16 (When he ... 86, 1)

Nach Luick's System gemessen, sind die Schlufsverse zu lang, weil sie zweisilbige Eingangssenkung haben; denn zweisilbige Eingangssenkung verträgt sich im zweiten Halbvers der Stabzeile und daher auch hier nicht mit zweisilbiger Mittelsenkung, während im ersten Halbvers (und im Tripletvers) zweimalige zweisilbige Senkung „aufserordentlich häufig" und richtig ist. Da diese Regel verletzt ist, schliefst er, dafs die Überlieferung falsch sein mufs. Es würde aber sehr schwer sein, wenn nicht unmöglich, einleuchtende Änderungen für alle drei Verse zu finden. In allen Fällen ist der Sinn und der sprachliche Ausdruck durchaus angemessen. Und wenn man diese Verse ändern wollte, so müfste man ganz aus demselben Grunde auch noch viele andere Verse des Gedichts ändern, die genau dieselbe Form haben; z. B.

> to þe métte þay þam díghte 59, 16
> ther als mán sall be táne 79, 8
> I sall *h*ólde þat I *h*ighte 87, 16;

ferner 130, 12; 134, 16; 139, 4 u. a. Man mufs die Verse also als richtige Schlufsverse gelten lassen; und da dieselbe Form zugleich in den Tripletversen überaus häufig ist (siehe z. B. Vers 10, 18, 22, 35 usw.), so besteht hier eine grofse Schwierigkeit für die Zweihebungstheorie, die sie nicht zu lösen vermag. Anderseits ist alles in bester Ordnung, wenn man die Zweihebungstheorie fallen läfst und verschiedene Hebungszahlen für die verschiedenen Zeilen annimmt (§ 6).

b) Einmal wird ein regelrechter Schlufsvers als Strophenanfang wiederholt:

Wolde he nón forsáke 3, 16 (= 4, 1).

Dieser Schlufsvers ist auch nach Luicks System vollkommen tadellos. Hier hat der Schreiber also keinen zu langen Vers aus „der folgenden Zeile" abgeschrieben. Der Vers hat den „Typus B" ××–́×–́, wofür Luick in der Anglia XI, 402 und 412, zahlreiche Beispiele aus dem *Troy-Book* beigebracht hat, die als zweite Halbzeilen stehen; z. B.

and the cloudes dyn 409
and the ledys all 488 usw.

Auch im *Perc.* ist diese Form in den Schlufsversen sehr gebräuchlich. In den ersten zwanzig Strophen begegnen aufser dem schon angeführten Verse:

And þe *gr*éves *gr*áye 11, 12
To hir lýves fóde 12, 12
Bot a gáytes skýnn 17, 12
When he schólde say óughte 18, 4
In this *h*óltis *h*áre 19, 12
And I cóme hym till 20, 12

Da das Gedicht 143 Strophen hat, so werden ungefähr sieben mal sieben Schlufsverse dieser Art darin vorkommen. Und auch als ersten Halbvers der Stabzeile findet Luick diese Form in Ordnung (siehe Anglia XI, 420); und daher mufs er natürlich auch als Tripletvers im *Perc.* richtig sein, wo aufserdem z. B. vorkommen

Who þat *r*íghte can *r*éde 2, 1
*S*all he nó thyng *s*ée 11, 10.

Aber mit solchen Versen wird der Dichter dem erforderlichen rhythmischen Unterschiede zwischen den beiden Versarten nicht gerecht; — allerdings wieder nur bei Luicks Skandierung nicht. Liest man sie aber mit verschiedener Zahl von Hebungen, so sind alle Verse in Ordnung.

Auch ein anderer Schlufsvers ist hier noch zu erwähnen:

and fro þam he rade *Perc.* 39, 16,

der in der Form

Now fro þam he rade 40, 1

als Anfangsvers der nächsten Strophe wiederholt wird.

Mit Luicks Betonung müssen sie übereinstimmend

and } fró þam he ráde
Now

skandiert werden, so dafs wieder kein rhythmischer Unterschied besteht. Nach seinem System sind sie mit dieser Betonung sowohl richtige Schlufsverse als richtige Tripletverse, da diese Formen als erste und zweite Halbverse der Stabzeile vorkommen (Anglia XI, 409 und 410 ff.); und auch hier kann man also nicht sagen, dafs der Schreiber „bereits die folgende Zeile im Auge hatte“ und daraus einen „zu langen“ Schlufsvers abschrieb. Vielmehr sind beide Verse, der Schlufs- wie der Anfangsvers, vollkommen in Ordnung; man mufs sie nur anders skandieren und wieder dem Tripletvers eine Hebung mehr geben.

Dies hat drei Vorteile. Erstens bleibt die Überlieferung in allen Fällen unangetastet. Zweitens ist überall die erforderliche Verschiedenheit der zwei Versarten vorhanden. Und drittens gelangen wir erst so dazu, die vier vollkommenen Verswiederholungen richtig zu würdigen. Denn der Dichter strebte offenbar nach Strophenverkettung durch möglichst wörtliche Wiederholung. Diese Aufgabe war schwer; und daher begnügte er sich meist mit halbem Erfolg, indem er Flickwörter einfügte (siehe oben!); oder er vernachlässigte sie ganz, indem er nichts wiederholte. Das Vollkommenste aber war genaue wörtliche Wiederholung der ganzen Zeile, ohne Zusatz oder Veränderung eines einzigen Wortes. Das ist ihm viermal gelungen. —

Nach Luicks eigner Ansicht ist eine solche Wiederholung bei gleicher Anzahl von Hebungen und Senkungen nicht möglich; in der Tat läfst sein metrisches System sie nicht zu. Aber da sie dennoch fünfmal in sonst tadellosen Versen vorkommt, mufs man annehmen, dafs der Dichter in einem andern Metrum schrieb, als Luick zu erkennen glaubt.

8. Ungefähr gleichzeitig mit Luicks Aufsatz in Anglia XII erschien eine Abhandlung von J. Ellinger, Über die sprachlichen und metrischen Eigentümlichkeiten in *The Romance of Sir Perceval of Galles*, im Jahresbericht der Staats-Ober-Realschule von Troppau 1889. Ellinger, der Luick's Aufsatz offenbar noch nicht benutzen konnte, nimmt ohne jede Begründung an, daſs die Tripletverse des *Perc.* vier Hebungen haben und der kürzere vierte Vers drei, und handelt dann auf fünf Seiten kurz über Fehler der Senkung, doppelte Senkung, Auftakt und schwebende Betonung (S. 27 ff.). Seine Skandierung sehr vieler Verse fordert zum Widerspruch heraus. Es ist daher nicht zu verwundern, daſs Luick in einer Anzeige der Abhandlung in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, Bd. 42, S. 853 f., Ellinger's Auffassung glatt ablehnt.

9. Zu einer von Luick etwas abweichenden Meinung kam H. Köster in seiner kritischen Ausgabe von „Huchown's *Pistel of Swete Susan*“ (1895). Für die alliterierenden Langzeilen des Aufgesangs hält er an der Zweihebungstheorie fest, und auch für den Schluſsvers der Strophe nimmt er zwei Hebungen an; aber seine Untersuchung der Tripletzeilen führt ihn zu der Annahme von drei Hebungen für diese drei Verse. Hiermit gelangt er also zu der Ansicht, die zuerst Horstmann und Trautmann verkündet haben (§ 4). Er skandiert die erste Strophe folgendermaſsen:

Þer was in *B*ábiloine a *b*érn, in þat *b*órw riche:
Þat was a *J*éuȝ *j*éntil, and *J*óachim he hiht.
He was so *l*éle in his *l*áwe: þer *l*íved non him *l*íche.
Of alle *r*íches þat *r*énke a*r*áyed he was *r*iht.
His *í*nnes and his *ó*rchardes was wiþ a *d*ép *d*ích,
*H*álles and *h*érbergages *h*éiȝ apon *h*íht.
To *s*éche þoru þat *c*íte: þer nás non *s*ích
Of *é*rbes and of *é*rberi so *á*venauntly díht
Þat dáy,
Wiþínne þe *s*ércle of *s*ées,
Of *é*rberi and *á*lées
Of álle manér of trées —
*S*óþely to *s*áy!

Auch Köster nimmt an, daſs die Tripletverse des Abgesanges aus den ersten Halbversen der Stabzeile abgeleitet sind. Er glaubt aber, daſs sie unter Einfluſs des Reimes drei

Hebungen statt zwei erhielten, weil dieser zuweilen auf eine sprachlich nebentonige Silbe fiel (wie in der drittletzten Zeile). Und einen Beweis für die Dreihebigkeit findet er hauptsächlich in dem häufigen Vorkommen von drei Stäben in den Tripletversen, z. B. in dem Vers B*liþest* b*ríddes o þe* b*ést* 77. Daſs seine Beweisführung nicht zwingend ist, geht daraus hervor, daſs seine Schluſsfolgerung von Luick (in Paul's Grundriſs[2] I, 173), Brotanek (im Beiblatt zur Anglia VI, 231) und Heuser (in der Anglia XXX, 529) abgelehnt worden ist, wenn auch nicht ohne einige Anerkennung für die Sorgfalt der Untersuchung.

10. Ein Jahr später erschien M. Trautmanns Aufsatz „Zur Kenntnis und Geschichte der mittelenglischen Stabzeile“ in der Anglia, Bd. XVIII (1896), 83 ff. Von der Überzeugung ausgehend, „daſs der ae. Stabvers (die halbe Stabzeile) nicht ein zweitreffiger Vers sei, sondern ein viertaktiger“, hatte er beobachtet, „daſs die zweiten Hälften (die b-Verse) im Mittelenglischen einen Takt weniger hätten als die a-Verse“; und so erklärte er zum ersten Male den me. Stabvers, den „geraden Nachkommen“ des ae., für einen „Siebentakter“, mit vier Takten vor, und drei Takten nach dem Einschnitte. Und daraus ergab sich für den Abgesang in der *Pistill of Susan*, in *Golagrus and Gawane* usw. die Skansion mit vier Treffen in den Tripletzeilen und dreien in der Schluſszeile, also grundsätzlich dasselbe Metrum, wie Ellinger es für die Schweifreimstrophe des *Sir Perceval* angenommen hatte. Als Beispiel sei die erste Strophe der *Susanne* mit Trautmann's Skandierung hierher gesetzt:

Ther wás in *B*ábilóine a *b*érn, ‖ ín that *b*órw ríche,
That wás a *J*éugh *j*éntíl, ‖ and *J*óachím he hiht;
he wás so *l*éle ín his *l*áwe, ‖ there *l*íved nón him *l*íche;
of áll *r*ichés that *r*énke ‖ a*r*áyed hé was *r*iht:
his *í*nnes ánd his *ó*rchárdes ‖ weren withínne a *d*ép *d*ích,
*h*álles ánd *h*érbergáges ‖ *h*éy úppon *h*éight;
to *s*éche thóru that *c*ité ‖ thér nas nón *s*ich
of *é*rbes ánd of *é*rberí, ‖ so *á*venaúntliche idiht
that *d*áy,
withínne the *s*érclé of *s*ées,
of érberí ánd *a*lées,
of álle mánér of trées
Sóthelý to *s*áy.

Leider hat Trautmann es sich nicht angelegen sein lassen, einen Beweis für seine neue Ansicht zu liefern; er hat sich darauf beschränkt, durch Skandieren einiger kurzer Proben aus einer Reihe von Gedichten zu zeigen, dafs man die alliterierende Langzeile siebentreffig lesen kann, aber nicht dafs man sie so lesen mufs.

Manche seiner Skandierungen sind, auch vom Standpunkte seiner Theorie, anfechtbar; z. B. in der *Destruction of Troy*, Zeile 2, *éndlés ánd ón*, wo in *éndlés and óné* zu bessern ist; oder in der eben zitierten Strophe der *Susanne* ist besser zu lesen Z. 6 h*állés and* h*érbergáges*, Z. 11 *of érberí and álées;* und in Z. 10 ist das End-*e* von s*ercle* stumm, und es ist etwa s*érkél* zu lesen.

Später haben einige Schüler Trautmanns – F. Mennicken, J. Fischer, H. Steffens und A. Schneider — ganze alliterierende Gedichte mit Hilfe seiner neuen Theorie untersucht[1]) und haben geglaubt, die Richtigkeit werde dadurch bewiesen, „dafs sich fast alle (Halb-) Verse als Vier- bezw. Dreitakter lesen lassen". Aber auch Luick hatte ja schon 2000 und mehr Verse des *Troy-Book* genau untersucht, um zu zeigen, dafs seine Zweihebungstheorie sich darauf anwenden lasse. Es ist daher begreiflich, dafs weder Trautmann's kurze Darlegungen noch die ausführlichen Abhandlungen seiner Schüler ihn zu überzeugen vermochten; er hat vielmehr die neue Theorie aufs entschiedenste abgelehnt und seine eigene dagegen verfochten; siehe Anglia Beiblatt XII, 33 ff. (1901) und Pauls Grundrifs, 2. Auflage, II. Bd., s. 141 ff. (1905).

Auch viele andere Gelehrte sind bei der von Schipper und Luick vertretenen Zweihebungstheorie geblieben; sechse nennt Luick auf S. 178 im Grundrifs mit Namen: M. Förster, E. Sokoll, F. Holthausen, M. Deutschbein, G. Gerould und O. Ritter.[2])

Schon hieraus ist ersichtlich, dafs Trautmanns Theorie des Stabverses von ihm und seinen Schülern nicht hinreichend

[1]) Auf diese Bonner Dissertationen habe ich keinerlei Einflufs gehabt; ebensowenig habe ich für den vorliegenden Aufsatz etwas daraus entnommen.

[2]) Andrerseits hat wieder L. Morsbach Luicks Auffassung abgelehnt; siehe Festschrift für W. Foerster, S. 302 f.

bewiesen ist, und daher auch nicht seine Skansion des Abgesanges der *Susanne* usw.

11. Auch alle, die sonst Trautmanns Auffassung angenommen oder eine ähnliche vorgebracht haben (mit Annahme dipodischen Baues statt gleichtaktiger Skandierung), haben es an schlagenden Beweisen mangeln lassen. B. Kuhnkes Versuch, die Zweihebungstheorie zu widerlegen, in seiner Königsberger Dissertation „Die alliterierende Langzeile in der mittelenglischen Romanze *Sir Gawayn and the Green Knight*", Berlin 1900, ist zusammen mit zwei gleichzeitig erschienenen Dissertationen von Schülern Trautmanns von Luick im Beiblatt zur Anglia XII, 33 ff., abgewiesen worden. Ein anderer Versuch von A. Bunzen in seiner Dissertation „Ein Beitrag zur Kritik der Wakefielder Mysterien", Kiel 1903, S. 22 ff., ist nichts weiter als eine Umformung von Trautmanns monopodischer Messung in dipodische; an eine Widerlegung der Zweihebungstheorie mit Gründen denkt der Verfasser nicht. Luick hat auch Bunzens Theorie abgelehnt; s. Anglia Beiblatt XVII, 161 ff. M. Kaluza, in seiner „Englischen Metrik in historischer Entwicklung", Berlin 1909, S. 190 f., nimmt eine vermittelnde Stellung zwischen Trautmann und Bunzen ein. Auch W. Heuser, der bei Gelegenheit einer Ausgabe einer Katharinenhymne des Ricardus Spaldyng im XXX. Bande der Anglia (1907), S. 523 ff., auf die tiefgehenden Meinungsverschiedenheiten über den Bau des me. Stabverses zu sprechen kommt, wiederholt gegen die Zweihebungstheorie eingestandenermaſsen nur „die inneren Widersprüche und Schwierigkeiten", die Luick selber alle schon im Grundriſs erwähnt, aber für nicht ausschlaggebend erklärt habe. Damit kommt unsere Erkenntnis keinen Schritt weiter. Was er ferner über den Ursprung des me. Stabverses sagt, den er für eine Neubildung hält und in Zusammenhang bringt „mit dem rein taktierenden Septenar", z. B. des *Poema Morale*, ist ganz problematischer Natur. Auſserdem bietet er noch ein paar Bemerkungen zu den Kurzzeilen, welche sich in der Katharinenhymne, ähnlich wie in der *Susanne*, als Abgesang den Langzeilen des Aufgesanges anschlieſsen. Doch ist sein Argument gegen die Zweihebungstheorie kein anderes als das schon von Kuhnke vorgebrachte, der Halbverse mit drei

Reimstäben wie *þe* sn*awe* sn*itered ful* sn*art* Gawain 2003 und ähnliches bereits ohne Erfolg gegen Schipper und Luick ins Feld geführt hatte.[1])

Ein Zeichen dafür, dafs alle Bemühungen der Anhänger der Siebentakttheorie die Zweihebungstheorie keineswegs beseitigt haben, ist die Dissertation von J. Thomas, „Die alliterierende Langzeile des Gawain-Dichters", Jena 1908. Nach Trautmanns Theorie war der Stabvers des Gawains-Dichters bereits zweimal genau untersucht worden: von Kuhnke (§ 11) im Jahre 1900 und von Fischer (§ 10) im Jahre 1901. Trotzdem hat es Thomas für nötig gehalten, dieselben Dichtungen nochmals genau auf Grund der Zweihebungstheorie durchzuarbeiten. Er verwirft die siebentaktige Messung — freilich ohne sie zu widerlegen — und kommt zu dem Ergebnis, dafs „in der Hauptsache die Zweihebungstheorie sich auf den Gawain-Dichter ohne jede Schwierigkeit anwenden läfst", — was aber ihre Richtigkeit leider ebensowenig beweist wie die Darlegungen von Kuhnke und Fischer das Gegenteil.

(Nachtrag bei der Korrektur des Druckes:) Ebenso hält in der allerjüngsten Publikation Holthausen an der Zweihebungstheorie fest. In der schon (in § 2 Fufsnote) erwähnten,

---

[1]) Heuser weist auch auf eine merkwürdige, "im Mittelenglischen völlig vereinzelte" Art der Reimbildung hin, die sich in der Katharinenlegende in den längeren Kurzzeilen des Abgesanges findet. Der sechszeilige Abgesang der ersten Strophe lautet z. B. folgendermafsen:

To spare þe he tynt þere,
Qwen he his myht *mynt þere*
to momyl *on his* mawment,
And for þou styfly stynte *þere,*
As fyre doth of flynt *þere,*
þi resons *hym* rent.

Die Eigentümlichkeit besteht in der "konsequenten Anfügung eines einsilbigen schwachtonigen Wortes, das meist ein überflüssiges Flickwort ist, an den Schlufs der [paarweise gereimten] Verse des Abgesanges". Als Beweismittel gegen die Zweihebungstheorie benutzt Heuser diese Reime nicht, obwohl er natürlich den Wörtchen am Versende einen metrischen Akzent gibt. An sich können ja derartige zusammengesetzte Reime sehr wohl einhebig sein, wie in E. A. Poe's Raven:

'Wretch', I cried, 'thy God hath lent thee —
by those angels he hath sent thee
Respite — respite and nepenthe, etc.

von ihm und Campion vorbereiteten neuen Ausgabe des *Sir Perceval,* deren Erscheinen jetzt unmittelbar bevorsteht, nimmt er, im Anschlufs an Luick und Schipper, für das Gedicht zwei Hebungen in jedem Vers an. Er beruft sich (in § 4 der Einleitung) auch auf Kaluza, *Libeaus Desconus* (1890), S. LXIX f. Aber Kaluza, der hier Luicks Theorie für den *Perc.* und ähnliche Gedichte "rückhaltlos" angenommen hatte, hat sie später natürlich mit der Zweihebungstheorie der Stabzeile fallen lassen; siehe seine "Englische Metrik" (1909), S. 222 f.

12. Es wäre nutzlos, noch andre Anhänger der einen oder anderen Theorie über die Stabzeile oder die in Frage stehenden Kurzzeilen hier namhaft zu machen; niemand sonst hat meines Wissens Beweisgründe für oder wider eine der Theorien vorgebracht oder eine andere Skansion vorgeschlagen. Es genügt, nochmals festzustellen, dafs überhaupt noch keine Gründe veröffentlicht sind, die vermocht hätten, einen Gegner von seiner Meinung abzubringen; wenigstens ist bisher nichts von einem solchen Erfolge bekannt geworden. Wohl ist eine Ansicht oft mit zu viel Siegeszuversicht verfochten. Am weitesten darin ist wohl Schipper gegangen, der in seinem „Grundrifs der englischen Metrik" (1895) alle, die sich durch seine Gründe von der Zweihebigkeit der ae. und me. alliterierenden Halbzeile und ähnlicher Verse nicht überzeugen lassen wollen, mit den Worten Ælfrics *Gif hwā þises ne gelȳfð, he is úngeléafulīc* zu den hoffnungslos verlorenen Ketzern rechnet, die man ihrem traurigen Schicksal überlassen müsse. Aber gerade seit dem Jahre 1895 haben viele Ungläubige ihre abweichenden Meinungen bekannt.

13. Gruppiert man, so sind im ganzen vier verschiedene Ansichten über die Kurzverse der *Sus.*, des *Av.* usw. vorgebracht:

1. Horstmann und Köster geben den Tripletzeilen 3 und den Schlufszeilen 2 Hebungen (§ 4 und 9).

2. Lübke gab ihnen 3 oder 2, und bzw. 2 Hebungen (§ 5).

3. Schipper und Luick geben ihnen durchweg 2 Hebungen (§ 6 und 7).

4. Ellinger, Trautmann, Kaluza und Heuser geben ihnen bzw. 4 oder 3 Hebungen (§ 8, 10 und 11).

Hiervon scheidet Lübke wohl ohne weiteres aus; und bei der folgenden Untersuchung handelt es sich also nur darum, ob die längeren Kurzzeilen durchweg 4, 3 oder 2 Hebungen haben und die kürzeren Schlufszeilen 3 oder 2. Damit sind zugleich alle Möglichkeiten erschöpft.

14. Überblickt man die bisherigen Versuche zur Bestimmung des Metrums, so kann man dreierlei Wege unterscheiden.

1. Horstmann und Ellinger haben sich anscheinend blofs durch ihr rhythmisches Gefühl bestimmen lassen. Sie sind jedoch zu entgegengesetzten Ergebnissen gelangt. Ebenso verschieden ist z. B. der Geschmack Luicks und Trautmanns, die ihre eigne Skansion schön und die des andren unbefriedigend finden. Auf diese Weise ist offenbar kein Ausgleich der Meinungen zu erreichen.

2. Schipper, Luick und Trautmann sind von der alliterierenden Langzeile aus zu ihrer Auffassung der Kurzzeilen gelangt. Solange aber das Metrum des Stabverses nicht zweifellos feststeht, ist für einen auf diese Weise gezogenen Schlufs nicht auf allgemeine Anerkennung zu rechnen. Im folgenden ist daher von diesem Wege abgesehen.

3. Nur sehr selten sind die Kurzzeilen etwas näher untersucht, um aus ihnen selber Beweisgründe für das Metrum zu entnehmen. Eigentlich ist nur von Köster und von Heuser ein Versuch dieser Art gemacht (siehe § 9 u. 11). Was Luick in der Anglia XII, 440 ff. vorbringt, ist allzu summarisch, um überzeugen zu können. Er ist von vornherein in der Meinung befangen, dafs die Kurzzeilen, wie die alliterierenden Halbzeilen, zweihebig sind. Gelegentlich (S. 442 f.) findet er allerdings, dafs z. B. „die ganze erste Strophe (12 Zeilen) von *Lybeaus Disconus:*

Jhesu Cryst, our Savyour,
And his modyr, that swete flour,
  Helpe hem at her nede,
That harkeneth of a conquerour,
*W*ys of *w*ytte and *w*yght *w*errour,
  And *d*oughty man in *d*ede, *etc.*

als Schweifreimstrophe aus vier- und dreitaktigen Versen gelesen werden kann“; ja, er fügt hinzu, dafs „sie sogar — für sein

Ohr wenigstens — in dieser Skansion viel wohllautender" ist. Aber er läſst sich dadurch dennoch nicht von seiner grundsätzlichen Ansicht abbringen. Ebensowenig durch ähnliche Tatsachen, die er aus andern Gedichten anführt und die noch deutlicher sprechen. (Siehe § 107.)

15. Bei dieser Lage der Dinge ist die Notwendigkeit einer genaueren Untersuchung der Kurzzeilen nicht zu verkennen. Sie dürfte jedermann willkommen sein, wenn sie zu einem überzeugenden Beweis führt. Nichts ist so nötig, als endlich eine feste Grundlage zu gewinnen, über die kein Zweifel mehr möglich bleibt.

Wie schon angedeutet, soll das *Av.* der Untersuchung zugrunde gelegt werden. Wegen des unsicheren Standes der Forschung über die me. Stabzeile empfiehlt es sich, dabei zunächst von einer Berücksichtigung der allerdings offenbaren Beziehungen der Kurzzeilen zu den Langzeilen abzusehen und ohne vorgefaſste Meinung die Verhältnisse des einen Gedichtes zu prüfen. Die verschiedenen Gestalten der einzelnen Verse sind festzustellen, zu vergleichen und systematisch zu ordnen; und es ist zu versuchen, aus dieser Zusammenstellung und Vergleichung Schlüsse auf das zugrunde liegende Metrum zu ziehen. Die einzelnen Verse für sich betrachtet lassen verschiedene metrische Auffassungen zu, wie das aus der bisherigen Forschung bereits genugsam ersichtlich ist. Welche von diesen verschiedenen möglichen Skansionen die des Dichters war, kann aus dem einzelnen Fall nicht erkannt werden. Wohl aber ist vielleicht herauszufinden, welche metrischen Interpretationen der vielen Einzelfälle sich zu einem vernünftigen, einfachen und daher zum Dichten brauchbaren System vereinigen lassen. Es ist bekannt, daſs ein und dieselbe kurze Wortgruppe verschieden rhythmisiert werden kann (Beispiele siehe oben § 6 und 7);[1] es ist aber nicht wahrscheinlich, daſs das Wortmaterial eines Gedichtes von beträchtlichem Umfange eine solche verschiedene

---

[1]) Vgl. auch A. Heuslers Beispiel *Und dieses Herz fühlt wieder jugendlich,* welches 1. als Prosa gelesen werden kann, 2. als eine Jambenreihe, und 3. als „Füllung freier Viertakter". Siehe den kurzen Bericht seines Vortrags auf dem Baseler Philologentage in der Zs. f. deutsche Philologie XXIV, 93.

Rhythmisierung zuläfst, dafs man es von Anfang bis zu Ende gleich richtig nach zwei oder drei verschiedenen metrischen Systemen lesen könnte, — es sei denn, dafs der Dichter von vornherein so ein Kunststück beabsichtigt hätte. Dies wäre aber etwas so Aufsergewöhnliches, dafs diese Möglichkeit für unsere Untersuchung nicht in Betracht gezogen zu werden braucht. Namentlich weil unser Gedicht aus Versen von zweierlei Mafs besteht, nämlich aus den Triplet- und den Schweifreimversen, denen aber doch offenbar etwas Gemeinsames, etwas Einheitliches, in einem System Vereinbarliches zugrunde liegt, ist zu erwarten, dafs durch sorgfältige und deutliche Unterscheidung des Gemeinsamen und des Verschiedenen in den beiden Versarten das wahre Metrum aufs bestimmteste herauszuarbeiten ist. Es wäre ja überhaupt fast unglaublich, dafs ein Gedicht — noch dazu ein gereimtes Gedicht — von weit über tausend Zeilen, wie das *Av.*, bei genauer Untersuchung sein Metrum nicht zweifellos verraten sollte.

16. Vorab sei auf Grund meiner Vergleichung von Robsons Ausgabe mit der Hs. eine Liste der handschriftlichen Lesarten gegeben, die er ungenau wiedergegeben hat. Nur wenige Fälle sind von Bedeutung.

1, 13 *Wice.* — 5, 7 *no mo.* — 7, 4 *rafte.* — 7, 5 *rengnyng*] Die Hs. hat *rengnyng*, mit zwei Punkten unter dem ersten *g*; lies also *rennyng.* — 8, 12 *Hen till.* — 8, 13 *Sir* mit einem kurzen senkrechten Endstrich oben an dem *r.* — 9, 7 *Quo se.* — 13, 1 *span os*; das *a* steht über ausgestrichenem *e.* — 15, 3 Lies *victore.* In der Hs. sind *ct* und *tt* nicht zu unterscheiden. — 17, 10 *hur.* — 18, 8 *He.* — 19, 2 *Quile.* — 24, 14 *ȝee.* — 27, 5 *kithun.* — 27, 10 *from.* — 36, 11 *þo.* — 36, 15 *preueabull.* — 42, 10 *jopput.* — 43, 3 *Bawewin.* — 52, 9 *vnto.* — 53, 5 *Damesoll.* — 62, 10 *hor.* — 63, 4 *þer fore.* — 64, 6 *brode.* — 65, 16 *heghhest* mit einem Strich durch jedes der beiden inneren *h.* — 67, 5 Zwischen *come* und *a* ist *in* über der Zeile zugefügt. — 69, 15 *mury.* — 70, 2 *heþin.* — 70, 6 *Sethin.* — 70, 7 *Sythin.* — 72, 11 *holdin.*

Aufserdem hat Robson oft *th* für handschriftliches *þ* gedruckt, und z. B. *wille* für *will* mit einem durch das *ll*

gezogenen Strich, und ähnliches, was hier nicht der besonderen Erwähnung wert ist.

17. Das Gedicht ist bekanntlich ums Jahr 1400 in nördlicher Mundart verfaſst, in der einzigen erhaltenen Hs. aber dialektisch stark entstellt. Fast in jeder Strophe ist aus dem Reime zu erkennen, daſs das End-*e* in der Sprache des Dichters verstummt war; vgl. z. B. die Reime *sande* 'Sand' Akk. Sg. : *londe* 'Lande' Dat. : *honde* 'Hand' Dat. : *stond* Inf. 1, 4 ff.; — *lay* 'lag' : *day* 'Tage' Dat. : *way* 'Wege' Dat. 2, 13 ff.; — *bar* 'Eber' (ae. *bār*) : *are* 'eher' (ae. *ǣr*) : *care* 'Sorge' Akk. (ae. *care*) 3, 1 ff. Sonst sind wegen der Silbenmessung nur noch folgende Reime von einiger Bedeutung: *lise* (einsilbig) 'liegt' 3. Sg. : *aprise* Subst. : *vnwise* 59, 13 ff.; — *wise* : *price* : *lyce* (einsilbig) 'liegt' 3. Sg. 72, 5 ff.; — *prise* : *ladise* (zweisilbig) 'Frauen' : *wise* 34, 5. Alle so durch Reime nachweisbaren Formen entsprechen dem, was man von einem nördlichen Gedicht am Ende des 14. Jahrhunderts erwartet.

In der nun folgenden metrischen Untersuchung sollen zuerst die kürzeren Schluſs- oder Schweifreimverse geprüft werden, welche also in jeder Strophe viermal einzeln auf die längeren Tripletverse folgen (vgl. § 2). Es soll gezeigt werden, welche Versformen vorkommen, und ob das Metrum zwei- oder dreihebig ist.

A. Die Schluſs- oder Schweifreimverse.

18. Die Silbenzahl der Schweifreim- oder Schluſsverse schwankt in *Av.* zwischen sieben und vier. Diese äuſsersten Grenzen zeigen sich z. B. in folgenden zwei Versen:

and *p*ertely him re*p*roues 19, 8
a well *g*rim *g*rise 2, 16

Im Gedicht von *Sir Perceval* (§ 2) kommen auch Verse mit nur drei Silben vor; z. B.

twelve stone weghte *Perc.* 2024.

Aus gewissen Formen der Tripletverse kann man schlieſsen, daſs solche dreisilbigen Schluſsverse im *Av.* nur zufällig nicht begegnen; denn, wie sich später ergeben wird, nur unter der Annahme, daſs der Dichter auch dreisilbige Schluſsverse

zulässig fand, läſst sich verstehen, daſs er vierzeilige Tripletverse schrieb wie

Kay | come home sone 44, 6

oder fünfsilbige wie

he *st*roke | Kay *st*ifly 21, 10
oder *sl*ayn hom | downe *sl*ely 3, 5
oder *m*yne a|vow *m*ake I 8, 6

oder sechssilbige wie

and I a|vow, sayd Kaye 9, 5

Hierüber sehe man § 88 f. Diese Tripletverse enden alle auf drei schwere Silben, die ich soeben durch einen senkrechten Strich abgeteilt habe. Vor dem Strich stehen eine, zwei oder drei Silben, wovon immer eine sprachlich betont ist. Es ist dieser vor dem Strich stehende Teil, der den Tripletvers von der für den Schluſsvers üblichen Form unterscheidet, wie später ausführlich nachgewiesen werden wird.

19. Die längste Form der Schluſsverse (in Zeilen wie *and pertely him reproues* 19, 8) zeigt einen regelmäſsigen Wechsel von einzelnen sprachlich unbetonten und betonten Silben. Und die kürzeste mögliche Form (in Versen wie *twelve stone weghte* Perc. 2024) besteht aus drei schweren Silben; keine von diesen darf tonlos sein, etwa von so geringer Stärke als die zweite Silbe von *stokkes* (vgl. § 66 ff.). Denn Verse wie

twelve knigtes
domesman,
schildus brade, *oder*
a fayre stede

kommen nicht vor, offenbar weil zwei schwere Silben zusammen mit einer tonlosen nicht genügen.

Setzen wir für sprachlich betonte, d. h. mit natürlichem Hauptton oder Nebenton versehene Silben das Zeichen – und für sprachlich tonlose Silben das Zeichen ×, so haben wir also diese zwei extremen Füllungen von Schluſsversen:

×–×–×–×
und –––

Man sieht, die tonlosen Silben können stehen oder fehlen, und zwar wird sich aus der folgenden Untersuchung ergeben, daſs entweder eine oder zwei oder drei beliebige oder alle

vier tonlosen Silben fehlen können. Alle hierdurch geschaffenen Möglichkeiten kommen vor; also

(×)–×–×–(×)
(×)––×–(×)
(×)–×––(×)
und (×)–––(×)

Schon diese Betrachtung der wechselnden Gestalten des Schlufsverses weist eher auf eine dreiteilige Gliederung hin als auf eine zweiteilige, d. h. auf Trautmanns Skansion eher als auf die von Schipper und Luick.

20. Aus dieser Betrachtung ergibt sich auch leicht eine natürliche systematische Einteilung und Gruppierung der verschiedenen Formen des Schlufsverses für die folgende nähere Untersuchung. Es wird zu untersuchen sein das Auftreten und Fehlen tonloser Silben

I. am Verseingang,
II. am Versende,
III. im Innern.

Und in diesem dritten Teil der Untersuchung ergibt sich folgende weitere Einteilung:

1. Keine der beiden inneren tonlosen Silben fehlt.
2. Eine fehlt; nämlich
   a) die erste,
   b) die zweite.
3. Beide fehlen.

I. Der Verseingang.

21. In bezug auf den Verseingang gibt es zwei Gruppen von Versen, je nachdem im ersten Teil des Verses eine sprachlich volltonige Silbe oder nur schwächere Silben stehen. Zur ersten Gruppe gehören Verse wie

*st*okkes and *st*ones 12, 12
und þat *l*ifd in this *l*onde 1, 8;

zur zweiten Verse wie

hym to *d*ethe *d*ȝte 9, 8
und ne him to *d*ethe *d*ȝte 4, 8

22. a) In der ersten Gruppe ist die sprachlich volltonige Silbe, die von allen Metrikern auch als metrische Hebung

anerkannt wird, entweder die erste Silbe des Verses, oder es geht eine einzige, ebenfalls allgemein als solche anerkannte, sprachlich und metrisch unbetonte Silbe vorher; sonst sind die Verse gleich gebaut, wie z. B. folgende Parallelverse zeigen

wynde to þe bore 5, 8
þat) *l*ifd in this *l*onde 1, 8

*h*ardi of *h*onde 1, 12
os) hardy and wiȝte 27, 8

*st*okkes and *st*ones 12, 12
and) *g*apes and *g*ones 12, 4

honut on a stede 11, 12
þat) bredus in þe rise 2, 12

*g*laddely *g*rawuntutte þay 8, 16
full) litill rech[e]s me 51, 12

Mehr Beispiele für alle Versarten können bequem in der weiter unten (§ 30 ff.) gegebenen vollständigen Statistik gefunden werden.

Weil die unbetonte Silbe zu Anfang nach Belieben stehen oder fehlen kann und nirgends eine Regel darüber zu erkennen ist oder eine besondere Wirkung durch ihr Auftreten oder Wegbleiben eintritt, so haben wir es hier offenbar mit einem „echten“, d. h. aufserhalb der eigentlichen rhythmischen Takte stehenden „Auftakte“ oder „Vorschlage“ zu tun, worüber man E. Sievers, Metrische Studien (1901), S. 54 ff., nachlesen möge.

23. Da, wie bereits oben (§ 18 ff.) gezeigt, neben Versen, die auf drei tonfähige Silben enden, wie

a well *gr*im *gr*ise 2, 16
I *w*old *w*ete more 64, 4

auch dreisilbige Verse möglich sind und im *Perc.* auch vorkommen, z. B.

fyue stryde mette *Perc.* 1708
twelve stone weghte *Perc.* 2024,

so ist auch die unbetonte Silbe zu Anfang der beiden erst angeführten Verse nicht als eigentliche „Eingangssenkung“, sondern als „Auftakt“ aufzufassen; also

a) well *gr*im *gr*ise *u. ä.*

24. Zweisilbiger Auftakt ist verhältnismäfsig sehr selten überliefert; drei- und mehrsilbiger kommt gar nicht vor:

þat þe) *r*ote is vn*r*iȝte 4, 12
to þe) *d*enne conne he *d*raw 6, 12
so sore) gerutte him to drede 11, 16
sir, a) *m*eruael thinke *m*e 37, 4
euyn) downe to þayre fete 39, 16
schall haue) *w*ontyng of *w*yfe 60, 8

Es ist sehr wohl möglich, daſs der Dichter leichten zweisilbigen Auftakt zulässig fand;[1]) aber es ist unwahrscheinlich, daſs alle diese sechs Verse so vom Dichter verfaſst sind. Vielmehr ist bemerkenswert, daſs alle sechs die regelrechte Form von Versen der längeren Art haben, wie er sie für die Triplets verwendet (siehe § 86 ff.).

Der Vers 11, 16 *so sore gerutte him to drede* ist bei jeder metrischen Interpretation unbefriedigend, sowohl mit zwei als mit drei Hebungen. Mit nur zwei Hebungen würde entweder ×–́××××–́ oder ××–́×××–́ zu lesen sein; aber für keine der beiden Skansionen wäre ein zweites Beispiel im Gedicht zu finden. Bei Annahme von drei Hebungen ist der zweisilbige schwere Auftakt auſsergewöhnlich. Doch ist der Vers mit Sicherheit zu bessern, da auch andere Verse mit dem Präteritum *gerutte* metrisch falsch sind und alle durch Einsetzen der einsilbigen Form *gert* richtig gestellt werden können. Vier solche Verse sind in § 35 angeführt und fünf andere in § 100. Überdies ist einsilbiges *gart* in dem Tripletvers *gart threte þo othir for to slo* 60, 2 wirklich überliefert und einmal die Fehlschreibung *gret* 63, 5. Da also ein und dieselbe Änderung so häufig Regelmäſsigkeit herbeiführt und für die einzusetzende einsilbige Form *gert* oder *gart* auch in der handschriftlichen Überlieferung Stützen zu finden sind, so ist der in Frage stehende Vers 11, 16 *so sore gerutte him to drede* wohl sicher mit einsilbigem Auftakt folgendermaſsen zu lesen:

so) sore gert him to drede,

wodurch er die metrische Form zahlreicher anderer Verse erhält (vgl. § 31 ff.).

Müssen so viele Verse auf diese Weise gebessert werden, so erhält man einiges Recht, auch an anderen Stellen wegen

---

[1]) Im *Perc.* begegnet er sehr oft; zahlreiche Beispiele sind bereits in § 7 gegeben. Aber in diesem Gedicht läſst sich auch sonst abweichende Versfüllung nachweisen.

des Metrums zu ändern. In dem angeführten Vers 6, 12 (mit zweisilbigem Auftakt in der Überlieferung: *to þe* d*enne conne he* d*raw*) kann *he* getilgt werden; dadurch kommt der Vers auf das richtige Mafs (vgl. § 33 *β*). Der Schreiber hat anscheinend das *he* aus der vorhergehenden Zeile wiederholt. Im Mittelenglischen kann aber ein persönliches Fürwort als Subjekt das zweite Mal fehlen (siehe Ellinger, Syntaktische Untersuchungen zu *Sir Perceval*, 1893, S. 18). Die Stelle lautete also ursprünglich wohl:

Quen þat he *h*erd, *h*e hade care,
To þe *d*enne conne *d*raw.

In Vers 37, 4 *Sir, a meruael thinke me* ist *Sir* entbehrlich. In 39, 16 *euyn downe to þayre fete* kann *e*(*uy*)*n* einsilbig gelesen werden; vgl. einsilbiges *nere* 52, 15 = *never* im Reim auf *here* und *fere*. Statt *wontyng* kann der Dichter *wont* geschrieben haben in 60, 8 *schall haue* wont(*yng*) *of* wyfe (ohne Auftakt). Und schliefslich ist nicht unmöglich, wenn auch nicht wahrscheinlich, dafs statt *þat þe*) rote *is vn*ri*ȝte* 4, 12 ursprünglich gestanden hat *þe*) rote *is vn*ri*ȝte*. Dann bliebe kein Schlufsvers mit zweisilbigem Auftakt übrig.

25. b) In der zweiten Gruppe (vgl. § 21) liegen die Verhältnisse einfacher. Die hierher gehörigen Verse sind durch zwei starke Hebungen am Ende des Verses ausgezeichnet, die entweder unmittelbar aufeinander folgen oder durch eine einzige unbetonte Silbe getrennt sind; nach der Zweihebungstheorie sind es die einzigen Hebungen des Verses. Voraus gehen immer entweder zwei oder drei schwächere Silben, nie weniger. Folgende und zahlreiche andere gleiche oder ähnliche Parallelverse zeigen, dafs die erste von diesen drei schwächeren Silben als „echter Auftakt" aufzufassen ist; er kann beliebig stehen oder fehlen, sein Erscheinen ist an keinerlei metrische Regeln gebunden, und kein besonderer künstlerischer Effekt wird durch sein Setzen erzielt:

hym to *d*ethe *d*iȝte 9, 8
ne) him to *d*ethe *d*iȝte 4, 8
to þine *h*erte *h*old 72, 8
in) till our *b*ed *b*eed 61, 16
þat in *f*rith *f*oundes 3, 16
and) of his life dredus 40, 12

of þi ladi 63, 16
with) outen letting 30, 16
in þayre *h*oltus *h*ore 43, 12
and) for our lyuys pray 69, 8

Mehrsilbiger Auftakt kommt in dieser Gruppe nicht vor; eine Silbe mehr im Anfang würde den Schlufsvers vielmehr in einen Tripletvers verwandeln (§ 86 ff.).

Dafs in Versen wie *ne him to dethe dizte* 4, 8 oder *and of his life dredus* 40, 12 u. ä. nur die erste Silbe als Auftakt anzusehen ist, geht daraus hervor, dafs, wie schon angedeutet, nur sie, nicht aber zugleich auch die zweite fehlen darf. Aus demselben Grunde ist es ausgeschlossen, in Versen wie *þat in frith foundes* 3, 16 Auftakt anzunehmen, da die erste Silbe unentbehrlich ist. Die Formen

×––
×––×
×–×–
×–×–×

kommen als Schlufsverse nicht vor (vgl. § 19).

II. Der Versausgang.

26. Die meisten Verse enden stumpf; klingender Versausgang ist verhältnismäfsig selten. Dies erklärt sich aus dem damaligen Sprachzustand.

27. Gerade nun wie alle Versformen mit oder ohne Auftakt auftreten können (§ 21 ff.), so kann jede Versform auch beliebig stumpf oder klingend enden. Man vergleiche z. B. folgende Parallelverse:

hym to *d*ethe *d*izte 9, 8
that in *f*rith *f*oundes 3, 16

ne of no *b*irde *b*ryzte 9, 12
and in þe *h*olte *h*oues 19, 4

quere *w*an þou þat *w*izte 20, 4
I bede þe my glouus 19, 12

and *st*ifly wold *st*ond 1, 16
so *g*risly he *g*ronus 12, 16

his *b*ugull con he *b*law 6, 4
and *p*ertly him re*p*roues 19, 8

þat *l*ifd in this *l*onde 1, 8
and *h*urt of my *h*owundes 3, 4

28. Aus diesen Beispielen, die sich leicht vermehren lassen, folgt, dafs der klingende Ausgang eintaktig ist. Die zweite Silbe ist immer von der leichtesten Art. Dagegen sind Wörter mit schweren Endsilben wie *lady, letting, sorely, tithand* am Versende immer zweitaktig. Dies geht daraus hervor, dafs neben Versen wie

wiþ his lady 56, 8 (§ 57 b)

Verse wie *wiþ his howndes*

nie vorkommen, wohl aber

and on kéne Káy 8, 4 (§ 56);

oder auch daraus, dafs neben Versen wie

withouten letting 30, 16; 31, 12
he had no horsing 31, 8
opon þe bed-syde 55, 4 *u. ä.*

nie Verse begegnen wie

withouten howndes
he had no howndes
opon þe beddes,

wohl aber *ne him to* d*éthe* d*íȝte* 4, 8 u. ä. (§ 54).

29. Der Reim erstreckt sich immer nur auf éinen Takt. Er ist also entweder einsilbig (z. B. *bringe* : *king;* oder *thinge* : *letting*) oder zweisilbig (*howundes* : *wowundes*). Nie begegnet etwa *riding : abiding* oder ähnliches.

III. Das Versinnere.

30. Nachdem so festgestellt ist, dafs eine unbetonte Silbe am Anfang wie am Ende eines Verses nach Belieben stehen oder fehlen kann, darf in der weiteren Untersuchung von einer ständigen Unterscheidung von Versen mit oder ohne Auftakt und von Versen mit stumpfem oder klingendem Ausgang abgesehen werden. Was so noch genauer zu prüfen bleibt, — also Verse ohne Auftakt und ohne überschüssige Schlufssilbe und Verse, von denen Auftakt und unbetonte Schlufssilbe abgetrennt ist, — kann der Kürze wegen Versrumpf oder Verskörper genannt werden. Er besteht bei den Schlufsversen entweder aus fünf oder vier oder drei Silben:[1])

---

[1]) Dies ist auch gemeint, wenn zuweilen der Kürze wegen von „fünfsilbigen Versen" usw. gesprochen wird.

1. Fünfsilbig ist der Rumpf z. B. in den Versen

*g*laddely *g*rawuntutte þay 8, 16
þus) *t*alkes he him *t*ille 29, 4
and) *b*rittunt all to *b*on(us 12, 8

Verse dieser Art haben stets drei sprachlich betonte Silben und zwischen diesen je eine unbetonte.

2. Verse mit viersilbigem Rumpf haben stets eine sprachlich unbetonte Silbe, entweder an zweiter oder dritter Stelle. An zweiter Stelle steht sie z. B. in folgenden Versen:

ichone sere way 10, 4
and) durst notte *f*urthe *f*are 64, 16
þat in *f*rith *f*ound(es 3, 16
and) in þe *h*olte *h*ou(es 19, 4
to) here his tithand 47, 16

An dritter Stelle erscheint die schwächste Silbe in folgenden Beispielen:

quatt schall I geue 24, 8
and) *f*erd *f*urthe in *f*ere 50, 16
for) *sm*elle oþer *sm*ek(is 15, 12

3. In Versen mit nur dreisilbigem Rumpf hat jede Silbe einen sprachlichen Haupt- oder Nebenton (vgl. § 19):

a) well *gr*im *gr*ise 2, 16
þat) *g*riselich *g*este 7, 16

Diese Silbenzahlen stehen für den Verskörper fest. Die einzigen Ausnahmen sind in § 35 besprochen.

Wie schon aus den angeführten Beispielen ersichtlich, ist jedoch die natürliche Akzentstärke der zur Versfüllung dienenden Silben einigermafsen schwankend, so dafs sich das zugrunde liegende Metrum nicht ohne weiteres deutlich verrät. Im folgenden ist daher die Versfüllung genauer zu untersuchen.

1. Fünfsilbiger Verskörper.

31. Der fünfsilbige Vers oder Versrumpf (d. h. ohne Auftakt und überschüssige Endsilbe) hat, wie gesagt, in allen Fällen einen regelmäfsigen natürlichen Wechsel von einzelnen starken und schwachen Silben: (×)–×–×–(×); z. B.:

*l*ette vs haue oure *l*ife 60, 4
and) *b*rittunt all to *b*on(us 12, 8

Die drei starken Silben können volle oder geringere Stärke haben, sind aber stets den nächst benachbarten Silben an Nachdruck überlegen. Meist sind zwei von den starken Silben stärker als die dritte; viel seltener tritt nur eine von den beiden andern hervor. Ganz gleiche Betonung aller drei kommt kaum vor. So schwankt die Versfüllung zwischen den beiden Extremen von Versen mit drei sogenannten Vollwörtern (Substantiven, Adjektiven, davon abgeleiteten Adverbien, gewissen andern Adverbien und Verben), und solchen mit nur einem Vollwort; vgl. folgende zwei Beispiele der beiden äuſsersten Grade:

gif him sory care 71, 8
*f*or hur *f*or to *f*izte 27, 4.

Nur in diesem und zwei andern Versen (siehe § 33 α, c) kommt dreifache Alliteration vor; in dem Umfange ist sie also vielleicht nur zufällig. Oft sind die zwei stärksten Silben mit Alliteration ausgestattet, zuweilen auch eine starke und eine mittelstarke. Die Alliteration kann jedoch auch fehlen.

Zu der folgenden Einteilung in Gruppen ist (wie auch bei den späteren Abschnitten) zu bemerken, daſs eine strenge Scheidung nach der Tonstärke nicht immer möglich ist, da die Satzbetonung von widerstrebenden Faktoren abhängig ist, so daſs oft nicht gesagt werden kann, welcher vorwiegt; am brauchbarsten ist daher wohl die Einteilung nach der Anzahl der Vollwörter im Verse.

a) Verse mit drei Vollwörtern.

32. In diesen Versen mit stärkster Füllung können die drei Vollwörter alle mit gleichem oder doch fast gleichem Nachdruck gesprochen werden. Es kann aber auch eine beträchtliche Unterordnung stattfinden, entweder eines Wortes oder selbst zweier.

α) Verse mit Alliteration an erster und dritter Stelle:

ich) *e*rtheli thinke has *e*nde 62, 16
*l*ette vs haue oure *l*ife 60, 4

Im erstgenannten Vers ist *thinke* in natürlicher Rede dem vorhergehenden Adjektiv an Betonung untergeordnet. Im zweiten hat *haue* die Bedeutung 'behalten', ist also als Vollwort zu betrachten. Dieser Vers läſst mehrerlei Abstufung zu.

β) Verse ohne Alliteration:

gif him sory care 71, 8
he) stode butte litull awe 6, 16
and) toke him vppe on werre 21, 16

Über den Vers *þe tone behouus þe nede* 40, 16 siehe § 35.

b) Verse mit zwei Vollwörtern.

33. Die beiden Vollwörter können an erster und dritter, an erster und zweiter, und an zweiter und dritter Stelle stehen.

α) Verse mit stärkster Betonung an erster und dritter Stelle und Unterordnung der zweiten. Der Grad der Unterordnung, hier wie in den folgenden Gruppen, kann verschieden sein.

a) Verse mit Alliteration an den beiden stärksten Stellen. An der mittleren Stelle steht meist ein schwächer betontes Wort (von verschiedener Stärke), Pronominaladjektiv, Adverbium, Pronomen, Präposition, Konjunktion, Hilfszeitwort[1]) oder dgl.:

him) *r*uet all his *r*ees 22, 16
and) *b*rittunt all to *b*onus 12, 8
*h*old þat þou be-*h*eȝte 34, 8
the) soth [schall] thou me *s*ayn 33, 8; *ähnlich* 38, 8
and) *p*ertely him re*p*rones 19, 8
þus) *t*alkes he him *t*ille 29, 4
*r*ennyng on a *r*aw 6, 8; *ähnlich* 51, 4
was) *f*allun in þe *f*ilde 13, 8; *ähnlich* 22, 4; 28, 12; 29, 12; 34, 4; 35, 16; 39, 8; 42, 12; 60, 16; 62, 8; 72, 16;
and) *l*emet as þe *l*euyn 65, 4; *ähnlich* 53, 8
to) *w*ete wythoutyn *w*ene 48, 12
his) *b*ugull con he *b*law 6, 4; *ähnlich* 14, 12; 44, 16; 65, 16; 70, 16.
and) *sq*uithely ger(u)t him *sq*uere 36, 12[2])
ȝett) *d*yntus ger(u)t him (to) *d*edur 25, 8[3])

Hierher ist auch vielleicht *þi*) *ȝatis are euyr ȝare* 64, 8 zu stellen; wenn nämlich *ere* für *euyr* einzusetzen ist (siehe § 35). Ebenso der Vers *and*) *sp*illutte *on hom gode sp*ede 11, 8, wenn *spillute* einsilbig zu lesen ist (siehe § 35). Vielleicht auch der Vers *schall haue w*ontyng *of w*yfe 60, 8; nämlich wenn *wontyng* in *wont* verändert wird, worüber § 24 zu vergleichen ist.

---

[1]) Die Aufzählung und Unterscheidung dieser sogenannten Formwörter mit Beispielen kann bei den folgenden Gruppen unterbleiben.

[2]) Für das handschriftliche *gerut* ist einsilbiges *gert* einzusetzen; siehe § 24 u. 35.

[3]) Statt *gerut* ist *gert* zu lesen und *to* ist zu streichen; siehe § 24 u. 35.

Die mittlere, schwächer betonte Silbe kann auch die letzte Silbe eines dreisilbigen Wortes sein:

þis) *S*atanas me *s*ekes 15, 4
ȝone) *S*atenas to *s*ay 8, 8

𝔟) Verse mit derselben Betonung, aber ohne Alliteration:

þat) bredus in þe rise 2, 12; *ähnlich* 13, 4; 17, 8; 35, 8; 46, 4
houut on a stede 11, 12; *ähnlich* 24, 4; 31, 4; 53, 12
so) runnun þay to ged(ur 25, 4; *ähnlich* 19, 16
ne) lengur myȝte he wake 17, 16; *ähnlich* 37, 16; 51, 16
Lord, ȝe schall wel wete 66, 16
se I neuyr are 49, 12
de)lyuer(y)t hase þon Kay 26, 8[1])
ȝe) ger(ut)te me notte to flee 41,4[2])

𝔠) Verse mit Alliteration an allen drei Stellen, auch der mittleren schwächeren; vielleicht nur zufällig (vgl. § 31):

*m*ecul *m*ay ho *m*ende 62, 4
such) *h*armes *h*aue I *h*ente 44, 16

𝔡) Verse mit Alliteration an erster und zweiter Stelle, obgleich diese den beiden andern untergeordnet ist; vielleicht z. T. nicht beabsichtigt:

in) *w*edde I *w*old hur lay 26, 16
to) *t*ake hit *t*o none ille 29, 8
he) *w*epputte *w*undur-sore[3]) 18, 8

β) Mit stärkster Betonung an zweiter und dritter Stelle und schwächerer an erster:

𝔞) mit Alliteration an den beiden stärksten Stellen:

how he *d*edde his *d*ede 11, 4
in þayre *h*oltus *h*ore 43, 12
butte) he may *h*armes *h*ente 28, 8
nauthir of *k*ing ner *k*nyȝte 9, 16[4])

Auch der Vers *to þe* d*enne conne he* d*raw* 6,12 ist hierher zu stellen, wenn *he* gestrichen wird; siehe darüber § 24.

𝔟) Mit derselben Betonung, jedoch ohne Alliteration:

and) inne þe courte is liȝte 34, 12.
þat) is a bettur rede 61, 8
os) he had keghet scathe 16, 12
and) for our lyuys pray 69, 8.
his) was a sekur thinge 30, 12
hen-)till to-morne atte day 8, 12

---

[1]) Das handschriftliche *delyueryt* ist in zweisilbiges *delyuert* zu bessern; siehe § 35.

[2]) Statt *gerutte* ist einsilbiges *gert* zu lesen; siehe § 24 u. 35.

[3]) Vgl. die deutsche Betonung von *wunderschön*, das allerdings zweierlei Betonung haben kann.

[4]) Über *nauthir* siehe § 35.

γ) Verse mit stärkster Betonung an erster und zweiter Stelle und schwächerer an dritter:

𝔞) Mit Alliteration an den beiden stärksten Stellen:

*g*laddely *g*rawuntutte þay 8, 16

𝔟) ohne Alliteration:

full) litill rech[e]s me 51, 12

c) Verse mit nur einem oder ohne Vollwort.

34. Hier seien die noch übrigen Fälle zusammengestellt. Dabei ist zu bemerken, dafs auch nicht eigentliche „Vollwörter" volle Betonung haben können.

α) Mit Alliteration an allen drei Stellen; das letzte Wort hat die stärkste Betonung:

*f*or hur *f*or to *f*izte 27, 4

β) Ohne Alliteration. In den meisten Fällen hat das letzte Wort den gröfsten Nachdruck.

for him hade he drede 54, 16	do) þou me neuyrmore 45, 16
with-)outun any stryue 60, 12	wiste he neuyr quedur 25, 12
and þou will nozte layne 58, 4	will ze any more 43, 4
þat he may onlyzte 38, 12	and) all hur company 63, 8
þen þer othir toe 59, 8	wiþ þe schall he be 51, 8
þat) he myzte e(uy)r it fele 13, 12[1])	telle me quyche is hit 66, 12
howsume(uy)r hit cheuis 24, 16[1])	

35. Zum Schlusse ist im Zusammenhang zu handeln über die bereits in die obigen Listen mit eingereihten Verse, welche mit zwei aufeinander folgenden tonlosen Silben im Versinnern statt einer einzelnen überliefert sind. Ihre Zahl ist nicht grofs; und in einem Teil der Fälle ist ganz sicher zu bessern. Namentlich ist dies zulässig oder vielmehr notwendig, wenn durch eine und dieselbe Änderung mehrere Verse regelmäfsig werden.

In zwei oder drei Versen ist für *euyr* die einsilbige Form *er* oder *ere* einzusetzen. Dafs der Dichter diese Form kannte, läfst sich auch aus dem Reim *nere* (= *neuer*) : *here* : *fere* 52, 15 schliefsen. Aufserdem ist zu vergleichen, was in § 24 über die Form *euyn* im Auftakt gesagt ist. Die Verse lauten:

[1]) Hier ist *euyr* einsilbig zu lesen; siehe § 35.

þat) he myȝte e(uy)r hit fele 13, 12
howsume(uy)r hit cheuis 24, 16
þi) ȝatis ar e(uy)r ȝare 64, 8

Die letzte Zeile könnte ursprünglich auch *þi ȝat is euyr ȝare* gelautet haben, und die Änderung könnte durch Verlesen von *ȝat is* als *ȝatis* veranlafst sein.

Ähnlich ist eine Kurzform ohne *v* wahrscheinlich in Vers 40, 16 einzusetzen:

þe tone behouus þe nede.

So wie er da steht, hat der Vers das Mafs eines Tripletverses (vgl. § 89). Aber schon im Altenglischen kommt in den Lindisfarner Evangelien *booflic* für *behoflic* vor (siehe Cooks Glossar S. 19). Mittelenglische einsilbige Formen für die 3. Sing. Präs. Ind. des Verbs sind im 'New English Dictionary' unter *bus* gesammelt. Man lese also

þe) tone bos þe nede,

wodurch der Vers zu den viersilbigen kommt (siehe § 48).[1]

In vier andern Versen, die in der Überlieferung ebenfalls das Mafs von Tripletversen haben, ist einsilbig *gert* oder *gart* einzusetzen (vgl. § 24):

ȝe) ger(u)t(te) me notte to flee 41, 4
and) *squ*ithely ger(u)t him *squ*ere 36, 12
so) sore ger(u)t(te) him to drede 11, 16
ȝett) *d*yntus ger(u)t him (to) *d*edur 25, 8

Im letzten Vers ist auch *to* zu streichen, welches nach *gert* stehen oder fehlen kann. Dafs dies Prät. im Gegensatz zu andern einsilbig ist, erklärt sich durch seine Bedeutung und enge Verbindung mit dem folgenden Infinitiv, wodurch es in der Betonung herabsank und Verkürzung erfuhr.

In Vers 26, 8 *delyueryt hase þou Kay* ist *delyueryt* dreisilbig zu lesen. Zwischen *v* und *r* stand im Altfranzösischen und daher auch anfangs im ME. kein Vokal: altfranzösisch *deliurer* ergab zunächst das me. Prät. *delyuryt*. Und auch wenn diese Form verloren ging und durch eine Neubildung vom Infinitiv *delyuer* (mit sekundärem *e*) ersetzt wurde, so

---

[1]) Diese Verbesserung wird gestützt durch den Tripletvers *ȝo behoues ȝild vppe þis stid* 69, 7, welcher ebenfalls eine ungewöhnliche Form hat die durch Einsetzen von *bos* für *behoues* beseitigt wird (siehe § 83).

hatte die lautliche Entwicklung des viersilbigen *delyueryt* zur Zeit der Abfassung des Gedichts durch Synkope des *e* in der vorletzten Silbe doch bereits wieder zu *delyu(e)ryt* geführt. Daneben bestand noch die Möglichkeit, durch Neubildung vom Präsens *delyuer* ein Prät. *delyuert* zu bilden, durch Zufügung eines bloſsen *t*, da der Stamm auf eine unbetonte Silbe ausging. Beide Formen machen den Vers metrisch regelmäſsig.

Bei dem Vers *nauthir of* king *ner* knyȝte 9,16 ist daran zu erinnern, daſs bei Shakespeare *either* und *whether* im Verse einsilbig gemessen werden (siehe H. Reimer, Der Vers in Shakespeare's nicht-dramatischen Werken, Bonn 1908, S. 25); ebenso bei Chaucer *whether* und *rather* (siehe B. ten Brink, Chaucer's Sprache und Verskunst, § 263), und in den Werken des Gawain-Dichters *oþer, wheþer* und *syþen* (nach J. Thomas, Die alliterierende Langzeile des Gawain-Dichters, Jena 1908, S. 30). Wenn nicht für *nauthir* eine Form ohne *th* anzunehmen ist, so kann Verschleifung des folgenden Vokals vorliegen. Vgl. auch unten § 83.

Hiernach ist nur noch ein einziger Vers mit einer überzähligen Silbe übrig, die ihn für einen Schluſsvers zu lang macht und ihm das Maſs eines Tripletverses gibt (vgl. § 80 ff.):

and *sp*illute on hom gode *sp*ede 11, 8.

Doch auch hier kann der Dichter sehr wohl eine einsilbige Form statt *spillutte* gebraucht haben. Das ae. und früh-me. Prät. lautete *spilde.* Daraus wurde *spild*; und hierfür konnte, wie in der ne. Schriftsprache, *spilt* eintreten.

36. Es bleibt also kein sicherer Vers mit zwei aufeinander folgenden tonlosen Silben übrig. Vielmehr ist keine mehr als fünfsilbige Füllung des Verskörpers für die ursprüngliche Form des Gedichtes anzuerkennen, und betonte und unbetonte Silben wechseln also einzeln nacheinander ab (§ 31).

37. Prüft man nun die in § 31—35 zusammengestellten und nach dem wechselnden sprachlichen Material geordneten fünfsilbigen Verse näher, um das zugrunde liegende Metrum zu erkennen, so muſs vielleicht zugegeben werden, daſs die Verse einzeln für sich betrachtet alle sowohl mit zwei als mit drei Hebungen gelesen werden können. Doch sind die beiden metrischen Auffassungen nicht gleich gut.

38. Eins ist sofort sicher; nämlich, dafs bei Annahme von drei Hebungen nicht die geringste Schwierigkeit besteht. Die Skansion ergibt sich in allen Fällen von selber, da sie mit der natürlichen Betonung vollkommen übereinstimmt. Dafs die Hebungen nicht alle gleich stark sind, ist in der me. Dichtung ja überhaupt das Gewöhnliche. Diese Messung der fünfsilbigen Schlufsverse ist also, weil natürlich, auch durchaus befriedigend, und alle Verse zeigen den gleichen Wechsel von Hebung und Senkung (vgl. § 31); nämlich die Form

×)–́×–́×–́(×.

Ob aufser dieser einfachen Abwechslung von Hebung und Senkung noch eine andere, höhere Gliederung des Verses durch Abstufung der Hebungen stattfindet, ist eine weitere Frage, die hier aufser Betracht bleiben kann.

39. Bei der andern Auffassung — mit nur zwei Hebungen — mufs eine der drei sprachlich betonten Silben zur metrischen Senkung herabgedrückt werden. Welche das ist, ergibt sich gewöhnlich von selber, da in den meisten Versen eine von den sprachlich betonten Silben bedeutend schwächer als die beiden andern ist; z. B. in den Versen

hóuut on a stéde 11, 12	þat is a béttur réde 61, 8
þat brédus in þe ríse 2, 12	*g*läddely *g*ráwuntutte þay 8, 16.

In andern Fällen mufs ein Vollwort in die Senkung treten; z. B. in

gif him sóry cáre 71, 8.

Dieser Umstand ist häufig gegen Schipper und Luick ins Feld geführt worden; aber Luick hat mit zahlreichen ne. Beispielen gezeigt, dafs eine solche Rhythmisierung nicht unmöglich ist (Anglia, Beiblatt XII, 40 ff.). Dafs sie jedoch für die in Frage stehenden me. Gedichte angenommen werden mufs, folgt daraus freilich nicht. Es erheben sich aber auch noch andere Bedenken.

40. 1. Bei Annahme von nur zwei Hebungen wird die Stellung der Senkungen zu den Hebungen beinahe regellos, — jedenfalls so unbestimmt, dafs sich keine einfache oder vernünftige Regel für den Wechsel von Hebungen und Senkungen geben läfst. Die zwölf möglichen Versformen von fünf Silben

(und mit oder ohne Auftakt und unbetonten Ausgang) sind bei Annahme von nur zwei Hebungen:

x) ⏗ x x x ⏗ (x
x) x x ⏗ x ⏗ (x
x) ⏗ x ⏗ x x (x

Fast alle sind wirklich belegt.

Das Übereinstimmende besteht allein in den zwei Hebungen; die Senkungen aber können ein-, zwei- und dreisilbig sein. Doch nicht nach Belieben. Stehen drei Senkungssilben in der Mitte, so ist am Anfang und Ende des Verses nur eine einzelne unbetonte Silbe möglich, aber nicht erforderlich. Steht eine einzelne Senkungssilbe zwischen den Hebungen, so kann der Vers mit einer, zwei oder drei Senkungssilben anheben oder auch ohne eine solche. Je nachdem gestaltet sich dann der Versschlufs nach der zweiten Hebung; dieser folgen entweder keine oder eine oder zwei oder drei Senkungssilben. Nämlich keine oder eine folgt, wenn bereits drei oder vier Senkungssilben vorausgehen; aber zwei oder drei beschliefsen den Vers, wenn vorher nur eine oder zwei Senkungssilben angebracht sind.

Vernünftige Gründe für diese Regeln sind nicht erfindlich; die tatsächlich vorliegenden Verse fügen sich aber diesen Regeln. Niemand wird zu behaupten wagen, dafs der Dichter die Verse nach so verwickelten Regeln verfafst habe; auch nicht, dafs er die komplizierten Erfordernisse des Verses in solcher Gestalt unbewufst im Gefühl gehabt habe, so dafs die Verse ihm von selber in diesem Sinne korrekt von den Lippen oder von der Feder flossen, ohne dafs er sich Rechenschaft von ihrer Richtigkeit geben konnte.

Im weiteren Verlaufe dieser Untersuchung wird noch klarer werden, dafs überhaupt bei Annahme von nur zwei Hebungen keine brauchbaren Regeln zu finden sind, nach denen das *Av.*, so wie es vorliegt, hätte verfafst werden können.

41. 2. Eine Besonderheit der Zweihebungstheorie ist es, dafs in vielen Versen neben den Hebungen auch nebentonigen Silben eine gewisse Rolle zugewiesen wird (in den Tripletversen wie den Schlufsversen); siehe Luick, Anglia XII, 450 f. und in Pauls Grundrifs² II, 172; und von ihm z. T. abweichend Schipper, Grundrifs der englischen Metrik (1895), S. 89 ff.

In einem früheren Aufsatze (Anglia XI, 411) bezeichnet Luick einen solchen Nebenton genauer als „rhythmischen Nebenton, d. h. eine mehr betonte Senkungssilbe", die nicht als „Nebenhebung" aufzufassen sei. Namentlich wird diesem Nebenton Bedeutung gegeben am Versschlusse, wo er „genügt, um die Schlufssilben für den Reim zu qualifizieren" (Luick, Pauls Gr., S. 172). Hierher gehören Verse wie

and áll hur cómpanỳ 63, 8
*g*láddely *g*ráwuntutte þày 8, 16
full lítill réch[e]s mè 51, 12.

So würde sie wenigstens Schipper skandieren; Luick scheint jedoch diesen Versausgang nur für die Tripletzeilen anzunehmen, z. B. in dem Verse *to slé such an ínnocènt* Sus. 321.

Schipper und Luick vergleichen damit ähnliche ne. und nhd. Verse; z. B. in der englischen Nationalhymne

Gód save our grácious Kìng
Gód save our nóble Kìng,
  Gód save the Kíng;
Sénd him victóriòus,
Háppy and glóriòus,
Lóng to reign óver ùs;
  Gód save the Kíng.

Hier fällt in den längeren Zeilen der Reim durchweg auf eine nebentonige Senkungssilbe. In andern Gedichten, z. B. Thomas Moore's *Beauty and Song*, kommen auch Bindungen von nebentonigen Senkungen mit haupttonigen Hebungen vor (Schipper, S. 94); z. B. in den Zeilen

Váin were its mélodỳ,
Róse, without thée.

Aber die Tatsache, dafs solche Verse und Reimbindungen in ne. Liedern vorkommen, deren Text offenbar im engen Anschlufs an die Musik geschrieben ist, beweist natürlich gar nichts für das Metrum der me. Gedichte — weder die Notwendigkeit, noch die blofse Möglichkeit einer ähnlichen Versmessung im *Av.*, der *Susanne* usw.

Die neuenglischen Lieder bestehen aus gleichen Takten. Aber das ist ja gerade, was Luick und Schipper für die in Frage stehenden me. Gedichte, ebenso wie für den me. Stabreimvers, leugnen. In diesen me. Gedichten „stehen [bei ihrer

Auffassung] die Hebungen in zu ungleichen Abständen, um in ein gleichtaktiges Schema zu passen; bald folgen sie unmittelbar aufeinander, bald sind sie durch vielsilbige Senkungen getrennt, die noch dazu manchmal schwerere Silben, ja Vollwörter enthalten" (Luick im 'Grundriſs' S. 160). Dies angenommene freie Metrum hat also mit dem festen Metrum der ne. Lieder nichts gemein, welches zusammen mit der Melodie sogar die natürliche Betonung in vielen Versen in eine ganz widernatürliche verkehrt, z. B. in den schon angeführten ersten beiden Zeilen der englischen Nationalhymne, oder noch ärger in der ersten, dritten, vierten und sechsten Zeile der nächsten Strophe:

Óh Lord, our Gód, arìse;
Scátter his énemies,
Ánd make them fáll;
Cónfound their pólitìcs,
Frústrate their knàvish tricks
Ón Thee our hópes we fìx,
Gód save us áll.[1])

Daſs aber je auſser in solchen Liedern nebentonige Senkungssilben im Reime unter sich oder (wie bei Moore) mit Hebungssilben gebunden vorkommen, bleibt noch nachzuweisen.[2]) Wenn es auch auſserhalb der Liederdichtung zulässig wäre, so würde man es z. B. in vierhebigen Gedichten wie *King*

---

[1]) Der deutsche Text von *Heil dir im Siegerkranz*, der nach derselben Melodie gedichtet ist, ist ebenso miſslich. Man vergleiche auch, was J. Minor in seiner 'Neuhochdeutschen Metrik' (1902), S. 114, über ähnliche daktylische Verse Arndts sagt:

Wér soll dein Hǘter sein?
Sprích, Vater Rhein!
Mö́gen dich Wáll und Schanz,
Ḿag dich vor Stǘrmen
Eín diamántner Kranz
Hǘten und schírmen; usw.

'Es charakterisiert diese Dichtungen', bemerkt Minor, 'daſs es weniger darauf ankommt, was man sagt, als daſs man es in schwungvollen Rhythmen sagt.'

[2]) Die von Luick, Anglia XII, 451, aus Puttenham's *Art of English Poesy* angeführte Stelle vermag ich nicht mit Vertrauen hinzunehmen Puttenham's Bemerkungen über den Daktylus im Englischen enthalten auch sonst viel Unsinn (siehe S. 136, 139 und 140 von Arber's Ausgabe).

John and the Abbot of Canterbury zu finden erwarten, deren Metrum allgemein als Abkömmling des altgermanischen Versmafses angesehen wird (vgl. Schipper, 'Grundrifs', S. 107; und Luick, 'Grundrifs', S. 180). Aber die Verse enden alle stumpf oder klingend, aber nie daktylisch:

An áncient stóry | I'le téll you anón
Of a nótable prínce | that was cálled King Jóhn; *usw.*

Die ausschliefslich zum Singen bestimmten Texte von *God save our gracious King* oder *Heil Dir im Siegerkranz* sind zum Deklamieren gar nicht geeignet, ohne dafs dabei ihr Rhythmus umgestaltet wird und viele Verse in Prosa umgewandelt werden. Ebenso steht es, wenn auch nicht ganz so schlimm, mit Moores Lied *Beauty and Song.* Die *Pistill of Susan,* die *Awntyrs of Arthur at the Terne Wathelyne* u. ä. wurden aber nicht gesungen, sondern erzählt; ebenso die *Romance of Sir Percyvelle,* das *Avowynge* u. a.; wie auch Chaucer die Geschichte von Sir Thopas, in Schweifreimstrophen, den Pilgern erzählt, und nicht vorsingt. Verse, deren Wortmaterial in natürlicher Betonung am Schlufs 'daktylisch' ist (z. B. *and all hur company* 63, 8), begegnen hier nur vereinzelt, neben gewöhnlichen stumpfen und selteneren klingenden Versen. Unnatürliche Betonungen wie *Óh Lord, our Gód arìse* nach dem ne. Muster auch in die me. Gedichte einzuführen, etwa in Versen wie

*L*étte vs háue our *l*ìfe 60, 4
Gíf him sóry càre 71, 8,

þát he máy onlỳȝte 38, 12
þát *m*ade vs ón þe *m*ùlde 72, 16

wird ja niemandem einfallen. Die Folge ist, dafs die Verse im *Av.* usw., wenn wir nur zwei Hebungen annehmen, in ihren mannigfaltigen Formen stark auseinander gehen; die Hebungen springen hin und her; man vergleiche z. B. nur die Verse

*L*étte vs haue our *l*ífe 60, 4
þat he máy onlýȝte 38, 12
*G*láddely *g*ráwuntutte þáy 8, 16.

Durch den Hinweis auf das, wie gesagt, nicht vergleichbare *God save our gracious King* mit seiner starren Regelmäfsigkeit wird die Verschiedenheit in den me. Gedichten um nichts annehmbarer.

42. 3. Sieht man näher zu, so findet man, dafs nicht blofs Verse wie der zuletzt angeführte, sondern überhaupt alle Verse mit fünfsilbigem Rumpfe (§ 31) aufser den zwei von Schipper und Luick angesetzten Hebungen noch eine nebentonige Silbe haben (wenn nicht gar eine dritte haupttonige, § 32). Wo diese am Versende steht, erkennen die beiden Gelehrten sie an, wenn auch nur als nebentonige Senkung; und auch im Anfang und in der Mitte des Verses zeichnet Schipper, wenigstens in den Tripletzeilen und den entsprechenden ersten Halbversen der Stabzeile, sie zuweilen vor den unbetonten Senkungen aus, namentlich wenn der „Nebenton" auf ein mit alliterierendes Vollwort fällt. Er skandiert z. B. einen ersten Halbvers folgendermafsen:

The *s*ýre that *s*èndis all *s*éill

oder eine Tripletzeile so:

*c*ùmly *k*íngis with *c*róvne

(siehe seinen 'Grundrifs', S. 92 ff.).

Überträgt man diese Art auf die Schlufsverse des *Av.*, so würde folgendermafsen zu skandieren sein:

*l*ètte vs hàue oure *l*ífe 60, 4
and tòke him ýppe on wérre 21, 16
sè I néuyr áre 49, 12.

Diese Skansion ist in der Tat ganz folgerichtig. Wenn man *gláddely gráwuntutte þày* 8, 16 und *and áll hur cómpanỳ* 63, 8 liest, so erheischt die Konsequenz, auch vor den andern Nebentönen die Ohren nicht zu verschliefsen — selbst nicht, wenn sie schwächerer Art sind, z. B. in den Versen

and *b*ríttunt àll to *b*ónus 12, 8
*r*énnyng òn a *r*áw 6, 8
þis *S*átanàs me *s*ékes 15, 4
*m*écul *m*ày ho *m*énde 62, 4
hòw he *d*édde his *d*éde 11, 4
butte hè may *h*ármes *h*énte 28, 8;
usw.

Die sprachlichen Nebentöne sind da und bleiben in allen Versen bei jeder Skansion, ob man sie nun metrisch als Hebungen oder als Senkungen gelten läfst.

Aber éin Unterschied ist dabei. Rechnet man die nebentonigen Silben als Senkungen, so kommt in Wahrheit nicht éin Versmafs heraus, sondern wir erhalten in Wirklichkeit drei, weil eben

(×)–́××̀×–́(×) metrisch als (×)–́×××–́(×)
(×)–́×–́××̀(×) (×)–́×–́××(×)
(×)×̀×–́×–́(×) (×)××–́×–́(×)

aufgefaſst werden soll (mit nur zwei Hebungen). Diese Formen weichen so sehr voneinander ab, daſs sie sich nicht auf eine einzige Grundform zurückführen lassen. Der rhythmische Eindruck z. B. von

butte he may *h*ármes *h*énte 28, 8
*r*énnyng on a *r*áw 6, 8 *und*
*g*láddely *g*ráwuntutte þày 8, 16

ist so verschieden, daſs man nicht dreimal dasselbe Metrum, sondern nur wechselnden Tonfall wie in der Prosa heraushören kann.

Andernfalls ist alles einfach, regelmäſsig, klar und einleuchtend, wenn man den Versen drei Hebungen gibt; sie haben dann übereinstimmend das Metrum ×)–́×–́×–́(×, wie schon in § 38 hervorgehoben ist.

In der Tat, wenn nur Verse mit dieser Füllung vorhanden wären, würde wohl niemand sie je anders als mit drei Hebungen gelesen haben. Auch Schipper und Luick nicht. In einförmiger gebauten jüngeren Dichtungen, wo solche Versfüllung die Regel ist, nehmen auch sie drei Hebungen an (siehe Schipper im Grundriſs der englischen Metrik S. 99 und Luick, Anglia XII, 443 ff.). Freilich soll dies erst eine spätere Entwicklung des „zweihebigen" Metrums zu einem „dreitaktigen" darstellen, bzw. zu einem „viertaktigen" in den Tripletzeilen. Das ist aber eine Annahme, die sich als ein ganz überflüssiger Notbehelf herausstellen wird (siehe § 107).

43. 4. Aus der Beobachtung der Silbenzahl lassen sich noch weitere Gründe gegen die Annahme von nur zwei Hebungen und für die Annahme von drei Hebungen in den Schluſszeilen ableiten. So ist bei Annahme von drei Hebungen sofort verständlich, warum einsilbiger Auftakt zulässig ist, aber kein zweisilbiger. Denn zweisilbiger Auftakt würde eine vierte Hebung ergeben. Richtig ist z. B.

his) *b*úgull cón he *b*láw 6, 4.

Aber *þús his* b*úgull cón he* b*láw* wäre kein Schluſs-, sondern

ein Tripletvers (§ 89). Oder um zwei wirklich vorkommende Verse zu nehmen, der letzte Vers des Gedichts lautet:

That) *máde* us ón þe *múlde* 72, 16;

aber es beginnt mit dem Tripletvers

Hé þat *máde* vs ón þe *múlde* 1, 1.

Bei der Zweihebungstheorie ist in der Tat gar nicht einzusehen, warum Verse wie

He þat *máde* vs on þe *múlde*

nicht als Schluſsverse gebraucht werden.

Die Anhänger dieser Theorie betrachten das Metrum als 'wesentlich anapästisch' (Luick, Anglia, Beiblatt XII, 34). Nun, der zuletzt zitierte Vers beginnt ja mit einem Anapäst; er ist aber dennoch als Schluſsvers falsch. Und der Vers

That *máde* us on þe *múlde* 72, 16

enthält keinen Anapäst und ist dennoch gerade ein richtiger Schluſsvers.[1])

Ebensowenig ist ferner bei der Zweihebungstheorie zu begreifen, warum zwar zu der Versform ××–́×–́ im Anfang noch eine dritte Senkungssilbe hinzutreten kann, so daſs die Form ×××–́×–́ entsteht,[2]) — warum aber bei derselben Form ××–́×–́ in der Mitte zu der einzelnen Senkungssilbe keine zweite kommen darf, obgleich dadurch ein vollkommener anapästischer Vers (××–́××–́) entstände. Auch erklärt die Zweihebungstheorie nicht, warum diese „anapästische" Form andrerseits richtige Tripletverse gibt; z. B.

als he rode in þe nyȝte 18, 5
on his squrd till his hande 16, 7
was als *r*ude as a *r*afte 25, 3

Alles dies ist bei der Zweihebungstheorie rätselhaft. Der einfache, vernünftige Grund ist aber der, daſs die Versformen

××–́×–́
×××–́×–́

nicht zwei, sondern drei hebungsfähige und wirklich gehobene Silben enthalten, und die Form

××–́××–́

---

[1]) Vgl. unten § 63.

[2]) Vgl. z. B. *How he* dedde *his* dede 11, 4 mit *Butte he may* harmes h*ente* 28, 8.

nicht zwei, sondern vier, so dafs skandiert werden mufs
in den Schlufsversen –́×–́×–́ (statt ××–́×–́)
×–́×–́×– (statt ×××–́×–́)
und in den Tripletversen –́×–́–́×–́ (statt ××–́××–́),
also z. B. *áls he róde ín þe nýȝte* 18, 5.

2. Viersilbiger Verskörper.

44. Die Verse der soeben an erster Stelle behandelten Art mit gleichmäfsigem Wechsel von natürlich betonten und unbetonten Silben sind zahlreich; sie werden aber an Häufigkeit weit übertroffen durch Verse mit nur vier Silben (abgesehen vom etwaigen Auftakt und überschüssiger unbetonter Schlufssilbe). Diesen viersilbigen Versen fehlt eine von den beiden inneren unbetonten Silben der fünfsilbigen Art. Je nachdem die erste oder die zweite unbetonte Silbe fehlt, erhalten wir also zwei Gruppen; vgl. z. B.

a) ––×– his) *b*rode schildus *b*othe 16, 16 *und*

b) –×–– he) wan þis *b*iurde *b*ryȝte 32, 16.

45. In der ersten Gruppe sind die erste und die letzte Silbe des Versrumpfes den mittleren zwei Silben an Gewicht meist stark überlegen; in der zweiten Gruppe übertreffen die beiden letzten Silben des Versrumpfes gewöhnlich die zwei vorhergehenden bedeutend; vgl. z. B.

a) *g*ay in hor *g*ere 21, 8 *mit*

b) hym to *d*ethe *d*iȝte 9, 8.

46. Es ist bemerkenswert, dafs eine von den vier Silben unbetont sein mufs; denn vier schwere Silben bilden einen Triptletvers; z. B. K*ay come home sone* 44, 6, oder mit Auftakt *he*) *stroke Kay stifly* 21, 10 (vgl. § 89). Dies begreift sich sofort bei Annahme von drei Hebungen in den Schweifreimversen und von vier Hebungen in den Tripletzeilen. Die Zweihebungstheorie dagegen bietet keine vernünftige Erklärung hierfür; sie vermag z. B. nicht verständlich zu machen, warum *he sétte full sórely* 57, 12 eine Schlufszeile ist, dagegen *he* str*óke Kay* st*ífly* 21, 10 ein Tripletvers.

a) $--\times-$

47. In der ersten Gruppe schwankt die Versfüllung zwischen folgenden Extremen, die durch zwei Beispiele veranschaulicht werden mögen:

his) *b*rode schildus *b*othe 16, 16 *und*
was) holdun in prise 2, 4.

Die beiden Beispiele zeigen zugleich, dafs Alliteration vorkommen und fehlen kann. Dreifache Alliteration begegnet nur einmal: and) *f*erd *f*urthe in *f*ere 50, 16.

48. *α*) Verse mit Maximalfüllung, d. h. mit drei Vollwörtern, die aber unter sich abgestuft sein können:

his) *b*rode schildus *b*othe 16, 16
and) *f*erd *f*urthe in *f*ere 50, 16
as) *w*ayt men and *w*ise 2, 8
butte) saue wele my knyȝte 38, 4
I) life neuyr more 23, 8.

Auf ungefähr derselben Stufe stehen folgende Verse; doch ist der Betonungsunterschied eher etwas gröfser:

lette) see quo dose beste 7, 12
how (*lies* quo) *b*est myȝte *b*e 37, 12
i-) *w*isse he were *w*iȝte 4, 16 [1])
ȝe *m*arre notte *m*e 41, 8.

In diesen vier Versen mufs das Pronomen betont werden. Die Verse 37, 12 und 41, 8 wären sonst falsch, da $\times-\times-$ bei keiner Theorie genügt (Siehe § 73). Der zuletzt angeführte Vers gewinnt durch die starke Betonung von *ȝe* an Sinn: Die sechs Ritter haben ihre Verkleidung abgeworfen, und Sir Bawdewyn antwortet: „Da ihr gute Hirten seid, haltet *ihr* mich nicht auf".

β) Einmal steht ein zweisilbiges Formwort mit nebentoniger erster Silbe in der Mitte zwischen zwei Vollwörtern:

for) *sm*elle oþer *sm*ekis 15, 12

γ) Viel häufiger sind Verse mit zwei einsilbigen schwachtonigen Wörtern in der Mitte. Von diesen ordnet sich in der natürlichen Rede das zweite dem ersten entweder unbedingt unter, oder diese Unterordnung steht frei.

---

[1]) Das Pronomen *he* steht hier stark betont. Vollständiger lautet die Stelle: *Quo durst a-bide him a buffe, I-wisse he were wiȝte.*

wynde to þe bore 5, 8
*g*ay in hor *g*ere 21, 8
speke gif he may 26, 4
qwi schuld I layne 33, 12
hie þē gud spede 54, 4
the) see and the sande 1, 4
mi) trauthe I þē plighte 27, 16
wele) more thanne we thre 37, 8
and) *h*urte of my *h*owundes 3, 4
ne) *w*urche him no *w*owundes 3, 12
durste) *b*ide in his *b*andus 3, 8
þat) *l*ifd in this *l*onde 1, 8
and) *f*urthe conne þay *f*are 5, 16.

Diese häufigste Gestalt der Schlufsverse begegnet aufserdem noch in 7, 4; 10, 16; 14, 8; 14, 16; 17, 4; 19, 12; 20, 4; 20, 12; 20, 16; 24, 8; 24, 12; 27, 12; 28, 4; 28, 16; 32, 4; 32, 8; 32, 12; 33, 16; 35, 4; 35, 12; 36, 8; 36, 16; 38, 16; 39, 12; 42, 16; 44, 4; 44, 12; 46, 8; 46, 12; 47, 4; 47, 8; 48, 16; 49, 4; 49, 16; 50, 4; 50, 12; 52, 12; 52, 16; 53, 16; 57, 4; 58, 8; 58, 12; 59, 12; 59, 16; 61, 4; 61, 12; 65, 8; 67, 8; 68, 8; 68, 16; 69, 12; 70, 8; 71, 4; 71, 16.

Hierher ist auch zu stellen

his) *h*ed onus to *h*ide 55, 8,

da für *onus* die einsilbige Form (vgl. ne. *once*) einzusetzen ist;[1]) in schwacher Satzstellung verlor das Wort frühzeitig den Vokal der zweiten Silbe. Wie der Vers überliefert ist, ist er falsch, da die Form ×) – – × × –, also mit einer unbetonten Endungssilbe in der Mitte eines fünfsilbigen Verses, als Schlufsvers nicht vorkommt (vgl. § 31 ff.). Diese Form wird vielmehr nur als Tripletvers gebraucht, offenbar weil sie vier hebungsfähige Silben hat und so: ×) –́ –́ –́ × –́ skandiert werden mufs; vgl. z. B. den Vers 14, 15 *þe* b*ore* b*rittunt his schild* und siehe § 89, 3 und 98.

Ähnlich ist in dem Vers

þe tone behouus þe nede 40, 16

einsilbiges *bos* für *behouus* einzusetzen (vgl. § 35), da der Vers, wie er überliefert ist, unter den Schlufszeilen keine Parallele hat.

Drei Verse haben in der Überlieferung zweisilbigen Auftakt (siehe jedoch § 24);

to þe) *d*enne conne he *d*raw 6, 12
euyn) downe to þayre fete 39, 16
þat þe) *r*ote is vn*r*igte 4, 12.

---

[1]) Vgl. den auch für *agaynus* anzunehmenden Ausfall des *u* nach dem Nebenton § 100.

δ) Es steht ein Kompositum an erster Stelle, mit Nebentreff auf der zweiten Silbe:

my) gode-fadur hiȝte 20, 8
is) *d*erwurthe on *d*ese 22, 8

Dabei ist das letzte Wort des Verses, ein Pronomen, durch den Reim gehoben:

welcum is hit 66, 8
ne) selcouthe thinge me 56, 16
much) maugreue haue Y 57, 8.

ε) Oder ein zweisilbiges Wort mit schwerer Ableitungssilbe:

*squ*ytheli con *squ*ete 46, 16
þus) *r*udely he *r*ekes 15, 8
*w*orlyke in *w*ede 54, 8

Ähnlich 1, 16; 12, 16; 21, 4; 66, 4; 69, 4; 71, 12; 72, 4.

Oder ein anderes zweisilbiges Wort mit schwerer zweiter Silbe:

a) meruail hit ware 45, 4
*h*ardi of *h*onde 1, 12
os) hardi and wiȝte 27, 8
his) *m*aistry he *m*ekes 15, 16

Ähnlich 18, 12; 30, 4; 31, 16; 34, 16; 39, 4; 48, 8; 58, 16. Hierher ist auch zu setzen V. 37, 4: *Sir, a* m*eruael thinke* me, wenn *Sir* zu streichen ist (§ 24).

η) Endlich sind häufig Verse mit Wörtern wie *stokkes* an erster Stelle, also mit einer Schlufssilbe schwächster Art:

vs) wontutte þe fode 67, 4
*st*okkes and *st*ones 12, 12
and) *g*apes and *g*ones 12, 4
fro) *w*othes him *w*eylde 13, 16
he) *r*ennes full *r*athe 16, 8
hit) lypputt full euyn 65, 12
wiþ-) owtyn delees 22, 12
and) buckes of pride 55, 16

Gerade so oder ähnlich noch 2, 4; 5, 12; 14, 4; 16, 4; 30, 8; 36, 4; 56, 12; 59, 4; 64, 12; 67, 12; 70, 4.

49. Für sich allein genommen, lassen sich alle diese Verse ungefähr gleich gut mit zwei oder drei Hebungen lesen. Luick hat namentlich an neuenglischen Beispielen gezeigt, dafs man die starken Wörter in der Mitte der unter *α*) angeführten Stellen auf das Niveau von Senkungen herabdrücken kann. Andererseits kann man in den übrigen Fällen ohne Schwierigkeit einen metrischen Nebeniktus auf der zweiten Silbe hören lassen, wodurch der Vers dreihebig wird; z. B.:

*g*áy ìn hor *g*ére 21, 8
my) *g*óde-fàdur híȝte 20, 8
*h*árdì of *h*ónde 1, 12
*st*ókkès and *st*ónes 12, 12 *usw.*

50. Wenn man aber die viersilbigen Verse im Zusammenhang mit andern betrachtet, so ergibt sich, dafs die letztere Skandierung angenommen werden mufs.

Von den beiden mittleren Silben darf keine fehlen; es heifst z. B.

wiþ schild and wiþ spere 36, 16	in *s*ix or in *s*euyn 65, 8
to lasse ne to mare 49, 4; 68, 8	hit lyputt full euyn 65, 12 *usw.*,
þe lasse and þe mare 71, 4; 71, 16	

obgleich das vorletzte Wort in diesen und vielen andern Versen ohne Schaden für den Sinn ausgelassen werden konnte. Bei der Zweihebungstheorie ist nicht recht zu verstehen, warum nicht neben (×)–́××–́(×) auch (×)–́×–́(×) zulässig ist. Der wahre Grund ist aber, dafs dann die dritte hebungsfähige Silbe fehlen würde. Ist sie vorhanden, so ist dem Versmafs Genüge getan, auch wenn zwischen den beiden äufseren Silben nur eine einzige Silbe steht. Denn Vers 7, 16 lautet:

þat) *g*riseliche *g*este 7, 16.

Griseliche hat auf der zweiten Silbe einen natürlichen Nebentreff und kann daher zwei Hebungen tragen; in dem Verse *wiþ schild and wiþ spere* 36, 16 u. ä. hat *and* durch seine Stellung vor einem andern schwachen Worte einen Nebentreff, der aber verloren geht, wenn das zweite *wiþ* fehlt; wenn nun *þat griseliche geste* und *wiþ schild and wiþ spere* und andre gleich gebaute Verse richtig sind, *wiþ schild and spere* u. ä. aber nicht, so ist daraus nur zu folgern, dafs die in der ersten Art von Versen vorkommenden hebungsfähigen Silben wirklich gehoben sind, d. h. dafs die Verse drei Hebungen haben.

51. Vergleicht man bei dieser Auffassung die bisher betrachteten viersilbigen Verse (§ 47 ff.) mit den fünfsilbigen (§ 31 ff.), also die Formen

×)–́×–́×–́(×
und ×)–́–́×–́(×,

so gewahrt man, dafs die metrische Verwendung des Wortmaterials überall mit der natürlichen Betonung (§ 31 und § 44) übereinstimmt.

Dabei ist bemerkenswert, dafs in den vierzeiligen Versen durch das Fehlen der Senkung nach der ersten Hebung diese zu einer sogenannten „Überlänge“ oder „beschwerten Hebung“

wird, was eine bekannte Erscheinung germanischer Versbetonung ist.[1]) Demgemäſs ist gewöhnlich die erste Silbe des Versrumpfes stärker betont als die zweite (§ 45); in selteneren Fällen (§ 48) haben die ersten beiden Hebungen gleiche natürliche Stärke oder stehen im umgekehrten Betonungsverhältnis. Diese Verse, z. B.

his) *b*rode schildus *b*othe 16, 16
butte) saue wele my knyȝte 38, 4,

lesen sich mit drei Hebungen sinngemäſser und metrisch besser als mit zweien. Drei Hebungen sind namentlich erforderlich für den Vers

ȝé *m*árre notte *m*é 41, 8.

Bei der Zweihebungstheorie ist er falsch,[2]) wenn man ihm die Betonung

ȝe *m*árre notte *m*é

gibt, die durch die Alliteration und den Sinn verlangt würde. Die Skandierung *ȝé marre notte mé,* welche nach dieser Theorie metrisch zulässig wäre,[2]) läſst weder den Sinn zum Ausdruck kommen, noch die Alliteration, die doch offenbar beabsichtigt ist, zur Geltung gelangen. Nur mit drei Hebungen wird dem Sinn und dem Stabschmuck Genüge getan.

52. Am Anfang des Verses steht stets ein vollbetontes Wort; entweder ist es ein sogenanntes Vollwort, — dies ist das Gewöhnliche, — oder es hat in allen andern Fällen gleich starke Betonung:

qui schuld I layne 33, 12
wel) more thenne we thre 37, 8
and) *f*urthe conne þay *f*are 5, 16
euyn) downe to þayre fete 39, 16
wiþ-)outyn delees 22, 12

quo (*Hs.* how) best myȝte be 37, 12
ȝe *m*arre notte *m*e 41, 8
þe) tone bos (*Hs.* behouus) þe nede 40, 16

Nie dagegen trägt ein schwächeres Wort die erste Hebung, während das in fünfsilbigen Versen wohl vorkommt (§ 34):

*f*or hur *f*or to *f*iȝte 27, 4
wiþ þe schall he be 51, 8.

In eine Regel gefaſst, würde das bei der Zweihebungstheorie heiſsen: Wenn drei Silben zwischen den beiden

---

[1]) Siehe darüber Franz Saran, PBb. XXIII, 50 und Carl Kraus, Metrische Untersuchungen über Reinbots *Georg,* Berlin 1902, S. 17 ff.
[2]) Siehe Luick, Anglia XI, 404 ff.

Hebungen stehen (́–××× ́–), so kann die erste Hebung auf ein schwachtoniges Wort fallen; bei zweisilbiger Senkung (́–×× ́–) jedoch nur auf ein volltoniges Wort. Ein Grund für den Unterschied ist bei dieser Theorie aber nicht ersichtlich.

Gibt man den Schlufsversen dagegen drei Hebungen, so wird klar, warum z. B. *fór hur fór to fiȝte* 27, 4 richtig ist, aber *fór húr to fíȝte* falsch wäre. Denn Träger einer beschwerten Hebung kann naturgemäfs nur ein volltoniges Wort sein;[1]) die Präposition *for* hat aber zu geringen Bedeutungsinhalt, um eine so auszeichnende Betonung zu vertragen. Ein Vers *fór húr to fíȝte* wäre nur zulässig, wenn *for* einen ungewöhnlichen Nachdruck etwa durch einen Gegensatz zu *aȝenes hur* hätte. Aber es handelt sich an der Stelle nicht um „für" oder „gegen", sondern um „fechten" oder „nicht fechten".

Ähnlich verhält es sich mit dem andern angeführten Verse. Vollständiger lautet diese Stelle:

I commawunde þe to be all nyȝte oute;
Bawdewyn, þat is *st*urun and *st*owte,
  Wiþ þe schall he be.

In der letzten Zeile ist *he* grammatisch entbehrlich, ja sehr überflüssig; aber metrisch ist es erforderlich, denn die Skandierung *Wíþ þé schall bé* wäre nicht sinngemäfs, weil *wiþ* dabei für seine Bedeutung zu viel Tongewicht bekäme. Daher hat der Dichter *he* hinzugesetzt; und nun hat *wiþ* in dem Verse *wíþ þe schäll he bé* nur seine gewöhnliche Betonung und Bedeutung.

Aus demselben Grunde begegnen keine Versfüllungen wie

was in þe wode,
if he wil cum, *oder*
sal him not drede.

53. Auch in den in § 48 η angeführten Versen mufs die mittlere Hebung auf die zweite Silbe des Versrumpfes gelegt werden; z. B.

*st*ókkès and *st*ónes 12, 12
vs) wóntùtte þe fóde 67, 4
he) *r*énnès full *r*áthe 16, 8.

---

[1]) Siehe hierüber Kraus, Metrische Untersuchungen über Reinbots *Georg*, S. 17 ff. und 145 f. Seinen feinsinnigen Beobachtungen verdanke ich die Anregung zu diesem Argument.

Die Hebung fällt also bei zweisilbigen Wörtern in dieser Stellung auch auf die Endsilbe schwächster Art, gerade so gut wie auf stärkere Endsilben (z. B. in den Versen h*árdì of* h*onde* 1, 12 und *is* d*érwùrthe on* d*ese* 22, 8), und nicht aut etwa folgende Wörter wie *þe, and, of, him, full* usw. Das geht aus folgenden Erwägungen hervor:[1])

a) In Versen wie *vs wontutte þe fode* 67, 4 mufs die Endung *-utte* die Hebung tragen, weil diese sonst auf den bestimmten Artikel fallen würde, was offenbar nicht zulässig ist. Es würde dem Artikel eine zu starke demonstrative Bedeutung geben. Auch erscheint der Artikel sonst nie mit Hebung im Gedichte.

b) Nur zweisilbige Vollwörter oder gleichstark betonte Wörter erscheinen am Versanfang, nicht aber Präpositionen wie *under* oder *ouer*; — offenbar weil diese einen zu geringen Bedeutungsinhalt haben, um zwei Hebungen zu tragen. Dagegen begegnet

wiþ-)ówtỳn delées 22, 12,

wahrscheinlich weil *wiþowtyn* als Negation die Bedeutung der Wortgruppe von Grund auf bestimmt.

Die Zweihebungstheorie erklärt nicht, warum Verse wie *únder a trée* vom Dichter gemieden werden.[2]) Bei Annahme von drei Hebungen ist der Grund ersichtlich.

c) Die Betonung *stókkes ánd stónes*; *he rénnes fúll ráthe*; *and búckes óf príde* usw. ist unmöglich, weil dadurch die Wörter *and, full, of* u. ä. in die beschwerte Hebung kommen würden, was offenbar nicht geht. Die Skandierung ˊ—×ˊ—ˊ— verlangt vielmehr ein vollbetontes Wort an dritter Stelle; siehe § 54 ff.

b) —×——

54. Der zweiten Art der viersilbigen Verse (abgesehen von Auftakt und überschüssiger unbetonter Endsilbe) fehlt die zweite

---

[1]) Vgl. Kraus in seinem schon genannten Buche, S. 155 f., und die dort angeführte Literatur.

[2]) Im *Perc.* begegnet einmal *áftér þe stéde* 712. Aber hier hat *after* nicht seine einfache Bedeutung von 'hinter'; sondern die Stelle heifst: Percevall machte sich auf seiner Mähre hinter dem entflohenen Rosse des Roten Ritters her, um es einzufangen. Daher die gesteigerte Betonung.

der schwächsten inneren Silben, die sich in den fünfsilbigen Versen (§ 31 ff.) finden. Also statt –×–×– ist das Schema hier –×––.

Die Versfüllung schwankt zwischen den Extremen, die durch folgende zwei Beispiele veranschaulicht werden:

he) wan þis *b*iurde *b*ryȝte 32, 16 *und*
of þi lady 63, 16.

Die unbetonte schwächste Stelle des Verses wird immer durch die zweite Silbe (des Versrumpfes) eingenommen. Die vorangehende erste Silbe ist ihr an Nachdruck stets überlegen, aber ordnet sich ihrerseits meist dem Versende unter; z. B. in

on a faire stede 40, 4
and) durst not *f*urthe *f*are 64, 16.

Die beiden letzten Silben des Verses (abgesehen von der etwaigen überschüssigen unbetonten Silbe am Schlufs) sind gewöhnlich zwei Vollwörter entweder mit gleich starker Betonung oder mit geringem Stärkeunterschied zugunsten des ersten oder zweiten:

a) þat in *f*rith *f*oundes 3, 16
and) *s*e hom *s*le care 68, 12
b) ne) him to *d*ethe *d*iȝte 4, 8
for-)sothe in bed lay 52, 8
c) and) bede him cum see 56, 4
durst) on þe *f*ynde *f*ast 7, 8.

Die starke Betonung des ersteren ist durch das Fehlen einer folgenden Senkungssilbe begründet, die des letzteren durch den Reim.

55. Verse mit Maximalfüllung, d. h. mit drei Vollwörtern, sind:

bade hom sle care 49, 8
he) wan þis *b*iurde *b*ryȝte 32, 16
and) bede him *s*tille *s*tonde 47, 12; 48, 4
and) *s*e hom *s*le care 68, 12
þou) knoes[1]) best here 50, 8
he) hies[1]) gode spede 40, 8
he) hiees[1]) gode waye 52, 4
and) durste notte *f*urthe *f*are 64, 16
durste) on[2]) þe *f*ynde *f*ast (lies *f*est) 7, 8
and) bede him cum see 56, 4.

[1]) *Knoes* und *hies* können auch einsilbig sein (vgl. § 17); dann gehören die Verse in § 66.

[2]) *Durste on* mit schwebender Betonung.

Auf derselben Stufe der Betonung stehen

ichone sere way 10, 4
to) wake hit all nyȝte 9, 4
and) *p*rins of ich *p*lay 26, 12[1])
and) joy att *i*che *e*nde 62, 12

and) lay her down by 63, 12
for-)sothe in bed lay 52, 8
þer-fore come I 63, 4.

Hierher ist auch V. 33, 4 G*od and Sir* G*awan* zu stellen, in welchem *and* zu streichen ist. Das verlangt der Sinn und die Alliteration und wahrscheinlich auch die Betonung des Namens *Gawan* (siehe § 106).

56. Meist enthält der Vers zwei einsilbige Vollwörter am Schlufs bei schwächerem Eingang (§ 54):

and on *k*ene *K*ay 8, 4
hym to *d*ethe *d*iȝte 9, 8
to þine *h*erte *h*old 72, 8; *ähnlich* 54, 12
for þi *s*une *s*ake 17, 12
þat in *f*rith *f*oundes 3, 16
with a scharpe spere 21, 12; *ähnlich* 29, 16; 40, 4; 41, 16; 54, 12; 67, 16; 72, 12

ne) him to *d*ethe *d*iȝte 4, 8
ne) of no *b*irde *b*ryȝte 9, 12
quere) I schuld *f*urthe *f*are 43, 16; 45, 8
in-)till our *b*ed *b*eed 61, 16
and) in þe *h*olte *h*oues 19, 4
and) of his lyfe dredus 40, 12
sum) þat his gate lay 10, 12; *ähnlich* 53, 4; 58, 4.

Ungefähr dieselbe Betonung haben:

butte) gif þou ded be 41, 12
loke) þat þou duelle þere 45, 12

we are all schent 44, 8
ȝe schall here more 18, 4
þat schall greue þe 41, 16.

57. Statt der beiden vollbetonten einsilbigen Wörter kann am Schlusse auch ein zweisilbiges Vollwort mit Nebentreff auf der zweiten Silbe stehen.

a) Aufserdem steht ein Vollwort oder anderes starktoniges Wort im Versanfang:

and) *s*ette full *s*orely 57, 12
to) here his tithand 47, 16
wiþ-)outen letting 30, 16; 31, 12.

b) Bei schwachem Verseingang:

wiþ his lady 56, 8; *ähnlich* 57, 16; 63, 16
he) had no horsing 31, 8

op)on þe bed-syde 55, 4
als) hit were ȝole-day 69, 16.

---

[1]) Im *Perc.* kommt auch dreifache Alliteration vor: *and*) K*ay the* k*ene* k*nyȝte* 87, 12.

58. Bei der Skandierung der §§ 54—57 angeführten Verse nach der Zweihebungstheorie ergeben sich Schwierigkeiten, welche die beiden Hauptvertreter der Theorie auf verschiedene Weise zu lösen versucht haben.[1]) Nur in Fällen wie

wiþ his lády 56, 8
and on *k*éne *K*áy 8, 4,
ne him to *d*éthe *d*iȝte 4, 8,

wo der Vers nur éin oder zwei Vollwörter aufweist, und zwar am Versende, sind die beiden Gelehrten éiner Meinung. Dagegen in den übrigen Fällen ist nach Luick so zu skandieren:

and *s*étte full *s*orelý 57, 12
báde hom sle cáre 49, 8 *usw.*

Er gibt die „sehr einfache Regel“: „Die erste Hebung trifft die Stammsilbe des ersten Vollwortes, die zweite die Reimsilbe; in welchem Abstande beide voneinander stehen, kommt nicht in Betracht.“ Das ergibt aber manchmal widersinnige Betonungen; z. B.

he wán þis *b*iurde *b*rýȝte 32, 16
and béde him *st*ille *st*ónde 47, 12.

Solche Fälle haben anscheinend Schipper veranlaſst, eine andere Skandierung anzunehmen und z. B. zu lesen:

and *s*étte full *s*órelỳ 57, 12
he wán þis *b*iurde *b*rỳȝte 32, 16.

Das ist sinngemäſser, ergibt aber Reimsilben, die als Senkungen angesehen werden sollen, obwohl sie stark betont sind (vgl. § 41 f.).

Andrerseits bietet die Skansion mit drei Hebungen keinerlei Schwierigkeit; und sie hat noch den andern Vorteil, dass sie in allen Versen die gleiche ist. Die zweite Silbe des Versrumpfes bildet die Senkung, und die drei übrigen Silben tragen die Hebungen: Also ⏑́ × ⏑́ ⏑́; z. B.

báde hom slé cáre 49, 8	and) *s*étte full *s*órelý 57, 12
ánd on *k*éne *K*áy 8, 4	wíþ his ládý 56, 8.
ne) hím to *d*éthe *d*íȝte 4, 8	

Und drittens kann der Vortrag hierbei überall sinngemäſs geschehen, da die drei Hebungen natürlich nicht gleich stark zu sein brauchen.

---

[1]) Siehe Luick, Anglia XII, 449 und in Pauls Grundriſs² § 60 ff.; und Schipper, Grundriſs der engl. Metrik, S. 89 ff.

59. Nach Luicks Regel würden folgende Verse verschiedene Skansion haben:

a) he had no hórsíng 31, 8
opon þe bédsýde 55, 4

b) to hére his titháud 47, 16
and *s*étte full *s*orelý 57, 12.

Alle diese Verse haben am Schluſs ein zweisilbiges Vollwort mit natürlichem Haupt- und Nebentreff (§ 57); und in allen Fällen gehen dem Vollwort drei Silben voraus, wovon die mittlere betont ist. Bei Annahme von drei Hebungen behalten alle Verse ihre natürliche Betonung, die in allen Fällen die gleiche ist; Luicks Skandierung aber tut ihr in der zweiten Gruppe Gewalt an; und zugleich hören bei seiner Skandierung die Verse auf, ein und dasselbe Metrum zu haben; siehe § 61.

60. Schippers Annahme (§ 58), daſs zu skandieren sei

and *s*étte full *s*órelỳ 57, 12
to hére his tithànd 47, 16,

so zwar, daſs die letzte Silbe wegen des Reimes sprachlich „tieftonig“ (= nebentonig) sei, aber metrisch „in der Senkung stehe“, bedeutet in Wahrheit, daſs das Versschema ×–́×–́× sei. Dann müſsten aber auch Verse wie *to hére his wórdes,* etwa im Reim mit *swórdes,* vorkommen. Sie fehlen aber ganz. Nach der Dreihebungstheorie erklärt sich das einfach daraus, daſs solche Verse nur zwei hebungsfähige Silben haben und daher unmöglich sind. Die Zweihebungstheorie dagegen bietet keine Erklärung für das Fehlen solcher Verse.

61. Die von den Zweihebungstheoretikern angenommene Skansion in Versen wie

××–́–́ hym to *d*éthe *d*íȝte 9, 8 *und*
×××–́–́ ne him to *d*éthe *d*íȝte 4, 8

läſst sich nicht vereinigen mit der in Versen wie

–́××–́ báde hom sle cáre 49, 8
–́×××–́ *l*étte vs haue oure *l*ífe 60, 4 (§ 32),

wie Luick sie skandieren würde. Dieselbe Silbenzahl ist zwar vorhanden, auch dieselbe Zahl von Hebungen und Senkungen; aber die Stellung der Hebungen und Senkungen ist so verschieden, daſs von den Versen nicht gesagt werden

kann, dafs sie alle dasselbe Metrum haben. Dies mufs aber als grundsätzliche Notwendigkeit betrachtet werden, zumal für ein Gedicht, das in Strophen von gereimten und ungleich langen Versen verfafst ist. Sie wird nur durch die Annahme von drei Hebungen in den Schlufsversen erfüllt, wodurch alle vier eben angeführten Verse das Mafs ×)–́×–́(×)–́ erhalten.

62. Bei der Zweihebungstheorie sieht man nicht ein, warum neben

××× –́ –́ ne him to *d*éthe *d*í*ȝ*te 4, 8
×× –́ –́ hym to *d*éthe *d*í*ȝ*te 9, 8

nicht auch

× –́ –́ to *d*éthe *d*í*ȝ*te

vorkommen kann. Luick nimmt an, dafs die beiden vorkommenden Formen aus dem ae. Typus C durch „Abfall der Endsenkung" entstanden seien;[1] warum aber die ae. Grundform × –́ –́ × mit éiner Eingangssenkung verloren gegangen sei, bleibt unerklärt. Die einfachste und einzige rationelle Erklärung aber ist, dafs Verse wie *to* d*ethe* d*iȝte* unmöglich sind, weil die dritte hebungsfähige Silbe fehlt. Dies wird bestätigt durch andere dreisilbige Verse, wo sie vorhanden ist (§§ 19 und 66 ff.).

63. Ebensowenig ist bei der Zweihebungstheorie zu begreifen, warum zwar Schlufsverse wie

×× –́ –́ hym to *d*éthe *d*í*ȝ*te 9, 8 *und*
×× –́ × –́ in þayre *h*óltus *h*óre 43, 12 (§ 33 *β*)

vorkommen, aber

×× –́ ×× –́

ausgeschlossen ist, obwohl diese Form ja vollkommen anapästisch wäre und angenommen wird, dafs Anapäste gerade das Wesen des zweihebigen Verses ausmachen.[2] Der wahre Grund ist, dafs ein Vers von der Form ×× –́ ×× –́ vierhebig wäre; er wird daher als Tripletvers gebraucht, z. B.

þús ho *t*álkés him *t*ill 19, 1
tó þe *f*órést þa *f*áre 2, 9
*ó*ne was *Á*rthér þe kinge 1, 9 (§ 89).

---

[1]) Anglia XI, 403 u. 414.

[2]) Vgl. z. B. Anglia XII, 444 und oben § 43.

64. Ebenso erklärt die Zweihebungstheorie nicht, warum neben Versen wie

báde hom sle cáre 49, 8
he wán þis *b*iurde *b*rýȝte 32, 16

mit Luicks Skansion, nämlich (×)´–××´–, nicht auch Verse mit etwa folgender Füllung zulässig sind:

×´–×××´– he wént to þis *b*iurde *b*rýȝte,

zumal doch, wenn das mittlere Vollwort um eine Stelle vorrückt, Verse mit derselben Skansion und derselben Füllung (drei Vollwörtern und drei schwachen Silben) vorkommen, z. B.

ich *é*rtheli thinke has *é*nde 62, 16.

Offenbar ist auch hier die Erklärung in der Zahl der hebungsfähigen Silben zu suchen: Sind vier hebungsfähige Silben wie in *he wént tó þis* b*íurde* b*rýȝte* vorhanden, so ergibt dies keinen Schlufsvers, sondern solche Füllung könnte nur für einen Tripletvers verwandt werden, wie es in der Tat häufig geschieht; z. B.

he spéke wiþ a vóis láw 26, 7
þe *b*óre wiþ his *b*róde schíld 11, 6 (§ 89, 2).

Dagegen *ich értheli thínke has énde* 62, 16 mit seinen drei betonten Silben ist ein Schlufsvers (§ 32 *a*).

Mit andern Worten: Die in einer Zeile sprachlich vorhandenen haupt- und nebentonigen Silben werden nicht, wie Luick will, alle mit Ausnahme von zweien zu Senkungen herabgedrückt, sondern sie dienen als ebenso viele Hebungen, so dafs in den Schlufsversen drei und in den Tripletversen vier herauskommen.

Übrigens ist auch bei Schippers Skansion nicht begreiflich, warum neben

he wán þis *b*íurde *b*rỳȝte 32, 16

nicht auch Verse wie

he wént to þis *b*íurde *b*rỳȝte

als Schlufsverse zulässig sind.

65. Wenn Luicks Skandierung von Versen wie

báde hom sle cáre 49, 8

richtig wäre, so müfsten auch Versfüllungen wie

sál him notte sée
þoú will notte láyne

vorkommen. Zwei Vollwörter in der Zeile sind nicht nötig, weder wenn das einzige (am Schluſs) zwei Hebungen trägt (wie in *wiþ his ládý* 56, 8), noch wenn es nur éine hat und der ganze übrige Teil des Verses schwächer betont ist; vgl. die Verse in § 34, z. B.

fór hur *for* to *fiȝte* 27, 4.

Daſs dieser Vers richtig ist, *sál him notte sée* u. ä. aber nicht, liegt nicht etwa daran, daſs drei Senkungssilben erforderlich seien; denn Verse wie *gáy in hor gére* 21, 8 und *stókkes and stónes* 12, 12 u. ä. (§ 48 η) begegnen ja sehr häufig. Die Zweihebungstheorie vermag in der Tat keine annehmbare Erklärung dafür zu geben. Nimmt man aber drei Hebungen für die Schluſsverse an, so ist der Grund klar: Wortgruppen wie *sal him notte see* und *þou will noȝte layne* sind metrisch ungenügend, weil sie keine drei Hebungen tragen können. Die Skandierung *sál hím notte sée* und *þoú wíll noȝte láyne* ist unzulässig, weil *sal* und *þou* wegen ihres zu geringen Gewichts nicht mit beschwerter Hebung auftreten können[1]) (vgl. § 51 f.). Und ebenso ist *sál him nótte sée* und *þoú will nótte láyne* ausgeschlossen, weil *notte* zu schwach ist. Tatsächlich haben alle viersilbigen Verse, die mit zwei schwachen Silben beginnen, am Schlusse zwei voll betonte Wörter (§ 56) oder ein Wort wie *lady* mit zwei Hebungen (§ 57 b), z. B.

ánd on *kéne Káy* 8, 4
wíþ his ládý 56, 8.

Dies ist nur bei Annahme von drei Hebungen begreiflich.

3. Dreisilbige Verskörper.

66. Verse dieser Art sind verhältnismäſsig selten. Im *Av.* haben sie stets (einsilbigen) Auftakt (vgl. § 18 f.):

a) well *grim gryse* 2, 16
þat) *griselich geste* 7, 16[2])
I) *wold wete* more 64, 4
he) hies gode spede 40, 8
he) hiees gode waye 52, 4
þou) knoes best here 50, 8.[3])

---

[1]) Abgesehen natürlich von dem seltenen Falle, daſs sie in Gegensatz etwa zu *will* oder *I* stehen.

[2]) Vgl. *That comelych knyght* Degrevant 2, 4; 43, 16.

[3]) Zu den letzten beiden Versen beachte die Reime *lise* 'liegt' 3. Sg. : *aprise* Subst. : *vnwise* 59, 13 ff. und *lyce* 'liegt' 3. Sg. : *wise* : *price* 72, 5 ff. und vgl. § 17; doch können *hies* (*hiees*) und *knoes* auch zweisilbig

Im *Perc.* begegnen jedoch auch Verse ohne Auftakt:

*H*orse *h*ame brynge 352
fyue stryde mette 1708
twelve stone weghte 2024

neben

the) ryng owte glade 2116
the) horse *st*ode *st*ille 1272
and) *h*ome wente *h*ee 2276
with) Arthours men 836
off) *A*rthurs *i*n 260.

67. Bei der stärksten Füllung stehen also drei einsilbige volltönende Wörter im Verse; aber auch halbstarke Wörter (wie *wold* 'wollte' und *hee* 'er') oder nebentonige Silben (wie in *griselich* und *Arthours*) genügen anstatt einer volltönigen. Sprachlich unbetonte Silben sind jedoch zu schwach; denn Verse der Form ×–– (etwa *a* gr*im* gr*yse*) oder –×– (etwa m*arres* m*e*) oder ×–×– (etwa *þe kinges men*) fehlen in beiden Gedichten. Die geringste zulässige Füllung ist also ––– oder mit Auftakt ×––– oder mit klingendem Ausgang (×)–––×.[1])

Der Nebenton kann an jeder beliebigen Stelle statt des Volltones eintreten:

×) –̀ –́ –́ I *w*òld *w*éte móre *Av.* 64, 4
×) –́ –̀ –́ þat *g*rìselich *g*éste *Av.* 7, 16
×) –́ –́ –̀ þou knóes bést hère *Av.* 50, 8.[2])

68. Versucht man die Verse mit zwei Hebungen zu lesen, so ergeben sich grofse Schwierigkeiten.

Luick hat einige entsprechende Verse aus den *Awntyrs of Arthure* in Anglia XII, 452 f. besprochen. Da er vier Silben für das Mindestmafs der Verse hält, so betrachtet er dreisilbige mit Mifstrauen, und schiebt sie, wenn nur in einer Handschrift überliefert, einfach bei Seite. Sie sind aber so nicht ganz wegzuschaffen, und er läfst z. B. gelten

stande vp ryght 51, 7 *und*
he) *c*arf downe *c*lene 47, 5,

---

gelesen werden, so dafs die Verse in § 55 gehören. Die Endung *-es* nach betontem Vokal hat z. B. Silbenwert in den Tripletversen *That* b*oth his* br*eës con* bl*ake* 15, 15 und *þat* b*oth his* br*eës con* bl*ede* 27, 11 (siehe § 105).

[1]) Verse mit klingendem Ausgang finden sich in *Sir Degrevant*:

br*odelyche* bl*edus* 69, 12
to) do *suche* d*edus* 69, 16.

[2]) Vgl. den Tripletvers *he* str*ôke* | *Káy* st*ífl*ŷ 21, 10 (§ 89, 1).

weil sie in zwei Handschriften übereinstimmend überliefert sind. Er nennt sie „verkürzte Verse", gibt diese Deutung aber in Pauls Grundriſs [2], S. 164, wieder auf, da er meint, daſs „möglicherweise in diesen Versen doch die ae. Grundformen nachwirken". Wie er sich das denkt, ist aus seinem früheren Aufsatze über die Stabzeile des *Troy-Book* zu erkennen. Hier setzt er (Anglia XII, 403) auseinander, wie aus Sievers' A-Typus (×)–́×(×)–́× im Me. „durch Abfall der Endsenkung" (×)–́××–́ entstanden sei und ebenso aus Sievers' C-Typus (×)×–́–́× die die me. Form ××–́–́. Offenbar meint er, daſs neben diesen gewöhnlichen me. Formen –́××–́ und ××–́–́ auch die altenglischen mit nur éiner Senkungssilbe sich spärlich erhalten haben; also –́×–́ und ×–́–́. Damit läſst sich aber schwerlich die Tatsache vereinbaren, daſs im *Av.* und in *Perc.* an der nach seiner Theorie metrisch unbetonten Stelle keine tonlose, sondern nur eine sprachlich haupt- oder nebentonige Silbe gefunden wird (§ 65), während im Ae. gerade –́×–́× (*Grendles dǣda*) und ×–́–́× (*on sǣ wǣron*) die gewöhnlichen Formen sind, dagegen –́––́× (*wīsfæst wordum*) und ––́–́× (*oft Scyld Scēfing*) nur selten begegnen. Jedenfalls ist nicht ersichtlich, warum *a grím grýse* ein falscher Vers ist, aber *a well grím grýse* 2, 16 richtig; oder warum *with Arthours mén* Perc. 836 vorkommt, aber etwa *þe kinges mén* oder eine ähnliche Füllung nicht genügt. In éinem Worte: Woher stammt die me. Regel, die doch offenbar besteht (§ 66 ff.), daſs auſser den beiden Hebungssilben der Luickschen Theorie noch eine dritte haupt- oder nebentonige Silbe vorhanden sein muſs?

69. Bei Annahme von nur zwei Hebungen wird überdies wieder gleichmäſsige Skandierung unmöglich. Denn bald tritt die nebentonige „Senkungssilbe" vor die beiden Hebungen, bald dazwischen, bald dahinter (siehe § 67 am Schluſs und vgl. § 41 f.). Dementsprechend würde Schipper sie z. T. mit Nebenton skandieren. Luick freilich würde lesen (vgl. Anglia XII, 449):

a well *grím grýse* 2, 16	I *wold wéte* móre 64, 4
þat *gríselich géste* 7, 16	*hórse hame* brýnge Perc. 352 usw.

Aber dadurch käme ebensowenig überall das gleiche Metrum heraus, und überdies geht in einem Teil der Verse die Wirkung der Alliteration verloren.

70. Gibt man den Versen dagegen drei Hebungen, so besteht nicht die geringste Schwierigkeit. Es ist vielmehr sofort klar, warum in Versen von nur drei Silben keine tonlose Silbe statt einer der tonfähigen eintreten kann (§ 66 f.). Ebenso, warum ×–×– und ×––× und –×–× und ×–×–× (z. B. *and schildus brade* oder *of twelve knyȝtes* oder *seuen knyȝtes* oder *a litull tabull*) nicht vorkommen. Der Grund ist überall, daſs solche Verse nur zwei hebungsfähige Silben haben würden.

Alle die genannten ungenügenden Formen werden aber ausreichend, wenn zu der unbetonten Silbe noch eine andere, gleichviel welcher Art, — eine starke oder schwache — hinzutritt, oder auch, wenn statt der einzelnen tonlosen Silbe eine stärkere eintritt:

Falsch ist	×––;	aber richtig	××––[1])	oder –––
	–×–		–××–[2])	–––
	×–×–		{××–×–[3])	{×–––
			{×–××–[4])	{––×–[5])
	×––×		××––×[6])	–––×
	–×–×		–××–×[7])	–––×
	×–×–×		{××–×–×[8])	–––×
			{×–××–×[9])	–––×

Die übereinstimmende Folge aller dieser Veränderungen ist, daſs dadurch der Vers eine hebungsfähige Silbe mehr erhält; und das kann nicht anders gedeutet werden, als daſs diese hebungsfähige Silbe dem Verse auch eine wirkliche Hebung mehr zuführt, und nicht bloſs eine „mehr betonte Senkungssilbe" (wie Luick in Anglia XI, 411, Fuſsnote 2, sich ausdrückt). Daher ist diese Silbe häufig ein volltöniges Wort:

---

[1]) Z. B. *and on* kene Kay 8, 4 (§ 56) und *ich one sere way* 10, 4 (§ 55).

[2]) Z. B. *gay in hor gere* 21, 8 (§ 48 γ).

[3]) Z. B. *in þayre* holtus hore 43, 12 (§ 33 β) und *gif him sory care* 71, 8.

[4]) Z. B. *the* see *and the* sande 1, 4 (§ 48 γ) und *his* brod *schildus* bothe 16, 16 (§ 48 α).

[5]) Z. B. *ȝe* marre *notte* me 41, 8 (§ 48 α).

[6]) Z. B. *þat in* frith foundes 3, 16 (§ 56).

[7]) Z. B. stokkes *and* stones 12, 12 (§ 48 η).

[8]) Z. B. *wiste he neuyr quedur* 25, 12 (§ 34 β).

[9]) Z. B. *and* hurte *of my* howndes 3, 4 (§ 48 γ) und *for* smelle *oþer* smekis 15, 12 (§ 48 β).

1. *bade him sle care* 49,8 (siehe § 55); — 2. *and ferd furthe in fere* 50,16 (siehe § 48); — 3. *lette vs haue oure life* 60,4 (siehe § 31 ff.); usw.

71. Dafs in Versen wie *þat griselich geste* 7,16 (§ 66) auf *griselich* zwei Hebungen fallen und *þat* Auftakt bildet, läfst sich aus einem Vergleich mit Versen wie *bródelýche blédus* Degrev. 69,12 und *That bórlích and bólde* Degr. 29,4 und *That frélý to fólde* Degr. 29,12 folgern; auch würde *þat* mit beschwerter Hebung bei der Skansion *þát gríselich géste* eine sinnwidrige Betonung haben (vgl. auch § 105).

72. Bei der bisherigen Betrachtung der einzelnen Versgruppen mit fünf-, vier- und dreisilbigem Rumpf haben sich bereits viele Beweisgründe gegen die Zweihebungstheorie und für die Annahme von drei Hebungen ergeben. Ihre Zahl läfst sich noch vermehren, namentlich wenn man die drei Versgruppen zusammen betrachtet.

73. In § 21 ff. hat sich ergeben, dafs sowohl beim fünfsilbigen als vier- und dreisilbigen Verskörper in gewissen Fällen eine einzige Silbe im Versanfang weggelassen werden kann. Dasselbe kann am Schlusse geschehen (siehe § 26 ff. und § 67 Fufsnote mit den Beispielen aus *Sir Degrevant*). Mehr als diese einzelne Silbe darf aber nicht fehlen. Das ist bei Annahme von drei Hebungen ganz verständlich. Es heifst nichts anderes, als dafs vor der ersten Hebung eine unbetonte Silbe stehen oder fehlen darf (nämlich der Auftakt), und ebenso nach der letzten Hebung (der unbetonte Teil des klingenden Ausganges), ohne dafs der wesentliche Teil des Verses dadurch verändert wird:

×) –́ × –́ × –́ (×; vgl. § 31 ff.
×) –́ –́ × –́ (×; vgl. § 47 ff.
×) – × –́ –́ (×; vgl. § 54 ff.
×) –́ –́ –́ (×; vgl. § 66 ff.

Würde am Anfang oder Ende aber mehr als eine Silbe weggelassen, so wäre es eben eine Hebungssilbe, was natürlich unmöglich ist.

Bei der Zweihebungstheorie, wo im Allgemeinen Verse mit 1, 2 oder 3 Senkungssilben am Anfang angenommen

werden, ist — wie z. T. schon früher hervorgehoben ist — nicht ersichtlich, warum in gewissen Fällen zwar eine, aber nicht zwei oder drei fehlen dürfen. Als richtig gelten

×) × × –́ –́
×) × × –́ × –́;

warum aber nicht auch × –́ –́ und × –́ × –́? Zumal – –́ –́ und – –́ × –́ zulässig sind, und ae. Urformen mit einsilbiger Senkung zu Anfang ja vorhanden waren (*on sǣ wǣron* und *þurh ānes cræft*).

Und warum kann am Schlusse z. B. von Versen wie

*g*láddely *g*ráwuntutte þáy 8, 16
and áll hur cómpanỳ 63, 8,

welche Schipper metrisch als × –́ × –́ × × auffaſst, die letzte Silbe nicht fehlen?

Die vorletzte kann hier fehlen, wie der Vers *to here his tithand* 47, 16 u. a. zeigen. *To here his songes* aber wäre falsch. Mit andern Worten: Nach dem Anfang ×) – × – .... genügt eine tonlose Silbe nicht, um den Vers zu vervollständigen; es muſs mindestens noch eine nebentonige Silbe folgen: *to here his tithand.* Es kann aber auch eine haupttonige sein: *he wan þis* biurde b*ry*ȝ*te* 32, 16 u. ä. (Ob davor auſserdem noch eine tonlose steht oder nicht, ist gleichgültig). Begreifen läſst sich das nur, wenn man annimmt, daſs die erforderliche neben- oder haupttonige Silbe am Versschluſs auch den Wert einer Hebung hat.

74. Oder wenn man Luick folgend die mittleren Senkungen von Versen mit der Füllung

×) –́ × × × –́ (×, *z. B. in V.* 71, 8 gíf him sory cáre
×) –́ × × –́ (×, *z. B. in V.* 16, 16 his *b*róde schildus *b*óthe
oder in V. 32, 16 he wán þis *b*iurde *b*rýȝte[1])

betrachtet und sie mit denen von Versen geringerer Füllung vergleicht, so findet man, daſs die drei, bzw. zwei mittleren „Senkungssilben" bis auf eine reduziert werden können, falls diese einen sprachlichen Haupt- oder Nebenton hat. So wären neben *he stode but litull awe* 6, 16 auch Verse wie *he stode*

---

[1]) Siehe seine in § 58 (aus Anglia XII, 449) zitierte „einfache Regel" für die Skansion der Schluſsverse.

litull awe und *he stode much awe* möglich; oder statt *I lif neuyr more* 23, 8 könnte *I lif nere more* stehen; und neben *bade hom sle care* 49, 8 wäre *bade sle care* ebenfalls richtig. Aber eine einzelne tonlose Silbe zwischen den beiden Hebungen (–́×–́ oder ×–́×–́) würde nicht genügen. Auch hieraus muſs man auf drei Hebungen als das erforderliche Maſs schlieſsen.

Oder man kann auch so überlegen: Folgende drei Versfüllungen (mit Luicks Skansion) sind gleichwertig:

–́–×–́ *w*orlyke-in *w*ede 54, 8 (§ 48 ε)
–́×––́ bade him sle care 49, 8 (§ 55)
–́××–́ *st*okkes and *st*ones 12, 12 (§ 48 η).

Aus dem häufigen Vorkommen von Versen der letzten Art (mit zwei Silben schwächster Form in der Mitte) darf man aber nicht folgern, daſs der sprachliche Haupt- oder Nebenton in den beiden ersten Versarten zur Senkung herabgedrückt wird. Denn wohl kann in den ersten beiden Versarten die schwächste Silbe getilgt werden (weil dann noch drei hebungsfähige Silben übrig bleiben, vgl. § 66); aber in Versen der dritten Art kann keine der tonlosen Silben ausgelassen werden, weil die Versfüllung sonst zu gering würde. Das ist nur zu begreifen, wenn man folgert, daſs von den beiden mittleren Silben der schwächsten Versfüllung (–××–) éine rhythmisch auf die Stufe der nebentonigen Silbe von Versen wie *wórlỳke in wéde* gehoben ist, so daſs überall drei Hebungen herauskommen.

75. Zusammenfassend kann man also sagen, daſs, wo immer bei der Zweihebungstheorie zwei oder drei Senkungssilben nebeneinander erscheinen, nie bloſs eine einzelne Silbe dafür eintreten kann; es sei denn eine haupt- oder nebentonige Silbe. Mit andern Worten, neben den Versfüllungen

(×)××–(×)–(×) und (×)–(×)××–(×)
kommen ––(×)–(×) und (×)–––(×) vor,
aber nicht ×–(×)–(×) oder (×)–×–(×).

Das Übereinstimmende zwischen der Gruppe (×)×× und der damit wechselnden haupt- oder nebentonigen Silbe (–) besteht in der Betonung, in dem Vorhandensein eines Akzentes; und dieser unterscheidet sie auch sprachlich und metrisch von der einzelnen tonlosen Silbe (×), die nicht für sie eintreten kann.

Man mufs daraus schliefsen, dafs die Schlufsverse drei Hebungen haben.

76. Schon bei Behandlung der fünfsilbigen Schlufsverse (§ 40 ff.) ist hervorgehoben worden, dafs bei der Zweihebungstheorie nicht alle Verse sich auf ein einziges Metrum zurückführen lassen. Das zeigt sich auch, wenn man Verse wie

	××–́–́	wiþ his ládý 56, 8 (§ 57)
		on a fáir stéde 40, 4 (§ 56)
mit	–́××–́	*g*áy in hor *g*ére 21, 8 (§ 48γ)

vergleicht. Gleiches Mafs erhalten sie erst, wenn man drei Hebungen und drei gleiche Versfüfse annimmt; denn ×́×|–́|–́ ist metrisch dasselbe wie –́|×́×|–́.

Ebenso können

	×××–́–́	he had no hórsíng 31, 8 (§ 57)
		ne him to *d*éthe *d*íȝte 4, 8 (§ 56)
und	–́×××–́	*r*énnyng on a *r*áw 6, 8 (§ 32)

nicht gleich gesetzt werden; wohl aber bei Annahme von drei Hebungen. Denn ×)×́×|–́|–́ ist metrisch gleich –́×|×́×|–́. Diese Art Messung ist aus zahlreichen andern Gedichten alter und neuer Zeit sehr bekannt; aber die für die Zweihebungstheorie angenommene ist rein theoretisch.

Das dreihebige Metrum macht zudem starke Versfüllung ganz natürlich, z. B. in

báde him slé cáre 49, 8 (§ 55)
and *s*é hom *s*lé cáre 68, 12 (§ 55)
his *b*róde schíldus *b*óthe 16, 16 (§ 47)
gif him sóry cáre 71, 8 (§ 31)
and *f*érd *f*úrthe in *f*ére 50, 16 (§ 48)
*g*láddely *gr*áwuntutte þáy 8, 16 (§ 33).

Anderseits machen Verse dieser Art, welche einen sehr ausgeprägten natürlichen Rhythmus haben, bei der Zweihebungstheorie so grofse Schwierigkeiten, dafs die beiden Hauptvertreter der Theorie über ihre metrische Form sich nicht einig sind. Luick legt die Ikten, ohne Rücksicht auf die Alliteration, überall auf das erste Vollwort und die Reimsilbe; und Schipper schwankt, z. T. wegen der Alliteration, z. B. zwischen

*g*láddely *gr*áwuntutte þáy 8, 16
und his *b*róde schíldus *b*óthe 16, 16.

77. Auch Verse wie die folgenden (mit Schippers Skansion) *hórse háme brýnge* Perc. 352 (§ 66)
und *butte he may hármes hénte* Av. 28, 8 (§ 33 β)
haben nichts miteinander gemein aufser den zwei Hebungen, und sind wegen der verschiedenen Art, Zahl und Stellung der Senkungssilben einander so unähnlich, dafs man sie metrisch nicht gleich setzen kann.

Nicht besser ist es mit Luicks Skansion von Versen wie
hórse hame brýnge Perc. 352 (§ 66)
und *he had no hórsíng* Av. 31, 8 (§ 57).
Nicht nur ist hierbei die Alliteration vernachlässigt; auch mit der gleichen Hebungszahl sind die beiden Verse zu verschieden, als dafs man sie als metrisch gleich betrachten könnte.

78. So haben sich überall bei Anwendung der Zweihebungstheorie unüberwindliche Schwierigkeiten ergeben; und anderseits hat sich gezeigt, dafs sie alle bei Annahme von drei Hebungen sofort und gänzlich verschwinden.

Die Zweihebungstheorie bietet überhaupt keine rationellen Regeln für das Auftreten, die Art und die Zahl der Senkungen. Sie lehrt nicht, warum mindestens eine „Senkungssilbe" (in Versen wie *fyue stryde mette* Perc. 1708; § 66) vorhanden sein mufs; noch warum diese einzige „Senkungssilbe" immer schwerer Art ist; noch warum die Zahl der „Senkungssilben" bis auf fünf steigen darf (z. B. *and* b*rittunt all to* b*onus* Av. 12, 8; § 31), aber nicht höher; noch warum zwei oder drei „Senkungssilben" zusammen stehen dürfen (wie im letzten Beispiel), jedoch nie vier; noch warum im *Av.* kein einziger sicher ursprünglicher Vers mit zwei „zweisilbigen Senkungen" vorkommt; noch warum das Gedicht neben einer dreisilbigen „Senkung" im selben Vers nie eine zweisilbige hat.

Dies sind alles unerklärte und unerklärbare Tatsachen, wenn der Vers nur zwei Hebungen hat. Oder mit andern Worten, es sind Regeln, die der Dichter erfüllt hat, nach denen er aber so weder bewufst, noch unbewufst gearbeitet haben kann, weil sie eben unvernünftig sind.

Anderseits hat sich ergeben, dafs jeder Schlufsvers drei hebungsfähige Silben hat und nie weniger. Hinzuzufügen ist,

dafs in den wenigen Fällen, wo vier hebungsfähige Silben vorhanden sind, éine in natürlicher Rede unbetont bleiben (und also im Vers in die Senkung treten) kann; z. B. die zweite Silbe von *gladdely* in dem Verse

*g*läddely *g*ráwuntutte þáy 8, 16,

weil sie zwischen zwei volltönigen Silben steht. (Siehe ferner § 79). Es gibt keine Tatsachen, aus denen zu folgern ist, dafs immer eine von den stets vorhandenen drei hebungsfähigen Silben zur Senkung herabgedrückt werden mufs; im Gegenteil, viele Tatsachen beweisen, dafs die drei als wirkliche Hebungen im Verse angesehen werden müssen. Es ist ferner gezeigt worden, dafs und in welcher Weise Senkungssilben neben den Hebungssilben stehen oder fehlen können. Vier Formen haben sich ergeben:

´– × ´– × ´–
´– ´– × ´–
´– × ´– ´–
´– ´– ´–

Jede dieser Formen kann mit oder ohne Auftakt beginnen und kann mit oder ohne Senkungssilbe schliefsen. Ein Unterschied zwischen ihnen besteht nur im Vorhandensein oder Fehlen von Senkungssilben. Wo die Senkungssilbe fehlt, sind Hebung und Senkung in einer Hebungssilbe vereinigt, die dadurch „überlang" oder „beschwert" wird.[1]) Das Grundschema des Verses ist also × – × – × – ×, oder mit Gliederung in Füfse ×) – × | – × | – ×; alle andern Formen leiten sich daraus durch Schwinden einer oder mehrerer oder aller Senkungssilben ab.[2])

79. Welche Silben Hebungen und welche Senkungen bilden, wird durch die Betonungsverhältnisse der natürlichen Rede geregelt; das hat sich bei der Untersuchung allenthalben ergeben. Die meisten Regeln sind bekannt,[3]) Hervorzuheben oder hinzuzufügen ist hier nur folgendes: Zweisilbige Wörter

---

[1]) Sie wird von Saran durch das Zeichen ⏗ wiedergegeben.

[2]) Etwa wie aus dem Grundschema ×) ´– × | ´– × die Formen ×) ´⏗ | ´⏗ und ´⏗ | ´⏗ der Verse *Der*) *Mensch* | *denkt*,
Gott | *lenkt*.

[3]) Siehe z. B. M. Kaluza, Englische Metrik, S. 193 ff.

wie *stokkes*, *dyntus*, *wontutte* usw. sind einhebig; aber wenn unmittelbar darauf eine Senkungssilbe folgt, bilden sie stets zwei Hebungen: st*ókkés and* st*ónes* 12, 12. Zweisilbige Wörter mit schweren Ableitungssilben (wie *gladly*) folgen derselben Regel; sie können aber auch unmittelbar vor einer Hebung zweihebig gebraucht werden, wenn sie mit besonderm Nachdruck auftreten, vgl. den Vers *þat gríselích géste* 7, 16 (§ 66) mit *gláddely gráwuntutte þáy* 8, 16. Nebentonige Ableitungssilben sind also in dieser Stellung steigerungsfähig; die schwachen Flexionssilben von *stokkes, wontutte* usw. aber nicht. Dies ist ein Unterschied, an dem die Zweihebungstheorie achtlos vorbeigeht.

Wie die nebentonige Ableitungssilbe von *gladdely* im zuletzt angeführten Verse, so können auch nebentonige einsilbige Wörter zwischen zwei Hebungen in die Senkung treten: *he* r*ennes full* r*athe* 16, 8 (siehe § 53c); sogar einsilbige Vollwörter, namentlich wenn sie an Bedeutung eingebüſst haben: *no sélcóuthe thinge mé* 56, 16; *so sóre gerutte* (lies *gert*) *hím to dréde* 11, 16. Dasselbe kann im Auftakt geschehen: *here fúndén is hée* 56, 12. Zu skandieren *hére fúnden is hée* geht nicht, weil dadurch *here* als beschwerte Hebung für seine Bedeutung zu viel Gewicht bekommen würde; auch gibt es kein zweites Beispiel mit zwei Senkungen im zweiten Fuſs. Ähnlich ist *loke*) *þát*[1]) *þou duélle þére* 45, 12 und *do*) *þóu*[1]) *me néuyrmóre* 45, 16 zu skandieren.

B. Die Tripletverse.

80. Den Tripletversen haben Horstmann (§ 4) und Köster (§ 9) drei Hebungen gegeben; Schipper (§ 6) und Luick (§ 7) lesen sie mit zweien; und Ellinger (§ 8), Trautmann (§ 10), Kaluza und Heuser (§ 11) mit vieren. Es fragt sich, welche Theorie sich als richtig erweisen läſst.

---

[1]) Dies ist wohl die natürliche Betonung, so daſs es nicht nötig ist, „schwebende" Betonung zu Hilfe zu nehmen. Vgl. E. Sievers' Auffassung des mhd. Verses *an die got sînen flîz leit*, wozu er bemerkt: „So, nicht *an die gót*, ist doch wohl die natürliche Betonung" (Rhythmisch-Melodische Studien, Heidelberg 1912, S. 29).

Bei der Untersuchung ergibt sich bald, dafs die Tripletzeilen nicht durchweg sich so einfachen Regeln fügen, als sich für die kürzeren Schlufszeilen ergeben hat.

Da jedoch die Formen der Schlufsverse bei der Untersuchung beständig zum Vergleichen heranzuziehen sind, so empfiehlt es sich, zunächst immer die am leichtesten vergleichbaren, d. h. nach übereinstimmenden Regeln gebauten Tripletverse zu prüfen und verderbte Verse und besondern Regeln folgende vorerst beiseite zu lassen, da sie für die Beweisführung entbehrlich und hinderlich sind.

81. Die Silbenzahl der auf diese Weise gesichteten Tripletverse im *Av.*, welche bei weitem die Mehrzahl bilden, schwankt zwischen vier und neun. Vier Silben hat der Vers

*K*ay *c*ome home sone 44, 6;

neun Silben stehen in dem Vers

þis is no *f*antum ne no *f*abull 2, 1.

Der viersilbige Vers besteht aus vier schweren Silben; keine von ihnen dürfte tonlos sein. Setzt man an irgend einer Stelle statt einer schweren eine tonlose Silbe ein, so entsteht ein Schweifreimvers; z. B. *he come home sone*, oder K*ay is* c*ome home*, oder K*ay* c*omes sone*, oder K*ay home* c*omes*. Schon hieraus kann man schliefsen, dafs der Tripletvers eine Hebung mehr hat als der Schlufsvers, also im ganzen vier.

Der neunsilbige Vers hat einen regelmäfsigen Wechsel von einzelnen unbetonten und betonten Silben. Vier Silben sind betont, was zu dem eben gezogenen Schlufs stimmt. Jede der fünf unbetonten Silben kann fehlen, und zwar nach Belieben blofs eine oder zwei, drei, vier oder alle fünf; in allen Fällen bleibt ein richtiger Tripletvers über. Die vier betonten Silben aber sind unentbehrlich als Träger der erforderlichen vier Hebungen (vgl. § 18 ff.).

Weder Schippers und Luicks Theorie, noch Kösters Ansicht trägt diesen Tatsachen Rechnung.

I. Auftakt und klingender Ausgang.

82. Was in § 21 ff. über den Auftakt und klingenden Ausgang in den Schlufsversen gesagt ist, hat in der Hauptsache auch Gültigkeit für die Tripletverse und braucht kaum

nochmals ebenso ausführlich dargelegt zu werden: Einsilbiger Auftakt und klingender Ausgang können beliebig auftreten.

Man vergleiche z. B. folgende Parallelverse mit und ohne Auftakt:

*f*aste *f*olutte to him thore 6, 10	*c*olurt him ful *k*yndely 17, 2
þe) king turnus to þe bore 10, 5	to) *br*ittun him and downe *br*inge 8, 9
*m*yne avow *m*ake I 8, 6	*f*eye *f*olke will he *f*ere 4, 6
and) I avow sayd Kaye 9, 5	þi) rizte name þou me say 20, 3
*sl*ayn hom downe *sl*ely 3, 5	*d*id as a *d*uzty knyzte 14, 5
he) *sl*oze hom downe *sl*ely 6, 13	þe) kinge with a nobull brande 16, 5
hunting full warly 2, 7	sayd *g*odely a-*g*ayn 27, 2
with) *f*ezting full *f*urcely 3, 6	and) sayd *g*odely a-*g*ayn 24, 6.

83. Während es aber bei den Schlufsversen zweifelhaft war, ob der Dichter je zweisilbigen Auftakt angewandt hat, läfst sich dies für die Tripletverse nicht leugnen.[1]) So wird man in folgenden Versen an der handschriftlichen Überlieferung festhalten müssen:

for-þi) jelius schall I neuer be 62, 13
I com) mawunde þe to be all nyzte oute 51, 6
I com) mawunde þe, or þou cum agayne 45, 10
He be-) gan to *d*otur and *d*ote 16, 11
He be-) gan to *r*omy and *r*owte 12, 3.[2])

Weniger sicher sind andere Fälle, wo das erste Wort des Verses vom Abschreiber zugesetzt sein könnte:

And atte) euyn þe king con him dyzte 52, 1
Noue þe) king sayd, Fle he ne can 45, 1
For þe) sege a-boute vs lay stille 67, 1
For þe) *m*ete of þe *m*essyngere 71, 9.

Namentlich häufig sind Fälle, wo das Adverb *þenne* mit dem bestimmten Artikel im Auftakte steht:

þenne þe) hunter sayd lo him þare 7, 9
þenne þe) *h*unter turnes *h*ome agayne 8, 1;

ähnlich 13, 1; 14, 1; 41, 9; 45, 5; 46, 1; 51, 1; 55, 1; 57, 1; 70, 5; 72, 1.

---

[1]) Vgl. § 100 erste Fufsnote.

[2]) Es empfiehlt sich nicht, in den letzten beiden Versen die erste Hebung auf *He* zu legen und die Verse zu § 101 c zu stellen, da das Pronomen nur eine Wiederholung aus den unmittelbar vorhergehenden Versen ist und nicht wohl betont werden kann.

Auch hier könnte *þenne* vom Abschreiber hinzugesetzt sein; es ist aber unwahrscheinlich, da aus zahlreichen andern Stellen ersichtlich ist, daſs der Dichter häufig solche Sätze mit *þenne* begann. In folgenden Versen kann es nicht gestrichen werden:

þen loghe þat *d*amesell *d*ere 33, 2
þen vnsquarut Gauan 9, 1; 24, 5; 27, 1
þenne þay *r*ode to-gedur *r*yȝte 21, 5
þenne þay *f*ochet *f*urth a boke 36, 9;

ferner nicht in 28, 5; 30, 9; 37, 2; 47, 9; 54, 1; 54, 7; 60, 3; 63, 9; 66, 1; 70, 1; auch nicht in 32, 5; 33, 5; 43, 3; 44, 1; 49, 9; 56, 9; 71, 11.

Sicher zweisilbigen Auftakt haben auch mehrere Verse, die mit *He sayd, Ho sayd, And sayd* oder *Sayd* eingeleitet werden:[1])

Sayd: þis) *s*ocour þou hase *s*end me 17, 11
He sayd) þen to-gedur schull we goe 24, 15
He sayd) I, *K*ay, þat þou *k*nawes 23, 5
And sayd) And ȝe were als *m*ony *m*o 41, 3
Ho sayd) Haue ȝe notte ȝour aune quene here 52, 13.

Dagegen ist in dem Verse

ȝo behoues ȝild vppe þis stid 69, 7

für *behoues* wahrscheinlich einsilbiges *bos* einzusetzen, wie in V. 40, 16 (siehe § 35).

Zu den Versen

Quether) ho may serue vs all to pay 61, 7
Quethur) ho wulle *st*ynte me of my *st*rife 33, 15
Sethun) þou art in my wille stade 35, 11

ist zu vergleichen, was oben in § 35 und unten in § 100 über die Wörter *quethur* und *sethun* bemerkt ist.

Bemerkenswert sind auſserdem noch die Verse

ȝustur-)*e*uyn[2]) in þe *e*uning 37, 6
ȝistur-)euyn I þe king hiȝte 42, 3;

vielleicht war *ȝustur-, ȝistur-* hier einsilbig.

---

[1]) Man vergleiche hiermit die von Kraus aus Reinbots *Georg* zusammengestellten Verse mit *er sprach* im Auftakt (S. 97 f. seiner 'Metrischen Untersuchungen'); z. B.

er sprach | daz tet ein ritter unervorht;

und seine treffenden Bemerkungen dazu: „Hier [wo das *er sprach* den Vers überfüllt] bringt die Herabdrückung der Stimme, die erst bei der folgenden direkten Rede ihre normale Stärke wieder annimmt, die Herabdrückung des Geltungswertes der Einleitungsworte mit sich."

[2]) Vgl. die Betonung von *yestréen* im heutigen Schottischen.

84. Sogar dreisilbiger Auftakt kommt vor:[1])

Butte of þo) othir thinges þat[2]) þou me told 64, 3
He sayd, Sir) Kay þi lyfe I the heȝte 22, 13.[3])

In dem Verse 43, 11 viersilbigen Auftakt anzunehmen scheint zu gewagt: *He asshed, if*) he *hade* h*erd any tithing* (vgl. S. 101c). Vielleicht ist für *asshed* eine einsilbige Form einzusetzen.[4])

85. Klingender Ausgang ist verhältnismäſsig selten (vgl. § 26). Als Parallelen zur Vergleichung mit stumpf ausgehenden Versen mögen dienen:

þus þay *t*urnut *t*o þe *t*orne 23, 1
thenne he *b*etus on þe *b*usshes 4, 10
þus he *t*alkes him *t*ill 19, 1
*qu*en he *qu*ettus his tusshes 4, 9
with *f*eȝting full *f*urcely 3, 6
of *pr*est men and *pr*iueabull 2, 3.

Bemerkenswert ist, daſs Wörter wie *huntere* schwere Ableitungssilbe haben (vgl. § 29); vgl.

þenne þe) *k*ynge *c*ald his huntere 51, 1,

wobei die Reimwörter sind *here* und *chere.* Merkwürdig ist, daſs auch die zweite Silbe von *kechine* 'Küche' schwer ist und 46, 15 und 49, 1 mit *fine* und *wine* reimt[5]) und 56, 2 mit *fyne* und *Bawdewine.* Gerade wie *fúrcelý, húntére* u. ä. bildet es daher zwei Hebungen:[6])

And *c*ocus in þe *k*échíne 46, 15
Now þer *c*ome fro þe *k*échíne 49, 1
And hade it to kéchíne 56, 2.

II. Der Versrumpf.

86. Die Tripletverse unterscheiden sich von den Schluſsversen durch Zutreten einer haupt- oder nebentonigen Silbe,

---

[1]) Vgl. § 100 erste Fuſsnote.

[2]) Vgl. § 101 b.

[3]) Wenn hier nicht zu skandieren ist *He sáyd Sir Káy þi lýfe I the héȝte*; vgl. § 101 c.

[4]) Vielleicht ist es aber besser zu skandieren *He ásshed if* he *hade* h*érd any tithíng* (vgl. § 102). Fraglich ist auch, ob *hade* zu streichen ist.

[5]) Dies erinnert an me. *Orrmīn* und *dryhtīn*.

[6]) Ebenso im *Perc.* 455.

die, wie man schliefsen mufs, eine neue Hebung bildet. Man vergleiche z. B. den letzten Vers des Gedichtes mit dem ersten, die schon früher einmal miteinander verglichen sind:

that *m*ade vs on þe *m*ulde 72, 16
He | þat *m*ade vs on þe *m*ulde 1, 1.

Oder aus *Sir Perc.*, wo die Übereinstimmung der Verse zur Strophenverkettung dient (vgl. § 8), z. B.

for *so*the als I say 131, 16
now | for *so*the als I say 132, 1.

Die so hinzutretende Tonsilbe kann von einer oder zwei unbetonten Silben begleitet sein; und die Silben können an beliebiger Stelle des Verses zugesetzt werden:

with-owtten any lett *Perc.* 83, 16
he sayd | with-outten any lett *Perc.* 84, 1

*h*orse *h*ame brynge *Perc.* 22, 16
scho saw hym | *h*orse *h*ame brynge *Perc.* 23, 1

with-owtten mercy *Perc.* 57, 16
with-owtten any mercy *Perc.* 58, 1

with bestez to playe *Perc.* 11, 16
with wilde bestez for[1]) to playe *Perc.* 12, 1.

Dagegen eine tonlose Silbe allein macht keinen Unterschied; denn z. B.

hym to *d*ethe *d*i3te *Av.* 9, 8 *und*
ne) him to *d*ethe *d*i3te *Av.* 4, 8

sind beide Schlufsverse (vgl. § 21 ff.). Tritt sie aber hinter eine bereits vorhandene schwache Silbe, so wird diese tonfähig, und es entsteht ein Tripletvers; vgl.

with) *c*raftez þat he *c*an *Perc.* 38, 16 *mit*
With his | *c*raftez gan he *c*alle *Perc.* 39, 1,

oder zugleich mit einer andern kleinen Änderung im Wortlaute:

and) lygges in the felde *Perc.* 4, 16
There he | lygges in the felde *Perc.* 5, 1

with) wapyns in hande *Perc.* 71, 16
with þaire | wapyns in þaire hande *Perc.* 72, 1.

Alles dies weist deutlich darauf hin, dafs die Tripletzeilen eine Hebung mehr haben.

---

[1]) *For* übernimmt nur die Hebung, die im Schlufsvers auf die zweite Silbe von *bestez* fällt, während auf *wilde* eine neue Hebung fällt.

87. Wie schon in § 7 hervorgehoben ist, hat Luick bereits in Anglia XII, 441 auf solche fast gleichlautenden Schlufs- und Tripletverse im *Perc.* und die dadurch erzielte Strophenverkettung hingewiesen und in dem rhythmischen Unterschiede solcher Parallelverse eine Stütze für seine Theorie zu finden gesucht. Er meint, der Dichter füge „reine Flickwörter" ein z. B. in

Now of justingez thay telle 8, 1

oder erweitere durch schmückende Beiwörter, z. B. in

With *wilde* bestez *for* to playe 12, 1.

So erhalte der Vers nur eine gröfsere Zahl von Senkungssilben. Das ist aber keineswegs der Fall. An vielen Stellen sind die Zusätze gar keine „reinen Flickwörter" oder „schmückenden Beiwörter"; z. B. nicht in

His hode was juste to his chynne 18, 1
Scho saw hym horse hame brynge 23, 1
The gates made he full gnede 46, 1
þer brent of birke and of ake 49, 1.

Vielmehr erhalten die Verse, hier wie in allen Fällen, eine hebungsfähige Silbe mehr; das ist das Unterscheidende, und man mufs eben daraus schliefsen, dafs es geschah, um der Zeile eine wirkliche Hebung mehr zu geben.

Schon vom Standpunkte seiner Theorie ist nicht zu begreifen, warum der Dichter, um aus dem Schlufsvers

and þou were wéle diȝte 34, 16

einen Strophenanfangsvers zu machen, vor die drei „Senkungssilben" noch zwei andere setzte:

he saide: And þou were wéle díghte 35, 1.

Ebensowenig versteht man, warum er aus

are I doúne lýghte 51, 16

einen Tripletvers mit vier „Senkungssilben" am Eingang macht:

Nowther wolde he doúne lýghte 52, 1.

Denn nach Luick entsprechen die Tripletzeilen den ersten Halbversen der Stabzeile; aber in Anglia XI, 420 hat er selber hervorgehoben, dafs C_1-Verse, wie er solche Verse mit zwei Hebungen am Ende (...××$\acute{-}\acute{-}$) nennt, als erste Halbverse „gar nicht vorkommen".

Der Dichter des *Perc.* verändert auch den Schlufsvers (mit Luicks Skansion)

that scho may háfe no pése 61, 16

in den Tripletvers

He sayse þat scho may háfe no pése 62, 1.

Auch solche „B-Verse" findet man nicht unter den ersten Halbversen der Stabzeile.

Und alle diese und ähnliche angebliche C_1- und B-Verse sind ja doch auch wahre Ungeheuer und passen ebensowenig in die Schweifreimstrophe des *Sir Perc.* wie in die alliterierende Dichtung. Liest man sie aber mit vier Hebungen, so haben sie nichts Ungewöhnliches:

He sáide: And þoú were wéle díghte 35, 1
Nówther wólde he dóune lýghte 52, 1
He sáyse þat schó may háfe no pése 62, 1.

88. Am besten und übersichtlichsten lassen sich die Tripletverse mit den Schlufsversen vergleichen, wenn man den überschiefsenden Teil am Versanfang abtrennt, als wären die Tripletverse durchweg durch Vorsetzen von ein, zwei oder drei Silben aus den verschiedenen Formen der Schlufsverse entstanden; im Zusammenhang mit der oben gegebenen Darstellung der Schlufsverse, aus welcher ihre Dreihebigkeit erhellt hat, zeigt diese Gruppierung zugleich am klarsten, dafs die Tripletverse vierhebig sein müssen. Folgende Fälle sind in jeder Gruppe zu unterscheiden:

1. Aus auftaktlosen Schlufsversen entsteht ein Tripletvers, indem eine starke oder halbstarke Silbe davor tritt, und zwar

a) allein: *f*aste | *f*olutte to him thore 6, 10;

b) mit einer unbetonten Vorsilbe (Auftakt):

he) *st*roke | Kay *st*ifly 21, 10;

c) mit einer unbetonten Folgesilbe (Senkung):

*sl*ayn hom | downe *sl*ely 3, 5;

d) mit Auftakt und unbetonter Nachsilbe (Senkung):

he) *sl*oȝe hom | downe *sl*ely 6, 13.

2. Aus Schlufsversen mit Auftakt entsteht ein Tripletvers durch Vorsetzen einer oder zweier Silben:

a) eine Silbe gleichviel welcher Stärke:

*m*yne | avow *m*ake I 8, 6;

b) zwei Silben, wovon die erste Auftakt wird:

and) I | avow sayd Kaye 9, 5.

89. Diese sechs Entstehungsarten lassen sich bei jeder der früher behandelten vier Hauptgruppen von Schlufsversen unterscheiden, wie nun durch geordnete Beispiele zu zeigen ist. Es sei mit den kürzesten Versen begonnen, weil sie am leichtesten zu übersehen sind. Wenige Beispiele für jede Entsprechung von Triplet- und Schlufsversen genügen. Für alle Hauptgruppen und die meisten Untergruppen sind die Belege überaus zahlreich; sie vollständig hier anzuführen, ist für die Beurteilung des Metrums nicht nötig.

1. Vergleich mit dreisilbigen Schlufsversen.

1 a)	– | – – –		*K*ay | *c*ome home sone 44, 6[1])
b)	× – | – – –	of)	*K*ay | *c*arpe we nowe 18, 2
		he)	*st*roke | Kay *st*ifly 21, 10
		the)	*l*orde | *l*enge wold nozte 48, 13[2])
c)	– × | – – –		*sl*ayn hom | downe *sl*ely 3, 5
			toward | Carlele ryzte 40, 7
d)	× – × | – – –	he)	*sl*oze hom | downe *sl*ely 6, 13
		he)	*pr*ekut | oute *pr*estely 19, 5
		gif)	*G*awan | *g*ode endinge 34, 2.
2 a)	– | × – – –		myne | avow make I 8, 6
			and | my nowne body 35, 7
			wiþ | þe *th*riuand *th*orne 23, 2
			atte | þe same castell 64, 10
b)	× – | × – – –		he mette | þe bore comande 16, 6
			and I | avow sayd Kaye 9, 5; *ähnlich* 21, 3.

2. Vergleich mit viersilbigen Schlufsversen der Form – × – –

1 a)	– | – × – –	*br*ayd | oute a *br*ande *br*yzte 14, 6
		hunt|ing full warly 2, 7
		le|dand a *b*irde *b*ryzte 18, 7

---

[1]) Vgl. *Where\|fore fledde zee* Perc. 902.

[2]) Vgl. *to) feche \| doun armoure* Perc. 651
he) sawe \| ten men ryde Perc. 870.

b) × – | – × – – of *p*rest | men and *p*riueabull 2, 3
with *f*eȝ|ting full *f*urcely 3, 6
and aure-|biet him radly 19, 6
to *m*e | *m*ade þay grete *m*one 69, 3
to *h*old | þat þay *h*eȝte *h*ade 10, 3
þe *h*ed | of þat *h*ardy 17, 3

c) – × | – × – – castell | gete ȝe none here 69, 14
come þay | *h*ome from *h*untyng 55, 14
þou schall | *h*aue no *h*armynge 53, 3

d) × – × | – × – – hase takyn | me to presowun 24, 2
be chesun | of þat *b*iurde *b*riȝte 19, 11; 21, 7
if he were | in a *d*ale *d*epe 17, 13
and *h*ertis | conne þay *h*ome bring 55, 15

2 a) – | × – × – – þere | to-gedur faȝte we 23, 13
sowunde | with-outun hurting 65, 14

b) × – | × – × – – and all | a-ȝayn(u)s [1]) þayre awne wille 20, 15
with him | was mony lordinge 1, 11
butte of | þi thryd a-vowyng 66, 11
he graunt | vs all his blessynge 72, 14

3. Vergleich mit viersilbigen Schlufsversen der Form – – × –

1 a) – | – – × – *f*aye | *f*olke will he *f*ere 4, 6
all | *w*roth *w*ex þat sqwyne 15, 5
bold | hardy and wiȝte 44, 11

b) × – | – – × – and sayd | *g*odely a*g*ayn 9, 2; 24, 6
þi riȝte | name þou me say 20, 3
þe kynge | myȝte him noȝte see 15, 9
þe *b*ore | *b*rittunt his schild 14, 15 (*vgl.* § 98)

c) – × | – – × – ichone | make ȝour avowe 8, 15
giffe hom | joy þat will here 1, 5
þat were | hardy and wiȝte 70, 11

d) × – × | – – × – of *d*uȝti | men and of *d*ere 1, 6
þay *h*eld him | fast in his *h*old 7, 1
now may ȝe | sone to him fare 7, 11
now Jhesu | Lord heuyn-kynge 72, 13.

2 a) – | × – – × – *b*lu | and *b*rayd vppe his *b*ryne 15, 6
to | þe *f*orest þa *f*are 2, 9
mete | and drinke vs to fille 67, 3
quen | he quettus his tusshes 4, 9 (*vgl.* § 98)
þus | he *t*alkes him *t*ille 19, 1

b) × – | × – – × – opon | þe kinge for to sette 12, 10
þe *k*ing | at *C*arlele he lay 2, 13
þer mone | no *d*intus him *d*ere 3, 11 (*vgl.* § 98).

---

[1]) *A-ȝaynus* ist zweisilbig; siehe § 100.

4. Vergleich mit fünfsilbigen Schlufsversen.

1 a)	– | – × – × –	*f*aste | *f*olutte to him thore 6, 10
		*k*ynde|nesse of *c*urtesy 2, 6
		*d*id | as a *d*uȝty knyȝte 14, 5
	(*vgl. auch*	ra|ches with opon mouthe 6, 7; *siehe* § 98)
b)	× – | – × – × –	he prays | to Sayn Margarete 14, 3
		þe kinge | turnus to þe bore 10, 5]
		þe king | sayd, and I hade þoȝte 57, 13
	(*vgl. auch*	and car|putte of venerie 11, 10; *siehe* § 98)
c)	– × | – × – × –	he has | wroȝte me mycull care 3, 3
		Gawan | *a*sshes *i*s hit soe 24, 13
		wittur|ly þay *s*oȝte þe *s*outhe 6, 6
d)	× – × | – × – × –	when þou art | armut in þi gere 24, 9
		be chesun | of þe birdus sake 21, 2
		to *b*rittun | him þe king was *b*owne 16, 14
		and Gawan | *r*ydus to him *r*yȝte 26, 2.
2 a)	– | × – × – × –	sqwith | with-outun any more 14, 10
		þenne | þay *r*ode to-gedur *r*yȝte 21, 5
		or | he myȝte his bridull hente 13, 11
		thus | his *m*aystry *m*ekes he 16, 1
b)	× – | × – × – × –	he rode | þe forest vppe and downe 10, 10
		and ride | to him a course on werre 24, 11.

90. Aus diesen Listen erhellt der Unterschied in der Füllung zwischen den Triplet- und Schlufsversen aufs deutlichste. Überall besteht er in der verschiedenen Zahl der natürlichen Tonsilben; jeder Tripletvers hat vier haupt- oder nebentonige Silben und jeder Schlufsvers drei. Macht man nun diese Tonsilben zu Trägern von Hebungen, so ist auch der metrische Unterschied zwischen den zwei Versarten sofort ganz klar. Es ist ein Unterschied derselben Art, wie wir ihn auch sonst im Me. überall finden, wo innerhalb eines Gedichtes Verse von verschiedenem Mafs vereinigt sind. Und er beruht auf demselben Prinzip wie überhaupt in der gesamten me. Dichtung, nämlich dafs die Versbetonung mit der natürlichen Betonung übereinstimmt; nur ganz geringe, leicht erträgliche Abweichungen sind gestattet. Der Wechsel zwischen vier und drei Hebungen in den Versen, aus denen die Schweifreimstrophe besteht, ist zugleich von der einfachsten und fafslichsten Art, so dafs der Dichter ein brauchbares Metrum

hatte, in welches sich seine Worte ohne besondere Mühe, wie von selber, natürlich fügten, indem Versrhythmus und natürliche Betonung zusammenfielen. Und auch die Alliteration kommt überall vollkommen zu ihrem Rechte.

91. Bei der Zweihebungstheorie aber ist das alles keineswegs der Fall. Für die Schlufsverse ist dies oben schon nachgewiesen; aber die Tripletverse mit nur zwei Hebungen zu lesen, hat noch viel gröfsere Schwierigkeiten. Schon wenn man sie für sich allein betrachtet. Die Hebungen erscheinen ganz beliebig irgendwo im Verse; und dementsprechend verteilen und gruppieren sich die Senkungssilben fast regellos, während zugleich ihre Zahl in unbegreiflicher Weise schwankt. Nämlich bald stehen die Hebungen unmittelbar nebeneinander, am Anfang, in der Mitte oder am Ende des Verses:[1])

múche bésenes hade we 61, 1
the *l*órde *l*énge wold noȝte 48, 13
nowe góde fríndus ar þay 37, 1
bede *b*ringe *b*réd plente 68, 5
and þi wénch lóst with-alle 27, 15
if he were in a *d*ále *d*épe 17, 13
for hitte was atte hur áwen wílle 57, 5
for þou conne hom bést kénne 50, 7
sethun þou art in my wílle stáde 35, 11

Bald sind die Hebungen durch ein, zwei oder mehr Senkungen getrennt:

1: *K*áy *c*ome hóme sone 44, 6
Ho sayd haue ȝe notte ȝour áune quene hére 52, 13
Ryȝte as þay had bene v́ncowthe mén 39, 14
2: Of *K*áy carpe we nówe 18, 2
*B*lu and *b*ráyd[2]) vppe his *b*rýne 15, 6
3: þe kýnge myȝte him noȝte sée 15, 9
And Gauan *r*ýdes to him *r*ýȝte 26, 2
and *á*ll aȝayn(u)s[3]) þayre *á*wne wille 20, 15
4: of *d*úȝti men and of *d*ére 1, 6
þus dwéllus he atte þe Rówuntabulle 36, 14

---

[1]) Ich habe die folgenden Verse nach den Regeln und Beispielen Schippers bezw. Luicks, so gut wie ich konnte, skandiert. Da ihre Darlegungen jedoch lückenhaft sind und nicht immer übereinstimmen, so konnte ich nicht für alle Verse zweifellose Anleitung finden.

[2]) Vgl. Luick, Anglia XI, 397 f.

[3]) Das *u* ist stumm; s. § 100.

5: *Lýȝte* opon hitte atte þe *lást* 65, 5
*Thrý*nandly with-outun *thré*te 62, 11
he *rú*skes vppe[1]) mony a *ró*te 12, 14
to *brí*ttun him þe king was *bó*wne 16, 14
with *wrá*the he be-gynnus to *wró*te 12, 13
sécheon segh I neuyr áre 3, 2
6: Gáwan withoutun any móre 10, 6

Dafs dabei oft eine der alliterierenden Silben in die Senkung tritt, gilt nicht als Hindernis.

Das einzige Übereinstimmende bei dieser Art der Skansion ist, dafs jeder Vers zwei Hebungen bekommt; wäre sie richtig, so wäre es ein geradezu erbärmliches Metrum. Um das einzusehen, genügt es, die beiden eben zusammengestellten Gruppen von Versen mit denen in § 89 zu vergleichen und sie alle in der dort angedeuteten Weise vierhebig zu skandieren.[2]) Dabei kann man nicht zweifeln, ob alle diese Verse mit zwei oder ob sie mit vier Hebungen rhythmisch vollkommener und überhaupt schöner und befriedigender sind. Mit vier Hebungen ist ein sinngemäfser Vortrag möglich; beim Lesen mit zwei Hebungen aber leidet der Vortrag vieler Verse sehr, namentlich wenn durch Häufung von vier oder fünf Silben in einer „Senkung“ Überhastung hineinkommt.

92. Eigentümlich ist bei der Zweihebungstheorie die Beurteilung der in jedem Verse vorkommenden nebentonigen Silben. Luick und Schipper fassen sie übereinstimmend als „mehrbetonte Senkungssilben“ auf, also nicht als „Nebenhebungen“ (Anglia XI, 411). Luick zieht sie jedoch nur bei Versausgängen mit dreisilbigen Wörtern der Form ×́××̀ in Betracht, z. B. in Versen wie

to slé such an ínnocènt *Sus.* 323.

Bei zweisilbigen Wörtern wie *riding, ladi, cruel* u. ä. nimmt er dagegen „Tonverschiebung“ zu *ridíng, ladí* usw. an; freilich keine „wirkliche“, sondern eine, die man „durch schwebende

---

[1]) Vgl. Luick, Anglia XI, 397 f.

[2]) Der Vers 52, 13 *Ho sáyd haue ȝe nótte ȝour áune quene hére* erhält dabei einmal zweisilbige Senkung (s. § 101 a) oder zweisilbigen Auftakt: *Ho sayd)* *háue ȝe nótte ȝour áune quene* hére (s. § 83).

Betonung zu verschleiern gesucht" habe.[1]) Wo diese vorkommen, skandiert er also

*S*émbillit to his *s*ummóvne
*R*énkis of grete *r*enóvne,

obwohl dabei in beiden Versen die Alliteration nicht zu ihrem Rechte kommt. — Die übrigen „Nebentöne" (im Versanfang oder -innern) läſst er in seiner Behandlung der Kurzverse auſser Acht.[2])

Schipper ist viel konsequenter. Er erkennt den Nebenton in beiden genannten Arten von Versausgängen an; also auch in

*S*émbillit to his *s*úmmòvne[3])
*R*énkis of grete *r*énòvne.

Und er ist auch darin konsequenter, daſs er Nebentöne auch im Versanfang bezeichnet; z. B. in Versen wie

*C*ùmly *k*íngis with *c*róvne.

Freilich nur, wenn die Silbe mit alliteriert. Nicht aber z. B. in Versen wie

Lame þi fréndis sháme.[4])

Noch auch, wenn der „Nebenton" zwischen den „beiden Hebungen" steht; also nicht in

þer we *f*índe a *f*als *f*rénde,[5])

---

[1]) Anglia XII, 450.

[2]) In seiner Untersuchung des Stabverses (Anglia XI) spielen dagegen auch andere Nebentöne eine Rolle.

[3]) Grundriſs, S. 92.

[4]) S. 97.

[5]) In dieser Skandierung scheint sich Furcht vor der Annahme von "C_1-Versen" zu verraten, die die Form (× ×) × × ´– ´– haben. Wie bereits in § 87 bemerkt, fehlen sie nach Luick (Anglia XI, 420) im *Troy-Book* in den ersten Halbzeilen und passen daher auch nicht in die Theorie von zweihebigen Kurzversen in der Schweifreimstrophe. Wohl darum skandiert Schipper (S. 98) in demselben Gedicht auch

and wàlk máni wil wáys,

hebt dadurch die Wirkung der Alliteration von *wil* (= *wild*) auf, indem er dies am stärksten betonte Wort des Satzes in die Senkung setzt und das unbedeutendere *mani* in die Hebung! — Das Fehlen von C_1-Versen in den ersten Halbversen des *Troy-Book* zeigt übrigens, daſs die Zweihebungstheorie falsch ist; daraus daſs C_1 (× × ´– ´–) fehlt, aber C (× × ´– ´– ×) vorkommt, muſs gefolgert werden, daſs die letzte Silbe von C eine Hebung bildet. Sonst ist das nicht zu begreifen.

obwohl *fals* alliteriert und in der Tat das am stärksten betonte Wort im Satze ist.

Schon durch die häufig ganz sinnwidrige Skansion (wie in dem zuletzt und dem in der Fufsnote angeführten Verse) richtet sich diese Theorie selber. Aufserdem sind dagegen Gründe wie die schon oben in § 41 f. gegebenen geltend zu machen; jedoch das auch für die Tripletverse hier näher auszuführen, scheint unnötig.

Etwas Wesentliches bedeuten die „Nebentöne“ weder bei Luick noch bei Schipper; alle Verse sollen trotz ihres Auftretens zweihebig bleiben. Nur des Reimes wegen, der das Herabdrücken zum Niveau der Senkung schwierig oder eigentlich unmöglich macht, müssen sich die beiden Gelehrten mit ihnen wohl oder übel abzufinden bemühen. Luick schlägt dabei zweierlei Wege ein, indem er z. B. *ladí* und *ínnocènt* verschieden behandelt. Diesen Widerspruch vermeidet Schipper. Er findet es mit Recht nötig, sich sowohl bei Reimwörtern als sonst im Verse auch um die Alliteration zu kümmern, da blofse Senkungssilben zu schwach, sind als Träger des Stabreims aufzutreten. Aber für Anfang und Mitte des Verses gelangt er nur zu einer halben Mafsregel. Nur Völlwörtern mit Alliteration, die der „ersten“ Hebung vorausgehen, gibt er einen „rhythmischen Nebenton“; alliterieren sie nicht, oder stehen sie „zwischen den zwei Hebungen“, so unterläfst er es. Im ersteren Falle hält er es anscheinend wegen der mangelnden Alliteration für nicht nötig; im zweiten Falle ist der Grund versteckter. Auch bleibt er seinen Grundsätzen nicht immer treu. Er skandiert (S. 97 f.) z. B. in einem Gedicht, das dasselbe Versmafs wie *Av.* hat:

If þóu be made wíttenèsse,[1])

aber Forsóþ flípers (*statt* flípèrs)
and alle *f*áls *f*láters (*statt* *f*látèrs);

ferner For þen sálle no gode mán
þat any góde lare cán,
for to sáy þat *s*óþ ìs,

---

[1]) Bei dieser Skandierung — es ist die erste Zeile des Gedichts — wird übrigens auch wieder der Sinn gestört, da *þou* zu stark betont wird: *þou* kann dem Verbum *made* nur übergeordnet werden, wenn es im Gegensatz etwa zu *I*, *he* usw. steht. Anderseits wäre es ebenso sinnwidrig zu

obwohl im ersten Verse *gode* ein Vollwort ist und *salle* nicht. Auch wäre es, da der Versausgang *wítteǹesse* angenommen wird, folgerichtig gewesen, in dem letzten Couplet *góde màn* und *láre càn* zu lesen; doch zieht Schipper diese Konsequenz nur, wenn das vorletzte Wort alliteriert, z. B. in dem kurz vorher stehenden Verse

for to *s*áy þat *s*óþ ìs

Der Unterschied scheint sehr willkürlich; und es müfste erst bewiesen werden, dafs er vom Dichter beabsichtigt war.

93. Aller dieser Schwierigkeiten, die mit der Zweihebungstheorie verknüpft sind, wird man mit einem Schlage Herr, wenn man die „rhythmischen Nebentöne" für das nimmt, was sie wirklich sind, nämlich Hebungen. Dann erhalten Wörter wie *crúéll*, *rídíng* und *ládý* am Versschlufs zwei Hebungen,[1] gerade wie *ínnocént*. Auch braucht dann im Versanfang kein Unterschied zwischen Vollwörtern mit und ohne Alliteration gemacht zu werden, noch zwischen Vollwörtern im Anfang und im Innern des Verses, wie Schipper das tut (§ 92).

Auf diese Weise hat Köster (in seiner Ausgabe der *Susanne*, S. 22 ff.), unter Vermeidung von Luicks und Schippers „Nebentönen", überall drei Hebungen angenommen:

*b*líþest *b*riddes o þe *b*ést
to *g*ód stode hir *g*rét áwe
hire *s*érvauns had *s*éllí
we tóke þe wiþ ávoutrí *usw.*

Diese Art zu skandieren ist jedenfalls besser als die mit zwei Hebungen.

Hierbei enthält jedoch jeder Vers noch immer einen „Nebenton", den Köster zwar zur Senkung herabdrückt, der aber in vielen Versen ein ebenso gutes Recht hat, als Hebung anerkannt zu werden als der andere „Nebenton"; z. B. in den Versen des *Av.*

---

skandieren: *If þou be máde wítteǹesse.* Dem Sinn entsprechend kann der Vers nur vier Hebungen haben.

[1]) Dies erklärt zugleich, warum zwar *fabull* : *tabull* und *horsing* : *letting*, aber nie etwa *riding* : *abiding* miteinander reimen; der Reim umfafst nie zwei Hebungssilben (vgl. § 29).

his *st*éde was *st*ónet *st*árke déde 13, 13
gif *G*áwan *g*óde éndínge 34, 2
he *sl*óȝe hom dówne *sl*élý 6, 13
he *pr*ékut óute *pr*éstelý 19, 5
*br*áyd óute a *br*ánde *br*ýȝte 14, 6
he róde þe fórest ýppe and dówne 10, 10
þenne þe *h*únter túrnus *h*óme agáyne 8, 1
*K*áy *c*óme hóme sóne 44, 6
*kn*ýȝte, squýer, ȝóman ne[1]) *kn*áue 47, 5
he *n*éȝhit *n*éuyr[2]) no *n*áked sýde 63, 15
now Iésu, Lórd, héuyn-kýnge 72, 13
bede *br*ínge *br*éd plénté[3]) 68, 5

Läfst man in diesen und ähnlichen Versen Reim, Alliteration und Sinn gleichmäfsig zur Geltung kommen, so gelangt man zu vier Hebungen. Auch wäre es bei den meisten von diesen Versen sehr schwer zu entscheiden, welche von den vier Tonsilben in die Senkung soll.

Bei Annahme von vier Hebungen verschwindet auch der Gegensatz von Luicks und auch Schippers Behandlung zweisilbiger Wörter wie *riding, lady* usw., je nachdem sie am Versende stehen oder nicht; denn nun können sie überall zweihebig sein, z. B. in den Versen

*p*élgréme and *p*álmére 48, 7
lédánd a *b*írde *b*rýȝte 23, 11
with *f*éȝtíng full *f*úrcelý 3, 6 *usw.*
síttánde and lýggánde[4]) *Perc.* 1143

94. Die bisher erörterten Schwierigkeiten der Zweihebungstheorie ergaben sich aus der Betrachtung der Tripletverse allein; vergleicht man weiter die Triplet- mit den Schlufsversen, so mehren sich die Schwierigkeiten noch bedeutend. Bei Annahme von vier bezw. drei Hebungen ist der Unterschied der beiden Versarten ganz bestimmt und ganz einfach; er besteht in der vierten Hebung. Aber mit der Zweihebungstheorie bleibt man bei näherer Prüfung ratlos. Die beiden Vertreter der Theorie haben nirgends den Unterschied scharf und klar angegeben; und was sie als Unterschied angegeben haben, stimmt nur zum Teil und ist zum Teil falsch.

---

[1]) Vgl. § 101 c.
[2]) Vgl. § 100.
[3]) Vgl. § 106.
[4]) Luick skandiert *síttande and lyggánde.*

95. Sie sagen, die Tripletzeilen seien nichts anderes als erste Halbzeilen des me. Stabverses, und die Schlufsverse nichts anderes als die zweiten Halbverse. Aber, wie schon in § 87 zu Versen aus dem *Perc.* bemerkt ist, kommen Tripletverse des sogenannten C_1-Typus vor, welcher unter den ersten Halbzeilen fehlt. Beispiele aus dem *Avowynge* sind:

at þe same cástéll 64, 10
þou schall haue no hármýnge 53, 3
sethun þou art in my wílle stáde 35, 11
be chesun of þat *b*íurde *b*rizte 19, 11; 21, 7
if he were in a *d*ále *d*épe 17, 13.

Und umgekehrt ist bemerkenswert, erstens dafs sich unter den ersten Halbversen viele finden, denen keine Tripletverse, sondern nur Schlufsverse entsprechen; und zweitens dafs es viele zweite Halbverse gibt, die nicht als Schlufsverse, aber wohl als Tripletverse gebraucht werden könnten. Nämlich

1. erste Halbverse wie [1])

A	$(\times\times\times)\acute{-}(\times)\times\times-\times$	*b*réuyt into *b*ókis *Troy-Book* 14
		*H*ómer was *h*ólden 38
		now *g*ód of þi *g*rácë 3
		of *st*íthë men in *st*óurë 7
		with *s*ight for to *s*érchë 24
BC	$(\times)\times\times\acute{-}\times\acute{-}\times$	and forsék his fáder 721
		vppon *G*ádes *g*róundes 311
		ne of his *f*éynit *f*árë 44

unter den Tripletversen keine Entsprechungen. Ihnen entsprechen vielmehr Schlufsverse wie

A	and *h*urte of my *h*owundes *Av.* 3, 4
	durste *b*ide in his *b*andus 3, 8
	ne *w*urche him no *w*owundes 3, 12
	and *b*rittunt all to *b*onus 12, 8
	so *g*risly he *g*ronus 12, 16 *usw.*
BC	wiste he neuyr quedur 25, 12
	forþi come I hedur 25, 16.

Wenn aber die letzte Silbe der ersten Halbverse des Typus A und BC einen natürlichen Nebenton hat, wie in folgenden Versen, die Luick den eben angeführten voll-

[1]) Mit Luicks Skandierung; s. Anglia XI.

ständig gleichsetzt, so finden wir umgekehrt zahlreiche entsprechende Tripletverse (und keine entsprechenden Schlufsverse). Man vergleiche die alliterierenden Halbverse

A (× × ×) –́ (×) × × –́ × léft it in *l*átyn *Troy-Book* 32
with *f*áblis and *f*álshed 36
in *l*étturs of þere *l*ángage 59
þat *b*óthe were in *b*átell 56

BC (×) × × –́ × –́ × the whiche *b*ókes *b*árely 68
þan þay *c*ládde hom *c*lénly 774
þat was *c*lánly *c*ómpil(e)t 53

mit folgenden Tripletversen

A *b*old vndur *b*anere *Av.* 1, 14
and *b*ayet him full *b*oldely 7, 6
hase takyn me to presowun 24, 2
and maydyns full beuteowse 52, 6
*p*ilgreme and *p*almere 48, 7

BC come þay *h*ome from *h*untyng 55, 14
was þer none so hardi 3, 7
he wold pay my rawunsone 22, 11
to make his *h*owundus *h*ardi 11, 11
now ar þay fawre all redie 5, 15

Im *Avowynge* werden die angeführten zwei Gruppen von Versen streng auseinander gehalten; die Regel ist, dafs Verse mit Wörtern wie *howundes* (–×) am Ende nicht als Tripletverse dienen können, und die mit Wörtern wie *banere* (––) schliefsenden Verse zu lang für Schlufsverse sind. Im *Troy-Book* aber haben beide Arten von Versen die gleiche metrische Gestalt; denn alle sind erste Halbverse.

Weder Luick noch Schipper handelt über diesen Unterschied. Er ist mit der Zweihebungstheorie nicht zu erklären. Nur éine Erklärung ist möglich. Luicks sogenannte A- und BC-Verse im *Avowynge* müssen, je nachdem sie auf ein Wort der Gestalt –× oder –– ausgehen, verschiedene Betonung haben, da sie ja (bei sonst ganz gleicher Gestalt) entweder Schlufsverse oder Tripletverse sind; der Unterschied kann nur in der Betonung des letzten Wortes liegen. Und was kann man da anders schliefsen, als was in der Tat auch zahlreiche andere Verse des Gedichts lehren; nämlich erstens, dafs Wörter wie *howundes* am Versschlufs einhebig sind, und zweitens,

dafs Wörter wie *banere* und *boldely* zwei Hebungen haben gerade wie in den Schlufsversen

of þat prófète *Sus.* 364
all my léning *GG.* 1076 *u. ä.*,

für welche das auch Luick und Schipper anerkennen.

2. Ebenso gibt es unter den zweiten Halbversen zwei Gruppen, die in der alliterierenden Dichtung zwar ganz gleich zu skandieren sind, von denen aber die eine Schlufsversen entspricht, die andere jedoch blofs Tripletverse liefern würde. Ich entnehme die Beispiele alle Luicks Abhandlung über die Metrik des *Troy-Book*.

a) Als Schlufsverse könnten dienen:

A (×) – (×) × × – × by *sl*ómering of ágë 6
*st*róngest in ármes 7
*g*ráunt me þi hélpë 3

BC (×) × × – × – × and men to *s*órow bringes 743
vnto *h*élle yátes 299

b) Dagegen nur als Tripletverse könnten gebraucht werden:

A (×) – (×) × × – × for *p*érill þat may fólowe 837
*s*óthly was Elyn 1019
*w*róght in a mésure 1648

BC (×) × × –́ × –̀ × but ye were *c*léne victórius[1]) 1101
and his *j*óly ffélowes[2]) 963
and þer *f*íne rélikes[2]) 1412
hit is *d*ére wélcum 583

Auch hier liegt der Unterschied offenbar in der letzten Silbe des Verses; und die Erklärung kann nur dieselbe sein wie in dem unter 2. besprochenen Fall, die somit eine vollkommene Bestätigung findet.[3])

---

[1]) Das Wort ist hier dreisilbig.

[2]) Das *e* in der letzten Silbe ist stumm.

[3]) Alle aus dem Troy-Book angeführten ersten und zweiten Halbverse können sowohl als erste wie als zweite Halbverse gebraucht werden. Dies liegt daran, dafs das letzte Wort zweisilbig ist. Ist es einsilbig, so geht das nicht; z. B. zweite Halbverse wie *for l*é*rnyng of* ó*s* 32 oder *l*é*mond as g*ó*ld* 459 sind zu kurz für erste Halbverse. Wenn man diese Verse z. B. mit ersten Halbversen wie *þat b*ó*the were in b*á*tell* 56 and *H*ó*mer was h*ó*lden* 38 vergleicht, so mufs man, um den Unterschied erklären zu können, schliefsen, dafs die letzte Silbe in diesen beiden Versen einen metrischen Iktus hat. Also ist die Zweihebungstheorie falsch.

96. Sieht man von dem Vergleich mit den Halbversen der Stabzeile ab und sucht sonst bei der Zweihebungstheorie nach dem kennzeichnenden Unterschiede zwischen Triplet- und Schlufsversen, so erhält man nur die allgemeine Auskunft, dafs der Schlufsvers „immer ganz merklich kürzer ist als die drei vorhergehenden“ Verse.[1]) Da angenommen wird, dafs die Hebungszahl in beiden Versarten dieselbe sei, so kann das nur bedeuten, dafs die Senkungssilben weniger zahlreich seien. Auch dies ist nur z. T. richtig. Denn es kommen viele Schlufsverse vor, die

1. gerade so lang sind als Tripletverse und im *Perc.* zuweilen sogar denselben Wortlaut haben; und solche, die

2. sogar länger sind als Tripletzeilen.

Da die Schlufszeilen bis zu sieben Silben enthalten können und in Wirklichkeit meistens fünf oder mehr haben (siehe die zahlreichen Belege in § 31 ff.), und da andrerseits die Tripletzeilen nur vier zu haben brauchen (§ 89), so sind in der Tat die meisten Schlufszeilen „länger“[2]) als der kürzeste Tripletvers (*Kay come home sone* 44, 6); und ebenso sind die zahlreichen sechs- und siebensilbigen Schlufsverse „länger“[2]) als die nicht seltenen Tripletverse mit fünf Silben; usw. Und mit gleicher Silbenzahl lassen sich also vier-, fünf-, sechs- und siebensilbige Schlufs- und Tripletverse nebeneinander stellen. Die Zweihebungstheorie versagt diesem Tatbestand gegenüber vollständig. Schipper und Luick nehmen keine Notiz davon; oder wo Luick (in Anglia XII, 441 f.) über die gleichlautenden Schlufs- und Tripletverse in *Sir Perc.* handelt, sieht er sich zu dem Auskunftsmittel genötigt, in allen solchen Fällen Textverderbnis anzunehmen. Schon oben in § 7 ist gezeigt, dass dieser verzweifelte Ausweg verkehrt und unnötig ist; und in § 6 ist bereits klargelegt, dafs der Unterschied zwischen den Triplet- und Schlufsversen nicht in der Silbenzahl, d. h. also nicht in den Senkungen, gefunden werden kann. Worin er liegen mufs, ergibt sich sofort, wenn man Verse beider Arten mit gleicher Silbenzahl, aber verschiedenem Wortlaut nebeneinander hält. Sobald man in einem Tripletvers eine hebungsfähige (d. h. haupt-

[1]) Luick, Anglia XII, 438.

[2]) Das heifst „silbenreicher“.

oder nebentonige) Silbe in eine tonlose verändert, bleibt er kein Tripletvers mehr, sondern es wird ein Schlufsvers daraus. Man vergleiche z. B.

den Tripletvers	– – – –	*K*ay *c*ome home sone *Av.* 44, 6
mit den Schlufsversen	× – – –	and *h*ome went *h*ee *Perc.* 143, 4
	– – × –	ʒonge Percyvelle *Perc.* 7, 12
	– – – ×	*b*rodelyche *b*ledus *Degr.* 69, 12;
den Tripletvers	× – – – –	he *s*troke Kay *s*tifly *Av.* 21, 10
mit den Schlufsversen[1])	× – × – –	he wan þis *b*iurde *b*ryʒte 32, 16
	× – – × –	his *b*rode schildus *b*othe 16, 16;
den Tripletvers	– × – – –	*m*yne avow *m*ake I 8, 6
mit den Schlufsversen	– × – × –	*l*ette vs haue oure *l*ife 60, 4
	– × – – ×	þat in *f*rith *f*oundes 3, 16;
den Tripletvers	– – – × –	all *w*roth *w*ex þat sqwyne 15, 5
mit den Schlufsversen	× – – × –	and *f*erd *f*urth in *f*ere 50, 16[2])
	– × – × –	gif him sory care 71, 8;
den Tripletvers	– – × – –	*b*rayd out a *b*rande *b*ryʒte 14, 6
mit dem Schlufsvers	× – × – –	and bede him *st*ille *st*onde 47, 12.

Ebenso können auch sechs- und siebensilbige Triplet- und Schlufsverse nebeneinander gestellt werden. Wenige Vergleichspaare werden als Beispiele genügen:

Tripletvers:	× – × – – –	he *sl*oʒe hem down *sl*ely 6, 13
Schlufsvers:	× – × – – ×	and of his life dredus 40, 12
Tripletvers:	× – × – × – –	he graunt vs all his blessynge 72, 14
Schlufsvers:	× – × – × – ×	and *b*rittunt all to *b*onus 12, 8

Obwohl in jeder dieser Gruppen die Triplet- und Schlufsverse dieselbe Silbenzahl haben, so kann doch immer nur der zuerst aufgeführte als Tripletvers gebraucht, und die übrigen können nur als Schlufsverse verwandt werden. Mit

---

[1]) Bemerkenswert ist, dafs keine Umwandlung in einen Schlufsvers eintritt, wenn eine neben einer tonlosen Silbe stehende hebungsfähige Silbe in eine tonlose verändert wird. Man vergleiche z. B. die beiden Tripletverse *he stroke Kay stifly* 21, 10
wiþ þe þriuand þorne 23, 2.

Der Grund ist, dafs von zwei so nebeneinander stehenden schwachen Silben (*wiþ þe*) die erste stärker als die andere und daher hebungsfähig ist.

[2]) Oder die Tripletzeile *þen carpus Sir* Kay 37, 2 mit der Schlufszeile *fro wothes him weylde* 13, 16 (§ 48 η), in welchen *þen* nebentonig und *fro* tonlos ist.

Hilfe der Zweihebungstheorie ist das nicht begreiflich; sie erklärt nicht, warum z. B. Schlufsverse wie

his *br*ode schildus *b*othe 16, 16
*l*ette vs haue oure *l*ife 60, 4
þat in *f*rith *f*oundes 3, 16
and *f*erd *f*urth in *f*ere 50, 16
and of his life dredus 40, 12
and *br*ittunt all to *b*onus 12, 8

nicht als Tripletverse dienen können. Da dies aber tatsächlich ausgeschlossen ist, kann die Theorie nur als ungenügend bezeichnet werden. Sie mufs falsch sein.

Anderseits ist, wenn man die in jedem Verse vorkommenden vier bezw. drei hebungsfähigen haupt- und nebentonigen Silben als Hebungen gelten läfst, alles vollkommen verständlich. Dann ist ganz natürlich, dafs die Silbenzahl der Tripletverse bis auf vier (und nicht weniger) herabgehen kann, und dafs die Schlufsverse die kürzesten Tripletverse um drei übertreffen können; ebenso dafs ihre Silbenzahl übereinstimmen kann, und dafs sie sogar den gleichen Wortlaut haben können (wie im *Perc.*).

97. Kösters Theorie (§ 9) ist abzulehnen, weil, wie oben (§ 30 ff.) nachgewiesen ist, die Schlufszeilen nicht zwei, sondern drei Hebungen haben, und weil, wie soeben gezeigt ist, die Tripletzeilen eine mehr, also vier, haben müssen. Aufserdem auch, weil nicht einzusehen ist, warum von den immer vorhandenen vier bezw. drei hebungsfähigen Silben in jedem Triplet- oder Schlufsverse jedes Mal eine nicht gehoben sein sollte (vgl. auch § 93).

98. Noch mehr Argumente behufs Feststellung der Hebungszahl können aufgestellt werden. Es ist aber vielleicht fast des Guten schon zuviel getan. Daher sei blofs noch eins erwähnt.

Durch Ausmerzen gewisser Silben entstehen aus Tripletversen Schlufsverse; z. B. wenn im folgenden Vers die eingeklammerte Endung weggelassen würde, könnte er nicht mehr als Tripletvers gebraucht werden:

Rach(es) wiþ opon mouthe 6, 7.

Dagegen der Vers

And laump(us) *br*ennyng full *br*iȝte 55, 6

bleibt auch ohne dieselbe Pluralendung ein richtiger Tripletvers. Weder die Zweihebungstheorie, noch Kösters Theorie vermag den Unterschied vernünftig zu erklären. Nur bei Annahme von vier Hebungen in der Zeile ist der Grund der Verschiedenheit sofort vollständig klar: *Ráchés* hat vor dem tonlosen *wiþ* zwei Hebungen; dagegen *láumpus* vor der unmittelbar folgenden neuen Hebung nur eine. Die Unterdrückung der zweiten Silbe von *raches* würde daher dieselbe Wirkung haben wie die Auslassung irgend einer betonten Silbe in einem Tripletverse, z. B. eines der eingeklammerten einsilbigen Wörter in folgenden der ersten Strophe entnommenen Versen:

(He) þat *m*ade vs on þe *m*ulde 1, 1
And (*f*air) *f*ourmet þe *f*olde 1, 2
Giffe hom (joy) þat will here 1, 5
*W*ice and *w*ar (ofte) þay *w*ere 1, 13
(*B*old) under *b*anere 1, 14;

oder wie die Unterdrückung eines zweisilbigen Wortes, z. B. in

Withouten (any) letting 1, 10
The hunter (cummys) on a day 2, 14
*F*aste (*f*olutte) to him thore 6, 10

Alle diese Streichungen, ebenso wie die bei *rach(es)*,[1] würden die Verse durch Tilgung einer Hebung auf das Maſs der Schluſsverse herabsetzen. Für diese Tatsachen bietet keine Theorie auſser der hier verteidigten eine einheitliche Erklärung. Und nur diese Theorie vermag auch vollkommen zu erklären, warum zwar aus Versen wie den zuletzt angeführten bei Auslassung von zweisilbigen Tonwörtern richtige Schluſsverse würden, aber aus gewissen anderen Tripletversen nicht; denn was z. B. von folgenden Versen übrig bliebe, wäre selbst für Schluſsverse zu kurz:

And *f*air (*f*ourmet) þe *f*olde 1, 2
He is a (*b*alefull) *b*are 3, 1
And sayd (*g*odely) a-*g*ayn 9, 2

Der Grund ist, daſs in diesen und ähnlichen Versen mit dem eingeklammerten Wort zwei Hebungen verloren gehen würden.

99. Soweit über die Hebungen. Es ist jetzt noch über die Senkungen in den Tripletversen zu handeln. Meist sind

[1]) Oder in dem Verse *butte rayk(et) into the halle* 46, 9.

sie einsilbig; oder „beschwerte“ Hebungssilben enthalten die Senkung mit. Das Metrum ist also ×–×–×–×–×. Wie in den Schlufsversen können einzelne oder mehrere oder alle Senkungssilben fehlen. Beispiele für alle Fälle sind in § 89 angeführt.

100. Aufserdem kommen auch Verse mit zweisilbigen Senkungen vor. Während es unter den Schlufsversen keine sicheren Beispiele gibt (§ 35 f.), sind Tripletverse mit zweisilbigen Senkungen auch für den Dichter anzuerkennen, — ebenso wie Tripletverse mit zweisilbigem Auftakt (§ 83).[1]

Freilich ist der überlieferte Text häufig zu verbessern.

So mufs in folgenden Versen die Endung *un* der mittelländischen Formen *werun, kithun,*[2] *comun, runnun* und *wynnun* beseitigt werden, wodurch die Senkung einsilbig wird:

With *d*ýntus þát werun (*lies* were) *d*úȝté 16, 2
Thése *k*nýȝtus *k*ithun (*lies* kíthe) þa[yre] gére 27, 5
And these *k*nýȝtus *k*ithum (*lies* kíthe) hor *c*ráfte 25, 1
Els thúrt nó mon cómun (*lies* cóme) hur tílle 57, 6
Rúnnun (*lies* Ran) to gédúr on wérre 27, 7
Ȝe *w*ýnnun (*lies* wýnne) him nóȝte ówte of his[3]) *w*áy 38, 13.

In andern Fällen ist einsilbiges *gert, gart* für *gerut, gerutte* einzusetzen, wie schon in § 24 und § 35 für ähnliche Schlufsverse ausgeführt worden ist; nämlich in den Versen

I gér(u)t hom *w*ásshe, to méte *w*énte 68, 1
and gér(u)t me *squ*ére *squ*ýftelý 35, 5
we gér(ut)te him drínke átte þe ȝáte 68, 14.

Zugleich ist die Präposition *to* vor dem Infinitiv in folgenden Versen zu streichen:

and áure his sádull gér(u)t him (to) héld 21, 14
and gér(u)t hom (to) giffe v́s þe báke 70, 15
þi lády gret (*lies* gért) me (to) *squ*ére *squ*yftelé 63, 5.[4])

---

[1]) Der Dichter vermeidet in den Schlufszeilen zweisilbige Senkung und zweisilbigen Auftakt, anscheinend, weil sie sonst an das Mafs der Tripletzeilen kommen. Der Dichter des *Perc.* scheut dies nicht, wie schon aus seinem Bemühen bei der Strophenverkettung (§ 7) hervorgeht. — Man kann aber überhaupt sagen, dafs Dichter sich in längeren Versen eher freier bewegen als in kürzeren, und namentlich im Anfang längerer Verse (vgl. § 84).

[2]) Die Handschrift hat dafür einmal fehlerhaft *kithum.*

[3]) Vgl. § 101 c.

[4]) Wegen der Skansion siehe jedoch auch § 106.

Ähnlich ist wahrscheinlich in folgenden Versen statt *callut* einsilbiges *cald* einzusetzen, das in andern Versen vom Schreiber beibehalten ist:

þe *k*ing *c*állut on *k*nýȝtis thré 5, 5
þe *k*ing *c*allut on Sir Gauan 8, 2 (siehe § 106)
*K*áy *c*állut on Gáuan ȝórne 23, 3.
Vgl. þenne þe kíng *c*áld his mýnstrélle 45, 5
þenne þe *k*ýnge *c*áld his húntére 51, 1
and cáld a *d*ámesél *d*ére 55, 2.

Häufig hat die Handschrift dreisilbiges *vnsquarut.* Setzt man dafür eine zweisilbige Form (etwa *answert*) ein, so erhalten die Verse alle einsilbige Senkung:

þén vńsquarut Gáwán 9, 1; 24, 5; 27, 1
þénne vńsquarut Káy agáyn 22, 5
þe tóþer vńsquarut hím with skíll 19, 13; 33, 9
þe tóþer vńsquarut hím agáyn 20, 5
þe *t*óþer vńsquarut hím þer-*t*ílle 43, 5.

Ebenso ist in *ameruaylet* das unbetonte *e* nach der nebentonigen Silbe geschwunden:

Thanne wás þe kínge amérua yl(e)t þáre 44, 1.

Auch für *sithun* (*sethin*) 'since' und *hethin* 'hence' hat der Dichter anscheinend einsilbige Formen gebraucht, da durch ihre Einführung so häufig zweisilbige Senkung (oder Auftakt) einsilbig wird (vgl. § 83):

and *sí*thun for*sé*tte hím þe stréte 38, 6
séthin to ców unsell wénte þay áll 70, 6
sýthin no béttur máy be-fáll 70, 7
And séthun to *b*éd *b*ównus hé 10, 13
and síthin þayre fólis wíll fulfíll 62, 6
séthun he búskétte him ȝáre 14, 9; 30, 13
I réde ȝo, *h*íe ȝo *h*éthin awáy 70, 2.

Die nördlichen Formen *tas* und *tane* für *takes* und *takyn* sind wahrscheinlich in folgenden Versen einzusetzen:

tó þe chámbur he tákes þe wáy 56, 5 (vgl. § 101)
þe séx to hóm has tákyn vppe Káy 43, 2.

Zahlreiche Verse haben in der Überlieferung zweisilbige Senkung, weil *neuyr* für einsilbiges *nere* eingesetzt ist (vgl. § 35):

wére he néuyr so hárdý 8, 7; 16, 3
he *n*éȝhit *n*éuyr no *n*áked sýde 63, 15
for *d*ę́de néuyr (to) be *d*rérý 66, 7

þou pássus néuyr a-wáy hére 41, 11
and ȝétte ho dýd me néuyr no téne 57, 10
he *st*úrd néuyr owt óf þat *st*éde 13, 14
he sé néuyr no sýȝte áre 11, 15[1])

Der Plural *avowes* kann ebensogut zweisilbig wie dreisilbig sein:

þín avówes arne prófetábull 71, 14

In der Präposition *aȝaynus* ist das *u* wahrscheinlich zu synkopieren (vgl. das über *onus* in § 48 γ gesagte):

aȝáynus þe *f*ýnde fór to *f*áre 14, 11
and *á*ll aȝáynus þayre áwne wílle 20, 15[2])

101. Zweisilbige Senkung kommt sowohl im ersten als im zweiten und dritten Fuſse vor.

a) Im ersten Fuſs:

*f*ólut hom *f*ást ín þe *f*ílde 11, 7
áftur þe stúard þén I sént 68, 2
léde hur to Gáynóur þe quéne 29, 11
dówun to þe kínge cón he lówte 51, 5
néuyr[3]) to be jélus óf my wífe 9, 11

Da in diesen Versen dem ersten Fuſs kein Auftakt vorausgeht, so kann durch schwebende Betonung der beiden ersten Silben des Verses die zweisilbige Senkung mehr oder weniger verschleiert werden. Doch ist ganz unsicher, ob dies der Vortragsart des Dichters entspricht, da auch nach Auftakt zweisilbige Senkung öfters vorkommt, wobei Verschleierung unmöglich ist:

with *wr*áthe he begýnnús to wróte 12, 13
butte lényt him dóune bí a trée 15, 10
thus dwéllus he átte þe rówuntábull 36, 14
he jópput him áure ón his pláy 42, 10
sayd, Sír, as I cóme thro ȝóndur wóde 43, 14
and lóket a-bóute him *á*ure *á*lle 46, 11
he fýndus þe kíng átt his pláy 56, 6
þe tóne of owre fólóys had dóute 64, 15
þay nédut notte áftur hít to cráue 47, 7
aȝáyn(u)s[4]) him re*b*óundét þe *b*áre 11, 14
þe méssyngere cóme agáyn þán 69, 10

---

[1]) Vgl. auch *neuyr to be jelus of my wife* 9, 11 und § 101 a.

[2]) Vgl. auch *aȝáynus him rebóundét þe* b*áre* 11, 14, mit zweisilbiger Senkung im ersten Fuſs; siehe § 101 a.

[3]) *Neuyr* ist einsilbig; siehe § 100.

[4]) *Aȝaynus* ist einsilbig, siehe § 100.

Da in diesen und den unter b) und c) aufzuführenden Versen zweisilbige Senkung gesichert ist, so empfiehlt sich dieselbe Auffassung auch bei der zuerst gegebenen Gruppe; jedenfalls wäre es unberechtigt, bei jenen Versen von „versetzter Betonung“ zu sprechen.

b) Im zweiten Fuſs:

hów þay préuyd hor wédde-fée 10, 15
for áll þe wéppuns þat hé myȝte wéld 14, 14
for hé is sékur in álle kynne thínge 34, 3
for hé has méstur of súch a thínge 35, 14
Thenne þe kíng ásshet a chékkére 55, 1
tó þe cháumbur he tákes þe wáy 56, 5 (§ 100)
hít befélle in ȝour fádur týme 58, 5
and þó þat gíffus hom tó þe ílle 62, 5
for-þí of jélusnes bé þou bóld 64, 1
and þús recórdus þe rówundetábull 71, 15
to gó in *b*éd wiþ þe *b*iurde *b*rýȝte 63, 10
þenne Báwdewyn smýlit and ón him lógh 49, 13
and sáyd, Medáme, I am hédur sénte 34, 15
butt cárpe we nów of þer óthir thré 10, 14
he sétte him dówne on hur béddus féte 53, 7
butte of þo [1]) óthir thínges þat þóu me tóld 64, 3
and þóu hase hóldin all þát þou híȝte 72, 11

Auch die folgenden Verse sind hierher zu stellen:

tó þe fórest þay táke þe wáy 31, 1
ín þe fórest he métte a knýȝte 18, 6; 23, 10
ánd þis lády sum Í þe télle 20, 9

Da Wörter wie *lady, forest* in den Schluſsversen vor einer tonlosen Silbe stets zweihebig sind (§ 79), so könnte man versucht sein, die Verse mit zweisilbigem Auftakt zu lesen (§ 83): *to þe) fórést þay táke þe wáy* usw. In den Tripletversen gilt aber die Regel nicht; siehe § 106. Sie würde auch nicht zulassen, folgenden Vers befriedigend zu skandieren, der mit dreisilbigem Auftakt (§ 84), aber nicht mit fünfsilbigem erträglich ist:

he sayd, Sir) in þe fórest as Í con wáke 32, 6

c) Im dritten Fuſs:

þe *r*áches cómun *r*énnyng him bý 7, 5
he *r*úskes vppe móny a *r*óte 12, 14
þat ówte of týme bóstus and *b*láwus 23, 6

---

[1]) Siehe § 84.

in his *s*ádull *s*étte him on hiȝte 26, 3
þát o páyn on *l*ífe and on *l*ónde 38, 2
þénne þay *k*ést þayre *c*ópus hom fró 41, 1
*kn*ýȝte, squýer, ȝóman ne *kn*áue 47, 5[1])
hit *c*óme ín a nóbull a-ráy 68, 10
he asshed if *h*é hade *h*érd any títhíng 43, 11 (*vgl.* § 84)
hárdelý withóuten deláy 43, 1
to dó all þát[2]) a wóman schild fáll 61, 10
ȝe *w*ýnnun (*lies w*ýnne) him nóȝte ówt of his *w*áy 38, 13
he *st*úrd néuyr ówte of þat *st*éde 13, 14

102. Einigemal ist zweisilbige Senkung in éinem Verse zweimal überliefert:

ȝísse, quod þe *k*íng, on þat *c*ómánde[3]) 38, 1
he sayd) Sír, in þe fórest as Í con wáke 32, 6 (§ 83)
if ány man gó mételes awáy 45, 14
off áll *p*láyus he bérus þe *p*ríse 34, 5
puruáyed a gréte óste and a fýne 58, 7;

doch ist zu den beiden letzten Versen zu bemerken, dafs der Vokal der Endung in *playus, berus* und *puruayed* in der Sprache des Dichters synkopiert werden kann. Zum ersten Vers vgl. § 106.

103. Alle Verse mit zweisilbiger Senkung lesen sich bei Annahme von vier Hebungen ohne Schwierigkeit; dagegen bei Skandierung mit zwei oder drei Hebungen sind sie oft sehr ungefügig.

104. In ein paar Versen scheint dreisilbige Senkung vorzukommen:

þenne áll þe *h*ármes þat he *h*énte þáre 28, 14
for móny wýntur to-gédur we haue béne 57, 9

Vgl. die Verse mit dreisilbigem Auftakt (§ 84). Der letzte Vers hat daneben auch zweisilbige Senkung. Er enthält elf Silben und wird nur noch durch den in § 84 und 101 b angeführten zwölfsilbigen Vers übertroffen: *Butte of þo óthir thínges þat þóu me tóld* 64, 3.[4])

Auch der Vers 54, 9 *he sáyd lye dówne préuely hur bý* scheint hierher zu gehören, wenn er richtig überliefert ist;

---

[1]) Vgl. *Knýght, Dúke, érle and baróun* Perc. 135.

[2]) Dies ist wohl die natürliche Betonung (vgl. § 79 letzte Fufsnote und § 105).

[3]) *Comande* steht für *couenant, conant.*

[4]) Die Tripletverse des *Av.* schwanken also zwischen vier und zwölf Silben; vgl. § 81.

doch ist *downe* vielleicht zu streichen.[1]) Möglicherweise auch der Vers 63, 5 *þi lády gert me*[2]) squére squýftelé (siehe § 106).

105. Schliefslich sind noch Verse zu besprechen, die zu kurz sind oder zu kurz scheinen.

Falsch überliefert ist 17, 7 *bothe þe ȝonge and lees* (im Reim mit *best* 'beast' und *fórést*). Vermutlich ist zu lesen *bóth þe* lóyne *ánd* [*þe*] léest (8: *he hongus on a noke* 'Die Lende und die Leiste [des getöteten Ebers] hängt er an eine Eiche'). Weder *ȝonge* noch *lees* gibt Sinn. Durch die Korrektur wird die Alliteration hergestellt; und *leest*, obwohl sonst nirgends in dieser Form im Englischen belegt, läfst sich aus verwandten ne. und kontinentalen Formen erschliefsen. Im NEDict. wird das neuenglische Dialektwort *list* 'the flank (of pork); a long piece cut from the gammon' angeführt. Damit läfst sich in Beziehung setzen nhd. *Leiste* 'inguen', welches Kluge im 'Etym. Wörterbuch' (1910) auf ein gotisches **laistō* zurückführt. Er verweist auch auf ein engl. dialektisches *last* 'Schambug, Leiste', das aus Halliwells „Dictionary" stammt. In Koolmans „Wörterbuch der ostfriesischen Sprache" ist angeführt *lêste, lêst* 'Leiste, Weiche, Biegung in der Schamgegend'. Es kann daher auf ein me. *leest* (aus urgerm. **laistiō*) geschlossen werden, das im Ae. **lǣst* lauten würde.

Vers 11, 9 ist wahrscheinlich durch Einfügen des Pronomens zu vervollständigen: *þén þe* kínge [*hé*] *con crýe.* Ebenso V. 19, 7 *and ón þe* knýȝte [*hé*] *conne crýe.* Solche Verdoppelung des Subjekts ist bei Mätzner II², 40 häufig belegt.

Vers 53, 9 ist *Sáyd, Mádáme* (statt *Medáme*), *my knýȝte* zu lesen.

Der Plural *brees* ist zweisilbig zu lesen in V. 15, 15 *þat* bóth *his* bré·és *con* bláke und 27, 11 *þat* both *his* bré·és *con* bléde, die sonst nur als Schlufsverse (mit drei Hebungen) dienen könnten. Andere Tripletverse mit zwei Hebungen auf Stamm-

---

[1]) Ausgeschlossen scheint die Skansion *he sáyd lye dówne preuelý hur bý* mit schwebender Betonung des dreisilbigen *preuely*, zumal selbst zweisilbige Wörter wie *miȝty, plente, Gawan* im Versinnern nie mit schwebender Betonung vorkommen; siehe § 106. Dagegen kann man vielleicht auch dreisilbigen Auftakt (§ 84) annehmen und so skandieren: *He sayd lye*) *dówne préuelý hur bý.*

[2]) Die Handschrift hat *gret me to.*

und Flexionssilbe sind z. B. 6, 7 *ráchés wiþ ópon móuthe*; 46, 9 *butte ráykét intó þe hálle* und *þér-to gráwuntús þe knýʒte* 30, 1.

Ebenso ist wohl keine Korrektur nötig in den Versen

óthir *f*lée ór[1]) *f*íʒte 40, 15
no quýte wíne nýf réd 69, 6
I hérd né sé butte góde 43, 15.

Im *Sir Degr.* kommt die Tripletzeile *wénch né lémóne* 4, 14 und die Schlufszeile *bróche né býe* 35, 12 vor, und Kraus, „Metrische Untersuchungen", belegt auf S. 20 aus Reinbots *Georg*: *wéder dórt nóch híe* und fünf andere Verse mit *noch* in der Hebung zwischen zwei anderen Hebungen. Dieselbe Betonung ist daher wohl für *or, ne* und *nyf* möglich. Die drei Verse werden dadurch sehr eindrucksvoll, was namentlich bei dem ersten sehr am Platze ist.

Nur drei Hebungen scheint auf den ersten Blick auch der Vers 19, 15 *þat forward to fulfille* zu enthalten. Man vergleiche aber z. B.

Blóde-réde wás his stéde *Perc.* 1101
By séxtý óne a dáy *Degr.* 111.

Daher ist auch im *Avowynge* zu skandieren

þat *f*órwárd tó ful*f*ílle.

Dies wird auch durch die folgenden Erwägungen bestätigt. Auch die Verse

he is a *b*alefull *b*are 3, 1
hit is a kyndelych thinge 11, 2
hit is a kyndely thing 66, 9
he has a *l*aythelych *l*uffe 4, 13,

die alle ganz gleich gebaut sind, scheinen für Tripletverse zu kurz zu sein und nur drei Hebungen zu haben (*he ís a bálefull* b*áre* usw.). Aber schon die Zahl dieser Verse erregt Bedenken gegen die Annahme von Textverderbnis. Dazu kommen noch ähnlich gebaute:

he is *m*asly *m*ade 3, 13
þou schall harmeles be 53, 14
þat ho schuld harmeles be 63, 7

---

[1]) Hier *othir* für *or* einzusetzen wäre bedenklich. Die beiden anderen, ähnlich gebauten Verse stützen die überlieferte Form von V. 40, 15. In Vers 15, 12 kommt zwar *oþer* vor, aber es geht nicht *othir* voraus.

we schall þat *S*atnace *s*ee 5, 3
ho is a *b*iurde full *b*ryȝte 72, 9
þer is no *b*ull so *b*rade 3, 15.

Man wird also annehmen müssen, daſs die Verse richtig sind. Wie sind aber die vier Hebungen zu verteilen?

Bei den zuerst aufgeführten Versen wird man an Kinderreime erinnert wie

Híer | wóhnt ein | réicher | Mánn,
Dér | úns was | schénken kánn.

Soll man daher auch skandieren

Hé ís a *b*álefull *b*áre *usw.?*

Ich denke nicht. Das Kinderlied steht unter dem Einfluſs der Melodie, und dabei wird der natürlichen Sprache Gewalt angetan (vgl. § 7). Solange aber nicht nachgewiesen ist, daſs das *Av.* für den Gesang bestimmt war, können wir dieselbe Erklärung für die ähnliche auffällige Versfüllung in diesem Gedicht nicht annehmen. Sie würde den persönlichen Fürwörtern *he*, *hit*, *þou*, *ho* und *we* und dem Pronominaladverb *þer* zu viel Gewicht geben, da sie „beschwerte" Hebungen bilden würden; und ebenso würden in den Versen *hé ís másly máde* und *þóu schâll hármeles bé* und *þat hó schúld hármeles bé* auſserdem die Hilfsverben *is, schall* und *schuld* viel zu stark betont sein. Man muſs vielmehr anders skandieren. Man vergleiche z. B. die Tripletverse

tó no léueánd bárne 66, 14
wiþ þe príuánd þórne 23, 2
tóward Cárléle rýȝte 40, 7
fúlly féfténe ȝére *Perc.* 1581
The Kýng had férlý þáa 497
amángez úncóuthe mén 1047
he wás ane únhénde knáue 2094.

Alle diese Verse haben vor dem einsilbigen Reimwort ein zweihebiges (mit sprachlichem Nebentreff auf der zweiten Silbe), gerade wie die meisten der oben angeführten fraglichen Verse. Zum Teil können sie absolut nicht anders skandiert werden (z. B. *wiþ þe príuánd þórne*). Dazu kommt, daſs nie Verse vorkommen wie *he is a nobull knyȝte*; mit andern Worten, würde das zweitletzte Wort durch ein anderes ohne sprachlichen Nebenton ersetzt, so wäre der Vers zu kurz. Daraus

folgt, daſs die nebentonige Silbe eine Hebung trägt. Es muſs also skandiert werden:

he ís a *b*álefúll *b*áre 3, 1
hé is *m*áslý *m*áde 3, 13 *usw.*

Dazu stimmt die Skansion der Schluſsverse *þat gríselích géste* Av. 7, 16; *þat cómelých knýght* Degr. 2, 4; 43, 16 (§ 66). In Übereinstimmung mit diesen Versen ist der syntaktisch ganz gleich gebaute Tripletvers *Av.* 4, 2 *þat ìn-cúmlỳ córse*; gegen die Skansion *þát ín-cúmly córse* würden die in § 71 erhobenen Bedenken sprechen. Bemerkenswert ist noch, daſs dieser Vers, wie auch die zum Vergleich herangezogenen Schluſsverse und eben behandelten Tripletverse *he ís a* b*álefúll* b*áre* usw., wegen ihres Inhalts alle sehr nachdrücklichen Vortrag verlangen, was durch das Zusammentreffen der drei bezw. vier beschwerten Hebungen aufs beste bewirkt wird.

Was die beiden letzten der in Frage stehenden Verse betrifft, so zeigt z. B. der Tripletvers

ín þe félde só bráde *Perc.* 104, 5,

welcher nicht anders skandiert werden kann, daſs auch

þer ís no *b*úll só *b*ráde *Av.* 3, 15

zu lesen ist; und Verse wie

he sáwe a *f*úll *f*áire stóde *Perc.* 326

lehren, daſs im *Av.*

ho ís a *b*íurde fúll *b*rýȝte 72, 9

gelesen werden muſs.[1]

Andrerseits wird in V. 14, 5 zu skandieren sein d*íd ás a* d*úȝty knýȝte*; das verlangt die Bedeutung von *did* (= 'handelte') und die Alliteration. Ebenso 56, 2 *and háde ít to kéchíne*, wo *hade* die Bedeutung 'schaffte, trug' hat.

Emphatische Betonung haben die beiden Tripletverse in folgenden kraftvollen Antworten Gawans:

„Í *w*ílle *w*úndur-fáyne,
Quátt schál I géue?“ 24, 7 f.
„Í ám wúndur-fáyne,
*F*ór hur *f*ór to *f*íȝte“ 27, 3 f.

---

[1]) Vgl. auch die Schluſsverse *a wéll* grím grí*se* Av. 2, 16 und *and sýȝth fúll sáre* Degr. 78, 16 (§ 66).

Dadurch erklärt sich, dafs die beiden ersten Worte beschwerte Hebungen bilden.

Dasselbe ist wohl auch für folgende Verse anzunehmen:

Hé hád *d*réde and *d*óute 12, 1
Hé stróke him *s*ádde and *s*óre 25, 9.[1])

Der erste dieser Verse bildet einen Strophenanfang; der zweite steht am Beginn eines Strophenviertels.[2]) Ähnlich heifst es gewichtig in V. 44, 5 f.

Bý the másse wásse dóne,
*K*áy *c*óme hóme sóne.

Dafs der Strophen- und Strophenviertelanfang Einflufs auf die Betonung haben kann, läfst sich auch aus folgenden Beispielen folgern, in welchen ein Wort geringen Bedeutungsinhaltes eine beschwerte Hebung bildet:

þén v́nsquarut Gáuán 9, 1; 27, 1; 24, 5
þén gérut Í my knýȝte 63, 9
þénne v́nsquarut Káy a-ȝáyn 22, 5
bóthe knýȝte and squiére 48, 5
*s*ó *s*ómun cónne þa híe 25, 5
þére dówne knélus hé 15, 1.

In den letzten beiden Beispielen trägt auch die ungewöhnliche Wortstellung zur stärkeren Betonung des ersten Wortes bei.[3])

Gesteigerte Betonung läfst sich auch sonst bei Beginn eines neuen Abschnittes in der Erzählung oder überhaupt im Anfang eines neuen Satzes beobachten, der eine Wendung oder etwas Überraschendes bringt:

þén *c*árpús Sir *K*ay 37, 2
þén lóghe þat *d*ámesell *d*ére 33, 2.[4])

---

[1]) Vgl. die mhd. Beispiele bei Kraus § 38.

[2]) Vgl. Kraus § 39.

[3]) Vgl. Kraus § 39.

[4]) Diese Versanfänge stehen im Gegensatz zu den in § 83 angeführten, wo *þenne* (zusammen mit dem Artikel, z. B. in dem Verse *þenne þe h*únter *túrnes h*óme *agáyne* 8, 1) unbetont im Auftakt steht; ebenso zu Fällen, wo *þenne* allein den Auftakt bildet (z. B. in V. 32, 5 *þenne K*áy *tó þe k*íng *spáke*). Die verschiedene Verwendbarkeit von *þenne* und ähnlichen Wörtern mit wechselnder Betonung widerspricht der oben versuchten Erklärung nicht; die Fälle mit unbetontem *þenne* bestätigen sie vielmehr. In diesen wird die Erzählung einfach fortgeführt, während *þenne* mit beschwerter Hebung das Neue, Wichtige, Erstaunliche usw. wirkungsvoll einführt. Von

Unter demselben Gesichtspunkt ist vielleicht der auffällige zweite Vers im Anfange der 18. Strophe zu betrachten:

The kíng hase fíllut hís a-vówe; —
Of *Káy* *cá*rpe wé nówe.

Emphatische Betonung liegt sicher bei dem steigernden *all* vor in den Versen

áll *w*róth *w*éx þat sqwýne 15, 5
áll squíthe tó þe knýȝte 49, 10.

Zuweilen bringt der Dichter die Hilfsverben *wold* und *may* in beschwerte Hebung (zwischen zwei anderen Hebungen):

þe *l*órd *l*éng wóld nóȝte 48, 13
quén I *g*óde máy *g*éte 9, 14
hé þat *g*óde máy *g*éte 71, 5.

Der erste und letzte dieser Verse steht zugleich am Anfang eines Strophenviertels; und in allen dreien wird die Beschwerung von *wold* und *may* durch die ungewöhnliche Wortstellung begünstigt oder geradezu erst ermöglicht.

Dagegen der Vers 15, 9 *þe kynge myȝte him noȝte see* dürfte bei natürlichem Vortrag nur drei Hebungen haben; nur dem Versrhythmus zu liebe hat der Dichter ihm vier gegeben, vorausgesetzt, daſs er getreu überliefert ist: *þe kýnge mýȝte hím noȝte sée.*

Unklar ist der Grund für die Beschwerung der ersten Hebung auch in dem Vers 11, 3 *átte hís begýnnýng*; wahrscheinlich haben wir auch hier entweder sinnwidrige Rhythmisierung oder falsche Überlieferung anzunehmen. Ebenso für folgende Verse:

áls fást ás he máy 46, 2
áls squíthur þáy are ȝáre 44, 3
ás þe bóre hád ménte 13, 9
ánd *cl*éne *cl*ád in stéle 38, 10
ánd *g*áfe him *g*iftus *g*réte 68, 15
hítte méndutte áll oure chére 71, 10.

106. Im allgemeinen gelten für die metrische Verwendung des sprachlichen Materials in den Tripletzeilen natürlich dieselben Regeln wie in den Schluſszeilen (vgl. § 79). Jedoch

---

ähnlicher, aber geringerer Wirkung ist einfach betontes *þenne* (vor einer Senkungssilbe) in Versen wie *þénne þay* róde *to-gédur* rýȝte 21, 5; 36, 9 usw.

bestehen auch Unterschiede. Zweisilbige Wörter wie *stokkes, wontutte* usw. können auch vor einer tonlosen Silbe einhebig gebraucht werden (siehe die Verse mit zwei Senkungssilben in § 101). Dasselbe gilt für zweisilbige Wörter mit schwerer Ableitungs- oder sonst schwerer zweiter Silbe (wie *rennyng, lady* usw.) Dies wird bewiesen durch Verse wie

> þe *r*áches cómun *r*énnyng him bý 7, 5 (§ 102 c)
> *kn*ýȝte, squýer, ȝóman ne *kn*áue 47, 5.

Beispiele für Herabdrückung von Vollwörtern zu Senkungssilben sind *ho sayd* h*áue ȝe nótte ȝour áune quene* h*ére* 52, 13; *þe kínge sonde áfter Báwdewíne* 56, 3; *and wé come fró þe féȝtíng* 65, 13; *and gífe vs áll god éndíng* 72, 15; oder im Auftakt *loke fúrst qwátt hur séluun will sáy* 61, 6; *come prékand* f*ást áure þe* f*ílde* 40, 3; darin bekundet sich die natürliche Betonung solcher Wortgruppen (vgl. § 79 letzte Fußnote). Erst recht können daher Wörter von natürlicher halber Stärke in die Senkung treten, z. B. *all* in V. 61, 10 *to dó all þát a wóman schild fáll,* obwohl auch *to dó áll þat a wóman schild fáll* möglich wäre (§ 102), wenn besonderer Nachdruck auf *all* gelegt werden soll.

Schwebende Betonung oder Tonversetzung kommt im Anfang und Innern des Verses nicht vor; es heißt immer *Gáwan* (27, 10; 29, 5; 32, 3; 32, 13), *ráwunsun* (29, 15), *ríall* (49, 2), *dúȝti* (1, 6) usw., oder *Gáwán* (28, 5; 29, 13; 31, 2), *Gáynóur* (29, 11), *Cárléle* (34, 11; 40, 7), *séruíce* (49, 2), *húntíng* (2, 7), *hárdý* (44, 11), *kýndenésse* (2, 6) usw.[1]) Daher muß V. 35, 1 mit dreisilbigem Auftakt skandiert werden (§ 84): *He sayd, Medáme, Gáwán ȝour knýȝte* 35, 1.

Ob der Dichter am Versende solche Wörter je mit schwebender Betonung (und éiner Hebung auf der Reimsilbe) verwandt hat, ist einigermaßen zweifelhaft. Auffällig ist zunächst, daß französische Lehnwörter wie *plénté, pálmére, ráwunsún, rénówun, présówun* usw. stets zweihebig sind. Denn auch V. 68, 5 ist *bede* br*ínge* br*éd plénté* zu skandieren,[1]) da *bede* bloß aus dem vorhergehenden Tripletverse wiederholt ist und daher wegen seiner geringen Bedeutung für eine beschwerte Hebung nicht geeignet wäre. Bloß br*inge* und br*ed*

---

[1]) Vgl. *And géstus gréte plénté* 46, 6.

alliterieren. Der einzige andere fragliche Vers 38, 1 ist am besten zweimal mit zweisilbiger Senkung zu lesen (vgl. § 102): *ȝísse quod þe kíng, on þat cómánde.* Dadurch kommt die Alliteration zu Gehör; und es bleibt keine Ausnahme übrig.[1]

Ferner ist zu beachten, daſs auch Eigennamen wie *Gawan* am Ende des Verses stets zweihebig sind. Nur éin zweifelhafter Vers (8, 2) begegnet, wo die Skansion *þe kíng cállut on Sír Gauán* nahe liegt. Aber auch *þe kíng cald*[2] *ón Sir Gáuán* ist möglich. Bei dieser Skandierung geht allerdings die Alliteration verloren. Nicht ausgeschlossen ist aber auch *þe kíng cáld on Sir Gáuán* (vgl. § 101 b). Am wahrscheinlichsten ist mir jedoch, daſs *Sir* zu streichen und daſs so zu lesen ist: *þe kíng cáld on Gáuán.* Dann ist die fragliche Betonung von *Gauán* und ähnlichen Eigennamen aus dem Gedicht beseitigt.[3]

Schlieſslich bleiben noch drei Verse mit *myȝty* und *squyftely* am Ende übrig, die anscheinend mit schwebender Betonung[4] gelesen werden müssen:

> þi lády gért[5]) me (to[6])) *squére squyftelé* 63, 5
> *Ménealfe* wás þe *móre myȝtý* 21, 9
> gif *Ménealfe* wás þe *móre myȝtíe* 25, 7

Bedenklich ist, daſs bei dieser Skandierung in allen drei Versen die Alliteration des letzten Wortes beeinträchtigt wird. Ferner, daſs diesen drei Versen überaus zahlreiche mit der Betonung *squýftelý* (35, 5), *bódý, ládý, wárlý, slélý, hárdí, rédíe, dúȝté* usw. am Schluſs gegenüberstehen. Daher ist es vielleicht das beste, im ersten Vers dreisilbige Senkung anzunehmen (vgl. § 104) und zu lesen: *þi lády gert me* squ*ére* squ*ýftelé*, und in den beiden andern Versen *þe* zu streichen.

Dadurch käme man für alle behandelten Wörter zu übereinstimmenden Regeln fürs Versinnere und Versende.

---

[1]) Im *Perc.* begegnet dagegen *Knýght, dúke, érle and baróun* 135 und in *Sir Eglamour* z. B. *A géant háse a fáyre forést* 233.

[2]) Siehe § 100.

[3]) Der Schluſsvers 33, 4 *God and Sir Gawan* ist bereits in § 55 verbessert.

[4]) Vgl. dazu Morsbach, Mittelenglische Grammatik § 25.

[5]) *Gret* in der Hs.

[6]) *To* ist zu streichen, siehe § 100.

107. Aus Rücksicht auf den beschränkten Raum und die drängende Zeit mufs ich es mir leider versagen, auf einige andere Dinge einzugehen, die mit der in diesem Aufsatze behandelten Hauptfrage zwar im Zusammenhang stehen, aber für ihre Lösung entbehrlich sind. Es läfst sich nicht in zwei Worten sagen, inwieweit sich mit dem niederen Rhythmus von vier Hebungen in den Tripletzeilen und dreien in den Schlufszeilen noch ein übergeordneter, höherer Rhythmus (in Dipodien) verbindet. Gern würde ich auch den Anregungen, die ich den mehrfach erwähnten lehrreichen metrischen Untersuchungen von C. Kraus verdanke, noch weiter folgen und den Einflufs der Rhethorik auf den Versbau des *Avowynge* vollständiger darstellen. Ferner bleibt noch der Ursprung des Metrums bestimmter nachzuweisen und das Verhältnis der Schweifreimstrophe zu dem Abgesang der dreizehnzeiligen Strophe der *Awntyrs of Arther* und ähnlicher in § 3 genannter Gedichte festzustellen. Der Strophenbau folgt offenbar fremden Mustern;[1]) aber die Versbildung ist einheimischer Art. Auch auf die spätere Geschichte des Metrums kann ich nicht mehr ausführlich eingehen, die jedenfalls anders aussieht, als Luick und Schipper sie geschildert haben. Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert begegnen wir Schweifreimstrophen, die auch nach ihrer Ansicht aus „unzweifelhaft vier- und dreitaktigen Versen“ mit geregeltem Wechsel von Hebungs- und Senkungssilben bestehen, und ebensolchen Abgesängen (in Verbindung mit gereimten Stabzeilen). Sie lassen diese vier- und dreihebigen Verse aus den von ihnen angenommenen früheren zweihebigen entstehen; wobei es zweifelhaft bleibt, wie. Da das Metrum aber, wie oben gezeigt ist, von Anfang an vier- und dreihebig war, so brauchte gar kein Wandel dieser Art einzutreten; das Metrum blieb vielmehr dasselbe, und man veränderte nur die Versfüllung, indem man allmählich regelmäfsiger die Senkungen zwischen den Hebungen durch Silben ausfüllte.[2]) Das ist ein Vorgang, für den genug englische

---

[1]) Eine nützliche, übersichtliche Darstellung der "History and Relations of the Tail-Rhyme Strophe in Latin, French, and English" von Caroline Strong ist in den "Publications of the Modern Language Association of America" XXII, 371 ff. erschienen.

[2]) Regelmäfsiger ist z. B. der Wechsel zwischen Hebungs- und Senkungs-

und deutsche Parallelen aus früherer, gleicher und späterer Zeit bekannt sind, und der leicht und vollkommen zu begreifen ist, zumal auch die Ursachen klar am Tage liegen.

108. Mit einem kurzen Rückblick und einer Zusammenfassung der Gründe, die für oder wider die verschiedenen metrischen Erklärungen sprechen, möge die Abhandlung schliefsen.

Schipper und Luick sind, ohne vorab eine vorurteilsfreie Untersuchung der me. Gedichte anzustellen, von einer strittigen Theorie des altenglischen Alliterationsverses ausgegangen und haben sie mit einigen dabei notwendigen Änderungen auf den me. Stabvers übertragen und von da auf die Schweifreimstrophe des *Avowynge* usw. Köster ist ihnen darin gefolgt; er hat sich freilich bei der Anwendung der Theorie auf das von ihm herausgegebene Gedicht veranlafst gesehen, in den Tripletzeilen eine Weiterentwicklung zu einem dreihebigen Metrum anzunehmen. Auch Trautmanns Verfahren ist dasselbe gewesen; nur ist er von einem andern ae. Metrum ausgegangen, das auch er den me. Verhältnissen entsprechend umgestalten mufste. Bei allen diesen Versuchen ist die historische Ableitung und Deutung der Feststellung des Tatbestandes und seiner genauen Prüfung vorausgeeilt; und sie besafsen daher keine allgemein überzeugende Kraft. Höchstens konnte dem einen oder andern Systeme eine gröfsere oder geringere Wahrscheinlichkeit zuerkannt werden; und selbst der, bis zu einem gewissen Grade für jedes der drei Systeme (von Luick und Thomas, von Trautmann und seinen Schülern, und von Köster) gelieferte Nachweis der Durchführbarkeit liefs die Unsicherheit weiter bestehen.

Aus der vorliegenden Untersuchung, die blofs auf einer vorurteilslosen und genauen, vergleichenden Analyse eines leicht und sicher deutbaren Tatsachenmaterials beruht, wie es

---

silben im *Sir Eglamour*. Beiläufig gesagt, begegnen in der ersten Strophe zwei Verse, die auch in der ersten Strophe des *Av.* stehen, und bezeichnenderweise sind sie silbenreich:

And giff þam joye þat will here
Of eldyrs þat byfore us were.

Das Gedicht hat überhaupt offenbar vier- und dreitaktige Verse.

in der wechselnden Gestalt der Versfüllung eines einzigen Gedichts gegeben ist, haben sich so viele Gründe für éine Theorie und so viele gegen die andern ergeben, dafs Zweifel über das zugrunde liegende Metrum wohl nicht länger bestehen können.

Schipper und Luick haben sich einfach geirrt, als sie feststellen zu können glaubten, dafs sich die Tripletverse durch gröfsere Zahl der Senkungssilben von den Schlufsversen unterschieden; oft ist das Gegenteil der Fall (§§ 6 u. 96).

Luick hat sich auch geirrt, als er die Tripletverse für „nichts anderes als erste Halbzeilen“ und die Schlufsverse für zweite Halbzeilen erklärte (§ 95). Seinen Ausführungen im 12. Bande der Anglia liegt der Gedanke zugrunde, dafs die erste und zweite Halbzeile und „also“ auch die Triplet- und Schlufsverse „verschiedenen Baues“ seien; das ist aber bei seiner Theorie nicht durchaus der Fall, wie er selber im 11. Bande derselben Zeitschrift für die Alliterationsdichtung dargetan hatte. Er und Schipper haben diesen Umstand aufser acht gelassen; um so leichter mufsten sie zu falschen Schlüssen und Versregeln gelangen.

Nach ihrer Theorie sollen die Kurzverse, wie der Stabvers, „nicht taktierende Sprechverse“ sein, mit sehr freier Verteilung von Hebungen und Senkungen. Aber aus der oben gebotenen genaueren Untersuchung hat sich ergeben, dafs die Kurzverse in Wirklichkeit doch aus gleichen Takten bestehen. Die zugrunde liegenden „Verstypen“ sollen dieselben oder ähnliche sein wie die von Sievers fürs Ae. aufgestellten (unter Ausschlufs der Typen D und E und zum Teil eines C_1 genannten Typus $\times\times\acute{-}\acute{-}$); es ist aber nicht ersichtlich, wie die Dichter nach solchen Typen hätten Verse schreiben können, da darin kein brauchbares Arbeitsschema zu erkennen ist; noch weniger begreift man, wie die angenommenen, aus ungleichen Einheiten zusammengesetzten Typen, trotz ihrer unübersichtlichen Vielgestaltigkeit, und obwohl sie kein einfaches, unmittelbar fafsliches, in sich geschlossenes, leicht erinnerliches System bilden, von Generation auf Generation vererbt werden konnten. Um diese Schwierigkeiten richtig einzuschätzen, vergleiche man damit das nach allgemeiner Auffassung viertaktige Metrum des nationalen Reimverses, wo sie nicht be-

stehen. Sie schwinden auch bei der Schweifreimstrophe sofort bei Annahme desselben Metrums, bezw. eines dreitaktigen in den Schlufsversen. Nach diesem Metrum ist leicht zu arbeiten, und es erbt sich endlos fort. Nur hierbei hat jede der beiden Versarten, aus denen die Schweifreimstrophe besteht, in allen Versen gleiches Mafs und gleichen Rhythmus, was, wie oben mehrfach gezeigt ist, bei der Zweihebungstheorie keineswegs der Fall ist.

Die Zweihebungstheorie hat noch andre Mängel. Es hat sich gezeigt, dafs sie keinen durchgreifenden Unterschied zwischen den Triplet- und den Schlufszeilen anzugeben vermag; dafs sie zu Änderungen der Überlieferung (wie im *Percevall* § 7) nötigt, die bei genauerem Zusehen mifsbilligt werden müssen; dafs sie häufig die offenbar beabsichtigte Wirkung der Alliteration vereitelt; dafs des Reimes wegen prinzipwidrige Auskunftsmittel gesucht werden müssen (§ 58ff.); dafs die Versbetonung sehr oft der natürlichen, sinngemässen Betonung in unerträglicher Weise zuwider geht, so dafs ein leeres Geplapper entsteht; dafs bei sehr vielen Versen zweifelhaft bleibt, wie sie zu skandieren sind; und dafs bei anderen arge Ungeheuer von rhythmischen (oder vielmehr unrhythmischen) Gebilden herauskommen. Alle diese Mifsstände verschwinden beim Skandieren mit vier bezw. drei Hebungen: Es ergibt sich damit ein einfacher, durchgehender Unterschied zwischen den beiden Versarten; die Überlieferung bleibt gewahrt; die Alliteration kommt zu ihrem Recht; die Reimwörter machen keine Schwierigkeiten; das Skandieren ist leicht und ergibt gefällige Verse; und da die Versbetonung, auch in feineren Unterschieden, mit der natürlichen Betonung übereinstimmt, so erlaubt sie durchweg sinnentsprechenden Vortrag, ja oft Hervorbringen besonderer deklamatorischer Wirkungen, die beim Lesen mit nur zwei Hebungen nicht zu erzielen sind.

Überdies hat die genaue Analyse des in den Versen des *Av.* enthaltenen sprachlichen Materials eine grofse Menge von Tatsachen zutage gefördert, die sich in strenge Regeln fügten. Sie bestanden in Feststellungen inbezug auf die Silbenzahl, die Zahl der natürlichen Tonsilben und die Anordnung natürlich betonter und tonloser Silben — alles sowohl in den Schlufs-

wie den Tripletversen; — ferner in der Feststellung des Verhältnisses dieser beiden Versarten inbezug auf jene drei Dinge. Die so unter Regeln geordneten sprachlichen Tatsachen wiesen in allen Fällen auf éine bestimmte metrische Auslegung, und zwar so, dafs sich die Annahme von drei bzw. vier Hebungen als die einzige mögliche Erklärung von selber ergab. Denn weder mit Luicks oder Schippers, noch mit Kösters Theorie liefsen sich die befolgten Regeln rationell begründen; ja bei Skandierung nach diesen Theorien, die nur gröbere sprachliche Unterschiede berücksichtigen, kommen viele von den doch zweifellos bestehenden feineren Regeln gar nicht zum Vorschein. Andererseits erwiesen sich gerade diese Regeln als von besonderem Nutzen für die Wiederherstellung der Sprache des Dichters, was für die geplante kritische Ausgabe des Gedichts erhebliche Bedeutung haben wird.

Kurz, die hier methodisch erschlossene Theorie ist den andern in jeder Hinsicht überlegen; für sie spricht alles, gegen sie nichts.

Neue Beiträge zur Erziehung der angelsächsischen adeligen Jugend.

Von

Fritz Roeder.

Dieser Beitrag konnte wegen Überlastung des Verfassers mit Berufsgeschäften nicht rechtzeitig fertig gestellt werden und erscheint deshalb in Kürze separat.

Chaucer's religiöse Grundstimmung und die Echtheit der Parson's Tale.

Eine textkritische Untersuchung

von

Heinrich Spies.

Inhalt.

Benutzte Literatur.

Eine Aufzählung der für diese Untersuchung benutzten Literatur würde einen Band für sich füllen und mufs daher unterbleiben.

Bis zum Jahre 1907 einschliefslich steht jetzt fast alles in Miss E. P. Hammond's Chaucer A bibliographical Manual. New York 1908; doch ist z. B. mein auf S. 629 erwähnter für die P. T. in Betracht kommender Artikel über die „Retractatio" vergessen. Aus Miss Caroline F. B. Spurgeon's Werk (Ch. devant la critique en Angleterre et en France depuis son temps jusqu'à nos jours. Paris 1911) habe ich nach den vorangegangenen Arbeiten dieser Art keinen nennenswerten Nutzen für meine Zwecke ziehen können.

Die anderen neueren Arbeiten sind aus dem Germ. Jahresbericht und, soweit dieser noch nicht erschienen ist, aus den laufenden Zeitschriften leicht zu entnehmen. Von besonderem Wert sind ferner die gelegentlichen Gesamtübersichten über den jeweiligen Stand der Chaucer-Forschung oder über Neuerscheinungen von der Hand John Koch's (so in den Ergebnissen und Fortschritten der germanistischen Wissenschaft S. 411—419; Verhandlungen des 9. Neuphilologentags zu Hannover 1901 S. 117—128; GRM. I, 490—507; Anglia, Beibl. XXII, 265—282; ESt. XXXVII, 223—240; ib. 46, 98—114 etc.

Häufiger zitierte Werke und Artikel sind in der Abhandlung selbst genau zitiert.

Abkürzungen.

C = Ms. Bodl. 923 The Clensyng of Mannes Sowle.
F = Frère Lorens, Somme des Vices et des Vertues.
P = Guilelmus Peraldus, Summa seu Tractatus de Viciis.
P. T. = Chaucer's Parson's Tale.
R = Raymund von Pennaforte, Summa casuum poenitentiae.

Die sonst gebrauchten Abkürzungen sind bekannt.

A. Einleitung.

I. Zur Einführung.

Über die Stellung, die Chaucer religiösen Fragen und insbesondere der katholischen Kirche gegenüber eingenommen hat, ist zwar im Lauf der Zeit vielerlei vermutet und behauptet worden, aber nirgends hat dieses Problem bis heute eine allseitig befriedigende Lösung erfahren.

Das liegt teils an dem Material, auf das wir uns stützen könnten, teils an der von Dilettanten und Philologen hierbei bisher befolgten Methode.

Die aus dem Leben des (weltlichen!) Dichters Chaucer durch Urkunden bekannten Tatsachen bieten in dieser Beziehung ja kaum einen Anhaltspunkt, und auch die Rückschlüsse, die man aus ihnen zu ziehen versucht sein könnte, sind recht unsicherer Natur. Wie Ereignisse und Beziehungen im Leben des Dichters sind seine Werke nach verschiedenen Richtungen hin ausgelegt und vielfach mifsdeutet worden. So beruhen die meisten der früheren falschen oder schiefen Urteile, besonders der Puritaner, die den Dichter ihren parteireligiösen Zwecken nutzbar zu machen suchten,[1]) überhaupt auf der irrtümlichen Annahme der Echtheit mehrerer später von der Kritik als unecht ausgeschiedenen Dichtungen, wie des *Testament of Love,* der *Plowman's Tale* u. a. m., oder auf einseitiger Beurteilung und Verkennung von Chaucer's gelegentlichen Bemerkungen über gewisse unerfreuliche Erscheinungen im Leben der niederen Geistlichkeit.[2]) Aber auch in neuerer Zeit hat,

---

[1]) Vgl. dazu T. R. Lounsbury, Studies in Chaucer. New York 1892. Vol. II 465 ff.

[2]) Nicht der hohen Geistlichkeit, wie Chaucer überhaupt die sozial höchsten Klassen (Adel und Hof) schonte; vgl. W. Ewald, Der Humor in Ch.'s C. T. (Morsbachs Studien 45). Halle 1911. S. 71 f. und 74.

wie das Beispiel von Simon (1876; s. u.) zeigt, vor dem Erscheinen des Six-Text Print der Parson's Tale (1877) ein nicht verläſslicher Text einige Forscher auf falsche Fährte gelockt und in einer aus anderen Gründen einigermaſsen wahrscheinlichen, aber doch irrtümlichen Meinung bestärkt.

Ebensowenig wie das bisher herangezogene Material immer ganz verläſslich war, war die angewandte Methode ganz einwandfrei. Gerade die Individualisierungskunst Chaucers schafft hier insofern groſse Schwierigkeiten, als viele Stellen an und für sich eine mehrfache Deutung zulassen. Diesen Stellen können wir, wie unten in der Einleitung unter III und im Hauptteil B unter III b β auseinandergesetzt ist, m. E. nur auf andere Weise beikommen, indem wir in jedem Einzelfall auf die Quellen zurückgehen und die Vergleiche kombinieren.

Wer sich mit Chaucers religiösen Anschauungen befassen will, hat zunächst als Grundfrage zu beantworten: War unser Dichter seiner religiösen Grundstimmung nach Katholik oder Wicliffit? Und diese Frage ist, wie schon die bisherige Forschung mit Recht hervorgehoben hat, von der Beurteilung der Parson's Tale hinsichtlich ihrer Echtheit abhängig. Dies ist der Gegenstand der folgenden Untersuchung.[1])

II. Chaucer's religiöse Grundstimmung und die Parson's Tale im Spiegel der Literaturgeschichte und wissenschaftlichen Forschung.

Um einen Ausgangspunkt für die weitere Erörterung zu gewinnen, ist es zunächst nötig, die bisherige Forschung in ihrem Gange und ihren Ergebnissen kurz zu skizzieren. Bei der Bedeutung, die ein genauer Überblick für einen Dichter wie Chaucer haben muſs, halte ich es für angebracht, dabei bis auf die älteste Zeit surückzugehen und möglichst alle erreichbaren Äuſserungen und Urteile, soweit sie mir bei

---

[1]) Andeutungen darüber habe ich an folgenden Stellen gemacht: Herrig's Archiv 108, 430—435 (Kritik von Miss K. Oelzner-Petersen, The sources of the P. T. Boston 1901); Herrig's Archiv 110, 130—132 (Bericht über einen Vortrag); Adolf Tobler-Festschrift. Braunschweig 1905. S. 383—394 (Über „Chaucer's Retractatio").

kritischer Betrachtung von Interesse und Wert erschienen, im folgenden mitzuteilen.

Von Chaucers Freunden und Schülern ist keine diesbezügliche Bemerkung überliefert. — Ebenso schweigt sich sein erster Biograph Leland (gest. 1552) in seinem sonst recht ansehnlichen Artikel über diese Seite des Dichters völlig aus. Zwar nennt er ihn einen „*gravis philologus*“ und „*sanctus theologus*“,[1]) eine Bezeichnung, die in gleicher oder ähnlicher Form von zahlreichen späteren Biographen[2]) übernommen worden ist, aber das ist auch alles; denn die Ansicht, daſs Chaucer Piers Ploughman's Vision geschrieben habe, die „*multos sacerdotum mores vehementer increpavit*“, gibt er ganz objektiv ohne Kommentar wieder. — Bei dem Nachfolger Lelands, bei Joh. Bale[2]) finden wir schon eine subjektive Auffassung; das einzige Interesse, das er an Chaucer nahm, entsprang aus dessen vermeintlicher Feindschaft gegen die katholische Kirche:

„Aliasque plura fecit, in quibus monachorum ocia, missantium tam magnam multitudinem, horas non intellectas, reliquias, peregrinationes, ac ceremonias parum probavit“ (a. a. O. S. 526).

Deutlich spricht sich zuerst Speght in der seiner Ausgabe (1598) vorangeschickten Lebensbeschreibung Chaucers aus, wenn er von dessen Studium spricht, zusammen mit „*John Wickelife, whose opinions in religion he much affected*“. — Hierauf fuſst Will. Winstanley, Englands worthies (Lo. 1660), der sein Urteil auf die vermeintliche Echtheit des *Testament of Love* und der *Plowman's Tale* stützt, wenn er S. 92 sagt:

„His (d. h. Chaucer's) Education, as Leland writes, was in both the Universities of Oxford and Cambridge ... in Oxford, with John Wicliffe, whose opinions in religion he much affected: For who shall read his Works, will finde him not covertly, but with full mouth to cry out against the vices and enormities of the Priests in those times. Hear him in the Ploughmans tale.“

---

[1]) Commentarii de Scriptoribus Britannicis. Oxford 1709. S. 419.

[2]) So von Joh. Bale, Scriptorum illustrium maioris Brytannie ... Catalogus. Basileae 1557; von Joh. Pits (um 1616), Relationum Historicarum de Rebus Anglicis. Parisiis 1619. (Wortlaut beider bei Hammond S. 8—17); von Thomas Pope Blount, Censura celebriorum authorum etc. Genevae 1696. S. 443f.; Speght 1598 und von ihm abschreibend: William Winstanley 1687, Giles Jacob 1720 u. A.

oder wenn er S. 98 Chaucers mit Recht angezweifeltes Rencontre mit dem Franziskanermönch erzählt und dazu bemerkt

„Geofery Chaucer, no friend to the covetous and leacherous Clergy-men of those times.“

Dieser Standpunkt, bald mehr bald weniger schroff betont, war der der Puritaner seit dem 16. Jahrhundert (vgl. dazu auch T. R. Lounsbury a. a. O. II 461 ff.). So heiſst es in Thomas Fullers Church History of Britain (Ausgabe London 1842. Vol. I, S. 469):

„I find this Chaucer fined in the Temple two shillings for striking a Franciscan friar in Fleet-street; and it seems his hands ever after itched to be revenged, and have his pennyworths out of them; so tickling religious Orders with his tales, and yet so pinching them with his truths, that friars, in reading his books, know not how to dispose their faces betwixt crying and laughing.“

Ihren charakteristischen Ausdruck fand die Auffassung der Puritaner in John Foxe's Actes and Monumentes, wo es nach der Ausgabe von 1576 S. 812 heiſst:

„Thys I meruail to see the idle lyfe of the priestes and clergymen of that tyme, seyng these lay persones shwed themselues in these kynd of liberall studies so industrious & fruitfully occupied; but much more I maruell to consider this, how that the Bishops condemning and abolishing all maner of english bookes and treatises which might bring the people to any light of knowledge, did yet authorise the woorkes of Chaucer to remayne still and to be occupied:[1]) Who (no doubt saw in religion

[1]) Bekanntlich wurden Chaucers (und Gowers) Werke bei der Ausführung der Parlamentsakte vom Jahre 1546 unter Heinrich VIII., die zur Förderung der wahren Religion die Vernichtung kirchenfeindlicher Werke anordnete (*„For the Advancement of true Religion“*), ausdrücklich ausgenommen, da sie nichts als *„fables“* seien. Vgl. dazu auch die Bemerkung Thynne's über eine Chaucers Werke betreffende Parlamentsäuſserung (Animaduersions ed. Chaucer Society Series II 13, S. 10). Der Ausdruck „Canterbury Tale“ wurde, wie man weiſs, für eine Zeit die Bezeichnung für eine unwahrscheinliche Geschichte. Typisch dafür ist eine Äuſserung des Erzbischofs Cranmer, die mir, ich weiſs nicht woher, zugeflossen ist. Cranmer spricht einmal (Miscell. writings and letters ed. Parker Soc. 21, S. 198) vom evangelium und sagt:

„If we take it for a Canterbury Tale why do we not refuse it? why do we not laugh it out of place, and whistle at it? why do we with words approve it, with conscience receive and allow it, give credit unto it, repute and take it as a thing most true, wholesome and godly, and in our living clearly reject it?“

as much almost as euen we do now, & vttereth in his works no lesse, and seemeth to be a right Wicleuian, or els was never any, and that all hys workes almost, if they be throughly aduised, will testifie, albeit it be done in mirth, and couertly) and especially the latter ende of his third booke of the Testament of loue: for there pucely he toucheth the highest matter, that is, the communion: Wherin, except a man be altogether blynd, he may espy hym at the full. Although in the same booke (as in all other he vseth to do) vnder shadowes couertly, as vnder a visour, he suborneth truth, in such sort, as both priuily she may profite the godly mynded, and yet not be espied of the crafty aduersary and therfore the bishops belike, takyng his workos [!] but for iestes and toyes, in condemning other bookes yet permitted his bookes to be red. [Absatz!] So it pleased God to blynd then the eies of them, for the more commoditie of his people, to the entent that thorough the reading of his treatises, some fruit might redound therof to his Church, as no doubt, it did to many: As also I am partly enformed of certaine which knewe the parties, which to them reported, that by reading of Chaucers works, they were brought to the true knowledge of religion ... [es folgt näheres über die Plowman's Tale]."

Diesen von flammender Begeisterung getragenen Worten des Eiferers Foxe können die gleichgesinnten Sätze Henry Whartons in seinem Lebensabriſs Chaucers zur Seite gestellt werden, die nach der (einzigen) Handschrift Lambeth 956 in Cave's Scriptores ecclesiastici (aber ungenau) abgedruckt sind. Nach H. J. Todd (Illustrations of Chaucer and Gower. Lo. 1810, S. XXXVII) sagt er von Chaucer u. a.:

„in rebus denique theologicis apprime versatus, de quibus acute atque erudite saepius disputat. Subtiliorem etenim Scholarum disciplinam probe noverat; castioris autem Theologiae studio nullos fere non sui temporis Theologos antecelluit [!], Wiclefi dogmata ut plurimum secutus, et infucatam ac genuinam pietatem sectatus. Hinc graviores Ecclesiae Romanae superstitiones et errores acerbe saepius vellicat; corruptam ineptissimis commentis disciplinam ecclesiasticam luget; Cleri luxuriam et ignaviam castigat; in Ordines autem Mendicantes projectissimo ubique odio invehitur, quorum hypocrisin ambitionem, aliaque vitia turpissima, aliquoties data opera, nullibi vero non oblata quavis occasione, acerrime insertatur."

Weniger stürmisch und wesentlich vorsichtiger, wenn auch ebenfalls bis zu einem gewissen Grade von falscher Voraussetzung ausgehend, äuſsert sich Dryden im Vorwort zu seinen Fables, Lo. 1700 (nicht paginiert):

„As for the religion of our Poet, he seems to have some little Byas towards the Opinions of Wickliff, after John of Ghant his Patron;

somewhat of which appears in the tale of Piers Plowman: Yet I cannot blame him for inveighing so sharply against the Vices of the Clergy in his Age: Their Pride, their Ambition, their Pomp, their Avarice, their Worldly Interest, deserv'd the Lashes whish he gave them, both in that, and in most of his Canterbury Tales: Neither has his Contemporary Boccace spar'd them. Yet both those Poets liv'd in much esteem, with good and holy Men in Orders: For the Scandal which is given by particular Priests, reflects not on the Sacred Function. Chaucer's Monk, his Chanon, and his Fryar, took not from the Character of his Good Parson. A Satyrical Poet is the Check of the Laymen on bad Priests. We are only to take care, that we involve not the Innocent with the Guilty in the same Condemnation." Dieser Gedanke wird dann weiter ausgeführt und durch Vergleiche erläutert.

Wie Drydens Urteil basiert auch das Miltons auf der Plowman's Tale (vgl. Prose Works, ed. Ch. Symmons, Lo. 1806, I, 33 f.).

John Dart (oder Will. Thomas; vgl. Hammond S. 37), der Verfasser des Lebens Chaucers in Urrys Ausgabe, Lo. 1721, mied einen Teil der falschen Voraussetzungen seiner Vorgänger, wie z. B. Drydens, indem er die Plowman's Tale und Jack Upland aus Chaucers Werken ausschied, während er sich andrerseits dessen Urteil zu eigen machte:

„... that he (Chaucer) was a Fauourer of the Lollards (as were likewise most of his friends, and particularly Occleve) is evident from several places in his Writings where he bitterly inveighs against the Priests and Fryers: Not that he disliked all of that order; for he mentions Fryer John Some and Fryer Nicholas Lenne, or Lynne,[1]) with respect calling them Reverent Clerkes, and expresses his regard for the secular Clergy who lived up to their Profession in his Description of the Parson. Nor was he disesteemed by the Clergy of those times; Lidgate, who was a Monk of St. Edmondsbury and several others entertaining a great reverence for him, and speaking of him with the utmost respect: Nor was he less esteemed by Gower, tho' a violent Bigot to the Church of Rome, and a perpetual exclaimer against Wicliffe and his Followers";

und an anderer Stelle:

„There can be no doubt of Chaucer's intimacy with Wicliffe; being probably of the same College with him, a Follower of his Opinions, and both Retainers to the Duke of Lancaster."

Von Wichtigkeit sind hier besonders die Hinweise auf Gower und Lydgate.

Colley Cibber (The Lives of the Poets, Lo. 1753), der

---

[1]) Vgl. Astrolabe Prol. 62.

sich sonst in seinen Ausführungen hauptsächlich auf Leland, Speght und Thynne stützt, sagt I, 12:

„*Gower, Occleve, Lidgate, Wickliffe were great admirers, an particular friends of Chaucer*",

ein Urteil, das sich anscheinend auf dessen Verbindung mit dem Duke of Lancaster, dem Patron Wiclifs, gründet. — Dem würden wir dann die Bemerkung in John Berkenhout's Biographia Literaria, Lo. 1777, an die Seite stellen können, wo es I, 310 heifst:

„His satires against the priests were probably written to oblige his patron the duke of Lancaster, who favoured the cause of Wicliff."

Diesen selben Gedanken finden wir kurz darauf in der Biographia Britannica (Lo. 1784, S. 455) wieder. Dann heifst es hier aber weiter, was z. T. an Dryden und Dart anklingt:

„Yet it does not at all appear that he was an enemy to religion or even to that of the Church of Rome; but rather the contrary; for he speaks very submissively of her doctrines, and bestows high characters upon such of the Clergy, as acted suitably to their calling, so that it was the ill men who brought religion into contempt and prostituded their own function in the vilest manner, that felt the severity of Chaucer's muse, and not Priests in general, or even the Christian Faith; for the former he highly revered, and the latter he firmly believed, as his writings plainly shew." —

In einer Anmerkung dazu wird gesagt: „The true design of our author was not to expose or abuse the Clergy from a dislike to their order, but quite the contrary, to amend and reform them; and he was with this view, that he wrote many pieces . . ."

Diese Ansicht ist natürlich eine irrige, Chaucer Reformabsichten unterschieben, hiefse seine gesamte dichterische und künstlerische Tätigkeit verkennen. Der kritische Geist, der sich im übrigen in den Bemerkungen der Biogr. Brit. offenbart, war der Befruchtung zu danken, die der Chaucer-Forschung durch Thomas Tyrwhitt (The Canterbury Tales, Oxford 1775—78) zuteil geworden war. Seit Tyrwhitt ist bekanntlich die Plowman's Tale endgültig aus der Liste von Chaucers Werken gestrichen. Tyrwhitt bezeichnet Chaucer als einen gläubigen Katholiken, indem er zuerst die Erzählung des Pfarrers als Beweis dafür in den Vordergrund der Betrachtung rückt. Er sagt:

„Though he and Boccace have laughed at some of the abuses of religion and the disorders of Ecclesiastical persons, it is quite incredible that either of them or even Wicliff himself would have railed at the whole government of the Church, in the style of this Plowman's Tale. If they had been disposed to such an attempt, their times would not have born it; but it is probable, that Chaucer, though he has been pressed into the service of Protestantisme by some zealous writers, was as good a Catholick as men of his understanding and rank in life have generally been. The necessity of auricular Confession, one of the great scandals of Popery, cannot be more strongly inculcated than it is in the following Tale of the Person" (in der Ausgabe Oxford 1798, S. 112 Anm.).

Mit Tywhitts Urteil deckt sich im wesentlichen das von Will. Godwin (Life of Geoffrey Chaucer, 2nd ed., Lo. 1804). Godwin weist (S. 343) auf die falsche Auffassung der Puritaner und ihre Ursachen hin und fährt dann fort:

„Chaucer, though an enemy to the artifices and insincerity of the friars and perhaps personally the friend of Wicliffe, does not seem ever to have enlisted himself in the party of the Lollards. In the Testament of Love, he expresses his belief in the real presence; and in the discourse of the Person, with which the C. T. are concluded, he declaims with great emphasis for the utility of auricular confession."

Auf Godwin folgt eine Pause von mehr als drei Jahrzehnten. Erst 1836 finde ich ein im Lapidarstil abgefaſstes (in anderen Punkten sicher ungerechtes) Urteil über Chaucer das lediglich wegen der Persönlichkeit des Verfassers Erwähnung verdient. Chateaubriand, der Schriftsteller und Staatsmann, fällt in seinem „Essai sur la littérature anglaise", Paris 1836, S. 110 folgendes herbe Urteil:

„Courtisan, Lancastrien, Wiclefiste, infidèle à ses convictions, traître à son parti, tantôt banni, tantôt voyageur, tantôt en faveur, tantôt en disgrace, Chaucer avait rencontré Petrarque à Padue:"

Ein Jahr später bemerkt J. H. Hippisley, der sich wie seine Nachfolger im Urteil zum groſsen Teil an Tyrwhitt anlehnt, in seinen „Chapters on Early English literature", Lo. 1837, S. 106:

„Generally speaking, a freedom from credulity and superstition, is one of the most striking characteristics of Chaucer."

S. 177 „It may be thought, perhaps, that the satire contained in Chaucer's work, upon the Catholic clergy, affords direct proof of his adherence to the reforming principles of Wickliffe but we have already

seen how the charlatanerie of reliques was ridiculed in another age, by the pious Catholic, John Heywood.“

Ähnlich George Gilfillan (G. Chaucer, Canterbury Tales with memoir and critical dissertation. 3 vols. Edinburgh 1840):

„Chaucer, says old Foxe the Martyrologist, was a right Wicklivian, or else there neuer was any. This is undoubtedly overstated, but there can be as little doubt that he had strong sympathies with Wickliffe and his cause.“ —

Als Gründe führt er an: 1. intimacy with the reformer. 2. contempt for the clergy and the corruption of the church. 3. intimacy with John of Gaunt's faction. 4. rebound against Rome. 5. Einflufs Petrarka's und Boccaccio's.

Leonhard Schmitz (Life of Chaucer in the poems of G. Chaucer, modernized, Lo. 1841) vertritt S. CXX f. die Ansicht, dafs Chaucer nur die Mifsbräuche und Auswüchse der Kirche, nicht aber das System der Kirche selbst angriff und das Gute anerkannte, wo er es fand.

Das Jahr 1844 (vgl. Hammond S. 40) bedeutet wieder einen Wendepunkt in der Geschichte der Chaucer-Forschung — es ist das Jahr des Erscheinens von Sir Harris Nicolas' Chaucer-Biographie. Durch ihn wurde der Glaube an die Echtheit des *Testament of Love* erschüttert, indem er ihr jeden autobiographischen Wert für Chaucer absprach. Der endgültige Beweis der Unechtheit erfolgte durch W. Hertzberg (Übersetzung der Canterbury-Geschichten, Hildburghausen 1866).

Auf Sir Harris Nicolas folgen nun mit dem Aufschwung des literarhistorischen Interesses und der historisch-kritischen Forschung zahlreiche Literarhistoriker, die aber zum grofsen Teil nur die Ergebnisse früherer Forschungen ohne eigene originelle Zutaten wiedergeben. Ich habe mir die Mühe genommen, sie alle, soweit sie mir in Berlin, Göttingen und London erreichbar waren, durchzusehen, doch können hier natürlich nur die Erwähnung finden, die einen neuen gedanken aufweisen.

Bevor ich zu den eigentlichen Forschern übergehe, teile ich zunächst noch eine gefühlvolle Äufserung E. B. Brownings mit, die sie in einem ihrer Briefe an John Kenyon (25. März 1845) bei Gelegenheit einer Reflexion über das Thema „Religion und Dichtung“ macht („Letters“, Lo. 1877, I, 128):

„The Christian religion is true or it is not, and if it is true it offers the highest and purest objects of contemplation. And the poetical faculty, which expresses the highest moods of the mind, passes naturally to the highest objects. Who can separate these things? Did Dante? Did Tasso? Did Petrarch? Did Calderon? Did Chaucer? Did the poets of our best British days? Did any one of these shrink from speaking out Divine names when the occasion came? Chaucer with all his jubilee of spirit and resounding laughter had the name of Jesus Christ and God as frequently to familiarity on his lips as a child had its father's name."

Doch nun zurück zur wissenschaftlichen Forschung! J. S. Brewer sagt im Preface zu den „Monumenta Franciscana" (Lo. 1858, S. XV Anm.):

„Even in their degeneracy, Chaucer a Wickliffite, and therfore not favourable to the friars, notices their encouragement of marriage." (Bezieht sich auf C. T. Prol. A. 212 f.).

Nicht ohne Interesse wegen des Chaucer sugeschriebenen Einflusses sind die Bemerkungen von Henry Reed (Lectures on the British poets, Lo. 1857, S. 62):

„The writings of Chaucer have an interest in connection with ecclesiastical history; for, abounding as they do in keen and earnest satire of clerical and monastic abuses, they have truly been reckoned among the means by which popular sentiment was animated and prepared for the great change of the Reformation."

Auch Stephan Gätschenberger (Gesch. d. engl Litt. I, Prag 1859) nennt Chaucer einen „Busenfreund Wickliffe's", natürlich eine ganz haltlose Behauptung. —

In demselben Jahr (Paris 1859) erschien das bemerkenswerte Buch von E. G. Sandras, Etude sur G. Chaucer. S. glaubt nicht, dafs Wiclif das Urbild für den Pfarrer der Canterbury Tales abgegeben hat, und sagt über Chaucers religiöse Grundstimmung (S. 168):

„Chaucer n'était Lollard que dans une certaine mesure; il ne s'est nullement associé aux erreurs religieuses, aux menées politiques de Wiclef. Il a fait, comme nos trouvères, la satire du vice; il a signalé les infractions faites à la loi morale gravée dans le cœur de l'homme, et admirablement exprimée par l'Evangile; c'est là qu'il s'est arrêté. Les écrivains anglais se livrent sur Chaucer à des inductions téméraires. S'ils veulent trouver la profession de foi du poète dans cet éloge du curé de campagne, j'y sonsens; mais qu'ils n'oublient pas que le sermon est tout-à-fait orthodoxe."

Ähnliche Anschauungen vertrat später Robert Bell in seinem den „Poetical works of Geoffrey Chaucer“ (Lo. 1878) vorgefügten Memoir. Er erklärt Chaucers Darstellung der geistlichen Personen für eine Folge seiner Verbindung mit John of Gaunt, Vol. I, 45) und fährt dann fort:

„Yet notwithstanding the gusto with which he turns the religious orders into ridicule, there ist no indication of his having embraced the tenets of Wickliffe. It has been thought that in his character of a country parson he intended to record his admiration of that active reformer but there is not a single point of resemblance between them. Wickliffe ... was everything that the parson was not, and the reverse of everything that he was ... if Chaucer meant to apply the sketch to Wickliffe, it must have been as a masked sarcasm and not as a panegyric.“

Vol. IV, 10 in der Einleitung zur Parson's Tale hebt er die Betonung der *confession* hervor und erklärt, daſs Chaucer zwar zu der politischen Partei gehörte (vgl. auch Vol. I, 99 Anm.), die Wiclif stützte, daſs er sich aber keineswegs dessen theologische Grundsätze zu eigen machte.

Begründeter und eingehender sprach sich der treffliche Übersetzer der „Canterbury-Geschichten“, Wilhelm Hertzberg, 1866 aus. Nachdem er, wie schon erwähnt, die Unechtheit des *Testament of Love* erwiesen und die Gründe für Chaucers Amtsentsetzung auseinandergesetzt hat, fährt er über die Vorwände dazu fort:

„Auf keinen Fall sind sie in Chaucer's religiöser Parteistellung zu suchen. Man hat den Dichter zu einem entschiedenen Anhänger Wiclif's machen wollen, ist aber den Beweis dafür schuldig geblieben. Er erkannte allerdings die groben Miſsbräuche der Hierarchie und eiferte warm und freimütig dagegen. Er verabscheute den Ablaſskram, er verabscheute die schleichenden Umtriebe und die unverschämte Herrschsucht der Bettelmönche. Er neigte sich daher ... zu den Lehren Wicliff's, insofern diese das Kirchenregiment betrafen.“ H. verweist dann auf John of Gaunt, bespricht spitze Bemerkungen Chaucer's über die Lollarden (Shipm. Prol. B 1173 und Pars. Prol. I 43), Chaucer's souveräne Behandlung der Verweltlichung des Klerus und seine den Heiligen in gewissen aus Legenden umgearbeiteten Geschichten der C. T. bezeugte Verehrung. Was Chaucer's Auffassung der strengen katholischen Dogmen anlangt, so glaubt H., daſs jener darüber im einzelnen zu keiner Entscheidung gekommen sei, da der Pfarrer alle Streitpunkte vermeide und schlieſslich auch die Prädestinationslehre als unentschieden beiseite schiebe. „Sonach erscheint Chaucer zwar als ein denkender und freisinniger Kopf, aber doch zugleich als ein guter und gläubiger Katholik, die Extreme meidend und von jedem Fanatismus frei.“

Matthew Browne vergleicht, lediglich vom Gefühl geleitet, in seinem Buch Chaucer's England (Lo. 1869, S. 147 f.) den geist, der aus den C. T., insbesondere dem „slippery prologue" spreche, mit dem von Wiclifs Schriften und kommt zu dem (selbstverständlichen) Ergebnis, dafs beide schlecht zueinander passen. Wir werden ihm auch recht geben, wenn er im Anschlufs daran die Frage

„Is it conceivable, that the author of the C. T. could, under any circumstances, have become a martyr? Could Shakspear?

im verneinenden Sinne beantwortet.

Charles Corden Clarke, The riches of Chaucer, Lo. 1870, ist zwar in manchen Punkten noch recht rückständig, fällt aber (S. 47) folgendes bemerkenswerte Urteil:

„Indeed we do not find it confirmed that he sided with Wickliffe upon points of faith or doctrine, but in exposing the abuses of his mother church. He was a reformer, not a seceder; he would have restored the Catholic worship to its primitive purity, but he would not have removed one stone of the fabric."

Gotthard Lechler in seinem monumentalen Lebensbild des englischen Reformators (Johann von Wiclif und die Vorgeschichte der Reformation, Lpz. 1873) findet (Bd. I, 408 ff.) in Chaucer's Pfarrer zahlreiche Züge wieder, die auf Wiclif passen. Und gerade in dem Umstand, dafs dem Pfarrer die grofsartigen Züge des Reformers vollständig fehlen (worauf Robert Vaughan [Life and opinions of John de Wicliffe, 1831, II, 139 f.] zuerst aufmerksam gemacht hatte), glaubt Lechler, was ich für ausgeschlossen halte, einen Grund zu finden, dafs der Dichter gerade Wiclif als Pfarrer habe schildern wollen.

„Denn es ist nicht blofs zweifelhaft, sondern geradezu unwahrscheinlich, dafs Ch. für die grofsen Reformgedanken und Bestrebungen Wiclif's ein entgegenkommendes Verständnis, eine wirkliche Anerkennung gehabt haben sollte. Chaucer nahm in betreff der kirchlichen Dinge eine Stellung ein, die am ehesten mit der Denkart mancher Humanisten im Anfang des 16. Jahrhunderts sich vergleichen läfst: ein offenes Auge und ein spöttisches Lächeln für alle Fehler und Schwächen im kirchlichen Wesen, aber kein Herz für den Ernst und die Heiligkeit der Sache."

Etwas im Gegensatz dazu bemerkt Reinhold Pauli, der Geschichtsschreiber und Essayist, ein gründlicher Kenner des 14. Jahrhunderts, in seinen „Bildern aus Altengland"[2] (Gotha 1876, S. 219) über Chaucers Pfarrer:

„Es ist dies die Klasse, aus welcher damals Wiclif's berühmte Reiseprediger hervorgegangen. War Chaucer auch selbst kein Lollarde, so stand sein grofses englisches Herz doch offen genug, um den Anklang dieser echt evangelischen Bewegung zu empfinden. Sein Bildnis des Pfarrers trägt entschieden Züge, die von einer der populärsten Erscheinungen des Tages hergenommen sind."

Mittlerweile (1868) war durch Dr. Furnivall's unermüdliche Bemühungen die „Chaucer Society" ins Leben gerufen worden, und Furnivall hatte in den „Trial-forewords" (1871) S. 113 seinen Glauben an die Echtheit der Parsons Tale und der Retractatio ausgesprochen.

Im Jahre 1876 brachte die Chaucer-Society als Nr. 9 der „Essays on Chaucer" eine zugleich als Programm der höheren Bürgerschule zu Schmalkalden erschienene Abhandlung von H. Simon, „Chaucer a Wicliffite". Der Verfasser suchte darin den Beweis zu führen, dafs Chaucer ein Anhänger Wiclifs gewesen sei, den Pfarrer der Canterbury Tales dem Wiclifschen Ideal nachgezeichnet und seiner Erzählung einen dementsprechenden Wiclifitischen Inhalt gegeben habe, dem aber später von einem Mönch durch umfangreiche Interpolationen eine entschieden orthdodoxe Färbung verliehen sei. Diese vermeintlichen Interpolationen schied S. aus und stellte dadurch den nach seiner Ansicht ursprünglichen Text der Parson's Tale wieder her.

Die zweifellos scharfsinnigen Auseinandersetzungen Simons riefen aus den verschiedensten Gründen Widerspruch hervor. Man verkannte zwar nicht die Bedeutung seiner Argumente, die sich bei dem damaligen Stande der Forschung nicht sämtlich entkräften liefsen, konnte oder mochte ihm aber nicht bis zu seinen letzten Konsequenzen folgen. Vor allem ist da John Koch's kritische Besprechung (Anglia II, 540—4) zu nennen, die Simons Auffassung zwar entschieden entgegentrat, aber betonte, dafs das letzte Wort in dieser und den damit zusammenhängenden Fragen noch nicht gesprochen sei, da noch mancherlei Voraussetzungen, wie ein zuverlässiger Text, Aufhellung der Quellen u. a., fehlten.

Ohne sich wie Koch auf Einzelkritik einzulassen, aber anscheinend unter dem Einflufs von dessen Besprechung ging A. W. Ward („Chaucer" [1] Lo. 1880, English Men of Letters 16,

S. 133ff.) auf die Frage ein. Er zollt dem „German daring" Simons bewundernde Anerkennung, glaubt aber an die Echtheit der Parson's Tale, ohne dafür (wohl mit Rücksicht auf den Charakter seines Buchs) einen genauen Beweis anzutreten und findet sich schliefslich auf folgende Weise mit der Frage ab:

„In sum, the P. T. cannot, any more than the character of the Parson in the Prologue, be interpreted as proving Chaucer to have been a Wycliffite. But the one as well as the other proves him to have perceived much of what was noblest in the Wycliffite movement, and much of what was ignoblest in the reception with which it met at the hands of worldlings — before, with the aid of the state, the Church finally succeeded in crushing it . . . out of existence."

W. W. Skeat bemerkt in der Chaucer-Ausgabe III, 504, obwohl er Simons Interpolationentheorie vollkommen ablehnt:

„The object of the Essay is to prove that Chaucer was a Wycliffite . . . the truth of which I am not particularly careful either to deny or assert."

Die grofse Anregung, die Simons Arbeit und Kochs Besprechung unserem Gegenstande gebracht hatten, äufserte sich nun zunächst darin, dafs man sichere Voraussetzungen für eine weitere Behandlung zu schaffen suchte. Dazu war es vor allen Dingen nötig, die Quelle oder Quellen der P. T. ausfindig zu machen.[1])

Einen Schritt auf diesem Wege bezeichnet die Abhandlung von W. Eilers, Die Erzählung des Pfarrers in Chaucer's Canterbury-Geschichten und die Somme de vices et de vertues des Frère Lorens. Erlanger Diss. 1882, auch in den Publikationen der Chaucer-Society 1884. Tyrwhitt hatte schon im „Introductory Discourse" zu seiner Chaucer-Ausgabe über die Erzählung des Pfarrers gesagt:

„It is entitled in some Mss. Tractatus de Poenitentia pro fabula, ut dicitur, Rectoris, and I much suspect that it is a translation of some such treatise."

---

[1]) In A. W. Ward's Chaucer lese ich S. 140: „No enquiry could satisfactorily establish how much of this [sc. gewissen Abschnitten über Lehren der katholischen Kirche] was taken over or introduced into the Parson's Tale by Chaucer himself." Diese Äufserung, die jede Möglichkeit einer Scheidung von Originalem und Entlehnten a limine abweist, ist mir unverständlich; denn das hängt doch von der Auffindung der Quellen ab.

Ahnlich Sandras in der schon weiter oben erwähnten „Etude sur Chaucer“:

„Le sermon du curé de campagne est une version de quelque doctrinal de conscience.“

Hertzberg fügte (Canterbury-Geschichten S. 670) hinzu „natürlich müssen wir ein lateinisches Original voraussetzen“. Bei Gelegenheit der 1866 veröffentlichten Ausgabe von Dan Michel's Ayenbite of Inwyt wurde Richard Morris, der damals gleichzeitig an seiner Chaucer-Ausgabe arbeitete, mit dem französischen Original des Ayenbite bekannt, der *Somme* des Frère Lorens. Die Ähnlichkeit dieser mit dem in der P. T. vorhandenen Sündentraktat (sowie einem Teil der Bufspredigt) war in die Augen springend und so ersetzte Morris in dem Neuabdruck von Tyrwhitt's Intr. Disc., den er seiner Chaucer-Ausgabe vorausschickte, die Worte Tyrwhitt's:

„And I much suspect bis treatise“ durch „and is a translation or rather adaptation of some chapters of a work, entitled 'Li libres roiaux de vices et de vertus, by Frère Lorens'.“

Diese Bemerkung wurde dann bald in Warton's History of English poetry II, 373 übernommen, indem zugleich auf erhebliche Abweichungen zwischen Chaucer's und Frère Lorens' Fassung hingewiesen wurde. Einzelne Übereinstimmungen zwischen der P. T. und dem Ayenbite wurden von Mätzner an Stellen des Kommentars zu dem von ihm in den „Sprachproben“ II, 58ff. abgedruckten Abschnitte aus dem Ayenbite aufgezeigt.

An diesen Faden knüpfte nun Eilers an, indem er die P. T., soweit sie überhaupt Ähnlichkeiten zeigte, bis ins einzelne hinein mit der Somme des Frère Lorens verglich. Er suchte damit zu beweisen, dafs der gröfsere Teil der P. T., der von den sieben Todsünden handelt (Sündentraktat), eine Bearbeitung des genannten altfranzösischen Traktats sei und kam des weiteren zu dem Ergebnis, dafs dieser Teil der P. T. wegen der „gröbsten Verstöfse gegen Logik, Grammatik und Stil, Inkonsequenzen und Absurditäten Chaucer nie durch die Feder geflossen“, vielmehr interpoliert sei. Eilers ging in dieser Hinsicht noch einen Schritt weiter als Simon, der die Echtheit des Sündentraktats nicht ganz von der Hand gewiesen hatte. Dagegen hielt

Eilers den Versuch Simons, die echte Parson's Tale aus dem überlieferten Text herauszuschälen, für verfehlt, weil unausführbar.

Die Untersuchung von Eilers stand, obwohl sie in das Dunkel der Quellenfrage nicht ohne Erfolg hineinleuchtete, im ganzen doch auf recht schwachen Boden. Ob die französische Somme wirklich die direkte Quelle sei, wenn sie auch von allen bis dahin bekannten Werken dieser Art der P. T. am nächsten kam, mufste aber in anbetracht vieler und erheblicher Abweichungen sehr bezweifelt werden. Schon die blofse Betrachtung der äufseren Anlage beider Fassungen mufste Bedenken erwecken. Bei Chaucer folgte auf jede der sieben Sünden unmittelbar das entsprechende Remedium, so auf die Superbia die Humilitas, auf die Invidia die Misericordia usw. In der Somme des Frère Lorens werden aber erst alle Sünden abgehandelt und dann erst folgen die Remedia. Auf dieses zwar äufserliche aber für die Entlehnungsfrage[1]) sehr wesentliche Moment ist man früher gar nicht aufmerksam geworden. Da ferner die Darstellung der Remedia in beiden Fassungen eine grundverschiedene ist, war die Annahme mehr als gerechtfertigt, dafs Chaucer nicht dieser sondern einer ähnlichen Fassung gefolgt sei, deren äufsere Anordnung mit der seinigen übereinstimmte. Da der Stoff durch die Lehre der katholischen Kirche beschränkt war, die Summae selbst wohl gröfstenteils miteinander irgendwie verwandt, ergaben sich gewisse Ähnlichkeiten von selbst. Das beweisen auch die später von Mark H. Liddell in der Academy Mai 30, 1896, S. 447, und Juni 20, S. 509 beigebrachten Übereinstimmungen zwischen der P. T. und Mo. Bodl. 90, das zeigen weiter gewisse Übereinstimmungen der P. T. mit anderen Werken, die Miss Kate Oelzner-Petersen in ihrem Buch „The sources of the P. T." Boston 1901 (Radcliffe College Monographs 12) S. 80 zu einer dankenswerten Liste vereinigt hat. Trotz alledem gewährte die von Eilers gefundene Quelle schon damals einen Einblick in den Stoff, wie ihn Chaucer etwa vorgefunden haben mufste.

Den Folgerungen von Eilers betreffs der Interpolierung der

---

[1]) Hierfür vergleiche man auch Marie Gothein, Die Todsünden. Archiv für Religionswissenschaft X, 416—484 (1907).

P. T. schloſs sich John Koch in einer inhaltreichen Besprechung der Eilers'schen Arbeit und nach nochmaliger Prüfung mancher Einwände Simon's nicht an (Anglia V, Anz. 130 ff.), kam vielmehr zu dem Ergebnis

„daſs die gegen den Verf. der P. T. erhobenen Anklagen teils widerlegt, teils gemildert sind, so daſs nun wohl niemand Bedenken tragen wird, sie als echt anzuerkennen. Sie gehört in der überlieferten Gestalt allerdings zu Ch.'s schwächeren Leistungen; doch hätte er gelebt, um noch die letzte Hand daran zu legen, so hätten wir gewiſs ein Werk erhalten, das den übrigen würdig an die Seite treten dürfte."

Beistimmung fanden Simon und Eilers bei Henry Morley (English writers Vol. V Lo. 1890 S. 346), der auch meint

„that the P. T. is longer than Chaucer made it."

Im übrigen äuſsert er sich sehr vorsichtig S. 304

„G. Chaucer's sketches of the Monk, the Friar, The Town Parson ... suggest ... full sympathy with John Wyclif's desire towards life as it ought to be."[1])

Ähnlich wie Morley, aber entschiedener urteilte ten Brink (Lit.-Gesch.,[1] Straſsburg 1893, II, 189). Er sprach seine Überzeugung dahin aus, daſs die P. T. nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt überliefert sei:

„Deutlich lassen sich in der Erzählung des Pfarrers verschiedene Hände unterscheiden, deren Arbeit schlecht zueinander paſst."

Indem sich ten Brink die Gründe von Eilers zum Teil zu eigen macht, hebt auch er schlieſslich die Schwierigkeit, Echtes vom Unechten zu scheiden, hervor. In der Auffassung des Pfarrers neigt ten Brink der leider nicht des näheren begründeten Anschauung zu, daſs er einige Züge von Wiclif habe. Chaucer selbst war nach ihm (S. 58)

„ein gläubiger Sohn seiner Kirche, wenn er sich auch über manche manche Dinge seine eigenen Gedanken machte."

Demgegenüber stellten sich A. v. Düring (Geoffrey Chaucer's Werke übersetzt. Bd. III. Straſsburg 1886) und E. Koeppel auf die Seite Kochs. v. Düring sagt (S. 467) unter Verweis auf Koch und Ward, aber ohne eigene Detailuntersuchung:

---

[1]) Hierfür vgl. man aber jetzt die Ausführungen von W. Ewald, Der Humor in Ch.'s C. T. (Morsbachs Studien 45, Halle 1911) S. 72 ff., die leider durch R. K. Root (E. St. 45, 443—445) eine einseitige Beurteilung erfahren haben.

„Begründete Zweifel an der Autorschaft Ch.'s lassen sich nicht erheben."

und über Ch.'s religiöse Grundstimmung (S. 468):

„Der Inhalt der Predigt entspricht durchaus den Anschauungen des Dichters und die Fabel vom Wiclifiten Chaucer kann lediglich zu den Extravaganzen der Forscherklasse gezählt werden, welche Vischer als „Sinnhuber" kennzeichnet [!] A. v. D. bespricht sodann die Fehler, Lücken und Inkorrektheiten, die er der Vorlage zur Last legt.

Mit neuen Hilfsmitteln erschien E. Koeppel auf dem Plan. Sein Aufsatz „Chaucer's Prosawerke; die Echtheit der P. T., Herrigs Archiv LXXXVII, 29—46, lenkte wieder in das Fahrwasser streng kritischer Einzelbetrachtungsweise ein.

K. wies zunächst zahlreiche Parallelen zwischen der P. T. und den poetischen Werken Ch.'s nach und zwar nicht nur solche, die sich auf den Text von Frère Lorens' Somme zurückführen lassen. Dadurch sei der Sündentraktat der P. T. als von Ch. stammend erwiesen. Dieser habe ihn in den 80er Jahren sehr wahrscheinlich nach der französischen Vorlage verfaſst, aber vorderhand nicht veröffentlicht. Als ihm dann eine Buſspredigt als der geeignetste Schluſsstein der C. T. erschienen sei, habe er selbst „mit der Sparsamkeit, welche ihm in der Verwaltung seiner geistigen Habe eigen ist", die Übersetzung des Traktats eigenhändig eingefügt. Das beweise die der Buſspredigt und den Einschaltungen gemeinsame Verwendung des Adverbs *fortherover* (vgl. dazu meine Bemerkungen S. 718f.).

A. W. Pollard, Chaucer. Lo. 1893 (letzte Auflage 1912), gibt (S. 124—126) die Möglichkeit von Interpolationen, eventuell mit Beistimmung Chaucer's — er meint, die Mönche hätten ihn dazu beschwatzt — zu, doch folge aus der Annahme von Interpolationen noch nicht ohne weiteres, daſs das Original nun auch wirklich Wiclif's Ansichten vertreten habe.

Dagegen zeige sich „unzweifelhaft" Wiclif's Einfluſs in den C. T., womit aber noch lange nicht gesagt sei, daſs der Dichter dem Reformator nun auch bis zu den letzten Konsequenzen gefolgt sei und bewuſst dessen Lehrsätze vertreten habe. Dies würde dem Geist Chaucer'scher Poesie ganz widersprechen. Ähnlich spricht sich Pollard mit Beziehung auf Simon und Eilers in der Einleitung zur Globe edition S. XXXI aus:

„a recent German theory that it (the P. T.) was tampered with, after Chaucer's death, or with his consent, by some orthodox priest, being quite unnecessary" (vgl. auch ib. S. 265 Anm.).

Eine sehr umfangreiche Behandlung ist „Chaucer's relation to religion" in T. R. Lounsbury's Studies in Chaucer, Lo. 1892, zu teil geworden (Vol. II, 458ff.).

L. behandelt zunächst das Verhältnis von Chaucer's Ansichten zu denen Wiclif's. Er streift die z. T. auf irrtümlichen Voraussetzungen aufgebauten früheren Ansichten, um dann zu einer selbständigen Prüfung der Frage auf Grund von Ch.'s persönlichen Beziehungen und des allgemeinen Eindrucks seiner Werke überzugehen, die ihn zu folgendem Ergebnis führt:

„He sympathized with the military party in the state as opposed to the ecclesiastical. In the divisions prevailing in the church he s. with the secular clergy as opposed to the regular . . . his hostility was greater towards the friars than towards the monks . . . Upon all these points he doubtless approached Wycliffe and all those who shared in Wycliffe's sentiments. This agreement in opinion, however, is very far from making him a follower of the Reformer."

Zweitens betrachtet L. Ch.'s religiöse Dichtungen, aus denen wir aber keine wirkliche Kenntnis über seine religiösen Ansichten schöpfen könnten.

Daher geht er drittens zur Beantwortung der Frage über, welches die Tendenzen religiösen Glaubens waren, deren Einfluſs Ch. ausgesetzt sein konnte. Er zeigt, wie das Vorherrschen skeptischer Zeitströmungen im 14. Jahrhundert sich bei Ch. wiederfinde, der oft die Person Gottes in nicht gerade sehr ehrerbietiger Weise behandle [!?]. Im übrigen aber seien (und da berührt sich L.'s Ansicht mit der ten Brink's) mehrere Perioden der religiösen Anschauungen bei Ch. zu unterscheiden, eine frühere, wo er ganz auf dem Boden der orthodoxen katholischen Kirche stehe, und eine spätere, wo er freisinnigere, der Kirche und ihren Dogmen geradezu feindliche Anschauungen bekunde. Im allgemeinen jedoch sei es nicht wahrscheinlich, daſs er diese geistig völlig verarbeitet und genau formuliert habe. Auch böten seine Werke teils nicht genügendes, teils zweideutiges Material, um überhaupt jemals zu einer genauen und sicheren Entscheidung zu kommen.

Eine weitere Förderung der an die P. T. sich knüpfenden Probleme bedeutet ein Aufsatz, der in der Furnivall-Festschrift (An English Miscellany", Oxford 1901) erschienen ist. Es ist das der Beitrag Mark H. Liddell's „A new source of the P. T.", der an den Faden von Eilers anknüpfte und zu dessen Quellenuntersuchung eine sehr schätzbare Ergänzung lieferte,[1]) mit deren Hilfe wir allein schon die P. T. in ganz anderem Lichte sehen konnten als bisher. Während Eilers in Frère Lorens eine Quelle (verwandte Fassung) des in der P. T. ent-

[1]) Man vgl. meine Besprechung in der Neuen Philologischen Rundschau 1902, S. 115—118. Dort habe ich auch das Ergebnis meiner Nachprüfung des Liddell'schen Textes in der Bodleyana mitgeteilt, der sehr mangelhaft kopiert und daher nicht verläſslich ist (Ms. Bodl. 923 *The Clensyng of Mannes Sowle*).

haltenen Sündentraktats gefunden hatte, bot Liddell eine solche für den anderen Teil der P. T., für die Bufspredigt. Diese Fassung zeigte mit den entsprechenden Teilen der P. T. schon viel gröfsere Ähnlichkeit als die *Somme* des Frère Lorens mit der Abhandlung über die sieben Todsünden.

Kurz nach dem Liddell'schen Artikel ist dann die bereits oben (S. 629) erwähnte Quellenuntersuchung von Mifs Kate Oelzner-Petersen „The sources of the Parson's Tale" erschienen, die ein Ergebnis mühseligsten Handschriftenstudiums darstellt. Mifs Petersen [1]) hat nicht, wie nach dem Titel vielleicht zu erwarten wäre, die direkten Quellen der P. T. entdeckt, sondern vorerst nur diejenigen, auf welche Chaucer's Fassung im letzten Grunde zurückgeht. Es ist das für die Bufspredigt Raymund von Pennaforte's *Summa casuum poenitentiae* (geschrieben spätestens 1243, wofür die Verfasserin auf von Schulte, Die Gesch. d. Quellen und Literatur des canonischen Rechts II, 412 verweist) und zwar lib. III, titulus XXXIV *De poenitentiis et remissionibus* (S. 415—458 in der Ausgabe vom Jahre 1744 zu Verona erschienen); für den Sündentraktat Guilielmus Peraldus, *Summa seu Tractatus de Viciis* (geschrieben vor 1261). Mifs Petersen's Abhandlung enthält eine genaue Vergleichung dieser Werke mit der P. T. und zwar durch eine fortlaufende Gegenüberstellung im Anschlufs an den Text der P. T. und stellt eine bahnbrechende Leistung und eine wesentliche Förderung der Chaucer-Forschung dar. Auf einzelne von der Verfasserin ausgesprochenen Behauptungen werde ich an den betr. Stellen in meiner Untersuchung eingehen. Diese hat jedenfalls durch die Auffindung der letzten Quellen der P. T. eine entschiedene Festigung ihrer Voraussetzungen erfahren.

III. Methodische Behandlung der Frage.

Betrachten wir zunächst noch einmal rückschauend, wie sich die Ansichten über Chaucer's Stellung zu religiösen Dingen und über die Erzählung des Pfarrers im Lauf der Jahrhunderte

---

[1]) Vgl. die Besprechungen von E. Koeppel, ESt. 30, 464—467 und von mir Herrigs Archiv 108, 430—435.

in der Forschung verändert und entwickelt haben, so gewahren wir gewisse treibende Motive, die das jedesmalige Urteil in charakteristischer Weise beeinflufsten. Zunächst hält man sich fast ausschliefslich an die in Chaucer's Werken sich offenbarende theologische Kenntnis und an die Kritik und Satire des Mönchswesens, wie sie vor allem in der Chaucer früher fälschlich zugeschriebenen Plowman's Tale zum Ausdruck kommt (Hauptargument der Puritaner). Nachdem sich deren Unechtheit erwiesen (Tyrwhitt 1775) und gegenüber der früheren, lediglich auf dem Gefühl beruhenden Beurteilung eine verstandesmäfsige, kritische Betrachtungsweise Platz gegriffen hat, klammert man sich mehr an die vorher weniger offen verwerteten Beziehungen Chaucer's zum Duke of Gaunt, bis dann (schon von Tyrwhitt, besonders aber seit Sandras 1859) der Schwerpunkt der Frage auf die Ausdeutung der Persönlichkeit des Pfarrers und die kritische Betrachtung seiner Erzählung in den C. T. verlegt wird. In den letzten hierüber erschienenen Arbeiten ist dann die Quellenfrage in den Vordergrund getreten.

Und da knüpfe ich mit der folgenden Erörterung an.

An einer umfassenden Darstellung, die, auf den früheren Einzelarbeiten und Einzelurteilen aufbauend, sich das gesamte Material von Chaucer's Leben und Werken nach einem einheitlichen Plan zu nutze macht, gebricht es bisher. Allerdings hat das seine guten Gründe, fehlten doch (worauf John Koch schon mit Recht hinwies) bei den zeitlich immerhin ziemlich zurückliegenden Untersuchungen mancherlei Voraussetzungen, um an eine solche Aufgabe mit der Aussicht auf guten Erfolg herantreten zu können. Inzwischen ist vielerlei geschehen, teils durch die unermüdliche Tätigkeit Dr. Furnivall's mittels der Chaucer-Society, besonders was Textveröffentlichungen anlangt, teils durch die sich hierauf aufbauende Handschriften- und Textkritik, schliefslich durch unzählige Abhandlungen und Einzelartikel bezüglich der sachlichen Erklärung und der Erforschung der Quellen.

In Bezug auf das zur Erörterung gestellte Thema berühren die bisherigen Arbeiten teils nur einige Punkte, teils kranken sie bei umfassenderer Erörterung doch an einer gewissen Einseitigkeit. Man merkt, dafs sie nicht aus dem Vollen schöpfen, es fehlt an der Grundlage, an dem genügenden Material.

Unser Gegenstand verlangt eine sehr subtile Behandlung, viel vorsichtiges Tasten und eine genaue Heranziehung aller Möglichkeiten in Einzelfällen. Man darf daher weder das Hauptgewicht auf Chaucer's persönliche Beziehungen legen, noch bei seinen Werken lediglich dem Gesamteindruck nach urteilen, noch einzelne Stellen für sich nach einer besimmten Richtung hin ohne Berücksichtigung des Ganzen und ähnlicher Stellen auslegen wollen. Nur eine vergleichende Betrachtung im weitesten Umfange und eine gegenseitige vorsichtige Abwägung aller Momente gegeneinander können zum Ziele führen.

Dazu bedarf es aber einer zusammenhängenden systematischen Prüfung aller Stellen in Chaucer's Werken, die religiöse Fragen berühren oder mit ihnen in Zusammenhang gebracht werden können. Um diese Stellen nun zunächst für sich allein einigermafsen richtig zu bewerten, ist nicht nur der Zusammenhang zu beachten, in dem sie zur Umgebung stehen, man hat sich auch zugleich zu fragen, ob der Dichter sie original geschaffen oder einer Quelle entlehnt und dann vielleicht in charakteristischer Weise durch Zusätze und Fortlassungen verändert hat (Quellenkriterien). Durch solches Vorgehen erst erhält jede Stelle ein gewisses Mafs von Bedeutung und wird erst so zum Vergleich mit anderen reif und für das Resultat, d. h. für die Ansicht des Dichters, mafsgebend. Selbstverständlich mufs dieses Material von erschöpfender Vollständigkeit sein. Einzelne Ansätze, wie sie z. B. Lounsbury a. a. O. II, 487 zeigt, können, wenn sie auch den richtigen Weg andeuten, natürlich nicht zu sicheren Resultaten im ganzen führen.

In dieser Erkenntnis habe ich nun sämtliche Werke Chaucer's Zeile für Zeile mit den ihnen zugrunde liegenden Quellen, soweit solche vorhanden oder bekannt sind, verglichen und das so gewonnene Material nach gewissen Gesichtspunkten geordnet. Da somit die Behandlung des Themas zum Teil von der bisherigen Erforschung der Quellen von Chaucer's Schriften abhängig gemacht wird, könnte der Umstand, dafs noch nicht alle Quellen gefunden sind, zu der Meinung verführen, die Grundlage sei für eine vielleicht endgültige Lösung des Themas noch nicht breit genug. Auf grund einer genauen durchgehenden Prüfung halte ich jedoch eine solche Befürchtung

für unwesentlich, wenn uns auch die tatsächlichen Verhältnisse bisweilen zur Vorsicht mahnen. In solchen Fällen habe ich das stets bemerkt. Um möglichst sicher zu gehen, werden wir also stets beachten müssen, ob für eine Stelle die unmittelbare Quelle vorhanden ist (in welchem Fall es sich um eine Übersetzung oder Bearbeitung Chaucer's handeln kann), oder nur eine mittelbare oder ob endlich gar keine Quelle bekannt ist. In diesem letzteren Fall wird man stets mit der Möglichkeit rechnen müssen, dafs die Quelle noch einmal gefunden wird, wenn die betreffende in Frage kommende Stelle nicht so charakteristisches Gepräge zeigt, dafs wir sie nach anderen Fällen ohne weiteres dem Dichter zuschreiben können, wie das z. B. manchmal der Fall ist bei reflektierenden Einfügungen gegenüber der Quelle, die dann ja bekanntlich vielfach schon in den Handschriften durch den Randvermerk „auctor“ als Zusätze Chaucer's gekennzeichnet sind.

Aber auch sonst ist vielerlei zu beachten, das methodisch von der gröfsten Bedeutung werden kann. Es ist mir natürlich nicht möglich, auf alles an dieser Stelle einzugehen, obwohl es von allgemeinem Interesse sein dürfte; ich müfste dann eine eigene Abhandlung über Chaucer's Verhältnis zu seinen Quellen der Erörterung meines eigentlichen Themas voranstellen. Daher begnüge ich mich hier mit einigen Andeutungen, Weiteres wird man in meiner Untersuchung bei der praktischen Anwendung zerstreut finden.

Zusätze und Fortlassungen religiöser Art im weitesten Sinne des Worts sind nicht immer für die Meinung des Dichters absolut sicher entscheidend. Zunächst wird man sich fragen, wie Chaucer den Stoff, in dessen Rahmen die betr. Stelle fällt, überhaupt behandelt, ob er gegenüber der Vorlage weit ausführt oder mehr oder weniger zusammendrängt. Bei einer Übersetzung, wo naturgemäfs der Anschlufs an das Original am engsten ist, wird ein für die von mir behandelte Frage charakteristischer Zusatz natürlich doppelt schwer ins Gewicht fallen. Wir ersehen daraus, dafs der Dichter auf gewisse Sachen Wert legte und — wie z. B. im Boethius — seinen Lesern besonders eindringlich vor Augen führen wollte. Und derartige Zusätze sind bei Chaucer durchaus keine Seltenheiten, wie uns die Erzählung von Melibaeus oder die Boethius-

Übersetzung zeigen (vgl. Chaucer's eigene Bemerkung C. T. B. 2149 ff.). Im übrigen wird sich bei einer Übersetzung unsere Ausbeute auf diejenigen Stellen zu beschränken haben, in die vom Dichter mit deutlich erkennbarer Absicht ein anderer Sinn hineingebracht worden ist. — Das beste Bild von Chaucer's ureigenster Tätigkeit bieten uns, abgesehen natürlich von seinen Originalschöpfungen diejenigen Dichtungen, die sich als Bearbeitungen einer uns bekannten direkten Vorlage darstellen. Bei Dichtungen, wo wir zwar nicht die direkte Quelle kennen, wohl aber ein oder mehrere mit Chaucer's Version weitläufiger verwandte Fassungen betreten wir zwar ein weniger festes Gebiet, können aber doch auch hier in manchen Fällen durch Vergleichung und Rückschlüsse zu einer gesicherten Auffassung kommen. Bisweilen gelingt das auch bei Stellen in Dichtungen, bei denen uns selbst der geringste Anhaltspunkt fehlt.

Weiter hat man sich zu fragen, ob anzunehmen ist, daſs der Dichter nach dem Gedächtnis arbeitet oder etwa die Quelle vor sich liegen hatte. In ersterem Fall kann die Fortlassung gewisser Einzelheiten (nicht etwa wichtiger oder unentbehrlicher Tatsachen!) auf bloſsem Vergessen beruhen. In letzterem Fall wäre es das Ideal der Forschung, zu wissen, welches Exemplar der betr. Vorlage (wenn es überhaupt noch vorhanden sein sollte) vom Dichter benutzt wurde; Randglossen, die in einer Handschrift des betr. Werkes vorhanden sind, während sie in einer anderen fehlen, sind häufig Veranlassung für Zusätze oder Veränderungen. Ferner können (in allerdings teils seltenen, teils minder wichtigen Fällen) Rücksicht auf das Metrum und den Reim sowie Tradition der Dichtersprache ausschlaggebend sein. Weit wichtiger sind Veränderungen aus poetischen Rücksichten, insbesondere solche vorgenommen mit Rücksicht auf die Charaktere der betr. Dichtung. Dabei kann es in den C. T. vorkommen, daſs der Dichter eine doppelte Rücksicht walten lassen muſs, einerseits auf den Charakter und die Lebensauffassung der erzählenden Person, andrerseits auf die in der betr. Erzählung vorgeführten Personen. Wie tief sich der Dichter in jedem Falle in den Geist seiner Charaktere hineinversetzt und aus ihm heraus unter Entäuſserung seiner eigenen persönlichen Anschauung empfunden hat, wird uns allerdings vielfach ein Rätsel bleiben müssen. Sehr oft wird die Rück-

sichtnahme auf den Erzähler auf die Wahl des Stoffs beschränkt sein, zumal wenn wir uns vergegenwärtigen, dafs gewisse Erzählungen — man denke nur an die „Man of Lawes Tale“ — in ihren wesentlichen Bestandteilen bereits fertig waren, ehe der Dichter überhaupt den Gedanken an die Abfassung einer Rahmenerzählung gefafst hatte. Auch Mifsverständnisse und Fehler können in Betracht kommen, wissen wir doch, dafs Chaucer bisweilen dergleichen passierte (vgl. z.B. Troilus IV, 154, Hous of Fame 1390, C. T. G. 173). Bei der vergleichenden Abwägung mehrerer Stellen gegen einander mufs natürlich die Chronologie der Werke, denen sie entnommen sind, Berücksichtigung finden, sowie die Art des Erzählungsstoffs, ob christlich oder heidnisch-antik usw.

Wenn es sich nun herausstellt, dafs gewisse mit dem religiösen Leben in Zusammenhang stehende Zusätze in vielen und charakteristischen Fällen vorhanden sind, so ist damit bewiesen, dafs Chaucer sie aus seiner persönlichen Überzeugung heraus hinzugefügt hat und nicht etwa mit Rücksicht auf die Charaktere in seinen Dichtungen oder einen Erzähler in den Canterbury Tales. Solche Zusätze, die also für die Anschauungen des Dichters mafsgebend sind, werden in dem betr. Kapitel den Mittelpunkt bilden, um den die übrigen weniger bezeichnenden Stellen bei der Ermittlung einer objektiven Auffassung für die betr. Frage zu gruppieren sind.

Man ersieht schon aus diesen wenigen Andeutungen, dafs mancherlei beachtet sein will, um die so vielfach doppelsinnige Ausdrucksweise Chaucer's richtig zu beurteilen, oder vorsichtiger gesagt, annähernd richtig zu beurteilen und den einzelnen Stellen ein gewisses Mafs absoluter Bedeutung zu geben. Über alle Möglichkeiten in jedem einzelnen Falle mit Sicherheit zu entscheiden, ist natürlich ein Ding der Unmöglichkeit, und wir werden uns daher oft mit weniger begnügen und zu einem Ausgleich kommen müssen, wenn wir uns nicht auf den schlüpfrigen Boden gewagter Spekulationen verirren wollen.

In der Einführung (unter I) und in der Übersicht über die bisherige Forschung (unter II) ist der Gedanke zum Ausdruck gebracht, dafs Chaucer's religiöse Grundstimmung von der Echtheit oder Unechtheit der Erzählung des Pfarrers abhängt.

Dieses Problem mufs daher den Ausgangspunkt einer Untersuchung von Chaucer's Stellung zu religiösen Dingen überhaupt bilden und soll im folgenden zunächst behandelt werden.

B. Hauptteil: Die Erzählung des Pfarrers.

I. Zur Einführung.

Von den in der Übersicht über die bisherige Forschung genannten Untersuchungen und Kritiken, die sich mit der Parson's Tale befassen, ist die von H. Simon für unsere Frage die wichtigste. Simon hat als Erster die Ansicht, dafs Chaucer Wiclifit gewesen sei und auch seinen Pfarrer als Wiclifiten gezeichnet habe, systematisch und kritisch zu begründen versucht (damit gab er zugleich den Anstofs zu den wertvollen Quellenuntersuchungen). Zu einer wiclifitischen Auffassung stimmte aber nicht der orthodoxe Charakter der Erzählung (Predigt) des Pfarrers. Daher wurde Simon, wie oben angedeutet, auf Grund der mangelhaften Struktur der P. T., sowie vieler in ihr vorkommenden Inkonsequenzen und logischen Fehler zu der Annahme geführt, es seien in der ursprünglichen von Chaucer stammenden und Wiclif's religiöse Überzeugung wiederspiegelnden P. T. Interpolationen katholisch-orthodoxer Färbung vorgenommen. Diese Interpolationen habe ein Mönch, wahrscheinlich vom Kloster St. Mary's in Westminster, wo Chaucer in der letzten Zeit seines Lebens bis zu seinem Tode wohnte, im ersten Dezennium des 15. Jahrhunderts zu dem ausgesprochenen Zweck vollführt, die Nachwelt fälschlich in den Glauben zu versetzen, der grofse Dichter sei als gläubiger Katholik, ja als eifriger Verteidiger der Ohrenbeichte und der von den Priestern auferlegten Bufse aus dem Leben geschieden. Simon suchte nun in seiner höchst eingehenden Untersuchung, die zweifellos mit grofsem Scharfsinn geführt ist, Originales vom Interpolierten zu trennen und so den ursprünglichen Text der P. T. zu rekonstruieren. Nach ihm besteht der überlieferte Text der P. T. aus Chaucer's (wiclifitischer) Bufspredigt + der interpolierten (katholisch-

orthodoxen) Bufspredigt + dem später zur Vervollständigung des Ganzen vom Interpolator eingefügten, vielleicht von Chaucer stammenden Sündentraktat. Nachdem nun durch Mark H. Liddell für den wichstigeren ersten Teil der P. T., für die Bufspredigt, eine der eigentlichen Vorlage nahestehende Quelle, von Mifs Petersen aufserdem die letzten Quellen und mehrere Parallelen entdeckt worden sind, eigentlich erst jetzt sind wir in der Lage, vermittelst eines genauen Vergleichs dieser Quellen mit der überlieferten Fassung der P. T. Simon's Hypothese endgültig zu widerlegen und die Echtheit der gesamten Erzählung des Pfarrers über alle Zweifel erhaben zu stellen. Hat doch Koeppel (wie vorher ähnlich schon John Koch) in seinem wohl ausnahmslos anerkannten Aufsatz, auf viel schwächerem Boden arbeitend, dasselbe bereits mit verhältnismäfsig gutem Erfolge versucht. Es verschlägt auch nichts, wie meine Erörterung zeigen wird, dafs die direkten Quellen der P. T. noch nicht gefunden sind (vielleicht werden sie nie gefunden).

Da die von Liddell (s. o.) veröffentlichten Auszüge aus Ms. Bodl. 923 meinen Zwecken nicht genügen konnten, habe ich diese Handschrift seinerzeit in Oxford selbst einer genauen Durchsicht unterzogen und zu einem grofsen Teil kopiert.

Bekanntlich besteht die Parson's Tale aus zwei Teilen, einer Bufspredigt und einem in diese eingeschobenen Traktat über die sieben Todsünden.

Wer es sich zur Aufgabe setzt, die Einheit und Echtheit der ganzen P. T. zu beweisen, mufs, wenn er streng methodisch verfahren will, folgendermafsen vorgehen:

1. mufs gezeigt werden, dafs die Bufspredigt der P. T., die ja nach Simons Hypothese zweierlei, und zwar verschiedenartige Bestandteile von verschiedenen Verfassern enthalten soll, in ihrer überlieferten Form ein einheitliches Ganze bildet. Dann mufs

2. gezeigt werden, dafs Bufspredigt und Sündentraktat von einem Verfasser stammen. Dann

3. dafs dieser eine Verfasser Chaucer ist. Und endlich

4. dafs Bufspredigt und Sündentraktat von Chaucer zur P. T. vereinigt sind. (Dieser Punkt würde fortfallen, wenn

sich, was aber m. E. im höchsten Grade unwahrscheinlich ist, zeigen liefse, dafs Chaucer schon ein aus Bufspredigt und Sündentraktat zusammengesetztes Werk vorgefunden hätte.

Unabhängig davon mufs die Retractatio, die für Chaucer's Lebensauffassung von nicht geringer Bedeutung ist, auf ihre Echtheit geprüft werden; sie gehört ja nicht eigentlich zur P. T. hinzu.

II. Die Bufspredigt ein einheitliches Werk?

Aus einem Grunde, der durch den Verlauf meiner Erörterung seine Erklärung und Rechtfertigung finden wird, behandle ich zuerst diejenigen einzelnen Abschnitte der Bufspredigt, die nach Simon's Hypothese echte und unechte Bestandteile enthalten, lasse also die zunächst beiseite, die von ihm in ihrem ganzen Umfang als interpoliert angesehen werden. Die demnach hier in Frage kommenden Abschnitte sind:

a) Die §§ 1, 2, 7, 12, 14; dazu § 13.

§ 1 (J 75—83).

Simon beanstandete in diesem Abschnitt zunächst (S. 248) die Formen *wil* und *wol* (J 75) wegen des syntaktischen Gebrauchs; dieser Gebrauch ist aber durchaus nicht ungewöhnlich (vgl. Skeat's Note) und an dieser Stelle durch die lateinische Fassung der Vulgata (II. Peter 3,9) gerechtfertigt: ... *Dominus* ... *nolens aliquos perire*, sed omnes ad *poenitentiam reverti*.

Seite 283 f., wo Simon die von ihm rekonstruierte sogenannte ursprüngliche Form der P. T. gibt, erklärt er auch 1. die lateinische Fassung des Zitats aus Jeremia in der Überschrift, sowie 2. den Schlufs des Abschnitts J 82—83 ... *and in how manye maneres* bis *Penitence* für interpoliert. Ersteres ist unverständlich und dazu ganz bedeutungslos für die Echtheitsfrage; denn die lateinische Form des Zitats aus Jeremia steht aufserhalb des Textes, und in englischer Fassung kehrt es in diesem Abschnitt (J 76—78) noch einmal wieder, wo Simon es für ursprünglich hält. Das Zweite wird durch die Quellen erklärt: dem „*in how manye maneres been the accions or werkinges of Penitence*“ entspricht in R „*de tribus actionibus poenitentiae*“ und in C „*In what maner a man*

schal be verrey repentaunt for synne"; dem „*how manye spyces ther been of Penitence*", ebenso in R „*de tribus speciebus ejusdem*" und in C „*The fift* [sc. *chapitle*] *is of thre spices of þe sacrement of penaunce*"; dem „*whiche thinges apartenen and bihoven to Penitence*": „*quae sint necessaria in vera penitentia*" und „*what is nedeful to be had in fulfyllinge verrey and trewe penaunce*"; dem „*whiche thinges destourben Penitence*": „*de impedimentis poenitentiae*", dagegen nichts in C (ein Beweis dafür, dafs dieses nicht die direkte Vorlage der P. T. sein kann und auch entfernter verwandt ist). Ähnliches in F (s. Eilers S. 61 f.).

J 80—83, von Simon teils als echt, teils als interpoliert angesehen, finden sich bereits in den Quellen und sind also durch diese für den Verfasser der Bufspredigt als zusammengehörig bewiesen.

§ 2 (J 84—94).

Simon glaubte (S. 249 ff.) aus inhaltlichen und stilistischen Gründen, dafs der katholische Interpolator vor allem die in den drei Definitionen der Penitence (J 84—86) fehlenden Begriffe „*shrift of mouthe*", „*satisfaccion*" sowie Besserung des Lebenswandels nachträglich in J 87—88 hineingebracht und, um dies unauffällig zu machen, vor *repentaunce* (J 86) und *penitent* (J 87) das Wörtchen „*verray*" eingefügt habe. Ein Blick auf C zeigt aber (Liddell S. 262), dafs Beichte und Bufse schon dort als „*confessioun of mouth*" und „*satisfaccioun in dede*" nach der zweiten Definition ausdrücklich genannt sind. Ebenso kehrt der Gedanke der Besserung des Lebenswandels in R und in C wieder. An der Einheitlichkeit dieser Stelle wird man also nicht mehr zweifeln können. Die Hauptsache ist aber, dafs die Ohrenbeichte, der Kardinalpunkt, um den sich hier alles dreht, nicht allein interpoliert sein kann.

R hat überdies das Zitat aus Isidor, das Liddell samt der ersten Definition der *Penitence* nebeneinander aus Ms. Bodl. 451 fol. 106 b nachgewiesen haben will.[1])

[1]) Bei meiner Nachprüfung in Oxford stellte sich heraus, dafs der Nachweis nicht stimmt. Trotz vielen Suchens habe ich ihn nicht rektifizieren können.

Zweifellos ergeben die durch die Quellen ans Licht gekommenen Tatsachen die Hinfälligkeit der Betrachtungen Simons über den Inhalt und die Entstehung der Definitionen in J 84—86.

Wie leicht eine vorgefaſste Meinung zum Irrtum führen kann, wenn ihr tatsächliche Unterlagen fehlen, zeigt weiter die zweite Definition, wo Simon (S. 249 Anm.) in dem *„doctour"* Wiclif vermutet und eine angebliche Parallele aus dessen Werken beibringt. *„Doctour"* bedeutet aber auch „Kirchenvater", und R nennt auch direkt Augustin, während Skeat (Anm.) auf Ambrosian verweist, der eine formell entferntere, inhaltlich aber gleiche Fassung aufweist (vgl. auch weiter unten, wo C diesen Ausdruck hat).

Ähnlich finden auch die minder wichtigen von S. angezweifelten Stellen ihre Erklärung: Die drei Definitionen stehen bereits in C; *„with certeyne circumstaunces"* (J 86) erklärt sich einfach nach § 85—86, wo solche *„circumstaunces"* im einzelnen aufgeführt werden. (Es ist demnach nicht mit von Düring als „umständlicher ausgedrückt" zu übersetzen.) — Ebensowenig kann *„verray"* auffällig sein, es ist dies sicher nichts weiter als eine Reminiszenz aus der Quelle. Den Quellen ist der Zusatz „wahr" durchaus geläufig. Man vgl. z. B. in R *vera poenitentia* gegenüber J 88 bei Petersen; J 317 *to verray Confession* bei R *ad veram c.* und die J 318 folgende Erklärung, die gegenüber R eine Zusammenziehung bedeutet. — Im Inhaltsverzeichnis von C (Liddell S. 259) Kap. 4 und 5 *„verrey repentaunt"*, *„verray penaunce"*, *„verrey and trewe penaunce"*; vgl. auch J 98—100, wo der Ausdruck *„verrey"* seine Erklärung findet, ferner J 129, J 235 etc. Die Bedeutung einer wahren Buſse wird bei jeder Gelegenheit hervorgehoben.

Dagegen bleibt uns der Verfasser der P. T. die Beantwortung der Frage *„whennes it is cleped penitence"* (Liddell S. 262, Petersen S. 4 Anm. 3) schuldig. Ob ein Kompositionsfehler vorliegt, ob dieser der direkten Vorlage zur Last zu legen ist, oder ob der Ausdruck durch die Unachtsamkeit eines Schreibers hineingebracht worden ist (Koch, Angl. II, 542) oder schlieſslich von Chaucer absichtlich fortgelassen ist (Koch, Anglia V, Anz. 134 f.), läſst sich nicht beweisen.

§ 7 (J 128—132).

In diesem Abschnitt hielt Simon J. 128 mit Ausnahme der Frage *„what is contricioun“* und der Zahl *„foure“*, wofür er (wie sich jetzt zeigt, da R *„quattuor“* hat) fälschlich *„thre“* einsetzte, für ursprünglich, alles andere für interpoliert. Durch die Quellen läſst sich aber erweisen, daſs dieser ganze Abschnitt mit geringfügigen Änderungen aber um so wichtigeren wörtlichen Anklängen aus ihnen als ein einheitliches Ganze herübergenommen ist. Chapitle VI und VII in C handeln von der *contricioun* (und nebenbei aber ganz kurz auch von der *attricioun*, die R und die P. T. nicht kennen); nun vergleiche man die P. T. mit C und R:

	P. T.
R: Prima dicta est Contritio, circa quam quattuor sunt consideranda scilicet	In this Penitence or Contricion man shal understonde foure thinges that is to seyn:
C: whiche is contricioun R: quid ipsa sit	what is Contricion
C: whiche ben þe causes þat bryngen or sterin a man to contricioun R: quae sint causae inductivae ipsius;	and whiche been the causes that moeven a man to Contricion
C: what longyth to contricioun; R: qualis debeat esse et	and how he sholde be contrit:
C: how effectuelly contricioun wurcheth in þe soule R: quis ejus effectus	and what Contricion availleth to the soule.

Hieraus geht zur Evidenz hervor, daſs sich die Frage *„what is Contricion“* nicht von den übrigen trennen läſst. Genau so steht es mit der Antwort darauf, sie stimmt fast wörtlich mit der Quelle überein. Man vgl.

	P. T.
C: For after diffinicioun of doctours contricioun is a sorowe taken for synnes wiþ purpos to be confessed & to do satisfaccioun etc. R: Contritio est dolor pro peccatis assumtus, cum proposito confitendi et satisfaciendi.	(den Ausdruck „doctour“ hatte der Verf. der P. T. schon I 85 verwandt) „that Contricioun is the verray sorwe that a man receiveth in his herte for his sinnes, with sad purpos to shryve him, and to do penaunce, and nevermore to do synne etc.“

Angesichts dieser Tatsachen kann man hier nicht wohl von Interpolationen sprechen.

Anm.: Die Worte *„Thanne is it thus“* (I 129) können auch nicht, wie S. will, den Sinn haben „Now after I've made the necessary alterations, it is thus.“ Vielmehr bilden sie einen ganz natürlichen, wenn auch kurzen Übergang von der im vorhergehenden Satze ausgesprochenen Vierteilung zu der folgenden Ausführung im einzelnen. Vgl. den ähnlichen, aber etwas ausführlicheren Fall I 770; s. auch Boeth. B. III, Pr. X 174, wo *„thanne is it thus“* das lat. „quare“ wiedergibt. Ich vermute, daſs dieser Ausdruck Chaucerisch ist, da für I 129 und I 770 die Quellen nichts bieten.

Ferner bemängelte Simon S. 255—257) die angebliche Identifizierung von *Penitence* und *Contricion*, wie sie zum Ausdruck komme in den diesen Absatz einleitenden Worten: *„In this Penitence or Contricion man shal understonde foure thinges ...“* und in der Definition von *contricion* (J 129), die der oben an dritter Stelle für *penitence* gegebenen (J 86 ff.) gleichkommt (nur mit Auslassung des zweiten Teils des Hinweises auf einen besseren Lebenswandel).

Diese Definition steht aber schon wörtlich in C (cf. Liddell a. a. O. S. 265 = C fol. 31 b). Die begriffliche Identifizierung fällt also nicht dem Verfasser der P. T., sondern seiner Quelle zur Last. Wenn der Verfasser der P. T. nun diesen Abschnitt mit Rücksicht auf die in ihm enthaltene Definition mit den Worten einleitet *„In this Penitence or Contricion“*, so bedarf das keiner Erklärung mehr, wie sie von Koch in der Besprechung von Eilers gegeben und von Skeat wiederholt ist, nämlich *„In this Penitence“* als „in diesem Teil der Reue“ zu fassen.

Da der Verfasser von C natürlich nicht in den Verdacht, Wiclifit zu sein, kommen kann, entfallen auch die von Simon (S. 257, Abs. 2) an den in Frage stehenden Ausdruck geknüpften Betrachtungen.

Der Rest dieses Abschnitts, gegen den Simon nichts einzuwenden hatte, entspricht vollkommen z. T. wörtlich den betr. Stellen in C (Liddell S. 265 f.) und R (Petersen S. 10).

§ 12 (J 268).

Die vier Wörter *„and to be deed“* wurden von Simon gestrichen, da der durch sie ausgedrückte Gedanke erst J 271 behandelt werde. Bei genauerer Betrachtung des Textes zeigt

sich aber, dafs eine einwandfreie logische Anordnung vorliegt. J 268 gibt erst gewissermafsen die Gesamtdisposition. Dann folgt J 269 ein allgemeiner Verweis auf Christus; hierauf jeder Punkt gesondert für sich: J 270 *shame* = *sorwe*, J 271 *the deeth* = *to be deed.*

§ 14 (J 305).

Simon strich hier folgerichtigerweise den Zusatz „*and that man have stedefast purpos to shryven him, and for to amenden him of his lyf*". Dies steht aber schon in R: ... *contritio ... quod sit universalis, et continua, habens propositum confitendi, et satisfaciendi ...* Aufserdem stimmt die Stelle genau zu J 87 „*and stidefastly purposen in his herte to have shrift of mouthe ... and continue in goode werkes*", ein Passus, für den ich die Einheitlichkeit und daher Ursprünglichkeit oben S. 656 gezeigt habe.

Anm.: § 13, I 291. Hier ändert S. *penaunce* in *penitence* auf Grund seiner Erörterung auf S. 253 f., wo er dem Verf. der P. T. wegen des unterschiedslosen Gebrauchs vorwirft, beide verwechselt zu haben. Dafs beide tatsächlich zu jener Zeit im Englischen (und Französischen) unterschiedslos gebraucht wurden, hat schon Eilers a. a. O. S. 62 mit Recht betont. (Vgl. Koch, Angl. 5, 135). Überdies wird es durch C insofern bestätigt, als dort stets penaunce verwandt wird.

Ergebnis.

Es ergibt sich somit, dafs die §§ 1, 2, 7, 12, 14 (dazu 13), die nach Simon's Hypothese aus zwei verschiedenartigen Bestandteilen, aus ursprünglichen (die Simon für Chaucer in Anspruch nahm) und interpolierten (mit Hilfe einer orthodoxen Bufspredigt) bestehen sollten, ein einheitliches Ganze bilden müssen, da schon die Quellen sie als zusammengehörig erweisen; die Annahme von Interpolationen im Simon'schen Sinne ist also nicht gerechtfertigt. Allerdings finden sich Veränderungen und Zusätze, doch sind diese erstens verhältnismäfsig unwichtig, weil sie keine Prinzipienfragen berühren, und zweitens decken sie sich nicht mit den von Simon ausgeschiedenen Bestandteilen.

b) Die übrigen §§.

Da nun erwiesen ist, dafs ein Teil der Bufspredigt, wie sie uns in der P. T. überliefert ist, in seinen wesentlichen Be-

standteilen von einem Verfasser herrühren mufs, und da ferner die Zusammengehörigkeit dieses Teils mit den übrigen durch die Quellen verbürgt ist, so folgt daraus die Einheit der ganzen Bufspredigt, d. h. die Möglichkeit der Annahme von Interpolationen überhaupt. (Betr. des Sündentraktats sieh weiter unten.)

III. Die Einheit und Echtheit der ganzen Parson's Tale.

a) Vorbemerkungen.

Nachdem ich im vorigen Abschnitt gezeigt habe, dafs die Bufspredigt der P. T. ein einheitliches Ganze bildet, also nur eine Person zum Verfasser haben kann, wende ich mich nun zu den Fragen, ob für Bufspredigt und Sündentraktat ein und dieselbe Person als Verfasser anzunehmen ist, ob also die ganze P. T. in ihrer überlieferten Form von einem Verfasser stammt, und, wenn das der Fall, ob dieser eine Verfasser Chaucer sein kann. Wollte ich ganz streng vorgehen, müfste ich beide Fragen getrennt behandeln. Das würde jedoch mancherlei Unzuträglichkeiten im Gefolge haben und so viele Wiederholungen und Verweise nötig machen, dafs dadurch die ganze Darstellung erheblich an Übersicht verlöre. Ich fasse daher beide Fragen zusammen, indem ich unter Beweis stelle, dafs die ganze P. T. in der überlieferten Form das Werk Chaucer's ist. Dies begreift wiederum zweierlei in sich:

1. dafs Chaucer der Verfasser jedes einzelnen Teils der P. T. ist;

2. dafs er selbst diese beiden Teile zu einem Ganzen ver einigt hat.

Anm.: Die Ansichten darüber habe ich in der Einleitung berührt. Der besseren Übersicht halber stelle ich die Urteile hier noch einmal ganz kurz einander gegenüber:

Simon, der zuerst neben der Bufspredigt auch einen Teil des Sündentraktats einer genaueren Kritik unterzog, leugnete nicht, dafs er von Ch. in einer früheren Zeit seines Lebens geschrieben sein könnte, er bestritt nur, dafs Ch. ihn als einen Teil des P. T. beabsichtigt habe. — Eilers glaubte wegen der Fehler nicht an seine Echtheit, sondern an eine Interpolation, über deren Art er sich aber nicht ausspricht. — ten Brink unterschied auch zwei Hände in der P. T. Demgegenüber glaubt Koch

wie Furnivall an die Einheit und Echtheit der ganzen P. T. und suchte die darin hervortretenden Mängel teils zu entschuldigen, teils zu erklären. — Seinen Ausführungen schloſs sich v. Düring an, sowie Koeppel, der in seinem methodisch und sachlich fördernden Aufsatz vollständig neues Material beibrachte.

b) Chaucer der Verfasser der Buſspredigt und des Sündentraktats?

Da uns keinerlei äuſsere Kriterien für Chaucer's Verfasserschaft zu Gebote stehen (die Fortlassung der P. T. in Lydgate's Aufzählung von Chaucer's Werken bewiese eher für das Gegenteil, wenn man etwas darauf geben wollte), können wir nur mit inneren operieren.

Der Beweis kann in doppelter Weise geführt werden, negativ und positiv. Negativ insofern, als wir die Argumente der Gegner von Chaucer's Verfasserschaft zu entkräften suchen, positiv insofern, als wir charakteristische Übereinstimmungen und Beziehungen zwischen der P. T. und Chaucer's Werken nachweisen. Diese Wege sind bis zu einem gewissen Grade bereits von meinen Vorgängern beschritten worden. Die Beweise gegen Chaucer's Verfasserschaft bestehen lediglich aus den in der P. T. vorkommenden „Verstöſsen gegen Logik, Grammatik und Stil, Inkonsequenzen und Absurditäten", die sich mit den Werken eines Chaucer (angeblich) nicht vertrügen. Es ist also zunächst notwendig, die Einwände von Simon u. a. durch einen Vergleich der Quellen auf ihre Stichhaltigkeit zu prüfen. Die von anderen Gelehrten (Koch und Koeppel) beigebrachten Argumente werden dabei natürlich die ihnen gebührende Berücksichtigung finden.

Die zunächst folgenden Ausführungen schlieſsen sich in ihrer Art an das weiter oben über die Einheit der Buſspredigt Gesagte an.

α) Negative Beweise.
(Kritik der gegen die P. T. erhobenen Einwände.)

1. Contricion.
§ 3 (J 95—101).

Der von Simon hervorgehobene Widerspruch zwischen „*The firste accion of Penitence*" auf der einen Seite und „*Another defaute*" und „*thridde defaute*" auf der andern hat

Koch und Skeat (Anm.) zu der Annahme einer Lücke veranlaſst. Fassen wir die entsprechende Stelle in R ins Auge, so steht dort nichts von *„defautes“*; der lateinische Passus heiſst vielmehr:

„Altera vero poenitentia est, sive actio poenitentiae, quam quis post baptismum facit de mortalibus peccatis. Tertia est, quae fit de peccatis venialibus quotidianus.“

Es liegt also ein Miſsverständnis des Verfassers der Buſspredigt in der P. T. oder in seiner Quelle vor. Ein solches Miſsverständnis beim Übersetzen wäre für Chaucer, wenn wir es auf sein Konto setzen wollen, nichts Überraschendes; Fehler dieser Art sind ihm mehrfach passiert.

§ 4 (J 102—106).

The spices of Penitence been three. Betreffs der angeblichen Verwechslung von *penitence* und *penaunce* sieh zu § 13 S. 660. C zeigt überdies an dieser Stelle, daſs die Wiederholung von *penaunce* in doppeltem Sinne (J. 106), von Simon als „complete nonsense“ bezeichnet, in ihr gleich zu Beginn dieses Abschnitts vorkommt (Liddell S. 263 *„In the sacrement of penaunce ben thre spices of penaunce“*). Im übrigen herrscht gerade hier eine sehr groſse, z. T. wörtliche Übereinstimmung mit den Quellen, so daſs der Vorwurf der „awkward definitions“ auf diese fällt, und nicht auf der Verfasser der P. T.

§ 5 (J 107—112).

„What is bihovely and necessarie to verray parfit Penitence.“

In der dritten Definition von *Penitence* (J 86 ff.) waren vier Forderungen aufgestellt: *contricion, confession, satisfaccion* und *Besserung des Lebenswandels.* Diese letzte fehlt nun in diesem Abschnitt, und Simon sah darin die Hand des Interpolators, dem es vor allen Dingen auf *„shrift and satisfaccion“* ankam, und der allein deshalb die Besserung als einen Teil der *„satisfaccion“* betrachten und übergehen konnte.

Daſs diese vierte Forderung hier fehlt, wird in sehr einfacher und befriedigender Weise durch den Anschluſs an die Quelle erklärt:

In R heiſst es: *Sequitur videre quae sint necessaria in poenitentia vera et perfecta; et quidem tria, videlicet:*

C stellt zunächst fünf Forderungen auf: es gehen nämlich der *contricion, confession, satisfaccion* noch zwei vorher: Ms. Bodl. 923 heifst es fol. 28a: *To þis sacrement of penance & to haue verrey penaunce fyue þinges ben nedeful. The first is þat hit behouith him þat schal take & do penaunce þat he be cristene and he be in full bileeue in all þe articles of the feith. with will to forsake all actuel synne and alle wille of synne. The secunde is þat he which schal ȝeue a man penaunce haue power and auctorite to assoile for all prestes haue liche power as ȝe schal se after: The þrid is* etc.

Aber in dem zusammenfassenden Schlufssatz wird nur noch von drei Arten gesprochen.

Simon hätte übrigens auf Grund dieser Stelle zu einer weiteren Folgerung kommen müssen. Wenn er annahm, dafs nur der Interpolator die Besserung als einen Teil der „*satisfaccion*“ ansah, nicht aber der Verfasser, mufste er weiterhin folgern, dafs der Interpolator auch später den die Besserung enthaltenden, aber im überlieferten Text der P. T. nicht vorhandenen Abschnitt ausgemerzt habe, wenn er nicht annahm, dafs der Dichter selbst schliefslich die nähere Ausführung dieses Kapitels absichtlich oder unabsichtlich unterliefs, eine Vermutung, die man in Simon's Aufsatz vergeblich sucht.

Über den von Simon an dieser Stelle erhobenen Vorwurf der Unproportioniertheit der P. T. vgl. Kochs treffende Bemerkung Anglia V, 135.

§ 6 (§ 113—127).

„... *Penitence, that may be lykned un-to a tree.*“

Gegen diesen Abschnitt erhebt Simon nur geringe Einwendungen. Warum der folgerichtig durchgeführte Vergleich der Sünde mit der Milch einer Amme „illogical“ sein soll, ist mir unverständlich. Das „tertium „comparationis“ liegt doch in der Mischung. —

Den Vergleich der „*penitence*“ mit einem Baum, der Früchte trägt, hält Simon für künstlich. Das ist aber eine ganz subjektive Auffassung. Der Vergleich würde sogar in unsere moderne Zeit vorzüglich passen. Überdies steht er schon in C (s. Liddell S. 265 oben),[1] aber nicht in R und ist vom

[1]) Dafs dieser Vergleich ganz geläufig war, zeigt auch die Bemerkung von Mifs Petersen (S. 9 Anm. 1), die ihn mit Bezug auf den Penitens aus Bonaventura nachweist. — Für Chaucer vgl. man F. Klaeber, Das Bild bei Chaucer. B. 1893. S. 44f.

Verfasser der P. T., der augenscheinlich Gefallen daran fand, mit vielen Einzelheiten weiter ausgeführt, wie denn überhaupt dieser Abschnitt durch eine Betrachtung über die Verderblichkeit der Sünde mit ihren Folgen, den Höllenstrafen, und über die Freuden des ewigen Lebens eine erhebliche und charakteristische Erweiterung gegenüber den bekannten Fassungen zeigt (vgl. dazu S. 684 ff.).

§ 8—14 (J 133—307).

„*The causes that oghte moeve a man to Contricion been six.*"

Simon behauptete im Einklang mit seiner Beweisführung, dafs der Interpolator J 134 das Wort „*Confession*" statt *Contricion* eingesetzt habe. Simon war zweifellos insofern im Recht, als „*Confession*" hier nicht möglich ist. Ein Vergleich mit R (C hat dies nicht) fördert nun ein sehr interessantes Mifsverständnis von Seiten des Verfassers der Bufspredigt in der P. T. oder seiner unmittelbaren Quelle zutage. R hat: „*Job: Res dignas confusione agunt.* Daher suchte auch Skeat auf dem Wort „*Confession*" fufsend, vergeblich nach einer Parallele. Der Ausdruck findet sich Prov. XII, 4:

Mulier diligens, corona est viro suo; et putredo in ossibus ejus, quae confusione res dignas gerit.

Weiter vermutete Simon in J 138 eine Interpolation, doch gibt die in den Hss. sehr gleichmäfsig überlieferte Fassung einen ganz vernünftigen Sinn (die bekannten Quellen haben nichts).

Im übrigen hielt Simon diesen Teil der Bufspredigt für echt. Der Verf. schaltet hier anscheinend freier mit seiner Quelle. Zwar hat er auch „*six causes*", aber seine 1. entspricht der 1. und 2. von R und C, seine 2. der 3., seine 3. der 4., seine 4. der 5. und seine 6. der 6. von R und C. Um die Zahl 6 wieder voll zu machen, ist als 5. *cause* eingeführt: „*the remembrance of the passion that oure lord Jesu Crist*[1]) etc.

§ 15 (J 308—315).

„*wher-of avayleth contricion.*"

An diesem Abschnitt bemängelte Simon zunächst die Worte „*som tyme*". Dem entspricht aber schon in R „*in parte*"

[1]) Betreffs der in den bekannten Quellen nicht vorhandenen Ausführungen über die Qualen der Hölle und die Freuden im Himmel siehe S. 684 ff. und 691 ff.

(*Patet autem effectus ejus in parte . . . active . . .*). Die dadurch herbeigeführte Einschränkung findet ihre Erläuterung durch J 309; der Gedanke ist der, dafs „*contricion, shrift* und *satisfaccioun*" jedes für sich allein wertlos sind, zur Befreiung von den Sünden gehören alle drei. — „The passage (Psalm 32, 5) is not applicable here, for it speaks of confession of sin" sagt Simon, aber die Stelle spricht, genau genommen, vom festen Vorsatz zu bekennen, der gleich Zerknirschung ist, und diese wahre Zerknirschung nützt bisweilen zur Vergebung.

Die Häufung der Ausdrücke des Sagens in J 308/9, an der man nach Simon sehen konnte, „wie sauer dem Interpolator seine Arbeit geworden ist", wurde von Koch (Anglia V, 135) für einen Kopistenfehler erklärt, ohne dafs er eine Vermutung über seine Entstehung gab. Ich erkläre die Stelle auf folgende Weise:

Das erste „*I seye*" (Subjekt ist der Pfarrer) gehört zu J 308 und mufs natürlich bei der Betrachtung ausscheiden. — Das zweite „*I seye*" (J 309, Subjekt der Pfarrer[1]), *quod David*" erklärt sich durch Parallelen wie J 958:

. . . as I bigan in the firste chapitre, I seye, seint Augustin seith:

NB. Diese beiden Stellen haben in den bekannten Quellen keine Parallelen!

Betreffs „*David seith* . . . *quod David*" scheinen mir zwei Parallelen aus Melibaeus (womit ich meiner Erörterung durch einen Hinweis auf die Verfasserschaft etwas vorgreife) die Häufung vollkommen zu erklären.

C. T. B. 2811 „*Therfore seith Tullius*: „the goodes," he seith, „of thyn hous ne sholde been opened by pitee and debonairete." — In der Quelle heifst es blofs: „*Pour ce dit Tulles.*"

Ebenso B. 2829 „And therfore he seith in another place: „do greet diligence," seith Salomon, „in keping of thy freend and of thy gode name." — Quelle: „et pour ce, il dit autre part."

Nun bleibt noch „*that is to seyn*" übrig. Es erscheint mir wahrscheinlich, dafs dieses die hier ursprünglich stehende lat. Fassung der Vulgata[2]) erklären sollte, wie es z. B. in

---

[1]) Die Anführungszeichen bei *I seye* in der Skeat'schen Ausgabe sind also zu tilgen.

[2]) Das Zitat steht Ps. 33, 5 (Skeat hat infolge Druckfehler 32, 5).

C durchgehends der Fall ist; vgl. z. B. fol. 35b (Liddell S. 268):

„for this mater we haue in the apocalips thus: Ecce sto ad ostium et pulso & cetera;“ that is to sey „to I stonde at the dore and rynge.“

Wir müssen uns den Vorgang dann so denken, dafs der Verf. der P. T. diese lat. Fassung später wieder strich,[1]) den Zusatz „*that is to seyn*“ aber zu streichen vergafs, oder dafs die Streichung vom Kopisten übersehen wurde. Diese beiden letzten Möglichkeiten wurden vielleicht dadurch begünstigt, dafs, wie im Ellesmere Ms., mit „*that is to seyn*“ ein neues Blatt (216) begann.

Ein weiterer Einwand Simon's, dafs J 311—312 die vierfache Frucht der „*contricion*“ zweimal, wenn auch in etwas verschiedener Weise, ausgeführt sei, erledigt sich durch die fast wörtliche Übereinstimmung mit R und C (Liddell S. 268 und Petersen S. 16). Dafs der Verfasser der P. T. die Stelle so genau herübernahm, erklärt sich nach S. 666.

J 313 hatte die von Simon benutzte Ausgabe von Morris die Lesart „*he provith*“. Simon konjizierte bereits das später als richtig erwiesene „*be proved*“.

Über den doch gewifs bemerkenswerten Gedanken „*and alle thise thinges been preved by holy writ*“, der übrigens in R und C fehlt,[2]) sagt Simon nichts. Die Berufung auf die Bibel war doch eine Eigentümlichkeit Wiclifs und seiner Anhänger! Aber an dieser Stelle war sie für Simon's Argumentationen höchst unbequem, mufste er doch diesen Abschnitt für unecht erklären.

2. Confession.

§ 16—17 (J 316—321).

Diese beiden kleinen Abschnitte leiten zu dem grofsen in die Bufspredigt eingeschobenen Traktat über die sieben Tod-

---

[1]) In der Bufspredigt findet sich kein lat. Zitat im Gegensatz zum Sündentraktat.

[2]) Vgl. Mifs Petersen, S. 16, Anm. 2, wo sie auf die mögliche Entstehung dieser Stelle hindeutet (weil in der Quelle viele Zitate gestanden haben). Dann käme der Bemerkung nur eine stilistische Bedeutung zu, nicht eine der religiösen Überzeugung.

sünden über. — Simon wies hier auf den willkürlichen Wechsel der Pronomina *ye, thow* und *he* hin; *ye* und *thow* gehören zusammen. Es heifst J 317 „*Now shul ye understonde, what is Confession*" etc. und J 318 „*First shaltow understonde that Confession is*" etc.

Hierin liegt aber nichts Auffallendes; denn ganz abgesehen davon, dafs *ye* und *thow,* wenn wir eine einzelne Person hier als angeredet annehmen wollen, zu Chaucer's Zeit nebeneinander verwandt werden konnten (vgl. dazu z. B. L. Kellner, Outlines § 278, W. Franz, Sh. Gr. § 289) ist, wenn wir *ye* pluralisch fassen, bei einer Bufspredigt diese Verschiedenheit der Einführung eines neuen Gedankens m. E. schon an und für sich erklärlich. Der Verf. stellt sich bald wie der Priester in der Beichte eine einzelne Person vor, an die er seine Ermahnungen richtet, bald in Anlehnung an die Ausdrucksweise der Bibel eine ganze Zuhörerschar (vgl. als schöne Parallelen dazu J 95 und 107). Man beachte ferner, dafs neben *thow* und *ye* auch noch „*man*" und „*men*" (z. B. J 371 und 381) gebraucht werden. Demnach wäre auch *he* J 319, *him* J 320 nicht auffällig. Überdies zeigt beispielshalber der Abschnitt J 608—611, auf welche Weise ein „*he*" in die Darstellung hineinkommen konnte. Nun liegt hier aber zweifellos eine gewisse Mischung der Konstruktionen vor, wie der Übergang ins Passivum mit unpersönlicher und der (psychologisch erklärliche) Sprung ins Aktivum zurück mit persönlicher Konstruktion zeigen. Die bekannten Quellen geben hierfür keine Anhaltspunkte. Diese Unebenheit scheint mir dadurch entstanden, dafs derjenige, welcher zuerst aus einer lateinischen Vorlage übersetzte — eventuell der Verf. der P. T. selbst —, eine bei der Mangelhaftigkeit des damaligen Prosastils im Französischen oder Englischen, was es nun war, schwer wiederzugebende oder ungeschickt lautende Konstruktion vorfand, wie etwa eine der folgenden:

„omnia dicenda sunt nec quidquam excusandum est vel occultandum vel celandum vel gloriandum de"

„omnia debent dici ... nec quisquam debet gloriari de ... ähnlich mit oportet, necesse est oder opus est.

„omnia dicenda sunt nec quidquam excusandum vel ... nec quisquam debet gloriari."

oder ... nec licet gloriari mit unterdrücktem cuiquam u. a. m.

An diese Stelle der Bufspredigt würde die Beantwortung der Frage gehören „*whether confession oghte nedes be doon or noon*“,[1]) was der Verfasser vergifst. Wenn man den Charakter dieses Kapitels als Überleitungskapitel in Betracht zieht, scheint eine absichtliche Auslassung, wie sie Koch (Anglia V, 135) annimmt, nicht ungerechtfertigt. Dann würde der Verfasser die Streichung der Frage vergessen oder der Schreiber die Streichung übersehen haben. Jedenfalls erscheint das viel plausibler als die gekünstelten und höchst unwahrscheinlichen Vermutungen Simon's (S. 209).

3. Sündentraktat und Überleitung.

Der weitaus gröfste Teil der Arbeit ist hierfür schon von Koch geleistet worden, dessen Ausführungen ich in den meisten Punkten beipflichten kann.

§ 18—22 (J 321—386).

Übergang von der Bufspredigt zum Sündentraktat.

Zu J 331 im Vergleich mit J 351 bemerkt Simon S. 261, das eine Mal sei der Teufel als erste, das andere Mal als zweite Ursache der Sünde bezeichnet. Aber es liegt kein Widerspruch vor. Im ersten Fall ist der Sinn der, dafs durch den Teufel die Sünde überhaupt erst in die Welt kam, wie an dem ersten Sündenfall im Paradies gezeigt wird. Im zweiten dagegen handelt es sich darum, dafs der Teufel in der Gegenwart (relativ gesprochen) die vom Menschen gehegten sündigen Begierden anstachelt. Also offenbar zwei ganz verschiedene Fälle.

Auch in § 22 sah Simon die Hand des Interpolators. Auf Grund meiner Ausführungen unter β) weiter unten ist dieser Gedanke auch hier abzuweisen. Die Behauptung Simon's (S. 262), dafs

„A person full of burning love to Jesus Christ will practise prayer and good works as a matter of course; consequently it is not necessary to mention them:“

ist an und für sich ganz richtig. Aber das ist doch kein Grund dafür, dafs es doch Leute gibt, denen auch dies immer und immer wieder eingeschärft werden mufs.

---

[1]) Sprachlich ist dies (entgegen Simon) ganz in Ordnung.

§ 23—29 (J 387—483) De Superbia.

Zu Simon S. 263 und Eilers S. 5 betreffs „*pryde*" als „*roote of thise sevene sinnes*" (J 388) sieh Koch's Erklärung (Anglia V, 135), die jetzt durch die Quelle P bestätigt wird (vgl. Petersen S. 36). — Betreffs „*chapitres*" (J 389 und J 532) und des entsprechenden „*litel tretice*" ebenda; betreffs „*but so heigh a doctrine I lete to divines*" (J 957) ebenda und schon Furnivall's Anmerkung zu Simon S. 264. Betreffs „*chapitres*" könnte man auch noch eventuell eine Erinnerung an „*chapitles*" oder Ähnliches in der Vorlage vermuten, wenn nicht anzunehmen wäre, daſs § 23 in dieselbe Zeit fiele wie die Abfassung des ganzen Sündentraktats.

§ 30—31 (J 484—532) De Invidia.

J 486 „*tuo spices*". Eilers wünscht drei. — Vgl. Koch's Erklärung (Anglia V, 135), die durch die Quelle P glänzend bestätigt wird (vgl. Petersen S. 46).

§ 32—52 (J 553—676) De Ira.

J 557 ff. Eilers, S. 13 Anm. 2, sah in der durch *bothe — and* ausgedrückten Zweiteilung einen Widerspruch mit der angeblich folgenden Dreiteilung. Koch (Anglia V, 135) glaubte, daſs mit *bothe — and* keine strenge Klassifizierung beabsichtigt sei. Dies glaube ich aber doch und zwar aus dem Grunde, weil Christus und der Teufel die in P (siehe Petersen S. 51), teilweise auch in Frère Lorens' „*Somme*", also selbständige Faktoren neben dem Menschen und seinem Nächsten fungieren, in der P. T. als treibende Kräfte des Guten oder Bösen in der Seele des Menschen dargestellt und darum in der Disposition des Abschnittes untergeordnet sind.

J 565. An ein Schreibversehen (*sixe* für *thre*), das Koch (Anglia V, 136) annimmt, vermag ich nicht zu glauben. Da P hier versagt, steht die Erklärung noch aus.

J 611. „*Som lesinge comth, for he wole sustene his word.*"

Eilers (S. 18, Anm.) sah in dem „*he*" einen grammatischen Fehler. Koch (a. a. O.) meint, es seien zwischen „*comth*" und „*for*" einige Worte ausgefallen. Die Stelle ist aber grammatisch doch ganz in Ordnung; „*he*" bedeutet „man" (siehe oben

und vgl. „*his*“ im Sinne von „*one's*“ hier und J 610); „*comth*“ gibt das lat. „*fit*“ wieder und bedeutet „geschieht“.[1])

J 612ff. Zu Simon S. 266 und Eilers S. 15ff. sieh Koch, a.a.O. S. 136. Der Abschnitt steht im wesentlichen schon in P.

§ 53—61 (J 677—738) De Accidia.

keine Einwände.

§ 62—69 (J 739—817) De Auaricia.

J 739 s. Eilers S. 26. „*Coveitise*“ als „*rote of alle harmes*“ (im Widerspruch mit J 388) stand schon bei Frère Lorens und findet sich ebenso in P. Den Verfasser der P. T. trifft also keine Schuld. — J 767 ff. Eilers S. 27; s. Koch a. a. O., dessen Erklärung dadurch eine Stütze erhält, dafs auch P keine Parallele zu den weiteren Ausführungen der P. T. bietet. — J 781 ff. Eilers S. 28, vgl. Koch ib.

§ 70—73 (J 818—835) De Gula.

keine Einwände.

§ 74—84 (J 836—957) De Luxuria.

J 916 Eilers S. 44; vgl. Koch a. a. O., ebenso zu J 939 ff. und Eilers S. 47.

§ 85—86 (J 958—981).

Nachdem der Verfasser der P. T. in § 83 die Abhandlung über die sieben Todsünden beendet und in § 84 seine Absicht kundgegeben hat, die zehn Gebote nicht zu behandeln, kehrt er zur Beichte mit den Worten zurück:

„Now for-as-muche as the second partie of Penitence stant in Confession of mouth, as I bigan in the firste chapitre, I seye . . .

Simon beanstandete (S. 267) hier das auffällige „*in the firste chapitre*“ und erging sich in Vermutungen, die auf Annahme der Tätigkeit des Interpolators hinausliefen. Die Erklärung erscheint sehr einfach durch die Annahme, dafs die Quelle zur Bufspredigt in Kapitel eingeteilt war, etwa so wie C drei Teile zu je sieben Kapiteln enthält. Es entsprechen auch J 318 ff. dem ersten Kapitel der „*confession*“ in C. Übrigens hätte schon J 318, wo es heifst: „*First shaltow understonde . . .*“

---

[1]) v. Düring übersetzt S. 285 richtig: „Einige Lügen kommen daher, weil man das einmal Gesagte aufrecht erhalten will.“

Simon oder Eilers, der sich Simon S. 51 anschliefst, darauf bringen können, dafs *„in the firste chapitre“* auf dieses *„first“* zurückweist. — Betreffs Simon's Einwand zu J 960 *„every synne“* s. Koch, Anglia V, 136f.

§ 87 (J 982—997).

Simon erhebt gegen diesen Abschnitt einen auch von Koch, Anglia II, 543, anerkannten Einwand, der sich auf das Verhältnis des Pfarrers zur Parson's Tale bezieht. Er meint, dafs die Stelle:

J 991: „... thanne sholde nat the sinnere sitte as heighe as his confessour, but knele biforn him or at his feet ...“

sich nicht vertrüge mit den Versen des Gen. Prol., wo vom Pfarrer gesagt wird:

A 516 He was to sinful man nat despitous.
und A 525 He wayted after no pompe and reverence.

Die erste Stelle ist m. E. nicht so auszulegen, als ob der Pfarrer auf demütiges Benehmen seiner Beichtkinder nichts gäbe, weil er ihnen versöhnend entgegenkam. Das beweisen die Verse A 521—523:

But it were any persone obstinat,
What-so he were, of heigh or lowe estat,
Him wolde he suibben sharply for the nones.

Die zweite Stelle A 525 kann überhaupt nicht zum Vergleich herangezogen werden, da sie sich nicht mehr auf den Verkehr des Pfarrers mit seiner Gemeinde während der Beichte bezieht.

§ 88 (J 998—1011).

Betreffs des Wechsels der Person siehe mein Bemerkungen zu § 17. —

Für J 1007 hat Koch die richtige Erklärung geliefert; der Satz steht wörtlich so in R (s. Petersen S. 21). — Weiter macht Simon darauf aufmerksam, dafs wir es eigentlich mit *„5 thinges“* dieser *„2. condicion“* zu tun haben, während J 1003 nur vier angekündigt werden. Die ersten vier finden sich in den bekannten Quellen an dieser Stelle nicht, und es wäre unter den obwaltenden Umständen müfsig, Vermutungen zu äufsern. Vgl. auch Koch zu Eilers 359, 29ff.

Ob vor J 1003 eine Lücke anzunehmen ist, die den Übergangssatz enthalten hätte, wie Koch will, möchte ich sehr bezweifeln, zumal auch dessen Vermutung auf der Annahme basierte, dafs Frère Lorens die Quelle für diesen Abschnitt sei. Ob der Verfasser der Bufspredigt oder seine Vorlage die strenge Disposition aufgegeben hat, läfst sich vorderhand für diese Stelle ebensowenig mit Sicherheit ermitteln wie für

§ 89—90 (J 1012—1027).

wo neue Vorschriften ohne Ordnung aneinander gereiht sind. Ich bin aber geneigt, das erstere anzunehmen und die Schuld auf die vom Verfasser der Bufspredigt vorgenommenen Kürzungen und seine augenscheinliche Eile zu schieben.

Simon meinte ferner, dafs die Ermahnung, an der Barmherzigkeit Christi nicht zu verzweifeln und dem Priester nicht zu zürnen, aus dem Zusammenhang herausfielen. Das mag sein. Aber das erste stand aller Wahrscheinlichkeit nach schon in der Quelle, den C hat es, und das zweite könnte mit dem Charakter des Pfarrers in Verbindung gebracht werden. Zu § 87 habe ich schon die Verse aus dem Gen. Prol. A 521—523 angeführt, sie passen ganz vorzüglich zu J 1013:

„. . . ne he shal nat . . . wratthe him agayn the preest for his amonestinge to leve sinne."

Ein letzter Einwand Simon's wird durch die Quellen erledigt. J 1025 heifst es:

„And generally shryve thee ofte . . . And thogh thou shryve thee after than ones of sinne, of which thou hast be shriven, it is the more merite."

Hierzu meint S.: „There is no harm in confessing the same sin twice." Dieser ironisch zugespitzte Ausruf S.'s verliert für die P. T. seine Bedeutung einfach dadurch, dafs wir diese Forderung schon in den Quellen finden. Besonders ausführlich wird das in C auseinandergesetzt. Es heifst dort ausdrücklich nach den einleitenden Worten (Liddell S. 272; nach *„confessed"* füge noch ein: *„and þat to diuers confessours & som to her owne confessour"*):

„Natheles such ofte rehersynge þough hit be gode and plesing to god ȝet hit is no nede so to do but in certein cases."

Solcher Fälle werden nun fünf mit eingehender Begründung

aufgezählt (fol. 56a bis 57b). Indem nun der Verf. der P. T. (oder der seiner Vorlage?), der sich um so kürzer fafste, je weiter er dem Ende zukam, alles dies fortliefs und nur die nackte Forderung der wiederholten Beichte erhob, erhielt dieselbe einen ganz schiefen Sinn, der in dieser allgemein ausgesprochenen Form sogar den Geboten der Kirche zuwider lief. Zweifellos hätte auch hier eine Revision des Ganzen diese Unebenheit ausgeglichen. — Übrigens sollte mit J 1026 ein neuer Absatz beginnen.

Satisfaccioun.

§ 91—92 (J 1028—1037).

„Contricion of herte“ und *„pitee of defaute of hise neighebores“* als Arten der Almosen weist schon (wie Koch richtig vermutete) R auf, wodurch Simon's Einwände (S. 273) fallen.

Das Zitat aus Matthaeus J 1036 ist deplaziert, wie Simon bemerkte (ähnliche Fälle kommen auch sonst vor).

§ 93—98 (J 1038—1054).

„Discipline or techinge“ hat keine Parallele in den Quellen. Auch läfst sich nach dem Text nicht sagen, dafs (vgl. Eilers S. 10f.) ein Mifsverständnis vorliegt. Man kann darin aber (entgegen Simon) sehr wohl eine Art *„bodily peyne“* sehen. Das Zitat aus Coloss. III 12 (nicht in C und R vorhanden) ist eine offenkundige Bestätigung des in J 1053 gegebenen Gedankens.

§ 99—102 (J 1055—1075).

Die hier erhobenen Einwände Simon's sind bereits oben an verschiedenen Stellen gewürdigt. Für 1057 vgl. Koch und Eilers S. 63, 1. — Ferner für J 1060 auch Koch in der Rez. von Simon. Überdies steht es schon in R (Petersen S. 31). — J 1070 ff. Die hier angeblich vorhandene Verwirrung, die Eilers S. 63 hervorgehoben hatte, suchte Koch durch Schreiberversehen zu erklären, indem er *„the seconde“* J 1073 zu 1074 zog oder ganz strich. Nun mufs aber eine aufmerksame Prüfung des Abschnitts zu dem Ergebnis führen, dafs sich J 1072 auf *„greetly“* (J 1071), J 1073 auf *„so ofte* bis *saved“* (J 1071) als Unterabteilungen der *„firste wanhope“* J 1070, J 1074 aber auf *„that other“* (J 1070) zurückbeziehen, also eine ganz logische Disposition vorherrscht. Die Entstehung der angeblichen Un-

ordnung, die schon in der Vorlage zur P. T. gestanden haben kann, bietet uns jetzt R, wo es heifst:

„Primam inducunt tria, scilicet, peccati quantitas, frequentia, et diurnitas. Contra primum opponitur Passio Christi, quae fortior est ad dissolvendum, quam peccatum aliquod ad ligandum ... Contra secundum, Hieronymus, de poen. dist. 3: Septies in die cadit justus, et resurgit ... si convertatur ad poenitentiam ... Contra tertium, Psalm.: Misericordia Domini ab aeterno usque in aeternum super timentes eum ... Item circa secundam desperationem, scilicet, perseverandi post veniam obtentam, apponuntur tria remedia ...“

§ 103 (J 1076—1080).

Dieser Abschnitt, der keine Parallele in C und R findet, wurde von Simon für echt und als der wahre Schlufs der P. T. angesehen.

5. Ergebnis und Schlufswort zu 1—4.

Eines genauen Eingehens auf sozusagen alle von Simon und Eilers gegen die P. T. erhobenen Vorwürfe konnte ich nicht entraten, da es nur so möglich war, ihre Stichhaltigkeit zu prüfen. Es stellte sich nun dabei heraus, dafs sehr viele dieser (angeblichen) Fehler und Inkonsequenzen auf die Quellen zurückgehen, also dem Verfasser der P. T. nicht zur Last zu legen sind, andere, wie schon Koch richtig vermutete, ihre Entstehung dem engen Anschlufs[1]) an die Vorlage verdanken, und wieder andere lediglich auf Grund eines fehlerhaften Textes fälschlich vermutet wurden. Manche, die nur durch eine tüftelnde Auslegung von Simon hatten konstruiert werden können, erledigten sich sogar ohne Zuhilfenahme der Quellen. Einzelnes mag man schliefslich auf Kosten des oder der Schreiber setzen, was ein bequemes, aber nicht immer sicheres Aushilfsmittel ist. Die grofse Zahl angeblicher Fehler schrumpft somit auf ein Minimum zusammen; denn es darf mit gutem Recht versichert werden, dafs auch diejenigen Einwände gröfstenteils, wenn nicht alle, fallen würden, die Simon nach seiner eigenen Aussage (S. 265) unausgesprochen gelassen hat. Was schliefslich an Unebenheiten übrig bleibt, kann mit dem Namen Chaucer's

---

[1]) Es ist ja auch nicht zu erwarten, dafs der Verfasser der P. T., der sicher kein Geistlicher war, bei Behandlung eines theologischen Themas allzu selbständig vorgegangen sein sollte.

sehr wohl in Einklang gebracht werden, zumal wenn wir berücksichtigen, was Koch und Koeppel (Arch. LXXXVII, 50 Anm.) bereits mit Recht betonten, dafs Fehler auch in anderen Werken Chaucer's vorkommen, dafs eine endgültige Revision der C. T. und damit auch der P. T. durch den Tod des Dichters verhindert wurde, und dafs die P. T. das einzige Werk Chaucer's ist, das ausschliefslich theologisch-dogmatische Themen behandelt, wo ein Laie leicht straucheln konnte, sobald er seiner Vorlage selbständig gegenübertrat.

Es läfst sich also aus der Konstruktion der P. T. kein Beweis gegen ihre Echtheit gewinnen. Vielleicht würde Simon jetzt selbst zugeben, dafs seine auf Grund der Annahme des Pfarrers als Wiclifiten zum Teil erzwungene Hypothese nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung fallen mufs.

β) Positive Beweise für die Echtheit der P. T.

a[1]) **Methodische Grundsätze.**

Die positiven Beweise können der verschiedensten Art sein; sie können bestehen in dem Nachweis von Gedanken, von wörtlich übereinstimmenden Sätzen oder Teilen von Sätzen, die in charakteristischer Form der P. T. und den Werken Chaucer's gemeinsam sind. Diesen Weg haben Koch und Koeppel a. a. O. eingeschlagnn. Letzterer formulierte einen von Koch ausgesprochenen methodischen Satz näher, indem er sagte, dafs von den angeführten Stellen (mehr als 30) nur diejenigen wirklich beweisend sein könnten, die sich „überzeugend“ auf den Text der *Somme* [also der angenommenen Quelle] zuzückführen lassen.

Als über alle Zweifel erhaben vermag ich diesen Satz nicht anzuerkennen. Denn wenn sich auch viele der wichtigsten Stellen in der *Somme* wiederfinden, blieben immer noch die zwei Möglichkeiten, dafs Chaucer entweder die (französische) Quelle und die englische Bearbeitung gekannt und benutzt hätte, oder dafs Chaucer nur die Quelle kannte, und dafs die Übereinstimmungen zwischen einzelnen Stellen in Chaucer's Werken und der P. T. nur dadurch zustande kamen, dafs

Chaucer und der Verfasser der P. T. sich ihrer Vorlage sehr eng anschlossen.

Wir bedürfen also eines noch sichereren Kriteriums, gegen das sich diese oder ähnliche Einwände nicht erheben lassen. Dieses Kriterium gewinnen wir, wenn wir das von mir in der Einleitung (S. 649 ff.) betonte Zurückgehen auf die Quellen verallgemeinern. Wir zeigen, daſs die P. T. und Chaucer's Werke ein gleiches oder ähnliches Verhalten der jeweiligen Quelle gegenüber aufweisen, d. h. daſs sich bei gewissen Punkten, die für Chaucer von besonderem Interesse sind, dieselbe Art der Zusätze oder Veränderungen findet oder umgekehrt auch wohl Auslassungen. Selbst wenn der angebliche Interpolator ein ganz raffinierter Schwindler gewesen wäre, würde er doch nicht imstande gewesen sein, die Feinheiten von Chaucer's Methode in der Verwertung seiner Quellen herauszufinden.[1]) Gewisse Züge und stilistische Eigentümlichkeiten hätte er immerhin nachahmen können, und wir werden daher auf letztere als Gründe für die Echtheit auch weniger Gewicht legen, aber Chaucer's Gedankenrichtungen bei der Konzeption und Komposition konnte er nicht nachspüren; denn eine philologische Methode, die das allein mit liebevoller Geduld vermocht hätte, gab es noch nicht. Da es sich in der P. T. um religiöse Themen handelt, werden natürlich diejenigen Beweise die sichersten und für meine weiteren Absichten am zweckmäſsigsten sein, die sich auf die Übereinstimmung der religiösen Gesinnung, oder vorsichtiger ausgedrückt, auf das gleichmäſsige Vorhandensein gewisser religiöser Anschauungen oder Eigentümlichkeiten beziehen. Wenn es gelingt nachzuweisen, daſs sich im G e g e n s a t z z u r j e d e s m a l i g e n Q u e l l e an Stellen, wo von religiösen Dingen (im weitesten Sinne des Wortes) die Rede ist, gewisse Zusätze oder Veränderungen finden, und diese Erscheinung in der P. T. u n d in den Werken Chaucer's zahlreich wiederkehrt, wir also eine gleichmäſsige Quellenbehandlung auf Grund bestimmter religiöser Einzelanschauungen nachweisen können, so ist damit eine Übereinstimmung festgestellt, die die Einheit und Echtheit der P. T.

---

[1]) Das galt besonders als Argument für meine Beweisführung der Echtheit der Retractio in der Alfred Tobler-Festschrift (s. S. 629 Anm. 1).

m. E. endgültig über alle Zweifel erhebt. Da diese Beweise auch für Chaucer's Anschauungen von religiösen Dingen überhaupt und zum Teil für die Echtheitsfrage der Retractio im besonderen von gröſster Bedeutung sind, erscheint eine genaue Darstellung gerechtfertigt.

Neben diese religiösen Quellenkriterien treten andere Quellenkriterien, die sich auf Dinge beziehen, die für Chaucer von besonderem Interesse waren, und auf die er daher vielfach mit Vorliebe zurückkommt. Von diesen führe ich hier nur solche an, die mir nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung genügend beweiskräftig erscheinen.

Als Kriterien schwächerer Beweiskraft endlich sind sprachlich-stilistische anzusehen, die ich aber (anschlieſsend an Koeppel) nicht ganz auſser acht lassen möchte, weil sie geeignet sind, den Gesamtbeweis zu ergänzen und für die Chaucer-Forschung überhaupt Iuteresse beanspruchen dürfen. Gröſsere Bedeutung für die Beurteilung von Einzelstellen werden diese zwar erst dann gewinnen, wenn die Flügel'sche Konkordanz uns einen genauen Überblick ermöglicht.

Bevor ich in den eigentlichen Beweis eintrete, bedarf es noch einiger Worte über die Quellenkriterien hinsichtlich ihrer Beweiskraft. Um einem eventuellen Einwand zu begegnen, bemerke ich im Voraus, daſs sie in ihrer Art für Chaucer charakteristisch sind, aber nicht für einen anderen Dichter oder Schriftsteller der Zeit, trotzdem sie sich meist auf Themen beziehen, die jedes Menschenherz im Innersten bewegen müssen. Der beste Beweis dafür, daſs die Behandlung dieser Themen im Vergleich zu den Quellen Chaucer und keinem andern eigentümlich ist, liegt in einem Vergleich mehrerer Fassungen desselben Stoffs auf Grund derselben Quelle. Zum Beispiel: vergleichen wir Chaucers Fassung der Erzählung von Konstanze mit der Gower's, die ja beide auf Trivet beruhen, so werden wir bei Gower kein einziges der für Chaucer charakteristischen Merkmale entdecken können (vgl. dazu den Aufsatz von Lücke, Anglia XIV, 77—122 und 147—185). Dasselbe gilt für andere Erzählungen. Damit ist die Sicherheit der Quellenkriterien festgelegt.

b[1]) Quellenkriterien.

1. Teufel und Hölle.

An zahlreichen Stellen in Chaucer's Werken gewahren wir die merkwürdige Erscheinung, dafs der Dichter teils die Person des Teufels ganz neu in seine Darstellung einfügt, wo die Quelle keinen Anhaltspunkt bietet, teils eine kurze Andeutung in dieser zu einer gröfseren Auslassung über die für den Menschen verderbliche Tätigkeit des Teufels erweitert. Besonders charakteristisch sind hierfür zunächst zwei Fälle im ABC und einer in der Erzählung von Melibaeus, weil dies Übersetzungen einer uns bekannten Vorlage sind. So heifst es

ABC 47 Thyn enemy and myn — lady tak hede,
Un-to my deth in poynt is me to chace,

während die Quelle hat: Si te fais aussi requeste
Que ta pitié un me veste,
Car je n'ay nulle autre rente.

ABC 79 Now, queen of comfort ...
Lat not my foo no more my wounde entame,
Myn hele in-to thyn hand al I resigne.

Quelle: Ne sueffre que de gaïnne
Isse justice devine
Par quoy je soye exterminé.

Melib. B 2785: And therfore seith seint Jerome: „doth somme gode dedes, that the devel which is our enemy ne finde yow nat unoccupied." For the devel ne taketh nat lightly etc.

Im franz. Original steht nur „l'ennemi".

Dagegen ist ABC 83 durch die Quelle veranlafst:

But for your bothes peynes, I you preye,
Lat not our alder foo make his bobaunce
That he hath in his listes of mischaunce
Convict that ye bothe have bought so dere.

franz.: Mez se tu veus tu as l'entrait
Par quoy tantost sera retrait
Le mehain qui m'est contraire.

Ähnlich der Vorlage, aber meiner Empfindung nach vertieft, ist C. T. B 582:

Sathan, that ever us waiteth to bigyle,
Saugh of Custance al hir perfeccioun,
And caste anon how he mighte quyte hir whyle,
And made a yong knight, that dwelte in that toun,
Love hir so hote ...

Die Quelle (Trivet) sagt: „... par maueise aprise & temptacioun del diable.

NB. C. T. B 598 This knight, thurgh Sathanas temptaciouns
Al softely is to the bed y-go ...

entspricht bei Trivet 'que tut estoit pris en la mayn al diable'."

Ebenfalls etwas erweitert gegenüber der Vorlage ist C. T. C 844:

And atte laste the feend, our enemy,
Putte in his thought that he shold poyson beye,
With which he mighte sleen his felawes tweye;
For-why the feend fond him in swich lyvinge,
That he had leve him to sorwe bringe,

Ital. Quelle: „Il Demonio ch' è ingegnoso ... mise in cuore a costui ..."

Auch in der Geschichte der Virginia stammt die Einführung des Teufels von Chaucer:

C. T. C 130 Anon the feend in-to his herte ran,
And taughte him sodeynly, that he by slighte
The mayden to his purpos winne mighte.

Vgl. hierzu ferner C. T. B 1748:

Our firste fo, the serpent Sathanas,
That hath in Jewes herte his waspes nest,
Up swal, and seide, o Hebraik peple, allas!
Is this to yow a thing that is honest,
That swich a boy shal walken as him lest
In your despyt, and singe of swich sentence,
Which is agayn your lawes reverence?

eine Stelle, die wir wegen der Ähnlichkeit des Gedankens und des Fehlens des Satans in der Fassung Alphonsus von Lincoln hierher stellen dürfen.

In Anbetracht der in F 522 liegenden Insinuation gehört hierher C. T. F 520:

Swich was this ypocrite, bothe cold and hoot,
And in this wyse he served his entente,
That (save the feend) non wiste what he mente.

Die Quelle ist zwar nicht bekannt, doch können wir in den eingeklammerten Worten einen Zusatz Ch.'s mit Sicherheit vermuten.

Nach der ganzen Art der Ausführung stimmt zu den gegebenen Beispielen C. T. G 6:

Wel oghten we to doon al our entente,
Lest that the feend thurgh ydelnesse us hente.

For he, that with his thousand cordes slye
Continuelly us waiteth to biclappe,
Whan he may man in ydelnesse espye,
He can so lightly cacche him in his trappe,
Til that a man be hent right by the lappe,
He nis nat war the feend hath him in honde;
Wel oughte us werche, and ydelnes withstonde.

Bei Jehan de Vignay, der sich auf Hieronymus bezieht, heiſst es nur: Tut immer etwas Gutes *„que le dyable ne te trouve oyseux“*. Der Gedanke selbst war ein weit verbreiteter (vgl. Skeats Parallelen in seiner Note hierzu), die Ausführung aber ist ganz chaucerisch.

Ein weiteres Beispiel bietet sich in einem 12 zeiligen Zusatz Ch.'s in der Man of Lawes Tale C. T. B 365:

O Satan, envious sin thilke day
That thou were chased from our heritage
Wel knowestow to wommen the olde way!
Thou madest Eva bringe us in servage.
Thou wolt fordoon this cristen mariage.
Thyn instrument so, weylawey the whyle!
Makestow of wommen, whan thou wolt begyle.

Weitere auf den Teufel bezügliche Zusätze ebenda 780 (und 1064):

And therfor to the feend I thee resigne,
Let him endyten of thy traitorye!

Doch sind diese allgemeinerer Natur.

Ein ganz hervorragendes Beispiel bietet weiter die Freres Tale. Hier sind ja die Grundzüge der Geschichte fast gar nicht verändert. Dafür sind aber eine Menge Einzelzüge von Chaucer hinzugetan, die Zeugnis dafür ablegen, mit welchem Eifer und Nachdruck der Dichter die Gelegenheit benutzte, auf die bedeutsame Rolle hinzuweisen, die der Teufel nach der Anschauung der Zeit im Leben des Menschen spielt. Ich kann hier nicht alle Stellen vorführen und verweise deshalb nur auf eine, die in ihrer Art an oben gegebene Zitate anklingt:

C. T. D 1494 And somtyme be we suffred for to seke
Up-on a man, and doon his soule unreste,
And nat his body, and al is for the beste.
Whan he withstandeth our temptacioun,
It is a cause of his savacioun;

Al-be-it that it was nat our entente,
He sholde be sauf, but that we wolde him hente.

Der *„savacioun“* werden wir noch an anderer Stelle als einem Lieblingsthema Ch.'s begegnen.

Der Teufel, dargestellt im Kampf gegen Christus und die Heiligen,[1]) an einer originalen Stelle C. T. G 33:

Thou comfort of us wrecches, do me endyte
Thy maidens [Cezilie] deeth, that wan thurgh hir meryte
The eternal lyf, and of the feend victorie,

oder C. T. B 633:

But he, that starf for our redempcioun
And bond Sathan (and yit lyth ther he lay).

Weniger Bedeutung ist folgenden zwei Stellen beizumessen, obwohl die den gleichen Stoff behandelnde italienische Novelle in keinem Fall eine Parallele bietet:

C. T. C 467 They daunce and pleye at dees bothe day and night
And ete also and drinken over hir might,
Thurgh which they doon the devel sacrifyse
With-in that develes temple in cursed wyse,
By superfluitee abhominable;

C. T. C 479 tombesteres, fruytesteres, singeres
Whiche been the verray develes officeres
To kindle and blowe the fyr of lecherye.

Dasselbe gilt für C. T. H 305:

And made him blak, and refte him at his song
And eek his speche, and out at dore him slong
Un-to the devel, which I him bitake;

und C. T. E 1218:

I have a wyf, the worste that may be;
For thogh the feend to hir y-coupled were,
She wolde him overmacche, I dar wel swere.

Vgl. ferner C. T. D 1833, 1982 etc.

In Str. 1—4 des Sec. Nonne's Prol. fand Ch. den Teufel schon in seiner Quelle.

Auch Vergleiche mit dem Teufel liebt Chaucer; da diese nichts spezifisch Charakteristisches sind, so würde ich auf sie weniger Gewicht legen, wenn sie nicht (an den betreffenden Stellen originell und) durch die anderen Beispiele gestützt würden:

---

[1]) Gegen die Jungfrau Maria s. o. S. 679.

Hous of Fame 1636 What did this Eolus, but he
Tok out his blakke trumpe of bras,
That fouler than the devil was.

Dies spricht für die Originalität von C. T. B 4476:

Now certes, I were worse than a feend
If I to yow wolde harm or vileinye.

C. T. H 319 My sone, keep wel thy tonge and keep thy freend.
A wikked tonge is worse than a feend.
My sone, from a feend men may hem blesse;

stammt aus Albertano von Breschia, wie Koeppel, Archiv 86, 44 gezeigt hat.

Ferner C. T. B 3653 (auch wohl original):

Al-though that Nero arere as vicious
As any feend that lyth ful lowe adoun,

C. T. B 4579 (von Ch. hinzugesetzt):

They yelleden as feendes doon in helle;

C. T. D 243 And if I have a gossib or a freend,
With-outen gilt, thou chydest as a feend.

Hier stammt der Vordersatz aus Hieronymus contra Jovinianum (im letzten Grunde aus Theophrastus, Aureolus liber de Nuptiis), der Nachsatz ist Chaucer's (vgl. dazu auch C. T. F 950 *„as a furie doth“*.

Ferner C. T. J 630: *„ther is no-thing so lyk the develes child as he that ofte chydeth“* (= Quelle).

Vgl. auch Lenvoy a Bukton 9, wo *„mariage“* als *„the cheyne of Sathanas“* bezeichnet wird.

Auch C. T. B 750 könnte hierher gestellt werden:

The lettre spak the queen delivered was
Of so horrible a feendly creature
That in the castel noon so hardy was
That any whyle dorste ther endure.

Trivet hat: „l'enfaunt de lui nee, que ne recemble pas a fourme de homme mes a vue maladite fourme, hidouse & dolorouse.“

Und ebenda 783 f. in einer Einschaltung Ch.'s, wo er Donegild als *„feendly spirit“* verflucht.

Vgl. ferner Duchesse 594:

That man hath a feendly herte

und C. T. G 1069 In this chanoun ... Swich feendly thoughtes in
his hert impresse —
How Cristes peple he may to meschief bringe;

wo die Quelle zwar nicht bekannt ist, wir aber durch einen Vergleich mit den anderen Stellen auf einen Zusatz Ch.'s schliefsen dürfen.

Auf die übrigen Stellen, an denen uns in Ch.'s Werken der Teufel begegnet, ist nicht viel zu geben, obwohl man einige von ihnen für Ch. in Anspruch nehmen kann.[1]) Zitate in Übersetzungen wie Melib. B 2454, 1612 fallen natürlich von vornherein fort. Auch Verwünschungen und Ausrufe,[2]) die dem täglichen Leben entnommen und lediglich zur lebenswahren Schilderung eingeflochten sind, haben für meine Beweisführung keine Bedeutung.

Ähnlich wie über den Teufel zeigen Chaucer's Werke entsprechende charakteristische Zusätze oder Veränderungen über die Hölle.

Allgemein kann ich da zunächst auf die Freres Tale verweisen, sodann auf den Anfang der Legend of Good Women, wo über die Existenz von Himmel und Hölle Betrachtungen angestellt werden. Weiter haben wir zwei wichtige Änderungen im ABC 95:

Now lady, from the fyr thou us defende
Which that in helle eternally shal dure,

wo die Quelle hat: A ce veoir, vierge, veüs
Soie par toy et receüs,
Oste chaussement d'ordure.

und 54 So have I doon in erthe, allas ther-whyle!
That certes, but-if thou my socour be,
To stink eterne he wol my gost exyle.

franz.: Tu devant li [Gott] pour moy te per
En li moustrant que, s'a li per
Ne sui, si est il mon frere.

Sieh auch den erläuternden Zusatz Boeth. b. IV pr. IV 101.

Zwei weitere Einführungen der Hölle finde ich an zwei originalen Stellen im

Troilus: IV 1554 And I with body and soule sinke in helle!

ib. 1697 The cruel peynes of this sorwful man,
That passen every torment doun in helle.

---

[1]) C. T. A 3903, B 3189 ff., D 262, 1687, E 1436, F 603, G 861, 916 ff.

[2]) Legend 2694, Troilus I 623, II 1737, C. T. G 1238; A 3134; Legend 2177, C. T. A 3713, 4257, G 782; Legend 2227, 2493, Fame 408, Troilus I 806, II 896, IV 630, C. T. A 3751, B 1408, 2114, D 476, G 705, 1159, 1273, H 38.

Vgl. auch C. T. B 784:

Though thou heer walke, thy spirit is in helle.

Desgleichen bei sonst engem Anschlufs an die Quelle in dem zum gröfsten Teil auf Innocenz III. De Contemptu Mundi beruhenden Prolog zur Man of Lawes Tale folgender Zusatz V. 110:

Parfay, seistow, somtyme he rekne shal,
Whan that his tayl shal brennen in the glede,
For he noght helpeth needfulle in hir nede.

Ebenda 337 What shulde us tyden of this newe lawe
But thraldom to our bodies and penance?
And afterward in helle to be drawe
For we reneyed Mahoun our creance?

Diese Stelle würden wir auch ohne Zuhilfenahme der Quelle als chaucerisch ansprechen können (wegen Vers 339).

Chaucerisch scheint mir auch die Verwünschung

C. T. F 891 But wolde god that alle thise rokkes blake
Were sonken in-to helle for his sake.

Allerdings ist hier die unmittelbare Vorlage nicht bekannt. In der von Chaucer nicht benutzten, aber seiner nächststehenden Fassung Boccaccio's findet sich dieser Gedanke nicht.

Auf andere Stellen (Legend A 502, 1104, Troilus II 896, C. T. B 3193 etc., F 448, G 918 u. ä.), sowie auf Vergleiche mit der Hölle ist nicht so viel zu geben (Anelida 166, Fame 1654, 1800, Duchesse 170, Troilus IV 712, V 1376, Compl. of Mars 120, C. T. D 371, E 1964), wenn sie auch augenscheinlich meistens von Chaucer herrühren.

Anm.: Nur der Vollständigkeit halber, nicht zum Beweise erwähne ich noch, dafs das Fegefeuer bei Ch. nur eine geringe Rolle spielt. Abgesehen von den Vergleichen der Frauen mit dem *„purgatorie"* (C. T. D 488, E 1669), habe ich nur eine Stelle im Parlament of Foules 78 gefunden, die in dieser Hinsicht vollkommen der Quelle (Somnium Scipionis) entspricht.

Sehen wir nun, wie die Verhältnisse in der P. T. liegen:

Teufel: Die Zahl der Fälle ist eine aufserordentlich grofse, doch kann das an und für sich nicht überraschen, da die P. T. ausschliefslich religiöse Fragen erörtert. Doch mufs es bemerkenswert erscheinen, dafs in den aus den Quellen herübergenommenen Abschnitten sämtliche Stellen, die auf den Teufel Bezug nehmen, bis auf verschwindende Ausnahmen,

vom Verf. der P. T. wiedergegeben sind. Dies bedeutet für den Sündentraktat sogar noch etwas mehr als für die Bufspredigt, weil dort die Darstellung kompendiöser ist. Fast ausnahmslos ist überdies die Wiedergabe peinlich genau, ein Zeichen dafür, dafs der Verfasser grofsen Wert darauf legte. Als besonders bezeichnend vergleiche man J 311 ff. mit der bei Petersen S. 16 gegebenen Fassung. Ferner J 132, J 439, J 492, J 544, J 558 im Vergleich zu ABC 47, J 613, J 617, J 621, J 630 im Vergleich zu C. T. D 243, J 637, J 651 f. im Vergleich zu C. T. C 479, J 643, J 791, J 821, J 830, J 852, J 895, J 1074.

Von gröfserer Wichtigkeit sind nun aber schon solche Fälle, wo der Verfasser der P. T. durch seine Vorlage auf den Teufel hingewiesen ward und dieser gegenüber eine Erweiterung vornahm.

J 616: Flatereres been the develes enchauntours; ... They been lyk to Judas that bitraysed god; and thise flatereres bitraysen a man to sellen him to his enemy, that is, to the devel.

Quelle: Item sunt incantatores diaboli ... Adulator etiam proditor est. Sub spe enim osculi ad modum Jude hominem tradit hostibus suis.

Der Ausdruck *„that is, to the devel“* erinnert zudem an die erklärenden Zusätze in Chaucer's Boethius-Übersetzung. Diese Erklärungstechnik begegnet ferner:

J 509: „whiche wordes men clepen the develes Pater-noster, though so be that the devel ne hadde nevere Pater-noster, but that lewed folk yeven it swich a name.“

Das gesperrt Gedruckte hat keine Parallele in der Quelle, und für das andere heifst es dort: *„quasi Pater noster dei sui.*

Weiter vergleiche man J 714:

„An ydel man is lyk a place that hath no walles; the develes may entre on every syde and sheten at him at discovert, by temptacion on every syde.“

Quelle: Est etiam ociosus velut castrum absque muro ... Homo ociosus non tamen uni hosti expositus est, sed etiam pluribus.

Keinen grofsen Wert lege ich auf J 863, weil es nicht ganz ohne Parallele dasteht (vgl. J 852).

Weiter Einführung des Teufels J 486:

„Now hath malice two speces, that is to seyn, hardnesse of herte in wikkednesse, or elles the flesh of man is so blind, that he considereth nat that he is in sinne, or rekketh nat that he is in sinne, which is the hardnesse of the devel.“

Wichtige Änderungen liegen vor:

J 626: And if he repreve him uncharitably of sinne ... thanne aparteneth that to the reioysinge of the devel, that evere hath Joye that men doon sinne.

Quelle: „diabolicum est gaudere de hoc quod aliquis illud commiserit."

J 878: Certes, this is the fouleste thefte that may be ... and steleth hir soule fro Crist, and yeveth it to the devel.

Quelle: Exuperat autem istud peccatum omne furtum, quia quod aufertur cum sit creatura rationalis melius est quacumque terrena substantia.

Die Hervorhebung des Kampfes zwischen Christus und dem Teufel ist ja ein Lieblingsgedanke Chaucer's. Man vergleiche dazu auch J 906:

„But in swich folk hath the devel power, as seyde the aungel Raphael to Thobie; for in hir assemblinge they putten Jesu Christ out of hir herte, and yeven hem-self to alle ordure."

Die Quelle bietet für J 896—906 keine Parallele.

Ein grofses Mafs von Bedeutung kommt nun weiter solchen Stellen zu, wo sich ein auffälliger Zusatz bei sonst engem Anschlufs an die Vorlage findet:

J 897: ... the sones of Belial, that is the devel ...

J 788: for it is the gretteste sinne that may be, after the sinne of Lucifer and Antechrist.

J 598: for it is so heigh and so worshipful, that the cursede feend in helle sholde tremblen to heren it y-nempned.

J 599: Thanne semeth it, that men that sweren so horribly by his blessed name, that they despyse him more boldely than dide the cursede Jewes, or elles the devel, that trembleth whan he hereth his name.

J 967: The fourthe circumstaunce is, by whiche mediatours or by whiche messagers, as for entycement, or for consentement to bere companye with felaweshipe; for many a wrecche, for to bere companye, wil go the devel of helle.

Quelle: Per Quos, scilicet, mediatores, et internuncios; quia etc., was J 986 entspricht.

Demgegenüber sind Stellen, an denen sich die Fassung der P. T. weiter von denen der bekannten Quellen entfernt, natürlich minder beweisend, wenn nicht sonstige charakteristische Merkmale hinzukommen. Dies ist der Fall für:

J 137: „but for your sinne ye been woxen thral and foul, and membres of the feend, hate of aungels ... perpetuel matere of the fyr of helle.

J 245: and eek they availlen for to usen a man to doon gode werkes, that the feend have the lasse power of his soule.

J 276: Certes, sinful mannes soule is bitraysed of the devel by coveitise of temporel prosperitee, and scorned by deceite whan he cheseth fleshly delyces;

Alle drei Stellen finden sich in Abschnitten, die auch sonstige Eigentümlichkeiten Chaucer's aufweisen und notabene auch von Simon für chaucerisch gehalten wurden. Letzteres gilt ebenso für J 183 ff.:

J 512: Thanne comth accusinge, as when man seketh occasion to anoyen his neighebor, which that is lyk to the craft of the devel, that waiteth bothe night and day to accusen us alle.

Das zugrunde liegende Thema wird auch J 622 ff. behandelt, aber an keiner Stelle bieten die Quellen auch nur einen Anhalt. Vgl. dazu auch C. T. B 582 und G 9.

Erwähnungen des Teufels bei grofsen Abweichungen sonst, wo auch andere Kriterien versagen: J 528, J 729, J 733, J 848, J 850 (eine stehende Redensart *„it is ful plesaunt to the devel“*), J 851. Schliefslich verweise ich noch auf J 331, wozu man W. K. Smart, Some English and Latin sources and parallels for the morality of wisdom. Chicagoer Diss. (Menasha, Wis.) 1912, S. 56 vergleiche.

Ferner J 350 ff., deren Bedeutung sich bei dem fast völligen Versagen der Quellen nicht mit Sicherheit feststellen läfst.

Anm.: Bezeichnend ist auch für Chaucer, dafs er, wo es angängig ist, eine in der Quelle vorkommende Mehrzahl der Teufel in die Einheit verwandelt. Darauf kann ich jedoch hier nicht weiter eingehen.

Wenden wir uns nun den auf die Hölle und die Höllenstrafen bezüglichen Stellen zu; ich werde hier nach denselben Grundsätzen zu scheiden und zu verfahren haben, wie im vorigen Abschnitt.

Genau, fast wörtlich, entsprechend den Quellen sind J 132, J 311 ff., J 544, J 554.

Veranlafst durch die Vorlage ist:

J 890: Soothly, the vengeaunce of avoutrie is awarded to the peynes of helle, but-if so be that it be destourbed by penitence.

Quelle: Secundum enim in penis tenet locum.

Eine bezeichnende Umprägung zeigt J 839:

And after that, he brente fyve citees with thonderleyt, and sank them in-to helle.

In der Fassung von Frère Lorens heifst es *„e enfondi V citez en abyme"*.

Eine weitere Ausführung zeigt:

J 118 ff.: The grace of this seed springeth of god, thurgh remembrance of the day of dome and on the peynes of helle.

In C (Liddell S. 265) steht: ... be grace which sorow comith of bethenkynge of a mannes synnes and of the drede of the day of dome with stedefast purpos etc.

Zusätze bei sehr enger Übereinstimmung mit Quelle P:

J 500: Agayns god it [sc. grucching] is, whan a man gruccheth agayn the peynes of helle, or agayns poverte or los of catel.

Das Unterstrichene nicht in den Quellen, s. Petersen S. 47 und auch Eilers S. 11.

J 1069: And as seith seint Gregorie, that it aperteneth to the grete rightwisnesse of god, that nevere shal the peyne stinte of hem that nevere wolde withdrawen hem fro sinne, hir thankes, but ay continue in sinne; for thilke perpetuel wil to do sinne shul they han perpetuel peyne.

Quelle: Contra tertium, Gregorius: Ad magnam justitiam judicantis pertinet, ut nunquam careant supplicio, qui in hac vita numquam voluerunt carere peccato ...

Vgl. auch Skeat's Anmerkung.

Zusätze bei freierer Stellung der Umgebung gegenüber den Quellen:

J 277: ein häufig vorkommender Gedanke.

J 442: for which thus seith David the prophete, „wikked deeth mote come up-on thilke lordshipes, and god yeve that they mote descenden in-to helle al doun; etc.

J 686: The fourthe thinge is, that Accidie is lyk to hem that been in the peyne of helle, bycause of hir slouthe and of hir hevinesse.

Dagegen leitet J 809:

„and therby relessed us fro the peynes of helle and amenused the peynes of purgatorie by penitence, and yeveth grace wel to do, and atte laste the blisse of hevene."

schon zu den Abschnitten über, die allgemein für echt gehalten und von Simon sogar ausdrücklich für Chaucer's Werk erklärt wurden.

Originale, vom Verfasser der P. T. stammende Stellen sind:

J 136—141 Hervorhebung des Höllenfeuers und der Hölle als Folge der Sünde.

Höchst bezeichnend ist J 158—230:

The thridde cause that oghte moeve a man to Contricion, is drede of the day of dome, and of the horrible peynes of helle"

In C heifst es: The ferthe [= d. 3. der P. T.] is the drede of the day of dome and of the peyn of helle. — In R: et poenarum inferni.

Während für diese Quellen die „cause" damit erledigt ist, knüpft der Verf. der P. T. daran eine längere Erörterung der Höllenstrafen, die mit ihren zahlreichen Zitaten[1]) aus gewissen Lieblingsbüchern, der Bibel und aus Kirchenvätern, so auf Chaucer als Verfasser hindeuten, dafs selbst Simon die Echtheit ausdrücklich anerkannte.

NB. Ob der Verf. der P. T. diesen Abschnitt irgendwo in einer geschlossenen Form vorfand oder aus dem Schatze seines Wissens mit Zuhilfename eines Zitatenbüchleins selbst zusammenstellte, ist schwer zu sagen, für den hier behandelten Punkt aber nicht wesentlich.

Original in einem von den bekannten Quellen viel abweichenden Abschnitt ist auch J 243 f.:

... yet availlen they [sc. goode werkes] to abregge of the peyne of helle.

Ähnlich J 1077: ... the endelees blisse of hevene ... ther-as is the sikernesse fro the peynes of helle (obgleich mir das hier vorkommende Wort *„contrarioustee"* verdächtig ist).

Anm. 1: Die Qualen des Fegefeuers werden in der Quelle C an einer Stelle erwähnt, wo der Verf. der P. T. sie allgemein auf die Strafe als Vergeltung der Sünden bezieht; dem Zitat (J 1026) ist keine grofse Bedeutung beizumessen. (Sieh auch Petersen S. 21). — J 716 und 809 entsprechen der Quelle.

Anm. 2: Vereinzelte Fälle der Auslassung des Teufels können nicht gegen meine Beweisführung sprechen. J 313 mag sich durch stilistische Rücksichten erklären, die vier Parallelglieder der Vorlage (*childre of god and of grace — child of the deuel & of wrath*) sind zu zweien vereinfacht (*sone of ire to be sone of grace*).

Ferner mag darauf hingewiesen werden, dafs in C (nicht in P, das an dieser Stelle von der P. T. überhaupt sehr verschieden ist) fol. 37a gesagt wird:

„Contricion also most be euen right for þe offense done to god namely & nat oonly ne principaly for drede of euerlastynge peyn." Der Gedanke *„for þe offense done to god"* klingt in J 307 an, von dem andern ist keine Spur zu finden. Wenn wir auf die Stelle überhaupt Wert legen wollen, kann sie nur für Chaucer sprechen, dem ein solcher Hinweis auf die Höllenstrafen natürlich unbequem sein mufste.

---

[1]) Vgl. die Anmerkungen bei Miss Petersen auf S. 12 und 13.

2. Himmel und ewiges Leben.

Wenn wir, wie im vorigen Kapitel gezeigt ist, eine durchgängig stärkere Betonung oder Neueinführung der dem Menschen durch die Versuchung des Teufels drohenden Gefahr und der Folgen der Sünden beobachten können, liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, dafs auch die Belohnung eines tugendhaften oder reuigen Lebens, also der Hinweis auf die himmlischen Freuden, eine ähnliche Ausgestaltung erfahren hat. Und tatsächlich ist dem so. Jedem aufmerksamen Leser Chaucer's wird es auffallen, wie der Dichter zum Teil nach französischen Vorbildern, zum Teil in Anlehnung an Boethius (vgl. z. B. Troilus III, 813—836) den Wandel des Glücks, der „Fortune", beklagt, den er ja selbst so oft in herber Form am eigenen Leibe verspüren mufste, wie er dann weiter die eitle Nichtigkeit und Flüchtigkeit irdischer Freude [1]) betont und demgegenüber auf die dauernde Glückseligkeit im himmlischen Leben hinweist.

Auch hier werden wir als sicheres Beweismaterial nur diejenigen Stellen heranziehen können, die in den jedesmaligen Vorlagen keine Entsprechung finden. Der bedeutendste Fall ist zweifelsohne C. T. Melib. B 3073, weil es sich da um einen deutlichen Zusatz in einer sonst wortgetreuen Übersetzung handelt. Die Stelle ist für Chaucer's Auffassung überhaupt sehr wertvoll, da sie sich ja auch in seiner eigenen Erzählung findet:

„to this effect and to this ende, that god of his endelees mercy wole at the tyme of our dyinge foryeven us our giltes that we han trespassed to him in this wrecched world. For doutelees, if we be sory and repentant of the sinnes and giltes whiche we han trespassed in the sighte of our lord god, he is so free and so merciable, that he wole foryeven us our giltes, and bringen us to his blisse that never hath ende. Amen."

In der franz. Quelle steht nur: „... a celle fin que Dieu au point de la mort nous vueille pardonner les nostres."

Vgl. dazu C. T. G 68.

Be myn advocat in that heighe place
Ther-as withouten ende is songe „Osanne".

---

[1]) Zum Beispiel C. T. B 421 ff., 1132 ff. in Anlehnung an Innozenz' De contemptu mundi, aber auch sonst, vgl. C. T. A 1265, E 2055 (Ch.'s eigen), B 4395 f. (nicht im Renart) und genau derselbe Gedanke Troilus IV 835 (Ch.'s eigen), ähnlich Troilus III 827, 1636. Ferner G 319 ff. (= Quelle) und der Zusatz Boeth. b. 2 m. 6, 109; ferner b. 5 pr. 6, 36.

Dazu nehme man C. T. E 1650.

Melib. B 2996 ist lediglich eine genaue Wiedergabe der betr. Stelle in dem Original.

Dagegen ist ein Zusatz zu verzeichnen Boeth. b, 4 m. 7, 44

Goth now thanne, ye stronge men, ther-as the heye wey of the grete ensaumple ledeth yow. O nyce men, why make ye your bakkes? As who seyth: O ye slowe and delicat men, why flee ye adversitees, and ne fighten nat ayeins hem by vertu, to winnen the mede of the hevene? For the erthe overcomen yeveth the sherres; this is to seyn, that, whan that erthely lust is overcomen a man is maked worthy to the hevene.

Das gesperrt Gedruckte ist Zusatz Chaucer's.

Aber auch folgende zwei Zitate aus Troilus sind Zusätze Chaucer's; im ersten Fall spricht der Dichter sogar persönlich:

V 1814 And doun from thennes faste he gan avyse
This litel spot of erthe, that with the see
Enbraced is, and fully gan despyse
This wrecched world, and held al vanitee
To respect of the pleyn felicitee
That is in hevene above.

V 1821 And in him-self he lough right at the wo
Of hem that wepten for his deeth so faste;
And dampned al our werk that folweth so
The blinde lust, the which that may not laste,
And sholden al our herte on hevene caste.

Für bedeutungsvoll halte ich ferner den Zusatz Chaucer's C. T. B 1075

And swich a blisse is ther bitwix hem two
That, save the Joye that lasteth evermo,
Ther is non lyk, that any creature
Hath seyn or shal, whyl that the world may dure.

weil in der Man of Lawes Tale sonst das eigentlich christliche Element gegenüber der Quelle (Trivet) stark in den Hintergrund gedrängt ist.

Die Jungfrau Maria als hilfreicher Beistand des Menschen und Mittler zwischen ihm und Gott zur Erlangung des Himmelreichs wird von Chaucer mehrfach eingeführt; vgl. ABC 23 *That-quene*; C. T. B 640, G 68 (s. o.), G 75 etc., insbesondere ib. 32 ff.).

Auch einer wichtigen Änderung des Sinnes mufs Erwähnung getan werden; Parl. of Foules 78 ff. wird von der

Läuterung der Seelen nach dem Tode auf Grund des Somnium Scipionis gesprochen:

And than, for-yeven alle hir wikked dede
Than shul they come unto that blisful place,
To which to comen god thee sende his grace!

Quelle: nec in hunc locum [sc. terram!!] nisi multis exagitati saeculis revertuntur.

Auch die Betrachtung über völlige Glückseligkeit auf Erden und im Himmel (C. T. March. 163ff.) könnte man hier anführen.

Ganz ähnlich in der P. T.

Inhaltlich z. T. wörtlich gleichlautend mit der Vorlage sind J 636, 716; J 700 ist die auf Chaucer deutende Fassung der P. T. zu beachten

„wher-as Crist seith that as wel shal ther be Joye in hevene upon a sinful man that doth penitence,“

Quelle: Dico vobis quod gaudium est angelis ...

Ähnlich J 738 wo der *„consideracioun of the joyes of hevene“* die *„consideratio eterni premii“* gegenüber steht.

Einen Zusatz bei sonst engem Anschlufs an die Vorlage stellt P. T. J 884 dar.

„And therfore wol Christ putte hem out of the regne of hevene, that is heritage to gode folk.“

Weiter einige Stellen, deren Echtheit nie bezweifelt worden ist; für J 80

„of whiche weyes, ther is a ful noble wey and a ful convenable, which may nat faile to man ne to womman, that thurgh sinne hath misgoon fro the righte wey of Jerusalem celestial.“

wird das bekanntlich durch J 50f. bewiesen (Koeppel, a. a. O. S. 45). Die eigentliche Quellenstelle hat *„viam rectam, necessariam, et infallibilem“* während es vorher (Petersen S. 3) heifst:

„restat, ut ad portum quietis, ac serenitatis aeternae soliciti festinemus.“

Der Beginn der P. T. J 75

„Oure swete lord god of hevene, that ... wole that we comen alle to the knowleche of him, and to blisful lyf that is perdurable,“

Vgl. dazu die betr. Stelle aus 2. Peter III, 9

... Dominus ... nolens aliquos perire, sed omnes ad poenitentiam reverti.

J 79: Manye been the weyes espirituels that leden folk to oure Lord Jesu Crist, and to the regne of glorie.

J 184: „Covered with the derknesse of deeth": that is to seyn, that he that is in helle shal have defaute of the sighte of god; for certes, the sighte of god is the lyf perdurable.

J 234: The othere gode werkes, that he wroghte whyl he lay in deedly sinne, they been outrely dede as to the lyf perdurable in hevene.

J 1076: . . . what is the fruit of penaunce; and, after the word of Jesu Crist, it is the endelees blisse of hevene, ther Joye hath no contrarioustee of wo ne grevaunce, ther alle harmes been passed of this present lyf; (hierfür s. o.).

Diese stets für echt gehaltenen Stellen beweisen für die Echtheit des folgenden Zusatzes, der seine Entstehung nur einer schwachen Anregung von seiten der Quelle verdankt:

J 240 f.: For certes, in the werkinge of the deedly sinne, ther is no trust to no good werk that we han doon biforn; that is to seyn, as for to have therby the lyf perdurable in hevene. But nathelees, the gode werkes quiken agayn, and comen agayn, and helpen and auaillen to have the lyf perdurable in hevene, whan we han contricion.

In C heifst es: „The fifte sorowe is for the losse of heuen & for owre grete offence to our maker and creator", in R „De quinto, scilicet, de amissione caelestis gloriae."

Ferner beweisen sie für folgende Stellen:

J 120: The hete of this seed is the love of god, and the desiring of the Joye perdurable.

J 124 (im Zusammenhang damit): but fro that tyme that he loveth sadly our lord Jesu Crist, and desireth the lif perdurable, ther nis to him no-thing more abhominable.

J 669: Heer may men lerne to be pacient; for certes, noght only Cristen men been pacient for love of Jesu Crist, and for guerdoun of the blisful lyf that is perdurable.

denen aus den Quellen nichts Entsprechendes an die Seite gestellt werden kann. In diesen wie in folgenden Fällen ist der ganze Abschnitt neu gegenüber den Quellen. Doch stimmt die Gegenüberstellung von irdischen und himmlischen Gütern zu Chaucer's Gedankenrichtung und auch die von Skeat (Anm.) und Miss Petersen (S. 9 Anm. 2) bemerkte Übertragung der Worte Johannes' des Täufers an Christus könnte im Hinblick auf Abschnitt 4 (s. u.) für Echtheit und Original-Chaucerisch gedeutet werden.

„but soothly, here behoveth the consideracioun of the grace of Jesu Crist, and of his temporel goodes, and eek of the godes perdurables that Crist yaf to us."

J 832: Abstinence, he seith, is litel worth, but-if. men doon it for godes sake, and in hope to have the blisse of hevene.

Ein vom Verfasser der P. T. nur etwas weiter ausgeführter Absatz enthält darin folgenden Zusatz:

J 791: They sellen the soules ... And therfore shul they nevere han part of the pasture of lambes, that is, the blisse of hevene.

Es ist vielleicht nicht unangebracht, auch an den ziemlich gleichen Wortlaut zu erinnern.

3. Reue, Bufse und Vergebung.

Der Himmel steht auch dem sündigen Menschen offen, sofern er seine Vergehen aufrichtig bereut, wenn auch — gemäfs der Anschauung der Kirche — erst im letzten Augenblick. Reue und Bufse samt der Vergebung schliefsen sich also eng an die in den beiden vorigen Kapiteln erörterten Themen an und sind folgerichtigerweise vom Dichter in ähnlicher oder gleicher Weise behandelt.

Das durch den Zusatz überaus wichtige Zitat aus Melibaeus habe ich schon oben unter 2. angeführt. Hier wie an anderen Stellen wird das Motiv der Reue oder Bufse samt der Vergebung von Chaucer hineingebracht. Vielfach kehrt dabei derselbe Gedanke in ähnlicher Form wieder:

Troilus I 318 Repentinge him that he hadde ever y-iaped
Of loves folk, lest fully the descente
Of scorn fille on himself

Bei Boccaccio fehlt der Gedanke der Reue:

Troilus I 391 For with good hope he gan fully assente
Criseyde for to love, and nought repente.

Boccaccio: Bene sperando, e tutto si dispose
Di voler sola Griseida amare

Troilus II 523 He seyde, „lord! have routhe up-on my peyne,
Al have I been rebel in myn entente;
Now, mea culpa, lord! I me repente.

Ohne Parallele bei Boccaccio.

Hierher gehört auch die bezeichnende Anderung

C. T. B 376

She (die Sultanin) ... seyde him that she wolde reneye hir lay,
And cristendom of preestes handes fonge,
Repenting hir she hethen was so longe,

Trivet sagt: „iura que par grant temps auoit ele este en mesme la volunte priuement;“

Motiv der Bufse.

ABC 59 (von Christus gesagt):

And with his precious blood he wroot the bille
Up-on the crois, as general acquitaunce
To every penitent in ful creaunce;

Quelle: Quant pour moy se vint enterrer,
Se il ne se veut desterrer
Encor puis s'amour acquerre.

ABC 147 To you my soule penitent I bringe.

Quelle: A toy vieng, de toy me herite.

ABC 183 So bring us to that palais that is bilt
To penitents that ben to mercy able.

Quelle: Moy laver veillez entendre
Moy garder et moy deffendre,
Que justice ne m'assomme.

Original und im Zusammenhang mit den übrigen Belegen bemerkenswert ist: Legend of Good Women (B) 153:

And tho that hadde doon unkindenesse
As dooth the tydif, for new-fengelnesse —
Besoghte mercy of hir trespassinge,
And humblely songen hir repentinge,
And sworen on the blosnes to be trewe.

Eine wesentliche Änderung des Sinnes hat Chaucer gleich zu Beginn des ABC vorgenommen:

Almighty and al merciable quene,
To whom that all this world fleeth for socour,
To have relees of sinne, sorwe and tene,

In der Quelle lautet es so:

A toy du monde le refui,
Vierge glorieuse, m'en fui
Puisqu'en toy ont tous repaire.

Auch ein Zeugnis für Chaucer's persönlichen Glauben an die Vergebung der Sünden haben wir im Allg. Prolog Vers 660:

Of cursing oghte ech gilty men him drede —
For curs wol slee, right as assoilling saveth —
And also war him of a significavit.

Die wichtigste Stelle von allen ist, wie ich nochmals wiederhole, C. T. Melib. B 3073.

Bei Durchsicht der P. T. stofsen wir auf die gleiche Erscheinung.

Vor allen Dingen mufs zunächst darauf hingewiesen werden, dafs Chaucer sein grofses Werk der Canterbury Tales mit einer Bufspredigt beschliefst. Damit hat der Dichter seiner eigenen religiösen Grundstimmung Rechnung getragen.

Sodann die Einzelfälle:

Gleichlautend mit den Quellen ist J 945. — Eine (allerdings nicht erhebliche) Änderung zeigt J 688 ff., wo *„accidie“* als Feindin der drei Stufen der Bufsfertigkeit geschildert wird, während wir in den Quellen nur eine kurze Andeutung finden.

Daneben lassen sich vielfache Zusätze bei sonst engem Anschlufs an die Quelle nachweisen; so J 93, wo auf die gleiche Ausdrucksweise wie in C. T. C 286 schon von anderen aufmerksam gemacht ist. Aber auch J 91:

But nathelees, men shal hope that every tyme that man falleth, be it never so ofte, that he may arise thurgh Penitence, if he have grace: but certeinly it is greet doute.

Ebenso J 94: And he that sinneth, and verraily repenteth him in his laste ende, holy chirche yet hopeth his savacioun, by the grete mercy of oure lord Jesu Crist, for his repentaunce; but tak the siker wey.

wofür die Quellen keine Parallele aufzuweisen haben. Die ganze Stelle ist überhaupt echt Chaucerisch; J 93 stimmt fast wörtlich mit C. T. C 286 überein. (Vgl. zu ersterem die schon in R gleichlautenden Stellen J 1026 und J 1073.) Dieses sind Gedanken, auf die Chaucer besonderen Wert legte (vgl. dazu das Zitat aus Melib. 3073).

NB. Nebenbei bemerke ich zu Simon S. 250, dafs Chaucer auf den Ausdruck *„but tak the siker wey“* durch seine Quellen gekommen ist; vgl. dazu Liddell S. 264, Anm. 2.

Gleiche Gedanken tauchen ferner auf in deutlichen Zusätzen gegenüber den Quellenfassungen:

J 306: For soothly, whyl contricion lasteth, man may evere have hope of foryifnesse;

J 704: Certes, ther is noon so horrible sinne of man, that it ne may, in his lyf, be destroyed by penitence ...

J 872: She may have mercy, this woot I wel, if she do penitence.

J 716: ... they shul nat been whipped with men, that is to seyn, in purgatorie. Certes, thanne semeth it, they shul be tormented with the devel in helle, but-if they doon penitence.

Quelle: ... non flagellabuntur cum hominibus in purgatorio, sed cum demonibus in inferno (Betr. Plural *demonibus* und Singular *devel* siehe oben S. 688 Anm.).

Eine genaue Parallele dazu ist:

J 890: Soothly, the vengeaunce of avoutrie is awarded to the peynes of helle, but-if so be that it be destourbed by penitence.

Quelle: Secundum enim in penis tenet locum.

Aus einem von Simon für echt gehaltenen Abschnitt der P. T., der aber in den Quellen keine Entsprechung findet, sei noch J 179 angeführt:

And for-as-muche as a man may acquiten him-self biforn god by penitence in this world ... therfore sholde he preye to god to yeve him respyt a whyle, to biwepe and biwaillen his trespas.

Einige minder wichtige übergehe ich.

Aufser diesen direkten Zusätzen lassen sich einige erhebliche Veränderungen des Sinnes beobachten, die gedanklich mit den vorher gegebenen Zitaten in enger Berührung stehen:

J 582: ... thilke sinne is so greet, that unnethe may it been relesed, but that the mercy of god passeth alle hise werkes; it is so greet and he so benigne.

Die der Fassung der P. T. am nächsten stehende Fassung des Frère Lorens spricht dagegen die Unmöglichkeit der Vergebung dieser Sünde aus:

Cist pecchies est si grans que Dieus le punist aucune foiz apertement, come nous avons dit devant, quant nous parlames de mauvais gens. De cest pecchie dist Dieus en l'evangile, qu'il n'i ert ja pardones, n'en cest siecle, n'en lautre.

Ähnlich J 945:

Thise been tho that han been wyves and han forgoon hir housbondes, and eek wommen that han doon lecherie and been releeved by Penitence.

wo das Motiv der Vergebung hineingebracht ist gegenüber z. B. Frère Lorens:

... et toutes voies sont confes e repentanz de leur pecchies.

Eine Milderung der starren Negation in der Quelle R zeigt auch J 1002:

And for-as-muche as he ne hath nat in his lyf herkned Jesu Crist,

whanne he hath spoken, he shal crye to Jesu Crist, at his laste day, and scarsly wol he herkne him.

Quelle: et non audietur.

Anm.: Hinweise auf den Tag des jüngsten Gerichts gibt der Verf. der P. T. stets wieder: J 648 (wörtliche Übereinstimmung), J 1063 (Übereinstimmung dem Sinne nach). J 1033 hat keine Entsprechung in den Quellen, die für J 378 versagen; J 1092 ist Chaucer's.

4. Die Person Jesu Christi.

Die Gestalt des Heilands als desjenigen, der den Kreuzestod erlitt, um für die Menschheit Vergebung der Sünden zu erwirken, wird von Chaucer stets mit demütiger Verehrung und aufrichtiger Dankbarkeit gedacht. Er gedenkt seines Lebens und Wirkens, das er als Vorbild hinstellt, preist, teils selbst, teils durch den Mund seiner poetischen Gestalten seine Milde, seine aufopfernde Liebe, beklagt seine Leiden, bittet um seine Gnade oder ruft in Not und Bedrängnis seine stets bereite Hilfe an. Dies entspricht Chaucer's innerster Überzeugung, und es wäre überflüssig, wollte ich dies durch viele Belege an dieser Stelle beweisen.[1]) Ich sehe daher von einer Aufzählung (selbst in der kurzen Form von bloſsen Verweisen), im allgemeinen ab und führe zur Bekräftigung des Gesagten nur einige besonders ins Auge springende Fälle an:

ABC 59 s. mit Quellenfassung oben S. 696 — damit vgl. man

J 132: which with his precious blood hath delivered us (R hat proprio sanguine) und

J 789: ... the soule that he boghte with his precious blood ...

C. T. E 556 But, sith I thee have marked with the croys,
Of thilke fader blessed mote thou be,

Quelle: Sed ... puellulam ... benedixit.

Sehr wichtig sind die Belege aus der Man of Lawes Tale, weil in ihr sonst das christliche Element gegenüber der Vorlage stark zurückgedrängt ist:

C. T. B 1793 They seyde, „nay“; but Jesu of his grace,
Yaf in his thought, inwith a litel space, That ...

C. T. B 1806 And hastily they for the provost sente;
He cam anon with-outen tarying,
And herieth Crist that is of heven king,
And eek his moder ...

---

[1]) Diese Tatsache scheint schon E. B. Browning besonders tief berührt zu haben (siehe oben S. 637).

In beiden Fällen fehlt der Gedanke in der Alphonsus von Lincoln-Version.

Die Neueinführung der Person Christi ist ebenso für alle Teile der P. T., mögen sie von einzelnen Forschern für echt oder unecht gehalten sein, ein bezeichnendes Merkmal. Wir finden sie 1. in Abschnitten eingeführt, die ihrem ganzen Umfang nach neu sind gegenüber der Quelle, 2. an Stellen, wo sie sich bei mehr oder weniger engem Anschlufs an die Umgebung als Zusätze erweisen. In beiden Fällen wird ihre Beweiskraft bisweilen dadurch verstärkt, dafs derselbe Satz einen Hinweis auf die oben unter 1—3 abgehandelten Dinge enthält (von einer vollständigen Aufzählung aller Fälle mufs ich natürlich absehen und führe daher nur einen Teil an).

Für den ersten Fall: J 79, J 255—282 (selbständige Einführung eines ganz neuen Gedankens), J 358 ff. und 382, J 689, J 878, J 996, J 1023 und vielleicht auch J 447.

Für den zweiten Fall: J 94, J 124, J 434, J 502, J 504, J 669. Wegen sonstiger genauer Übereinstimmung ist besonders bedeutsam am Schlufs des ersten grofsen Abschnitts J 314—315 (wie schon bei anderer Gelegenheit oben hervorgehoben. — Betonung des Kreuzestodes und seiner Bedeutung für die Eintracht der Menschen J 642, neu gegenüber der Quellenfassung.

Im Zusammenhang mit dieser Erscheinung läfst sich eine andere beobachten. Schon in der Erzählung von Melibaeus und Prudence setzt Chaucer an zwei Stellen anstatt der Person Gottes die Christi ein:

C. T. B 2490: ye shul understonde that he that hath werre shal evermore mekely and devoutly preyen biforn alle thinges, that Jesus Crist | of his grete mercy | (Zusatz) wol han him in his proteccioun, and been his sovereyn helping at his nede. For certes, in this world ther is no wight that may be conseilled ne kept suffisantly withouten the keping of our lord Jesu Crist ...

Quelle: . . . doit tous les jours . . . humblement et devotement demander la garde et l'aide de Dieu.

Ebenda B 2602: And hast forgeten Jesu Crist thy creatour; thou ne hast nat doon to him swich honour and reverence as thee oughte (wozu man das leider in der Quelle nicht belegte J 358 vergleichen möge).

Quelle: Dieu ton createur.

Dies darf nicht als eine bloſse Auſserlichkeit aufgefaſst werden, trotzdem Gott und Christus nach der streng christlichen Auffassung ein und dieselbe Person sind. Vielmehr lehrt uns diese Erscheinung (neben anderen), daſs der Dichter für den Teil der Dreieinigkeit, der die Leiden für die Erlösung der Menschheit auf sich genommen hatte, eine besondere Hinneigung empfand, und daher auf ihn gern manches zurückführte, das seine Vorlage der Person Gottes zuwies.

Weitere höchst auffällige Beispiele liefert die *Man of Lawes Tale.* Da der Vergleich mit der Quelle gerade hier einen genauen Überblick ermöglicht, stelle ich alle Belege mit den entsprechenden Abschnitten der Vorlage hierher:

C. T. B 106 Thou blamest Crist, and seyst ful bitterly,
He misdeparteth richesse temporal;
Thy neighebour thou wytest sinfully,
And seyst thou hast to lyte, and he hath al.

Quelle: (Innozenz, De contemptu mundi): Deum causatur iniquum, quod non recte diuidat; proximum criminatur malignum, quod non plene subueniat.

C. T. B 509 And in the sond hir ship sticked so faste,
That thennes wolde it noght of al a tyde,
The wille of Crist was that she shulde abyde.

Bei Trivet heiſst es, gott sandte einen günstigen wind.

C. T. B 563 This lady wex affrayed of the soun,
Lest that hir housbond, shortly for to sayn,
Wolde hir for Jesu Cristes love han slayn,
Til Custance made hir bold, and bad hir werche
The wil of Crist, as doghter of his chirche.

Quelle: Mes constaunce entendaunt la vertue dieu [estre] en la parole leueugle, conforta hermigilde & lui dist, „Ne mucez pas, dame, la vertue ge dieu te ad done.

C. T. B 719 Now faire Custance, that is so humble and meke,
So longe is goon with childe, til that stille
She halt hir chambre, abyding Cristes wille.

Zu vergleichen aus der Quelle: Puis quant dieux & nature voleient constaunce fu deliuerez de vn enfaunt Madle.

C. T. B 824 But natheles she taketh in good entente
The wille of Crist, and, kneling on the stronde,
She seyde, „lord"! ay wel-com be thy sonde!

Quelle: Mes puis que a dieu plest, & a mon seignur le Roys, mon exil, a bon gree le doys prendre en esperaunce que dure comencement amenera dieu a bon fin ...

C. T. B 827 schliefst sich an das letzte Zitat an:

He that me kepte fro the false blame
Whyl I was on the londe amonges yow,
He can me kepe from harme and eek fro shame
In salte see ...
In him triste I, and in his moder dere;

Gemeint ist Christus; die Quelle meint Gott ... a bon fyn, et qil me purra en la mere sauuer, gi en mere et en terre est de toute puissaunce.

C. T. B 900 But now wol I un-to Custance go,
That fleteth in the see, in peyne and wo,
Fyve yeer and more, as lyked Cristes sonde
Er that hir ship approched un-to londe.

Quelle: E com son trebon & courteis giour, dieux gouerna & gya sa neef plus pres & plus ...

Ähnlich auch C. T. B 950. Ferner vgl.:

C. T. D 469 But, lord Crist! whan that it remembreth me ...
It tikleth me aboute myn herte rote.

An der entsprechenden Stelle im Roman de la Rose heifst es „Par Diex!“

Für C. T. C 474 vgl. schliefslich J. L. Lowes, Illustrations of Chaucer drawn chiefly from Deschamps. Romanic Review II, 113—128 (1911).

Die gleiche frappante Erscheinung finden wir nun in der P. T.:

J 110: And this is fruitful Penitence agayns three things in whiche we wratthe our lord Jesu Crist;

Quelle: Quia enim in tribus modis Deum offendimus.

J 413: ... if ther ne hadde be no sinne in clothing, Crist wolde nat have noted and spoken of the clothing of thilke riche man in the gospel.

Quelle: Si culpa preciosarum vestium culpa non esset, sermo Dei non ita vigilanter exprimeret quod dives purpura et bysso indutus apud inferos torqueretur.

J 462: For sothe, oo maner gentrye is for to preise that apparailleth mannes corage with vertues and moralitees, and maketh him Cristes child.

Quelle: Animi vero nobilitas ... quando aliquis gratiam Dei habet qua Dei filius est ...

J 558: For certes, outrageous wratthe doth al that evere the devel him comaundeth; for he ne spareth neither Crist, ne his swete mooder.

Quelle: Homo enim iratus non timet facere quodcumque diabolus precepit sibi ... Ipsi Deo et Matri ejus non parcit ...

J 625: Now if he repreve him by harm of peyne, thanne turneth the repreve to Jesu Crist;

Quelle: ... cum malum pene a Deo sit, ipse dicendo opprobrium homini, exprobat creatori jus.

J 642: Now comth the sinne of hem that sowen and maken discord amonges folk, which is a sinne that Crist hateth outrely; and no wonder is. For he deyde for to make concord (oben S. 700 kurz erwähnt).

Quelle: Sequitur de peccato eorum qui seminant discordias, a quo peccato primo deberet homines cohibere hoc, quod illud peccatum adeo est exosum Deo ...

Dies Beispiel ist besonders durch die vom Verfasser der P. L. hinzugefügte Begründung interessant.

J 697: Certes, aboven alle sinnes thanne is this sinne most displesant to Crist ...

Quelle: Et notandum quod peccatum desperationis valde displicet Deo.

J 745: Soothly, this Avarice is a sinne that is ful dampnable ... for it dooth wrong to Jesu Crist.

Quelle: Tertio ostenditur iniquitas avari per hoc quod ipse est iniquus in Deum.

J 790: For they putten in theves, that stelen the soules of Jesu Crist and destroyen his patrimoine.

Quelle: ... quod latrones et sacrilegos facit obtinere locum et vicem Dei.

J 990 geht der Verfasser der P. T. plötzlich zu Christus über, während vorher immer von Gott die Rede war. R hat für J 989—992 keinerlei Parallele.

J 996 ist auch bemerkenswert in der Fassung gegenüber R aber vielleicht durch die biblische Erzählung hervorgerufen.

J 1015, auch ohne Parallele in R, ist ebenfalls beachtenswert, wenn wir das oben unter 3. Gesagte zur Erläuterung heranziehen.

J 1023: ... and eek thou shalt nat shryve thee for veyne glorie, ne for ypocrisye, ne for no cause, but only for the doute of Jesu Crist and the hele of thy soule.

In C heifst es: nat for veyn glorie ne for drede of peyn oonly; but specially for þe offense to god wiþout eny feynynge.

Dies Beispiel lehrt zugleich, dafs die Person Gottes allen Werken dieser Art gemeinsam gewesen sein mufs; darin liegt zugleich ein Beweis für die Richtigkeit dieses Quellenkriteriums.

J 1067: ... surquidrie that he hath in Cristes mercy.

Quelle: de nimia Dei misericordia.

Vielleicht erklärt sich auf diese Weise auch die Einsetzung des *„fifthe thing“* gegenüber der Quelle in J 255:

The fifthe thing that oghte moeve a man to contricion is remembrance of the passion that oure lord Jesu Crist suffred for our sinnes.

Vgl. C (Liddell S. 268 f.) The fifthe sorowe is for the losse of heuen & for owre grete offense to our maker and creator.

Anm. 1: Solche Stellen, an denen sich in der lateinischen Vorlage *dominus* findet, was Gott oder Christus bezeichnen kann, sind natürlich als doppeldeutig (vgl. *dominus* — *god* J 1050) aufser Betracht gelassen (J 289, 1001, 1007, 1039, 1048, 1073). — Beachtenswert ist aber, dafs J 997 *Jesu Crist* steht, während R *dominus* hat, womit auch Christus gemeint ist.

Anm. 2: Der umgekehrte Fall (Gott für Christus) J 985 bei Petersen S. 19 erklärt sich augenscheinlich durch die Änderung des Sinnes. — J 643 gehört nicht hierher, wie eine genaue Betrachtung der Stelle ergibt.

Die Bedeutung der in diesem Abschnitt erörterten Stellen in Chaucer's Werken für die Echtheit der Erzählung des Pfarrers wie für die religiöse Grundstimmung des Dichters selbst wird erst dann in das richtige Licht gerückt, wenn wir das Verhalten anderer hervorragender Dichter damit vergleichen. So Shakespeare, in dessen Werken Worte wie *Bible, Holy Ghost, Trinity* überhaupt nicht zu belegen sind, *Jesu* und *Christ* nur in einigen seiner Jugenddramen vorkommen, *Saviour* nur einmal im Hamlet und *Creator* nur zweimal im dritten Teil Heinrich VI. und im Troilus erscheint (vgl. O. Jespersen, Growth and structure of the English language[1 und 2] § 217). Der Unterschied der Zeitalter, in denen Chaucer und Skakespeare lebten, kann die Bedeutung der von mir angezogenen Stellen als Quellenkriterien nicht mindern.

5. Die Juden.

Dafs Chaucer für die Juden, deren Rechte ja in England sehr eingeschränkt waren, irgendwelche Sympathien gehabt habe, läfst sich, wenn wir die Prioresse's Tale daraufhin betraehten, nicht behaupten. Chaucer folgt in dieser Hinsicht einer Strömung der Zeit. Anderseits aber sind es auch der Anhaltspunkte zu wenig, um einen festumschriebenen Standpunkt, falls Chaucer einen solchen überhaupt eingenommen hat, daraus zu erschliefsen. Vor allen Dingen fehlt uns trotz

der vortrefflichen Untersuchungen von Carleton F. Brown[1]) die direkte Quelle, so daſs eine gewisse Vorsicht geboten ist.

Es läſst sich aber doch die Tatsache herausschälen, daſs Chaucer die Juden mehr vom religiösen als vom sozialen und Rassenstandpunkt aus betrachtete und beurteilte. Allerdings heiſst es zu Beginn der Prioresse's Tale C. T. B 1678:

Ther was . . . a Jewerye,
Sustened by a lord of that contree
For foule usure and lucre of vilanye
Hateful to Crist and to his companye;

Hier hat keine der bisher bekannt gewordenen Versionen eine Parallele, auch mutet die Stelle in der Art ihrer Einführung ganz chaucerisch an, und es wäre ja nicht ausgeschlossen, daſs Chaucer hier eine kaufmännische Erfahrung verwertete oder eine volkstümliche Ansicht wiedergab. Aber nichts wäre verfehlter, als aus diesem einen Beispiel weitgehende Schlüsse zu ziehen. Schon der Zusatz „*Hateful to Crist*" leitet uns auf die richtige Fährte: auf die religiöse Seite der Frage kommt es an. Die ganze Prioresse's Tale durchweht ein Hauch sittlich-religiöser Entrüstung über die fanatisch-grausame Tat des Juden, nicht die polemische Entrüstung eines religiösen Eiferers, der sich einen Hinweis auf Judenverfolgungen und Judenvertreibungen, wie er sich ähnlich in der Alphonsus von Lincoln-Version findet, nicht hätte entgehen lassen, sondern die eines gut-gläubigen katholischen Christen. Das religiöse Moment überwiegt das allgemein Menschliche in der Erzählung. Überall scharfe Gegenüberstellung von Christentum und Judentum, viel schärfer als in den übrigen bekannten Fassungen, wie die unter 4. gezeigte Neueinführung der Person Christi an mehreren Stellen beweist. Religiösen Ursprungs ist auch die Heranziehung des Teufels als Motiv des Bösen:

C. T. B 1748 Our firste fo, the serpent Sathanas
That hath in Jewes herte his waspes nest,
Up swal and seyde . . .

eine Bemerkung, die keinen Anhaltspunkt in den anderen

[1]) Letzte mit Verweisen auf die früheren: A Study of the Miracle of Our Lady told by Chaucer's Prioress. Ch. Soc. Second Series 45, for the issue of 1906.

Fassungen findet. Letzteres gilt, wenn auch in bedingter Weise, für das dreimal wiederholte Beiwort *cursed* (C. T. B 1759, 1788, 1874; vgl. auch C. T. G 1259).

Die Überzeugung, daſs Chaucer's Aversion gegen die Juden mehr religiöser Natur ist, die im letzten Grunde auf die Kreuzigung Christi durch die Juden zurückgeführt werden muſs, verstärkt sich, wenn wir die übrigen Stellen in Chaucer's Werken betrachten: Nie ein abfälliges Wort über die Juden des Alten Testaments, im Gegenteil David und Salomo werden mit ihrer Lebenserfahrung und Lebensweisheit mit Vorliebe herangezogen. Nun mag ja C. T. E 2277:

I woot wel that this Jew, this Salomon,
Fond of us wommen foles many oon.

im Munde der disputierenden Proserpina verächtlich klingen, doch beweist das nur für Chaucer's Individualisierungstalent, aber nicht für seine persönliche Auffassung. Und selbst wenn wir weiter den ebenda Vers 2297 gegen Salomo erhobenen Vorwurf:

He was a lechour and an ydolastre
And in his elde he verray god forsook

im letzten Grunde auf Chaucer's persönliche Meinung zurückführen wollten, würde ja darin nicht das Judentum, sondern der Abfall von Gott getroffen sein. Auch der Ausdruck *„holy Jew“* an den allerdings noch nicht mit völliger Sicherheit aufgeklärten Stellen im Prolog des Pardoner beweist das.

C. T. C 350 Than have I in latoun a sholder-boon
Which that was of an holy Jewes shepe.

C. T. C 361 As thilke holy Jewe our eldres taughte.

Bell hatte sehr recht, wenn er in seiner Anmerkung zu C 351 bemerkte: „it must be understood of some Jew before the Incarnation.“

Wenn schlieſslich Chaucer in Melibaeus C. T. B 2291 die Juden als *„the peple of god“* bezeichnet, während die Quelle nur *„son peuple“* mit Bezug auf Hester hat, und wenn derselbe Ausdruck in der Man of Lawes Tale B 942 an einer von Chaucer stammenden Stelle wiederkehrt, so ist das wohl nur als eine Reminiszenz aus der Bibel aufzufassen. Diese Stellen, wie auch Man of Lawes Tale B 489, wo der Übergang des *„peple Ebraik“* über das Rote Meer (als Zusatz zur Quelle)

erwähnt wird, sind ganz objektiv. (Ohne Bedeutung sind die Stellen Fame 1433, C. T. B 2052, C. T. J 889).

Ich habe bei dieser „Judenfrage" etwas weiter ausgeholt, weil sie für Chaucers religiöse Grundstimmung von Bedeutung ist und ferner, weil nur so mehrere Stellen der P. T. richtig gedeutet werden können. Es sind das:

J 591: For certes, it semeth that ye thinke that the cursede Jewes ne dismembred nat y-nough the preciouse persone of Crist, but ye dismembre him more.

J 599: Thanne semeth it, that men that sweren so horribly by his blessed name, that they despyse him more boldely than dide the cursede Jewes, or elles the devel that trembleth whan he hereth his name.

Der erste Fall, den schon Koeppel,[1] Archiv 87, 40 in Parallele zu C. T. C 475 und 709 stellte, steht ähnlich bei Frère Lorens (s. Eilers S. 16 Diss.-Ausgabe) und stellt einen allgemein üblichen Ausdruck dar.[2] Die zweite Stelle ist samt der Umgebung ohne jegliche Parallele in den Quellen.

Bezeichnend ist mir der Ausdruck *„cursed"* an beiden Stellen. Im ersten Fall ist es bedeutsamer, weil die Quelle, wie gesagt, sonst grofse Übereinstimmung zeigt. Hiermit vergleiche man folgende Stellen der Prioresse's Tale, für die die vielen anderen Versionen nichts Gleichartiges bieten:

C. T. B 1759 And as the child gan for-by for to pace,
This cursed Jew him hente and heeld him faste

C. T. B 1788 ... and atte laste thus she wroghte,
Among the cursed Jewes she him soghte.

C. T. B 1874 O yonge Hugh of Lincoln, slayn also
With cursed Jewes, as it is notable,

Für J 599 ist überdies der scharf pointierte Gegensatz zwischen den Juden und Christus zu beachten, der sich weiter in der erst hierdurch ins rechte Licht gerückten Stelle ausspricht:

J 663: The firste grevance is of wikkede wordes; thilke suffrede Jesu Crist with-outen grucching, ful paciently, whan the Jewes despysed and repreved him ful ofte.

---

[1]) Nachdem dies geschrieben war, kommt J. Koch, ESt. 44, 114 hierauf zurück, indem er als gemeinsamen Ursprung der Ausführungen über Fluchen und Spielsucht die Quelle zur P. T. vermutet.

[2]) Vgl. dazu J. L. Lowes, Illustrations of Chaucer. Drawn chiefly from Deschamps. Romanic Review II 113 ff. (1911).

Diese Stelle ist ohne Parallele, aber an und für sich weniger beweisend, weil der ganze Abschnitt — Remedium Irae — überhaupt von den bekannten Quellen stark abweicht.

Man könnte weiter auch J 899 heranziehen, gleichfalls ohne Parallele in der Quelle, aber mit Gegenüberstellung von Judengesetz und Christi Auffassung; überdies wird in J 890 der für Chaucer charakteristische Bufsgedanke (s. oben unter 3) eingefügt.

Dazu die schon von Koeppel (s. o.) wegen ihrer wörtlichen Anklänge herangezogenen Stellen C. T. C 475 und 709 (letztere ohne Beziehung auf die Juden).

Danach kann betreffs des Zusammenhangs zwischen der P. T. und der Prioresse's Tale, sowie betreffs Chaucer's Anschauungen und Äufserungen über die Juden m. E. kein Zweifel mehr bestehen.

Schlufsbemerkung.

Weitere religiöse Quellenkriterien, für die das Material aus verschiedenen Gründen zurzeit noch nicht ausreicht, werden sich voraussichtlich ergeben aus Chaucer's Stellung zur höheren Geistlichkeit, aus seiner Ansicht von der Flagellation, aus seinen Anspielungen auf Adam, Eva und den Sündenfall, auf Judas und aus anderem mehr.

6. Nicht-religiöse Quellenkriterien.

Aufser den unter Nr. 1—5 behandelten Quellenkriterien, die sich auf rein religiöse Dinge beziehen, ergeben sich natürlich aus einer aufmerksamen Betrachtung von Chaucer's Werken und Vorlagen noch solche anderer Art. Da ich in Anbetracht des Charakters der Parson's Tale und des Zwecks meiner Gesamtuntersuchung (von der diese vorliegende nur ein Teil ist) das Hauptgewicht auf die religiösen Kriterien legen mufste, ist diese zweite Gruppe nur anhangsweise gestreift. Besondere Untersuchungen werden dafür nötig sein; ihre Zahl wird sich parallel den Fortschritten der Quellenforschung und der durch diese ermöglichten Vergleichungen mit den Werken Chaucer's vermehren. Auch für die im folgenden schon angedeuteten Kriterien ist das Material bei der vielfachen Unsicherheit unserer Kenntnis der direkten Vorlagen noch nicht von solcher Fülle und Beweiskraft, wie man es wünschen könnte. Trotzdem will ich mir nicht versagen, wenigstens in Kürze darauf hinzuweisen.

Resoun.

Der Dame *„Raisoun“* hat Chaucer in Leben und Dichtung stets ein williges Ohr geliehen. Jean Clopinel, der Skeptiker, war ihm darin ein guter Lehrmeister gewesen, und das Studium des Boethius und des Augustin hatte ihn mancherlei direkt und indirekt über die *ratio* gelehrt.

Um die „Resoun“ als Quellenkriterium voll auszumünzen, fehlen uns zurzeit noch einige Voraussetzungen. Miss Kate Oelzner-Petersen[1]) hat in verdienstvoller Weise auf Chaucer's Anlehnung an Trivet's Kommentar zum Boethius durch zahlreiche Einzelbeispiele hingewiesen. Es fehlt uns aber noch die vollständige Parallelausgabe, mit Hilfe derer ich die folgenden Beispiele aus Boethius richtig bewerten könnte:

Boethius b. III pr. X 32; b. I pr. III 48; b. III met. XI 25; b. IV met. III 28.

Daher beschränke ich mich hier einstweilen darauf, die übrigen charakteristischen Stellen in den Werken Chaucer's und in der P. T. nur durch Versangabe zu kennzeichnen und behalte mir die weitere Erörterung für den zweiten Teil vor, der auch Chaucer's Ansicht von den Erkenntnisquellen christlicher Wahrheit behandeln wird.

C. T. A 37 und im Vergleich mit C. T. E 24, F 591, D 2277 und C. T. A 847 (ebenso C. T. F 295).

Ferner C. T. B 15; C 457; B 3408; B 219; (dazu vielleicht auch D 1796).

Im Vergleich hierzu sehr viele Stellen in der P. T.:

J 261 ff., von Simon für echt gehalten. Die Quelle versagt, aber die Stelle zeigt zum mindesten Spuren Chaucer'scher Überarbeitung. Heranzuziehen wären vielleicht Troilus IV 572 ff., 1583 ff., 1678.

J 294 ff. Erweiterung gegenüber R, aber es ist Frage, ob nicht eine andere Stelle von Einfluſs war.

J 436 Quelle (s. Petersen) hat keine Parallele.

J 537, J 560, J 707, J 733, J 746 (gestützt in J 745 durch das Quellenkriterium „Gott > Christus“ (s. oben S. 700 ff.), J 752 (wahrscheinliche Erweiterung), J 764 (ohne Entsprechung in

---

[1]) Chaucer and Trivet. Publications of the Modern Language Association of America 18, 173—193 (1903).

den Vorlagen, aber prächtig zu Chaucers's Anschauungen stimmend), J 811, J 822, J 990.

Gentilesse.

Auch hier fehlen noch allerlei Voraussetzungen, so bezüglich des Boethius, wie oben erwähnt. Chaucer's Abhängigkeit vom Rosenroman liegt uns klarer vor Augen. Man vergleiche „Gentilesse“, C. T. D 1109 ff. mit J 461 ff. (was in allem Wesentlichen aus der Quelle übernommen ist, wenn auch J 462 die oben unter 4 besprochene Änderung von Gott in Christus bemerkenswert ist) und J 154 (ein kürzerer Hinweis auf die Gentilesse Christi-Gottes in einem unzweifelhaft echten Abschnitt).

Schliefslich wird der Druck des Trivetkommentars zum Boethius auch auf folgende interessante Stellen Licht werfen:

Boethius II p. 2, 53.

Lernedest nat thou in Greke, whan thou were yonge, that in the entree *or in the celere*, of Jupiter, ther ben couched two tounes;

Der lat. Text hat:

Nonne adulescentulus duas urnas . . . in Iouis limine iacere didicisti?

Dazu J 411:

. . . signe of the wyn that is *in the celer.*

P hat: . . . si ibi non est vinum *venale.*

NB. Einiges über Quellenkriterien siehe auch unter c[1]).

c[1]) Andere Kriterien.

Bei allen bisher angeführten Kriterien konnte ich Chaucer's Methode der Quellenbehandlung als Beweis für die Echtheit der P. T. ins Feld führen. Bei einer Reihe anderer, auf die schon Koch und Koeppel mehr oder weniger ausführlich hingewiesen haben, ist das überhaupt nicht oder nur einseitig möglich. Trotzdem darf ich es zur Schliefsung der Beweiskette nicht unterlassen, sie — meist durch bloſsen Verweis auf die Artikel der genannten Gelehrten — in aller Kürze wenigstens zu streifen.

1. Spott über die Frauen. Mann und Frau (Ehe).

Themen, die Chaucer bekanntlich mit grofser Vorliebe, z. T. allerdings im Anschlufs an den Rosenroman, behandelte. Man denke vor allem an die Frau von Bath.

Betreffs des Ersteren[1]) erinnert uns Koch (Anglia V, 134) an J 631—634, wofür die Quelle (P) aber schon deutliche Anhaltspunkte gibt, und § 79f. Koeppel zeigt die Gleichheit von J 155, eine Stelle, die keine Entsprechung in den Quellen hat, und C. T. D 784.

Betreffs des zweiten läfst sich beobachten, wie schon Eilers an mehreren Stellen hervorhob, dafs Chaucer die von der Ehe handelnden Abschnitte mit breiter Behaglichkeit wiedergibt oder weiter ausführt oder gar, im Gegensatz zu seiner Vorlage neu einführt. So J 917 ff. über den sittlichen und kirchlichen Begriff der Ehe (vgl. Eilers S. 45, 47, Petersen S. 76 f.), J 921 ff. über die sittlichen und natürlichen Gründe der Monogamie (Eilers S. 47, Petersen S. 76 f.) und J 925 ff. über die ehelichen Pflichten des Mannes, Duldung und Achtung des Weibes und umgekehrt (Eilers und Petersen ebenda, Koeppel a. a. O., der J 929, C. T. E 1384 an die Seite stellt). Weitere wichtige Parallelen führte Koeppel a. a. O. an und zwar C. T. E 1443 ff. und D 129 ff. zu J 739 f. und C. T. E 1838 ff. zu J 859. — Dazu vgl. schliefslich J 927 mit Lenvoy a Bukton 22.

2. Kritik aktueller Fragen.

Geifselung der Modetorheiten J 416 ff. (vielleicht dazu J 197). Vgl. Koch, Anglia V, 134. — Klage über die *„harde lordshipes“* J 752 ff. im Vergleich zum Envoy von Stedfastnesse. Vgl. Koch ib. — Bemerkungen über den Reichtum. Sieh Koeppel a. a. O. S. 42 f. (dazu vgl. J 276 und auch J 193 mit den entsprechenden Quellenfassungen). Hier liefse sich auch wohl am besten die schon von Eilers erwähnte Tatsache anführen, dafs der Verfasser der P. T. beim Kapitel *„lesinges, thefte, fals wittnesse, and false othes“* J 795 ff. mehr den kaufmännischen Betrug (über den schon J 777 ähnlich der Vorlage gehandelt war) berücksichtigt. Sollten wir darin vielleicht einen Einflufs von Chaucer's Beruf auf seine dichterische Tätigkeit erblicken? — Dann würden wir auch vielleicht die vom Verfasser der P. T. hineingebrachten Stellen über Kuppelei etc. J 885 f. und 976 als eine Wirkung seiner in London gemachten Erfahrungen ansehen können.

---

[1]) Vgl. auch G. L. Kittredge, Ch.'s Discussion of marriage. MPh. IX (April 1912) und dazu John Koch, ESt. 44, 112 f.

3. Aberglauben, Zauberei und ähnliches.

Koch (Anglia V, 134) verweist schon mit Recht auf J 603 ff. (ohne Parallele in den Quellen), wobei uns die Frankeleyn's und Canon Yeoman's Tale einfallen; vgl. insbesondere:

J 605: and swich manere wrecchednesse mit C. T. F 1271: ... and his wrecchednesse of swich a supersticious cursednesse.

Aber es sind der Stellen noch mehr:

J 341: but fully ne shal it [die Verführung] nevere quenche, that he ne shal som tyme be meoved in him-self, but-if he were al refreyded by siknesse, or by malefice of sorcerie, or colde drinkes.

Dazu J 976: And the same shal the man telle pleynly ... whether he hath ... per-aventure, broken ther-fore his penance enioyned; by whos help and whos conseil; by sorcerie or craft; al moste be told.

Im ersten Fall ist der ganze Abschnitt (die Überleitung von der Bufspredigt zum Sündentraktat) original, im zweiten charakterisiert sich der zweite teil des mitgeteilten Zitats als ein deutlicher Zusatz bei sonst engem Anschlufs an die Quelle. Der Zusammenhang zwischen beiden Stellen erhellt auch daraus, dafs die Abfassung beider Abschnitte zeitlich zweifellos zusammenfiel. Im übrigen vgl. man hierzu:

C. T. B 754 The moder was an elf, by aventure
Y-come, by charmes or by sorcerye

Die Quelle (Trivet) hat nur: ele fu malueise espirit en fourme de femme.

Zu J 602 und 605: der Ausdruck *„by sort“* klingt uns besonders vertraut. Troilus III, 1047 und IV, 115 begegnet er in Abschnitten, die von Chaucer hinzugefügt sind. Über *„by dremes“* braucht kein Wort verloren zu werden.

Weiter läfst sich aus der P. T. anführen:

J 574: Eek if a man, by caas or aventure shete an arwe etc. (ohne Parallele in den Quellen).

Vgl. an einer originalen Stelle im Troilus:

IV 388 „thorugh cas or aventure“

und ebenso an einer originalen Stelle in der Knightes Tale:

C. T. A 1074 „by aventure or cas.“

J 585: or elles it is his destinee, as he seith,

Dazu Hous of Fame 187: And seyde, he moste unto Itaile,
As was his destinee, sauns faille.

Ferner C. T. A 1108 (nicht bei Boccaccio); ebenso ib. 2323; vgl. auch C. T. A 1644.

Ähnlich dürfen wir vielleicht auch die Einführung des Gedankens

J 913: Somtyme of infermetee; for the feblesse of the vertu retentif as phisik maketh mencioun (vgl. Eilers S. 39 und Petersen S. 76)

für Chaucerisch halten. Vgl. dazu die Erwähnung der *physik* an einer originalen Stelle im Troilus II, 1038 und ebenso C. T. B 1189.

4. The four humours.

Hingewiesen sei auf die Zusätze:

J 537: For certes the herte of man, by eschaufinge and moevinge of his blood, wexeth so trouble, that he is out of alle Jugement of resoun.

J 826: The fourthe is whan thurgh the grete habundaunce of his mete, the humours in his body been destempred.

J 913: Somtyme, of languissinge of body; for the humours been to ranke and habundaunt in the body of man.

Frere Lorens hat „li soef lit" (sonst enger Anschlufs).

Ich erinnere an Gen. Prol. A 419:

He (the doctour) knew the cause of everich maladye,
Were it of hoot or cold, or moiste, or drye,
And where engendred, and of what humour;

(Gedanken, die Chaucer wohl aus seiner Kenntnis des Boethius geschöpft hatte, vgl. Boethius b. III, met. XI, 13 ff.); vgl. auch C. T. A 1375 (ohne Parallele bei Boccaccio).

Ferner J 585: or elles he dide it for his youthe, or elles his complexioun is so corageous mit Hous of Fame 21, C. T. A 333 sowie dem wahrscheinlichen Zusatz Chaucer's in Boeth. B. IV pr. VI 135 ff.

5. Stilistische Kriterien.

Gegenüber dem in den vorangegangenen Kapiteln herangezogenen Beweismaterial spielen stilistische Kriterien nur eine nebensächliche Rolle; dazu kommt, dafs sie bei dem gegenwärtigen Stande der Forschung auf diesem Gebiet zum Teil noch schwer greifbar und überall da unsicher sind, wo wir nicht die unmittelbare Quelle Chaucer's, man könnte sagen, wo wir nicht die von ihm benutzte Handschrift seiner unmittelbaren Quelle zur Verfügung haben und zum Vergleich heranziehen können. Denn wie oft sind nicht kommentierende Randbemerkungen in Chaucer's Darstellungen übergegangen! Und daran anschliefsend hat Chaucer selbst die Kommentiermethode übernommen.

a) Zwei Synonyma für éin Wort der Quelle.

T. N. Lounsbury sagte in seinen „Studies in Chaucer" II, 154:

„Every one who examines carefutly the poet's version of Boethius will be struck by the frequency with which a single noun or verb of the Latin is rendered into English by two which have little or no difference in their meaning."

Miſs K. Oelzner-Petersen hat nun in ihrem Aufsatz „Chaucer and Trivet" (PubMLA. XVIII, 178ff. u. Anm.) die überraschende Tatsache durch Beispiele erhärtet, daſs Chaucer diese Kommentiermethode einfach aus Trivet's Boethiuskommentar übernommen hat. In welchem Umfang Chaucer diese Methode seinerseits selbständig ausbildete, kann erst nach Veröffentlichung der Parallelausgabe entschieden werden.

Bei der Frage der Echtheit der Parson's Tale interessiert zunächst die Tatsache, daſs hier genau dieselbe Methode Anwendung findet, ob in Anlehnung an die unmittelbare Quelle oder in selbständiger Hinzufügung, läſst sich vorderhand nicht sagen und wäre vielleicht auch gleichgültig; denn die Zahl der Beispiele ist Legion und über die ganze Parson's Tale verstreut; Substantive, Adjektive und Verben sind vertreten, wenn auch in ungleichem Maſse und in verschiedener Weise. Ich führe für jede Wortart an dieser Stelle nur je ein Beispiel an:

J 89: he is a japer and a gabber and no verray penitent
Quelle (Petersen S. 5): Irrisor est, non poenitens.

J 107: ... what is bihovely and necessarie ...
Quelle: quae sint necessaria.

J 83: ... and whiche thinges apertenen and bihoven to Penitence.
Quelle: quae sint necessaria in vera penitentia.

Manche Beispiele lassen sich schon in den bekannten Quellen nachweisen, andere erweisen sich als Übergangsbeispiele zur Erklärung dieser stilistischen Erscheinung, wieder andere werden sich voraussichtlich wie im Boethius als original Chaucerisch herausstellen. Jedenfalls liegen stilistische Parallelen vor, die wir zur Ergänzung des Beweises für die Echtheit der P. T. heranziehen dürfen.

b) Zusätze mit „that is to seyn".

Mutatis mutandis können wir das unter a) Gesagte auch auf diese stilistische Eigentümlichkeit anwenden. Wie jene

ist auch diese Frage aus den angegebenen Gründen noch nicht spruchreif. Teils liegt lat. *scilicet* oder *id est* vor, teils sind die Stellen ohne Parallelen in den Quellen.

c) God wot, god forbede.

Auch diese Ausdrucksformeln können nur dann zum Beweise verwertet werden, wenn und wo die direkten Quellen vorliegen. Ich gehe also darüber hinweg, füge aber hinzu, dafs Lounsbury die erste Węndung als einen Beweis für die Echtheit des Rosenromans gedeutet hat.

d) Quellenzitate — Berufung auf Autoritäten.

Hierfür gilt das gleiche. Aufserdem sind auch hier noch viele einzelne Vorarbeiten erforderlich.

e) Lebendigkeit des Stils.

Alle Werke, die mit der P. T. quellenmäfsige Berührungspunkte zeigen, von Frère Lorens and Raymund angefangen bis zum „Clensyng of Mannes Sowle" sind ohne Ausnahme in einem gleichmäfsig lehrhaft-trocknen Stil geschrieben, ohne jede Spur eines Versuchs, die Darstellung anschaulich zu gestalten. Auch den der Bufspredigt verwandten Fassungen kann man keine lebendige Frische nachrühmen. Dagegen ist in der P. T. das entschiedene Bestreben zu erkennen, das Interesse des Hörers (Lesers) durch eine gewisse lebhafte und anschauliche Ausdrucksweise zu wecken und zu fesseln. Man vergleiche z. B. § 9 der P. T. mit dem entsprechenden Passus in der Quelle C (Liddell S. 267), man achte auf *„for soothly"* J 125, J 488 etc., das von der Sprache der Bibel hergenommen, nur vereinzelt in den Quellen vorkommt, aber zu dem vom Pfarrer anzuschlagenden pastoralen Ton vorzüglich pafst (ebenso die Wendungen *„Now shal[t] ye [thow] understonde"*), ferner das eingeschobene *„And why?"* J 167 und 265 und die Einführung sonstiger Sätze in Frageform wie J 203, 236.

Aber wie an echt gehaltenen Stellen, so auch an angeblich interpolierten. Man lese z. B. J 497, 559, 578, 670 ff., 811 (vgl. auch [unter Vorbehalt] Boeth. b. I met. I, 15 *Allas! Allas!* gegenüber *„Eheu"* im Original) u. a. und wird bei einem Vergleich mit den vorher angegebenen eine gewisse Einheitlichkeit in

der Darstellungsform herauskennen müssen. Die Tatsache springt zu sehr in die Augen als daſs es nötig wäre, über diese kurzen Andeutungen hinauszugehen.

Eine ebenfalls stilistische aber auch den Inhalt stark berührende Eigentümlichkeit der P. T. sind Vergleiche, die nur zum geringen Teil in den Vorlagen eine Entsprechung finden. Furnivall machte schon 1871, also lange Zeit vor Entdeckung der Quellen, in den „Notes“ zu seinen „Trial Forewords“ die Bemerkung, daſs ihm J 424, wo von dem dürftig gekleideten Volk gesprochen wird, der Ausdruck

„and eek the buttokes of hem faren as it were the hindre part of a she-ape in the fulle of the mone.“

Chaucerisch schiene. Seine Hoffnung, nach Entdeckung der Quelle diesen Vergleich in ihr nicht zu finden, ist (bisher) erfüllt worden (dagegen hat sich der Ausdruck über die *„harde lordshipes“*, auf den aber F. auch ausgesprochenermaſsen weniger Gewicht legte, als aus der Vorlage übernommen herausgestellt).

Aber es sind noch manche andere Vergleiche da, die wir in den Vorlagen vergeblich suchen. Ich erwähne nur J 185 zu Anfang des langen (stets für echt gehaltenen) Exkurses über die Höllenstrafen:

The derknesse of deeth been the sinnes that the wrecched man hath doon; whiche that destourben him to see the face of god; right as doth a derk cloude bitwixe us and the sonne.

Ein weiterer Vergleich aus der Natur J 620 bei sonst engem Anschluſs an die Quelle:

And ofte tyme swich cursinge wrongfully retorneth agayn to him that curseth, as a bird retorneth agayn to his owene nest.

Quelle: Aliud malum est quod maledictio quam aliquis facit, super caput maledicentis revertitur.

J 1068 und Koeppels Parallelen etc. Jedenfalls zeigt uns diese kleine Auslese die Belebung der Darstellung durch Vergleiche in Buſspredigt und Sündentraktat.[1])

Anm.: Sonstige stilistische Anklänge sind von Koch und Koeppel a. a. O. beobachtet, worauf ich verweise. Betreffs des von Koch herangezogenen Zitats

---

[1]) Im übrigen vgl. man auch Fr. Klaeber, Das Bild bei Chaucer. Berlin 1893.

„Jay tout perdu mon temps et mon labour" (J 248)

und Fortune 7, sowie des Ausdrucks J 263 „turned up so doun" im Vergleich zu Stedfastnesse 4 sei darauf hingewiesen, daſs die diese Stellen enthaltenden Abschnitte auch von Simon nicht beanstandet worden sind. — Betr. *fortherover* s. S. 718 ff.

6. Syntax und Wortschatz.

Auf diesen Gebieten bedarf es noch vieler Vorarbeiten, ehe wir aus ihnen mit Sicherheit Kriterien entnehmen können; für den Wortschatz insbesondere ist die zu erwartende Flügel'sche Konkordanz ein unentbehrliches Hilfsmittel.

γ) Ergebnis.

Die Antwort auf die beiden zu Anfang des Abschnitts III a („Vorbemerkungen") auf S. 661 aufgeworfenen Fragen kann nun nicht mehr zweifelhaft sein. Die zahlreich nachgewiesenen Übereinstimmungen zwischen der Buſspredigt und dem Sündentraktat, besonders die von mir herangezogenen Quellenkriterien, lassen keinen anderen Schluſs zu als den: Buſspredigt und Sündentraktat müssen dieselbe Person zum Verfasser haben. Weiter zeigen meine Ausführungen im Verein mit denen von Koch und Koeppel, daſs auf grund derselben Beziehungen zwischen der Buſspredigt und dem Sündentraktat einerseits und den Werken Chaucer's andrerseits an dessen Autorschaft nicht mehr gezweifelt werden kann.

c) Buſspredigt und Sündentraktat von Chaucer zur Parson's Tale vereinigt?

Es bleibt nun noch zu untersuchen übrig, ob auch die Verschmelzung von Buſspredigt und Sündentraktat zur P. T. durch Chaucer vorgenommen ist. Wie schon erwähnt, war es Simon, der das zuerst entschieden verneinte, wenn er auch die Verfasserschaft Chaucer's betreffs des Sündentraktats nicht gerade in Abrede stellen wollte. Diese Frage hat Koeppel kritisch beleuchtet. Nachdem er die aus Eilers's Untersuchung sich ergebende Tatsache erwähnt hat, daſs der englische Traktat

„von unzähligen kleineren Verschiedenheiten abgesehen, der *Somme* gegenüber einige gröſsere Einschaltungen aufweist",

stellt er den Satz auf:

„Wenn sich nun feststellen läſst, daſs diese Einschaltungen aus derselben Feder geflossen sind, welche die Buſspredigt schrieb, wird die Annahme, daſs, von einigen Korruptelen der Überlieferung abgesehen, die uns vorliegende Gestalt der P. T. das Resultat einer von Chaucer selbst vorgenommenen Redaktion ist, festen Boden gewinnen."

Den Beweis dafür sieht Koeppel dann in der der Buſspredigt und den Einschaltungen gemeinsamen Verwendung des Adverbs *„fortherover"*, das eine stilistische Eigentümlichkeit des alten Chaucer ist.

Ich kann mich der Beweismethode Koeppel's in dieser Form nicht wohl anschlieſsen. Zwar wird durch die neuerlichen Quellenfunde an der Tatsache nichts geändert, daſs die in Frage stehenden Einschaltungen in ihren wesentlichen Bestandteilen noch ohne Parallele in den Quellen sind. Die Sachlage bleibt also dieselbe. Aber Koeppel's Art der Fragestellung würde zur Voraussetzung haben, daſs alle Einschaltungen zu derselben Zeit vorgenommen sind, als nämlich der Dichter die Verschmelzung von Buſspredigt und Sündentraktat zur P. T. bewerkstelligte. Nun wäre es aber doch sehr merkwürdig — und das müſste überdies erst bewiesen werden —, wenn der Dichter, der doch nach Koeppel's eigener Annahme den Sündentraktat schon „in den 80er Jahren" übersetzt hatte und erst viel später den Gedanken zur Ausführung brachte, eine Buſspredigt zum Schluſsstein der C. T. zu benutzen, erst bei der Einfügung in die P. T. eigene Gedanken in gröſserem Umfange hinzugetan hätte. Vielmehr ist doch der Vorgang so zu denken, daſs der Dichter diese Einschaltungen, wohlgemerkt innerhalb des Textes des Sündentraktats, also zwischen J 387 und J 955, gleich bei der Übersetzung oder besser gesagt bei der Bearbeitung seiner Vorlage vornahm.

Anders steht es nun aber mit der Einschaltung oder richtiger den Abschnitten, die von der Buſspredigt zum Sündentraktat hinüberleiten (J 321—386). Wenn sich zeigen läſst, daſs dieser Absatz, sowie der vom Sündentraktat zum zweiten Teil der Buſspredigt hinüberleitende Abschnitt (J 958 ff.) offenkundig zum Zwecke der Überleitung gemacht ist und von Chaucer stammt, so ist damit bewiesen, daſs der Dichter den

Sündentraktat als einen Teil der P. T. gewollt hat. Wie man sieht, mufs die ganze Fragestellung verschoben, der Umfang der Frage eingeschränkt werden. Aus einem Vergleich mit den hier in Frage kommenden Quellen geht nun hervor, dafs der Verfasser der P. T. in diesen Abschnitten charakteristische Umstellungen seiner Vorlage gegenüber gemacht hat, um einen möglichst geschickten Übergang von einem Teil zum andern herzustellen.[1])

Sind nun diese Übergangskapitel mit dem Namen Chaucer in Verbindung zu bringen? Bei Gelegenheit der Erörterung der zahlreichen Kriterien für die Einheit und Echtheit der P. T. habe ich an vielen Stellen auch aus diesen Abschnitten Beispiele der verschiedensten Art anführen können, die in ihrer Gesamtheit an der Echtheit auch der Übergangskapitel keinen Zweifel mehr lassen können. (Eine nochmalige Aufzählung der charakteristischen Stellen wäre eine zwecklose Wiederholung, daher genüge der Hinweis). Darnach wird man sich nicht mehr der Überzeugung verschliefsen können, dafs der Traktat über die sieben Todsünden von Chaucer's eigener Hand zu einem Bestandteil der P. T. gemacht worden ist. Ich komme also zu demselben Ergebnis wie Koeppel, nur auf anderem Wege und mit Hilfe vieler Kriterien, während Koeppel nur das stilistische Kriterium des Adverbs „*fortherover*“ zu Gebote stand.

Anm. 1: Da dieses Adverb „*fortherover*“ für Koeppel's Beweisführung eine ausschlaggebende Rolle gespielt hat, verlohnt es sich, anhangsweise noch einiges darüber zu sagen. K. fand es (siehe Arch. 87, 49) in Chaucer's Werken aufser in der P. T. nur fünfmal Troilus IV 991, V 963, Compleynt unto Pite 85, Astrolabe zweimal; dazu käme noch C. T. C 648. In der P. T. findet es sich, soviel ich sehe, im ganzen 17mal und zwar in der Bufspredigt J 196, 199, 207, 270, 271, 304, 305, 313 (an Stellen, die von Simon für echt gehalten wurden), J 321 im Übergangskapitel; im Sündentraktat J 421, 437 (forther), 701 (desgl.), 758, 765, 839, 893, 924. (Auffällig ist es, dafs sich danach kein Beispiel mehr findet.) Koeppel hatte zweifellos recht, dafs er den Gebrauch dieses Adverbs für eine Eigentümlichkeit des (alten) Chaucer erklärte. Das beweist sein häufiges Vorkommen in den Abschnitten der Bufspredigt, deren Echtheit nie bezweifelt worden ist, das beweisen insbesondere die Stellen, wo sonst der Anschlufs an die Quelle ein genauer ist, und schliefslich sein Vor-

[1]) Man vergleiche die betr. Stellen bei K. Oelzner-Petersen und Mark H. Liddell a. a. O.

handensein in Teilen des Sündentraktats, die in den Vorlagen keine Entsprechung finden. Die Bedeutung dieses Adverbs für die P. T. ist beispielshalber ähnlich der des von mir angeführten „*that is to seyn*“. Es beweist die Einheit und Echtheit der P. T. (also auch der Übergänge). Darauf allein jedoch den Beweis zu bauen, dafs Chaucer die P. T. in der überlieferten Form hergestellt hat, schien mir nicht ausreichend.

Anm. 2: Der unter c) geführte Beweis würde sich erübrigen, wenn wir Mifs Petersen's Ansicht über die Parson's Tale beipflichten könnten.

Mifs Petersen spricht (a. a. O. S. 80) die Ansicht aus, dafs „Chaucer's original was a single treatise, consisting of a worked-over copy of De Poenitentia into which had been fitted a similarly worked-over copy of the Summa de Vitiis“.

Dafs Ch. einen aus Sündentraktat und Bufspredigt zusammengesetzten Traktat schon vorgefunden hat, ist aber unwahrscheinlich, denn dann würde er — soviel dürfen wir unserem Chaucer doch zutrauen — mit Rücksicht auf seinen Pfarrer, der die Predigt hält —

1. die lateinischen Sätze oder Teile von Sätzen und Zitate, die sich im Sündentraktat finden, nicht mit übernommen haben. Dafs sie im Sündentraktat vorhanden sind und wohlgemerkt(!) nur da vorhanden sind (nicht auch in der Bufspredigt), zeigt

2. im Verein mit den Bemerkungen J 956 f., dafs der Abschnitt über die Sünde von Chaucer ursprünglich als eine Abhandlung für sich bearbeitet war; sonst würde er eben das lateinische Beiwerk übersetzt und die Bemerkungen J 956 f. fortgelassen haben.

C. Schlussergebnis.

Wenn wir zum Schlufs den Weg der hier geführten Untersuchung noch einmal überschauen, so gewinnen wir daraus mit zweifelloser, abschliefsender Gewifsheit als Gesamtergebnis, dafs die Parson's Tale in allen ihren Teilen, so wie sie uns überliefert ist, als ein Werk Chaucer's angesehen werden mufs.

Die von Simon, Eilers und ten Brink gegen die Echtheit erhobenen Einwände haben teils eine Widerlegung erfahren, teils mit Hilfe früherer Forschungen eine Erklärung gefunden, die jeder billig Denkende als befriedigend wird bezeichnen müssen. Ich gebe mich der begründeten Hoffnung hin, dafs

der früher von Furnivall, Koch, v. Düring und Koeppel vertretenen und mit guten, aber nicht immer ausreichenden Kampfesmitteln verteidigten Ansicht nunmehr zur dauernden Anerkennung verholfen ist.

Müssen wir somit die Erzählung des Pfarrer's in den Canterbury Tales als ein Werk Chaucer's ansprechen, so folgt daraus weiter, wie schon eingangs betont, dafs sich der Dichter die darin enthaltenen religiösen Anschauungen zu eigen gemacht und (wenigstens zur Zeit der Abfassung und Kompilation der Parson's Tale) ein streng-gläubiger Katholik war. Da die Entstehung der P. T. in das letzte Drittel seiner Lebenszeit [1]) fällt, müssen wir in ihr die Überzeugung des geistig ausgereiften Mannes niedergelegt sehen.

Diese Überzeugung bietet uns nun des weiteren die Grundlage für eine Darlegung der Lehre und der Einrichtungen der katholischen Kirche im Lichte Chaucer'scher Auffassung.

---

[1]) Auf die Frage der Chronologie konnte ich hier natürlich ebensowenig eingehen wie auf die Frage, ob Chaucer als unmittelbare Vorlagen lateinische oder französische Texte benutzt hat. — Auch die Frage der „Retractatio" möchte ich erst an anderer Stelle wieder erörtern.

Nachtrag
zu dem Artikel „Das altenglische Reimlied“
(S. 194 f.).

1. Zu V. 45 (*feor* = *þeor*) vgl. noch *wĕorcfeos* = *-þeos* ‘Arbeiter’ Gen. V. 2720. Ob hier ein Schreib- oder Hörfehler vorliegt, dürfte schwer zu entscheiden sein. Bekannt ist ja, daſs englische Kinder oft das *th* durch *f* ersetzen, und auch dialektisch kommt dieser Wechsel vor, vgl. Wright, *Engl. Dial. Gram.* § 313. Ich erinnere noch an russ. *Feodor* für *Theodor*.

2. Zu V. 67 des Reimliedes vgl. noch den von Zupitza in der Anglia I, 285 aus der Hs. Cott. Faust. A, X veröffentlichten Vers:

hāt ācōlað, hwīt āsōlað,

mit der lat. Übersetzung: *ardor frigescit, nitor squalescit.*[1]) Er weist auch S. 286 darauf hin, daſs im Reimlied *sumurhāt* und *sĕarohwīt* als Composita aufzufassen seien. Das Adj. *sōl* finde ich in der metrischen Psalmenübersetzung CXX, 6:

ne þē sunne on dæge sōlne gebærne,

d. h. ‘die Sonne brenne dich nicht dunkel am Tage!’

---

[1]) Sollte nicht ein derartiges lat. Gedicht dem Reimlied zugrunde liegen?

F. Holthausen.

